<36602721560019

<36602721560019

Bayer. Staatsbibliothek

27.

Die
Unerkannten Wohlthaten GOTTES,
In dem Chur-Fürſtenthum
Sachſen,
Und deſſelben vornehmſten
Städten,
darinnen zugleich
der Schul- und Kirchen-Staat
enthalten,
beſchrieben von
CHRISTIAN Gerbern,
Paſtore in Lockwitz bey Dreßden.

Dreßden und Leipzig,
Verlegts Joh. Jacob Wincklers ſel. Wittib,
1717.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

In dem HErrn geliebter Leſer.

WAs ein frommer König in Iſrael von dem gantzen Erdboden geſaget hat, daß nehmlich derſelbe voll ſey der Güte und Güter des HErrn, Pſal. 33, 5. und Pſal. [1]04, 24. Eben daſſelbe kan inſonderheit von dem Churfürſtenthum Sachſen geſagt werden, als welches auch mit vielen geiſtlichen und leiblichen Wohlthaten von dem groſſen GOtt reichlich begnadiget iſt. Gleichwie man nun alle Wohlthaten GOttes zu preiſen ſchuldig iſt, und ich ſchon vor etlichen Jahren die Unerkannten Wohlthaten GOttes insgemein in den öffentlichen Druck gegeben: Alſo habe auff Veranlaſſung Gottſeliger Hertzen auch die Special-

Wohlthaten GOttes in dem Chur-Fürſtenthum Sachſen zubeſchreiben ſchon vor 6. Jahren den Anfang gemachet, ſolches Werck aber wegen vieler Hinderniſſe ſo bald nicht abſolviren und verfertigen können. Endlich iſt es doch durch Göttlichen Segen ſo weit gediehen, daß es nunmehr durch den Druck an das Licht kommen ſoll. Was den Titul anbelanget, ſo werden dieſe Special-Wohlthaten nicht darum unerkannte genennet, als ob ſolche gar von niemanden erkannt würden. Ach nein, ich weiß, daß noch viel fromme Hertzen in Sachſen ſeyn, die das Gute erkennen und preiſen Aber das iſt auch wahr, daß der gröſte Hauffe ſolche Wohlthaten GOttes nicht ſieht noch erkennet, und reſpectu dieſer nenne i ſie billich Unerkannte Wohlthaten.

§. 2. Es beſtehet aber dieſe Schrifft dreyen Abtheilungen: In der erſten w den abgehandelt die Geiſtlichen Wo thaten, die der groſſe GOtt dem Churf ſtenthum Sachſen von Zeit der Refor tion an vornehmlich erwieſen. In

andern werden die leiblichen Wohlthaten beſchrieben und vorgeſtellet: In der dritten aber der vornehmſten Städte in Sachſen geiſt- und leibliche Wohlthaten zugleich, welches nicht wenig Mühe und Arbeit auch Unkoſten verurſachet hat. Denn weil man doch nicht an ieglichen Ort ſelber reiſen und ſich aller Dinge erkundigen kan, welches doch bey Beſchreibung der Wohlthaten derer Städte von nöthen war; als habe an viele Perſonen in geiſtlichen und weltlichen Stande ſchreiben und dieſelben um Nachricht erſuchen müſſen. Bey vielen habe Höffligkeit und Dienſtfertigkeit angetroffen, die ſich gefreuet, etwas beyzutragen, daß die Ehre GOttes und des Vaterlandes befördert werde: Bey vielen aber iſt auch durch wiederholtes Bitten nichts zu erlangen geweſen, daß ich genöthiget worden, gewiſſe Perſonen abzuſchicken, die von allen Specialibus genaue Erkundigung bey mancher Stadt einziehen müſſen. Doch bin ich auch vor dieſen in den meiſten und vornehmſten Städten unſers Lan-

des ſelbſt geweſen, und habe von Kirchen- und Policey-Weſen zulängliche Nachricht gehabt.

§. 3. Bey ieglicher Stadt werden unterſchiedliche Singularia und merckwürdige Dinge angeführet, die vielleicht viele Einwohner ſelbſt niemahls gehöret, ob ſie gleich in der Stadt gebohren und erzogen seyn, und dabey habe mich befliſſen nichts zu ſetzen, was nicht ſeinen gewiſſen Grund hat. Es wird auch keine Stadt von Condition ſeyn vorbeygegangen worden, wie dergleichen von manchen Scribenten geſchehen. Der Herr Berckenmeyer hat in ſeinem Antiquario auch die Städte in Sachſen mit ihren Merckwürdigkeiten beſchreiben wollen, hat aber die fürnehmen ſtattlichen und berühmten Städte, als Weiſſenfelß, Grimma, Eilenburg, Hayn, Oſchatz, Wurtzen, Roßwein, Zwickau auſſengelaſſen, gerade, als ob ſie gar von keiner Conſideration wären: Und hat doch hingegen andere geringe Oerter, als Schilda, Schandau etc. angeführet, auch offt

nichts-

nichtswürdige, ja wohl ſolche Dinge dabey
erzehlet, die ſelbigen Oertern oder Städt-
lein ſchlechte Ehre bringen, als wenn er bey
dem Städtlein Schandau ſchreibet, man
habe von demſelben ein Sprichwort: All-
hier hat die Meißniſche Redlichkeit
ein Ende. Welches denen Einwohnern
zu ſchlechten Ehren gereichet, und ſie könten
ſolches nicht unbillig als eine Injurie auff-
nehmen, zumahl da ſolches von Herr Ber-
kenmeyern fürgegebene Sprichwort kei-
nen Grund hat, und wider die kundbare
Wahrheit iſt. Er mag es aber bey einem
Autore alſo gefunden haben, dem er ge-
trauet, und es nachgeſchrieben hat, wie es
viele alſo machen, aber auch dadurch ſich
ſelbſt und andere mehr betrügen. Der-
gleichen auch der Autor der Einleitung
zur Hiſtorie des Churfürſtenthums
Sachſen gethan, in welchem Buch ſehr viel
unrichtige Dinge gefunden werden, die gar
keinen Grund haben, und ſiehet man an viel
Orten, daß der Autor ſein Buch aus an-
dern Scribenten zuſammen getragen, und

vor ſich keine oder ſehr ſchlechte Känntniß
von dem Churfürſtenthum Sachſen gehabt
hat, und doch davon ſchreiben wollen. Hat
er einen Autorem in die Hände bekom-
men, der richtig von Sachſen geſchrieben, ſo
ſchreibet er auch richtig: Hat aber der Au-
tor gefehlet, ſo fehlet er in ſeiner Einleitung
auch, welches mit vielen Exempeln kan er-
wieſen werden. Was die Beſchreibung
der Städte anbelanget, ſo finde ich, daß er
Herr Johann Conrad Knauthens
Königl. Poln. und Churfürſtl. Sächſ. Hi-
ſtorici, (der ietzo in Dippoldiswalda als
ein Privatus lebet) Einleitung zu des
Marggrafthums Meiſſen Beſchrei-
bung, gebrauchet, und derſelben in allen ge-
folget, und nachgeſchrieben hat, wie er es ge-
funden. Wo nun Herr Knauth einen
Fehler begangen, welches in Hiſtorici
wohl möglich, da fehlet der Autor der Ein-
leitung der Hiſtorie zu Sachſen auch. Zum
Exempel, Herr Knauth hat ſich geirret
und geſchrieben, der Marckflecken Laußigk
liege zwiſchen Leipzig und Borna in des

Amts

Amts Grimma Bezirck: Er liegt aber zwiſchen Borna und Colditz, und in des Amts Colditz Bezirck. Wie nun Herr Knauth dieſen Marck-Flecken zwiſchen Leipzig und Borna lociret, alſo hat ihn auch der Autor der Einleitung geſetzet. Von der Stadt Borna ſchreibet Herr Knauth, ſie liege an der Wira und Pleiſſe. An der Wira liegt die Stadt, das iſt wahr, und die Wira flieſſet faſt um die halbe Stadt, hart an dem Altenburgiſchen und Pegauiſchen Thor vorbey: Aber die Pleiſſe iſt weit davon, und dennoch ſagt der Autor der Einleitung: Born, oder Borna in Meiſſen an der Pleiſſe gelegen, daherum wächſt in der luſtigen Gegend viel von dem hieſigen Land-Saffran. Er irret ſich aber ſehr: Vor 200. Jahren iſt wohl viel Saffran allda gebauet worden, aber heutiges Tages wächſet nicht ein Blättlein mehr allda. Und alſo giebet dieſer Autor an ſehr viel Orten eine gantz unrichtige Einleitung und Nachricht von Sachſen, daraus man auch ſchlieſſen

muß, daß er ein Ausländer ſey, und von dem Lande keine Erfahrung habe. Wäre er aber ein gebohrner Sachſe, ſo hätte er ſein Vaterland beſſer ſollen kennen lernen, ehe er davon geſchrieben. Was Herr Knauth von der Stadt Zwickau geſetzet, das hat der Autor der Einleitung fideliter von Wort zu Wort nachgeſchrieben, wie es der Augenſchein klar giebet.

§. 4. Wir hoffen aber es ſoll der Leſer in dieſem Werck eine vollkommnere Beſchreibung derer Städte antreffen, und was von iedweder gemeldet worden, darauff kan er ſich ſicherlich verlaſſen, daß es in der That alſo ſey, denn ich bin ſchon vor vielen Jahren damit umgegangen, von dieſer Sache zu ſchreiben, habe alſo die meiſten Städte ſelber beſehen, und von ihrer innerlichen und äuſſerlichen Beſchaffenheit Erkundigung eingezogen, ſo viel als zu erlangen geweſen, und wo ich nicht bin perſönlich hingekom̃en, habe ich keine Mühe noch Unkoſten geſparet, gründliche Nachricht zu erlangen, wie ich ſchon gemeldet habe.

§. 5.

§. 5. Es ſind auch eine gute Anzahl ſolcher Städte nach ihren geiſtlichen und leiblichen Wohlthaten beſchrieben worden, und zwar nach alphabetiſcher Ordnung, weil ſolche vor die beqvemeſte und leichteſte gehalten; iedoch hat man nur die vornehmſten und merckwürdigſten Städte genommen und ausgeleſen, allzugroſſe Weitläufftigkeit zuvermeiden. Der ſehr gelehrte Profeſſor zu Baſel, Herr Johann Jacob Hoffmann, hat in ſeinem ſchönen Lexico Univerſali, welches um ſeiner Nutzbarkeit willen auch in die Frantzöſiſche Sprache übertragen worden, nicht mehr als X. Städte in dem Churfürſtenthum Sachſen gezehlet, als: Altenburg, Chemnitz, Dreßden, Halla, Leipzig, Merſeburg, Meiſſen, Naumburg, Zeitz, Zwickau: Und alſo viel ſtattliche Städte, als Freyberg, Pirna, Hayn, Wittenberg, Torgau, Eilenburg, Weiſſenfelß und viel andere auſſengelaſſen. Wolte man dieſem gelehrten Manne gleich damit helffen, daß er nur die Städte in Meiſſen und nicht in

gan-

gantz Sachſen nahmhafftig machen wollen, ſo ſtehet im Wege, daß er auch die Stadt Halla in Sachſen unter die Städte in Meiſſen geſetzet, und alſo freylich zu wenig Städte in Meiſſen und Sachſen angeſetzet hat, deren wir hingegen eine ziemliche Anzahl in dieſem Werck zuſammen gebracht, darunter manche iſt, die bißher von denen Geographis gering geachtet, und daher übergangen worden, die ſie vielleicht künfftig, wenn ſie dieſes leſen, in beſſere Conſideration ziehen werden. Altenburg, Halla, Jena, Weimar, Gotha etc. gehören zwar auch zu Ober-Sachſen, aber nicht in das Churfürſtenthum Sachſen, daher dieſe Städte allhier nicht mit beſchrieben werden.

§. 6. Es iſt auch mein Vorſatz geweſen, die Haupt-Städte in Ober- und Nieder-Lauſitz gleichfalls nach ihren geiſt- und leiblichen Wohlthaten zubeſchreiben, welche die Vierte Abtheilung dieſes Wercks ausmachen ſolten: Es wuchſen mir aber die III. erſten Abtheilungen unter der Feder der-

maßen

maßen an, daß das Buch allzu groß worden wäre, wofern auch dieſe IV. Abtheilung von denen Städten in Ober-und Nieder-Lauſitz darzu gekommen wäre. Solte aber dieſe Arbeit dem Leſer angenehm ſeyn, ſo ſoll auch die Beſchreibung der Städte in Ober-und Nieder-Lauſitz nach eben dieſer Methode und Art mit der Zeit folgen, ſo GOtt will.

§. 7. Wofern auch dem Leſer an einen und andern Orte nicht Satisfaction in dieſem Wercke geſchiehet, und bißweilen etwas auſſen gelaſſen oder übel connectirt zu ſeyn ſcheinet, ſo vermelde denſelben zur freundlichen Nachricht, daß mein Manuſcript an vielen Orten gar anders ausſiehet und lautet, als dieſer Abdruck. Denn weil heutiges Tages auch bey uns in Sachſen eintrifft, was Monſieur Bunian, ein Engelländiſcher Theologus in der Vorrede über ſein erbauliches Tractätlein Eines Chriſten Reiſe nach der Ewigkeit, geſchrieben: Wir leben ietzo in einer eigenwilligen Zeit, da alles was nicht einem iedweden nach ſeinem Geſchmack

ſchmack iſt, alſobald aus Mangel der Chriſtlichen Liebe verworffen und verketzert wird: So haben diejenigen gelehrten Männer, die mein Manuſcript vor dem Druck in der Cenſur gehabt, vieles bald geändert, bald gar hinweg gethan, aus Beyſorge und Furcht, es möchten die vielen ſelbſt ausgeſtandenen Cenſores ſolche Wahrheiten nicht vertragen können, und nur einen Rumor und Lermen daraus machen, wie es leider gehet. Auſſer dieſen würde der geneigte Leſer viele Arcana ſtatûs tam eccleſiaſtici quam politici, auch viel mehr merckwürdige Dinge und Wahrheiten allhier antreffen, die mir doch viel Mühe gekoſtet, dieſelben zu erfahren und zu erlangen.

§. 8. M. Petrus Albinus ſchreibet in ſeiner Meißniſchen Land-Chronica f. 303. Georg. Fabricius, Rector der Fürſtl. Land-Schulen zu Meiſſen habe M. Valentinum Hertelium, Schulmeiſtern zu Chemnitz in einer Epiſtel darzu adhortiret, daß er alle Städte in

Meiſ-

Meiſſen beſchreiben ſolle, und hat ihm darinnen eine Form fürgeſchrieben, wie er ſolche Tractation artig anſtellen könne: Ob nun Hertelius etwas darauff geſchrieben, kan ich nicht wiſſen, ſchreibt Albinus, und ich auch nicht: Möchte aber Fabricii Epiſtel gern geſehen haben, um die Form zu gebrauchen, daß es einem nicht ſauer ankomme Städte zu beſchreiben. Mir iſt es gar ſauer worden.

§. 9. Im übrigen verhoffe, es ſoll dieſe Arbeit nicht ohne Segen ſeyn, und manches Hertz auffgemuntert werden GOttes groſſe Güte und Mildigkeit zu preiſen, wenn es hier lieſet, wie Er unſer Vaterland mit ſo groſſen leiblichen und geiſtlichen Wohlthaten bißher reichlich begnadiget und überſchüttet hat. Und was ein gelehrter Mann, der aber ſeinen rechten Nahmen unter dem Nahmen Menantes verbirget, in der Vorrede eines ſeiner Tractate von ſich geſchrieben hat: Er ſchreibet gern moraliſche Bücher, damit er ſich ſelbſt moraliſch mache: Eben das bekenne

auch

auch von mir, daß ich gern Aſcetica oder ſolche Dinge ſchreibe, die zu Ubung des Chriſtenthums gehören, denn die Heilige Schrifft iſt uns in theoria, oder zu Erlernung des Göttlichen Willens und Raths von unſerer Seligkeit gar gnug; Und indem ich ſolche Sachen ſchreibe, die andere zum Lobe GOttes und zur Liebe gegen ihn erwecken und ermuntern ſollen, werde ich auch ſelbſt dadurch erwecket und ermuntert. Es fehlet zwar an vielen erbaulichen Schrifften zu dieſen Zeiten nicht, und möchte man wohl dencken, es ſey des Schreibens allzuviel, wie denn freylich viel nicht nöthige, auch wohl gar unnütze Schrifften an das Licht kommen; Allein es kommet auch manche erbauliche Schrifft herfür, denn die Weißheit GOttes in allen erſchaffenen Wercken iſt unausforſchlich und unerſchöpfflich. Wohl denen die ſolche lieben und ſuchen! Lebet wohl, geliebter Leſer, und ſeyd der Gnade GOttes, darinnen uns allein wohl iſt, ewig befohlen.

Lockwitz, den 15. Jan. An. 1717.

Catalogus derjenigen Schrifften die der Autor dieſes Werckes heraus gegeben:

1. Die Unerkannten Sünden der Welt in drey Theilen in 8.
2. Die Geheimniſſe des Reichs GOttes, iſt eine Poſtill über die Sonn- und Feſt-Tags-Evangelia in 4.
3. Him̃els-Wagen gottſeliger Alten, iſt ein Gebet-Buch mit groben leſerlichen Drucke vor alte Leute, darinne Morgen- und Abend-Segen, auch Gebete, auf allerley Zufälle des Alters, nebenſt einen Anhang von heiligen Nacht-Gedancken bey Schlaff-loſen Nächten enthalten ſind.
4. Unerkannte Wohlthaten GOttes I. und II. Theil in 8.
5. Theologiſches Bedencken über die wichtige Frage: Ob die Seele eines Gläubigen nach dem Abſchied von dem Leibe, alſobald zu Chriſto in die ewige

Freude komme, GOtt ſchaue, und alſo noch vor dem Jüngſten Tage die Seligkeit genieße? in 8.

6. Send-Schreiben an einen Cantorem wegen der Kirchen-Muſic. in 8.

7. Die Evangeliſche Firmung, der Papiſtiſchen entgegen geſetzet. in 8.

8. Widerlegung der ſo genannten Species Facti, die ein Prediger zu Hazgerode im Fürſtenthum Anhalt mit Namen Hr. Paris, heraus gegeben, und iedermann bereden wollen, der HErr Chriſtus ſey ihm etliche mal in einer ſchönen Geſtalt erſchienen, und habe viel mit ihm geredet in 8.

9. Communion-Büchlein, Buß- und Glaubens-Weg. in 12.

10. Sylva Sententiarum optimarum vor die Schul-Jugend.

NB. Bey der Poſtilla der Geheimniſſe des Reichs GOttes iſt zu erinnern, daß ich Autor ſelbſt anfänglich bey ieder Predigt die

Pro-

Propoſition mit ihren Partibus Lateiniſch in meinem Manuſcript auf den Rand geſetzet, und zwar biß Oſtern. Dieweil aber der Buchdrucker aus Menage die Lateiniſchen Terminos nicht auf den Rand ſondern in den Text hinein geſetzt, und mir ſolches nicht gefiel, machete ich zu denen nachfolgenden Predigten gar keine Lateiniſchen Diſpoſitiones. Der Buchdrucker aber läſſet ſolche ohne mein Wiſſen durch den Corrector dazu ſetzen, der aber des Lateins nicht mächtig geweſen, und daher Dom. IX. p. Trin. gantz abſcheulich geſetzet hat: Judicium particulare habiturum in animam diſceſſam. Im Teutſchen heiſſet es: Das particulier oder beſondere Gerichte über eine abgeſchiedene Seele, als ein Geheimniß des Reichs GOttes. Hätte nun derſelbe Herr Corrector vor habiturum, habendum, geſetzet, ſo wäre es noch erträglich; hingegen kommet er mit diſceſſam nicht fort, Diſcedo iſt ja ein Neutrum, und iſt kein Wort in der Welt, das diſceſſam heiſſet. Wenn ich die Teutſche Propoſition ſelber hätte Lateiniſch machen ſollen, ſo hätte ich geſchrieben: Judicium particulare poſt animæ diſceſſum è corpore. Oder: Judicium particulare animæ poſt ſolutionem à corpore expectandum. Oder; Judicium particulare animæ

poſt mortem ſubeundum &c. Denn es iſt ja die Lateiniſche Sprache in Redens-Arten reich genug. Bitte alſo der Leſer wolle mir das heßliche Latein nicht imputiren, ſo etwan hin und wieder vorkommen möchte. Es ſolte ſich aber ein ſolcher Menſch, der der Sprache nicht mächtig iſt, nicht unterſtehen eines Correctoris Amt zu verrichten, vielweniger in eines Autoris Arbeit einen Eingriff zu thun.

Die erſte Abtheilung.

Von denen geiſtlichen Wohlthaten GOttes in dem Churfürſtenthum Sachſen.

Das I. Capitel.
Von der in Sachſen zuerſt angegangenen Kirchen-Reformation. 1

Das II. Capitel.
Von der gnädigen Erhaltung der reinen Lehre nach der Reformation. 21

Das III. Capitel.
Von denen trefflichen Theologis und Lehrern, die Sachſen von Zeit der Reformation angehabt hat. 30

Das IV. Capitel.
Von der guten Kirchen-Ordnung in dem Churfürſtenthum Sachſen, ſo billig unter die geiſtlichen Wohlthaten zu zehlen. 53

Das V. Capitel.
Von der Menge der Superintenduren und Parochien oder Pfarren in Sachſen. 69

Das VI. Capitel.
Von einerley Religion im Lande. 99

Das VII. Capitel.
Von denen Conſiſtoriis in dem Churfürſtenthum Sachſen. 109
Das VIII. Capitel.
Von denen beyden berühmten hohen Schulen oder Academien in Sachſen 122
Das IX. Capitel.
Von der Menge vieler anderer wohlbeſtellten Schulen. 165
Das X. Capitel.
Von denen Studiis und freyen Künſten ſo in Sachſen floriren. 217
Das XI. Capitel.
Von denen vielen Stipendiis und milden Geſtifften in Sachſen. 252
Das XII. Capitel.
Von denen wohlbeſtellten und hohen Judiciis und Rechts-Collegiis in Sachſen. 274
Das XIII. Capitel.
Von fleißiger Erklärung der Bücher Heil. Göttlicher Schrifft. 292
Das XIV. Capitel.
Von der wohlangeordneten Catechiſmus-Lehre in Sachſen, und fleißiger Ubung oder Treibung derſelben. 309

Das

Das XV. Capitel.
Von der guten Kirchen-Diſciplin in Sachſen. 331

Das XVI. Capitel.
Von der guten Policey- und Regiments-Art in Sachſen. 339

Das XVII. Capitel.
Von der guten und erbaulichen Art zu predigen. 351

Das XVIII. Capitel.
Von dem Schatz und Reichthum des Göttlichen Wortes und wohlfeilen Bibel-Preiße. 361

Das XIX. Capitel.
Von den vielen gelehrten und hochberühmten Leuten in Sachſen. 382

Das XX. Capitel.
Von den vielen und ſtattlichen Bibliotheken in Sachſen. 394

Die andere Abtheilung.

Von denen leiblichen Wohlthaten GOttes in dem Churfürſtenthum Sachſen.

Das I. Capitel.
Von denen löblichen Regenten, die Sachſen

ſen lange Zeit her von GOTT gehabt. 409

Das II. Capitel.
Von dem lange Zeit her genoſſenen Friede und guten Landes-Ruhe. 463

Das III. Capitel.
Von dem temperirten Climate in Sachſen. 472

Das IV. Capitel.
Von Befreyung gifftiger Thiere, damit andere Länder ſehr geplaget ſeyn. 478

Das V. Capitel.
Von den vielen Manufacturen in Sachſen. 483

Das VI. Capitel.
Von denen mancherley ſchönen Gefäßen und Trinck-Geſchirren, die in Sachſen gemacht werden. 518

Das VII. Capitel.
Von denen herrlichen Bergwercken und vielen Ertzten in Sachſen. 527

Das VIII. Capitel.
Von Edlen und andern koſtbaren Steinen in Sachſen. 546

Das IX. Capitel.
Von mancherl. nutzbaren Steinbrüchen. 557

Das

Das X. Capitel.
Von den wohlangerichteten Land-Straßen in Sachſen. 574
Das XI. Capitel.
Von dem wohl eingerichteten Poſt-Weſen in Sachſen. 585
Das XII. Capitel.
Von dem herrlichen Wein-Wachß in Sachſen. 593
Das XIII. Capitel.
Von dem guten Feld-Bau und allerley Geträydig in Sachſen 610
Das XIV. Capitel.
Von dem guten Bier in Sachſen. 625
Das XV. Capitel.
Von denen nutzbaren Flüſſen in Sachſen. 647
Das XVI. Capitel.
Von denen vielen und mancherley guten Fiſchen in Teichen und Bächen. 662
Das XVII. Capitel.
Von denen berühmten Bergen in Sachſen. 674
Das XVIII. Capitel.
Von denen vielen Mineralien in Sachſen. 691

Das XIX. Capitel.
Von der Bienen-Zucht, Honig und Wachs. 698
Das XX. Capitel.
Von dem vielen und guten Wildpret in Sachſen. 708
Das XXI. Capitel.
Von dem vielen und guten Feder-Wildpret in Sachſen. 721
Das XXII. Capitel.
Von der reichen und ſchönen Vieh-Zucht in Sachſen. 732
Das XXIII. Capitel.
Von denen vielen und groſſen Schäfereyen in Sachſen. 748
Das XXIV. Capitel.
Von Schweinen, Hünern, Gänßen, Enten und Tauben 765
Das XXV. Capitel.
Von der Pferde-Zucht und ſchönen Stutereyen. 780
Das XXVI. Capitel.
Von denen ſtattlichen Wäldern in Sachſen und deren Nutzungen. 792
Das XXVII. Capitel.
Von aromatiſchen u. heilſamen Bäumen 810

Das XXVIII. Capitel.
Von denen mancherley guten Früchten, die in den Wäldern des Churfürſtenthums Sachſen wachſen. 831

Das XXIX. Capitel.
Von denen vielen guten Kräutern in den Gärten, Wäldern, Feldern, und auf Bergen 843

Das XXX. Capitel.
Von denen ſchönen Gärten in Sachſen. 866

Das XXXI. Capitel.
Von der Menge des mancherley guten Obſtes in Sachſen. 887

Das XXXII. Capitel.
Von der Menge der ſchönen Adelichen Land- und Ritter-Güther und wohl angebauten Dörffern. 908

Das XXXIII. Capitel.
Von der Menge der Einwohner und daß das Land ſehr Volckreich iſt. 926

Das XXXIV. Capitel.
Von der geſunden Lufft in Sachſen. 939

Das XXXV. Capitel.
Von der florirenden Artzney-Kunſt und berühmten Medicis in Sachſen. 951

Das

Das XXXVI. Capitel.

Von denen Geſundheits-Bädern in Sachſen. 975

Das XXXVII. Capitel.

Von der guten Wirthſchafft in Sachſen. 988

Das XXXVIII. Capitel.

Von der ſchönen Teutſchen Sprache. 1004

Das XXXIX. Capitel.

Von denen berühmten Künſtlern in Sachſen. 1013

Das XL. Capitel.

Von den Kräfften und Vermögen des Chur-Fürſtenthums Sachſen. 1039

Das XLI. Capitel.

Von denen herrlichen Privilegiis des Sächſiſchen Adels, und des Prediger-Standes. 1052

Das XLII. Capitel.

Von denen vielen und gröſten Theils wohlbeſtellten Apothecken in Sachſen. 1069

Das XLIII. Capitel.

Von denen Aviſen oder wöchentlichen neuen Zeitungen und deren Nutzen. 1078

Das XLIV. Capitel.

Von der in Sachſen von neuen gemachten höchſtlöblichen Bettel-Ordnung und Armen-Verſorgung. 1088

Die dritte Abtheilung.

Von denen geiſt- und leiblichen Wohlthaten derer vornehmſten Städte in dem Churfürſtenthum Sachſen.

Das I. Capitel.

Von dem Berg-Städtlein Altenberg, und deſſen geiſt- und leiblichen Wohlthaten. 1

Das II. Capitel.

Von der Stadt Alt-Dreßden ꝛc. 13

Das III. Capitel.

Von der Stadt Annaberg ꝛc. 32

Das IV. Capitel.

Von der Stadt Belgern ꝛc. 51

Das V. Capitel.
Von der Stadt Biſchoffwerda ꝛc. 62
Das VI. Capitel.
Von der Stadt Borna ꝛc. 91
Das VII. Capitel.
Von der Stadt Chemnitz ꝛc. 119
Das VIII. Capitel.
Von der Stadt Colditz ꝛc. 137
Das IX. Capitel.
Von der Stadt Döbeln ꝛc. 163
Das X. Capitel.
Von der Haupt-Stadt Dreßden ꝛc. 181
Das XI. Capitel.
Von der Stadt Eilenburg ꝛc. 245
Das XII. Capitel.
Von der Stadt Freyberg ꝛc. 276
Das XIII. Capitel.
Von der Stadt Grimma ꝛc. 309
Das XIV. Capitel.
Von der Stadt Hayn ꝛc. 339

Das XV. Capitel.
Von der Stadt Hertzberg ꝛc. 360
Das XVI. Capitel.
Von der Stadt Leipzig ꝛc. 377
Das XVII. Capitel.
Von der Stadt Leißnig ꝛc. 419
Das XVIII. Capitel.
Von der Stadt Meißen ꝛc. 440
Das XIX. Capitel.
Von der Stadt Merſeburg ꝛc. 474
Das XX. Capitel.
Von der Stadt Naumburg ꝛc. 502
Das XXI. Capitel.
Von der Stadt Oſchatz ꝛc. 528
Das XXII. Capitel.
Von der Stadt Pegau ꝛc. 553
Das XXIII. Capitel.
Von der Stadt Pirna ꝛc. 563
Das XXIV. Capitel.
Von der Stadt Rochlitz ꝛc. 591
Das XXV. Capitel.
Von der Stadt Schneeberg ꝛc. 617

Das XXVI. Capitel.

Von der Stadt Torgau ꝛc. 642

Das XXVII. Capitel.

Von der Stadt Weißenfelß ꝛc. 657

Das XXVIII. Capitel.

Von der Stadt Wittenberg ꝛc. 678

Das XXIX. Capitel.

Von der Stadt Wurtzen ꝛc. 704

Das XXX. Capitel.

Von der Stadt Zeitz ꝛc. 727

Das XXXI. Capitel.

Von der Stadt Zwickau ꝛc. 784

Die

Die erſte Abtheilung.

Von denen geiſtlichen Wohlthaten GOttes in dem Churfürſtenthum Sachſen.

Das I. Capitel.

Von der in Sachſen zuerſt angegangenen Kirchen-Reformation.

§. 1.

Es befleißigen ſich ihrer viele, fremde Länder nach ihrer Gröſſe, Fruchtbarkeit, Regiments-Form, Religion und ſo fort zu beſchreiben, daher wir auch viel Reiſe-Beſchreibungen haben, in welchen die Autores den Zuſtand fremder Reiche und Länder, die ſie durchzogen, andern zur Nachricht vorſtellen, und können dergleichen Bücher gar mit groſſem Nutzen geleſen werden; ſintemal man daraus die mannigfaltige Weißheit, Allmacht, Providenz und Regierung GOttes erkennen kan.

§. 2. Wie es nun nicht unrecht iſt fremde Länder nach ihrer Beſchaffenheit zu beſchreiben,

wenn nur die Wahrheit dabey nicht bey Seite geſetzt wird, wie gleichwol von manchen paſſionirten Scribenten dißfalls offte geſchiehet: Alſo wirds auch hoffentlich niemand mit Recht tadeln können, wenn ich den Zuſtand meines Vaterlandes auf die Art, wie es meinem Abſehen gemäß iſt, ſchrifftlich vorſtelle; theils denen Ausländern zum Dienſt, bey welchen von langen Zeiten her Sachſen in groſſen æſtim geweſen; theils auch um der Einheimiſchen Willen, als deren eine groſſe Menge dürffte gefunden werden, die ihr Vaterland und deſſen Beſchaffenheit nicht einmal kennen, geſchweige daß ſie dem mildreichen Geber alles Guten vor den geiſt- und leiblichen Segen gebührend dancken ſolten, den er unſerm Sachſen-Lande ſo reichlich mitgetheilet hat, auch noch bis auf dieſen Tag mittheilet.

§. 3. Wenn ich nun durch des Höchſten gnädigen Beyſtand von dieſer Sache zu handeln den Anfang machen will, ſo muß vor allen Dingen der geiſtlichen Wohlthaten billig zu erſt gedencken. Die gröſſeſte Wohlthat nun in geiſtlichen iſt nach der wahren Religion und Lehre, die Reformation, die der grundgütige GOtt Anno 1517. durch Lutherum in Sachſen angefangen hat. Der hochgelobte GOtt hätte dieſes groſſe Werck in Italien ſelbſt, oder in Franckreich, Engelland, Spanien, Böhmen, Hungarn oder Pohlen anfangen laſſen können; allein

Allein er hat vor ſo vielen andern unſerm Sachſen-Lande die Gnade und Ehre erzeiget, daß die Reformation darinnen angefangen würde. Und ſolten daher billig andere Länder eben darum dem Churfürſtenthum Sachſen hold und günſtig ſeyn, weil GOtt dieſes Land vor ſo viel andern gewürdiget hat, das Licht des Evangelii bey der groſſen Papiſtiſchen Finſterniß wieder darinnen aufgehen zu laſſen, daß man mit Recht ſagen können: Aus dem Sächſiſchen Zion bricht an der ſchöne Glantz GOttes, Pſ. L, 2. oder wie Eſaias ſagt: Von Zion wird das Geſetz ausgehen, und des HErrn Wort von Jeruſalem, (von Wittenberg) Eſa. II, 3. und ſolcher herrliche ſchöne Glantz GOttes iſt bald durch gantz Teutſchland, auch in andere Länder, als Schweden, Dännemarck, Holland, Engelland, Franckreich, Böhmen und Hungarn gedrungen, wiewohl leider das ſeligmachende Licht in denen drey letztern wiederum mit Gewalt ausgelöſchet worden.

§. 4. Es war des Pabſtthums Abgötterey und Tyranney ſo hoch geſtiegen, daß Lutherus Tom. IIX. Alt. f. 418. ſeq. nicht gnugſam darüber klagen kan, als in dem Büchlein, das den Nahmen führet: Wider das Pabſtthum zu Rom vom Teufel geſtifftet. Darinnen mahlet Lutherus das Pabſtthum mit lebendigen Farben ab. Es iſt wahr, es ſind ſehr harte Redens-Arten darin-

nen enthalten, die uns heute zu Tage in unſern Ohren grob lauten: Allein es waren zu ſelbiger Zeit ſolche Formulen und Redens-Arten gebräuchlich, und haben offt auch Fürſten und Herren in ſelbigen Zeiten gegen einander in Schrifften ſolche Worte gebrauchet, deren man ſich heut zu Tage, da in Schreiben und Reden die Höfflichkeit und Zierlichkeit in acht genommen wird, ſchämen müſte. Zu dem ward auch dem Luthero von dem Pabſt, Cardinälen und andern ſehr grob und ſchimpfflich begegnet, uñ die gantze Teutſche Nation von denen Wahlen oder Welſchen ſehr verächtlich tractirt, wie denn der Cardinal Campanus, als er aus Teutſchland, darinnen er doch groſſe Ehre genoſſen und viel Geld und Guth bekommen, wieder heim an die Italiäniſche Gräntze gekommen, den Rücken gegen Teutſchland gekehret, ſich niedergebücket, den Hindern entblöſet, und geſagt: Aſpice nudatas barbara terra nates: Du barbariſches Land kucke mir in den Hindern. Wie Lutherus dieſes ſelber in dem angeführten Büchlein Tom. IIX. Alt. f.421.a. ſchreibet. Und weil nun dem Luthero ſo grob begegnet ward, ſo tractirte er das Pabſtthum wieder nicht anders, und brauchte alſo auf grobe Klötzer grobe Keile. Weil aber Lutheri Schrifften die wenigſten unter uns haben und alſo das angeführte Büchlein nicht leſen können, ſo leſe man nur die Vorrede über den Propheten

ten Daniel in unſer teutſchen Bibel, da wird man ſehen, daß zu Lutheri Zeiten das Pabſtthum viel ärger geweſen als heute zu Tage, da es doch auch noch voller Greuel iſt.

§. 5. Doch wollen wir noch einige Zeugniſſe aus Luthero anführen, wie es vor der Reformation in der Chriſtlichen Kirche, die dazumal in dem Pabſtthum ſtack, ausgeſehen: Es war alles mit Menſchen-Lehre und Wercken dermaſſen verderbet, daß man ſchier keinen Chriſten mehr geſehen hat, ſagt Lutherus T. IV. Alt. f. 569. a. Weiter ſagt er: Ich bin ſo wol drinnen geſtecket, als alle andere, daß wir Mariam ſchlecht an Chriſtus ſtatt und Amt zu halten gelehret waren, hielten Chriſtum für unſern NB. zornigen Richter, und Mariam für unſern Gnaden-Stuhl, dahin all unſer Troſt und Zuflucht ſtunde, ſo wir anders nicht verzweiffeln wolten. Da lag die alte Lehre der Apoſtel vom Glauben Chriſti, von der Liebe, vom Gebet, vom Creutz, vom Troſt in Trübſal gar darnieder, ja es war kein Doctor in aller Welt, der den gantzen Catechiſmum, das iſt, das Vater Unſer, zehen Gebote und Glauben gewuſt hätte, geſchweige, daß ſie ihn hätten ſollen verſtehen und lehren, des beruffe ich mich auf alle ihre Bücher beyde Theologen und Juriſten, wird man ein Stück des Ca-

techiſmi recht daraus lernen können, ſo will ich mich rädern und ädern laſſen, T. V. Alt. f. 208. a. b. Dieſe und dergleichen Zeugniſſe vielmehr, die wir in groſſer Menge anführen könten, ſtellen uns den elenden Zuſtand des Pabſtthums vor Augen, wie er vor der Reformation geweſen. Nemlich, es hat 1) die H. Schrifft gar nichts mehr gegolten, ſie iſt ſo unbekannt und verachtet geweſen, daß an etlichen Orten des Ariſtotelis elende Bücher von der Sitten-Lehre öffentlich ſind geprediget worden. 2) die H. Sacramenta blieben nicht in ihrer Zahl und Ordnung, ſondern es wurden noch 5. andere erſonnen und hinzu gethan, als die Firmung, die Prieſter-Weyh, der Eheſtand, die Buße und letzte Oelung. Der Pabſt entzog denen Layen den Kelch im H. Nachtmahl, und gebot, daß ihnen nur das geſegnete Brodt ſolte gegeben werden, welches noch auf dieſen heutigen Tag alſo gehalten wird. Gabriel Biel ein Scholaſticus, der bey den Papiſten einen groſſen Nahmen hat, führet dieſe Urſache an: Es müſte ja unter den Prieſtern und Layen ein Unterſchied ſeyn, darum könten die Layen nicht beyderley Geſtalt im H. Nachtmahl bekommen, ſiehe T. V. Alt. f. 124. a. Es iſt aber dieſes wohl ein erbärmlicher Beweiß. Wenn GOtt einen Unterſcheid unter Prieſtern und Layen haben wolte, warum durfften denn die

Layen ſowol das Oſterlamm im A. Teſtament eſſen als die Prieſter? Zudem iſt im Pabſtthum der Unterſcheid zwiſchen Prieſtern und Layen in vielen Dingen mehr als zu groß. Man lehrete gar die Verwandelung des Brodts in den Leib Chriſti, und des Weins in das Blut Chriſti, wider den klaren Buchſtaben der H. Schrifft, da Paulus das Brodt noch immer Brodt nennet, nachdem es ſchon conſecrirt und geſegnet iſt, 1. Cor. XI, 26. 27. 28. und alſo von der Verwandelung gar nichts weiß. Es iſt endlich das H. Nachtmahl gar in ein Opffer für Lebendige und Todte verwandelt worden, da wir doch im Neuen Teſtament kein ander Opffer haben, als Chriſtum, für unſere Sünde einmal geopffert am Creutz. Die H. Tauffe iſt zwar im Pabſtthum in ihrem Weſen geblieben, aber viel Menſchen-Satzungen hat man dabey erfunden; Es muſte die H. Tauffe, (wie ſie auch noch heut zu Tage bey ihnen geſchiehet) in Lateiniſcher Sprache verrichtet werden, die der Laye doch nicht verſtehet, nicht Amen dabey ſagen, und keinen rechten Nutzen und Troſt davon haben kan. Sie erfunden die Lehre von dem charactere indelebili, d. i. es werde in der H. Tauffe denen Kindern ein unausleſchlich Merckmahl eingepräget, durch die Tauffe entſtehe eine geiſtliche Verwandſchafft, daß einer eine Dirne nicht heyrathen könne, die er aus der Tauffe gehoben. Es

iſt auch der Mißbrauch der Tauffe dazu kommen, daß die Glocken getaufft worden. 3) Man ſetzte alles Vertrauen auf die Verdienſte der Heiligen, auf eigene gute Wercke, auf Wallfahrten. 4) Man ruffte in allen Nöthen die Heiligen an, und Chriſtus unſer einiger Mittler und Fürbitter war ſchier gar vergeſſen. 5) Der Eheſtand ward vor einen unreinen und fleiſchlichen Stand gehalten, desgleichen auch 6) der Obrigkeitliche Stand muſte dem geiſtlichen unterworffen ſeyn, und nur des Pabſts und ſeiner Cleriſey Gnade leben. 7) Die Ohren-Beichte war eine rechte Gewiſſens-Marter, da die armen Leute immer in Furcht lebeten, ſie hätten nicht alle Sünden gebeichtet, ſondern vielleicht etliche vergeſſen, dahero ihre Vergebung nicht völlig ſey. 8) Hierzu kam ferner die Tyranney, da dem geiſtlichen Stande wider GOttes klares Gebot, die Ehe verboten, und ſolcher Stand in die gröſte Gefahr und Verſuchung geſetzet ward. Zu geſchweigen 9) des Fleiſch-Verbots und anderer unzählicher Laſten und Beſchwerungen mehr, die ſie auf der Chriſten Hälſe legeten, wovon ſonderlich Lutherus in der Vorrede über den Propheten Daniel ausführlich handelt, und das groſſe Verderben des Pabſtthums vor der Reformation ſtattlich beſchreibet, welches billig öffters ſolte geleſen werden, damit man erkennte, wie groß die Wohlthat

that ſey, daß uns GOtt von dieſer groſſen Laſt und Dienſtbarkeit befreyet hat.

§. 6. Sie wird aber auch erkannt, wenn man den Zuſtand der Kirchen nach der Reformation betrachtet. Da iſt nun 1) das Evangelium mit Macht wieder herfür gebrochen, die Schatz-Kammer der H. Schrifft iſt wieder geöffnet, daß *auch* die Layen darinnen leſen und forſchen mögen, welche Freyheit allein aus der Reformation kommen, und nicht hoch genug zu ſchätzen *iſt*. 2) Die Lehrer predigen nicht mehr die Legenden der Heiligen, verführen ihre Zuhörer nicht auf ertichtete falſche Wunder-Wercke, oder auf Menſchen-Satzungen, eigen Verdienſt und Heiligkeit; ſondern weiſen ſie gerade zu Chriſto dem einigen Mittler und Seligmacher: ſie tragen den Zuhörern das reine Wort GOttes für, wie es *in* der H. Schrifft enthalten, und in unſern Symbo*liſchen* Büchern, als in der Augſpurgiſchen Confeſſion, beyden Catechismis Lutheri &c. enthalten iſt. 3) Junge und Alte werden nunmehr in allen Glaubens-Artickeln auf das deutlichſte unterrichtet, wozu denn die von hoher Obrigkeit angeordnete Examina oder Catechiſmus-Ubungen viel beytragen, und unbeſchreiblichen Nutzen ſchaffen, immaſſen dadurch jung und alt, zumal auf dem Lande zu einer herrlichen Erkäntniß gelanget, daher auch ſolche Examina als eine neue Wohlthat GOttes ſollen

angeſehen und erkannt werden. 4) Die Heil. Sacramenta werden nach des HErrn JEſu Befehl und Willen in rechter Ordnung gehandelt und ausgetheilet: Die herrliche Krafft, Nutz und Troſt derſelben wird den Zuhörern aufs deutlichſte angezeiget. 5) Die Zuhörer können ohne alle Furcht und Gewiſſens-Angſt zum H. Nachtmahl gehen, weil ſie daſſelbe nicht nur in einer, wie in dem Pabſtthum noch geſchicht, ſondern in beyderley Geſtalt empfangen. 6) Im Beichtſtuhl dürffen ſie keine Inquiſition ausſtehen, ihren Gewiſſen iſt kein Strick angeworffen, daß ſie alle Sünden erzehlen ſolten: Sondern ſie ſtehen in der Freyheit, die ihnen der HErr JEſus erworben. Iſt ihnen ihre Buße ein rechter Ernſt, alſo, daß ſie ihre Sünde bereuen, und um ihres gecreutzigten Heylandes willen Gnade begehren, ſo werden ſie derſelben durch die Abſolution des Dieners GOttes theilhafftig. Ja man ſagt ihnen 7) daß die Erzehlung der Sünden nicht an ſich ſelbſt und ſchlechter Dinge nöthig ſey, dieweil die groſſe Sünderin Luc. 7. und der bußfertige Zöllner ihre begangene Sünden auch nicht ſpecifice erzehlet, und doch Gnade erlanget haben: Hinwiederum ſtehet dem Beichtenden frey, diejenige Sünden, die ihn in ſeinem Gewiſſen drücken, dem Beicht-Vater und Diener GOttes zu erzehlen und zu offenbahren, damit ſie wegen eines Anliegens in ſpecie

kön-

können getröſtet und unterrichtet werden: Welches ja alles herrliche Wohlthaten GOttes ſeyn, die wir der ſeligen Reformation zu dancken haben, und gleichwol wird ſolcher Schatz von dem gröſten Hauffen nicht groß geachtet.

§. 7. Es iſt die Reformation 8) auch darum eine groſſe Wohlthat, dieweil dadurch der rechte Brauch der Ohren-Beichte wieder angerichtet, und nicht gar abgeſchaffet worden. Wir wiſſen, daß an vielen Orten unter den Proteſtanten die Ohren-Beichte nicht mehr üblich iſt: Wir aber haben GOtt zu dancken, daß ſie in unſer Lutheriſchen Kirchen noch biß dato im Schwange gehet, indem manches betrübtes Hertz kräfftiglich in der Beichte getröſtet, ein Unwiſſender unterrichtet wird, wie er nicht würdig zum Heil. Sacrament kommen könne, wenn er nicht ſeine Sünden hertzlich erkenne und bereue, bey Chriſto Gnade ſuche, und von Sünden ablaſſe: Es wird ihm auch dabey geſagt, daß der HErr JEſus das Heil. Nachtmahl zum Gedächtniß ſeines bittern Leidens eingeſetzet, deſſelben ſoll er nicht vergeſſen, ſondern den Tod ſeines Heylandes verkündigen und ihm hertzlich dafür dancken, denn er alles auch vor ihm gelitten habe. Ja es kan auch ein Diener GOttes in der Beichte manchen böſen verſtockten Menſchen mit etlichen wenigen Worten nachdrücklich das Gewiſſen rühren, und ihn ſeiner Sünde erinnern, der

ſonſt

ſonſt auſſer der Beichte keinen Zuſpruch leiden und annehmen will, der Prediger auch wohl keine Gelegenheit findet, auſſer der Beichte ſeine Erinnerung zu thun: Alſo haben wir die Beichte als eine Sache anzuſehen, die noch groſſen Nutzen in unſer Kirche ſchaffet, und daher billich als eine Wohlthat zu erkennen iſt, die aus der Reformation kommen.

§. 8. Die Reformation hat 9) auch dieſen groſſen Nutzen geſchaffet, daß der Gottesdienſt wiederum in ſolcher Sprache verrichtet wird, die ein ieder gemeiner Mann verſtehet, der Teutſche, der Schwede, der Dähne, der Holländer, der Engelländer höret die Geheimniſſe GOttes in ſeiner Mutter-Sprache: Er kan es verſtehen, was in dem H. Sacrament der Tauffe, und des Nachtmahls gehandelt wird, und kan ſich daraus erbauen und tröſten, wenn er nur ſelbſt will, daß man wohl mag ſagen: **Es iſt keine Sprache noch Rede, da man nicht ihre Stimme höre,** Pſ. XIX, 4. Da hingegen vor der Reformation die Lateiniſche Sprache bey dem Gottesdienſte auch bey uns (wie ietzo noch im Pabſtthum) gebraucht ward, davon der Laye gar keinen Nutzen hatte. Durch die Reformation iſt 10) auch der Betrug mit den Miracklen der Heiligen offenbahret und zu Schanden gemacht worden, dadurch viel tauſend arme Seelen in die Hölle geführet ſind, die auf ſolche erdichtete

Mi-

Miracҟel ihr Vertrauen geſetzet, und bey S. Antonio, Bennone, Anna, und unzehlichen andern mehr, Hülff und Troſt geſuchet haben. Zum 11) ſind wir durch die Reformation von der Furcht des Fege-Feuers und dem verdammlichen Vertrauen auf die Seelmeſſen erlöſet worden. Ich nenne es ein verdammliches Vertrauen, weil viele in dem Pabſtthum noch heut zu Tage etliche hundert, ja tauſend Seelmeſſen, (nachdem ſie vermögend ſind) nach ihrem Tode verordnen, und alſo ihr Vertrauen zur Seligkeit auf dieſelben ſetzen, welches doch einig und allein auf Chriſtum, das Lamm GOttes, ſolte geſtellet werden:

Denn wer ihm will ein ander Ziel
Ohn dieſen Tröſter ſtecken,
Den mag gar bald des Teuffels Gewalt
Mit ſeiner Liſt erſchrecken.

12) Sind wir auch erlöſet von dem falſchen Vertrauen auf die Wallfahrten, welche nicht nur mit groſſer Mühe und Unkoſten, ſondern auch mit Begehung vieler ſchweren Sünden geſchehen, wie unſere Lehrer gründlich erweiſen. Nun aber ſind wir frey von ſolchem Joch, und wiſſen, daß wir den Vater allenthalben in gewiſſer Zuverſicht der Erhörung anbeten können, auch unſern HErrn JEſum, als den rechten Nothhelfer, Hohenprieſter, Fürbitter und Erlöſer in allen Nöthen, an allen Orten, zu allen Zeiten bey uns haben.

§. 9.

§. 9. Abſonderlich und zum 13) haben alle drey Haupt-Stände der Reformation ſehr viel zu dancken: Der Obrigkeitliche Stand war vor der Reformation in der gröſten Verachtung, der Pabſt tractirte Kayſer und Könige ſchnöde, und ſo unbillich, daß es die Hiſtorici und Scribenten nicht gnugſam beſchreiben können. Er nahm ſich die Macht, Kayſer vom Throne zu ſtoſſen und andere darauf zu ſetzen. Alexander III. trat dem Kayſer Frid. Barbaroſſa auf den Hals, als er ſich für ihm demüthigen muſte: vieler andern Hiſtorien zu geſchweigen. Uberhaupt ward der Obrigkeitliche Stand vor fleiſchlich und gefährlich geachtet, darinnen man ſchwerlich könte ſelig werden, wenn nicht der geiſtliche Stand mit ſeinem Verdienſt und Heiligkeit ihm noch zu Hülffe käme. Durch die Reformation aber ward der Obrigkeitliche Stand wieder zu Ehren gebracht: Lutherus gab eine ſchöne Schrifft heraus und bewieſe, daß fromme Regenten in einem heiligen, ſeligen und GOtt-gefälligen Stande lebeten, und daß ihr Amt ein Gottesdienſt zu nennen und zu achten ſey, worüber ſich Könige und Fürſten ſehr freueten: Lutherus ſagt ſelber Tom. IV. Alt. f. 225. a. Mein gnädigſter Herr, Hertzog Friedrich, ward ſo froh, da ich zuerſt von weltlicher Obrigkeit ſchrieb, daß er ſolch Büchlein ließ abſchreiben, ſonderlich einbinden, und ſehr

lieb

lieb hatte, daß er auch möchte ſehen, was ſein Stand wäre für GOtt: und daß die Römiſch-Catholiſchen Fürſten und Herren von dem Joch des Pabſts heut zu Tage ziemlich befreyet ſeyn, das haben ſie Luthero und deſſen Reformation alles zu dancken, ſie glauben es aber nicht, das dieſes wahr ſey. Bey uns ſind hoffentlich noch viel fromme Fürſten und Obrigkeiten, die es erkennen, daß ſie in einem ſeligen Stande leben, auch GOtt dafür dancken, der ſie von dem Joch des Pabſtthums befreyet hat: Viele aber erkennen es auch nicht.

§. 10. Der Lehr-Stand hat alles gleichfalls der Reformation zu dancken. Lehrer der Kirchen dürffen nunmehr die H. Schrifft frey lehren nach ihrem beſten Erkäntniß, doch daß ſie feſte halten, und bleiben an dem Fürbilde der heilſamen Lehre, wie ſich unſere Kirche, durch die Symboliſchen Bücher, freywillig verbunden hat: ſie ſind nicht gezwungen ſolche Artickul zu lehren, die in der Schrifft keinen Grund haben, vielmehr iſt ihnen ſolches verboten, dürffen alſo mit falſcher Lehre ihr Gewiſſen nicht beſchweren, wie ſogleich viele im Pabſtthum einen und andern Irrthum ihrer Lehr und Kirchen wohl erkennen, und doch wider ihr Gewiſſen dabey bleiben müſſen. Ach bedencket hier, ihr Kirchen-Diener, die herrliche Glaubens- und Gewiſſens-Freyheit, die ihr genieſſet, und erkennet, daß

daß es eine Wohlthat ſey, die aus der Reformation gefloſſen, vor welche wir täglich in unſern Studier-Stuben ein Te Deum laudamus ſingen ſollen, auch iſt dieſe Wohlthat nicht zu vergeſſen, daß durch die Reformation dem Lehr-Stande wiederum ſein Recht zum Eheſtande eingeräumet worden, und ihnen ietzo frey ſtehet, ſich Chriſtlich zu verheyrathen: Denn da Paulo frey geſtanden, daß er möge eine Schweſter, d. i. eine Chriſtin oder gläubige Weibs-Perſon zum Weibe nehmen, ſo ſtehets heut zu Tage noch allen Kirchen-Dienern frey, denn der Eheſtand iſt keinesweges unrein und fleiſchlich, wie er vom Pabſt geläſtert wird, ſondern heilig und GOttes Ordnung.

§. II. **Der Hauß-Stand** hat der Reformation auch viel zu dancken, denn er iſt von dem Joch ſo vieler unzehliger Menſchen-Satzungen befreyet: Chriſtliche Eltern und Eheleute wiſſen, daß ſie nicht in einem unreinen, ſondern GOtt gefälligen Stande leben, was ſie in ihrem Beruff aus Glauben und Liebe gegen GOtt thun, das iſt ein Gottesdienſt, und gefället ihm wohl, um ſeiner Ordnung willen; daher auch Lutherus ſagt: **Eine Magd, die einen Stall reiniget, oder Holtz und Waſſer in die Küche trägt, ſo ſie diß aus Gehorſam gegen GOtt und ihren Hauß-Herrn thut, dienet GOtt damit**, Hauß-Poſt. Dom. II. Epiphan. Und

T. II. p. Alt. f. 169. ſagt Lutherus abermal: Darum ſage ich, daß alle Mönche und Nonnen nicht werth ſeyn, daß ſie ein getaufftes Kind wiegen, oder ihm einen Brey kochen ſolten, wenns gleich ein Huren-Kind wäre.

§. 12. Hier möchten wir nun alle, ein iegli-cher in ſeinem Stande, ausruffen: O ſelig ſind wir Iſrael, denn GOtt hat uns ſeinen Willen offenbahret, Bar. IV, 4.

Er hat uns wiſſen laſſen
Sein heiliges Recht und ſein Gericht,
Dazu ſeine Güt ohn Maſſen,
Es mangelt an ſeiner Erbarmung nicht.

Gleichwie nun David für ein iegliches Werck dem Heiligen, dem Höchſten, mit einem ſchönen Liede gedancket hat, Sir. XLVII, 9. und auch Paulus haben will, daß wir reichlich danckbar ſeyn ſollen, (περιςεύοντες ἐν εὐχα-ριςίᾳ, überflüßig in Danckſagung,) Col. II, 7. Alſo dancket doch eurem himmliſchen Vater, ihr Hohen und Niedrigen, ihr Alten und Jungen, daß er euch zu derſelbigen Zeit in die Welt kommen laſſen, da die Kirche durch die Reformation aus der Römiſchen Dienſtbarkeit geführet worden, da ihr die Schätze der Seligkeit ſo reichlich habt, und in erwünſchter Gewiſſens-Freyheit lebet. Bedencket doch nur den Zuſtand unſerer Vor-Eltern, wie theuer zu ihrer Zeit das

Wort des HErrn geweſen, und wie gefährlich es dazumahl um die Seligkeit geſtanden.

§. 13. Wir wollen zwar nicht ſo vermeſſen ſeyn, und unſere Vor-Eltern vor verdammt halten, ſondern hoffen vielmehr, daß viele arme Seelen, denen ihre Seligkeit ein Ernſt geweſen, durch die Vorbitte unſers HErrn JEſu: **Vergib ihnen Vater, denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun:** werden ſeyn erhalten worden, da ſie etwa zu letzt alles vergebliche Vertrauen auff die Verdienſte der Heiligen, und ihrer eigenen guten Wercke, weil ſie darinnen keine Ruhe gefunden, weggeworffen, und ihre Zuflucht zu Chriſto genommen haben. Wir ſollen aber doch auch den Reichthum der Güte GOttes zu dieſer unſer Zeit danckbarlich erkennen, und nicht nur mit dem Munde, ſondern auch in der That unſere Danckbarkeit erweiſen. Regenten ſollen über der reinen Lehre des Evangelii halten, und gedencken, daß ihnen von GOtt ein theures Depoſitum anvertrauet worden, dafür ſie, weil ſie Säug-Ammen der Kirchen, ja Hirten und Wächter derſelben ſeyn ſollen, GOtt dermaleins werden Rechenſchafft geben müſſen, wie fleißig ſie das anvertraute Kleinod in acht genommen: Lehrer ſollen die ſeligmachende Erkäntniß Jungen und Alten fleißig beybringen, den Unterſcheid zwiſchen Babel und unſer Evangeliſchen Kirche deutlich zeigen,

ſie

ſie vor aller Verführung verwahren, und auf die Verführer wol acht haben. Im Hauß-Stande ſollen ſich alle eines gottſeligen Wandels befleißigen, und die reine Lehre mit einem heiligen Leben zieren, damit die Papiſten nicht Urſache finden, die göttliche Wohlthat der Reformation zu läſtern, als ob ſie nicht von GOtt geweſen, weil ſie ſo ſchlechte Früchte der Heiligung bey uns gebracht hätte. Vielmehr ſollen ſie einen ſolchen Wandel führen, auf daß die, ſo von uns afterreden als von Ubelthätern, Abtrünnigen, Ketzern, ꝛc. unſere gute Wercke ſehen, ihr Unrecht, das ſie uns anthun, erkennen, und endlich GOtt preiſen mögen, wenns nun an den Tag kommen wird. Darneben ſollen ſich Hauß-Väter mit den Ihrigen auch ſelbſt in der Schrifft fleißig üben, den Ihrigen ernſtlich befehlen, daß ſie die verdammliche Lehre des Pabſtthums haſſen, die Meſſe inſonderheit, als den gröſten Greuel für GOtt achten, und ſich nimmermehr dabey finden laſſen: Desgleichen auch, daß ſie ſich durch die prächtigen und andächtig-ſcheinenden Wallfarthen, die denen Einfältigen ſehr in die Augen gefallen, ja nicht bewegen und verführen laſſen, denn ſolches alles Menſchen-Gebot und Abgötterey iſt, dafür uns unſer JEſus treulich gewarnet hat: So alsdenn zu euch iemand wird ſagen: Siehe, hie iſt Chriſtus, oder da, ſo ſolt ihrs

nicht glauben. So ſie werden zu euch ſagen: Siehe, er iſt in der Wüſten, ſo gehet nicht hinaus. Siehe, er iſt in der Kammer, (in dieſem oder jenem Kloſter, bey dieſem wunderthätigen Gnaden-Bilde, bey dieſem Heiligen iſt Hülffe und Troſt zu finden) ſo gläubets nicht. Denn ich bin bey euch alle Tage, (in allen Nöthen, an allen Orten) biß an der Welt Ende, Matth. XXIV, 23. 26. Cap. XXVIII, 20.

§. 14. Damit nun dieſe Wohlthat GOttes in dem Sächſiſchen Zion deſto beſſer erkannt werde, hat der fromme und in der Lutheriſchen Religion ſehr eiffrige theure Churfürſt zu Sachſen, Johann George der Andere, glorwürdigſten Andenckens, Anno 1667. eine ſehr rühmliche Verordnung ergehen laſſen, daß nemlich alle Jahr auf den 31. Octobris, als an welchen Lutherus Anno 1517. ſeine erſte Diſputation wider den Ablas-Krahm öffentlich zu Wittenberg anſchlagen laſſen, Vormittage öffentlicher Gottesdienſt ſolle gehalten, in einer Predigt die groſſe Wohlthat der Reformation dem Volck vorgeſtellet, und alſo dem groſſen GOtt hertzlich davor gedancket werden, welches auch noch, GOTT ſey Lob! auf den heutigen Tag durch das gantze Land in Städten und Dörffern jährlich geſchiehet, dabey nach der Predigt das Te Deum Laudamus geſungen,

und

und alſo dieſer Gedächtniß-Tag Chriſtlich gefeyert wird.

Das II. Capitel.
Von der gnädigen Erhaltung der reinen Lehre nach der Reformation.

§. 1.

WJr zehlen billich auch dieſes mit unter die geiſtlichen Wohlthaten, daß GOtt die wahre Lehre des Evangelii, wie ſolche aus der heiligen Schrifft altes und neues Teſtaments fürgetragen wird, wider alles Toben des Pabſtthums und anderer Feinde ſo gnädiglich erhalten hat.

§. 2. Es iſt bekannt wie die Papiſten, vornemlich die Jeſuiten, unſere Evangeliſche Lehre, und ſonderlich die Augſpurgiſche Confesſion von Lutheri Zeiten her verketzert, geläſtert und verfolget haben: Wie ſie auch denen Evangeliſchen Gemeinen in Hungarn und Schleſien im abgewichenen Seculo ſo viel Kirchen weggenommen, und zwar gemeiniglich mit bewehrter Hand, mit Soldaten, Schwerdtern und Spieſen, Kirch-Thüren mit Aexten zerhauen, und mit Gewalt geöffnet, wenn man ihnen ſolche in der Güte nicht eher öffnen wolte, biß ſie Käyſerlichen Befehl vorzeigeten, den ſie aber niemahls aufweiſen kunten, ſondern alles

de facto ohne des frommen und gnädigen Käyſers Leopoldi Bewuſt und Willen, auch wider den heilſamen und ſo hoch verpönten Religions-Frieden gethan. Es iſt bekannt, wie ſie ſo viel tauſend Evangeliſche Chriſten theils verjagt, theils mit Weib und Kindern in die Gefängniſſe geworffen, mit Hunger und anderer Marter zum Abfall gezwungen, oder doch aus ihren Häuſern und Gütern verſtoſſen und verjagt; theils gar auf die Galeren geſchicket, daß ſie Soldaten und Ruder-Knechte werden müſſen, dergleichen auch ſo gar vielen Hungariſchen Predigern wiederfahren, wie einer derſelben, Herr M. Lani, der nach dieſem in Leipzig bey der Academie mit Dociren ſich ernähret, in einer öffentlichen Schrifft ausführlich beſchreibet, wie er neben noch 29. andern Gefangenen durch Tyrol nach dem Venetianiſchen Meere geführet worden, um auf die Galeren gebracht zu werden, er aber ſey denen Soldaten durch göttliche Schickung wunderlich in Tyrol entwiſchet, und habe ſich alſo ſalviret, die andern aber wären alleſamt auf die Galeren gebracht worden, darunter etliche alte Prieſter geweſen, die auch bald von vieler Arbeit und Schlägen geſtorben, etliche aber ſind durch den Holländiſchen Admiral Ryter auf dem Meere ranzioniret, und alsdenn wieder nach Teutſchland geſchicket worden. Und iſt zu verwundern, daß ein Refor-

mirter See-Admiral Lutheriſcher Prediger ſich erbarmet, und ſo viel Geld vor ihre Freyheit gegeben hat: Es ſtehet dahin, ob ein Lutheriſcher General oder Admiral Reformirte Prediger aus der Papiſten Gewalt und Händen ranzioniren möchte. Daher ich dieſes zu des Herrn Ryters unſterblichen Lobe und Ruhm allhier melden wollen.

§. 3. So iſt es denen Evangeliſchen Kirchen in Schleſien, Hungern, in der Pfaltz und an andern Orten mehr gegangen: Sachſen aber hat biß hieher die Evangeliſche Lehre ungehindert üben können, hat auch ſelbige wider der Papiſten Verleumdungen und Läſterungen ſtattlich durch ſeine Lehrer vertheidiget und behauptet. Und obgleich je zuweilen ein Mißverſtändniß über einen und den andern Glaubens-Punct unter den einheimiſchen Lehrern ſich ereignen wollen: So hat doch der grundgütige GOtt Gnade gegeben, daß das Feuer gedämpffet und öffentliche Trennung verhütet worden. Daher, als unter glorwürdiger Regierung der Churfürſten Auguſti und Chriſtiani I. durch etliche untreue Männer die Calviniſche Lehre heimlich in Kirchen und Schulen eingeführet ward, auch ſchon ziemlich überhand nahm, gab der barmhertzige Vater im Himmel doch ſeine Gnade, daß ſolchen gefährlichen Ubel geſteuret, und die theure Beylage der Evangeliſchen Lehre

erhalten ward. Ja, obgleich Anno 1689. und 1690. in Leipzig einige Irrungen wegen der ſo genannten Pietiſten und anderer Streit-Fragen ſich ereigneten, ſo hats doch göttliche Güte zu keiner öffentlichen Trennung in der Kirchen kommen und ausſchlagen laſſen; ſondern nachdem bey einigen Männern die erſte Hitze, die faſt groß war, wieder vergangen, einige auch durch den zeitlichen Tod aus der Welt gegangen, iſt wiederum Ruhe in der Kirche worden, alſo, daß wir uns der theuren Beylage der reinen Evangeliſchen Lehre noch zu erfreuen haben, und keine einige Gemeine im gantzen Lande iſt, die über einen falſchen Lehrer und Verführer zuklagen Urſache hätte, welches billich ein ieder als eine groſſe Wohlthat erkennen, und GOttes Güte dafür preiſen ſoll.

§. 4. Man bedencke nur wie übel es um eine Gemeine ſtehen muß, die einen Lehrer hat, dem ſie nicht trauen darff, ſondern ſtets ſorgen muß, er möchte ſie heimlich und unvermerckt mit irriger Lehre einnehmen und bezaubern: Sind gleich verſtändige unter ihnen, die alles prüfen und das Gute von dem Böſen, das Wahre von dem Falſchen unterſcheiden können; ſo haben doch nicht alle das Vermögen, oder ſolche geübte Sinne, daß ſie die Irrthümer erkennen könten, zum wenigſten müſſen ſie ſorgen, daß ihre Kinder nach ihrem Tode möchten verführet werden.

Und

Und auch die Verſtändigen ſelbſt, wenn ſie etwas hören, daß der heilſamen Lehre zuwider iſt, werden dadurch verunruhiget und betrübet.

§. 5. Dieſe Sorge aber darff GOtt Lob! kein einiger Einwohner in Sachſen haben, welches keine geringe Wohlthat iſt. An des Satans Willen fehlet es warhafftig nicht, der würde längſt gern Unkraut ausgeſäet haben, unſere reine Lehre mit Irrthümern zuverfälſchen: Aber göttliche Güte hat es bißher noch nicht zugelaſſen. Werden wir aber ſolchen Schatz und Wohlthat nicht mit hertzlichen Danck erkennen, ſo iſts leicht geſchehen, daß er durch GOttes Zulaſſung Irrthum und Zwieſpalt in der Kirche und Religion anrichte, daß alsdenn die Papiſten mit beſſern Recht als bißhero, und mit mehrern Schein ihre Läſterungen über unſere Lehre und Kirche ausſtoſſen können.

§. 6. Es iſt bekannt, wie ſie nun faſt 200. Jahr her, iedoch ohne alle Raiſon und Beweiß, gar unverſchämt wider unſere Lehre geprediget und geſchrieben haben; die Ketzer (nemlich die Lutheraner) wiſſen nicht, wo ſie zu Hauſe ſeyn mit ihrer Religion, ſie wiſſen nicht, was ſie gläuben, ſie wiſſen nicht welche Augſpurgiſche Confeſſion die rechte iſt, ſie ſind unter einander ſelbſt uneinig, u. ſ. f. Allein ungelehrten und einfältigen Leuten, wie ihre Zuhörer gröſten Theils ſeyn, können ſie wol

ſolche Lügen vorſagen und überreden: Aber was verſtändige Leute unter ihnen ſeyn, zumal ihre Politici (die mehrentheils geſcheiter ſeyn als die Patres und Fratres in Klöſtern) die glauben ihnen dißfalls nicht; Vielweniger glaubens unſere Lutheriſche Zuhörer, die nur ein einig mahl die Bibel durchleſen, und ihr Chriſtenthum verſtehen. Wir ſind mit unſerer Religion nirgends zu Hauſe als in der heiligen Schrifft: Wir wiſſen, was wir gläuben, nemlich nichts anders, als was die Propheten und Apoſtel gelehrt haben: Wir haben allerdings die ungeänderte Augſpurgiſche Confeſſion, wie ſie auf dem Reichs-Tage zu Augſpurg Anno 1530. dem Käyſer Carolo V. übergeben worden: Sie mögen daſſelbe Exemplar, daß dem Käyſer Carolo übergeben worden, aus dem Reichs-Archiv nehmen, und alle unſere Exemplaria, die in Buch-Läden, und Bibliothecken ſeyn, dargegen halten, ſo werden ſie es finden, ob ſie nicht übereinſtimmen. Wir ſind untereinander gantz einig was den Grund der Lehre und des Glaubens anbelanget; das aber iſt wahr, daß bißweilen in quæſtionibus circa fidem, oder in ſolchen Neben-Fragen, die nicht den Grund, ſondern eine Erklärung dieſes und jenes Spruches betreffen, eine Diſcrepanz unter unſern Lehrern ſey: Aber das thut

nichts

nichts zur Sache. Zum Exempel, viele unter unſern Lehrern halten dafür, GOtt werde vor dem jüngſten Tage noch alle oder doch die meiſten Jüden bekehren, und beweiſen es mit Sprüchen der heiligen Schrifft: Item, GOtt werde noch einmal allen Heyden auf eine ſonderbahre Art und mit groſſer Krafft das Evangelium verkündigen laſſen: Item, das gantze Pabſtthum werde noch vor dem jüngſten Tage fallen, und die Stadt Rom werde einen erſchrecklichen Untergang haben, weil in der Offenb. XVIII, 21. ein Engel einen groſſen Mühlſtein nimmet, denſelben ins Meer wirfft und ſpricht: Alſo wird mit einem Sturm verworffen die groſſe Stadt Babylon, und nicht mehr erfunden werden. Andere aber unter unſern Lehrern ſind anderer Meynung, und erwarten dergleichen nicht, das trift aber den Grund des Glaubens nicht an: Wer überzeuget iſt, der glaubt es, wer nicht überzeugt iſt, glaubt es nicht, ſie können dennoch beyde ſelig werden, wenn ſie ſonſt Glauben und gut Gewiſſen bewahren wollen.

§. 7. Hingegen gibt es unter den Papiſten zehenmahl mehr Streitigkeiten, als unter uns. Der Jeſuiten Lehr-Sätze ſind ſchon vielfältigmahl von dem Pabſte verdammt. Der Streit über der unbefleckten Empfängniß Mariä iſt noch nicht gar aus, da er doch ſo lange Jahre gewähret

währet hat. Ingleichen die Janſeniſten, Quietiſten, der Dominicaner und Franciſcaner, und dergleichen. Und wie ſtehets mit dem neuen Teſtament, daß der Pater Quenel vor 2. Jahren unter Approbation des Cardinals und Ertz-Biſchoffs von Noailles mit gewiſſen und zum Theil ſchönen der göttlichen Wahrheit gemäſſen Anmerckungen herausgegeben? Dieſes edle Büchlein ward von dem Pabſt durch eine Bulle verworffen und verbothen. Der König in Franckreich ſtellete eine Verſammlung der Biſchöffe an, und ließ das Werck unterſuchen, unterſchiedliche redliche Biſchöffe vertheidigten die Wahrheit und zugleich den Pater Quenel mit ſeinen Buch wider den Pabſt, und ob ſie ſchon darüber in Arreſt kamen, blieben ſie doch dabey, Quenels Buch und Lehre ſey recht, und GOttes heiligem Wort gemäß, der Pabſt aber ſey nicht infallibel, ſondern könne irren, und dieſer Meynung ſind ſie noch. Der König will gern Friede zwiſchen ſeinen Biſchöffen und dem Pabſte machen, und erkennet ſelbſt, daß der Pabſt unrecht hat, hat deswegen einen Legaten nach Rom geſchickt, der dem Pabſt Remonſtration thun ſoll, dieſer aber bleibet auf ſeiner Meynung, und heiſſet mit ihm: Sic volo, ſic jubeo, ſtat pro ratione voluntas. Wie die Sache noch ablauffen werde, wird ſich bald ausweiſen müſſen. Und dieſes iſt ein ſehr wichtiger Streit, der den Grund

der

der Römiſch-Catholiſchen Religion anbetrifft. Hieraus iſt zu ſehen, daß die Papiſten gar nicht Urſache haben, uns die einheimiſchen Streitigkeiten vorzuwerffen, indem ſie derſelben vielmehr unter ſich haben, und nothwendig von Jahren zu Jahren noch mehr Zwieſpalt unter ihnen werden muß. Denn die Animoſität der Frantzöſiſchen Kirche iſt ſehr groß, und wächſet täglich mehr an: Jetzo hält ſie noch die groſſe Autorität des alten Königs Ludwigs zurück, daß ſie noch etwas an ſich halten: Wird aber dieſer aus der Welt gehen, wie es denn nun bald zu hoffen iſt, ſo werden die Biſchöffe in Franckreich und die Doctores der Sorbonne mit dem Pabſte gar anders reden, und ſeine Bullen etwas genauer beleuchten. Wie denn auch ſonſt faſt alle der Römiſchen Kirche noch beygethane Potentaten ſich von Tag zu Tage kaltſinniger gegen den Pabſt bezeigen, und ſeine Decrete und Bullen je länger je weniger reſpectiren, daß alſo die Papiſten wohl die Augen recht aufthun und erkennen möchten, wie ihr innerlicher Zuſtand von Zeit zu Zeit gefährlicher wird, und bin ich der gewiſſen Hoffnung, es ſollen in kurtzen der Streitigkeiten in ihrer Kirche noch weit mehr werden.

§. 8. Wir aber haben GOtt hertzlich zu dancken, daß er in unſerer Kirche bißher die reine Lehre ſeines Worts ſo gnädiglich erhalten, und inſon-

inſonderheit die heilige Schrifft oder Bibel ſo wohlfeil hat werden laſſen, daß ſie auch die Armen kauffen und gebrauchen können. Es wird auch von vielen ſtattlichen Chriſtlichen Lehrern groſſer Fleiß angewendet, die heilige Schrifft immer beſſer zu erklären, und die ſchwereſten Oerter aus der Grund-Sprache und durch andere Hülffs-Mittel deutlich und klar zu machen, (davon wir unten in einem beſondern Capitel ausführlich handeln wollen,) daß ich glaube, wenn Lutherus wieder kommen, und unſern Bibel-Fleiß ſehen ſolte, und wie dadurch die Wahrheit unſerer Evangeliſchen Lehre immer gröſſern Glantz erlanget, er würde ſich von Hertzen darüber freuen.

Das III. Capitel.

Von denen trefflichen Theologis und Lehrern, die Sachſen von Zeit der Reformation an gehabt hat.

§. 1.

Unter die geiſtlichen Wohlthaten zehlen wir billich auch dieſe, daß GOtt von Anfang der Reformation her dem Churfürſtenthum Sachſen ſolche vortreffliche Theologos und Lehrer gegeben, die nicht nur in der Sächſiſchen Kirche groſſen Nutzen geſchaffet; ſondern auch durch herrliche Schrifften der gan-

tzen Evangeliſchen Kirche groſſe Dienſte gethan. Und weil ſich nicht ein ieglicher Leſer ſo gleich auf die berühmten, und um die Sächſiche Kirche hochverdiente Lehrer beſinnen kan, ſo will ich etliche anführen, die von GOtt mit ſonderbahren Gaben des Heiligen Geiſtes ausgerůſtet geweſen, und mit vielen Seegen in dem Weinberge des HErrn gearbeitet haben. Ich mache aber billich den Anfang von unſerm theuren Luthero, den wir allerdings als einen von GOtt erweckten und geſandten Lehrer anzuſehen haben, und uns deſſen rühmen und freuen können. Er war zwar eines ſchlechten und geringen Mannes Sohn von Eisleben, ſolche ſchlechte Ankunfft aber ſoll und kan ihm ſo wenig nachtheilig ſeyn, als weiland dem frommen Ertz-Biſchoff zu Mayntz, Daniel Brendeln, welcher eines Beckers Sohn geweſen: Und der erſte Ertz-Biſchoff Willigis war eines Rademachers Sohn, daher er auch ein Wagen-Rad im Wappen geführet, und aller Orten, wo er gewohnet, anſchreiben laſſen: Willigis, deiner Ankunfft nicht vergiß. Gleichwie auch der hochverdiente Straßburgiſche Theologus, Herr D. Sebaſtian Schmid, eines Wagners Sohn aus dem Dorffe Lampertsheim bey Straßburg geweſen, wie in ſeinem Curriculo Vitæ er ſelbſt meldet, und ſich ſeiner ſchlechten Ankunfft nicht ſchämet. Desgleichen ſchreibet auch Daniel Greſer, der

andere

andere Evangeliſche Superintendens zu Dreß⸗den von ſich, daß ſein Vater ein Schuſter in Gieſſen geweſen.

§. 2. Es iſt wahr, Lutherus iſt ein Auguſti⸗ner⸗Münch zu Erffurt geweſen, aber er iſt nicht aus dem Kloſter entlauffen, wie die Papi⸗ſtiſche Scribenten ſonderlich Bzovius und Spondanus unverſchämt lügen, ſondern er ward An. 1508. von D. Staupitio dem Churfürſten Friderico vorgeſchlagen, als ein ſehr gelehrter Mann recommendirt, und alſo auf die neu⸗aufgerich⸗tete Academie zu Wittenberg beruffen, allwo er Profeſſor Publicus worden, und erſtlich Ariſtotelis Logicam und Phyſicam docirt hat. Anno 1512. hat er müſſen Doctor Theologiæ wer⸗den auf Begehren des Convents, darauf hat er angefangen denen Studioſis die Pſalmen Da⸗vids, die Epiſtel Pauli an die Römer und Galater zu erklären, und war zu ſolcher Zeit noch ein guter Papiſt, der vor den Pabſt, als das Ober⸗Haupt der Römiſchen Kirche wohl ſein Leben gelaſſen hätte. Als aber Anno 1517. ein ſehr laſterhaffter Prediger⸗Mönch, mit Nahmen Johann Tezel, von Pirna in Meiſ⸗ſen gebürtig, vom Biſchoff Alberto zu Mayntz ausgeſchicket wurden, dem gemeinen Volcke Ablaß⸗Briefe oder Vergebung ihrer Sünden zu verkauffen, damit der Ertz⸗Biſchoff Geld be⸗kähme, das Pallium oder Bißthum dem Pabſte

zu

zu bezahlen, dafür er 40000. Gülden geben müſſen; und das arme blinde Volck durch dieſe Ablaß-Krämerey ſchrecklich verführet und betrogen wurde: ſchrieb Lutherus 95. Theſes oder Lehr-Sätze auf, und bewieß aus der heiligen Schrifft, daß man Vergebung der Sünde, oder Ablas, wie es noch im Pabſtthum genennet wird, nicht könte mit Gelde erlangen, ſondern man müſte ſeine Sünde bereuen, und an JEſum Chriſtum, den einigen Mittler zwiſchen GOtt und Menſchen gläuben, und ſeines Verdienſtes ſich getröſten, als der allein vor aller Welt Sünde durch Vergieſſung ſeines göttlichen Blutes am Creutz genug gethan. Wer aber denen Leuten im Nahmen des Pabſts und aller Heiligen auf einen geſchriebenen Zedel Vergebung der Sünde verkauffe, der verführe ſie in die Hölle hinein. Lutherus ſchrieb auch an Albertum, den Ertz-Biſchoff zu Mayntz, und bat, er möchte doch befehlen, daß an ſtatt des Ablaſſes das Evangelium von Chriſto, davon das arme Volck gar nichts wüſte, gepredigt würde, und dachte, er wolle es damit gar gut machen, er richtete aber nichts aus, ſondern lud nur Haß und Feindſchafft auf ſich. Er muſte Anno 1518. zu Augſpurg vor dem Cardinal Cajetano, als Päbſtlichen Legaten erſcheinen, und als er ſeine Lehre von Ablas nicht widerruffen wolte, auch im-

mer mehrere Irrthümer der Römiſchen Kirche erkannte und entdeckte, wurde er endlich als ein Ertz-Ketzer vom Pabſt Leone X. in Bann gethan. Lutherus aber hatte das Hertz, daß er die Päbſtliche Bulla oder Bann-Brief zu Wittenberg vor den Elb-Thore öffentlich verbrennen ließ. Immittelſt fuhr er fort die heilige Schrifft aus dem Ebreiſchen und Griechiſchen in die Teutſche Sprache zu überſetzen, welche Anno 1535. zum erſten völlig zuſammen gedruckt worden, und an das Licht kommen.

§. 3. Hätte ſonſt Lutherus nichts gutes gethan, ſo könte ihm die gantze Chriſtliche Kirche nicht gnug vor die Uberſetzung der Bibel dancken. Seine Lehr-Schrifften, als die Hauß- und Kirchen-Poſtill, die Auslegung des erſten Buches Moſis, der Epiſtel an die Galater, der Pſalmen, Propheten und Evangeliſten ſind gantz unvergleichlich, und übertreffen alles Lob. Wer ſie mit Ernſt lieſet, kan ſich über den Geiſt und Krafft derſelben nicht gnung verwundern. In den Streit-Schrifften iſt er zuweilen hefftig, und da läufft bißweilen etwas menſchliches mit unter, dazu haben ihn aber zum Theil ſeine groben, lügenhafftige und unverſchämten Feinde und Verfolger gebracht. Daher ſchreibet Eraſmus Epiſtolar. Lib. XII. Epiſt. 23. & 31. Ego Lutherum nec accuſo, nec defendo. Multa præclare monuit, utinam civilius: Ich kan

Luthe-

Lutherum weder anklagen, noch vertheidigen. Er hat viel Dinges wohl und nützlich erinnert, wenn er es nur auf eine gelindere und höfflichere Art gethan hätte. Zum Theil hat es auch mos ſeculi, oder die Beſchaffenheit ſelbiger Zeiten mit ſich gebracht, indem diejenigen Redens-Arten, die uns itzo ſehr hart und grob vorkommen, damahls gebräuchlich und weniger anſtößig geweſen. Wie wir denn finden, daß dazumahl auch Fürſten dergleichen harte Worte gegen einander gebrauchet, da heutiges Tages auch geringere Leute ſich ſchämen würden, auf dergleichen Art ſich unter einander zu ſchelten. Unterdeſſen wo auch Lutherus mit harten Worten ſonderlich gegen die Feinde des Evangelii heraus bricht, iſt es nach des ſel. Herrn Speners Meynung, Theol. Bed. III. Theil. *Cap. 6.* Artic. II. Sect. XIII. p. m. 713. nicht ohne GOttes Rath und Leitung geſchehen, und da hat er ſolches gemein mit ſo viel andern Lehrern und Vätern vor ihm, die es ihm in ſolcher Hefftigkeit und Schelten gleich, oder wohl zuvor gethan haben: Wo er aber mit dem Evangelio umgehet, da iſt er erſt der rechte unvergleichliche Lutherus, und ſtehet in ſeiner eigenen Gabe. Sonſt iſt merckwürdig, was Melanchthon von Luthero (apud Melch. Adami) geſagt hat: Pomeranus eſt grammaticus & verborum vim explanat;

planat; ego ſum logicus, monſtro contextum rerum & argumenta: Juſtus Jonas eſt orator, copioſe & ornate diſſerit: ſed Lutherus eſt omnia in omnibus, eſt miraculum inter homines; quicquid dicit, quicquid ſcribit, id in animos penetrat, & mirificè relinquit aculeos in cordibus hominum. Das iſt: D. Pommer kan die Grammatica und den eigentlichen Verſtand eines ieglichen Wortes wohl erklären: Ich lehre die Diſputir-Kunſt, und wie man eines aus dem andern ſchlieſſen ſoll: D. Jonas iſt beredt, und kan trefflich zierlich und geſchicklich eine Sache fürbringen: Aber Lutherus iſt alles in allen, er iſt gleichſam ein Wunder unter den Menſchen; was er ſagt, was er ſchreibet, das hat Geiſt und Leben, und dringet in die Hertzen, ꝛc. Und ein anderer gelehrter Mann ſchreibet von Luthero: Vir etiam hoſtium judicio magnanimus, talia certe auſus, quæ totus miratur orbis, & unus ferme orbi conjurato obnixus. Das iſt: Er war auch nach der Feinde Geſtändniß ein großmüthiger Mañ, nemlich, der einen ſtarcken, tapffern und groſſen Muth hatte, maſſen er ſich ſolcher Dinge unterfangen, darüber ſich die gantze Chriſten-Welt wundert, uñ faſt er allein hat ſich der gantzen Welt, die ſich wider ihn verſchworen hatte, widerſetzet. Dieſen groſſen Lehrer gab GOtt aus ſonderbaren

Gna-

Gnaden vor viel andern Ländern allein dem Churfürſtenthum Sachſen: O welche eine groſſe theure Wohlthat GOttes iſt das!

§. 4. Herr D. Spener hat in der vortrefflichen Vorrede über das Buch Lutherus Redivivus genannt, und die in ſeinen zuſammen gedruckten kleinen Schrifften, p. 344. ſqq. zufinden, dem theuren Luthero ſieben beſondere warhafftige Gaben des Heiligen Geiſtes zugeſchrieben, die ich kürtzlich allhier anführen muß. Unter dieſen ſieben Gaben ſchreibt er, mag die erſte ſeyn, ſeine vortreffliche Erudition und Gelartheit. Es hatte ihm der himmliſche Vater ein vortrefflichs Ingenium beſcheret, alles leicht zu faſſen, daher er im 20. Jahr ſeines Alters Magiſter, im 26. Profeſſor Theologiæ worden. Dabey hatte er eine zu damaligen Zeiten ungemeine Wiſſenſchafft der Griechiſchen und Hebräiſchen Sprache. Er war in denen Scriptoribus Glaſſicis, Cicerone, Virgilio, und ſonderlich in denen Patribus ſehr beleſen. Es hat ihn 2) der himmliſche Vater durch ſeinen Geiſt auch ausgerüſtet mit einer ſchönen Eloquenz und Wohlredenheit. Vornemlich war er der Teutſchen Sprache nicht nur Meiſter, ſondern man kan ſagen, daß ſie ihm viel zu dancken habe, alſo daß ſie durch ihn, ſonderlich in der Uberſetzung der Bibel in die Teutſche Sprache recht ausgeübet, und zu ihrer Zierligkeit gebracht

worden. Hierzu kommet 3) ſeine Arbeitſamkeit, darinnen er gantz unermüdet war. Er docirte, diſputirte, predigte, ſchrieb Bücher wider die Adverſarios, legte die Schrifft aus, daß man ſich nicht gnug verwundern kan, wie ein einiger Mann ſo viel Arbeit verrichten können. Es war bey ihm 4) eine brünſtige und eifferige Liebe gegen GOtt und den Nechſten, die trieb ihn ſtets an in ſeinem Amte, und durch dieſe that er dasjenige, was kaum zehen andern möglich geweſen wäre. Ferner war bey ihm 5) ein unſträfflich und exemplariſch Leben, womit er ſeine Lehre gezieret; Er war entfernet von allen Geitz, er war nicht hochmüthig, ſondern achtete in Demuth ſeiner Mitgehülffen Gaben höher als die ſeinige, wie aus T. V. Alt. f. 275. a. zu ſehen, da er des Brentii Schrifften ſo hoch achtete, daß er ſchreibet: Seine Bücher ſtincken ihn dagegen an. Er hatte 6) einen ungemeinen Glauben, der ſich allerdings offt in einem heroiſchen Maaß bey ihm gezeiget, daher er auch von dem ſeligmachenden Glauben vortrefflich lehren können, worinnen er unſtreitig die meiſten Lehrer von der Apoſtel Zeiten an übertroffen hat: Und wenn er vom Glauben handelt, da ſtehet er gewiß in ſeiner eigenen und beſondern Gabe. Endlich iſt auch bey ihm 7) eine groſſe Tapfferkeit und unerſchrockener

ner Muth gefunden worden, daß er ſich im ge-
ringſten nicht gefürchtet, ob er ſchon wuſte, daß
das gantze Pabſtthum wider ihn war und ihn
verdammte. Als ihn der Cardinal Cajetanus
fragte: Wo er denn bleiben wolle vor des
Pabſts Ungnade? ſo gab er zur Antwort: Un-
ter dem Himmel, oder im Himmel. Aber
gnug von Luthero.

§. 5. Nach Luthero hat GOtt andere ſtatt-
liche Lehrer dieſen Landen geſchencket, die er auch
mit herrlichen Gaben gezieret, ob ſie wohl, wie
billich, Luthero gern den Vorzug gegönnet. Es
würde aber zu weitläufftig werden, alle Theolo-
gos unſers Sachſen-Landes ausführlich zube-
ſchreiben. Daher wollen wir nur etliche kürtz-
lich anführen, die ſich vornemlich auf den beyden
Academien in Leipzig und Wittenberg um die
Evangeliſche Kirche wohlverdienet haben. Was
die alten wohlverdienten Lehrer anlanget, die in
Sachſen erzogen worden, auch darinnen geleh-
ret haben, ſo iſt bekannt, daß D. Johannes
Förſter zu Lutheri Zeit gelebt, und ihm in Uber-
ſetzung der heiligen Schrifft treulich geholffen,
maſſen er der Ebräiſchen Sprache mächtig, und
daher auch ein Lexicon oder Wörter-Buch ge-
ſchrieben, welches vor 100. Jahren, ehe die neuen
als des Buxtorfii, Cocceji, Robinſonii, und an-
derer Schrifften an das Licht kommen, mit groſ-
ſen Nutzen gebraucht worden, doch auch noch

itzo nicht zuverachten iſt. Zu gleicher Zeit hat auch in Wittenberg gelebet und gelehret D. Paulus Eberus, von Kitzingen aus Francken gebürtig. Im 13. Jahr ſeines Alters iſt er von einem Pferde gefallen, davon er ausgewachſen, klein und unanſehnlich geblieben. Gleichwohl hat er 14. Jahr lang Lutherum und Melanchthonem fleißig gehöret, iſt daher Anno 1544. Profeſſor daſelbſt worden, und endlich gar Paſtor und Superintendens. Er hat unterſchiedliche Schrifften hinterlaſſen, unter welchen die Hiſtorie des Jüdiſchen Volcks, und etliche Kirchen-Geſänge die beſten ſeyn. D. Friedrich Balduin war auch Profeſſor und Superint. zu Wittenberg, ſonſt von Dreßden gebürtig. Welch ein ſtattlicher Theologus dieſer Mann geweſen, iſt vornemlich aus ſeinen Caſibus Conſcientiæ zuſehen, welches Buch noch heutiges Tages von allen Gelehrten in Ehren gehalten wird. Und iſt zu mercken, daß dieſer Balduin der erſte geweſen, der die Caſus Conſcientiæ nach der Richtſchnur der heiligen Schrifft ſo methodice und ordentlich geſchrieben hat. Nach ihm haben viel andere dergleichen geſchrieben, als: Bechmannus, Dannhauerus, Dunte, Königius, und unter den Reformirten Ameſius, Perkinſus, &c. Es heiſſet aber auch hier: inventis aliquid addere eſt facile: Einen guten Vorgänger kan man leicht nachfolgen. D. Ægidius

Hunnius iſt auch ein trefflicher Theologus und Profeſſor zu Wittenberg geweſen, ob wohl von geringer Ankunfft. Seiner Mutter, als ſie mit ihm ſchwanger gangen, hat geträumet, ſie gebähre einen Strohalm, aus welchen ein Pfeiler in der Kirche geworden. Dieſer Mann hat der Sächſiſchen Kirche groſſe Dienſte gethan zu den Zeiten Churfürſtens Chriſtiani I. da der Cantzler Nicolaus Crell, D. Urbanus, Pierius, Peucerus und andere durch Einführung der Calviniſchen Irrthümer groſſe Unruhe und Verwirrung angerichtet hatten. Sein Sohn D. Nicolaus Hunnius war erſtlich auch Profeſſor zu Wittenberg, ward aber nach Lübeck beruffen, wie denn in den vorigen Zeiten Wittenberg eine gar fruchtbare Mutter geweſen, die vielen auswärtigen Kirchen die ſtattlichſten Lehrer aufgezogen und zukommen laſſen. Dieſer Nicolaus hat viel herrliche Schrifften hinterlaſſen, als da ſind Epitome Credendorum, oder kurtzer Innhalt Chriſtlicher Lehre, welches Buch auch von Ungelehrten mit groſſen Nutzen kan geleſen werden, und iſt nur Schade, daß dieſe herrliche Schrifft ſo unbekannt und faſt vergeſſen iſt. Ferner iſt von dieſem Lehrer noch vorhanden Conſultatio de controverſiis Theologorum, Apoſtaſia Eccleſiæ Romanæ, Pellis ovina Papiſtica, der Römiſche Schaf-Peltz, (dieſes Büchlein wäre in dieſer Zeit höchſt nöthig zu leſen:)

ſen:) Innocentia Lutheranorum: Eccleſia Romana non Catholica, oder Beweiß, daß die Römiſche Kirche nicht die alte Catholiſche oder allgemeine Kirche ſey: Welches zu dieſer unſerer Zeit auch höchſt nöthig zu wiſſen iſt. D. Leonhardus Hutterus iſt billich auch unter die berühmten Lehrer zu Wittenberg zu rechnen. Was er vor ein Theologus geweſen, kan man aus ſeinem herrlichen Buche, Concordia Concors genannt, bald ſehen, welches um ſo viel höher zu achten, weil es nicht allein in Lateiniſcher, ſondern auch Teutſcher Sprache geſchrieben, und alſo von mehrern mit Nutzen kan geleſen werden. Ich habe dieſes Buch einſten bey einem Bürger in Leipzig angetroffen, der es fleißig geleſen, und von dem Innhalt deſſelben ſo gut, als ein Theologus reden kunte. Das wäre aber wohl nachblieben, wenn es in Lateiniſcher Sprache geſchrieben wäre. Dieſer Bürger und Materialiſt hieß Herr Martin Biltz, wohnete in der Peter-Straſſe, und hatte eine groſſe Menge Theologiſcher Schrifften, die er ſonderlich des Sonntags mit groſſem Fleiß laß, wie er denn ein ſehr Gottfürchtiger Mann war, durch den ich auch erbauet worden, deswegen ſeiner billich in Ehren gedencke, denn das Gedächtniß der Gerechten ſoll in Segen bleiben.

§. 6. Es hat die Sächſiſche Kirche ferner treff-

treffliche Lehrer an denen Lyſeris gehabt. Der erſte, Polycarpus Lyſerus, aus Schwaben bürtig, war erſtlich Profeſſor und General-Superintendens zu Wittenberg. Von dannen wurde er nach Braunſchweig beruffen, nach Chriſtiani I. Tode aber ward er zurückgeruffen, und zum Ober-Hof-Prediger in Dreßden beſtellet. Er hat drey ſtattliche gelehrte Söhne der Kirche zum Dienſt auferzogen, der erſte war D. Polycarpus Lyſerus, Profeſſor und Superintendens zu Leipzig: Der andere D. Wilhelmus Lyſerus, erſtlich Superintendens zu Torgau, hernach in die 25. Jahr Profeſſor Theologiæ zu Wittenberg: Der dritte war D. Fridericus Lyſerus, Superintendens zu Eulenburg. Weiter hin hat Herr D. Schilter, D. Henricus Hœpfnerus, als Profeſſor zu Leipzig gelehret, er war ein trefflich ſcharfſinniger Theologus, wie ſeine herrlichen *Diſputationes de Juſtificatione* und andere ſeine Schrifften bezeugen. Zu ſeiner Zeit lebete D. Joh. Hœpfnerus, Profeſſor und Superintendens zu Leipzig, welcher der Kirche ſtattliche Dienſte geleiſtet. Jngleichen D. Joh. Hülſemann, der zu Eſens in Oſt-Frießland gebohren, in Wittenberg aber und Leipzig ſtudiret hat, und weil es ihm in Sachſen ſo wohl gefallen, hat er Anno 1629. die Vocation zum Paſtorat in der Stadt Norden in Oſt-Frießland nicht angenommen, ſondern iſt ſo lange in Wittenberg

und

und Leipzig blieben, biß er zur vierdten Theologiſchen Profeſſion in Wittenberg beruffen worden, von daher nach Leipzig. Und iſt merckwürdig, daß er Anno 1630. den 26. Januarii Vormittage die Doctor-Würde erlanget, und Nachmittage mit D. Balduini Wittbe copulirt worden. Anno 1645. ſtellete der König in Pohlen ein ſo genanntes Colloquium charitativum zu Thoren an: Als nun die Augſpurgiſche Confeſſions-Verwandten in Pohlen bey Ihro Churfürſtl. Durchl. zu Sachſen um einen Theologum anhielten, der ihren Predigern in ſolchem Colloquio beyſtehen, und ihrer Kirche beſtes wider die Römiſch-Catholiſche beobachten möchte, wurde zu ſolcher wichtigen Verrichtung von der Theologiſchen Facultät in Wittenberg dieſer Hülſemann vorgeſchlagen, und von Churfürſtl. Durchl. gnädigſt abgeordnet, woſelbſt ihm auch Partes moderatoris Theologorum Auguſt. Confeſſionis aufgetragen worden, die er bey dieſen weit-auſſehenden Wercke mit groſſer Prudenz und noch gröſſern Ruhme zum beſten der Evangeliſchen Kirche verwaltet hat. Als er nun von denen Römiſch-Catholiſchen Collocutoribus gefragt wurde, ob er der abgeordnete Theologus aus Sachſen ſey? Gab er zur Antwort: Er ſey nur eine **Hülſe** davon. Sie erfuhren aber beym Colloquio, daß in dieſer Hülſe viel Kern war. Von andern

dern Theologis wird er gemeiniglich Theologus ſummi acuminis genennet, und wird unter ſeinen Schrifften ſonderlich das Breviarium Theologicum und der Tractat de auxiliis gratiæ ſehr hochgehalten.

§. 7. Es will aber, wie ich ſpüre, zu weitläufftig werden, aller berühmten Lehrer in Sachſen zu gedencken, ich müſte ſonſt ſagen von D. Balthaſar Meiſnero, und D. Joh. Meiſnero, die auch beyde Profeſſores zu Wittenberg geweſen. Item, von dem weitberühmten Calovio, und ſeinem nichts weniger berühmten Succeſſore, D. Caſpare Lœſchero, der als ein alter Venerabilis Beda oder Simeon zwar noch lebet, aber nicht lange mehr ſich in der ſtreitenden Kirche aufhalten wird. Ich hätte noch viel zuſagen von denen ſtattlichen Lehrern, die es allezeit und auch noch in Leipzig gegeben, als dem ſel. D. Kromeyer, *D. Rappolt*, D. Scherzer, D. Carpzovio, Vater und Söhnen, ſonderlich D. Sam. Benedicto Carpzovio, der Anno 1709 leider zu groſſen Verluſt unſerer Kirche als Ober-Hof-Prediger in Dreßden ſtarb. Ein Mann von ungemeiner Erudition und Gaben. Ich hätte noch viel zu ſagen von des ſel. Herrn Carpzovii würdigſten Succeſſore Herrn D. Seeligmann, und von deſſelben Eidmanne und Succeſſore, Herr D. Heinrich Pipping, der ſo wohl quoad externa als interna dem Præ-Anteceſſori ziemlich

lich gleich iſt, item von ſeinem Collega in Ober-Conſiſtorio, Herrn D. Val. Ernſt Löſchern, desgleichen von denen alten berühmten Theologis in Leipzig, Herr D. Rechenberg, Theol. Profeſſ. Primario, Herr D. Joh. Oleario, der gantzen Academie Seniore, und vielen andern; Es will ſich aber nicht wol ſchicken, ihre Laudes bey ihren Leben zu preiſen, ſie haben ſich auch ſchon ſelbſt durch ihre Schrifften und Meriten bey der gantzen Chriſtlichen Kirche, darunter ich die Römiſche und Reformirte mit verſtehe, in ſolchen Ruhm geſetzet, daß meine Feder zu wenig iſt, denſelben auszubreiten. Ich führe aber zu dem Ende ihre Nahmen an, daß diejenigen, ſo dieſe Schrifft leſen, mögen erinnert werden der göttlichen Güte hertzlich zu dancken, die unſerm Sachſen-Lande noch immerzu ſolche ſtattliche Lehrer und treue Arbeiter aus Gnaden ſendet: Laſſet uns demnach öffters anſtimmen:

Schöne Gaben gibt dein Geiſt,
Deinen Dienern allermeiſt,
Chriſtlich die Leute zu lehren,
Dein Himmelreich zu mehren,
Allein, allein, allein,
Dein ſoll die Ehre ſeyn.

§. 8. Herrn D. Philipp Jacob Speners zu gedencken, der als ein anſehnlicher und berühmter Theologus in der Evangeliſchen Kirche in Lehren und Leben von hohen Standes-Perſo-

nen

nen und ſonſt jedermann hochgeachtet und gelie-
bet worden, ſo ward er von Franckfurth am
Mayn zum Churfürſtl. Sächſiſchen Ober-Hof-
Prediger, Beicht-Vater und Kirchen-auch
Ober-Conſiſtorial-Rath nach Dreßden Anno
1686. beruffen, und mit vielen Bezeugungen ſei-
ner Großachtung angenommen. Sein Eiffer
vor das thätige Chriſtenthum, brachte unter-
ſchiedene gute Anſtallten und Verfaſſungen zu-
wege, die noch fortgeſetzet werden: mehrere
waren von ihm zu hoffen, wenn der unſelige
Streit mit dem ſo genannten Pietiſmo es nicht
gehindert hätte. Denn in dem wurde er von
Theologis inn- und auſſerhalb Landes unrichti-
tiger Lehren halben beſchuldiget, und darüber
Anno 1691. nach Berlin zum Præpoſito, Conſi-
ſtorial-Rath und Inſpectore beruffen. Daſelbſt
ſtarb er in dem HErrn Anno 1705. den 5. Fe-
bruari. Die Hiſtoria ſeines Lebens hat der Herr
Baron von Cannſtein geſchrieben und in Druck
gegeben, welche in der Vorrede über den letzten
Theil der Theologiſchen Bedencken D. Speners
mit Nutzen kan geleſen werden.

§. 9. Ich darff auch nicht vergeſſen, welcher
geſtalt unſer Churfürſtenthum Sachſen noch
itzo mit den ſtattlichſten Lehrern nicht nur auf
Academien, ſondern auch in dem gantzen Lande
verſehen iſt. Man wird in gemeinen Städten,
ja auf Dörffern hin und wieder ſolche Prediger
antref-

antreffen, die die herrlichſten Gaben haben, und ihren Gemeinen mit aller Treue vorſtehen. Alle zwar ſind einander nicht gleich, und es gibt auch faule mit unter, die ihre Gaben, die GOtt in ſie geleget, nicht erwecken, auch wol im Leben nicht Fürbilde der Heerde ſeyn: Allein die meiſten ſind doch rechtſchaffen, und richten ihr Amt redlich aus. Und wenn ein Lehrer durch den Tod abgehet, ſo ſind Candidati miniſterii in Menge vorhanden, die gröſten Theils die brafeſten und geſchickteſten Leute ſind, daß alſo die ledigen Stellen leichtlich können erſetzet werden. Zur Zeit der ſeligen Reformation Lutheri fehlete es gar ſehr an tüchtigen Arbeitern. Manche Stadt hätte gern einen Lehrer gehabt, und kunte keinen finden. Wie offt wurde der Herr Lutherus von fürnehmen Städten ſehr hoch gebeten, daß er ihnen einen Prediger ſchicken wolle, und er hatte bißweilen keinen, den er hätte ſenden können. Die Reſidentz-Stadt Dreßden hat zwar itziger Zeit die ſtattlichſten Lehrer, die alle meritirten Doctores Theologiæ zu ſeyn: In vorigen Zeiten aber fehlete es ihr gar ſehr daran, indem unter allen ihren Predigern keiner zum Superintendenten-Amte tüchtig war, daher der Magiſtrat Anno 1586. genöthiget ward, den Pfarr zu Reinhards-Grimma, einem Dorffe, faſt 3. Meilen von Dreßden gegen das Gebirge, M. Theophilum Glaſern, zum Super-

Superintendenten zu beruffen. Und nach deſſem Tode war wieder kein geſchickter Mann in der Stadt vorhanden, daher muſten ſie M. Daniel Greſern aus Gießen holen und vociren. Itzo hat GOtt Lob! unſer Sachſen-Land an gelehrten Leuten und ſtattlichen Theologis einen Uberfluß, alſo, daß auch die Ausländer gern ihre Lehrer aus Sachſen holen: Wie denn die Herren Lübecker in vorigen Zeiten D. Nicolaum Hunnium von Wittenberg, und nach der Zeit D. Auguſtum Pfeiffern von Leipzig, D. George Heinrich Götzen von Annaberg beruffen; Und alſo iſt Sachſen-Land ein rechter Pflantz-Garten ſtattlicher Lehrer und Theologorum. Wolte GOtt, Ihro Käyſerliche Majeſtät lieſſe Ihr gefallen, denen Schleſiern und Hungarn ihre Kirchen wieder einzuräumen, die ihnen durch die Jeſuiten entzogen worden; ſie könten alle aus Sachſen mit Superintendenten und Paſtoribus zur Genüge verſehen werden, vor welchen Uberfluß an gelehrten und geſchickten Leuten GOtt hertzlich gepreiſet ſey.

§. 10. Zum Beſchluß dieſes Capitels will ich noch etwas merckwürdiges und rares anführen, das nicht einem jedweden bekannt iſt: Es hänget in dem Churfürſtlichen Kirch-Stübgen, wo die Hohe Landes-Herrſchafft zu ſtehen pfleget, wenn ſie in der Schloß-Kirche dem Gottesdienſte beywohnet, eine Tafel anderthalbe Elle lang,

und eine halbe Ellen breit, darein ſind alle Ober-Hof-Prediger zu Dreßden auf kupffernen Täflein einer Spannen hoch ſehr ſauber und künſtlich gemahlt, eingefaſſet, und ſtehen nach der Reihe, wie ſie nach einander gefolget. Unter eines jeden Bildniß ſtehet ſein Nahme, das Jahr ſeines Berufſs, und ſeines Todes, ſo ſehr wohl zu ſehen iſt. Ich habe das Glück gehabt, ſolche Rarität zu beſchauen, und wie ich eines jedweden Nahmen, Vocation und Abſchied zu meiner Vergnügung damahls notiret habe, alſo will es allhier mittheilen. Muß aber vorher noch dieſes melden, daß Anno 1713. Ihro Königliche Majeſtät, Friedrich Auguſtus, einsmahls in das Kirch-Stübgen gangen, zu was Ende iſt mir unbewuſt: Als er aber geſehen, daß auf der bemeldten Tafel Herr D. Speners und der nachfolgenden Ober-Hof-Prediger Bildniſſe mangelten, haben ſeine Majeſtät alſobald Befehl gegeben, der übrigen Bildniſſe gleichfalls aufs kupfferne Täfelein ſauber zu mahlen, und in eine Tafel von gleicher Gröſſe, wie die erſte einzufaſſen, und in die Kirch-Stube zu hängen, welches auch geſchehen iſt. Nun folget der verſprochene Catalogus illuſtrium Doctorum:

I. MARTINUS MIRUS, SS. Theol. D. wird zum General-Superintendenten und Hof-Prediger nach Dreßden beruffen Anno 1591.

1591. ſtarb zu Carditz Anno 1593. den 24. Auguſti, ſeines Alters 61. Jahr.

2. POLYCARPUS Leiſer, SS. Theol. D. wird zum Hof-Prediger nach Dreßden beruffen Anno 1594. den 5. Septembr. ſtarb den 22. Februar. 1610.

3. MATTHIAS Hoë von Hoënegg. SS. Theol. D. iſt am Kahr-Freytage zum Ober-Hof-Prediger beſtellet Anno 1613. ſtarb den 4. Martii Anno 1645. ſeines Alters 65. Jahr.

4. JACOBUS Weller, SS. Theol. D. wird Anno 1646. den 5. Februarii zum Ober-Hof-Prediger beſtellet: ſtarb Anno 1664. den 6. Julii, ſeines Alters 61. Jahr, 7. Monath.

5. MARTINUS Geier, SS. Theol. D. wird den 19. Novembr. 1664. zum Ober-Hof-Prediger beſtellet: ſtarb zu Freyberg den 12. Septembr. 1680. ſeines Alters 66. Jahr, 20. Wochen, 4. Tage.

6. JOH. ANDREAS LUCIUS, SS. Theol. D. wird den 21. Januarii 1681. zum Ober-Hof-Prediger beſtellet: ſtarb zu Dreßden den 17. Januarii 1686. ſeines Alters 60. Jahr, 12. Wochen, 5. Tage.

7. PHILIPPUS JACOBUS Spener, SS. Theol. D. wird Anno 1686. den 7. Julii zum Ober-Hof-Prediger beſtellet: ſtarb in Berlin den 5. Februarii 1705. ſeines Alters 70. Jahr, 12. Tage.

8. GEORGIUS Green, wird Anno 1678. den 22. Martii zum Hof-Prediger beruffen: ſtarb eben als deſignirter Ober-Hof-Prediger den 22. Auguſti 1691. in Heidelberg, ſeines Alters 55. Jahr, 2. Monath, 2. Wochen, 2. Tage.

9. SAMUEL BENEDICTUS CARPZOVIUS, SS. Theol. D. wird den 16. Martii Anno 1692. zum Ober-Hof-Prediger beſtellet: ſtarb zu Dreßden den 31. Auguſti 1707. ſeines Alters 60. Jahr, 7. Monath, 14. Tage.

10. Gottlob Friederich Seeligmann, SS. Theol. D. ward den 25. Novembris 1707. zum Ober-Hof-Prediger beſtellet: ſtarb zu Dreßden den 24. Decembris ſelbigen Jahres, ſeines Alters 53. Jahr, 4. Wochen, 4. Tage.

11. Heinrich Pipping, SS. Theol. D. wird zum Ober-Hof-Prediger beſtellet den 24. Maji 1709.

So weit gehet das Verzeichniß derer Herren Ober-Hof-Prediger. GOtt erhalte den letztern bey Geſundheit und langen Leben!

Das IV. Capitel.

Von der guten Kirchen-Ordnung im Churfürſtenthum Sachſen, ſo billich unter die geiſtlichen Wohlthaten zu zehlen.

§. I.

DJe Ober-Aufſicht über die Kirche ſtehet bey denen Conſiſtoriis, deren in Sachſen gar viel ſeyn, wenn wir die Länder und Provintzien dazu nehmen, die vor dieſem unter Johanne Georgio dem I. zuſammen gehört haben. Alſo iſt ein Conſiſtorium in Wittenberg, in welches der gantze Chur-Creyß mit allen Paſtoribus und Diaconis in Städten und Dörffern gehöret. Ferner iſt ein Conſiſtorium in Leipzig, darein gehört der Ertz-Gebürgiſche und Voigtländiſche Creyß, desgleichen gantz Thüringen, ſo viel dem Churfürſten zu Sachſen darinnen gehöret. Nach dieſem iſt auch ein Conſiſtorium zu Wurtzen, welches gleichfalls ſeinen Stiffts-Bezirck hat, doch dem Wittenbergiſchen und Leipziger Conſiſtorio nicht gleich kommet. Uber die erſteren beyde iſt das Ober-Conſiſtorium in Dreßden welches denen itztbemeldten zu befehlen hat. Es ſind auch ſonſt in denen abgetheilten Provintzien abſonderliche Conſiſtoria, alſo, daß der Herzog zu Weiſſenfelß à part und vor ſich ſein Conſiſtorium beſtellet, daß

daß über das Kirchen-Weſen in Fürſtenthum Querfurth die Aufſicht hat. So haben auch der Herzog zu Merſeburg, item der Herzog zu Zeitz ihre eigene Conſiſtoria als Poſtulati Adminiſtratores Epiſcopatuum: auch haben hochgedachte Fürſten, der zu Merſeburg in der Nieder-Lauſitz; der zu Zeitz in Schleuſingen Conſiſtoria. Alle dieſe Conſiſtoria ſind mit Theologis und JCtis oder Rechtsgelehrten und erfahrnen Männern beſetzet, welche Religions- und Kirchen-Sachen fleißig beobachten, die Kirchen- und Schul-Dienſte mit geſchickten und in der Lehre unverdächtigen Perſonen beſetzen, den Gottesdienſt in ſeiner Ordnung erhalten, auch nach Gelegenheit eines und das andere daran verbeſſern, und ſo viel möglich alles auf das erbaulichſte anordnen und einrichten.

§. 2. Was nun unſere Kirchen-Ordnung anbelanget, ſo hat dieſelbe vor vielen andern Kirchen einen groſſen Vorzug. Der berühmte Straßburgiſche Theologus, Herr D. Dannhauer, ſchreibet in ſeiner Catechiſmus-Milch ausdrücklich: die Sächſiſche Kirchen-Ordnung ſey ſehr nützlich und erbaulich eingerichtet, und er wünſche daß bey ihnen im Reich die Kirchen-Ordnung auch nach der Sächſiſchen möchte eingerichtet werden. Es iſt wahr, die glorwürdigen Churfürſten zu Sachſen haben ſich die Beſtellung des Gottesdienſtes und das gantze Kirchen-

chen-Weſen ſehr angelegen ſeyn laſſen. Was die Kirchen-Bedienten und ſo genannten Geiſtlichen anbelanget, ſo werden dieſelben vorher mit Fleiß öffentlich im Ober-Conſiſtorio von denen beyden Herren Theologis, als itziger Zeit, dem Chur-Sächſ. Ober-Hof-Prediger und Kirchen-Rathe, Herrn D. Heinrich Pipping, und Herrn D. Löſchern, als Aſſeſſore im Ober-Conſiſtorio und Superintendenten in Dreßden. examiniret, dabey der Herr Præſident, und die Politiſchen Räthe zu gegen ſeyn, und alles mit anhören. Nach geendigtem Examine wird über den Examinirten von allen Räthen ihr Gutachten gegeben, ob er wohl oder übel beſtanden, und ſolche Cenſur wird mit Fleiß in ein gewiſſes Buch eingetragen, dabey der Tag und das Jahr bemercket wird. Alle Studioſi, die bey dem Ober-Conſiſtorio Beförderung ins Predigt-Amt, oder in eine Fürſten-Schule ſuchen wollen, müſſen ſich vorhero zum Examine einſtellen, und heiſſen alsdenn Expectanten, dürffen auch bey einer ſich ereignenden Vacanz ſich um Beförderung anmelden, da hingegen einer, der nicht examinirt, und in die Zahl der Expectanten und Candidaten recipiret worden, ſich nicht anmelden darff, oder doch abgewieſen wird. Wenn ſich aber nun etliche Candidaten zu einem verledigten Kirchen-Amte anmelden, ſo wird nach dem Buche geſehen, darinnen die Cenſuren auf-

gezeichnet ſtehen: Welcher nun die beſte Cenſur hat, der wird alsdenn denen andern vorgezogen, und zu dem Amt befördert. Und weil offt manche Perſon gute Studia hat, aber keine gute Gabe zu predigen, ſo haben die Herren Conſiſtorial-Räthe vor kurtzer Zeit eine Verordnung gemacht, daß ſo wohl die Studioſi, als auch die Paſtores, welche weiter befördert ſeyn wollen, vorher in der Sophien-Kirche zu Dreßden privatim predigen müſſen, dabey denn einer oder zween von denen Herren Ober-Conſiſtorial-Räthen erſcheinen, und vernehmen, was die Perſon vor Gaben zu reden hat, darnach ſie ſich alsdenn in der Beförderung richten, welches ein löbliches und nützliches Inſtitutum iſt.

§. 3. Wird aber nun ein Expectante oder Studioſus befördert, es geſchehe nun aus dem Ober-Conſiſtorio, oder durch einen von Adel, oder auch durch den Rath in den Städten, oder wer nur das Jus vocandi rechtmäßiger Weiſe beſitzet; (Wie denn auch etliche Paſtores und Superintendenten das Jus Patronatus haben, als zum Exempel der Superintendens in Oſchatz hat 3. Kirchen in ſeiner Inſpection, da er Macht hat den Paſtorem zu vociren, wie auch den Schulmeiſter: der Paſtor in Geithen vocirt den Pfarr zu Oſſa: der Paſtor zu Strehla an der Elbe vocirt den Pfarr zu Laaß: der Paſtor zu Lauſig vociret den Rectorem der Schulen daſelbſt:)

So

So wird eine Prob-Predigt angeſtellet, welche 8. Tage vorher der gantzen Gemeine notificiret wird: Wofern nun dieſe wider des vorgeſtellten Predigers Lehre und Leben nichts erhebliches einzuwenden hat, ſo wird er entweder in der Kirche zum heiligen Creutz in Dreßden oder zu Wittenberg, oder zu Leipzig, in welchen Creyß nemlich die Pfarre gehöret, ordiniret, und *nach* der Ordination in dem Conſiſtorio confirmirt, dabey er zugleich den Religions-Eyd auf die heilige Schrifft und Libros Symbolicos ablegen muß. Und eben alſo wird es auch gehalten mit einem Paſtore oder Diacono, der ſchon im Amte ſtehet, und weiter beruffen wird, dieſer muß gleichfalls eine Prob-Predigt ablegen an dem Orte, wohin er kommen ſoll, und nach der Prob-Predigt wird er zwar nicht von neuen ordiniret, doch aber confirmiret, dabey *alle Zeit* der Religions-Eyd wiederholet wird.

§. 4. Was die Ordination anbelanget, ſo iſt das gar eine ſchöne, andächtige und erbauliche Handlung, die ich kürtzlich beſchreiben will, ſintemahl viel tauſend Menſchen ſterben, die ihr Lebtage keinen Kirchen-Diener haben ordiniren ſehen, und wiſſen alſo nicht, was das ſey. In unſerm Churfürſtenthum, und in ſpecie zu Dreßden wird dieſer Gebrauch mit der Ordination gehalten. Es wird dieſelbe entweder am

Dienſtage oder Donnerſtage, oder auch an einem andern Tage, wenn öffentlicher Gottesdienſt gehalten und geprediget wird, angeſtellet. Der Ordinandus beichtet alſobald beym Anfange des Gottesdienſtes in der Sacriſtey. Nach der Predigt wird vor den Ordinandum unter andern Vorbitten auch mit gebeten, ohngefehr folgender maſſen: Eure Liebe wolle in ihr Gebet mit einſchlieſſen einen Ordinandum, der itzo Apoſtoliſchen Gebrauche nach durch Hand-Auflegen zum Predigt-Amte ſoll verordnet werden: Der Ertz-Hirte Chriſtus JEſus wolle ihn mit reichen Gaben ſeines Heiligen Geiſtes und mit Krafft aus der Höhe ausrüſten, damit er der anbefohlenen Heerde mit Lehr und Leben treulich vorſtehe, und alſo ſich ſelbſt, und die ihn hören, ſelig mache! Amen. Nach verrichtetem Gebet wird geſungen: Veni Sancte Spiritus, &c. Unter dieſem Geſange gehet der Superintendens mit allen ſeinen Collegen zu dem Altar, drey derer Herren Diaconorum ſtehen auf der rechten, drey auf der lincken Seiten des Altars, der Superintendens aber vor demſelben; der Ordinandus kniet auf einer Stuffen des Altars vor dem Ephoro, welcher ihn mit einer fürgeſchriebenen Formul aus einem Buche anredet, und ernſtlich vermahnet, die Heerde Chriſti treulich zu weiden, nicht um

ſchänd-

ſchändlichen Gewinns willen, ſondern von Her-tzen Grund, damit, wenn dermahleins erſchei-nen werde der Ertz-Hirte, er alsdenn ſagen kön-ne: Siehe, hier bin ich, und die Schafe, die du mir anvertrauet haſt. Hierauf folget ein ſchön Gebet um Segen und Gnade zu dem Amte dieſes neuen Kirchen-Dieners, und wenn dieſes verrichtet, wendet ſich der Superintendens zu ſei-nen aſſiſtirenden Collegen zu beyden Seiten, und ſpricht: Hierauf vermahne ich ſie, meine geliebteſten Brüder in dem HErrn, ſie wollen nach Apoſtoliſchen Gebrauch gegenwärtigen neuen Diener der Kirche, als unſern künfftigen Mit-Arbeiter die Hände auflegen, und ihn zum Predigt-Amte beſtätigen helffen. Dar-auf einer nach dem andern herzu tritt, dem neuen Kirchen-Diener die Hand auf das Haupt leget, und ſpricht: Sis maneasque conſecratus Deo. Das iſt: Sey und bleibe GOtt ge-widmet und geheiliget. Endlich beſchlieſſet der Superintendens mit eben dieſer Formul, und bittet GOtt, daß er dieſen ihren Mit-Arbeiter und ſie alleſamt in reiner Lehre und heiligen Le-ben bewahren und erhalten wölle. Alsdenn gehet er vom Altar weg, tritt auf die rechte Sei-te deſſelben, von dannen der Diaconus, welcher Wöchner iſt, (das iſt, in ſolcher Woche alle öf-fentliche Actus, als Tauffen, Bet-Stun-den halten, Segen und Collecten ſprechen,

wenn

wenn ein anderer prediget, zu verrichten hat) vor den Altar gehet, und mit dem Meß-Gewand bekleidet iſt, die Worte der Einſetzung lieſet, das heilige Nachtmahl conſecriret, und dem Neu-Ordinirten reichet, welches dieſer zu Verſiegelung ſeines empfangenen Amtes nimmet, und ſich zugleich dadurch zum Dienſt der Kirchen verbindlich machet. Hierauf wird der Lob-Geſang oder ſonſt ein Danck-Lied geſungen, und alſo dieſer Actus beſchloſſen, dabey die Gemeine pfleget zu bleiben, doch gehen auch viele, wenn dieſer Actus angehet, um ihrer Geſchäffte willen nach Hauſe. Sonſt iſt dieſe öffentliche Ordination gar eine ſchöne erbauliche Handlung, welcher ich meines Ortes jederzeit gerne beywohne, ſo offt ich Gelegenheit habe, und ſolte billich die gantze Gemeine öffters ermahnet werden, bey dieſem Actu gegenwärtig zu ſeyn, und bitten zu helffen, daß der neue Kirchen-Diener mit den Gaben des Heiligen Geiſtes reichlich ausgerüſtet, die Ehre Chriſti durch ihn ausgebreitet, und vieler Seelen Heil befördert werde.

§. 5. Nachdem nun der neu-verordnete Prediger ſein Amt angetreten, ſo wird er noch in demſelben Jahre, bißweilen auch etliche Jahr hernach inveſtiret: das iſt, er wird von dem Superintendenten mit Zuziehung zweyer oder dreyer anderer Prediger in der Nachtbarſchafft

ſeiner

ſeiner Gemeine öffentlich von neuen vorgeſtellet. Der Superintendens hält eine Predigt, darinnen er von der Nothwendigkeit, Nutzbarkeit, Vortrefflichkeit, ꝛc. des heiligen Predigt-Amts handelt, oder er tractiret von den Qvalitäten und Pflichten rechtſchaffener Lehrer, und erinnert dabey auch die Zuhörer ihrer Pflicht gegen das Predigt-Amt, ꝛc. Nach der Predigt wird der Paſtor oder Diaconus vor den Altar geführet, darauf recommendiret der Superintendens ſeine Perſon der gantzen Gemeine, daß ſie ihn als einen treuen Diener GOttes, der bißher in ſeinem Amte ſich wohl verhalten, und alle Treue bewieſen, ſollen lieben, ehren, und ihm auch ſeinen Unterhalt williglich darreichen. Darauf verlieſet einer von denen aſſiſtirenden Paſtoribus des neuen Paſtoris Vocation, der andere lieſet die Churfürſtliche Confirmation ab, damit *alſo* die Gemeine wiſſen ſoll, daß es mit ihres Seelſorgers Beruff ordentlich und rechtmäßig zugegangen ſey. Endlich wird dem neuen Paſtori von dem Superintendenten, von dem Patrono und Collatore, welcher auch pfleget dabey zu ſeyn, und andern Anweſenden, göttliche Gnade und Segen zu ferner fruchtbarlicher Verwaltung ſeines Amtes gewünſchet, und dieſer Actus mit dem Lob-Geſange beſchloſſen.

§. 6. Was den öffentlichen Gottesdienſt anbe-

anbelanget, ſo gehet dabey alles ordentlich und ehrlich zu. Des Morgens um 7. Uhr, an theils Orten auch um 8. Uhr verſammlet ſich die Gemeine, da denn zum Anfang ein Morgen-Lied, oder anderer Lobgeſang angeſtimmet wird, nach dieſem: Kyrie, GOtt Vater in Ewigkeit. Hierauf gehet der Prediger vor den Altar, und ſtimmet an: Gloria in excelſis Deo. Sodann wird geſungen: Allein GOtt in der Höhe ſey Ehr. Darauf wird die Sonntags- oder Feſt-Epiſtel geleſen. Darauf wird wieder ein Lied geſungen, das ſich auf ſelbigen Sonntag ſchicket. Nach dem Liede wird das Evangelium, oder auch um des gemeinen Volcks willen ein Haupt-Stück aus dem Catechiſmo verleſen. Nach dieſem wird der Chriſtliche Glaube geſungen, und wenn dieſer zu Ende, gehet die Predigt an. Nach der Predigt wird die Beichte öffentlich abgeleſen, und darauf eine allgemeine Abſolution geſprochen. Darauf folgen die Gebete vor die allgemeine Noth der Chriſtenheit, und Erhaltung der Kirche GOttes. Nach dieſen wird auch der Krancken, der Schwangern und Gebährenden gedacht; die ſich in den Eheſtand begeben wollen, werden auch in das Gebet geſchloſſen, und ihr Vorhaben der Gemeine GOttes angekündiget. Vor die Communicanten wird auch von der gantzen Gemeine zu GOtt gebeten, daß ſie mögen würdig hinzu

zu gehen. Wie denn das heilige Nachtmahl in Volck-reichen Gemeinen alle Sonntage gehalten wird. Iſt die Communion verrichtet, ſo wird der Segen geſprochen, und der Gottesdienſt beſchloſſen. Nachmittag wird um 1. oder 2. Uhr der Gottesdienſt wieder angefangen, dabey abermahl geſungen, geprediget, das Gebet verrichtet, und mit der Jugend das Examen aus dem Catechiſmo gehalten wird. Des Sonnabends vorher wird Beichte gehöret, dabey denn auch eine Bet-Stunde gehalten, auch ein Buß-Sermon an diejenigen, die zur Beichte und Nachtmahl gehen wollen, gehalten wird, darinnen man ſie unterrichtet, wie ſie ſich prüfen und zu dem theuern Sacrament bereiten ſollen, welches einen groſſen Nutzen und Erbauung hat. Denn was man einem jeden in der Abſolution abſonderlich ſagen müſte, daß hören ſie alle zugleich, hernach darff das geſagte in der Abſolution nur kürtzlich wiederholet werden. In der Woche wird in groſſen Städten unſers Churfürſtenthums, als in Dreßden, Leipzig, Wittenberg, Freyberg alle Tage des Morgens Gottesdienſt und Predigt gehalten, ausgenommen Sonnabends, da bleibet es bey einer Veſper oder Bet-Stunde. In mäßigen Städten wird wöchentlich zwey mahl geprediget, als Dienſtags, oder auch Mittwochs und Freytags. Auf den Dörffern aber wird von Martini

tini

tini biß Oſtern Wochen-Predigt gehalten, darneben aber wöchentlich drey auch vier mahl Bet-Stunde. Doch gibts an manchen Orten auch nachläßige Prediger, die in einer Woche nur einmahl auch wohl gar nicht Bet-Stunde halten, welches nicht zu loben.

§. 7. Uber dieſen öffentlichen Gottesdienſt wird an einigen Orten in Sachſen auch noch etwas, wie mich dünckt, ſehr erbauliches gefunden. Es pflegen gottſelige Prediger, die ihnen ihr Amt eiffrig angelegen ſeyn laſſen, die Kinder, ſo an andern und meiſten Orten einzeln bald auf dieſen, bald auf jenen Sonntag zum heiligen Nachtmahl gehen, zuſammen zu nehmen, und laſſen ſolche alle halbe Jahr, als zu Oſtern und Michaelis mit einander zum heiligen Nachtmahl gehen: Ich will ſagen, wie ich es ſelbſt dißfalls halte, ob etwan mehrere meiner Amts-Brüder ihnen dieſe Weiſe wolten gefallen laſſen, und mir darinnen nachfolgen, gleich wie ich von allen gerne annehme, was ich in ihrer Amtsführung erbauliches finde, denn ein treuer Diener Chriſti ſchämet ſich nicht von ſeinem Mit-Bruder etwas zu lernen, denn die Geiſter der Propheten, ſind denen Propheten unterthan, 1. Cor. XIV, 32. Ich vermelde demnach 3. Wochen vor Oſtern, daß diejenigen Eltern ihre Kinder wollen zu mir ſchicken, die auf Oſtern zum erſten mahl zum heiligen

lige Nachtmahl gehen wollen. Da geben ſich denn offt eine ziemliche Zahl an, die ich wöchentlich 2. mahl in meinem Hauſe unterrichte, damit ſie alle nöthige Glaubens-Artickel wohl begreiffen. Dabey führe ich ſie auf die Prüfung und auf den Zuſtand ihres Hertzens, daß ſie lernen erkennen, wie viel Gutes ſie in ihrer bißherigen Kindheit unterlaſſen, wie viel Böſes ſie hingegen begangen, wie wenig ſie ihren himmliſchen Vater geliebet, wie ſchlecht ſie ihren Erlöſer vor ſeine Menſchwerdung, Leiden und Sterben, vor die heiligen Sacramenta, und daß er ſie in der Chriſtenheit laſſen gebohren werden, gedancket. Ich zeige ihnen vornemlich, was vor Sünden ſie bißher begangen, und welche der Jugend am meiſten ankleben; wie ſie hingegen numehr durch den erſtmahligen Gebrauch des heiligen Nachtmahls ihren Tauff-Bund erneuern, und denſelben *hinführo* feſt und unverbrüchlich halten müſſen. Wenn nun dieſe Vorbereitung geſchehen, ſo werden ſie auf den andern Oſter-Feyertag nach geendigtem Veſper-Gottesdienſte zur Beichte gelaſſen, uñ auf den Oſter-Dienſtag communiciren dieſe Kinder nach der Predigt zwar öffentlich, aber gantz allein, indem niemand von erwachſenen Leuten mit ihnen communiciret. Wenn ſie das heilige Nachtmahl empfangen haben, bleiben ſie alleſamt, Knaben und Mägdlein, vor dem Altar in Form eines hal-

ben Monden ſtehen. Wenn man aufgehöret hat zu ſingen, rede ich die gantze Gemeine an, und ermahne ſie, daß ſie ſich im HErrn erfreue, daß abermahl unſerm HErrn JEſu ſo eine feine Heerde in der Tauffe und Buſſe rein-gewaſchener Lämmer zugeführet, und alſo ſein Reich vermehret worden: Ich ermahne die Eltern, daß ſie GOtt hertzlich dancken ſollen, der ihnen dieſe Kinder gegeben, und ſo weit erwachſen laſſen, daß ſie heute zum erſten mahl ihres Heylandes allerheiligſten Leib und Blut empfahen können. Damit aber auch die gantze Gemeine wiſſe, wie es um dieſer Kinder Chriſtenthum beſchaffen ſey, ſo werden ſie öffentlich aus dem Catechiſmo examiniret und befraget, und wenn ſie alſo, offt mit jedermanns Verwunderung, von ihrem Glauben Rechenſchafft gegeben, ſo wird ein ieglich Kind inſonderheit befragt: Ob es bey dieſer ſeligmachenden Lehre und Wahrheit beſtändig bleiben, und darauf leben und ſterben wolle? Sey es entſchloſſen ſolches zu thun, ſo ſolle es itzo mir an GOttes ſtatt vor dem Angeſicht GOttes und dieſer gantzen Gemeine mit Hertz, Mund und Hand ſolches zuſagen und verſprechen: Darauf denn ein ieglich Kind mit gegebenen Handſchlage antwortet: Ja, durch GOttes Gnade will ich auf dieſe Lehre leben und ſterben. Darauf ich hinwieder die Hand dem Kinde auf das Haupt lege, und ſpreche:

che: Der HErr JEſus ſegne dich, und ſein Geiſt heilige, ſtärcke und erhalte dich in ſolchem Glauben zum ewigen Leben, Amen! Nachdem nun die Kinder alle auf dieſe Art ihre Zuſage gethan, ihren Tauff-Bund erneuert, und von mir geſegnet worden, wende ich mich wiederum zu der Gemeine, und ſage: Laßt uns nun beten vor dieſe neue Glieder unſerer Kirchen, und Schäflein des HErrn JEſu; Da denn ohngefehr folgender maßen bete:

Ach getreuer Heyland JEſu, du Hirte und Biſchoff unſerer Seelen, laß dir doch nun dieſe neue Schäflein, die ich dir heute zum erſtenmahl zugeführet, und ſie nach deinem Befehl mit deinem Leibe und Blute im Sacrament geſpeiſet und geträncket habe, zu ewigen Gnaden befohlen ſeyn. Erfülle ſie nun mit Früchten der Gerechtigkeit, ſtärcke und erhalte ſie im wahren ſeligmachenden Glauben biß an ihr Ende: Bewahre ſie für der argen Welt und aller Verführung, denn ſie ſind dein, und du haſt ſie mit deinem Blute erkaufft: Ach ſo laß ſie doch in deiner Liebe und Erkäntniß nehmen zu, daß ſie im Glauben bleiben, und dienen im Geiſt alſo, daß ſie ſtets mögen ſchmecken deine Süßigkeit im Hertzen, und Gedancken haben zu dir! Wenn ſie künfftig möchten ſtraucheln, ſo richte ſie wieder auf, habe Gedult mit ihrer Schwachheit, und dein guter Geiſt treibe ſie ſtets zum Guten

an! Mache ſie alſo zu Gefäſſen deiner Barmhertzigkeit, und zu Werckzeugen deiner Gnade! Laß aus ihnen werden Bäume der Gerechtigkeit, und Pflantzen zu deinem Preiß: Heilige ſie durch und durch, auf daß ihr Geiſt gantz ſamt Seel und Leib behalten werde unſträfflich biß auf deine herrliche Zukunfft, Amen, HErr JEſu, Amen!

§. 8. Ich zweiffele nicht, dieſer itzt beſchriebene Actus oder Handlung mit der Jugend werde von allen gottſeligen Hertzen vor eine erbauliche Sache angeſehen und erkannt werden. Wie ſie denn auch in der That nichts anders iſt, als eine Evangeliſche Firmung, oder Confirmation und Bekräfftigung der Kinder in der erkannten und gefaßten Lehre des Heils. Chemnitius und andere gottſelige Theologi haben auch längſt gewünſchet, daß eine ſolche Evangeliſche Firmung oder Bekräfftigung in der Lehre mit der Jugend, wenn ſie erwachſen, möchte fürgenommen, und überall eingeführet werden, als welche mehr Nutzen hat, als die Gauckeley im Pabſtthum, da man mit einem, ihrem Fürgeben nach, geweyheten Oele oder Chriſam und äuſſerlichen Ceremonien die Leute firmelt, wie ſie es nennen, dabey aber an eine Unterrichtung in der Lehre Chriſti und Vermahnung zur Beſtändigkeit nicht gedacht wird. Wo nun bey uns dergleichen Evangeliſche Firmung

üblich iſt, haben die Zuhörer Urſache, ſolche erbauliche Handlung mit Danck zu erkennen, auch ſolte billich ein Ort dem andern in dieſer guten Sache nachfolgen. Wer hiervon ein mehrers leſen will, leſe mein Tractätlein, deſſen Titul iſt: Evangeliſche Firmung, der Papiſtiſchen entgegen geſetzet. Dreßden, Anno 1713.

Das V. Capitel.

Von der Menge der Superintenduren und Parochien oder Pfarren in Sachſen.

§. 1.

Es hat ſich unter dem glorwürdigſten Churfürſten, Johann Georgen dem Erſten, das Churfürſtenthum Sachſen, was die Eccleſiaſtica anbelanget, viel weiter erſtrecket, als heutiges Tages. Denn dazumahl gehörete noch alles zuſammen, was itzo die Hertzoge zu Weiſenfels, Merſeburg und Zeitz beſitzen. Daher ſchreibet Lutherus im Vten Altenburgiſchen Theil, fol. 309. Da ich ein junger Student war, höret ich ſagen, daß im Fürſtenthum Sachſen (iſt mir recht) bey achtzehen hundert (1800.) Parochien oder Pfarren wären: Wo das wahr iſt, ſo gehören auf iegliche Pfarre zum wenigſten zwo Perſonen, nemlich ein Pfarr und Küſter, ausgenommen, was in

Städten vor Prediger, Caplan, Helffer, Schulmeiſter und Collaboranten ſind, und dieſe machen allein in dem Fürſtenthum Sachſen bey 4000. gelehrte Perſonen. Als aber der theure Churfürſt, Johann George der Erſte, Anno 1658. im HErrn ſel. entſchlaffen, wurde das Churfürſtenthum auf gewiſſe Maße unter ſeine Herren Söhne vertheilet, alſo, daß Hertzog Auguſtus Weiſenfels und Querfurth mit zugehörigem Territorio, Aemtern und Städten bekam; Hertzog Chriſtianus bekam das gantze Stifft Merſeburg und die Niederlauſitz, und Hertzog Mauritius das Stifft Naumburg und Zeitz, ſamt einem Strich vom Voigtlande und das Hennenbergiſche. Und ob wohl erwelde Stiffter und Landſchafften unter der Ober-Herrſchafft des Churfürſtens zu Sachſen verblieben, alſo, daß ſie die Churfürſtliche Miliz einnehmen und verpflegen, vor kurtzer Zeit auch die General-Accis angenommen, und andere præſtanda præſtiren: So haben ſie doch in Eccleſiaſticis oder Kirchen-Sachen ihre beſondere Freyheit, indem ſie ihre eigene Conſiſtoria in Weiſenfels, Merſeburg und Zeitz haben, und ſind alſo viel Superintenduren und Pfarren von dem Churfürſtenthum weggekommen.

§. 2. Nichts deſto weniger aber iſt noch eine anſehnliche Zahl und Menge derſelben bey dem

dem Churfürſtenthum vorhanden. Wir wollen dieſelben kürtzlich beſehen, und in der Ordnung erzehlen, wie ſie der weit-berühmte JCtus, Churfürſtl. Sächſiſcher Appellation-Rath und Profeſſor Primarius zu Wittenberg, ſel. Gedächtniß, in ſeinem Tractat, welchen er tituliret: SUPERINTENDENS, Cap. V. p. 50. ſpecificirt hat: In das Ober-Conſiſtorium zu Dreßden, welches im vorigen Seculo noch zu Meiſſen geweſen, gehören nachfolgende Superintenduren:

1. Dreßden.	7. Waldheim.
2. Freyberg.	8. Oſchatz.
3. Chemnitz.	9. Meiſſen.
4. Annaberg.	10. Hayn.
5. Colditz.	11. Pirna.
6. Leißnig.	12. Biſchoffwerda.

In das Conſiſtorium zu Leipzig gehören:

1. Leipzig.	12. Delitzſch.
2. Eulenburg.	13. Weiſenfels.
3. Grimma.	14. Freyburg.
4. Rochlitz.	15. Eckartsberge.
5. Borna.	16. Weiſen-See.
6. Penig.	17. Langenſaltza.
7. Zwickau.	18. Sangerhauſen.
8. Pegau.	19. Neuſtadt an der Orla.
9. Weida.	20. Pforta.
10. Plauen.	21. Tennſtädt.
11. Oelßnitz.	

In das Conſiſtorium zu Wittenberg gehören:

1. Wittenberg.
2. Zahne.
3. Belzig.
4. Gemmern.
5. Barby.
6. Grävenhänichen.
7. Kemberg.
8. Torgau.
9. Liebenwerda.
10. Baruth.
11. Hertzberg.
12. Schlieben.
13. Jeſſen.
14. Seyda.
15. Klöden.
16. Bitterfeld.

§. 3. Alſo zehlet Herr D. Ziegler die Superintenduren. Die Vorrede ſeines obbemeldten Tractats vom Superintendenten hat er geſchrieben, wie das Datum ausweiſſet, im Septembr. Anno 1687. dazumahl aber waren die Superintenduren zu Weiſenfels, Freyburg, Eckartsberge, Weiſenſee, Langenſaltza, Sangerhauſen, Plauen und Weyda ſchon längſt vom Churfürſtenthum hinweg, und an die Herren Vettern überlaſſen.

§. 4. Ob nun ſchon etliche Superintenduren abgegangen, ſo ſind derſelben doch noch XXXII. vorhanden, unter welchen etliche ſehr groß und conſiderabel ſeyn, als: Die Superintendur Annaberg, Dreßden, Freyberg, Pirna, Hayn und Oſchatz. Dem Leſer zum Dienſt wollen wir hierbey anzeigen, wie viel Parochien oder Pfarren zu einer ieglichen Superintendur gehören, wiewohl es viel Mühe und auch Unkoſten

koſten verurſachet hat, ſolche Nachricht zu erlangen.

So gehören nun zu der Superintendur

Dreßden, Pfarren	54.	Wittenberg	7.
Pirna	66.	Torgau	26.
Hayn	56.	Beltzig	23.
Meiſſen	30.	Zahna	10.
Freyberg	66.	Gommern	9.
Annaberg	40.	Schlieben	7.
Chemnitz	48.	Liebenwerda	6.
Oſchatz	42.	Baruth	4.
Biſchoffiwerda	18.	Seyda	6.
Colditz	13.	Gräfenhänichen	2.
Leißnig	7.	Klöden	1.
Waldheim	6.	Jeſſen	19.
Leipzig	29.	Hertzberg	13.
Eulenburg	24.	Kemberg	7.
Borna	40.	Wurtzen	12.
Rochlitz	11.	Tennſtädt	62.
Grimma	29.	Pforta	73.
Zwickau	48.		

Summa Summarum, oder aller Pfarren, die noch würcklich zum Churfürſtenthum Sachſen gehören, 914.

§. 5. Dieweil aber die Superintenduren und Pfarren der Stiffter Merſeburg, Naumburg und Zeitz, wie auch Weiſſenfels hinbevor nicht nur zu dem Churfürſtenthum gehöret, ſondern auch noch auf gewiſſe Maße eine Connexion

xion mit demſelben haben, als wollen wir gleichfalls dieſelben allhier ſpecificiren: So hat nun

Dölitzſch, Pfarren	34.	Freyburg	43.
Pegau	10.	Weiſen-See	42.
Penig	12.	Langen Saltza	43.
Weiſſenfels	46.	Plauen	32.
Eckersberga	38.	Oelßnitz	21.
Frauen-Prießnitz	9.	Neuſtadt	33.
Sangerhauſſen	32.	Weyda	21.
	181.		235.

Summa aller Parochien, die unter die Herren Vettern des Chur-Hauſes Sachſen gehören: 416. Will man auch die Metropoles oder Haupt-Städte dazu nehmen, als Merſeburg, welche 78. Zeitz, welche 69. Parochien hat, ſo ſteiget die Summa auf 563.

§. 6. Daß nun eine ſolche Menge der Superintenduren und Parochien oder Pfarren im Churfürſtenthum Sachſen allerdings eine geiſtliche und groſſe Wohlthat GOttes ſey, wird wohl ein jeder gottſeliger Chriſt von ſelbſten erkennen, doch wollen wir dieſe Sache zu erwegen einige Anleitung geben. Es iſt 1) eine Wohlthat, dieweil bey ſolcher Menge alle Dörffer und Flecken mit ihren eigenen Lehrern und Seelſorgern verſehen ſeyn, und darff alſo niemand klagen, daß das Wort des HErrn theuer

im Lande ſey. Ein jedweder hat Gelegenheit genug daſſelbe zu hören, und ſich darinnen unterrichten zu laſſen. Er kan es alle Sonntage von ſeinem ordentlichen Lehrer hören, und darff nicht mit Gefahr oder Aufwendung groſſer Unkoſten etliche Meilen darnach reiſen, ſondern hat es entweder vor der Thür, oder darff kaum eine halbe, zum höchſten gantze Stunde über Feld gehen, ſo höret er eine reine Evangeliſche Lehre und Troſt-reiche Predigt, kan auch daneben das Sacrament empfahen, ſo offt er will. In den Apoſtoliſchen Geſchichten, desgleichen in denen Epiſteln Pauli und Petri liſſet man, daß die Apoſtel ſich nur in groſſen Städten aufgehalten, und daſſelbſt gelehrt haben, weil ſie unter ſo groſſer Menge Volcks, wie zu Corinth, Epheſus, Coloſſen, Theſſalonich, Antiochien, Lyſtran, Derben, Philippis, Laodicea, 2c. und andern groſſen Städten zu ſeyn pfleget, mehr Nutzen zu ſchaffen vermeynet. Ob nun wohl der Ruff von ihrer Lehre aus den groſſen Städten auch auf die umliegenden Flecken und Dörffern wird gekommen ſeyn, ſo haben doch die Land-Leute offt zu vielen Meilen müſſen in die groſſen Städte reiſen, wenn ſie einen Apoſtel haben wollen predigen hören. Die meiſten ſind ſorglich zurück blieben, und haben ſich um der neuen Lehre willen ſo viel Mühe und Ungelegenheit nicht gemachet, und iſt zu glauben,

daß

daß die meiſten gemeinen Leute auf den Dörffern anfangs bey ihrer Heydniſchen Abgötterey geblieben ſind, weil ſie das Evangelium nicht daheim in ihren Häuſern, oder in der Nähe hören kunten. Es ordneten zwar die heiligen Apoſtel wohl hin und wieder Biſchoffe oder Lehrer und Elteſten; Allein das geſchahe gemeiniglich nur in groſſen Städten: Auf allen Dörffern kunte es nicht ſo bald geſchehen, weil die Erndte groß, der Arbeiter aber wenig waren. In unſerm Churfürſtenthum aber ſind GOtt Lob! faſt auf allen Dörffern Lehrer nnd Seelſorger anzutreffen, und ſind ja 3. 6. 10. und mehr Dörffer in eine Kirche zu gehen geordnet oder gewieſen, ſo haben ſie doch nicht ſo gar weit zu gehen.

§. 7. Eine Wohlthat iſt 2) auch, daß man in plötzlichen Zufällen geſchwind einen Chriſtlichen Seelſorger erlangen kan, der einem Patienten oder Sterbenden einen kräfftigen Troſt aus GOttes Wort zuſpricht, auch auf Begehren abſolvirt, und das heilige Nachtmahl reichet, welches gewißlich vor eine groſſe Gnade GOttes zu achten, wo man dieſe Gnaden-Mittel in gefährlichen und geſchwinden Leibes-Schwachheiten alſobald haben kan. Ich weiß gewiß, daß dadurch wie auch durch ein Glaubens-volles Gebet und freudigen Zuſpruch eines gottſeligen Predigers manche Patienten

nicht

nicht nur an ihrer Seele kräfftiglich geſtärcket, ſondern auch an ihrem Leibe erquicket werden. Medici und andere verſtändige Leute werden mir Beyfall geben, daß bey einem Patienten ſehr viel zu ſeiner Geneſung thut, wenn man ihm einen guten Muth zuſprechen und ſein niedergeſchlagen Gemüth ermuntern und frölich machen kan, denn da erholen ſich die Lebens-Geiſter, das Geblüt wird wieder zu ſeiner Circulation oder Umlauff gebracht, uñ alſo der Kranckheit gewehret, daß ſie nicht ſo hefftig überhand nehmen kan, wie denn das Sprichwort bekannt iſt: Ein Medicus müſſe curiren verbis, herbis & lapidibus. Wenn nun zumahl der Patient ein gutes Vertrauen und hertzliche Liebe zu ſeinem Seelſorger hat, und derſelbe kommet denn in ſolchen gefährlichen Kranckheiten herzu, ſpricht dem Patienten *freudig* zu, ſo thut ſolches gewißlich ſehr viel bey *demſelben*. Ich wolte hiervon viel Exempel erzehlen, die ich ſelbſt erfahren, wenn ich wüſte, daß jemanden damit gedienet wäre. Doch will ich nur eines anführen, das ſich vor weniger Zeit zugetragen. In der Gemeine, wo ich dem HErrn diene, iſt ein Weib, das nach ausgeſtandener harten Geburths-Arbeit einen todten *Sohn* zur Welt brachte, auch durch einen noch dazu kommenden weiblichen höchſt-gefährlichen Zufall in ſolchen Zuſtand gerieth, daß ſie nichts anders als ihr Ende zu gewarten hatte, dazu ſie

ſich auch gantz fertig und bereit machte. Ich ward des Nachts um 2. Uhr zu ihr geholet, und da ich ihre äuſſerſte Schwachheit ſahe, that ich zwar, was nöthig war, und verſicherte ſie aus dem Evangelio der Gnade GOttes in Chriſto ihrem Erlöſer. Dieweil ich aber auch wuſte, daß denen Ihrigen die Erhaltung ihres Lebens noch nöthig war, ruffete ich mit denen Umſtehenden deswegen hertzlich zu GOtt, und ſprach darauf zu der tod-krancken Perſon mit ziemlicher Freudigkeit: **Chriſtus euer Leben hat dem ewigen Tode die Macht genommen: Er wird euch auch dißmahl dem leiblichen Tode aus dem Rachen reiſſen, denn wir können euer noch nicht entbähren, ſeyd getroſt, meine Tochter, und glaubet dieſes, ſo iſt euch geholffen. Denn wir haben einen GOTT, der da hilfft, und einen HErrn HErrn der vom Tode errettet,** ꝛc. Und ſiehe durch dieſen Zuſpruch ward die Patientin gantz ermuntert, daß ſie auch von meiner Hand ein Medicament nahm, da ſie vorher gar nichts mehr von Artzneyen hören wolte, und der HErr gab Gnade, daß ſie wiederum genaſe, und noch itzo die Güte GOttes preiſet. Ich habe geſagt, ich wolle nur ein ſolch Exempel anführen: Ich muß aber zur Ehre GOttes noch eines erzehlen, das ſich vor wenig Tagen in der mir anvertrauten Gemeine zugetragen. Eine Chriſt-

liche

liche Matron ward mit einem ſehr hefftigen hitzigen Fieber befallen, das auf einmahl alle Kräffte niederſchlug, und weil der Patientin alle Artzney von Natur zu wider, wurde ſie, wenn ihr ja etwas beygebracht wurde, davon viel kräncker, brach es auch wieder von ſich, bey welchem Zuſtande alle Hoffnung ihres Lebens dahin war. Ich muſte auch des Nachts um 11. Uhr zu ihr kommen, und ſie begehrete nichts als Troſt und Gebet um ein ſeliges Ende. Ich muſte ihr billich darinnen willfahren, weil ſie aber drey fromme und wohlgerathene Söhne hat, davon zwar der älteſte verehlichet, die beyden andern aber noch nicht recht erwachſen, und der mütterlichen Liebe, Vorſorge und Gebet noch von nöthen hatten, deswegen auch über den gefährlichen Zuſtand ihrer lieben Mutter ſehr beſtürtzt waren und weineten; So ſprach ich der Patientin hertzhafftig zu, und erinnerte ſie, daß bey GOtt kein Ding unmüglich, daß die Hand des HErrn nicht verkürtzt ſey, daß JEſus, GOttes Sohn, unſer Lebens-Fürſte ſey, daß er wolle erretten, alle die zu ihm treten, ꝛc. und indem ich ihr alſo zuſprach, weiß ich nicht, wie mir das Wort in den Mund kam: Ihr ſollt und müſſet noch leben, und des HErrn Werck und ſeine Barmhertzigkeit dieſen euern weinenden Söhnen verkündigen, damit ſie an ihrer Mutter ein Exempel

pel haben, daß der HErr vom Tode erretten kan, und nicht läſt zu Schanden werden, die auf ihn hoffen. Und ſiehe, dieſe Worte machten das tod-krancke Weib gantz frölich, und, ſo zu ſagen, lebendig, daß ſie mich bey der Hand faſſete, und ſolche an ihre Stirne drückte, dabey ſprechende: Je nun, wie mein lieber GOtt will, ich bin bereit zu ſterben, ich will auch hier bleiben, wenn er es haben will. Sie befindet ſich auch numehr beſſer, und wird eheſter Tage wieder in die Kirche gehen, GOtt für ihre Geneſung ein Danck-Opffer zu bringen. Und dieſes ſchreibe ich den 16. Februarii dieſes 1713. Jahres.

§. 8. Dieſe Exempel aber führe ich zu dem Ende an, daß man erkenne, es ſey eine groſſe göttliche Wohlthat in unſerm Sachſen-Lande, daß ſo viel Pfarrer und Seelſorger allenthalben vorhanden ſeyn, die in plötzlichen Zufällen und ſchweren Kranckheiten ihren Schafen als treue Hirten können alſobald zugegen ſeyn, und mit Troſte und gutem Rathe beyſtehen, davon ſie ja gewißlich groſſen Nutzen haben. Das könte aber unmüglich geſchehen, wenn kaum auf 3. oder 4. Meilen ein Seelſorger anzutreffen wäre. Man bedencke auch, wie elend es um ſolche Perſonen ſtehen würde, die offt viel Jahre lang auf einer Stelle ſiech und kranck darnieder liegen, oder mit Melancheley und Schwermüthigkeit

keit beladen ſeyn, oder wohl gar von einem Satans Engel mit Fäuſten geſchlagen und leiblich beſeſſen ſeyn, wie ich leider! dergleichen Spectacula und betrübte Exempel Zeit meines geführten Amtes viel erfahren habe, und wenn es nöthig wäre, ein ziemlich Buch davon ſchreiben könte. Bey ſolchen miſerablen Perſonen iſt nun fleißige Beſuchung und tröſtlicher Zuſpruch eines Dieners GOttes hoch von nöthen, und kenne ich einen treuen Diener Chriſti, der eine Perſon, die über 3. Jahr an einer ſehr garſtigen ſcorbutiſchen Kranckheit darnieder lag, in ſolcher Zeit 313. mahl beſuchet hat, ungeacht er allezeit über Feld gehen muſte, es auch wegen der Patientin Dürfftigkeit ohne Entgeld that. O wie eine groſſe Güte GOttes iſt nun dieſes vor ſolche Creutz-Träger des HErrn JEſu, daß der HErr auch unſern Sachſen-Lande ſein **Wort mit groſſen Schaaren Evangeliſten giebet, und verkündigen läſſet**, Pſ. LXVIII, 12.

§. 9. Noch ferner iſt es eine groſſe Wohlthat GOttes, daß ſo viel Kirchen und Pfarren in unſerm Lande ſeyn, weil auch 3) vieler Einwohner ihre Söhne zu Kirchen-Aemtern gelangen, und alſo GOtt zu dienen Gelegenheit finden können. Ich weiß zwar wohl, daß die meiſten dafür halten, die Studioſi Theologiæ trachteten nur nach Dienſten und Kirchen-

Aemtern, daß ſie alsdenn ihr Brodt verdienen, ein Weib nehmen und eine Familie ernähren könten; Geſetzt, es ſey alſo: Was wäre aber das böſes oder ſtrafwürdiges? GOtt hat den Eheſtand eingeſetzt, die heilige Schrifft preiſet ihn gut und heilig: Patriarchen, Propheten und Apoſtel haben darinnen gelebet, und GOtt gefallen: Wenn nun ein Candidatus miniſterii ſich tüchtig befindet andere zu lehren, hat ſeine mannbare Jahre erlanget, und vermercket, daß er die Gabe nicht habe auſſer der Ehe keuſch zu leben, und ſuchet alſo auf geziehmende Weiſe ein öffentliches Lehr-Amt zu überkommen, damit er ſich Chriſtlich verheyrathen, und denen gefährlichen Verſuchungen des Satans in hoc paſſu entgehen möge, ſo ſage man mir doch, was hieran zu tadeln ſey? Ich bins aber gewiß, daß viel Chriſtliche Studioſi nicht aus Begierde des Eheſtandes Kirchen-Dienſte ſuchen und annehmen, ſondern aus lautern Abſehen, mit ihrem Pfunde GOtt zu dienen, und die Ehre zu haben, ein Diener Chriſti zu ſeyn, ob ſie wohl wiſſen, daß Mühe und Arbeit, Haß und Verachtung, auch wohl gar Verfolgung nicht auſſen bleibet, und wird da allezeit eintreffen: Je treuer, je geplagter und verhaßter; nach dem Exempel Moſis, der treu in dem Hauſe ſeines GOttes, oder der Stiffts-Hütte; aber auch der Geplagteſte war, über alle

Men-

Menſchen auf Erden, 4. B. Moſ. XII, 3. Ich meines wenigen Ortes, ob ich ſchon nicht in einer fürnehmen Stelle ſtehe, wolte gleichwohl die Ehre, ein Diener Chriſti und ſeiner Kirche zu ſeyn, nicht um aller Welt Ehre und Herrligkeit geben, und erinnere ich mich noch offt, welche eine groſſe Freude ich hatte, als ich vor numehro 30. Jahren zum erſtenmahl unvermuthet die Vocation nach Schönberg (insgemein Roth-Schönberg, wegen der vielen rothen Gebäude und Dächer, genannt) bekam, ich hätte ſolchen Beruff nicht um aller Welt Guth fahren laſſen, ob ſchon die Einkünffte bey ſolchem Amte ſehr ſchlecht waren. Vor etlichen Jahren ward ein Chriſtlicher Studioſus von E. Hoch-löbl. Ober-Conſiſtorio ohne ſein Wiſſen (ob er wohl vorher bey andern Vacantzen ſich angemeldet hatte) zu einer ledigen Stelle deſigniret, die auch gar geringe war: Als ihm nun ſolches zu wiſſen gethan wurde, gieng er zu denen Herren Conſiſtorial-Räthen, und bedanckte ſich geziemend vor ihre Vorſorge und gütiges Andencken, bezeigte auch bey einem derſelben eine ſolche Freude über ſeinen Beruff in das Predigt-Amt, daß er ſagte: Ich werde noch kranck werden vor Freude, die ich über meiner Vocation habe, ich kan es nicht gnugſam beſchreiben, wie mein Hertz überſchwenglich mit Freuden erfüllet iſt. Uber

den Einkůnfften durffte dieſer gute Mann ſich nicht ſo freuen, denn die ſind ſo ſchlecht, daß ſie ſich jährlich auf 70. zum hǒchſten 80. Gůlden belauffen: So hatte dieſer Studioſus, als ein gebohrner Dreßdener, auch ſelbſt feine Mittel, daß er vor ſich ohne ein Amt wohl hǎtte leben kǒnnen: Alſo war ſeine Freude nicht fleiſchlich, ſondern rechter Art. Und daß nicht alle Studioſi um des Eheſtandes willen ein Kirchen-Amt verlangen, iſt ja auch daher zu ſehen, weil viele im Predigt-Amte ſtehen, die da ledig bleiben, und nicht heyrathen, auch ein unſtrǎfflich Leben führen, und alſo bey jedermann auſſer Verdacht ſeyn, deren wir uns gegen die Papiſten růhmen kǒnnen, die uns allezeit vorwerffen, es ſey uns allen nur um den Eheſtand zu thun. Ob uns nun wohl ſolcher Vorwurff gar keine Schande iſt, denn es iſt beſſer, die Ehe in Ehren halten nach Pauli Gebot, Hebr. XIII. als heimliche Schande treiben, oder Brunſt leiden; So kǒnnen wir doch in unſer Kirchen auch ſolche Perſonen aufſtellen, die freywillig mit reinem Gewiſſen im ledigen Stande bleiben, und da hǎtte ich zufǒrderſt Herr D. Breithaupten, Theologiæ Profeſſorem Primarium in Halle, zu nennen, welcher nun ſchon viel lange Jahre in wichtigen Aemtern mit groſſen Ruhm und Nutzen ſtehet, zur Zeit aber noch auſſer dem Eheſtande lebet.

§. 10.

§. 10. Ich muß aber nach dieſem Umſchweiff, den ich aber mit Fleiß gemachet, weil ich die Sache vor nöthig halte, wiederum zum Haupt-Zwecke kommen, und ſagen, daß wir ſo eine anſehnliche Zahl der Parochien vor eine groſſe Wohlthat zu achten haben, dieweil dadurch der Einwohner Kinder deſto mehr Gelegenheit haben, GOtt und ſeiner Kirchen zu dienen, und ihre verliehene Gaben anzuwenden. GOtt weiß es, wie ſehr mich es offtmahls bekümmert, daß ſo viel feine gelehrte und gottſelige Subjecta vorhanden ſeyn, die gern in dem Weinberge des HErrn arbeiten wollen, und auf den Beruff des Hauß-Vaters warten: Wären nun der Parochien im Churfürſtenthum Sachſen nur halb ſo viel, als ihrer itzo ſeyn, ſo wären auch der Candidaten noch vielmehr übrig, und könten ihre von GOtt verliehene Gaben nicht anwenden. Im alten Teſtament war es eine herrliche Sache, daß ſo viel Prieſter und Leviten bey dem Tempel ihre Verrichtungen, und auch ihren reichlichen Unterhalt hatten. Zu Davids Zeiten wurden unter den Leviten 38000. ſtarcke und erwachſene Männer gefunden an der Zahl, wie 1. Chron. XXIV, 3. ausdrücklich ſteht: Wie viel derer Prieſter geweſen, ſagt die Schrifft an keinem Orte deutlich. Lundius aber in Jüd. Heiligthüm. L. IV. Cap. 37. f. 901. muthmaſſet, daß wohl auch 6000. Prieſter zu

Davids Zeiten möchten geweſen ſeyn, an welchen Ort er auch ausrechnet, was ein Prieſter jährlich an Zehenden einzunehmen gehabt, welches ſich ſehr hoch belauffen, und beweiſet es der hochgelahrte Lundius gar klar, daß ein Prieſter ungemeinen Reichthum und Schätze bey ſeinem Amte ſammlen, und ſeinen Kindern verlaſſen können. Was die Leviten anbelanget, ſo hat David die 38000. in 4. Hauffen getheilet, und jeglicher Hauffe hat ſeine gewiſſe Verrichtungen gehabt. Vier und zwantzig tauſend machte David zu Dienern der Prieſter: Vier tauſend zu Sängern und Muſicanten, vier tauſend zu Thor-Hütern, und ſechs tauſend zu Richtern und Amtleuten. Die vier und zwantzig tauſend, ſo den Prieſtern an die Hand gehen ſolten, theilte David in vier und zwantzig Ordnungen, alſo, daß jede Woche tauſend und jeglichen Tag hundert und viertzig aufwarteten. Ihr Amt war, wie 1. Chron. XXIV, 28. gemeldet wird, daß ſie ſtehen ſolten unter der Hand der Kinder Aaron, zu dienen im Hauſe des HErrn im Hofe, und zu dem Kaſten, und zur Reinigung, und zu allerley Heiligthum, und zu allem Werck des Amts im Hauſe des HErrn. Lundius aber erkläret es Lib. IV. Cap. III. f. 744. ſq. gar fein, wenn er ſchreibet: Die Leviten haben die Gefäſſe, die zur Aufwartung gehöreten, Becken, Schüſſeln, Feuer-

Fäſſer,

Fäſſer, Kannen und alles andere, ſo man nöthig gehabt, von denen Vorſtehern zu rechter Zeit abholen, und an ihren Ort bringen, dieſelben den Prieſtern, wenn ſie es befohlen, hergeben, wieder wegnehmen, ſpülen, ſcheuern, rein machen, und wieder an ihren Ort zu den Vorſtehern hinbringen müſſen. Sie haben, ſo weit ſie in dem Vorhof hinkommen durfften, die Hallen und alle Gemächer umher, auch alle Vorhöfe fegen und rein halten, und den Staub und Unflat hinaus tragen müſſen. Wenn es nöthig geweſen, haben ſie mit ſchlachten und die Haut abziehen müſſen. Sie haben ohne Zweiffel die Gedärme der Opffer-Thiere weggeſchaffet, die Prieſter-Küche mit Waſſer und Holtz verſehen, Feuer machen, kochen, und ſonſt den Prieſtern, wozu ſie ihrer bedürfftig geweſen, willig und bereit an die Hand gehen müſſen. Dafür hatten ſie nun alle ihre zehenden und reichlichen Unterhalt. Es mochten auch ihrer ſo viel werden, als ihr wolten, ſo wurden ſie alle Leviten, und hatten ihr Amt und Unterhalt davon. In unſerer Kirche aber haben wir der Leviten mehr als Aemter, es werden aber gleichwohl noch immer die meiſten in das Predigt-Amt beruffen, und werden wenig übrig bleiben, daß alſo die Eltern die Unkoſten nicht reuen dürfften, die ſie auf die Studia ihrer Söhne gewendet haben. Zu dem werden noch öffters neue Kirchen ge-

bauet, und diejenigen Dörffer, die einen beſchwerlichen Weg nach ihren Pfarr-Kirchen haben, mit einen eigenen Seelſorger und Gottesdienſte verſehen, wie vor etlichen Jahren E. Hoch-Edler Rath zu Dreßden eine neue Kirche zu Loſchewitz bauen laſſen, und einen Prediger dahin beruffen: Zu Hinterhermsdorff hinter Sebnitz an der Böhmiſchen Gräntze that E. Hochlöbl. Ober-Conſiſtorium vor etlichen Jahren desgleichen. Viele von Adel haben dergleichen bißher auch gethan. E. Hoch-Edler Rath zu Leipzig hat nicht nur die alte Barfüſſer-Kirche ſtattlich renovirt und mit 2. neuberuffenen Predigern verſehen, ſondern auch noch voriges Jahr die Peters-Kirche renovirt, und einen Prediger, der zu gleich Catechiſmus-Examen mit der Jugend halten muß, darein geſetzet. Zu Crandorff im Ertz-Gebirge, 2. Meilen von Annaberg, wird gleich itzo eine neue Kirche gebauet, und ein neuer Prediger dahin beruffen, weil dieſes groſſe Dorff bißher auf 1. Meile Weges in die Kirche gehen müſſen. Durch dieſe gute Anſtalten der löblichen Obrigkeiten wird manchem Studioſo Gelegenheit gegeben ſein Pfund zu gebrauchen, welches alles Wohlthaten ſind, die GOtt unſerm Sachſen-Lande erweiſet, und mit Danck ſollen erkannt werden.

§. 11. Es iſt aber auch keine geringe Wohlthat,

that, daß im Churfürſtenthum Sachſen ſo viele Superintenduren verordnet ſeyn, welche mit tüchtigen Lehrern und erfahrnen Theologis beſetzet werden. Denn durch dieſe Inſpectores und Ober-Aufſeher werden die Paſtores ſo wohl als die Zuhörer in guter Zucht und Ordnung gehalten. Thut ein Paſtor nicht ſein Amt, oder führet ein ärgerlich Leben, ſo können es die Zuhörer bald mit leichter Mühe an den Superintendenten bringen, und alſo dem Ubel abhelffen: Hingegen hat ein Paſtor ungehorſame oder laſterhaffte Zuhörer, und kan ſie weder mit dem Stab Weh noch Sanfft zu rechte bringen, ſo kan er auch den Superintendenten zu Hülffe nehmen. Kömmet ihm ein zweiffelhaffter Fall vor in ſeinem Amt, da er nicht weiß, wie er ſein Gewiſſen dabey gnugſam bewahren und ſicher gehen ſoll, ſo kan er ſich alſobald bey ſeinem vorgeſetzten Superintendenten Raths erholen, und die Sache mit demſelben überlegen. Getrauet ſich auch dieſer nicht einen Ausſchlag zu geben, ſo berichtet er die Sache in das Conſiſtorium, und erwartet eines gantzen Collegii Ausſpruch, damit wird vieler Gewiſſen gerathen, und viel Gutes geſtifftet.

§. 12. Zuhörer haben ſonderlich dieſe Wohlthat zu erkennen, daß von der hohen Landes-Obrigkeit hin und wieder Superintendenten oder Aufſeher geordnet ſeyn, deren ieglicher einen gewiſſen

wiſſen Bezirck unter ſeiner Aufſicht hat. Und damit weiß ein ieglich Dorff oder kleine Stadt, wo ſie ſich Raths oder Hülffe in Kirchen-Sachen oder Gewiſſens-Fällen erholen ſoll. Wären aber der Superintendenten nur etwann 4. oder 12. im Lande geordnet, wie weit würde einer alsdenn zu reiſen haben, wenn er etwas zu ſuchen hätte? Wären auch gar keine Superintendenten geordnet, und es hätte ein ieglicher Prediger in Städten und Dörffern die Freyheit zu thun, was er wolte, was würde alsdenn mancher wunderlicher Kopff vor Händel vornehmen? Wie würde er ſich unterſtehen über das Volck zu herrſchen, und aus Affecten offtmahls unſchuldige Leute plagen? Dergleichen Exceſſe bißweilen hier und da vorgehen, da doch ſo viele Aufſeher von der hohen Landes-Obrigkeit geordnet ſeyn, was würde vollends geſchehen, wenn dergleichen Leute gar nicht, oder ihrer nur wenig vorhanden wären? Was zwar gottſelige Lehrer anbetrifft, die werden ſich allezeit erinnern, daß ſie nur Diener ſeyn und Mithelffer, wie ſich Paulus ſelbſt 2. Cor. VI, 1. nennet, und werden alſo ihr Amt mit aller Moderation führen. Müſſen ſie ſtrafen, ſo thun ſie es mit der gröſten Behutſamkeit, denn freylich ja in keinem Stück unſers Amts mehr Fürſichtigkeit von nöthen iſt, als im Elencho practico: Haben ſie mit Schwachen und Einfältigen zu

thun,

thun, ſo fahren ſie ſäuberlich und mütterlich, enthalten ſich aller groben Schelt-Worte, ſondern vermahnen und unterrichten die Unwiſſenden mit aller Gelindigkeit, und laſſen als Hirten auch ihre Hirten-Liebe gegen die zarten Lämmer und ſchwachen Schafe ſpüren, indem ſie ſich wohl erinnern, daß ſie weiland auch ſchwach, unweiſe, ungehorſam, irrig geweſen, auch wohl den Lüſten und mancherley Wollüſten gedienet haben, Tit. III, 3. Wie nun GOtt mit ihnen Gedult gehabt, alſo haben ſie auch mit ihren Schafen Gedult, denn das Werck der Bekehrung läſt ſich nicht mit Gewalt treiben, und auf einmahl erzwingen: Es gibt aber auch leider! ſolche hitzige Köpffe im Predigt-Amte, die lieber mit Petri als Pauli Schwerdte fechten wollen, die gegen die Einfältigen mit groben Schelt-Worten herausfahren, und ſagen: Ihr Ochſen, ihr tummen Eſel, wiſſet ihr denn gar nichts? Die ihre Privat-Sachen auf die Cantzel bringen, und mit ihrem ungöttlichen Eiffer die Frommen betrüben, &c. Wären da nun nicht Aufſeher vorhanden, ey was würde manche Gemeine vor Plage haben mit ihrem ungedultigen und widerwärtigen Lehrer? Darum erkennet dieſe Wohlthat, ihr Zuhörer, und dancket dem lieben GOtt, daß er die hohe Obrigkeit dahin regiret hat, daß viele Ober-Aufſeher in Kirchen-

Sachen

Sachen beſtellet ſeyn, durch welche mancher unruhiger und widerwärtige Kopff im Zaum gehalten wird. Und weil es auch wohl ſolche Superintendenten giebet, die ihr Aufſeher-Amt übel verwalten, ihre verliehene Macht zu weit extendiren, und ſich einer Herrſchafft anmaſſen, ihre Gebühren ſteigern, mit dem Stadt-Magiſtrat immer unnöthigen Streit anfangen, ꝛc. So hat mans vor eine Wohlthat GOttes zu achten, daß von dem Landes-Herrn Conſiſtoria verordnet ſeyn, bey welchen man auch über den Unfug eines Superintendenten ſich beſchweren kan, da ihm denn geſtalten Sachen nach bald Weiſung geſchiehet.

§. 13. Es möchte zwar wohl mancher gedencken, es ſey vielmehr eine groſſe Laſt und Beſchwerung, daß ſo viel Pfarren und Superintenduren im Lande ſeyn, denn dieſe Leute wollen ihre Beſoldung haben, welches ohne Beſchwerung der Zuhörer nicht abgehet, da doch bey dieſen nahrloſen ſchweren Zeiten der Ausgaben ſonſt viel ſeyn. Ich bitte euch aber alle, die ihr alſo gedencket, erinnert euch doch deſſen, was der Apoſtel Paulus ſagt 1. Cor. IX, 11. So wir euch das geiſtliche ſäen, iſts ein groß Ding, ob wir euer leibliches erndten? Er will ſo viel ſagen: Wir predigen und lehren euch mit groſſer Mühe, Treue und Sorgfalt, wie ihr ſolt ſelig werden: wir ſtudiren in der Schrifft,

Schrifft, müſſen uns über manchen ſchweren Ort den Kopff zubrechen, biß wir den rechten Verſtand und Sinn des Heiligen Geiſtes finden, ſolches tragen wir euch alsdenn vor, daß ihr es ohne Mühe verſtehen und faſſen könnet, und alſo werdet ihr in allen Stücken reich gemacht, an aller Lehre und in aller Erkäntniß, alſo, daß ihr keinen Mangel habet an irgend einer Gabe: Da wir euch nun ſolche geiſtliche himmliſche und ewige Güter und Schätze mittheilen: Iſts denn nun eine ſo groſſe Sache, wenn ihr von euren leiblichen Güthern ein Stücklein Brodt gebet, daß wir davon leben können? **Wiſſet ihr nicht,** fähret Paulus weiter fort, **daß die da opffern, eſſen von Opffern** (denn die Prieſter im alten Teſtament hatten von jewedem Opffer gar viel zu genieſſen) **und die des Altares pflegen, genieſſen des Altars? Alſo hat auch der HErr befohlen, daß die das Evangelium verkündigen, ſollen ſich vom Evangelio nehren.** Und unſer Herr JEſus ſagt ſelber zu ſeinen Apoſteln: **Kommet ihr in ein Hauß,** die Leute in demſelben zu lehren und zu unterrichten vom Glauben an meinen Nahmen, **ſo bleibet in demſelben Hauſe,** ſo lange ſichs ſchicken will, **eſſet und trincket, was ſie haben, denn ein Arbeiter iſt** NB. **ſeines Lohns werth,** Luc. X, 7. Er hat auch ſelbſt kein Bedencken getragen von guthertzigen Leu-

ten Unterhalt und Handreichung anzunehmen, wie ausdrücklich Luc. VIII, 3. zu leſen iſt, da er doch leicht vor ſich und ſeine Apoſtel hätte können Unterhalt ſchaffen. Da er Petrum einen reichen Fiſch-Zug thun ließ, hätte er ja ſeine Apoſtel dergleichen öffters können thun, und die Fiſche verkauffen laſſen. Da er mit fünff Gerſten-Brodten fünff tauſend Mann abſpeiſen kunte, und zwar ſo, daß noch zwölff Körbe Brocken oder Stücken Brodt überblieben, ſo hätte er ja dergleichen öffter thun, und ſich ſamt den Seinen damit unterhalten können. Gleich wie aber GOtt ſonſt die Billigkeit und Danckbarkeit liebet, ſolche auch geboten hat: **Seyd danckbar in allen Dingen, denn das iſt der Wille GOttes in Chriſto JEſu an euch,** I. Theſſ. V, 18. Coloſſ. III, 15. Alſo hat auch der HErr JEſus in ſeinem Lehr-Amte vor ſeine Mühe und Arbeit Unterhalt angenommen, und ihm der Menſchen Danckbarkeit wohlgefallen laſſen. Woraus ſo viel zu erkennen, daß derjenige gewißlich kein Chriſte iſt, der gegen das Predigt-Amt ſich nicht gutwillig und ungezwungen danckbar erzeiget, ſondern ſich wohl beſchweret, wenn er etwas zu Erhaltung deſſelben geben ſoll. Ja, er iſt nicht einmahl bonus civis oder ein erbarer Menſch. Denn ein vernünfftiger Mann erkennet aus dem Recht der Natur, daß es die Billigkeit und das Decorum

erfor-

erfordere, daß man ſich nicht umſonſt von andern Leuten dienen laſſe. Wie nun im bürgerlichen Leben das Decorum oder die Erbarkeit es erfordert, daß man gegen andere, die uns einen Dienſt erweiſen, danckbar ſey, und ihnen ihre Mühe vergelte: Warum wolte man denn nun nicht auch gegen das Predigt-Amt ſeine Danckbarkeit erzeigen?

§. 14. Und was iſt es wohl, daß ein Zuhörer jährlich ſeinem Seelſorger giebet? gewißlich nicht gar viel. Man frage in groſſen fürnehmen Städten einen reichen Bürger oder Handels-Mann, wie viel er jährlich auf das Rath-Hauß geben muß von ſeinem Hauſe und Handlung? Er wird antworten: O es kommet ein Jahr lang hoch, die Herren-Gefälle koſten mich 60. 80. 100. Thaler. Fragt man aber, wie viel gebet ihr jährlich zu Erhaltung des Predigt-Amts? So wird er antworten müſſen: Nichts. Was geben eure Handels-Diener, eure Geſellen, eure Mägde? Nichts. Alſo wird ihnen ein Jahr lang das Evangelium gantz umſonſt geprediget. Ja, ſprechen ſie: Wenn ich aber zur Beichte gehe, ſo gebe ich ein Honorarium, wenn ich ein Kind laſſe tauffen, muß ich die Gebühren erſtatten, ſtirbt mir jemand, ſo koſtets auch Geld: Es iſt wahr, aber das ſind beſondere Verrichtungen, der Seelſorger muß mit ſeiner groſſen Leibes-Beſchwerung ſo viel Stunden da ſitzen, Beichte hören,

hören, und abſolviren: Er muß euch zu Gefallen in die Kirche gehen und tauffen: Er muß euch eine abſonderliche Leich-Predigt halten, ſolche Mühe könnet ihr ja nicht umſonſt begehren. Auſſer dieſem aber gebet ihr ja zu Erhaltung des Predigt-Amts und vor die Verkündigung des Evangelii nicht einen Heller. Auf den Dörffern geſchiehet es noch eher, daß ein Bauer zu der Beſoldung des Seelſorgers etwas beyträgt! Es iſt aber auch ein Weniges. Denn er giebet etwann von der Hufe Feld 1. Viertel, auch an manchen Orte 2. Viertel Korn, und ſo viel Hafer, auch wohl keinen Hafer: Oder an manchen Orten ſind gewiſſe Stücken Feld, davon gibt der Bauer die zehende Garbe, er gibt aber ſolchen Zehenden nicht von allen ſeinen Aeckern, ſondern nur von einem gewiſſen Stück Acker: Und alſo beläufft ſichs auch nicht ſo gar hoch. Hingegen bedencke man, was die Jüden vor Zeiten im gelobten Lande geben muſten? Die Prieſter bekamen von denen Opffer-Thieren, Rindern, Schafen und Ziegen nicht nur die Haut, ſondern auch viel Fleiſch. Die Brand-Opffer wurden zwar dem lieben GOtt gantz geopffert und verbrannt, und bekam der Prieſter nichts davon als die Haut oder das Leder: Von den Sünd- und Schuld- auch Speiß- und Danck-Opffern der gantzen Gemeine, bekam der liebe GOtt zu ſeinem Opffer nur

das inwendige Fette mit den Nieren, das übrige gantze Fleiſch war alles den Prieſtern. Wenn aber eintzele Perſonen ein Danck-Opffer brachten, ſo bekam GOtt wiederum alles Fett: Der Prieſter bekam die Haut und die rechte Schulter mit der Bruſt, oder das rechte Förder-Theil: Das übrige bekam, der das Opffer-Thier brachte, der ließ es bey dem Tempel in der gemeinen Opffer-Küche kochen, bat die Leviten und welche er ſonſt wolte zu Gaſte, hatte auch wohl ſein Weib und Kinder bey ſich, und verzehrten alſo das übrige. Nun bedencke man, wie viel hundert, ja tauſend Rinder, Schafe und Ziegen nur in einer Woche aus dem gantzen Lande zum Opffer gebracht worden? Was da die Prieſter und Leviten des Tages, da ſie aufgewartet, vor Häute und Fleiſch bekommen? Und über diß muſten alle Hauß-Väter im gantzen Lande von allen ihren Feld-Früchten, Korn, Weitzen, Gerſten, Oele, Wein und Vieh den Zehenden denen Prieſtern und Leviten geben. Zum Exempel das zehende Lamm, die zehende Ziege, das zehende Kalb, den zehenden Legel Oele, Wein, den zehenden Gomer oder, nach unſer Art, Scheffel Korn, Weitzen, rc. welches die Prieſter und Leviten nicht alles verbrauchen kunten, und dahero das übrige zu Gelde macheten. Hält man nun dargegen, was heut zu Tage zu Erhaltung der Kirchen-Diener gege-

Bayerische Staatsbibliothek München

ben wird, ſo verlohnt es wahrhafftig nicht die Mühe, daß man davon redet. Hätten unſere Vorfahren vor 3. oder 400. Jahren nicht reiche Einkünffte zu Klöſtern verordnet, in remedium animæ, ihrer Seele zum beſten, daß ſie am letzten Ende Barmhertzigkeit für GOttes Gerichte finden, oder aus dem Feg-Feuer bald erlöſet werden möchten, wie in den damahligen abgöttiſchen Zeiten der Gebrauch und die Einbildung der armen Leute geweſen, ſo würde es um die Beſoldung der Kirchen-Diener ſchlecht ſtehen. Denn aus denſelben alten Geſtifften haben die meiſten Kirchen ihr Vermögen, davon in Städten die Prediger beſoldet werden. Und auf den Dörffern iſt denen Predigern gemeiniglich ein Stück Land von Alters her eingeräumet, von welchem ſie ihren Unterhalt und Beſoldung mit vieler Mühe ſuchen müſſen. Und hieraus erhellet, daß ſich niemand bey uns zu beſchweren habe, als müſſe er viel zu Erhaltung des Predigt-Amts geben: Beſchweret ſich einer, ſo thut er groſſe Sünde, denn er muß der weltlichen Obrigkeit zehen mahl mehr geben. Es giebet Bauern im Churfürſtenthum Sachſen, die ihrem Gerichts-Herrn 12. Scheffel Weitzen, 12. Scheffel Korn und 12. Scheffel Gerſten jährlich zinſen müſſen, hingegen dürffen ſie ihrem Seelſorger nicht eine Metze geben; Solten ſie aber dieſem ſo viel geben, ſo wür-

würden ſie es vor unmüglich halten. Im übrigen werden es alle fromme Hertzen vor eine groſſe Wohlthat GOttes mit Danck erkennen, daß das Land allenthalben mit Lehrern verſehen, welche das arme unwiſſende Volck gern in der Chriſtlichen Lehre unterrichten, in Kranckheiten beſuchen, in Trübſal tröſten, und alſo ihr Creutz lindern und tragen helffen.

Das VI. Capitel.

Von einerley Religion im Lande.

§. 1.

ES wollen zwar die Politici und Staats-Erfahrne behaupten, es liege wenig oder nichts daran, ob in einem Lande vielerley, oder nur einerley Religion ſey. Wie ſie denn das Exempel von Holland anziehen, daß nemlich daſelbſt alle Religionen gelitten werden, daher man Reformirte, Lutheraner, Papiſten, Quacker, Socinianer, Wiedertäuffer, Meniſten und andere mehr darinnen finde, der Staat aber befinde ſich bey Dultung dieſer mancherley Glaubens-Genoſſen gar wohl, ja daher komme es auch, daß die Handlung ſo vortrefflich florire, und werde durch ſo mancherley Glaubens-Genoſſen unſäglicher Reichthum nach Holland gezogen.

§. 2. Nun iſt zwar an dem, daß die Gewiſ-

ſens-Freyheit dem Rechte der Natur gemäß iſt, und wo dieſelbe aus gewiſſen Pactis und Verträgen verſtattet wird, dadurch einem Lande gar wohl in leiblichen Dingen ein groſſer Vortheil und Nutzen zuwachſen kan, wenn nur die unterſchiedlichen Glaubens-Genoſſen friedlich unter einander leben, und den Staat nicht verunruhigen: Allein, wenn man auf der Evangeliſchen wahren Kirchen Beſtes, und auf der Menſchen Gewiſſen ſiehet, ſo iſt es doch weit, weit beſſer, wenn in einem Lande die wahre Religion allein floriret, und das Land nicht mit ſo mancherley Glaubens-Genoſſen erfüllet iſt. Der alte gelehrte Camerarius gedencket L. 1. Opp. Succiſ. c. 58. daß der Türckiſche Käyſer Solymann, als in ſeiner Gegenwart von vielen Religionen in einem Reiche diſcurriret worden, das Fenſter aufgemachet, auf die im Garten ſtehende bunte Blumen gewieſen und geſagt: Gleichwie ſolche Mannigfaltigkeit der Blumen nicht allein niemanden ſchade, ſondern vielmehr die Augen ergötze: Alſo wären ihm die mancherley Religionen in ſeinem Reiche gar nicht beſchwerlich, ſondern vielmehr angenehm und ſehr zuträglich, wenn nur die unterſchiedliche Religions-Verwandten neben einander ruhig leben. Ein vornehmer Theologus, aus deſſen Bibliothec nach ſeinem Tode ich das Buch bekommen, hat auf dem Rande dazu geſchrieben: Das

iſt

iſt eine Türckiſche Antwort, die in ſo weit paſſi-
ren mag, wo mancherley Religionen durch ge-
wiſſe Verträge oder ſonſt allbereit eingeführet
ſeyn. Bey Evangeliſchen Chriſten aber gäbe
die neuerliche Einführung einen Beweiß, wie
ſchlecht die göttliche Wahrheit æſtimirt werde,
und daß man nach Art der Gergeſener zeitliche
Nahrung höher achte, als Chriſtum. Soll
man nicht übel thun, daß gutes daraus kom-
me, Rom. III, 8. wie vielweniger, wo nur ein
zeitlich und ungewiſſes Guth zu hoffen, hinge-
gen ſo viel Verluſt und Schade zu beſorgen!
Wie viel Verdruß, Verwirrung, Feindſelig-
keit, Aergerniß, Verführung, ꝛc. gibt es, wo ne-
ben der wahren Religion eine oder mehrere fal-
ſche gedultet werden!

§. 3. Dieſes zu beweiſen iſt gar leicht. Es
gehet 1) zwiſchen unterſchiedenen Glaubens-
Genoſſen doch nicht allemahl ſo gar ohne Streit
und Verdruß ab, zumahl wenn Papiſten an ei-
nem Lutheriſchen Orte das öffentliche Exerci-
tium Religionis verſtattet wird. In der Stadt
Bautzen iſt noch ein Papiſtiſch Geſtiffte, und
weil nur eine Kirche in der Stadt iſt, ſo haben
die Lutheraner eine Helffte davon, und die Pa-
piſten die andere Helffte: In Lauben iſt auch
noch ein Papiſtiſch Nonnen-Kloſter, welches
ein Stück von der Stadt-Kirchen innen hat,
und da hat es hiebevor viel Streit gegeben.

Wenn die Lutheriſche Gemeine nicht præciſe um 9. Uhr mit ihrem Gottesdienſt iſt fertig geweſen, ſo haben die Papiſten nicht ſo viel Chriſtliche Liebe bezeigen können, daß ſie noch einen Augenblick oder Viertel-Stunde mit ihrem Gottesdienſt gewartet hätten; ſondern ſie haben vielmehr denen Lutheranern zum Trotz und Verdruß mit Paucken und Trommeten angefangen zu toben, daß die Lutheriſche Gemeine bey Austheilung des heiligen Nachtmahls ſehr verunruhiget worden, daraus denn lauter Haß und Feindſchafft, wie es pfleget, entſtanden. Bißher iſt gar ein beſcheidener und friedfertiger Dechant in Bautzen geweſen, der ſich beſſer in dieſem Stück verhalten. Kommet aber wieder ein hitziger und eiferiger Papiſt zu dieſer Dignität, ſo gehet die Plage wieder an. Demnach iſts eine groſſe Glückſeligkeit, wenn im Lande nur einerley Religion iſt.

§. 4. Bey unterſchiedlichen Religionen folget 2) auch dieſes Unheil, daß ſich die Leute untereinander verheyrathen, Lutheriſche Jungfrauen nehmen Papiſtiſche Männer, und hinwieder Lutheriſche Manns-Perſonen Papiſtiſche Dirnen, daraus denn nicht nur mancherley Gewiſſens-Beſchwerungen entſtehen, ſondern es werden auch die Kinder, obſchon gewiſſe Ehe-Pacta vorhanden, dennoch gemeiniglich zur Papiſtiſchen Religion verführet oder gar gezwungen.

gen. Wir Lutheraner können uns mit denen Reformirten noch eher vertragen, als mit Papiſten: Gleichwohl verurſachet es groſſe Ungelegenheit und offt auch Gewiſſens-Scrupel, wenn eine Lutheriſche Weibs-Perſon einen Reformirten Mann zur Ehe nimmet, mit dem Bedinge, daß die Töchter in der Lutheriſchen, die Söhne in der Reformirten oder des Vaters Religion ſollen erzogen werden. Mir iſt ein Exempel bekannt, da eine Evangeliſche Mutter nach ihres Ehe-Mannes Tode auch die Söhne hatte in der Lutheriſchen Religion unterwieſen, da doch vermöge der Ehe-Pacten die Söhne in der Reformirten Religion ſolten erzogen werden. Als ſie aber erwachſen, und des Verſtorbenen Vaters Freunde, die auch Reformirter Religion waren, darauf drungen, die Söhne ſolten denen Ehe-Pacten zu Folge durch den Gebrauch des heiligen Nachtmahls ſich zur Reformirten Kirche öffentlich bekennen; O was hatte die betrübte Mutter darüber vor Kummer und Hertzeleid! Und es kan auch nicht anders ſeyn, wer die errores fundamentales der Reformirten verſtehet, und ſoll ein Kind hingeben, und ſolcher Gefahr unterwerffen, der muß nothwendig einen groſſen Scrupel in ſeinem Gewiſſen bekommen.

§. 5. Mit denen Papiſten aber iſts noch weit ärger und gefährlicher, nicht nur wegen ihrer

rer groben und abſcheulichen Abgötterey; ſondern auch, weil ſie viel eifferiger ſeyn, weder die Reformirten, ihr Pabſtthum auszubreiten, auch weder Treue noch Glauben halten, wenn ſie ihren Vortheil erſehen, und was ſie nicht mit Manier erlangen können, das ſuchen ſie mit Gewalt, wie in dieſem Stück der Römiſchen Geiſtligkeit Acta und Attentata leider! mehr als zu bekannt ſeyn. Vor weniger Zeit ſtarb in einer fürnehmen Stadt eine Wittwe, die Vermöge ihrer Ehe-Stifftung die 3. Töchter, ſo ſie mit ihrem verſtorbenen Papiſtiſchen Ehe-Manne gezeuget, in ihrer Evangeliſchen Lehre auferzogen hatte. Weil nun die Papiſtiſchen Geiſtlichen dieſer Wittwe in ihrer letzten tödtlichen Schwachheit, wie ſie pflegen, ſehr zugeſetzet hatten, ſie ſolte die Römiſch-Catholiſche Religion annehmen, dieſes Weib auch, ihrem Vorgeben nach, ſich noch vor ihrem Ende dazu bekennet haben ſoll, wie wohl ſehr daran zu zweifeln, ſo greiffen dieſe Patres alſobald weiter, nehmen die 3. Töchter, deren die älteſte ſchon erwachſen, wider ihren Willen und mit Gewalt aus dem Hauſe, und bringen dieſe Kinder in ihre Wohnung, forçiren ſie auch alſobald die Papiſtiſche Religion anzunehmen: Und als der Kinder Bluts-Freunde ſolches erfahren, und deswegen kamen, die Kinder wieder zu fordern, und zu ſich zu nehmen, kunten ſie ſolche

auf

auf keinerley Weiſe aus ihren Klauen erretten.

§. 6. Ich beſinne mich hierbey auf eine gleichlautende Hiſtorie, die ſich zu Caſchau in Ober-Hungarn zugetragen, und will dieſelbe kürtzlich erzehlen. Es war vor 12. Jahren ein Studioſus Theologiæ, mit Nahmen M. Tobias Führer, aus Preßburg gebürtig, in Dreßden, und informirte in einem vornehmen Hauſe eine Zeit lang die Jugend. Ein Menſch, der fromm und Gottfürchtig, auch gelehrt war, und eine gute Gabe zu predigen hatte. Er zog endlich in ſein Vaterland, und als ſeine Erudition und gute Gaben zu predigen bekannt wurden, ward er nach Caſchau zu der Evangeliſchen Gemeine beruffen. Er verrichtete ſolch Amt ohngefähr 2. Jahr mit groſſer Treue, trieb die *Jeſuiten* und andere Papiſtiſche Lehrer, derer es in *Caſchau* viel giebet, gewaltig ein, und zeigte ihnen die Irrthümer ihrer Lehre ſo klar, daß ſie nicht vermochten zu widerſtehen der Weißheit und dem Geiſt, der da aus dieſem treuen Diener Chriſti redete. Es geſchahe aber, daß er in eine tödtliche Kranckheit und hitziges Fieber fiel, da man alſobald an ſeiner Geneſung anfieng zu zweiffeln. So bald dieſes die Jeſuiten erfuhren, kamen ſie unerfordert, nach ihrem unerbarn Gebrauch, zu dem Patienten, machten ihm viel Unruh mit Diſputiren, und wolten

nicht weichen, er ſolte ſeine Seele bedencken, und Catholiſch werden. Der Patient ſagt unter andern einmahl: **Ich bin ſchon Catholiſch**, nemlich in rechtem Verſtande, Apoſtoliſch-Catholiſch, ein Glied der allgemeinen wahren Chriſtlichen Kirche, da ſich aber die Papiſten nicht mit Recht rühmen können, daß ihre Römiſche Kirche die allgemeine wahre Chriſtliche oder Catholiſche Kirche ſey: Denn eben darum, weil ſie einen particulären Nahmen führet, und die Römiſche Kirche heiſſet, kan ſie nicht Catholiſch oder allgemein heiſſen, anderer Urſachen zu geſchweigen. Kaum hatte der Patient das Wort geſagt: **Ich bin ſchon Catholiſch**: So deuteten es die Jeſuiten, wie Benhadads Knechte, für ſich, und ſagten, oder ſchrien vielmehr laut: Das ſey ihnen lieb, daß er ſchon Catholiſch wäre, da ſie doch wohl wuſten, in welchem Verſtande der Patient Catholiſch ſeyn wolte: Sie trieben dannenhero die Evangeliſchen Leute und guten Freunde, die den Patienten warteten, mit Gewalt von ihm, ſchrien Tag und Nacht auf den armen Patienten hinein, biß er endlich bey ſolcher Unruhe ſeinen Geiſt aufgab; Darauf maßeten ſie ſich ſeiner Leich-Beſtattung an, begruben ihn, als der ein Glied ihrer Kirche worden, mit groſſem Gepränge, und vermeynten durch dieſen fälſchlich vorgegebenen Abfall eines Evangeliſchen Predi-

Predigers viele Evangeliſche zum Abfall zu bewegen. Ihr Betrug aber war zu offenbahr, daher jedermann, auch ſo gar redliche Papiſtiſche Layen, an dieſer Methode einen groſſen Greuel hatten.

§. 7. Wo nun in einem Lande mancherley Religionen ſeyn, da gehen dergleichen Fälle, die das Gewiſſen beſchweren, und auch der Obrigkeit viel zu ſchaffen machen, täglich vor, fürnemlich, wo ſich die Papiſten, und in ſonderheit die Jeſuiten einſchleichen, denn dieſe können nicht ruhen, ſondern ſuchen ſtets andere zu ihrer Religion zu bereden und zu verführen, mengen ſich auch gern in Staats-Sachen, ſuchen groſſe Güther an ſich zu ziehen, ꝛc.

§. 8. Da nun bißhero in dem Churfürſtenthum Sachſen die Evangeliſche Religion Religio dominans geweſen, und die Oberhand gehabt, ſo können gewißlich die Einwohner dem groſſen GOtt vor dieſe groſſe Gnade und Wohlthat nimmermehr gnugſam dancken. Dieweil aber auch von vielen dieſe göttliche Wohlthaten niemahls gebührend erkannt werden, ſo haben wir hohe Urſache zu fürchten, GOtt werde ſolchen Undanck heimſuchen und ſtraffen; immaſſen wir zu dieſen Zeiten erfahren müſſen, wie ſich die Papiſten immer feſter ſetzen, ihren öffentlichen Gottesdienſt nicht nur an vielen Orten treiben, ſondern auch ſchon manche leichtſinnige

ſinnige Seelen, denen an der göttlichen Wahrheit nicht viel gelegen, an ſich gelocket, und zu ſich gezogen, ja wohl gar mit Gelde erkauffet haben. Und wofern Sachſen-Land aus ſeinem Sünden-Schlafe nicht aufwachet, und die eifrigen Stimmen ſeiner Wächter, die auf allen Cantzeln erſchallen, nicht hören wird, ſo wird gewiß der gerechte GOtt verhängen, daß Babel ſeine Abgötterey weiter ausbreite, und auch das edle Sachſen-Land, wo doch das Licht des Evangelii zu erſt aufgegangen, wieder unter ſein abſcheuliches Joch bringe, und in die vorige Finſterniß ſtürtze. Wir haben die traurigen Exempel an Böhmen, Hungarn und Schleſien, und dahero Urſache zu ſorgen, wie es dieſen gegangen, werde es uns um unſers Undancks willen auch gehen. Ach wem die Ehre und Wahrheit GOttes lieb iſt, der trete doch mit ſeinem Gebet für den Riß, und ſchreye Tag und Nacht zu GOtt, daß er uns nicht verlaſſe.

Das

Das VII. Capitel.
Von denen Conſiſtoriis in dem Churfürſtenthum Sachſen.

§. 1.

Die Conſiſtoria ſind nichts anders, als geiſtliche Judicia und Gerichte, darinnen ſolche Sachen angeordnet und entſchieden werden, die fürnemlich die Religion und Kirche, Kirchen-Diener, Kirchen-Güther, Gewiſſens-Fälle und Ehe-Sachen anbetreffen.

§. 2. Dergleichen Conſiſtoria waren vor 100. Jahren viere in dem Churfürſtenthum Sachſen, als zu Wittenberg, Leipzig, Meiſſen und Zwickau. Zur Zeit aber des glorwürdigen Churfürſten Auguſti wurde das Conſiſtorium zu Meiſſen und Zwickau abgeſchaffet, und an ſtatt derſelben beyden zu Dreßden ein neues angerichtet, welches das Ober-Conſiſtorium genennet worden, darum, weil es mit dem Kirchen-Rathe verknüpffet iſt, und denen andern beyden zu befehlen hat. Und ob wohl zur Zeit Chriſtiani I. das Conſiſtorium wieder nach Meiſſen verleget wurde, alſo, daß der Kirchen-Rath allein zu Dreßden verblieb, und aus zwey Adelichen Räthen und dem Ober-Hof-Prediger beſtunde, ſo hielten doch Anno 1606. auf einem allgemeinen Land-Tage die Stände bey

Sr.

Sr. Churfürſtl. Durchl. Chriſtiano II. an, daß das Conſiſtorium von Meiſſen wieder nach Dreßden verleget, und mit dem Kirchen-Rathe vereiniget würde, welches auch geſchehen, den 23. Febr. Anno 1607. Wie in Anton. Weckens Dreßdeniſcher Chronica p. 178. Und bey Carpzovio Conſiſtorial. f. 17. a. Lib. I. zu leſen. Dieſem nach befinden ſich noch 3. Conſiſtoria im guten Stande, als das zu Leipzig, darein der Leipziger, Thüringer und Vogtländiſche Creyß gehören: Das zu Wittenberg, darein der gantze Chur-Creyß gehöret; und endlich das Ober-Conſiſtorium in Dreßden, dahin der Meißniſche und gantze Ertz-Gebirgiſche Creyß gewieſen iſt: Und weil dieſem Ober-Conſiſtorio der Kirchen-Rath einverleibet iſt, hat es einen groſſen Vorzug vor den andern beyden, und daher auch die Macht denenſelben zu befehlen. Es wird zwar dieſes Conſiſtorium und der Kirchen-Rath von einerley Perſonen verwaltet; doch iſt zwiſchen dem Conſiſtorio und Kirchen-Rathe gar ein mercklicher Unterſcheid, den wir hier kürtzlich zeigen wollen, weil er nicht allen bekannt iſt.

§. 3. So wird nun der Kirchen-Rath von dem Conſiſtorio unterſchieden 1) an Autorität und Anſehen, denn der Kirchen-Rath ertheilet ſeine Befehle im Nahmen Sr. Churfürſtlichen Durchlauchtigkeit ſelbſt, als Supremi Epiſcopi,

und ſolche Befehle ſind allezeit entweder von dem Præſidenten, oder dem älteſten Conſiſtorial-Rathe und Jure Conſulto unterſchrieben, ja vor dieſem, und ſonderlich zu Joh. Georgii II. Zeiten, wurden ſolche Befehle des Kirchen-Raths offt von dieſem glorwürdigen Churfürſten mit eigener Hand unterſchrieben, weil er ein rechter Salomon oder Friedens-Fürſt und ſtets in ſeiner Reſidentz zugegen war: Als aber ſein Durchlauchtigſter Nachfolger Joh. George III. öffters bald wider den Türcken, bald wider die Frantzoſen zu Felde zog, und alſo offt lange auſſerhalb Landes war, als ſind ſolche eigenhändigen Unterſchrifften abkommen: Wenn aber bloſſe Conſiſtorial-Sachen angeordnet oder entſchieden werden, zum Exempel, entſtandene Streit-Sachen zwiſchen Pfarrern und Zuhörern; Oder es wird ein Pfarrer confirmirt, ſo heiſſet es: Wir verordneten Præſident, Räthe und Aſſeſſores. Ferner iſt auch 2) ein Unterſcheid zwiſchen dem Conſiſtorio und Kirchen-Rathe, was die hohen Jura epiſcopalia anlanget: Synodos beruffen, in Kirchen, Academien und Schulen Viſitationes anſtellen, Superintendenten einſetzen, in Ehe-Sachen diſpenſiren, Buß-Tage anordnen, Feyer-Tage verlegen, oder gar abſchaffen, Collecten oder Allmoſen zu ſammlen anbefehlen, rc. iſt keinem Conſiſtorio erlaubet, ſondern das thut allein der

Kirchen-

Kirchen-Rath. Daher auch 3) im Ober-Conſiſtorio ein Secretarius verordnet iſt, der allein zum Kirchen-Rath gehöret; Das Conſiſtorium aber hat allein ſeinen Protonotarium, wie auch Leipzig und Wittenberg dergleichen, aber keinen Secretarium. Und 4) pfleget der Kirchen-Rath denen andern Conſiſtoriis zu befehlen, die in Rechts-Sachen bey ihnen ergangene Acta einzuſenden, oder doch Berichte zu erſtatten, ihre Decreta und geſprochene Urthel zu corrigiren, ꝛc. aus welchen allen der Unterſcheid zwiſchen dem Conſiſtorio und Kirchen-Rathe deutlich erhellet, und bey Carpzov. in Conſiſtorial. Lib. I. Definit. XII. f. 17. weitläufftig davon gehandelt wird. Eines aber iſt hierbey noch anzumercken, ſo entweder vom Carpzovio übergangen worden, oder zu ſeiner Zeit noch nicht geweſen iſt, es pfleget nemlich der Kirchen-Rath mit dem Hochpreißlichen Geheimden-Raths-Collegio zu communiciren, und kan ohne deſſelben Conſens keine Buß- und Faſt-Tage, keine Danck-Feſte anſtellen, keine Superintendenten vociren und confirmiren, ꝛc. Und ſiehet daher das Ober-Conſiſtorium gerne, wenn es einen ſolchen Præſidenten hat, der würcklicher Geheimder-Rath iſt, dieweil durch denſelben mit dem Geheimden-Raths-Collegio alles deſto eher kan überleget und expediret werden.

§. 4. Auſſer dieſen dreyen Conſiſtoriis iſt noch eines in Wurtzen, welches zu dem Stifft gehöret, und gar einen kleinen Bezirck unter ſich hat, nemlich 12. Pfarren. Es iſt zu Wurtzen eine Stiffts-Regierung, welche aus einem Cantzler und 6. Stiffts-Räthen beſtehet. Wenn nun pure Eccleſiaſtica vorfallen, daß ein Candidatus miniſterii zu examiniren, oder eine verledigte in das Stifft gehörige Pfarr zu erſetzen iſt, oder in Ehe- und andern Sachen etwas fürfället, ſo wird der Superintendens in Wurtzen in die Stiffts-Regierung geruffen, und alsdenn heiſſet es Conſiſtorium.

§. 5. Was nun das Ober-Conſiſtorium in Dreßden anbelanget, ſo gehören unter daſſelbe 12. Superintenduren oder Inſpectiones, deren etliche ſehr groß und weitläufftig ſeyn, zumahl die im Gebirge an der Böhmiſchen Gräntze. Wir wollen hier von allen Superintenduren Nachricht ertheilen, und zugleich melden, ob ſie Churfürſtlich-Lehn oder Raths-Lehn ſeyn, das iſt, ob der Churfürſt, als Summus Epiſcopus durch den Kirchen-Rath den Superintendenten an ieglichen Ort ſetze, oder ob der Rath einer Stadt ſolches zu thun Macht habe. Wiewohl hierbey dieſes wohl zu obſerviren, daß keine Stadt Macht habe einen Superintendenten *qua talem* zu vociren, denn dieſes iſt ein Regale, ſo *allein* dem Kirchen-Rathe zuſtehet; ſondern

etliche Städte haben aus einer Special-Conceſſion das Recht, daß ſie einen Ober-Pfarr oder Paſtorem beruffen dürffen, denſelben præſentiren ſie dem Ober-Conſiſtorio, und wenn ihn daſſelbe vor tüchtig erachtet, ſo trägt es ihm die Inſpection über die gantze Diœces auf, und machet ihn zum Superintendenten. So gehöret nun in das Ober-Conſiſtorium 1) die Superintendur Dreßden, dieſe iſt Raths-Lehn, das iſt, der Rath hat die Macht einen Paſtorem zu beruffen, dem hernach das Ober-Conſiſtorium die Superintendur oder Inſpection dazu conferiret und ertheilet, und zwar über 54. Parochien. 2) Superintendur Pirna, dieſe iſt auch Raths-Lehn, und hat 66. Pfarren. 3) Hayn, (vulgo Groſſen-Hayn,) Raths-Lehn, und 56. Pfarren. 4) Meiſſen, Churfürſtlich-Lehn, 30. Pfarren. 5) Freyberg, Raths-Lehn, 66. Pfarren. 6) Annaberg, Raths-Lehn, 40. Pfarren. 7) Chemnitz, Churfürſtlich-Lehn, 48. Pfarren. 8) Oſchatz, Churfürſtlich-Lehn, 42. Pfarren. 9) Biſchoffwerda, Churfürſtlich-Lehn, 18. Pfarren. 10) Colditz, Churfürſtlich-Lehn, 13. Pfarren. 11) Leißnig, Churfürſtlich-Lehn, 7. Pfarren. 12) Waldheim, Churfürſtlich-Lehn, 6. Pfarren.

§. 6. In das Conſiſtorium zu Leipzig gehören nachfolgende Superintenduren: 1) Leipzig ſelbſt, Raths-Lehn, 29. Pfarren. 2) Eulenburg,

lenburg, Raths-Lehn, 24. Pfarren. 3) Dölitzſch, Fürſtl. Merſeburgiſch-Lehn, Pfarren 34. 4) Pegau, Raths-Lehn, Pfarren 10. 5) Penig, Schönburgiſch-Lehn, Pfarren 12. 6) Borna, Raths-Lehn, Pfarren 40. NB. Dieſe Superintendur iſt zwar itzo an Sachſen-Gotha, nebenſt dem gantze Amte, verpfändet, und gehöret alſo nach Altenburg, es iſt aber die Zeit bald zu Ende, da ſie denn wiederum an das Conſiſtorium zu Leipzig kommet. 7) Rochlitz, Churfürſtlich-Lehn, Pfarren 11. 8) Grimma, Churfürſtlich-Lehn, Pfarren 29. 9) Zwickau, Raths-Lehn, Pfarren 48. 10) Tennſtädt, Churfürſtlich-Lehn, hat 3. Kreiſe, der Weiſenſeeiſche hat Pfarren 24. der Sangerhauſiſche hat Pfarren 13. und der Langenſaltziſche 25. Pfarren, zuſammen 62. Pfarren.

§. 7. In das Conſiſtorium zu Wittenberg gehören folgende Superinrenduren: 1) Wittenberg ſelbſt, Raths-Lehn, Pfarren 7. 2) Torgau, Raths-Lehn, Pfarren 26. 3) Beltzig, Churfürſtlich-Lehn, Pfarren 23. 4) Zahna, Churfürſtlich-Lehn, Pfarren 10. 5) Gommern, Churfürſtlich-Lehn, Pfarren 9. 6) Schlieben, Univerſität Wittenberg Lehn, Pfarren 5. 7) Baruth, Gräfflich-Sollmiſche Lehn, Pfarren 4. 8) Seyda, Churfürſtlich-Lehn, Pfarren 6. 9) Gräfenhänichen, Churfürſtlich-Lehn, Pfarren 2. 10) Clöden,

Univerſität Wittenberg Lehn, Pfarren 1. 12) Bitterfeld, Fürſtl. Merſeburgiſch-Lehn, Pfarren 16. 13) Jeſſen, Univerſitäts-Lehn, Pfarren 19. 14) Hertzberg, Churfürſtlich-Lehn, Pfarren 13. 15) Kemberg, Univerſität Wittenberg Lehn, Pfarren 7.

§. 8. Zu Churfürſt Joh. Georgii I. Zeiten gehöreten weit mehr Superintenduren nach Leipzig, wie wir oben im III. Capitel von der Menge der Superintenduren und Parochien in Sachſen gemeldet haben. Nachdem aber nach Joh. Georgii I. Tode das Churfürſtenthum zertheilet worden; iſt eine groſſe Menge der Superintenduren abgegangen, und theils an Zeitz, theils an Merſeburg, theils an Weiſſenfels-Querfurth gekommen, allwo itzo beſondere Conſiſtoria ſich befinden, die dem Ober-Conſiſtorio in Dreßden nicht unterworffen ſeyn; ſondern genieſſen vielmehr unter denen Durchlauchtigſten Landes-Herren ihre Freyheit.

§. 9. Dieſe itztgemelden Conſiſtoria zu Dreßden, Leipzig und Wittenberg, können wir nun mit gutem Rechte unter die geiſtlichen Wohlthaten GOttes zehlen; denn ob ſie wohl von Menſchen verordnet ſeyn, und aus Menſchen beſtehen, ſo iſt doch ihr vornehmſter Zweck, daß ſie vor die Erhaltung der reinen Evangeliſchen Lehre, der heilſamen Kirchen-Diſciplin und gute Ordnung, vor die Beſtellung des Predigt-

Amts,

Amts, vor die Abſchaffungen aller Aergerniſſen, Summa, vor die Ausbreitung und Beförderung der Ehre GOttes und ſo vieler tauſend Menſchen Seligkeit Sorge tragen. Bedencket doch alſo, ihr Chriſtlichen und gottſeligen Hertzen, was das vor eine hohe Wohlthat GOttes ſey, daß durch die Vorſorge derer Conſiſtoriorum in hohen und niedrigen Schulen junge Leute euch zu gut erzogen werden, die an der verſtorbenen Lehrer Stelle treten, und euch das Wort GOttes verkündigen können: Bedencket, wie durch dieſe hohe geiſtliche Gerichte gute Ordnungen gemachet und erhalten werden bey dem öffentlichen Gottesdienſte: Bedencket, wie auf die Lehrer und auf die Führung ihres Amtes fleißig acht gegeben wird, daß ſie euch nicht falſche Lehre und Irrthümer predigen, und dadurch Aergerniß und Zerrüttung anrichten: Bedencket, daß von dieſen geiſtlichen Gerichten denen Predigern nicht zugelaſſen wird, über das Volck zu herrſchen, und euch zu Menſchen-Knechten zu machen, welches ohne ſolche gute Ober-Aufſicht aus des Satans Anſtifften gewiß nicht unterbleiben würde, denn wir wiſſen wohl, was er im Sinn hat: Bedencket, wie in ſchweren Gewiſſens-Fällen euch aus den Conſiſtoriis guter Rath und Unterricht ertheilet wird, ꝛc. Das alles erkennet doch gegen euern lieben GOtt mit gebührendem Danck, als von

dem alle das Gute urſprünglich herkommet, daß ihr auch von ſolchen geiſtlichen Gerichten genieſſet. Wünſchet demnach dem Sächſiſchen Jeruſalem Glück, und ſaget, es müſſe wohlgehen denen, die dich lieben, es müſſe Friede ſeyn inwendig in deinen Mauren, und Glück in deinen Palläſten, denn daſelbſt ſitzen die Stühle zum Gericht, Stühle, Conſiſtoria, des Chur-Hauſes Sachſen, Pſ. CXXII, 5. 6. 7. Betet vor die Erhaltung dieſer geiſtlichen Gerichts-Stätte: Betet vor die Männer, die in ſolchen Gerichten ſitzen, daß ſie GOtt mit ſeiner Weißheit ausrüſten; in alle Wahrheit leiten, in ſchweren Fällen ſeinen Willen gewiß erkennen laſſen, zu ihren Rathſchlägen Segen, Gedeyen und glücklichen Fortgang geben; ſie vor allen Corruptelen, Menſchen-Furcht, Anſehen der Perſon, Geitz und Geſchenckſucht und andern Böſen gnädiglich behüten; Hingegen ihnen Geſundheit und langes Leben verleihen, auch ihre Treue und ſaure Arbeit hier zeitlich und dort ewiglich aus Gnaden reichlich belohnen wolle: Diß iſt die rechte Art für GOttes Wohlthaten danckbar zu ſeyn.

§. 10. Und dazu ſind alle gottſelige Hertzen (denn die rohen Welt-Kinder achten dieſe Dinge nichts) um ſo viel mehr verbunden, nachdem etliche Jahre her E. Hoch-löbliches Ober-Conſiſto-

ſiſtorium zu Dreßden ſehr groſſen Fleiß und Sorgfalt angewendet, in Kirchen und Schulen viel nützliches und erbauliches anzubefehlen und zu verordnen. Im Jahr 1688. ward das allgemeine Catechiſmus-Examen mit der Jugend durch das gantze Land beym öffentlichen Gottesdienſt eingeführet, oder vielmehr wieder in den Gang gebracht, weil es in dem 30. jährigen Kriege unterlaſſen worden, und von ſelbiger Zeit an ſich niemand dieſe nützliche Ubung recht angelegen ſeyn laſſen. Wie viel Gutes durch dieſe Examina geſtifftet werden, iſt nicht auszuſprechen, wohl aber zu beklagen, daß noch an vielen Orten dieſelben nicht mit gebührendem Fleiß gehalten werden. Viele Prediger halten lieber eine Predigt, ja lieber des Sonntags 2. Predigten, als ein Examen, und die Leute ſind auch an das Predigen dermaßen gewohnt, daß ſie die Examina nicht achten, und meynen, wenn Nachmittage nicht wieder geprediget wird, verlohne es nicht die Mühe, daß ſie in die Kirche zum bloſſen Examine kommen ſolten. Es iſt aber ihr Unverſtand daran Schuld, und ſollen ihnen die Prediger öffters deutliche und bewegliche Vorſtellung thun, daß ihnen ein Examen weit nützlicher ſey, als zehen Predigten, die da überhin rauſchen, und ſie das wenigſte daraus behalten können. Es ſind auch wohl die Prediger zum Theil ſelbſt daran Schuld, daß die Leute die

Examina verachten, weil ſie ſelber ſchlechte Luſt zum Examen-halten bezeigen, die Examina nicht recht und klüglich anſtellen, nicht examiniren, ſondern weitläufftige Sermones und Explicationes machen, den Kindern undeutliche ſchwere Fragen vorlegen, und wenn ſie nicht alſobald können antworten, dieſelben unfreundlich anfahren, und mit harten Worten die Kinder erſchrecken; da ſie doch vielmehr auf das freundlichſte mit den Kindern umgehen, die Fragen fein deutlich vortragen, und die Antwort denen Kindern immer in den Mund legen ſolten, daß ſie nur Ja und Nein antworten dürfften. Ach es gehöret gewiß eine gröſſere Geſchickligkeit dazu ein recht erbaulich Examen zu halten, als zu einer Predigt.

§. 11. Es hat auch noch weiter E. Hochlöchliches Ober-Conſiſtorium die Examina mit denen erwachſenen und alten Leuten angeordnet, weil es vermercket, daß an manchen Orten die Unwiſſenheit auch bey denen Alten noch groß ſey. Und noch im vergangenen Jahre Anno 1713. wurde anbefohlen, daß allezeit vor der Beichte ein kurtzer, aber nachdrücklicher Buß-Sermon gehalten würde an die Perſonen, ſo da beichten wollen, damit ſie erinnert und unterrichtet würden, wie ſie ſich zur Beichte und zum heiligen Nachtmahl bereiten ſollen, welches ſo ein nützliches Werck iſt, daß es nicht

gnug-

gnugſam zu preiſen iſt, und weil ich ſchon 24. Jahr lang dergleichen Buß-Sermones vor der Beichte gehalten, ehe ſie öffentlich eingeführet worden, ſo kan ich aus der Erfahrung bezeugen, wie nützlich ſie ſeyn. Item, es wurde auch aus E. Hoch-löbl. Ober-Conſiſtorio anbefohlen, daß alle, welche communiciren wollen, ſich etliche Tage vorher bey dem Seelſorger anmelden ſollen, damit ſie können geprüfet werden ob ſie auch wiſſen, was zu ihrem Chriſtenthum, und inſonderheit zum heiligen Sacrament des Nachtmahls gehöre. Zu dem Ende ſollen die Seelſorger ihre Regiſter halten, die Perſonen aufſchreiben, und diejenigen notiren, die noch nicht ſo fundirt ſeyn, wie ſie ſeyn ſollen, damit ſie privatim deſto öffter und mit gröſſern Fleiſſe können unterrichtet werden. Anderer löblichen und nützlichen Anordnungen zu geſchweigen, denn es ſonſt zu weitläufftig werden würde, wenn ich alles allhier anführen wolte. Sind aber dieſes nicht alles ſehr heilſame und nützliche Anſtalten, die alſo Sachſen-Land denen Conſiſtoriis zu dancken hat? Nur iſt zu wünſchen, daß ſie auch aller Orten behöriger maßen beobachtet werden.

Das VIII. Capitel.

Von denen beyden berühmten hohen Schulen oder Academien in Sachſen.

§. 1.

OBwohl Sachſen an ſich ſelbſt ſo gar groß nicht iſt, und heutiges Tages eigentlich nur der Chur-Creyß dazu gehöret, und Sachſen genennet wird; So wird doch unter Sachſen-Lande mit Verſtande das gantze Meißner-Land, Voigt-Land, Thüringen, auch Ober- und Nieder-Laußitz. Wenn man nun alle dieſe Provintzien zuſammen in einem Corpore betrachtet, machen ſie gleichwohl noch eine ziemliche groſſe und gute Figur, und iſt die Länge oberhalb Schandau von der Böhmiſchen Gräntze anzurechnen biß an die Brandenburgiſche Gräntze und die Extremität von Treffurth, auf gute 40. Meilen zu rechnen. Die Breite iſt an etlichen Orten ungleich, doch von dem äuſſerſten Thüringen biß an die äuſſerſte Gräntze der Laußnitz wird ſie ſich auch auf 40. Meilen und darüber erſtrecken. Die Zahl der groſſen und kleinen Städte wird in dem Chur-Creyße, Meiſſen, Voigt-Lande und Thüringen auf 190. gerechnet, die Dörffer aber auf die 8000. gezehlet. In Ober- und Nieder-Lauſitz will man etliche 40. groſſe und kleine Städte, der Dörffer aber an die 4000. rechnen,

nen, darunter doch die Adelichen Schlöſſer nicht mit begriffen ſeyn. Das Stifft Merſeburg wird nebenſt der Reſidentz und etlichen Städten 400. Dörffer, das Stifft Naumburg und Zeitz aber über die Städte auch 400. Dörffer in ſich faſſen. Die Anzahl derer Städte, Flecken und Dörffer, ſo im Mantzfeldiſchen Sächſiſcher Hoheit unterworffen, ingleichen, was in Thüringen, an Dörffern ſonderlich, zu zehlen, kan man ſo genau nicht erfahren und wiſſen, jedoch wird die Zahl nicht geringer als in den Stifftern ſeyn, ja vermuthlich dieſelben übertreffen.

§. 2. Unter dieſer ſchönen Menge der Städte, Flecken und Dörffer leichten nun die beyden hohen Schulen zu Leipzig und Wittenberg herfür, alſo, daß man ſie füglich Sachſen-Lands zwey Augen nennen möchte. Und ich werde hoffentlich nicht irren, daß ich dieſe beyde Academien unter die geiſtlichen Wohlthaten ſetze, in Anſehung des Effects, denn ja durch dieſe beyde hohe Schulen dem gantzen Lande ſtattliche Lehrer erzogen werden, durch dieſe aber ſo wohl GOttes Ehre als der Einwohner Seligkeit geſuchet und befördert wird.

§. 3. Wir wollen nun beyde Academien ein wenig betrachten, und zwar die Wittenbergiſche zu erſt, Luthero zu Ehren, der auf dieſer hohen Schul gelehret hat, ob wohl ſonſt der

Vorzug der Leipziger Academie gebühret, als welche 100. Jahr älter iſt.

§. 3. Was nun die hohe Schul zu Wittenberg anbelanget, ſo wird zwar dieſelbe an äuſſerlicher Zierde und Anſehen von vielen Univerſitäten in Teutſchland übertroffen, welches man gern zugeſtehet; Jedoch iſt ſie von GOtt mit ſo vielen hohen Wohlthaten begnadiget, daß ſie, nach ihrer innerlichen Güte und Würde betrachtet, keiner andern Academie etwas nachzugeben Urſache hat. Denn, ſo eine in Wahrheit damit prangen kan, daß ſie eine Mutter in Iſrael iſt, welche alle oder doch die meiſten Evangeliſchen Kirchen in gantz Europa gezeuget, und ſelbige ihre Töchter nennen darff, ſo iſt es gewißlich Wittenberg. Sie iſt es, über welche, als ſeinen Aug-Apffel, auch in der allergröſten Unruhe der Höchſte ſeine Hand gehalten, und ſelbiges wider alle Feinde ſo gewaltig beſchützet, daß man augenſcheinlich deſſen gnädige Obhut verſpüren können. Niemand wird dieſes in Zweiffel ziehen, wer nur überleget, was zu Käyſer Caroli V. Zeiten in Wittenberg vorgegangen: Denn da ihm Anno 1547. dieſes Elb-Athen eingeräumet ward, ſo beſorgte man ſich einer ſchröcklichen Plünderung und Blut-Vergieſſens. Die Furcht war auch nicht vergebens. Denn es war denen Muſen gar wohl bekannt, daß die Spaniſche Kriegs-Knechte

ſich einer gantz andern Diſputir-Art bedieneten, als bißher auf ihren Cathedern war gebräuchlich geweſen. Denn wie der gelehrte Lanſius in ſeinen Conſultationibus contra Hiſpaniam p. 488. ſchreibet, ſo beſtunden ihre Schlüſſe und Syllogiſmi aus 3. Terminis, ex igne, aqua & laqueo, qui fortius quam qui PRIMÆ FIGURÆ dicuntur, concludunt, atque ubi MORS neceſſario ingreditur concluſionem. So war auch denen Wittenbergern damahls noch im friſchen Gedächtniß, wie erſchrecklich die Hiſpanier jüngſthin in Rom verfahren, wie ſie, nach Spondani Auſſage in Continuat. Annal. Baron. p. 387. Anno 1527. darinnen dergeſtalt gehauſet, daß ſie gar des Pabſts JULII Cörper aus der Erden geworffen, und alſo auch der Todten nicht verſchonet. Was kunte man ſich nun zu dieſen Gäſten in Wittenberg viel Gutes verſehen? Aber GOtt war dieſes Ortes Schild, der lenckte das Hertz des Käyſers dahin, daß von ſeinen Soldaten nicht einmahl des verſtorbenen Lutheri Gebeine unter der Erden durfften verunruhiget, noch über der Erden einem einigen Menſchen ein Haar gekrümmet werden.

§. 4. Und damit man noch von einer andern Prærogativ etwas wiſſen möge, ſo mag man von dieſer Academie wohl ſagen, daß ſelbige ihres wohl eingerichteten und unwandelbahren Zuſtandes

ſtandes halben gantz füglich und wohl der Sonnen kan verglichen werden, wie in der Intimation des Jubilæi Anno 1702. geſagt wird. Haben gleich nicht auf einmahl 30000. Muſen-Söhne, wie zu Oxfurth in Engelland, oder 10000. wie zu Bononien in Italien, oder 7000. wie zu Wien in Oeſterreich auf dieſem Helicon gewohnet, ſo hats doch GOtt Lob! biß auf dieſe Stunde niemahls an einer groſſen und rühmlichen Zahl gefehlet, als welche nach der erſten Stifftung von Jahr zu Jahren gewachſen, wobey die gute Harmonie und Eintracht derer Lehrenden viel gethan, und dieſe hat ſchon vor faſt 200. Jahren der berühmte Petrus Moſellanus in einem Send-Schreiben dem Julio Pflugio ap. Schilter. de Libertat. Eccleſ. p. 854. gerühmet, wenn er ſchreibet: Quod Wittebergenſes creſcunt, concordiæ eſt. Neque enim minus alius alium invicem amant, quam ſi omnes eſſent fratres germani. Es hat aber auch zur Aufnahme dieſer hohen Schule ein groſſes contribuiret die milden Koſten, welche von denen Durchlauchtigſten Churfürſten zu Sachſen, als Nutritoribus, dieſer Löbl. Univerſität gantz reichlich zugewendet worden, wohin auch zu rechnen die von andern hohen Perſonen ſo herrlich legirten Stipendia. Man kan hier nicht umhin zu rühmen die groſſe Freygebigkeit Sr. Excell. des Churfürſtlichen Sächſiſchen Herrn

Ober-

Ober-Hof-Marſchalls, Herrn von Wolff-ramsdorff, welcher Anno 1700. ein groſſes und anſehnliches Capital zu einen Frey-Tiſche bey einem Profeſſore für 12. Studioſos geſtifftet, ſo biß dato noch im guten Stande. Nach der Zeit haben des Herrn Groß-Cantzlers, Grafen von Beuchlingen Excellenz, einen freyen Tiſch in Convictorio vor 14. Studioſos aus ſonderbarer Zuneigung gegen dieſe Academie aufgerichtet.

§. 5. Was aber den Urſprung und die Stifftung dieſer Welt-berühmten Academie anbelanget, ſo wollen wir kürtzlich melden, daß Churfürſt Friedrich der III. Sapiens, oder der Weiſe zubenahmet, nachdem er von ſeiner Reiſe in das gelobte Land (wie es damahls Mode war, daß viele dahin zogen) glücklich wieder kommen war, Anno 1502. dieſe Academie geſtifftet, und den 18. Octobris mit groſſem Pomp eingeweihet, Anno 1514. ſtifftete eben dieſer Churfürſt Friedrich der Weiſe, die ſchöne Bibliothec, und machte M. Georg. Spalatinum zum Bibliothecario. Als Churfürſt Friedrich, den D. Lutherus nicht gnugſam loben und preiſen kan, Anno 1525. den 5. Maji im 62. Jahr ſeines Alters an hefftigen Stein-Schmertzen ſtarb, folgte ihm der fromme Churfürſt Johannes, mit dem Zunahmen, der Beſtändige, dieſer ließ ſich das Aufnehmen der Univerſität

gleich-

gleichfalls höchſt angelegen ſeyn. Wegen einreiſſender Peſtilentz aber verlegte er Anno 1527. den 15. Auguſti die Academie nach Jena, und endlich nach Schliben, wie Herr Müller in ſeinen Annalibus Saxon. ſub Anno 1525. fol. 81. berichtet. Nach Johanne dem Beſtändigen, folgte Johann Friedrich, den man mit Recht den Creutz-Träger oder den Unglückſeligen nennen möchte, weil er vom Käyſer gefangen ward, und viel Jahre in beſchwerlicher Gefängniß bleiben muſte, gleichwohl aber die Wahrheit des Evangelii nicht verleugnen wolte, wie ſehr ihm auch deswegen zugeſetzet wurde. Dieſer fromme Churfürſt verbeſſerte aus etlichen Klöſtern denen Profeſſoribus ihre Beſoldung, und Anno 1536. ſchenckte er der Univerſität das Stifft oder Schloß-Kirche zu Wittenberg, nebenſt allem Einkommen. Im Jahr 1538. theilte er die Stipendia in drey Theile. Einen Theil gab er denen Edlen und Juriſten, die andern zwey Theile denen Theologis. Churfürſt Moritz that wiederum gar viel an dieſer Univerſität, nachdem ſie durch den dreyßigjährigen Krieg ſehr ruinirt war. Noch mehr aber hat der folgende Churfürſt Auguſtus an ihr gethan: Er bauete neue Collegia, verordnete viel hundert Malther Früchte zu jährlicher Unterhaltung der Communität, ſtifftete Stipendia, und vermehrete alſo die Einkünffte der Univerſität um

ein groſſes. Die folgenden Durchlauchtigſten Churfürſten zu Sachſen haben gleichfalls nicht unterlaſſen, dieſer Academie viel hohe Gnade zu erweiſen: Und wenn der fromme und theure Churfürſt Joh. George II. ſonſt nichts gutes dieſer Academie erwieſen hätte, als daß er Anno 1661. ſo wohl hier als in Leipzig das gottloſe höchſt ärgerliche Pennal-Weſen abgeſchaffet, ſo hätte er bloß damit einen unſterblichen Ruhm erlanget. Vor 30. und 40. Jahren war die Menge der Studenten allerdings weit gröſſer als itzo, denn damahls Siebenbirger, Hungarn, Polacken, Preuſſen, Schweden, Liefflånder, Dånen, Mårcker, Nieder-Sachſen, Weſtphå-ler und Francken in groſſer Anzahl allda ſtudir-ten, ohn Zweiffel, weil zur ſelbigen Zeit alles in Wittenberg ſehr wohlfeil war. Nachdem aber in der Nachtbarſchafft zu Halle eine neue Academie Anno 1694. aufgerichtet worden, hat man allerdings daher, und auch wegen ande-rer Urſachen einen Abgang an Studirenden geſpühret. Doch kommts nicht ſo wohl auf die Menge, als vielmehr auf den Fleiß der Stu-direnden und auf die Treue derer Profeſſo-rum an.

§. 6. Dieſe werthe Univerſitåt hielt den 18. Octobr. Anno 1702. ihr zweytes Jubel-Feſt mit groſſen Solennitåten. Wie es vorher und bey demſelben zu gegangen, iſt aus einer von

bemelder Univerſität in den Druck gegebenen ausführlichen Relation oder Erzehlung mit mehren zu vernehmen: Und eben dieſe Relation iſt in des Herrn Friderici Lucæ Europäiſchen Helicon p. 555. und folgends von Wort zu Wort zu leſen. Es wäre zu weitläufftig ſolches allhier zu wiederholen, daher will nur kürtzlich ſagen, daß bey Sr. Königlichen Majeſtät in Pohlen und Churfürſtlichen Durchlauchtigkeit zu Sachſen E. Löbl. Univerſität aller unterthänigſt angehalten, daß ſelbige dero eintzigen geliebten Erb-Printzen ihr zum Rectore Magnificentiſſimo und Ober-Haupte zu geben allergnädigſt geruhen möchten, welches auch geſchehen, und ſind Ihr. Königliche Hoheit, Herr Friedrich Auguſtus, Hertzog und Chur-Printz zu Sachſen den 1. Maji 1702. von dem Rectore, Herr D. Vatern öffentlich und ſolenniſſime als Rector Magnificentiſſimus proclamirt, declarirt, und ſämtliche Cives Academici zu allen unterthänigſten Reſpect gegen Dero Hohes Durchlauchtigſtes Haupt mit wohlgeſetzten Worten angemahnet worden.

§. 7. Was nun die Welt-berühmte Univerſität zu Leipzig belanget, ſo iſt dieſelbe, wie bekannt, eine Colonie oder Pflantze der alten Univerſität zu Prage. Denn da die Böhmiſche Nation die Teutſche unterdrücken, und ſie ihrer Freyheit berauben wolte, wurden die Teut-

ſchen

ſchen Magiſtri, Doctores und Studioſi veranlaſ-
ſet Prag zu verlaſſen, da denn in die 2000. Per-
ſonen davon gezogen, und ſich endlich in Leipzig
verſammlet haben, welches Anno 1409. geſche-
hen. Ihre Abreiſe verurſachete zu Prag bey
der Bürgerſchafft ein ſolch Mißvergnügen, daß
ſie das Collegium Theologicum daſelbſt an-
ſtecken wollen, und inſonderheit gegen Johann
Huß ſich ziemlich feindſelig erwieſen, weil der-
ſelbe denen Böhmen beygeſtanden, und die Teut-
ſchen verfolgen helffen, immaßen er der Köni-
gin, des Wenceslai Gemahlin, Beicht-Vater
war, und durch dieſelbe bey dem Könige alles zu
wege bringen kunte: Daher er auch noch in ſel-
bigem Jahre den 17. Octobris von denen Böh-
men zum Rectore der Univerſität erwehlet wor-
den. Zu ſelbiger Zeit regierte Fridericus I. mit
dem Zunahmen Bellicoſus, Landgraf in Thü-
ringen, Marggraf zu Meiſſen, ꝛc. dieſer em-
pfing die von Prag unter Anführung M. Joh.
Hoffmanni, eines Schleſiers, ankommende
2000. Teutſche Studenten freundlich, tractir-
te ſie gar wohl, und geſtattete ihnen alle Beför-
derung, war auch alſobald auf die Aufrichtung
einer Academie bedacht. Der Urſachen aber,
warum der Marggraf dergeſtalt gnädigſt die
exulirenden Muſen bewillkommete, waren für-
nemlich zwey. Erſtlich trug dieſer Herr einen
groſſen Haß gegen die Hußiten; Hernach trug

er auch groſſe Liebe zu denen Studiis: So war auch damahls D. Vincentius Gruner, ein nach damahliger Art in der Theologie gelehrter und bey Hofe wohlangeſehener Mann, in Leipzig, der Hoffmanno treulich beyſtund, und auch den Marggraf Friederichen anmahnete, denen Muſen einen beſtändigen Sitz in Leipzig einzuräumen, weil alsdenn die Studirenden nicht mehr nach Prag ziehen dürfften, und alſo Land und Leuten groſſer Nutzen geſchaffet würde. Es währete nicht lange, ſo brachte bemelder Fridericus, Landgraf in Thüringen, und Marggraf in Meiſſen von Pabſt Alexander dem V. ein Diploma, die Fundation einer neuen Academie zu Leipzig betreffend, aus, in welchem zugleich der Biſchoff zu Merſeburg zum Cantzler dieſer neuen Academie beſtellet wurde, welches zu Piſa, den 9. Septembris 1409. gegeben iſt. Und hierauf wurde nun die Stifftung der Univerſität ohne weitern Aufſchub, den 2. Decembris im Jahr 1409. als den Montag nach den erſten Advent früh um 9. Uhr in dem Refectorio oder Speiſe-Zimmer derer Canonicorum regularium in St. Thomä-Kloſter, in Gegenwart derer Durchlauchtigſten Stiffter auch vieler Biſchoffe, Prälaten, Miniſtern und Doctoren, auch derer fürnehmſten in der Stadt vollzogen.

§. 8. In dem Diplomate der Stifftung

wur-

wurden die ſämtlichen Univerſitäts-Verwandten in vier Nationen, nach dem Exempel der Pariſer und Prager Univerſität, eingetheilet. Dieſelben ſind 1) die Sächſiſche, zu welcher nach Hertzog Georgen zu Sachſen Verordnung heute zu Tage die gantze Marck, Pommern, Mechlenburg, Hollſtein, Weſtphalen, Cölln, Trier, Niederland, Engelland, Schottland, Irrland, Dennemarck, Schweden und Norwegen pflegen gerechnet zu werden. 2) Die Meißniſche, welche bloß aus den Meißnern und Thüringern beſtehet: 3) Die Bäyeriſche oder Fränckiſche, zu welchen Bäyern, Oeſterreich, Francken, Schwaben, Ober- und Nieder-Pfaltz, der Ober-Rhein, die Schweitz, Italien, Franckreich, Spanien und Portugall gerechnet worden; Und endlich 4) die Polniſche, zu welcher auſſer dem Königreich Pohlen, Lauſitz, Böhmen, Mähren und Schleſien gehören. Dieſen vier Nationen wurden bey denen Conſiliis der Univerſität gleiche Stimmen eingeräumet, wie nicht weniger bey den Examinibus in der Philoſophiſchen Facultät, wie denn auch in allen denenjenigen Nutzungen und Emolumentis, welche der gantzen Univerſität zuſtehen, unter denenſelben Gleichheit geboten wird.

§. 9. Zu ihrer Wohnung und Unterhalt wurden 2. Collegia angewieſen, und das groſſe und kleine Fürſten-Collegium benennet, deren

das erſte noch heut zu Tage den Nahmen behält; Mit dem andern aber, ſo das heutige Petrinum, iſt nachgehends einige Veränderung vorgegangen, welche beyde von allen bürgerlichen Beſchwerungen und fremder Jurisdiction ausgenommen worden. Uber dieſes wurden für XX. Magiſtros, aus jeder Nation 5. gerechnet, aus der Marggräflichen Kammer Beſoldung geordnet, biß ſolche Beſoldung auf beſtändige Fonds könten angewieſen werden.

§. 10. Gleichwie nun der Grund auf ſolche Weiſe einmahl zu dieſem Werck geleget worden; alſo hat ſich ſolches nach und nach unter göttlichen Segen je mehr und mehr gebeſſert. Pabſt Johannes der XXIII. ſchlug der Academie im Jahr 1414. ſechs Canonicate zu, zwey zu Meiſſen, zwey zu Merſeburg, und zwey zu Naumburg und Zeitz, von welchen drey Profeſſores Theologiæ, und eben ſo viel Doctores Juris unterhalten werden ſolten. An ſtatt der Cammer-Beſoldung vor die Collegiatos, wurden kurtz nach dieſem die drey alten Dörffer, Gottſcheuna, Merckwitz und Hohenheida zur Unterhaltung geſchlagen. So wurden auch von denen Söhnen und Erben Friderici Bellicoſi, Churfürſt Friderico und Hertzog Wilhelmo aus dreyen Städten und 42. Dörffern unterſchiedene Erb-Zinſen im Jahr 1438. der Univerſität zugeſchlagen, welche bey dem ſo genannten Præ-

poſito

poſito Magno derer Collegiorum einlauffen. Und weil man noch keine Salariatos aus der Mediciniſchen Facultät hatte, ſo wurden in eben dem 1438. Jahre von Churfürſt Friderichen und ſeinem Herrn Bruder Hertzog Wilhelmen denen Herren Medicis zwey Stellen in dem groſſen Fürſten-Collegio eingeräumet, daß alſo nur 10. National-Stellen von den damahls zwölffen übrig geblieben. So wurden auch ferner die ſo genannten Corpora denen beyden unterſten Collegen im Collegio minori zu einer Mediciniſchen Profeſſion geſchlagen. Eben dieſe Durchlauchtigſte Herren Brüder machten in ſelben Jahre noch ein Geſtiffte vor einem Lectorem in Jure; Auch wurde in denen Collegiis die Oeconomie eingerichtet, und gegen einen gewiſſen Tax in denenſelben geſpeiſet, die Nutzung aber davon denen Collegiaten überlaſſen, zu welchem Ende deñ vor diejenigen, ſo in Collegiis ſpeiſeten, frey Bier eingeleget, darüber aber Anno 1445. zwiſchen dem Stadt-Magiſtrat derjenige Vergleich getroffen, Krafft deſſen noch heut zu Tage gewiſſes Bier in den Collegiis geſchencket wird. Im Jahr 1440. aber kam das Collegium B. Mariæ Virginis zu Stande, dergleichen der oben erwehnte Jo. Otto von Münſterberg bereits zu Prage zu erbauen Willens gehabt, und darzu aus ſeinem Vaterlande Schleſien eine anſehnliche Summa Geldes geſamm-

let hatte. Nachgehends aber, da ſich die Sachen mit Prage geändert, dieſes Werck in Leipzig auszuführen geſuchet, da ihn zwar der Tod übereilet, in deſſen aber doch das Werck durch Vorſorge ſeines Landsmannes Johannis Hoffmanni der zu erſt in die 2000. Academicos nach Leipzig geführet, und in deſſen Biſchoff zu Meiſſen geworden, in Stand gekommen: wie er denn ſolche Stifftung auf fünff gebohrne Schleſier und einen Preuſſen gerichtet, und die Einkünffte des hierzu erkaufften Theils des Dorffs groſſen Tintz in Schleſien zu dieſer Stifftung geordnet. Anno 1456. wurde das kleine Fürſten-Collegium, aus dem heut zu Tage ſo genannten Petrino an denjenigen Ort, wo es noch itzo iſt, in die Ritter-Straſſe gebracht, hingegen das Petrinum denen Magiſtris Philoſophiæ, unter dem Nahmen eines Pædagogii überlaſſen, welchen Nahmen und Gebrauch es biß auf das Jahr 1515. behalten, da Hertzog George zu Sachſen ſolches denen Herren JCtis, welche bißher in der Thomas-Kirche gelehret, eingeräumet, hingegen denen Magiſtris Philoſophiæ den bißherigen Marſtall mit des Raths Conſens überlaſſen, aus welchem das heut zu Tage ſo benahmte rothe Collegium entſtanden. Eben dieſer Hertzog George hatte bereits vorhero im 1504. Jahre wegen derer Herren JCtorum im groſſen Fürſten-Collegio einige Aenderung getroffen.

§. 11.

§. II. Denn da bißhero, nach dem die Herren Medici zwey Stellen von zwölffen in dieſem Collegio erhalten, acht Stellen von zweyen Nationalibus aus jeder Nation beſeſſen worden, die übrigen zwey aber unter denen Nationen wechſels weiſe herum giengen, ſo geſchahe die Verordnung, daß dieſe zwey Stellen an zwey JCtos anheim gegeben würden, doch alſo, daß ſelbe nur 70. alte Schock von ſelben jährlich erheben, weiter aber nichts mit denen Collegiaten zu thun haben ſolten. Auf ſolche Weiſe war es nun mit dieſer Stifftung um ſelbige Zeiten beſchaffen, ſo daß dero gantzer Grund auf denen Collegiis beruhete, aus welchen einig und alleine die Legentes nach denen Nationen ſalariret wurden, auſſer daß zwey Medici und zwey Juriſten ohne Abſehen auf die Nationen daß ihrige aus denen Collegiis erhuben: Drey Theologi aber und ſo viel Juriſten ſich derer Canonicate zu erfreuen hatten. Nachdem aber Churfürſt Mauritius, hochſeligen Andenckens, kurtz nach der unter ſeinem Herren Vater bey dieſer Univerſität ergangenen Reformation und Ausfegung der Päbſtiſchen Lehre, dieſer Univerſität durch beſondere Mildthätigkeit zu ſtatten gekommen, ſo hat es mit derſelben ein ander Anſehen gewonnen, indem eine ordentliche Eintheilung derer Salariorum auf eine gewiſſe Anzahl der Profeſſorum in jeder Facultät gemacht wor-

den. Hiermit aber iſt es folgender Geſtalt zu gegangen: Es hatten bißher bey der Univerſität die meiſten Glieder derer Collegiorum ziemlich feſt an der von ihnen ſo lange gewohnten Lehre und Aberglauben gehalten, und ſchlechten Willen zu derjenigen Aenderung bezeiget, welche Hertzog Heinrich, nach dem er 1539. ſeinem Bruder Hertzog Georgen ſuccediret, intendirete. Wie den Fridericus Myconius, der unter denen erſten nach Leipzig zur Reformation beruffenen reinen Lehrern geweſen, ſelbſt erwehnet, daß er im groſſen Fürſten-Collegio zwey Tage nach einander den erſten fünffe und den andern neun Stunden lang, mit denen Leipziger Magiſtris Sententiarum oder Theologis gegen das Pabſtthum diſputiret; inzwiſchen ſcheinet es doch, daß die anſehnligſten unter denen Magiſtris Sententiarum, weil ſie ihrer Sache nicht traueten, ſich gar zeitlich aus dem Staube gemacht. Myconius erwehnet deſſen abermahls, in dem er gedencket, daß nach dem er ihre unnütze Lehre zu nichte gemacht und über den Hauffen geworffen, D. Melchior mit dem Zunahmen Rüdel, davon gegangen, L. Balthaſar ein Dominicaner-Münch nach Würtzburg gezogen, und D. Ochſenfurth, wie er ihn nennet, immaſſen ſonſt ſein völliger Nahme, D. Hieronymus Jungersheim, von Ochſenfurth bürtig, bald darauf geſtorben. Dannenhero denn als im Jahr 1539. durch

durch einen abgeordneten von Hertzog Heinrichen bey denen vier Nationen der Univerſität der Fürtrag geſchehen, daß die Univerſität im leſen, lehren und diſputiren nichts gegen die Augſpurgiſche Confeſſion und Apologiam behaupten möchte, der Schluß der Nationen nach Wunſch ausgefallen.

§. 12. Es wurden hierauf alſo bald Lutheriſche Profeſſores Theologiæ beſtellet, und iſt der erſte unter ihnen M. Nicolaus Steubelius von Königshof geweſen, gleich wie aber dieſe Veränderung der Religion bey dem gantzen Academiſchen Staate einige Reformation zu erfordern ſchiene, alſo wurde dieſelbe, als Hertzog Heinrich kurtz nach dieſem verſtorben, von deſſen Sohn und Nachfolger Hertzog Moritzen fürgenommen, welcher ſich die Statuten und Ordnungen derer Facultäten ſämtlich zuſchicken lieſſe, und Anſtalt zu den nöthigen Verbeſſerungen machte. Er fienge ſolches Werck von ordentlicher Beſtellung derer Profeſſionen an: Und in ſolchem Abſehen ordnete er im Jahr 1542. von denen eingezogenen und zum Aberglauben vormahls gemißbrauchten Kirchen-Güthern 2000. Gülden jährliches Einkommen zu dieſer Univerſität, welche von dem Kloſter Pegau und Petersberge genommen werden ſolten. Er theilte dieſelben alſo ein, daß davon ſo wohl als denen Præbenten zu Meiſſen und Zeitz in der

Theo-

Theologiſchen Facultät vier ordentliche Profeſſores, deren zwey NB. beſtändig das alte, und zwey das neue Teſtament erklären ſolten, benebſt einem Profeſſore Ebrææ linguæ beſoldet würden; Dabey jedoch, daferne unter denen Collegiaten des groſſen Fürſten-Collegii einer, ſo die Theologie zu profitiren geſchickt wäre, zu finden ſeyn ſolte, auch demſelben ſeyn Talent anzuwenden überlaſſen würde. Gleichergeſtalt wurde in der Juriſten-Facultät dem Ordinario und vier Profeſſoribus als nemlich Codicis, Digeſti Veteris, Sexti Decretalium und Inſtitutionum, theils von der neuen Stifftung, theils aus denen vom Pabſt Joanne XXIII. verliehenen Canonicaten ihr ordentliches angewieſen; zur Mediciniſchen Facultät aber über die bißherigen drey Lectores, ein Chirurgus und Anatomicus beſtellet. Bey der Philoſophiſchen Facultät war bißher keine Profeſſion beſtändig und ordentlich von einigen gewiſſem Profeſſore verwaltet, ſondern die Penſa derer Lectionen von halben Jahren zu halben Jahren am Tage Gregorii und Ægidii ausgetheilet worden. Allein es iſt klärlich aus der Donation derer 2000. Gülden Churfürſt Mauritii zu erſehen, das bereits zur ſelben Zeit hierinnen andere Anſtalt gemacht worden, immaßen in derſelben dem Profeſſori utriusque linguæ, Philoſopho Græco, Mathematico, Ethico, Phyſico, Poëtæ, Lectori in

Quintilianum, Lectori rudimentorum mathematices, und rudimentorum Rhetorices, wie auch dialecticæ rudimentorum Græcorum, & Grammaticæ jährliche und beſtändige Salaria ausgemacht worden; wiewohl aus Schneideri Chronica p. 302. zu vermuthen, das ſolche neue Anſtalt erſt Anno 1557. zu ihrer rechten Vollkommenheit gediehen, da unter M. Caſp. Jungermanns Decanat durch einen Befehl Churfürſt Auguſti verordnet worden, daß jeder Profeſſor Philoſophiæ beſtändig eine Profeſſion behalten ſolte. Auf ſolche Weiſe nun hat die Ordnung derer Lectionen und Profeſſorum ihre genauere Einrichtung bekommen, welche zwar denn und wenn etwas verändert worden, doch daß in denen weſentlichen Stücken einerley Forme geblieben, und alſo unvonnöthen ſeyn wird, in dieſem kurtzen Begriffe alle Particulier-Umſtände von ſolcher Veränderung zu erörtern.

§. 13. Der theure Hertzog Mauritius lieſſe es hierbey nicht bewenden, ſondern hat, nachdem er die gantze Academie und alle vier Facultäten Anno 1543. mit neuen Statutis verſehen, obgedachte Stifftung deſto gewiſſer und beſtändiger zu machen, die fünff Dörffer, ſo vormahls dem Thomaner Kloſter gehöret, Holtzhauſen, Tzückelhauſen, kleine Peſne, Wolfshayn und Czwenfurth, als einen beſtändigen Fonds

zu

zu jährlicher Erhebung gedachter Summa geſchlagen: wie nicht weniger die wiederkäufflichen Zinſen gedachten Kloſters, wie auch des St. Georgen-Kloſters, davon die Zinſen zum theil in die ſo genannte Præfecturam Villarum lauffen; Ferner das bey Wolckwitz gelegene Gehöltze, ſo vor deſſen zum Pauliner-Kloſter gehöret: wie auch das Gebäude dieſes Kloſters ſelbſt, benebſt der daranliegenden Kirche, welches er der Univerſität bereits im Jahr 1543. übergeben laſſen: Was aber an dieſen Einkünfften zu Erfüllung derer 2000. Gülden fehlen möchte, wie auch 300. Gülden zu Beſtellung eines Tiſches in gedachtem der Univerſität verehreten Pauliner-Kloſter, wurden auf das Kloſter Pegau angewieſen. Es iſt das hierzu gehörige gnädigſte Reſcript gegeben zu Weiſſenſee den 22. April. 1544.

§. 14. Es iſt aber bey dieſer Gelegenheit nicht zu vergeſſen, daß zu der Donation des Collegii Paulini der gelehrte und emſige Leipziger Theologus D. Caſp. Bœrnerus ſich unſterblich um dieſe Univerſität verdient gemacht. Indem er nicht nur durch unermüdete Wachſamkeit, Hertzog Moritzen zu ſolcher beweget, ſondern auch die Anbauung dieſes Collegii ſich biß in den Tod ernſtlich angelegen ſeyn laſſen, wovon in ſeinem mit Melanchthone gewechſelten Epiſteln und des ſeligen Herrn Felleri oratione

de

de rediviva D. Caſp. Bœrneri memoria mit mehrern nachzuleſen. Es iſt in übrigen aus gewiſſen Actis publicis offenbar, daß ſolche Donation nicht bereits im Jahre 1541. oder 42. wie von einem gewiſſen Scribenten ausgegeben, und aus der Epiſtola Bœrneri erhärtet werden wollen, ſondern erſtlich im Jahr 1543. im Monath Junio erfolget, und iſt der erſte Befehl zu deſſen Einräumung an den damahligen Commendanten auf der Feſtung Pleiſſenburg Chriſtoph Carlwitzen ergangen: die Einräumung aber ſelbſt am 28. Junio an den Rectorem Buſſinum und zehn ſeiner Collegen erfolget. Daß aber in D. Börners Epiſtel vom Jahr 1546. gemeldet wird, daß er bereits 5. Jahre an dem Pauliner-Collegio gearbeitet, kömmet daher, weil er bereits ſeit Anno 1542. im Früh-Jahre dieſe Sache durch Hertzog Mauritii Miniſtrum D. Cummerſtadium mit groſſer Sorgfalt zu tractiren angefangen. In eben obgedachtem Reſcript de Anno 1544. wird auch der gnädigſten Anordnung zu 100. Stipendien vor arme Studioſos gedacht, deren fünffe der Univerſität auf ſolche Weiſe incorporirt ſeyn ſollen, daß ſie das Recht, dieſelben zu denominiren gebrauchen könne.

§. 15. Die oberwehnte Donation des Collegii Paulini veranlaſſete bey der Univerſität die Stifftung des Collegii derer Decemvirorum, welche

welche vor die Erbauung und Aufrichtung ſolches Collegii und die in ſelben angerichtete Speiſung ſorgen ſolten: Dieſelben ſeynd zu erſt am 27. Julii des 1543. Jahres gewehlet worden. Uber dieſes wurden 3. Præſides beſtellet, und 4. Curatores, welche auf dem Collegio wohnen, und über daſſelbe die Obſicht haben ſolten, welche man von und aus denen vier Nationen beſtellete. Unterdeſſen wurden durch Vorſchub des von Carlwitz zu der im Collegio Paulino hinterlaſſenen Bibliothec, auch derer Thomaner und Minoriten zurückgelaſſene Bücher gebracht, wie den in folgenden Jahren erhalten worden, daß die in denen Klöſtern dieſer gantzen Provintz zurückgebliebene Bücher, deren manche, ſonderlich zu Alten Zelle, Pegau, Salza, Petersberg, Chemnitz, Büchau und Pirne zu Vermehrung dieſer Bibliothecæ Paulinæ geſchlagen würden. In ſolcher Verfaſſung wurde dieſe Academie nun von Churfürſt Moritzen verlaſſen, wodurch dieſelbe nach und nach in ſolches Anſehen gekommen, daß ſich verſchiedene Fürſtliche und andere Standes-Perſonen auf derſelben zu ſtudieren eingefunden. Immaſſen im Jahre 1577. Hertzog Sigismund Adolph von Mecklenburg, und im Jahr 1578. Hertzog Johann Caſimir und Hertzog Johann Ernſt zu Sachſen, im Jahre 1580. aber Hertzog Wilhelm von Lüneburg ſich hieher begeben.

§. 16.

§. 16. Hierzu contribuirte ein groſſes die gnädigſte Vorſorge, welche Churfürſt Mauritii Herr Bruder und Nachfolger in der Chur und Regierung ſeiner Lande gegen dieſe Univerſität bezeugete; Als welcher, nach dem er Anno 1576. auf dieſer Univerſität viſitiren, und 1580. die Formulam Concordiæ auf derſelben einführen und unterſchreiben laſſen, in eben demſelben Jahre eine ſonderliche Univerſitäts-Ordnung publicirte, welche hernachmahls im Jahre 1588. von Churfürſt Chriſtiano I. in einem und andern verändert worden, immaßen ſolcher die Stipendiaten-Sachen etwas anders reguliret, auch die von Churfürſt Auguſto beſtellte Commiſſarien, Procancellarium und Conſiliarios perpetuos auf der Academie abgeſchaffet, und dem Conſilio Profeſſorum dasjenige, was es nach der älteren Einrichtung zu verwalten gehabt, wiederum überlaſſen, auch in der Philoſophiſchen Facultät die Profeſſionem Grammaticæ Græcæ & Latinæ gäntzlich abgeſchaffet, und alſo die Profeſſionen gedachter Facultät auf den heutigen Fuß gebracht, auſſer daß nach dieſem die Profeſſio utriusque linguæ von der Profeſſione Hiſtoriarum abgeſondert, auch dem Profeſſori Dialecticæ Philippeæ zugleich die Lectiones Metaphyſicæ aufgetragen worden. In ſolcher Geſtalt wurden auch dieſer Facultät Verfaſſungen und Statuta aufs neue Anno

1594. von dem damahligen Herrn Adminiſtratore Friedrich Wilhelmen überſehen und confirmiret. Wie denn dergleichen auch nach dem Anno 1615. die Univerſität unter Churfürſt Johann Georgen des I. Regierung viſitiret worden, Anno 1617. denen Statutis Academicis wiederfahren. Eben gedachter Herr Adminiſtrator hat im Jahre 1601. zu der Speiſung im Convictorio Collegii Paulini, welches von Churfürſt Moritzen zu erſt geöffnet worden, eine anſehnliche Zulage gemacht, geſtalt denn nach dieſem durch unterſchiedene Privat-Stifftungen dieſes Convictorium biß auf 14. Tiſche erwachſen.

§. 17. Es würde zu weitläufftig fallen, aller Viſitationen und andern guten Anſtalten unter letzt gedachten Regierungen Churfürſt Chriſtiani I. des Herrn Adminiſtratoris Friedrich Wilhelms, Churfürſt Chriſtiani II. und Churfürſt Joh. Georgii I. zu gedencken. In was vor Anſehen aber, ſelbige Zeit über dieſe Univerſität gekommen, iſt zum wenigſten hieraus klärlich zu erſehen, daß um ſolche Zeit viele Fürſtliche und andere Standes-Perſonen auf ſelber denen Studiis obgelegen: In maßen im Jahr 1536. Hertzog Ulrich von Schleßwig Holſtein dahin gekommen, und noch in ſelben Jahre das Rectorat angetreten. Anno 1601. kam Chriſtoph Radzivil Fürſt in Litthauen daſelbſt, An. 1602.

hat ſich Hertzog Philippus Julius zu Stettin und Pommern dahin begeben, und noch ſelbes Jahr das Rectorat übernommen. An. 1604. wiederfuhr dieſer Academie dergleichen Ehre von Hertzog Adolph Friedrich und Joh. Albrecht von Mecklenburg, deren der erſte noch ſelbiges Jahr Magnificentiſſimus Rector geworden. 1612. kamen die vier hinterlaſſenen Printzen des vormahligen Herrn Adminiſtratoris, Herrn Friedrich Wilhelms, hieſelbſt an, deren der ältere, Hertzog Johann Philipp, gleicher geſtalt in ſelben Jahre das ihm angetragene Rectorat auf ſich nahme. Dieſe haben benebſt denen vor erwehnten Hertzogen zu Mecklenburg, Zeit ihres Hierſeyns, das Fürſten-Hauß bewohnet, welches eben daher ſeinen Nahmen erhalten.

§. 18. Nachdem Churfürſt Johann Georg der Erſte bald nach dem Teutſchen Kriege Anno 1656. ſelig verſtorben, und die Univerſität zu Leipzig, vermöge ſeines Teſtaments, deſſen Nachfolger in der Chur, Churfürſt Johann Georgen dem Andern, und deſſen drey Herren Brüdern, Hertzog Auguſto zu Halle und Weiſenfels, Hertzog Chriſtiano zu Merſeburg, und Hertzog Mauritio zu Zeitz gemeinſchafftlich verblieben, immaßen deren Einkünffte in allen denen Provintzen dieſer vier Herren Vettern von vorigen Zeiten her angewieſen geweſen;

weſen; Dahero dieſe Univerſität die Häupter von dieſen vier Häuſern beſtändig als ihre Nutritios verehret; haben ſie ſich nicht nur die Profeſſionen wechſels weiſe nach einer gewiſſen Ordnung zu erſetzen verglichen: ſondern auch im Jahre 1658. gemeinſchafftlich durch hierzu verordnete Perſonen eine Viſitation bey der Univerſität anſtellen laſſen, und lieget das von denen Herren Commiſſariis abgefaßte und von denen hohen Principalen beſtätigte Decretum Viſitationis am Tage.

§. 19. Es würde viel zu weitläufftig fallen, alle Begnadigungen und Privilegia, ſo dieſer Univerſität ertheilet worden, zu erwehnen. Hieher gehören anitzo derjenigen nicht zu gedencken, vermöge welcher dero Verwandten, wie ſonſt auf andern Univerſitäten von allen bürgerlichen Oneribus befreyet leben, die Exemtion vor weltlichen Gerichten zu ſtehen und beſtrafft zu werden, welche ihr ſo ſtracks in der Fundation geſtattet, Anno 1466. aber dahin erkläret worden, daß die vorſetzlichen Ubelthäter dem Biſchoff zu Merſeburg zu ewiger Gefängniß übergeben würden: das Privilegium Pabſt Sixti IV. vom Jahre 1481. daß ihre Glieder vor keinem fremden Richter zu ſtehen ſchuldig, und daß die Univerſität ſolche auf 15. Teutſche Meilen abzufordern berechtiget ſeyn ſolle: Das Privilegium Leonis X. vom Jahre 1519. in welchem dieſer

Aca-

Academie vergönnet wird, einen Subconſervatorem aus ihrem Mittel zu erwehlen, der die Schuldner der Univerſitäts-Verwandten von 15. Meilen herzu fordern, auch von derer bey dieſer Academie ab inteſtato ſterbender beweglichen Güthern zu diſponiren Macht haben ſolle: hienebſt auch allen hieſelbſt Studirenden an denen ſonſt gewöhnlichen Faſt-Tagen Eyer- und Milch-Werck zu eſſen vor zugelaſſen erkläret ward. Ich geſchweige derer Confirmationen der glorwürdigſten Käyſer, Maximiliani I, Caroli V, Ferdinandi I, und Maximiliani II, welche ſie derſelben ertheilet. Hieher gehöret auch, daß die Univerſität zu Leipzig und dero Glieder vor kein ander Ober-Gerichte, als das Hochlöbliche Ober-Conſiſtorium gezogen werden können, wie ſolches von dem wohlſeligen JCto, und weyland Churfürſtl. Conſiſtorial-Rath D. Nicolai in ſeinen reſolutionibus caſuum dubiorum reſolut. IX. mit mehrern erwieſen worden.

§. 20. Was aber die Perſonen belanget, welche der Privilegiorum Academicorum theilhafftig, und ihrer Jurisdiction unterworffen ſeyn, ſo iſt hiervon zu Zeiten Churfürſt Chriſtiani II, nach einer hierzu angeſtellten Commiſſion, die Sache alſo ausgemacht worden, daß zu ſolchen gehöreten 1) alle, die ſtudiorum cauſa und was mit dieſer eine Connexion hat, ſich

auf der Academie befänden, welches in letzt-verwichenen Jahren durch klare Befehle auch auf diejenigen, ſo noch nicht inſcribiret ſeyn, erkläret worden; 2) Alle graduirte und die ſich von Studiis nehren, mit dero Weibern, Wittwen, Kindern beyderley Geſchlechts, Schreibern und Famulis, ſo inſcribiret ſeyn, ob ſie gleich das Bürger-Recht ſonſten erhalten, und vermöge derer Realium dem Stadt-Magiſtrate unterworffen ſeyn ſollen; 3) Alle bey der Univerſität immatriculirte Advocaten, Procuratores und Notarii; 4) Die Boten, welche von Univerſitäts-Verwandten geſchickt, oder von ſelben erfordert werden: 5) Derer auf ſelber ſtudirenden Anverwandten, welche ſie zu beſuchen ſich über acht Tage nicht in der Stadt aufgehalten, und binnen ſolcher Zeit kein Gewerbe getrieben; Endlich 6) diejenigen, welche über fünff Jahre, nachdem ſie die Privilegia Academica erlanget, von dieſer Univerſität nicht abweſend geweſen, oder doch nach Verlauff ſolcher Zeit dieſelbigen renoviret haben. Hätte aber iemand ſelbſt dem Foro Academico renunciret, oder bürgerliches Gewerb und Nahrung ergriffen, der würde, ungeachtet der vormahls erlangeten Academiſchen Privilegien, ſich derſelben ferner nicht zu erfreuen haben.

§. 21. Ich beſchlieſſe mit einer kurtzen Abbildung der gantzen Verfaſſung dieſer Academie

mie, wie ſolche anitzo guten theils nach denen weſentlichen Stücken der erſten Stifftung beſchaffen iſt.

(1) Der Grund und die Baſis von ſelber ſeynd nun erſtlich die vier oben gemeldte Nationen, die Sächſiſche, Meißniſche, Fränckiſche und Polniſche: Und denn die vier Facultäten, als nemlich, die Theologiſche, Juriſtiſche, Mediciniſche und Philoſophiſche.

(2) Die vier Nationen ſeynd es, aus welchen das groſſe Concilium Nationale beſtehet: zu welchem alle Doctores, Licentiati & Magiſtri habilitati dieſer Academie admittiret werden, und bey ihrer Nation ihr Votum haben. Wie ſie denn hierzu auch bey denen beſondern Conventen jedweder Nation berechtiget ſeynd, und daher Membra regentia heiſſen. Jede von dieſen Nationen hat ihren Seniorem: Dieſelben ſeynd *anitzo* in der Sächſiſchen Nation Herr D. Jo. Olearius, Theol. P. P. in der Meißniſchen Herr D. Adam Rechenberg, Theol. P. P. in der Fränckiſchen Herr Chriſtoph Pfautz, Mathem. P. P. und in der Polniſchen Herr D. Jo. Cyprianus, Phyſ. P. P. Dieſe Seniores adminiſtriren den Fiſcum, ruffen ihre Nationales, ſo offt es die Noth erfordert, zuſammen, thun bey ſelben den Vortrag, und bringen ihren Schluß zur Execution. Es gehen aber dergleichen Particulier-Convente deren Nationen

 nichts

nichts anders, als deren Oeconomie, Verleihung ihrer Stipendien und andere Particulier-Intereſſe derſelben an.

(3) Das groſſe Concilium aller vier Nationen muß vom Rectore Magnifico zuſammen geruffen werden, und heiſſet eigentlich Univerſitas. Es kömmet ſolches ordentlich in dem ſo genannten Vaporario derer Nationen in groſſem Fürſten-Collegio zuſammen, bey demſelben thut der Rector Magnificus den erſten Fürtrag. Hernach verfüget ſich jede Nation an ihren Tiſch, da denn der Senior den Vortrag benebſt denen nöthigen Erinnerungen thut, und die Vota colligiret, deren Pluralität das Concluſum nationis machet. Was von dreyen Nationen geſchloſſen wird, paſſiret vor ein Senatus conſultum: und wenn die Nationen gleich getheilet ſeynd, ſo giebet der Magnificus Rector den Ausſpruch. Auf ſolche Weiſe werden von denen vier Nationen die Canonici, wie auch die Decemviri erwehlet: auch andere den Statum der gantzen Academie betreffende Sachen tractiret. Die Rector-Wahl aber, welche ebenermaßen vor dieſes Concilium gehöret, hat dieſes beſonders, daß jedwede Nation erſtlich aus ihrem Mittel einen erwehlet: Dieſelben gehen in ein beſonderes Zimmer, und nehmen die ſo genannte erſte Election vor ſich, in welcher ſie aus der Nation, aus welcher der künfftige Rector

nach

nach oben erwehnter Ordnung gewehlet werden muß, einen, aus denen übrigen drey Nationen aber zwey, und alſo in allen ſieben Perſonen zu der andern Election beſtimmen. Dieſe ſieben erwehlen wiederum fünff andere, ſo daß aus der Nation die das Rectorat trifft zwey, aus denen übrigen dreyen aber nur einer genommen wird, doch ſo, daß in der Nation in welcher der Decanus facultatis Philoſophiæ iſt, kein anderer als er genommen wird.

(4) Dieſe fünffe nun erwehlen in der dritten Election den Rectorem: Können aber die zwey, welche aus der Nation ſeynd, die das Rectorat trifft, weil ſolche ſelbſt gewehlet werden können, abtreten laſſen. Der von dieſen fünffen erwehlete Rector wird von dem erſten unter ihnen öffentlich proclamiret, von welchen auch dem Neu-Erwehlten die Inſignia benebſt dem Rectorate in einer kurtzen Rede angetragen werden. Es wird aber dieſe Wahl alſo eingerichtet, daß, wenn auf den einen Sommer, die Georgii, ein Sachſe erwehlet worden, den folgenden Herbſt die Galli ein Meißner, ſo denn auf dem nechſten Sommer die Georgii ein Francke, und ſo dann die Galli ein Pohle gewehlet wird. Und iſt voritzo bey dieſem dritten Jubilæo dieſe Würde bey Herrn D. A. Q. Rivino, Patholog. & Botanic. P. P. aus der Meißniſchen Nation.

§. 22. Gleichwie nun aber von dieſem Conſilio der Rector Academiæ erwehlet wird; alſo werden demſelben von ſolchen auch ſeine Aſſeſſores, und der Syndicus zu dem ſo genannten Concilio Aſſeſſorum beſtellet. Den Syndicum zwar, welches ein Officium iſt, ſo auf Lebens-Zeit conferirt wird, itzo aber Herr D. Chriſtoph Schreiter verwaltet, wehlen alle vier Nationen, auf oben angeregte Weiſe durch die meiſten Stimmen. Die übrigen Aſſeſſores werden aus denen vier Nationen gewehlet, ſo, daß jede Nation, den ihrigen deſigniret, auſſer daß aus der Nation, aus welcher der vorhergehende Rector geweſen, der, ſo das Rectorat verwaltet hat, ohne einige Wahl im Concilio ſitzen bleibet, um den neuen Rectorem von den unter ihm fürgegangenen Sachen ſo viel beſſer bey allen Vorfällen zu benachrichtigen. Dieſe Aſſeſſores werden von halben Jahren zu halben Jahren bey Verleſung derer Statuten gemeiniglich den andern Sonntag nach Trinitatis und erſten Advent verändert. Bey dieſem Concilio aber werden über dieſes ein Actuarius und Regiſtrator gehalten, und gehören für daſſelbe alle Diſciplin-Streit- und Criminal-Sachen.

§. 23. Aus dieſen vier Nationen werden, wie aus obigen zu nehmen, auch die Collegiaten in denen drey Collegiis erwehlet: ſo, daß in

groſſem Fürſten-Collegio aus jeder Nation zwey, und hierüber die zwey Herren Profeſſores Medicinæ, im kleinem Fürſten-Collegio aus jeder Nation auch zwey, im Collegio B. Mariæ Virginis aber in allen fünffe, ſo aus Schleſien wahrhafftig gebürtig, und ein Preuſſe, zu befinden ſeyn. Doch werden dieſe Collegiaten, ausgenommen die zwey Herren Medici, die ohne Wahl nach der Ordnung ihrer Profeſſionen einrücken, nach Abgang eines ihres Mittels ordentlich an deſſen Begräbniß-Tage von denen Uberlebenden erwehlet. Dieſelben machen unter ſich jährlich (auſſer, daß in dem Collegio B. Mariæ Virginis dieſes Amt bißhero mit Conſens derer übrigen bey einem beſtändig geblieben) nach der Ordnung einen Præpoſitum, der ſein Amt am Tage der Rector-Wahl im Herbſt die Galli antritt, ihren Fiſcum und Jurisdiction welche denenſelben in denen Collegiis zuſtehet, verwaltet, in denen Conventen aber præſidiret, und den Vortrag thut. Die Præpoſiti im groſſen und kleinen Fürſten-Collegio führen über dieſes die Jurisdiction auf denen drey alten Dörffern, auf welchen die erſte Stifftung der Academie beruhet, benebſt zweyen von denen Herren Jure Conſultis, mit welchen ſie wechſelsweiſe die ſo genannte Præpoſituram magnam verwalten. Des Præpoſiti Magni Amt bringet mit ſich, daß er bey denen Jahr-Gerichten

auf

auf dieſen Dörffern præſidiret: Auſſer denenſelben aber denen Unterthanen, ſo offt es die Gelegenheit erfordert, recht ſpricht, und vor die Einkünffte von denenſelben ſo wohl, als oben erwehnten Erb-Zinſen ſorget. Das Amt des Præpoſiti aber verwalten anitzo im groſſen Fürſten-Collegio Herr D. A. Q. Rivinus, Pathol. & Botanic. P. P. und der Zeit Rector Magnificus: Im kleinen Fürſten-Collegio Herr D. Lüder Mencke, und im Collegio Mariano Herr D. Joh. Schmidt, Theol. P. P. Extraord. & Eloqu. Ordinarius. Der Præpoſitus Magnus iſt anitzo Herr D. A. Q. Rivinus, der Zeit Rector Magnificus.

§. 24. Ich habe zur andern Grund-Feſte dieſer Univerſität die vier Facultäten angegeben. Unter denen iſt die erſte die Theologiſche, in welcher heut zu Tage vier Profeſſores Ordinarii, als Herr D. Joh. Olearius, Facult. & Acad. Senior, Herr D. Adam Rechenberg, P. Primar. Herr D. Thomas Ittig, Superintendens und Herr D. Gottfried Olearius, befindlich ſind. Uber dieſe aber wird aus ſelber Facultät auch der Prof. Hebr. Lingv. Herr D. Joh. Georg. Abicht beſoldet. In dieſer Facultät præſidiret allezeit der Decanus, welches Amt von Jahre zu Jahre nach der Ordnung herum gehet, wenn ein Prof. Theologiæ 3. Jahr in der Facultät geweſen, und allezeit im Herbſte den Tag nach Galli angetreten

treten wird. Es ſtehet aber anitzo in dieſer Würde Herr D. Adam Rechenberg, Theol. P. Primar. derſelbe convociret, præſidiret in Facultate, dirigiret die Examina Baccalaureorum, ſo allezeit aus einem bibliſchen Buche neuen Teſtaments, und Licentiatorum, ſo aus einem Buche alten Teſtaments angeſtellet werden, ordnet die Lectiones und Diſputationes pro Licentia, fertiget die Conſilia Theologica mit Einſtimmung und Billigung derer übrigen aus, und verfertiget die Programmata zu denen Promotionen und hohen Feſten.

§. 25. Das Haupt der Löbl. Juriſten-Facultät iſt der Herr Ordinarius, der dieſes Amt auf Lebens-lang zu verwalten pfleget: Und dabey perpetuus totius Academiæ Conſiliarius iſt. Anitzo vertritt dieſe wichtige Stelle Herr D. Lüderus Mencke, der zugleich die Profeſſionem Decretalium verwaltet. Neben ihm ſind von ſolcher Facultät Herr D. Gottfried Nicolaus Ittig, Codicis, Herr D. Joh. Chriſtoph Schacher, Inſtitutionum, und Herr D. Joh. Frid. Olearius, tit. de regulis juris & verborum ſignification. Profeſſores Ordinarii, denn die Profesſio Pandectarum iſt ſeit der letzten Veränderung, nach des hochſel. Herrn geheimden Rathes und Ordinarii, Herr D. Jacob Borns, Tode noch nicht erſetzet worden. Die Urtheils-Fragen aber werden in dieſer Facultät unter der

Dire-

Direction des Herrn Ordinarii nicht eben von denen Profeſſoribus, ſondern zehn Facultiſten, welche nach der Ordnung der Zeit, da ſie in Doctores promoviret, eingenommen werden, beantwortet; Dieſelben ſind anitzo: Herr D. George Wilhelm Kühlewein, Herr D. Engelbert von der Burg, Herr D. Joh. Heinr. Mehlich, Herr D. Gottfried Nicolaus Ittig, Herr D. Johann Friedrich Philippi, Herr D. George Wilhelm Pöckel, Herr D. Andr. Chriſtoph Röſener, Herr D. Chriſtoph Schacher, und Herr D. Gottlieb Gerhard Titius. Die zehende Stelle iſt ſeit ſel. Abſterben des letzt verblichenen Ordinarii, Herrn geheimden Raths Borns, noch nicht erſetzet worden.

Die Mediciniſche Facultät hat ihren Decanum perpetuum, und dieſer iſt gegenwärtiger Herr D. Johannes Bohn, Therapeutices P. P. Die übrigen Herren Profeſſores Ordinarii ſind Herr D. Aug. Quir. Rivinus, welcher Pathologiam & Botanicen, Herr D. Wilhelm Pauli, der Anatomiam, und Herr D. Polycarpus Gottlieb Schacher, ſo Phyſiologiam profitiret.

Die Philoſophiſche Facultät wechſelt mit ihren Decanis von halben Jahren zu halben Jahren. Derſelbe wird allezeit den nechſten Sonnabend vor der Rector-Wahl erwehlet. Hat ſeinen eigenen Ornat, iſt ein eſſentiales Glied

der dritten Election bey der Rector-Wahl, und ſitzet allezeit mit im Collegio Decemvirali. So wird er auch nach der Ordnung derer Nationen erwehlet, doch ſo, daß allezeit, wenn der Sommer auf einen Sachſen gefallen, der folgende Winter auf einen Schleſier, der nechſte Sommer auf einen Meißner und der folgende Winter auf einen Francken treffe. Dem Decano wird in dieſer Facultät, als Adjunctus deſſelben, der Senior beygeſetzet, anitzo Herr Chriſtoph Pfautz Matthemat. P. P. Von denen übrigen Herren Profeſſoribus Ordinariis profitiren, Herr D. Joh. Cyprianus Phyſicam, Herr D. Joh. Schmid Eloquentiam, Herr Prof. Joh. Heinr. Erneſti Poeſin, Herr Joh. Gottlieb Hardt Dialecticam Philippeam & Metaphyſicam, Herr L. Chriſtian Ludovici Organum Ariſtotelicum, Herr D. Joh. Burchard Mencke Hiſtorias, Herr D. Joh. Chriſtian Schelle Moralia, und Herr D. Chriſtian Frid. Börner, Græcam & Latinam Linguam.

§. 26. Bey dieſen Facultäten iſt das Procancellariat dasjenige Amt, welches im Nahmen des Biſchoffs, oder Herrn Adminiſtratoris des Bißthums Merſeburg, als immerwährenden Cantzlers der Academie und mit deſſen Special-Vergünſtigung bey der Promotion derer Licentiaten verwaltet wird. Denn da kan niemand Doctor oder Magiſter werden, er ſey denn

zuvor

zuvor, nach der, von des Herrn Adminiſtratoren zu Merſeburg Durchl. einem Pro-Cancellario, ſo von der Facultät zu ſolchem Amte vorher præſentiret worden, verliehenen Gewalt, zum Licentiato gemacht, worauf ihn erſtlich der Promotor, welches in der Philoſophiſchen Facultät der Decanus iſt, die Doctor- oder Magiſter-Würde geben kan. Bey der Theologiſchen und Mediciniſchen Facultät præſidiret der Pro-Cancellarius zugleich bey denen Diſputationibus pro Licentia, und bey denen Philoſophiſchen hat er die Direction des gantzen Examinis. Zu Churfürſtens Auguſti Zeiten wurde 1580. ein perpetuirliches Pro-Cancellariat aufgerichtet, und bey ſelbem die Special Obſicht über die Academie verwaltet: Solches aber iſt, wie oben erwehnet, bald abgeſchaffet worden. Heut zu Tage dauret dieſes Amt nicht länger, als die Promotion, und wird ordentlich einem um den andern aus derjenigen Facultät aufgetragen, zu welcher die Promotion gehöret. Ich gedencke anitzo derer übrigen kleinen Aemter, (bey der Philoſophiſchen Facultät inſonderheit) nicht, dergleichen ſind das Amt derer Clavigerorum executorum, præfectorum depoſitionis, reſumtorum & viſitatorum, und anderer, welche zum theil nicht mehr im Gebrauch ſind; Weil etwa dieſe Accurateſſe dem Leſer mehr verdrießlich als annehmlich ſeyn möchte. Sonſt iſt

noch

noch dieſes zu mercken, daß jede derer Facultäten das Recht hat, zu ihren verledigten Profeſſionen am hohen Ort drey geſchickte Subjecta zu ernennen, aus welchen ordentlich dieſelbigen erſetzet zu werden pflegen.

§. 27. Bey denen Promotionen in denen Facultäten wird folgende Ordnung gehalten. In der Theologiſchen, Mediciniſchen und Philoſophiſchen Facultät wird der Anfang mit dem Examine pro Baccalaureatu gemacht; So denn wird bey denen Theologis eine Diſputatio ſolennis pro complemento Baccalaureatus unter einem Præſide aus der Facultät erfordert, deren Unterbleibung bey Annehmung des Gradus Licentiæ beſtrafet wird. Die Baccalaurei Philoſophiæ ſollen ſich gleichfalls durch öffentliche Diſputation über gewiſſe geſchriebene Theſes unter der Obſicht des Herrn Decani habilitiren: Doch pfleget man in der Philoſophiſchen Facultät das Examen Baccalaureale zuweilen mit dem Magiſteriali zu conjungiren, welches in andern Facultäten nicht geſchiehet. In der Juriſten-Facultät wird der Anfang mit einer Diſputatione unter einem Præſide pro Baccalaureatu, oder wie ſie es nennen, pro Candidatura gemacht, welche denen Candidaten den Rang giebet, der bey denen übrigen Facultäten, nachdem ſich ein jeder zu dem Examine Baccalaureatus angegeben, eingerichtet wird: Da hingegen

bey den Herren Philoſophis bloß auf die Zeit der Depoſitionis Academicæ, welche Initiation ad ſtudia Academica man noch auf dieſen Tag in dieſer Univerſität beybehalten, geſehen wird. Aber wieder auf die Juriſten-Facultät zu kommen, ſo folgen auf die Diſputation, die Lectionen pro Candidatura, auf dieſe erſt das Examen, ſo denn die Lectiones pro Licentia, und denn das Examen pro Licentia. Da hingegen bey der Theologiſchen Facultät das Examen pro Licentia denen Lectionibus vorgehet: Gleich wie auch die Renunciation derer Licentiaten bey denen Theologis und Medicis gleich nach der Diſputation folget, bey denen JCtis aber biß zur Promotione Doctorali ordentlich verſpahret wird. Bey denen Herren Philoſophis iſt die Promotio in Licentiatos von Churfürſten Mauritio 1542. zu Erſpahrung der Unkoſten gar eingezogen worden, und wird mit der Promotione Magiſteriali conjungiret. Bey der Promotione Doctorali iſt ferner nichts von Examinibus und Exercitiis Academicis zu præſtiren, auſſer daß in Actu Promotionis eine gewiſſe Frage reſolviret, und bey denen Theologis eine Diſputation in actu promotionis exhibiret werden muß, die der Promovendus alsdenn publice defendiret, wenn er würcklich zur Facultät admittiret wird: Bey denen Herren JCtis werden auch beſondere Lectionen pro Doctoratu erfor-

erfordert. Nach der Promotion habilitiren ſich die Herren JCti und Medici gleichfalls zu ihrer Facultät mit einer Diſputation; Da aber in deren Belieben ſtehet, wenn ſie ſolche publiciren und halten wollen. Die Magiſtri Philoſophiæ aber müſſen ihre Stelle unter denen Magiſtris mit einer Diſputation, dabey ihnen ein Reſpondente verſtattet wird, behaupten; Zur Facultät aber ſich mit zwey Diſputationen ohne Reſpondenten legitimiren.

§. 28. Aus denen Profeſſoribus ordinariis dieſer 4. Facultäten beſtehet das Concilium Profeſſorum, in welchem der Rector præſidiret. Aus dieſem Concilio iſt das Concilium Decemvirorum oder der Zehen, gleichſam ein Ausſchuß, das hat vor die Einnahme und Ausgabe bey dem Pauliner-Collegio, der Kirche an demſelben und des Convictorii Sorge zu tragen. Ein anderer Ausſchuß aus dem Concilio Profeſſorum iſt das Concilium derer 4. Decanorum, aus denen 4. Facultäten, welches die Aufſicht über die 5. neuen Dorffſchafften hat, die Churfürſt Mauritius der Univerſität zu Verſorgung der Profeſſorum gewidmet hat. Dieſe haben nun die Aufſicht auf die Einkünffte von dieſen 5. Dörffern, nehmen Rechnungen abe, exerciren die Halß-Gerichte, tragen Sorge vor den der Univerſität zuſtehenden Wald bey Wolckwitz: Wie auch vor das derſelben theils durch

Vermächtniß, theils durch Kauff zugekommene Fürſten-Hauß.

§. 29. Und dieſes iſt auch die Beſchaffenheit der Welt-berühmten Academie Leipzig, dabey wir uns des Berichts, den dieſe Univerſität bey ihrem Jubilæo Anno 1709. in öffentlichen Druck gegeben, bedienet haben, dahero niemand an der wahren Beſchaffenheit zu zweiffeln Urſache haben wird. Laſſet uns aber auch dieſe beyde hohe Schulen als zwey groſſe herrliche Kleinode des Churfürſtenthums Sachſen erkennen, und vor ihre Erhaltung GOtt hertzlich dancken, ſintemahl aus dieſen Werckſtäten des Heiligen Geiſtes viel ſtattliche Männer gekommen, und noch kommen, die der Kirche und Policey nützlich dienen. Mängel finden ſich zwar auch hier, und wäre noch viel zu beſſern; Allein, wo iſt etwas Vollkommenes in der Welt zu finden? Man kan um der Mängel willen das Kind nicht gar ſamt dem Bade wegſchütten, wie der wunderliche Weigelius gethan, welcher in ſeiner Poſtill Dominica Reminiſcere p. m. 195 ſchreibet: Ich ſage wahrhafftige Worte, ſo wahr ich ein Menſch bin, daß Chriſtus in keiner hohen Schul in der gantzen Welt nicht gefunden werde. Wir wiſſens GOtt Lob beſſer.

Das

Das IX. Capitel.

Von der Menge vieler anderer wohlbeſtellten Schulen.

§. 1.

Dieweil Lutherus die Nothwendigkeit und Nutzbarkeit der Schulen wohl erkannt und verſtanden hat, und zu ſeiner Zeit ſo wohl an Schulen als gelehrten Leuten groſſer Mangel war: Als hat er bey aller Gelegenheit die Nothwendigkeit der Schulen vorgeſtellet, die Nutzbarkeit derſelben gerühmet, und die Obrigkeiten angemahnet, daß ſie doch möchten Schulen anrichten. Zu dem Ende hat er T. II. Altenb. f. 804. ſqq. eine nachdrückliche Vermahnung gethan an die Bürgermeiſter und Raths-Herren aller Städte Teutſch-Landes daß ſie Chriſtliche Schulen aufrichten und erhalten ſollen. T. V. Alt. f. 304. biß 318. iſt eine lange Sermon enthalten, darinnen er abermahls nachdrücklich und ernſtlich vermahnet, daß doch alle Eltern ihre Kinder möchten zur Schule halten. Es iſt aber nicht ſeine Meynung, als ob alle Leute ihre Kinder ſolten ſtudiren laſſen, daß Prediger, Juriſten und Aertzte aus ihnen werden ſollen, nein, das meynet Lutherus nicht, denn was wolte man mit allen Gelehrten machen? wer wolte ackern, dreſchen und das Land bauen? wo wolten wir Schuhe,

Kleider und andere Sachen hernehmen? Sondern weil zu Lutheri Zeiten es ſehr an gelehrten Leuten fehlete, maßen derſelben kaum 3. gezehlet wurden, als Reuchlinus, Eraſmus und Melanchthon; auch wenig Schulen waren, und wenn eine Stadt einen rechten verſtändigen Lehrer haben wolte, konte ſie ſolchen ſchwerlich und mit groſſer Noth erlangen, daher vermahnet Lutherus die Obrigkeiten, daß ſie doch ſollen Schulen anrichten, er vermahnet die Hauß-Väter, daß ſie ihre Söhne ſollen in die Schulen ſchicken, daß ſie Lateiniſche, Griechiſche und Ebräiſche Sprache lernen, damit man zur ſelbigen Lehrer bekommen möge vor das arme unwiſſende Volck, welches in dem Pabſtthum von GOttes Wort und ihrer Seligkeit garnicht unterrichtet worden. Denn ob wohl zu Lutheri Zeiten auch in unſerm Sachſen-Lande alle Städte voller Klöſter, und die Klöſter voller Mönche waren, ſo ſtudirten doch die Mönche in den Klöſtern nichts, ſondern waren arme blinde und unwiſſende Leute, die des Tages nur ihre gewiſſe Horas Canonicas oder Bet-Stunden abwarteten, darinnen ſie mehr die Heiligen anruffeten, als unſern HErr GOtt. Und Lutherus betheuret es hoch bey GOttes Wahrheit, daß er viel hundert Doctores und Magiſtros Sententiarum im Pabſtthum gekannt, da keiner unter ihnen die zehen Gebot gekont, vielweniger verſtanden.

§. 2.

§. 2. Weil es nun zu ſeinen Zeiten ſo gar an gelehrten Leuten fehlete, die andern die heilige Schrifft könten auslegen; Als vermahnet Lutherus ſo eiffrig, daß die Leute ihre Kinder doch möchten zur Schule halten, Tom. V. Alt. f. 308. b. und fol. 309. a. ſchreibet er alſo: Hiermit will ich nicht darauf gedrungen haben, daß ein jeglicher ſein Kind müſſe zum Predigt-Amte ziehen, denn es müſſen nicht alle Knaben Pfarr-Herren, Prediger und Schulmeiſter werden, und iſt gut zu wiſſen, daß Herren und groſſer Leute Kinder hierzu nicht zu gebrauchen ſeyn werden, denn die Welt muß auch Erben und Leute (im Regiment, und im Hauß-Stande) haben, man zuriſſe ſonſt das weltliche Regiment; ſondern ich rede von gemeinen Leuten (von Bürgern und Bauern) die doch ſonſt vorhin hätten ihre Kinder um der Pfründen willen laſſen ſtudiren. Solche tüchtige (NB. tüchtige, nicht alle tumme ungeſchickte Köpffe) ſoll man zur Lehre halten, ſonderlich der armen Leute Kinder, denn dazu ſind aller Stiffte und Klöſter Pfründen und Zinſen verordnet, wie wohl dennoch darneben auch die andern Knaben, ob ſie nicht ſo wohl geſchickt wären, auch ſolten lernen zum wenigſten Latein verſtehen, ſchreiben und leſen. Denn man darff nicht allein hochgelehrte Doctores und Magiſter in der Schrifft, man

man muß auch gemeine Pfarr-Herren haben, die das Evangelium und Catechiſmum treiben mit jungen und groben Volck, täuffen und Sacrament reichen ꝛc. Ob ſie nicht zum Streit wider die Ketzer tügen, da liegt nicht Macht an, man muß zum guten Gebäu nicht allein Werck-Stücke, ſondern auch Füll-Steine haben, ſo muß man auch Küſter und andere Perſonen haben, die da dienen und helffen zum Predigt-Amte und Wort GOttes, und wenn ſchon ein ſolcher Knabe, ſo Latein gelernet hat, darnach ein Handwerck lernet, und ein Bürger wird, ſo hat man denſelben im Vorrath, ob man ſeiner etwa zum Pfarr-Herrn oder ſonſt zum Wort GOttes (daſſelbe in der Schule zu lehren) gebrauchen und von nöthen haben möchte, ſo ſchadet ihm auch ſolche Lehre nicht zur Nahrung, kan ſein Hauß deſto baß (beſſer) regiren, und iſt über diß zugericht und bereit zum Predigt-Amt oder Pfarr-Amt, wo man ſein bedarff. Und ſonderlich zu dieſer unſer Zeit iſts ja leicht, ſolche Perſonen zu erziehen, die das Evangelium und den Catechiſmum lernen, weil itzt nicht allein die heilige Schrifft, ſondern auch allerley Kunſt reichlich am Tage iſt, mit ſo viel Büchern leſen, predigen, (GOtt Lob!) daß man in 3. Jahren mehr kan lernen denn vorhin in zwantzigen, daß auch Weiber und Kinder aus den Teutſchen Büchern und Predigten itzt mehr können von

GOtt

GOtt und Chriſto, denn vorhin alle hohe Schulen, Stiffte, Klöſter, das gantze Pabſtthum und alle Welt gekont haben. Aber Lateiniſch müſſen die gemeinen Pfarr-Herren können, und mögen das nicht entbehren, ſo wenig als die Gelehrten das Griechiſch und Hebräiſch entbehren mögen. Alſo hat Lutherus zu ſeiner Zeit dafür gehalten, es ſey genug, wenn die gemeinen Prediger in Städten und Dörffern nur die Lateiniſche Sprache verſtünden: Die Doctores und Profeſſores aber auf Academien die müſſen auch Griechiſch und Ebräiſch verſtehen, darneben auch die Theologiam Polemicam & Acroamaticam wohl innen haben, daß ſie wider die Ketzer ſtreiten könten: Allein heut zu Tage werden bey uns auch von denen geringſten Dorff-Predigern nicht nur die Sprachen Griechiſch und Ebräiſch, ſondern auch eine gründliche Wiſſenſchafft aller Glaubens-Articul, (in Theologia Thetica) der Erklärung der heiligen Schrifft (in Theologia Exegetica) und falſche Lehre zu widerlegen (in Theologia Polemica) erfordert; Ja es muß auch ein Candidatus Miniſterii, oder der in das Predigt-Amt will befördert ſeyn, in der Kirchen-Hiſtoria und in Gewiſſens-Fällen geübet ſeyn. Denn man hat itzo der Leute mehr, als zu Lutheri Zeiten, weil itzo mehr Schulen und mehr Mittel vorhanden

ſeyn, zu einer gründlichen Wiſſenſchafft und Gelehrſamkeit zu gelangen.

§. 3. Ferner begegnet Lutherus dem Einwurffe, wenn Eltern wolten ſagen: Wenn ſo viel Kinder ſtudiren, wo wollen ſie alle befördert werden, und ihr Brodt verdienen? Darauf antwortet Lutherus aus der 1. Corinth. IX. Wer dem Evangelio dienet, ſoll vom Evangelio ernehret werden. Und Chriſtus ſagt Matth. X. Ein Arbeiter iſt ſeines Lohns werth. Eſſet und trincket, was ſie haben. Im alten Teſtament, auf daß ſein Predigt-Amt nicht untergienge, erwehlte GOtt, und nahm das gantze Geſchlecht Levi, nemlich das zwölffte Theil des Volcks Iſrael zum Prieſterthum, und gab ihnen den Zehenden vom gantzen Volck, und noch darüber die erſten Früchte, allerley Opffer, eigene Städte, Vorſtädte, Aecker, Wieſen, Vieh und was dazu gehöret. Im neuen Teſtament ſiehe zu, wie reichlich vor Zeiten, Käyſer, Könige, Fürſten und Herren gegeben haben zu ſolchen Amt, das itzt die Stiffte und Klöſter inne haben, und damit Könige und Fürſten übertreffen, er wird und kan nicht laſſen, die ihm treulich dienen, er hat ſich zu hoch verſprochen und geſagt: Ebr. XIII. Ich will dich nicht verlaſſen noch verſäumen. Auch rechne du ſelbſt, wie viel Pfarren und Predigt-Stühle, Schulen, Küſtereyen vorhanden ſeyn, die noch itzt das

mehrer

mehrer Theil gnugſam verſorget ſeyn, und täglich ledig werden. (NB. Es war damahls ſehr wohlfeile Zeit, da 1. Scheffel Korn 12. Groſchen golt, itzo ſind viel Pfarren und Schulen ſchlecht verſorgt.) Was ſind das alles denn Küchen und Keller von GOtt beſtellet deinem Sohn, daß er ſeine Nahrung ſchon hat zubereitet, ehe er ſie brauchet? Da ich ein junger Student war, höret ich ſagen, daß im Fürſtenthum zu Sachſen (iſt mir recht) bey achtzehen hundert Pfarren wären, wo das wahr iſt, ſo gehören auf iegliche Pfarre zum wenigſten zwey Perſonen, nemlich ein Pfarr und Küſter, ausgenommen, was in Städten Prediger, Capellan, Helffer, Schulmeiſter und Collaboranten ſeyn, daß allein in ſolches Fürſtenthum bey die 4000. gelehrte Perſonen gehören, derer täglich in 10. Jahren wohl das dritte Theil abſterben. Nun wolte ich wetten, ob in halben Teutſchland itzt 4000. Schüler wären. Nun ich ſetze, daß nur 800. Pfarren in dem Fürſtenthum Sachſen ſind: Wie viel wollen derer wohl in gantzen Teutſchland ſeyn? Ich will gern ſehen, wo man über 3. Jahr wolte Pfarrer, Schulmeiſter und Küſter nehmen? Werden wir hier nicht dazu thun, und ſonderlich die Fürſten daran ſeyn, daß beyde Knaben-Schulen und hohe Schulen recht angerichtet werden, ſo wird ein ſolcher Mangel an Perſonen werden,

den, daß man wird 3. oder 4. Städte einem Pfarrer, und 10. Dörffer einem Caplan befehlen müſſen, wenn man ſie nur noch haben kan. Da liegen hohe Schulen, Erfurt, Leipzig und andere wüſte, ſo wohl als die Knaben-Schulen hin und wieder, daß es ein Jammer zu ſehen iſt, und faſt allein das geringe Wittenberg muß itzt das beſte thun.

§. 4. Ich muß noch einen merckwürdigen Ort aus dem VII. Altenb. Th. fol. 296. a. anführen, denn ich weiß, daß Lutheri Schrifften nicht in allen Händen ſeyn, viele auch, ob ſie ſolche ſchon haben, ſolche dennoch nicht fleißig leſen, da doch ſo viel gutes darinnen enthalten, und ich nach der heiligen Schrifft kein Buch lieber leſe, als Lutheri Schrifften. So ſagt er nun am angeführten Ort: Von den Schulen habe ich „droben auch, und ſonſt viel geſchrieben, daß „man ja feſt und fleißig darüber halte. Denn „wie wohl ſie in dem, daß die Knaben lernen „Sprachen und Künſte, als ein heydniſch äuſſerlich Ding anzuſehen ſind, doch ſind ſie hoch von „nöthen. Denn wo man nicht Schüler zeucht, „da werden ſie nicht lange Pfarrer und Prediger „haben, wie wir wohl erfahren; denn die Schule „muß der Kirche geben Perſonen, die man zu Apoſteln, Evangeliſten, Propheten, das iſt, Predigern, Pfarrern, Regierern, ꝛc. machen kan. „Ohne was man noch ſonſt muß für Leute ha-

ben

„ben in der gantzen Welt, die Cantzler, Räthe,
„Bürgermeiſter, Schreiber, und dergleichen ſol-
„len werden, die auch weltlich helffen regieren.
„Uber das, wo der Schulmeiſter gottsfürchtig
„iſt und die Knaben GOttes Wort und rechten
„Glauben lehret verſtehen, ſingen und üben, und
„zu Chriſtlicher Zucht hält, da ſind die Schulen,
„wie droben geſagt, eitel junge, ewige Concilia, die
„wohl mehr Nutzen ſchaffen, weder viel andere
„groſſe Concilien. Darum haben die vorigen
„Käyſer, Könige und Fürſten recht wohl gethan,
„daß ſie mit ſolchen Fleiß ſo viel Schulen hoch un̄
„kleine, Klöſter und Stifſte gebauet haben, daß
„ſie der Kirchen haben reichen und groſſen Vor-
„rath an Perſonen ſchaffen wollen, durch die
„Nachkommen aber ſind dieſe Klöſter und
„Stifſte ſchändlich zum Mißbrauch verkehret
„worden. Alſo ſolten itzt Fürſten und Her-
„ren auch thun, der Klöſter Güther zu
„Schulen wenden, und viel Perſonen ſtiff-
„ten zum Studio. Noch ein ſehr merckwürdi-
„ger Ort kommet mir itzo in die Augen, da Lu-
„therus T. VII. Alt. f. 280. b. klagt, wie ſehr es
„zu ſeiner Zeit an gelehrten Leuten und an Leh-
„rern gefehlet: Man ſiehet wohl, wie mit groſ-
„ſem Ernſt die alten Käyſer die Pfarren und
„Schulen gemeynet, da ſie ſo reichlich die Stiff-
„te begabet haben. Denn daß es erſtlich
„Schulen geweſen ſind, zeugen dieſe Nahmen,
Probſt

„Probſt (das iſt, Præpoſitus, ein Vorgeſetzter,
„oder Aufſeher über die andern alle) Dechant,
„(das iſt einer, der über 10. Studirende die
„Aufſicht hat, und ſie unterweiſet, daher heiſt
„er Decanus) Scholaſticus, (der einen gantzen
„Hauffen kleine Knaben in der Lehre hat) Can-
„tor, (der die Knaben nicht nur ſingen gelehret,
„ſondern auch in der Kirche beym Gottesdien-
„ſte die Geſänge angefangen, und darauf acht
„gegeben hat.) Canonicus (ein Lehrer, der die
„heilige Schrifft, und zwar die Canoniſchen
„Bücher, die von Heiligen Geiſt denen Pro-
„pheten und Apoſteln eingegeben worden, öf-
„fentlich als ein Profeſſor und Prediger denen
„Studenten im Kloſter und auch in der Kirche
„dem gantzen Volcke erkläret und ausgeleget
„hat. Vide Adam. Rechenbergii Hiero-Lexi-
„con Reale, in voce Canonicus, f. 242. a. Ca-
„nonici autem, inquit, olim nihil aliud fuerunt,
„quam interpretes S. Scripturæ Canonicæ. Vi-
„de etiam Evangelic. Saxon. Sect. 3. Part. 2. c. 8.
„ubi egregie deſcribit veterum Canonicorum
„officia, & abuſos Canonicatuum inſecutos,
„p. 598. ſq.) Vicarius (iſt vor Zeiten eine Per-
„ſon in Klöſtern geweſen, welche an ſtatt des
„Probſts, oder Dechants, oder des Canonici,
„wenn ſie kranck oder abweſend geweſen, die
„Aufſicht gehabt, und ihre Arbeit verrichten
„müſſen.) Cuſtos, (iſt eine Perſon geweſt, die
die

„die Kirche auf- und zuſchlieſſen, und dabey auch
„die Knaben lehren müſſen, wie dergleichen noch
„heut zu Tage bey uns gebräuchlich iſt,) aber
„was iſt draus worden? Ach HErr GOtt!
„Daß ſie doch nur noch etwas thun wolten, blie-
„ben, was ſie ſind, behielten, was ſie hätten, wä-
„ren immerhin Fürſten und Herren, richteten
„aber wiederum Lecturen an, und zwingen
„die Dom-Herren, Vicarien, Chor-Schüler,
„daß ſie des Tages eine Lection in der heiligen
„Schrifft hielten, damit es wieder doch nur et-
„licher maßen einer Schulen Geſtalt hätte,
„auf das man Pfarrer und Biſchoffe haben
„könte, und hülffen alſo die Kirche regieren. O
„HErre GOtt! wie unmäßlich groß Guth
„könten ſie thun bey der Kirchen, und GOtt
„würde ihnen ihren Reichthum oder Gewalt
„wohl gönnen und laſſen, wo ſie ſonſt ihr ſchänd-
„lich Leben auch beſſerten. Aber ſolch unſer
„Seuffzen und Klagen iſt umſonſt. Da iſt
„kein Hören noch Sehen, laſſen die Pfarren
„verwüſten, und das Volck ohne GOttes
„Wort rohe und wilde werden. Ich habs ge-
„hört, von Leuten denen ichs glauben muß,
„daß in vielen Bißthumen bey 200. 300.
„400. gute Pfarren ledig ſtehen. Iſt
„das nicht ein ſchrecklich und grauſam
„Ding zu hören unter den Chriſten, ꝛc. ſo
„weit Lutherus.

§. 5.

§. 5. Dieſe bewegliche Klagen und ernſtliche Vermahnung des ſeligen Lutheri haben bey angefangener Reformation und Herfürleuchtung des Evangelii die glorwürdigſten Chur- und Fürſten zu Sachſen, auch die Räthe in groſſen und kleinen Städten höchſt-rühmlich zu Hertzen genommen. Wie denn der theure Churfürſt zu Sachſen, Mauritius, die drey berühmten Fürſten-Schulen zu Meiſſen, Pforta bey Naumburg, und Grimma geſtifftet, und zu deren Unterhaltung viele Dorffſchafften und Ländereyen mit bahren Geld-Zinſen und Zinß-Getreide geſchlagen, daß dahero in ieglicher Schule 4. Profeſſores oder Præceptores ſalariret und erhalten werden, als Rector, Con-Rector, Tertius und Cantor. Knaben werden ordentlich dariñen unterhalten in freyer Koſt 125. Dieſe haben nicht nur die Information umſonſt, ohne Entgeld, ſondern auch freye Koſt zu genießen, wie ſie denn alle Mahlzeiten eine Suppe, ein Gerichte Fleiſch und Zugemüſe, auch dabey ihren guten Trunck Bier bekommen, daß ſie es wohl, wenn ſie mit der Zeit in Aemter und Dienſte kommen, nicht alle Mahlzeiten oder alle Tage ſo gut haben können. Zu gewiſſen Zeiten bekommen ſie in der Fürſten-Schul Meiſſen auch ein gewiß Deputat am Weine zu trincken. Es iſt bey ieglicher ſolcher Schule ein gewiſſer Oeconomus oder Schul-

Ver-

Verwalter beſtellet, der zu denen Einkünfften verpflichtet iſt, die Knaben mit Speiſe und Tranck verſorgen, und jährlich der Churfürſtlichen Kammer Rechnung ablegen muß. Eine iegliche Land-oder Fürſten-Schule beſtehet aus einem alten Papiſtiſchen Kloſter, darinnen vor dieſen unnütze faule Mönche die ſchönen Einkünffte unnützlich verzehret haben. Es hat auch eine jede ſolche Schule ihre beſondere Kirche, als in Meiſſen die St. Afra Kirche, darein zwar auch 32. Dorffſchafften eingepfarret ſeyn, die ſich des Gottesdienſtes allda bedienen: So gehen auch die Churfürſtlichen Beamten von dem Schloß und andere Leute nach ihrer Beliebung in dieſe Afra Kirche, bey welcher ein Paſtor und Diaconus den Gottesdienſt verſorgen und beſtellen. In Grimma beſtehet die Schule auch aus einem alten Papiſtiſchen Kloſter, dabey eine groſſe anſehnliche Kirche iſt: Und zu dieſer Schule gehöret auch ein gantz Ritter-Guth, Nimzſchen genannt, ſo nicht weit von Grimma lieget, wohin auch die Schul-Knaben, oder ſo genannten Fürſten-Schüler des Sommers etliche mahl von denen Profeſſoribus oder Præceptoribus ſpatziren geführet werden. Und gleich wie die Fürſten-Schule zu Meiſſen hoch lieget, daß die Knaben den ſchönſten Proſpect auf die unten vorbey flieſſende Elbe, (die Sommers-Zeit immer voller Schif-

ſe iſt, die auf- und nieder gehen) und in die ſchö-
nen Weinberge haben können: Alſo liegt die
Fürſten-Schul zu Grimma hart an der Mul-
da, daß alſo die Knaben allda auch eine luſtige
Ausſicht auf das Waſſer, und auf die gegen
über liegende mit Holtz bewachſene Berge, ha-
ben können. Und ob wohl in der Gegend
Grimma ſo guter Wein nicht wächſet, als zu
Meiſſen, ſo haben Præceptores und Schüler
hingegen das köſtliche Grimmiſche Bier, wel-
ches ſehr geſund und von gutem Geſchmack iſt,
wozu die vortrefflichen Berg-Keller, die meh-
rentheils in klaren Felſen vor der Stadt gehau-
en, viel contribuiren. Was endlich die Für-
ſten-Schule zu Pforta anlanget, ſo iſt dieſelbe
gleichfalls vor Zeiten ein Papiſtiſch Kloſter ge-
weſen, wie denn noch ſehr viele Reliquien oder
Heiligthümer aus dem Pabſtthum daſelbſt de-
nen Fremden auf Verlangen gezeiget werden.
Sonſt iſt dieſe Schule eben alſo conditioniret
und beſchaffen, wie die vorhin bemeldten zwey.
Es liegt auch dieſelbe in der angenehmſten Ge-
gend, nicht weit von der Sala, hat geſunde
Lufft, angenehmes Naumburgiſches Bier, und
der Wein, ſo in ſelbiger Gegend wächſet, iſt
auch nicht zu verachten.

§. 6. Von dieſen 3. Fürſten- oder Land-
Schulen müſſen wir noch dieſes melden, daß ſie
vor das gantze Land geſtifftet ſeyn, daher auch
keine

keine Fremden, ſondern allein Landes-Kinder darein aufgenommen werden. Und hat der theure Churfürſt Mauritius eine ſolche Eintheilung gemachet, 1) daß gewiſſe Adeliche Geſchlechter, 2) eine jegliche Stadt in dem Churfürſtenthum, und 3) der Churfürſt ſelbſt eine gewiſſe Anzahl Stellen darinnen zu gebrauchen hat, oder auch an andere verleihen kan. Die Se. Churfürſtl. Durchl. vor ſich behalten, werden durch das Ober-Conſiſtorium in Dreßden adminiſtriret und erſetzet, und dieſe heiſſen Churfürſtliche Stellen, die das Conſiſtorium denen Paſtoribus in Sachſen vor ihre Söhne conferiret, auch andern bürgerlichen Perſonen, ja wohl Bauern, wenn ſie Kinder haben, die zum ſtudiren Luſt tragen und geſchickt ſeyn. Die Adelichen Geſchlechter verleihen ihre Stellen auch gemeiniglich Prieſter- und Bürger-Kindern, doch ſetzen ſie auch wohl ihre eigene oder anderer von Adel Söhne hinein. Und die Räthe in Städten haben 2. 3. biß 4. Stellen entweder in Meiſſen, oder in Grimma, oder in Pforta, wie denn jede Stadt an eine gewiſſe Schule gewieſen iſt, und haben auch ſo gar kleine und gemeine Städte ihre Gnaden-Stellen in dieſen Fürſten-Schulen: Zum Exempel Schwartzenberg im Ertz-Gebirge iſt ein ſchlechter Ort, und der Rath daſelbſt hat doch 2. Stellen in der Schul Grimma zu vergeben; Desgleichen der Rath

zu Oedern hat 2. Stellen in der Schul-Pforta zu vergeben, welche entweder von Raths-Herren, oder gemeinen Bürger-Söhnen beſeſſen werden. Wenn auch eine ſolche Stelle ledig wird, und iſt bey ſolcher Stadt kein Knabe vorhanden, der ſtudiren will, ſo kan der Magiſtrat eine ſolche Stelle einem Paſtori auf dem Lande, oder einem Bürger in einer andern Stadt vor ſeinen Sohn verleihen, doch muß es ohne Schacherey und Verkauffung zugehen, welches als eine Simonie von dem Ober-Conſiſtorio beſtrafft wird.

§. 7. Uber dieſe Gnaden-Stellen aber, da die Knaben freye Koſt, Wohnung und Information haben, werden gleichwohl auch andere in dieſe Land-Schulen aufgenommen, die jährlich ein gewiſſes Koſt-Geld geben, nemlich 25. Gülden, dafür genießen ſie eben das, was die Alumni genießen. Und ſolche Koſt-Stellen können auch Ausländiſche und Fremde erlangen. Es pflegen auch die Præceptores, als der Rector und Con-Rector in ihren Häuſern Knaben, ſo wohl einheimiſche als fremde, Adeliche und bürgerliche in die Koſt und Information zu nehmen, die denn zu Hauſe privatim von ihnen informiret werden, aber auch die Publicas Lectiones in der Schule mit beſuchen, daher offt viele junge Baronen und Edelleute bey denen Rectoribus an Tiſch gehen, und auf bemeldte Art ſtudiren.

Wie

Wie denn vor dieſen bey dem berühmten Wilcken, Rectore des Afrani Lycei zu Meiſſen, der GOtt gebe! noch lange lebende Königliche und Churfürſtliche Sächſiſche geheimde Rath und Cantzlar, Herr Otto Heinrich, Freyherr von Frieſen, desgleichen der auch Königliche und Churfürſtliche Sächſiſche geheimde Rath, Herr Alexander von Miltitz, und viele andere aus fürnehmen Adelichen Geſchlechtern, in die Koſt gangen und ſtudirt haben, daß alſo die ſtattlichſten und gelehrteſten Leute aus dieſen Fürſten-Schulen jederzeit gekommen ſeyn.

§. 8. Was ſonſt die Verfaſſung dieſer Fürſten-Schulen anbelanget, ſo wäre davon wohl ein eigener Tractat zu ſchreiben. Und weil uns nach unſerm Zweck nicht vergönnet iſt, weitläufftig zu ſeyn, wollen wir nur überhaupt ſagen, daß in ieglicher ſolcher Schule die ſchönſte Verfaſſung iſt, die von Zeit zu Zeit durch die hohen Collegia, Inſpectores und Præceptores ſelbſt verbeſſert und perfectioniret werden, alſo, daß eine jede ſolche Land-Schule einer kleinen Republic ähnlich ſiehet. Es haben die Knaben ihre beſondere Kammern, wo ſie ſich auſſer denen Lectionen aufhalten, und allezeit 2. zum höchſten 3. in einer beyſammen wohnen: Sie haben ihre beſondere Auditoria, darinnen geleſen wird: Ein beſonders Cœnaculum, da ſie alle beyſammen ſpeiſen. Morgens und

Abends werden gewiſſe Bet-Stunden, auch alle Abend eine Repetir-Stunde gehalten. Die Præceptores müſſen nach der Reihe die Inſpection in der Schule haben, und eine gantze Woche lang auch des Nachts darinnen bleiben, damit keine Unordnung darinnen vorgehe, zu dem Ende iſt eine gewiſſe Stube vor einem ieglichen Præceptorem verordnet, darinnen ein ieglicher ſein eigen Bette und Bequemlichkeit hat, und wenn ſeine Woche aus iſt, muß ihn der folgende Collega ablöſen. Unter denen Knaben ſelbſt iſt eine gute Ordnung, daß immer die Superiores über die Inferiores die Inſpection haben, wie denn auch ſonſt der gantze Cœtus bey denen öffentlichen Lectionen in gewiſſe Decurien eingetheilet iſt, daß alſo alles ſehr ordentlich zugehet. Uber dieſes ſind auch von E. Hoch-löbl. Ober-Conſiſtorio bey ieglicher Land-Schule 3. Adeliche Inſpectores geſetzet, die nicht weit davon auf dem Lande ihre Güther haben, und alſo zum öfftern dahin kommen, und viſitiren können, ob es gehet, wie es gehen ſoll. Und wenn etwas bey der Schule vorgehet, daß etwann einige Knaben einen Exceſs begangen, oder es ſoll über einen vorhabenden Bau, oder ſonſt einer Sache deliberiret werden, ſo werden die Inſpectores entweder vom Rectore oder von dem Schul-Verwalter invitiret, daß ſie dahin kommen, und entweder eine Unterſuchung oder Delibera-

liberation anſtellen, dabey denn dieſe Adelichen Inſpectores allezeit ihre Auslöſung haben, und von dem Schul-Verwalter tractirt werden. Noch eines iſt nicht zu vergeſſen, daß auch ein beſonder Noſocomium oder Krancken-Stube vor die Knaben bereitet iſt, daß, wenn einer kranck wird, er darinnen ſeine gute Wartung und Pflege hat, wie denn auch ein beſonderer Schul-Medicus beſtellet iſt, der die Knaben curiret, und aus dem Schul-Amte ſeine Beſoldung dafür empfänget.

§. 9. Was die Studia und Lectiones darinnen anbelanget, ſo ſind dieſelben gleichfalls ſehr wohl eingerichtet. Das Hoch-löbliche Ober-Conſiſtorium träget allezeit Sorge, daß es die braveſten und geſchickteſten Leute in dieſe Schulen zu Lehrern beruffe, daher die Knaben nicht nur in Lateiniſcher, Griechiſcher und Ebreiſcher Sprache, ſondern auch in Diſciplinen vollkommen wohl unterrichtet werden; Die Theologie und Pietät wird auch keines weges vergeſſen, ſondern es wenden die Præceptores auch dißfalls groſſe Sorge und Fleiß an, daß nicht nur gelehrte, ſondern auch fromme Leute und gute Chriſten aus ihren Schulen ausgehen mögen, wie wohl ſie freylich, wie es überall gehet, nicht bey allen ihren rühmlichen Zweck erhalten können, wie auch Lutherus darüber klagt, indem er Tom. IX. Altenb. fol. 1002. b. ſchreibet: Alſo

iſt das dieſer Stadt Wittenberg, ein groſſer Schmuck und Ehre, daß die hohe Schule hier iſt, und ſo viel feiner gelehrter Leute, die mit der himmliſchen Lehre und guten Künſten umgehen: Aber unter denen ſind etliche Buben, die nicht erkennen, daß ſie in dieſer Verſammlung, als da die lieben Muſæ, die guten ehrlichen Künſte ihre Wohnung haben, ja der rechte Tempel GOttes, und der heiligen Engel iſt, fein nüchtern und züchtig leben ſollen, ſondern richten immer Lermen und Tumult an, gleich als ob ſie unter den groben und tyranniſchen Leuten wohneten, die Cyclopes oder Centauri ſind genennet worden, und ſchänden dieſe ſchöne Verſammlung und Univerſität Wittenberg mit böſen Sitten und vielen Ergerniß. Wenn nun in denen Fürſten-Schulen Exceſſe vorgehen, ſo werden die Verbrecher ernſtlich geſtrafft, auch wohl gar cum infamia excludirt, und alſo dieſes groſſen Beneficii beraubet.

§. 10. Ob auch gleich dieſe Land-Schulen offt gefährliche Anſtöſſe erlitten, zumahl in dem 30. jährigen Kriege, durch welchen manche ſchöne Stadt, und faſt gantz Teutſchland verwüſtet worden; So hat doch der groſſe GOtt über dieſe Bet-Häuſer und Werckſtätte des Heiligen Geiſtes allezeit gewachet, daß ſie nicht

gar

gar zu Grunde gangen oder verſtöhret worden. M. Daniel Schneider, weiland ein berühmter Stadt-Prediger in Dreßden, von Meiſſen gebürtig, gedencket in ſeiner Friedens-Predigt, die er den 22. Julii Anno 1650. als einen damahls angeſtellten allgemeinen Danck- und Friedens-Feſte gehalten, einer groſſen Gefahr, die einsmahls der Land-Schulen in Meiſſen gedrohet, von GOtt aber mächtiglich abgewendet worden. "Ich erinnere mich, ſchreibet der ſelige „Stadt-Prediger über den Friedens-Text „(aus Nahum I, 15. Siehe, auf den Bergen „kommen Füſſe eines guten Boten, der „da Friede prediget. Halt deine Feyer-„Tage Juda, und bezahle dein Gelübde, „denn es wird der Schalck nicht mehr über „dich kommen, er iſt gar ausgerottet.) eines „ſolchen Schalcks und Belial Kindes bey der „im Jahr 1637. beſchehenen Plünderung und „Einäſcherung der armen Stadt Meiſſen, der „ſich frey öffentlich gerühmet, daß er der ordent-„liche ſey, der dazu beſtellet, daß er alle Feuer im „Lande anlegen müſſe, und wo man ihm nicht „nach Willen Geld geben würde, ſolte die Chur-„fürſtliche Land-Schule, dahin wir armen Leu-„te uns dazumahl ſalvirt hatten, binnen einer „Viertel-Stunde, gleich der Stadt, die allbe-„reit an 4. Orten brannte, daß das Feuer zu-„ſammen ſchlug, angeſtecket, und über unſern

„ Häuptern abgebrennet werden. Hilff ewi-
„ ger GOtt! wie waren wir damahls in ſo groſ-
„ ſer Noth? Aber GOtt rottete dieſen Schalck
„ gar bald erſchröcklich aus, daß er von der
„ Churfürſtlichen Sächſiſchen Beſatzung vom
„ Schloß, im letzten Ausfall darnieder gehauen
„ ward, daß er eine geraume Zeit in ſeinem Blu-
„ te ſich weltzete, wie ein unvernünfftiges Thier
„ brüllete, und nicht erſterben kunte, ungeacht
„ ſein gantzes Angeſichte von dem Scheitel an,
„ biß unter das Kinn; mit einem Schlacht-
„ Schwerdt geſpellet, die lincke Hand biß auf
„ ein weniges abgehauen, der Kopff mit einer
„ Mußketen-Kugel, beym lincken Ohre hinein,
„ durchſchoſſen, und ſein gantzer Leib mit Füſ-
„ ſen getreten, und mit Mußketen zerſchlagen
„ ward.„ Gleiche Gefahr hat in damahligen
Kriegs-Weſen auch die andern beyden Land-
Schulen, Pforta und Grimma betroffen, daß
die Muſen-Söhne mit ihren Lehrmeiſtern bald
durch Kriegs-Leute, bald durch die Peſt aus ein-
ander gejaget und zerſtreuet worden: GOttes
Gnade aber iſt über Sachſen-Land ſo groß ge-
weſen, daß nach dem Ungewitter immer die
Sonne wieder geſchienen, und alſo die 3. ſchö-
nen Pflantz-Gärtlein des gantzen Churfürſten-
thums noch immer in gutem Flore ſtehen, darin-
nen ſie auch der Höchſte erhalten wolle, biß ein-
mahl alles zergehet, und wir keine Schulen mehr
bedürffen.

§. II.

§. II. Es fehlet zwar auch noch heut zu Tage an böſen Politicis und Neidern nicht, die da meynen, dieſe Land- und Fürſten-Schulen koſteten zu viel zu erhalten, ein Landes-Herr könne die groſſen Einkünffte zu ſeiner Cammer ziehen und beſſer anwenden., wie denn Chriſtiano I. Churfürſten zu Sachſen, einsmahls etliche ſeiner gröſten Bedienten eben dieſes perſuadiren wolten, welchen aber der Löbl. Churfürſt zorniglich antwortete: **Laſſet mir dieſe 3. Bet-Häuſer mit frieden: werden wir dieſe laſſen eingehen, ſo wird euch alle der Teuffel holen.** Dieſes habe ich vor mehr als 30. Jahren von Herr D. Sam. Benedicto Carpzovio, als damahligen Superintendenten in der Creutz-Kirche zu Dreßden gehöret, woher er es gehabt, weiß ich nicht, ſondern wolte es hier gern allegiren. Mich dünckt aber er citirte Chriſtiani I. Leich-Predigt und Lebens-Lauff, die ich aber nicht bey der Hand, auch niemahls geſehen habe. Allen böſen Politicis aber und gifftigen Ohren-Bläſern groſſer Herren, die ſo gerne Fürſten-Schulen und andere milde Geſtiffte der Alten wollen einziehen und in des Fürſten Fiſcum bringen, könte man nur aus dem Liede: **GOtt hat das Evangelium**, antworten: **Die Schätze der Kirchen ſind ihr Gifft, ſie ſind von ihnen nicht geſtifft, noch wollen ſie nehmen das Kirchen-Guth, ſiehe was der leidi-**

ge

ge Geitz nicht thut, ꝛc. Die Fürſten-Schulen ſind bekannter maßen pure Klöſter geweſen, die von guten frommen Leuten vor Zeiten zur Ehre GOttes, und in remedium animæ, der Seelen zum Troſte in und nach dem Tode (wie in dem finſtern Pabſtthume dafür gehalten ward) geſtifftet worden. Solche Geſtiffte können nun nimmermehr mit gutem Gewiſſen von einem Landes-Herrn in ſeinen Privat-Nutzen verwendet werden, und welcher das thäte, würde auf ſich und ſein hohes Hauß einen ſchweren Fluch GOttes laden. Und das haben auch die glorwürdigſten lieben alten Churfürſten zu Sachſen wohl verſtanden, daher haben ſie bey der Reformation Lutheri, da viel Mönche und Canonici freywillig die Klöſter verlieſſen, weil ihnen das Meß-Leſen, Proceſſion-Gehen und andere abgöttiſche Dinge nicht verſtattet wurden; In andern Klöſtern aber die Kloſter-Brüder nach und nach abſturben, die verledigten Klöſter gröſten Theils zu Academien und Schulen gemacht, welches auch ſehr löblich gethan war, denn dadurch kamen dieſe milden Geſtiffte erſt recht zu einem GOtt-gefälligen rechten nützlichen und ſeligen Gebrauch.

§. 12. Ich weiß zwar wohl, daß uns die Papiſten beſchuldigen, und ſehr übel ausſchreyen, wir hätten die Kirchen und Klöſter zu Scheunen und Pferde-Ställen gemachet, und alſo die-

jenigen

jenigen Orte ſchnöde entheiliget, wo vor dieſen GOttes Nahme gelobet und gepreiſet worden. Nun will ich itzo nicht ſagen, daß in denen Kirchen und Klöſtern, wo die Heiligen angeruffen, und täglich ſo viel Meſſen gehalten werden, GOttes Nahme auf das allerhöchſte geſchändet und entheiliget worden: Sondern ich will nur dieſes ſagen, daß wir die Klöſter und Kirchen keinesweges muthwilliger Weiſe profanirt haben. Es giebts ja der Augenſchein, daß die meiſten Klöſter im Churfürſtenthum Sachſen zu Academien und Schulen ſind gemacht worden, wie wir oben von denen 2. Univerſitäten zu Leipzig und Wittenberg, und bißher von den 3. Fürſten-Schulen gehört haben, die Kirchen, ſo bey dieſen Klöſtern ſind, ſind allewege zum öffentlichen Gottesdienſte gebraucht worden. Die Stadt-Schule in Meiſſen, Freyberg, Zeitz, Merſeburg, Naumburg, die Thomas-Schule in Leipzig und viele andere ſind vormahls eitel Klöſter geweſen, dieſe Schulen reden und zeugen ſelbſt für uns, daß wir die Klöſter nicht zu Pferde-Ställen gemacht, wie die Papiſten insgemein hievon uns läſtern. Daß aber etliche Kirchen eine Zeit lang bey uns wüſte geſtanden, und kein Gottesdienſt darinnen gehalten worden, das iſt wahr, es iſt aber nicht aus muthwilliger Verachtung geſchehen, ſondern darum, weil durch den 30. jährigen Krieg manche Stadt

an Volck und Nahrung ſehr abgenommen, daß man ſo viel Kirchen nicht bedurfft hat. Denn wir Lutheraner ſuchen die Ehre GOttes und das Chriſtenthum nicht in vielen und groſſen Kirchen, indem wir wiſſen, daß Chriſtus und ſeine Apoſtel mit Kirchen und Altar bauen ſich nichts bekümmert haben, und daß man in einer Kirche ſo viel gutes hören und lernen kan, als in dreyen oder vieren. Nachdem aber das Volck in denen bißherigen Friedens-Zeiten, die GOtt aus groſſen Gnaden unſerm lieben Vaterlande gegönnet, ſich ziemlich wieder vermehret, der liebe GOtt auch milde Hertzen erwecket, die zu Wiederanrichtung der alten baufälligen Kirchen rühmliche Summen beygetragen; Als ſind viele alte wüſte Kirchen wieder zu dem vorigen Gebrauch zugerichtet worden, alſo: daß nun wieder alle Sonntage darinnen das reine wahre Wort GOttes gelehret und das Volck erbauet wird. Wie alſo E. Hoch-Edler Rath in Leipzig von ungefehr 12. Jahren die alte wüſte Barfüſſer Kirche, und noch kürtzlich die alte Capelle bey dem Peters-Thor auf das ſtattlichſte renoviren laſſen, auch in eine jedwede neue Prediger vociret und geſetzet, denen aus dem Ærario publico eine gantz neue Beſoldung gemachet worden. Desgleichen wird auch itzo in der Stadt Hayn, 4. Meilen von Dreßden, gegen Wittenberg an der Renovation einer alten wüſten Kirche gearbeitet.

§. 13.

§. 13. Man iſt zwar nicht in Abrede, daß noch etliche alte Kloſter bey uns leer und wůſte ſtehen, und zum theil auch zu andern Gebrauch angewendet werden. Alſo habe ich geſehen, daß in der Stadt Zeitz das groſſe weitläufftige Kloſter noch halb wůſte ſtehet: In der einen Helffte gegen Mittag wohnet zwar der Rector, der immer eine gute Anzahl Adeliche und bůrgerliche Söhne bey ſich wohnen, auch an ſeinem Tiſch hat, wie es zu des Herrn Cellarii Zeiten, deſſen treue Information ich auch genoſſen, alſo war; Unter des Rectoris Wohnung aber ſind 6. Auditoria, darinnen täglich dociret wird. Die andere Helffte aber dieſes Kloſters gegen Norden iſt noch leer und wůſte, ausgenommen, daß zu meiner Zeit ein alter Canonicus, Herr Sidonius, und ein Handwercks-Mann darinnen wohneten: Auſſer dieſen waren noch viele Zellen, Stuben und Säle gantz ledig, und mehrentheils eingegangen. Itzt aber iſt daſelbſt ein Wäyſen-Hauß angerichtet. In Dreßden iſt der Kloſter-Stall bey der Sophien-Kirche freylich auch vor Zeiten mit Mönchen angefüllet geweſen, wo itzo Pferde ſtehen: Allein durch dieſe Pferde und die Knechte, die ſie warten, iſt dieſes Kloſter nicht entheiliget worden, weil es niemahls heilig geweſen und niemahls etwas gutes darinnen gelehret worden. Genug, daß die Kirche, ſo dabey iſt, allezeit zum Gottesdienſt gebraucht

gebraucht worden, und noch gebrauchet wird. Das Kloſter war ſonſt zu nichts zu gebrauchen, und weil Pferde auch eine gute Gabe GOttes, die man zu dieſem zeitlichen Leben und im Hauß-Stande nöthiger hat, als ein Kloſter voll unnütze faule Mönche, ſo iſts ja beſſer, die Churfürſten zu Sachſen brauchen es zu ihrer Hofhaltung, als daß es leer und wüſte da ſtünde. Von dem Jäger-Hofe in Alt-Dreßden ſagt man auch, daß er vor Zeiten ein Kloſter geweſen, und habe ich ſelbſt vor 30. Jahren einige Papiſten ſehr lamentiren hören, daß dieſes ſchöne Kloſter numehr ein Hunde-Stall ſey: Es iſt aber kein Hunde-Stall, ſondern eine Behauſung der Churfürſtl. Jagd-Bedienten, die denn freylich Hunde bey ſich haben, die zu ihrer Profeſſion gehören, und zur Jagd nöthig ſeyn, und iſt alſo auch dieſes Kloſter, weil es ſonſt zu nichts zu gebrauchen war, gar nützlich angewendet worden, weil doch Jagen auch eine nöthige und nützliche Sache iſt. Man hätte zwar auch aus dem Sophien-Kloſter, und aus dem zu Alt-Dreßden Schulen machen können; Allein dieſe Gebäude wären zu groß und weitläufftig dazu geweſen, daher hat man ſie beſſer gewuſt zu gebrauchen: Zu dem hat man auch ſo viel Schul-Gebäude nicht nöthig.

§. 14. Nichts deſtoweniger aber iſt doch in der Reſidentz-Stadt Dreßden eine gute wohl

dotirte

dotirte Schule, darinnen ſtattliche gelehrte Leute erzogen, auch eine gewiſſe Zahl täglich mit freyer Koſt und Wohnung verſorget werden. Desgleichen iſt auch in Alt-Dreßden eine feine wohlbeſtellte Schule vor die gemeine bürgerliche Jugend: Die groſſe weitläufftige Vorſtadt bey der St. Anna Kirchen iſt ebenfalls mit einer guten Schulen verſorget. Zu geſchweigen, daß E. Hoch-Edler Rath zu Dreßden in denen Vorſtädten noch 4. ſo genannte Armen-Schulen vor kurtzer Zeit aufgerichtet, da ein Lehrmeiſter jährlich 80. Gülden bahres Geld empfänget, und noch andere Beneficia mehr genieſſet, dafür er eine gewiſſe Zahl armer Leute Kinder umſonſt informiren muß. Das Wäyſen-Hauß, ſo E. Hoch-Edler Rath vor vielen Jahren aufgerichtet, und mit groſſen Koſten noch jährlich verbeſſert und erweitert, iſt auch nichts anders als eine Schule, darinnen arme Kinder in Chriſtenthum unterwieſen, und mit Koſt und Kleidung verſorget werden. Dabey auch noch vor 2. Jahren eine über die maßen ſchöne wohl angegebene Kirche gebauet worden, darinnen die Wäyſen-Kinder wöchentlich 2. mahl aus dem Catechiſmo examiniret und unterrichtet werden, dabey denn allezeit eine groſſe Menge bürgerliche Perſonen erſcheinen. Und alſo fehlet es GOtt Lob! der werthen Stadt Dreßden, die billich vor die Krone des Landes zu

halten, an wohl eingerichteten Schulen gar nicht, welches aber alle Einwohner als eine groſſe göttliche Wohlthat billich mit Danck erkennen ſollen.

§. 15. Uber die bißher beſchriebene 3. herrliche Land- und Fürſten-Schulen, prangen alle übrige Städte im Churfürſtenthum Sachſen mit wohlbeſtellten Schulen, zu deren Beſchreibung viel Zeit und Papier von nöthen ſeyn würde. Freyberg, Annaberg, Zwickau, Schneeberg, Zeitz, Naumburg, Merſeburg, ꝛc. ſind lange Zeit her wegen ihrer Schulen berühmt, in welchen ſtattliche Leute der Kirche und Policey zum Dienſt erzogen werden. So iſt auch die Ober- und Nieder-Lauſitz von dem lieben GOtt mit herrlichen Schulen geſegnet, alſo, daß ſonderlich die Schulen in Görlitz und Zittau in gantz Teutſchland genugſam bekannt und berühmt ſeyn. Wir wollen aber deroſelben Beſchreibung biß in die dritte Abtheilung dieſer Schrifft verſparen, und alsdenn bey ieglicher Stadt auch zeigen, wie ſie ihre wohlbeſtellte Schule auch als eine göttliche Wohlthat achten, erkennen, und GOtt dafür dancken ſoll. Denn wozu werden ſonſt Jubilæa auf Academien gehalten, als eben zu dem Ende, daß jedermann die Gnade GOttes in deroſelben Erhaltung danckbarlich preiſen möge. Und erinnere ich mich hierbey, daß als das Gymnaſium

zu Zittau den 24. Febr. Anno 1686. ſein Jubilæum, oder hundert-jähriges Feſt begieng, der weitberühmte Schulmann, Herr Chriſtian Weiſe, eine ſchöne Oration von dem Urſprunge, Wachsthum und Erhaltung der Schulen in Ober-Lauſitz gehalten, die auch hernach in den Druck gekommen, und würdig wäre, daß ſie in Teutſcher Sprache geleſen würde, weil dadurch mancher gute Bürger und Patriot würde aufgemuntert werden, ſeinen geſchickten Sohn zum Studiis zu halten, und denen Gelehrten günſtig zu ſeyn, auch gegen Schulen ſich wohlthätig zu erweiſen. So hat auch der Herr Ludovici eine Schul-Hiſtorie geſchrieben, desgleichen hat der Herr Wiliſch, Rector in Annaberg Part. I. & II. Incunabulorum Scholæ Annæbergenſis herausgegeben, in welchen allen viele Merckwürdigkeiten nicht ohne Nutzen zu leſen ſind, die aber wegen der Lateiniſchen Sprache nur unter den Gelehrten bleiben.

§. 16. Da nun der barmhertzige Vater im Himmel, von dem alle gute und alle vollkommene Gaben herab kommen, dem Churfürſtenthum Sachſen ſo viele und wohlbeſtellte Schulen gegeben, darinnen nicht nur freye Künſte und natürliche Wiſſenſchafften; ſondern auch zuforderſt göttliche Erkäntniß, und was zur ewigen Seligkeit gehöret, gelehret werden; Als ſollen billich alle Stände, Hohe und Nie-

drige, ſolchen Reichthum der Güte GOttes mit hertzlichen Danck erkennen, und ihren him̃liſchen Vater dafür danckbarlich preiſen, nicht aber allein mit Worten; ſondern auch mit der That und Wercken, daß ſie willig zu Erhaltung der Schulen etwas beytragen von dem zeitlichen Guth, daß ihnen der liebe GOtt gegeben hat. Es iſt gewißlich der Kirche GOttes an nichts mehr gelegen, als an Erhaltung der Schulen. Der ſchlimme Käyſer Julianus, der erſt ein Chriſt war, hernach abfiel und ein Heyde ward, erfand durch des Teuffels Eingeben, das allerſchädlichſte Mittel, daß er das Chriſtenthum und die Lehre des Evangelii auszurotten, denen Chriſten die Schulen verwehrete, zerſtörete, und verbot, die Kinder nicht in Schulen unterrichten zu laſſen, und hätte der allmächtige GOtt dieſen abgeſagten Feind ſeines Nahmens nicht durch den zeitlichen Tod hinweggeriſſen, daß er in einer Schlacht umkam, er würde mit Verbietung der Schulen ſeinen Zweck am erſten erreichet haben.

§. 17. Vor Zeiten haben fromme Hertzen viel auf die Schulen gehalten, und von ihren zeitlichen Güthern mildiglich dazu gegeben, daß ſolche Pflantz-Gärten der Kirche erhalten würden. Ich will itzo nur der Stadt Freyberg gedencken, allwo vor das Predigt-Amt und Schul-Diener viel und ſtattliche milde Geſtiffte vor

100. und mehr Jahren gemachet worden. Und gedencke ich dieſer lieben Stadt billich vor andern, weil mir durch den ſeligen Herrn Jeremias Graupitzen, weiland Churfürſtlichen Berg-Austheiler und wohlverdienten Bürgemeiſter daſelbſt, als meinen nahen Anverwandten, ihr Zuſtand genau bekannt worden. In dieſer berühmten Berg-Stadt ſtarb Anno 1565. ein Diaconus zu St. Petri, Wolffgang Palmer, der, ob er ſchon keine Reichthümer beſaß, gleichwohl der Schulen hundert Gülden vermachet hat. Anno 1637. ſtarb Matthäus Klöppel, Küſter zu St. Petri, und weil ihn GOtt durch das Bergwerck ſehr geſegnet hatte, hat er 2. ſtattliche Stipendia vor die ſtudirende Jugend geordnet. Ein Raths-Herr zu Freyberg, der Anno 1604. dieſes Zeitliche geſegnet, hat 1500. Hungariſche Ducaten legiret, davon das Miniſterium und die Schule jährlich die Zinſen bekommen. Ihm iſt gefolget Herr Valentinus Buchführer, Stadt-Richter daſelbſt, der hat vor Kirchen und Schulen 1250. Gülden verordnet, und iſt Anno 1616. geſtorben. Ein anderer Raths-Herr, Johannes Holewein, hat zehen tauſend Gülden legiret, davon die Schul-Præceptores alle Jahr 50. Gülden Zinſen zu genießen haben. Und von dieſen zehen tauſend Gülden, bekommen auch jährlich 4. Studioſi auf Academien, jeglicher

25. Gülden an Intereſſen. Nach der Zeit hat auch ein alter reicher Bürgermeiſter, Herr Horn einen Tiſch vor arme Knaben auf der Schule geſtifftet, und andere Legata mehr gemachet. Alſo haben vor dieſen fromme Hertzen ihre Mildigkeit an den Schulen bewieſen: Heut zu Tage aber ſterben zwantzig, ja wohl funffzig und hundert reiche Leute, und keiner legiret vor die Schulen einen Thaler, da doch die meiſten Præceptores ſich kümmerlich behelffen müſſen, weil heut zu Tage alle Dinge viel theurer ſind, als vor Zeiten, und viele arme Kinder bey höchſter Armuth ihr Studiren fortſetzen müſſen. Man erkennet daraus mehr als zu wohl, daß dieſe groſſe Wohlthat GOttes, da er dem Churfürſtenthum Sachſen ſo viele wohlbeſtellte Schulen gegeben, von denen allerwenigſten erkannt wird.

§. 18. Solte Lutherus wiederkommen, und dieſe Menge der ſchönen Schulen ſehen, o wie würde er ſich über dieſe Pflantz-Gärten und geiſtliche Baum-Schulen freuen, und ihre Stiffter und Erhalter mit aufgehabenen beyden Händen ſegnen, wie vor Zeiten in dem Tempel zu Jeruſalem die Prieſter das Volck alſo ſegneten, davon beym Lundio in Jüdiſchen Heiligthümern, Lib. III. c. 48. f. 655. a. ſchön zu leſen iſt. Denn es hat Lutherus über alle Maſſen viel auf die Schulen gehalten, daher er auch

Tom.

Tom. V. Alt. f. 316. b. ſchreibet: **Und wenn ich von Predigt-Amte und andern Sachen ablaſſen könte oder müſte, ſo wolte ich kein Amt lieber haben, denn Schulmeiſter oder Knaben-Lehrer ſeyn. Denn ich weiß, daß diß Werck nechſt dem Predigt-Amt das allernützlichſte, gröſte und beſte iſt, und weiß dazu noch nicht, welches unter beyden das beſte iſt, denn es iſt ſchwer alte Hunde bendig, und alte Schälcke fromm zu machen, daran doch das Predigt-Amt arbeitet, und viel umſonſt arbeiten muß, aber die jungen Bäumgen kan man beſſer ziehen und biegen, ob gleich auch etliche darüber zubrechen. Lieber, laß es der höchſten Tugend eine auf Erden ſeyn, fremden Leuten ihre Kinder treulich zu ziehen, welches gar wenig und ſchier niemand thut, an ſeinen eigenen.** So hoch hat Lutherus die Schulen gehalten. Und iſt auch gewiß eine recht wunderliche Sache, daß ſich noch immer zu Leute finden, die ſich in den ſauern und ſo verachteten Schul-Stand begeben, und um eine ſo geringe Belohnung, ſo viele unſägliche Mühe, Arbeit, Verdruß und Undanckbarkeit NB. **mit fremder Leute Kindern** ausſtehen. **Wenn doch das nur alle Eltern ein wenig bedächten, was an ihren Kindern in den Schulen gethan wird. Aus Beſtien werden Menſchen, und aus Menſchen**

Chriſten und Kinder der ewigen Seligkeit gemachet: Was gehöret aber da vor Mühe, Arbeit und Gedult dazu? Der zehende Vater würde dergleichen mit ſeinen eigenen Kindern nicht ausſtehen, was Præceptores in öffentlichen Schulen ausſtehen, wovon auch Privat-Præceptores und Chriſtliche Studioſi ein Liedlein ſingen können, nur daß es niemand hören will. Frantzöſiſchen Sprach- uñ Tantzmeiſtern, item, denen unnützen, ja ſchädlichen Commödianten, (weil ſie zur Eitelkeit und Wolluſt ihre Zuſchauer kräfftiglich anreitzen, und ſie an ſtatt der Morale oder Sitten-Lehre vielmehr ſündigen lehren) wird ihre Mühe und Arbeit weit beſſer belohnet.

§. 19. Werden wir dieſe Wohlthat GOttes nicht beſſer erkennen, als bißhero geſchehen, ſo weiß ich nicht, wie es endlich mit uns undanckbaren Leuten wird ablauffen. Wir haben hohe und niedrige Schulen vor der Thür. Die Bürger in Leipzig und Wittenberg können ihre Kinder in ihren Häuſern, an ihren Tiſch und unter ihrer Auffſicht behalten, und dennoch auf denen Academien ſtudiren laſſen, da ſie die ſtattlichſten gelehrten Leute täglich hören können. Die Bürger in Meiſſen, Grimma, Torgau, Freyberg, Annaberg, Budißin, Zittau, Görlitz, ꝛc. auch in geringern Städten haben die Schulen vor der Thüre, und können ihre Söhne

ne ohne alle Unkoſten ſtudiren laſſen, da hingegen ein Prediger auf dem Lande und viele andere gute Leute ihre Kinder etliche Meilen von ſich ſchicken, Koſt-Geld vor ſie geben, und andere groſſe Unkoſten tragen müſſen, wenn ſie etwas lernen ſollen, und müſſen doch dabey in Gefahr ſtehen, daß die Kinder durch böſe Geſellſchafft verführet werden, und übel gerathen, oder kommen aus Unverſtande in allerley Unglück und Gefahr, ja wohl um Leib und Leben. Wie manches ehrlichen Mannes Kind iſt auf Schulen in ein kalt Bad gegangen, und darinnen ertruncken? Wie viel müſſen auch junge Leute offt von groben unbeſcheidenen Bürgern ausſtehen, und ſich verachten, und ſonſt übel tractiren laſſen, oder müſſen aus Mangel der Mittel und Bequemlichkeit an ihrem Leibe viel leiden und ausſtehen. Ich weiß, wie es disfalls mir ſelbſt in meiner Jugend gegangen. Mein ſeliger Vater, der auch ein Prieſter zu Görnitz, bey der Stadt Borna war, und wegen ſeines exemplariſchen Wandels von Hohen und Niedrigen, abſonderlich von dem gantzen Adel in ſelbiger Gegend ſehr werth gehalten wurde, ſchickte mich in die Stiffts-Schule nach Zeitz, da ich zwar was die Information anbelanget, auf das beſte, in Leiblichen aber ſehr ſchlecht verſorget war, denn weil mein lieber Vater der Kinder mehr hatte, kunte er auf mich nicht ſo gar viel

wenden. Ich wohnete bey einem Bürger, da öffters die Stube voller Bier-Gäſte war, oder es hatte der Meiſter mit ſeinen Geſellen darinnen allen Raum eingenommen, daß ich kein Buch legen kunte. O wie habe ich da bey harten Winter in meiner kalten Kammer ſitzen und frieren müſſen bey meinen Studiren. Und wenn die Kälte gar zu hefftig war, daß ich es nicht dauren kunte, blieb ich, wenn andere Schüler nach Hauſe giengen, im Schul-Auditorio ſitzen, entbährete die Mittags-Mahlzeit, und behalff mich mit einem Stücklein trocken Brodt, welches ich zu dem Ende zu mir ſteckete; Habe mich aber vielmahl gewundert, wie es kommen, daß ich bey ſolchen mühſeligen Zuſtande nicht bin des Studirens überdrüßig worden, und eine andere Profeſſion erwehlet habe. Endlich aber neigete der liebe GOtt eines feinen wohlhabenden Bürgers, Herr Martin Merckels, eines Materialiſten Hertz zu mir, der mich in ſein Hauß nahm, bequeme Wohnung und den Tiſch umſonſt gab, daß ich alſo die ſchönſte Gelegenheit hatte, dem Studiren obzuliegen. Der groſſe GOtt vergelte dieſem Manne und ſeinem frommen Weibe ihre Liebe und Wohlthat in der ſeligen Ewigkeit mit himmliſcher Freude und Troſt, denn ſie ſind ſchon längſt verſtorben, und haben kein Kind hinterlaſſen, ſonſt wolte ich gern gegen ihre Kinder

der

der alle Danckbarkeit erweiſen. Ich erinnere mich aber dabey noch wohl, wie viel meiner armen Condiſcipel damahls, als immer alle Jahr lauter harte Winter waren, vor Kälte und Froſt ausgeſtanden, indem mancher keinen guten Schuch noch Strumpff an ſeinen Füſſen, viel weniger eine warme Mütze auf ſein Haupt zu ſetzen hatte, und um die Koſt ſtund es eben ſo ſchlecht. Solch Ungemach dürffen diejenigen nicht ausſtehen, deren Eltern in einer Stadt wohnen, und eine wohlbeſtellte Schule vor der Thür haben.

§. 20. Man bedencke auch, wie übel diejenigen Eltern dran ſeyn, die ihre Kinder 30. 50. ja wohl 100. Meilen und noch weiter müſſen auf die Academie ſchicken. Wie viel Siebenbürger und Hungarn ſtudiren nicht noch öffters in Leipzig und Wittenberg, der Schweden, Liefflånder und Francken zu geſchweigen, die alle einen weiten Weg mit Leibes-Gefahr und groſſen Unkoſten zu uns in Sachſen kommen, und ihrer Eltern Geld bey uns laſſen. Was gehet da denen Eltern nicht auf Poſt-Geld und Reiſe-Koſten? Was müſſen ſie nicht vor Gefahr und Sorgen mit ihren Kindern ausſtehen, daß ſie möchten verführet, oder auf der weiten Reiſe ermordet werden; Oder daß ſie in Kranckheiten fallen, und keine gnugſame Pflege und Wartung haben, und alſo crepiren

und

und drauf gehen möchten. Dergleichen dürffen nun Chriſtliche Eltern in Sachſen nicht erfahren, als die da Schulen und Academien vor der Thüre, oder doch nicht weit haben. O ſo laſſet uns doch auch dieſe groſſe Wohlthaten GOttes erkennen, und dem lieben GOtt hertzlich dafür dancken. Nicht aber allein mit dem Munde, ſondern auch mit der That. Wem GOtt zeitliches Vermögen beſcheret hat, der vergeſſe doch ja um GOttes Willen der Schulen nicht, ſondern gebe doch aus Danckbarkeit dem lieben GOtt etwas wieder, und bedencke arme Schul-Männer und Schüler. Kan er nicht ein groß Legatum oder Geſtiffte von 1000. oder 100. Thalern machen, davon die Zinſen denen Schulen jährlich gereichet würden: So laſſe er 50. oder auch nur 10. Gülden unter Præceptores und Schüler austheilen nach ſeinem Tode, oder thue es noch ſelbſt bey ſeinem Leben, wie jener Käyſer, der da ſagte: Poſteris non fido: Ich traue denen Nachkommen und Erben nicht. Es können auch Chriſtliche Hertzen ihre Danckbarkeit wegen der Schulen gegen den lieben GOtt beweiſen, wenn ſie die Schul-Collegen bißweilen zu ſich zu Tiſche bitten, und ihnen alſo eine Ergötzligkeit erweiſen. Wie ich denn dißfalls die Stadt Borna, die ich als meine liebe Vater-Stadt rühmen muß, daß ihre Bürger vor Zeiten ſehr

liberal und gutthätig gegen die Kirchen und Schul-Diener waren. So offt einer Bier brauete, ſchickte er denen beyden Diaconis ein Fäßlein Bier, daß ſie faſt ein gantz halb Jahr, ſo lange das Brauen währete, keine Kanne Bier kauffen durfften. Begieng ein erbarer Bürger ſeinen Geburths- oder Nahmens-Tag, oder gab auch nur die Böttiger-Mahlzeit, wenn er das Bier-Gefäß zurichten und pichen ließ, ſo wurde allezeit ein Schul-Collega, in deſſen Claſſe etwann ſein Sohn ſaß, mit ſeinem Weibe dazu geladen, wodurch alſo denen Schul-Collegen eine Ergötzlichkeit erwieſen wurde, und GOtt ſegnete auch damahls dieſe löbliche Bürgerſchafft mit zeitlicher Nahrung ſehr reichlich, daß ſie keinen Mangel hatten an irgend einen Guten. Ich weiß nicht, ob ihre Nachkommen itzo auch noch dieſen guten Gebrauch erhalten, und denen Schul-Collegen dergleichen Wohlthaten erweiſen, wie ihre Vorfahren. Wäre mir aber ſehr leid, wenn ſie von deroſelben Fußtapffen abgewichen wären.

§. 21 Eines hätte ich ſchier vergeſſen, welches der Bürgerſchafft in Borna noch zum Ruhme nachſchreiben muß. Wenn ein neuer Collega bey der Schule von E. E. Rath vociret ward, ſo durffte er nicht ſorgen, wo er ſeinen Tiſch, ſo lange er unverheyrathet blieb, haben

würde.

würde. Es vereinigten ſich bald etliche Bürger, dem neuen Schul-Collegen alle Wochen einen Tag den Tiſch zu geben, Mittags und Abends, wolte oder kunte er auch nicht ausgehen, und zu dem Bürger zu Tiſche kommen, ſo ſchickte ihm dieſer das Eſſen auf ſeine Stube, und das continuirte offt 2. biß 3. Jahr alſo, biß der Schul-Mann nach ſeiner Gelegenheit heyrathen, und ſelbſt eine Haußhaltung anſtellen kunte, welches gewiß eine groſſe Wohlthat und höchſt rühmliche Danckbarkeit der Bürgerſchafft in Borna war. In der Stadt Zeitz, allwo ich vier Jahr ſtudiret habe, genoſſen zwar die Schul-Collegen ſolcher Wohlthat nicht von der Bürgerſchafft, doch erwieſen ſie ihnen bey ihren Leich-Begängniſſen, da die Schul-Collegen mehrentheils dazu erſuchet werden, viel Wohlthat in Reichung guter Gebühren vor ihren Gang, und auf andere Weiſe. Die Schüler aber genoſſen groſſe Wolthaten, in dem ſie der Bürger ihre Kinder eine Stunde Vormittage, und eine Stunde Nachmittage informirten, und daher den Tiſch und Wohnung bekamen, doch kunten nicht alle zu dergleichen Beneficio gelangen, und muſten ſich daher viele ſehr kümmerlich behelffen. Mich wundert aber, wie es ein wohlhabender Mann über ſein Hertz bringen kan, daß er nicht 2. oder 3. arme Schüler, oder auf Academien 2. oder 3. arme

Studio-

Studioſos die Woche einmahl mit ſich eſſen läſ-
ſet, daß wäre doch ſolchen armen Leuten eine
groſſe Hülffe und Wohlthat, und er könte ſie
bey ſeinem Tiſche öffters zum Fleiß in ihren Stu-
diren, zur Gottesfurcht und einen guten Wan-
del anmahnen, und alſo viel gutes an jungen
Leuten thun, auch viel gutes und Segen von
dem lieben GOtt vor ſeine Kinder erlangen:
Hätte er aber keine Kinder, ſo iſt er deſto mehr
ſchuldig, fremde Kinder aufzunehmen, und ſeine
Mildigkeit an ihnen zu beweiſen, denn wer ein
Kind aufnimmet in meinem Nahmen, der
nimmet mich auf, ſagte unſer Heyland,
Matth. XVIII, 5. Und ob ſchon bißweilen bey
ſolchen Leuten ſchlechter Danck erfolget, ſo ent-
ſchuldiget uns das nicht. Wir ſind dem lieben
GOtt auch vor viele Wohlthaten offt ſehr
undanckbar, und er höret doch nicht auf uns
immer wieder Gutes zu thun. Man leſe die
Predigt Lutheri über das Evangelium am 14.
Sonntage nach Trinitatis von denen undanck-
baren 9. Auſſätzigen in der Hauß-Poſtill, ſo
wird man ſehen, wie man ſich keinen Undanck ſoll
abhalten laſſen, ferner Gutes zu thun.

§. 22. Man bittet ja offt einen gantzen Tiſch
voll Gäſte, und tractiret ſolche ſo koſtbar, daß
es viel Thaler koſtet: Und ich habe es offt geſe-
hen, daß mancher Gaſt ungern und mit ſeiner
Beſchwerung dabey erſcheinet, und lieber davon
und

und daheim bliebe, wie ich denn ſelbſt meines wenigen Ortes vielmahl mit meiner groſſen Ungelegenheit habe zu Gaſte gehen müſſen. Ach bittet doch einen armen Schüler oder Studioſum wöchentlich nur einmahl zu euch zu Tiſche, der wird gern kommen, er wird auch mit einem Gerüchte vorlieb nehmen, und euch von Hertzen dafür dancken; da euch hingegen mancher fürnehmer Gaſt aus Höffligkeit zwar dancket, aber es gehet ihm nicht von Hertzen, denn er hat ſich nur euch zum Gefallen eingeſtellet. Sagt aber nicht unſer liebſter Heyland: Wenn du ein Mittags- oder Abendmahl macheſt, ſo lade nicht (allezeit und allein) deine Freunde, noch deine Brüder, noch deine Gefreunden, noch deine Nachtbarn, die da reich ſind, auf daß ſie dich nicht etwa wieder laden, und dir vergolten werde; ſondern wenn du ein Mahl macheſt, ſo lade die Armen, die Lahmen, die Krüpel, die Blinden, ſo biſt du ſelig, denn ſie habens dir nicht zu vergelten, es wird dir aber vergolten werden, in der Auferſtehung der Gerechten, Luc. XIV, 12.13.14. Aus dieſer Vermahnung unſers Heylandes nach Grotii Meynung ſind die Liebes-Mahle unter den Chriſten entſtanden, da bey dem heiligen Nachtmahl die Reichen die Armen haben zu Gaſte geladen, welches, ehe der Mißbrauch dazu kam, gar eine löbliche Sache war.

Weil aber jene Liebes-Mahle abgekommen, ſo konte man noch dergleichen auch mit armen Schülern und Studioſis halten, und damit ſeine Liebe zu Schulen, und gegen GOtt ſeine Danckbarkeit vor die Erhaltung der Schulen als Werck-Stätte des Heiligen Geiſtes, beweiſen. Was fragen aber heut zu Tage die wollüſtigen Hof-Leute, die reichen und ſtoltzen Kauff-Leute, wie ſie zum theil, nicht aber alle ſind, die groben und ungeſchliffenen unter Bürger und Bauern, derer auch viel mit unter den Hauffen ſeyn, nach denen Schulen? Sie wiſſen es denen löblichen Fürſten und Obrigkeiten keinen Danck, die ſolche Schulen geſtifftet, und von ihren Vermögen ſo viel dazu gegeben haben, ſie begehren auch von ihren Reichthum und Uberfluß nicht einen Thaler an die Schulen zu wenden. Das hat den ſel. Lutherum offt dermaßen verdroſſen, daß er über die Maße deswegen eiffert. Tom. V. Alt. f. 317. b. ſchreibet er: Wenn es ſo ſoll in Teutſchland gehen, ſo iſt mirs leid, daß ich ein Teutſcher gebohren bin, oder je Teutſch geredet oder geſchrieben habe, und wo ichs vor meinen Gewiſſen thun könte, wolt ich wieder dazu rathen und helffen, daß der Pabſt mit allen ſeinen Greueln wieder über uns kommen müſte, und ärger drücken, ſchänden und verderben, denn zuvor je geſchehen iſt. Vorhin da man dem Teuffel

dienete, und Chriſtus Blut ſchändete, da ſtunden alle Beutel offen, und war des Gebens zu Kirchen und Schulen und allen Greueln keine Maße, da kunte man Kinder in die Klöſter, Stifft und Schulen treiben, ſtoſſen und zwingen, mit unſäglicher Koſt, das doch alles verlohren war. Nun man aber rechte Schulen und rechte Kirchen nicht ſoll ſtifften, ſondern allein erhalten im Gebäu, denn GOtt hats geſtifftet, und gnug dazu gegeben, = = = da ſind alle Beutel mit eiſern Ketten zugeſchloſſen, da kan und will niemand etwas dazu geben. Nun der liebreiche Vater im Himmel hat auch unſer Sachſen-Land mit vielen ſchönen Schulen geſegnet: Er gebe doch auch allen Einwohnern in Sachſen ſeine Gnade, daß ſie ſolche groſſe Wohlthat danckbarlich erkennen, denn es iſt umſonſt, o HErr, daß du befiehleſt, wo du nicht ſelber giebeſt, was du befiehleſt, hat der Pater Quenel in Franckreich in ſeinen Anmerckungen über das neue Teſtament gar fein, (ſo es recht verſtanden wird) geſagt, ob es wohl zu Rom verdammet worden.

§. 23. Es wäre auch nöthig von denen Trivial- oder gemeinen Schulen in ſchlechten Städten und Dörffern eine Vorſtellung zu thun; ſintemahl durch dieſelben das gemeine rohe Volck aus der groſſen Unwiſſenheit, ja aus ſeinem

nem gantz viehiſchen Zuſtande etlicher Maßen herausgeriſſen, zu vernünfftigen Menſchen, ja zu Chriſten gemachet wird: Wir haben uns aber ohne diß etwas lange bey dieſer Materie von Schulen aufgehalten, und hoffen, treue Lehrer werden bey allerley Gelegenheit dem gemeinen Volck den groſſen Nutzen der Schulen vorſtellen, und alle Eltern vermahnen, daß ſie doch dem lieben GOtt auch vor die Anrichtung ſo vieler Schulen dancken, und ihre Kinder fleißig dazu halten mögen. Wir wollen hier gleich als zur Zugabe **von der Hebräer Kinder-Schule** aus dem hochgelehrten Lundio, und deſſen Jüdiſchen Heiligthümern Lib. IV. Cap. XXVII. f. 862. ſeq. etwas merckwürdiges noch anführen, nicht zweifflende, es werden alle, die es leſen, über die groſſe Sorgfalt der Jüdiſchen Eltern ſich verwundern, GOtt gebe, daß alle Chriſtliche Eltern ihnen darinnen nachfolgen. So ſchreibet nun Lundius: " Neben dieſen Schu- " len oder Kirchen, darinnen die Erwachſenen " von Prieſtern und Leviten unterrichtet wur- " den, hatten ſie auch ihre Trivial-oder Kinder- " Schulen, in welchen nach der Hebräer Vor- " geben, die aus dem Stamm Simeon Lehr- " meiſter und durchs gantze Land deswegen ver- " theilet geweſen, wie Jacob in ſeinem Teſta- " ment Gen. XLIX, 7. ihnen vorher geſagt, wie " zu ſehen beym Goodwin, Moſes & Aaron Lib. I. "

„cap. 6. welches wir dahin geſtellet ſeyn laſſen.
„Das iſt gewiß, daß die Jüden ihre Kinder gar
„frühe zum Geſetz angetrieben. So bald die
„Kinder nur reden können, hat ihnen der Va-
„ter vom Geſetz müſſen vorſagen, und ſo bald
„ſie 5. Jahr alt worden, haben ſie zur Schule
„gehen und im Geſetz lernen müſſen, und
„ſchreibet Joſephus, ihre höchſte Sorge ſey ge-
„weſen, die Kinder wohl zu erziehen, und werde
„denſelben von ihrer Kindheit an das Geſetz
„gleichſam in ihr Hertz eingeſchrieben, ſo gar:
„daß wenn jemand unter ihnen von dem Geſetz
„gefraget werde, er ſolches ſo fertig als ſeinen
„Nahmen wüſte, auch ſo gar Knechte und
„Mägde. vid. Joſephum contra Apion. lib. 1.
„& 2. Es hatte auch ein jeder Hauß-Vater zu
„dem Ende das Geſetz in ſeinem Hauſe. Denn
„es nicht gnug war, daß ſie das Geſetz in
„den Schulen leſen und erklären höreten,
„ſondern ein jeder muſte den Satz, der öf-
„fentlich in der Schulen geleſen ward, für
„ſich und die Seinigen zu Hauſe nachleſen.
„Wer ſelbſt ſchreiben kunte, der muſte mit eige-
„ner Hand für ſich das Geſetz abſchreiben, wo-
„zu er groſſen Fleiß anwenden muſte. So
„bald es geſchrieben war, ward es von Prie-
„ſtern oder Leviten geleſen, ob noch ein Schreib-
„Fehler darinnen wäre. Waren mehr als 4.
„darinnen, wurden die nicht mehr geändert,
ſondern

ſondern das gantze Buch verworffen. Sie„
muſten auch über 30. Tage nach der Abſchrifft„
das Buch undurchgeſehen nicht behalten, ſon-„
dern es bey Zeiten durchleſen laſſen. Konte„
einer ſelbſt nicht ſchreiben, oder nicht wohl, ſo„
muſt er es von einem andern, auch wohl Prie-„
ſter und Leviten abſchreiben laſſen und kauf-„
fen. Hatte jemand gleich ein Exemplar von„
ſeinen Eltern geerbet, halff das nichts, ſondern„
er muß ihm ſelber eines anſchaffen, entweder„
ſelbſt ſchreiben oder kauffen. Daher kein„
Hauß-Vater ſo ſchlecht und armſelig war,„
der nicht das Geſetz im Hauſe hatte, ſo gar„
auch die Bauern auf den Dörffern, wie Jo-„
ſeph. lib. 20. antiqu. cap. 4. & de Bell. Judaico„
lib. 2. cap. 11. Teutſch. cap. 20. ſchreibt, daß„
die Römiſchen Soldaten etliche Jüdiſche„
Dörffer ausgeplündert, und wie ein Soldate„
in einem Dorffe Moſis Geſetz gefunden, ha-„
be er daſſelbe für jedermann zerriſſen und ver-„
brannt, worüber die Juden, da ſie es gehöret,„
zuſammen gelauffen, und einen gefährlichen„
Aufſtand gemacht, daß der Römiſche Land-„
pfleger gezwungen worden, um den Aufſtand„
zu ſtillen, den Soldaten enthaupten zu laſ-„
ſen. - - - Was es aber vor ein Geſetz ge-„
weſen, das die Juden zu ihren täglichen Ge-„
brauch haben müſſen abſchreiben, oder ab-„
ſchreiben laſſen, darinnen ſind die Gelehrten„

„nicht einig, Devt. XVII, 18. Befiehlt GOtt,
„daß der König ſelbſt das andere Geſetz von den
„Prieſtern, den Leviten nehmen, und auf ein
„Buch ſchreiben ſoll. Das ſoll bey ihm ſeyn,
„und ſoll darinn leſen ſein Lebenlang, auf
„daß er lerne fürchten den HErrn ſeinen
„GOtt, ꝛc. Durch dieſes andere Geſetz ver-
„ſtehen etliche das fünffte Buch Moſis allein:
„Andere aber verſtehen alle fünff Bücher. Die
„meiſten Hebräer verſtehen durch das andere
„Geſetz ein doppelt Geſetz, daß der König das
„gantze Geſetze doppelt oder zwey mahl nicht
„abſchreiben laſſen, (wie etliche wollen, und
„es Lutherus auch ſo giebet) ſondern mit eige-
„ner Hand abſchreiben ſolle. Eines ſoll er
„ſtets bey ſich haben, er ſey daheim, oder reiſe
„aus, und immer darinne leſen, ſo offt er Zeit
„habe; Das andere aber ſolle in ſeiner Schatz-
„Kammer liegen bleiben. So weit Lun-
„dius.

§. 24. Es iſt aber nicht vermuthlich, daß der König die gantzen fünff Bücher Moſis zweymahl abgeſchrieben, wie lange hätte er damit zugebracht? Sondern er wird allein das fünffte Buch Moſis haben abgeſchrieben, in welchem alles, was ſonderlich im zweyten und dritten Buch Moſe ſtehet, kürtzlich wiederholet iſt, daher auch dieſes fünffte Buch Moſe das andere Geſetz heiſſet. Und dieſes haben ohne Zweiffel

auch

auch alle Jüdiſche Hauß-Väter abſchreiben müſſen ſich deſſen täglich in ihren Häuſern zu gebrauchen. Heut zu Tage haben die Jüden in ihren Häuſern die gantze Bibel altes Teſtaments, oder auch nur die fünff Bücher Moſis gedruckt, und ſchreiben nichts ſelber ab, leſen aber fleißig drinnen, halten auch ihre Kinder ſehr eiffrig dazu an, wie ich ſelbſt (M. Gerber) vielfältig unter ihnen geſehen, und mich verwundern müſſen, wie ihre Knaben von 6. 8. Jahren ſo hurtig den Hebräiſchen Text leſen können, und ſehr bekannt darinnen geweſen. Obbemeldter Lundius beſchlieſſet das angeführte XXVII. Capitel mit folgenden Worten: **Aus welchen allen gnug zu ſehen, wie fleißig GOtt wolle, daß ſein Geſetz und ſein Wort unter ihnen wohnen ſoll, da er es ihnen in den öffentlichen Schulen oder Kirchen von Prieſtern und Leviten, in den** Trivial-**Schulen von** Privat-**Lehrmeiſtern, und daheim in jeglicher Hauß-Schule von ihren Eltern ihnen vorpredigen und eindrücken laſſen.**

§. 25. Wolte GOtt, daß unſere Chriſten ihre Kinder auch ſo fleißig in der Chriſtlichen Lehre und nur in dem Catechiſmo unterrichteten, als die Juden heut zu Tage noch thun. Die es aber unterlaſſen, verrathen ſich deutlich, daß ſie GOttes Wort nicht achten, GOtt nicht lieben, und nach ihrer Kinder Seligkeit nichts fra-

gen, werden aber eine ſchwere Verdamniß zu gewarten haben. Denn ſo ſie GOtt warhafftig liebeten, ſo würden ſie unfehlbar auch mit ſeinem Wort gern umgehen, daſſelbe vor ihren gröſten Schatz achten, und daran ſich beluſtigen, auch ihren Kindern davon ſagen, und ihnen die Liebe zu GOttes Wort in ihr Hertze zu pflantzen ſich äuſſerſt bemühen: Und wenn ſie wegen Einfalt und Unerfahrenheit ſolches nicht gnugſam thun könten; oder durch ihre ſauere und mühſelige Nahrung daran offt verhindert würden, wie wohl ſie doch zum wenigſten den Sonntag dazu ausſetzen und gebrauchen ſolten; ſo ſolten ſie doch die Kinder deſto fleißiger zur Schule halten, den Schulmeiſter fleißig bitten, daß er ihr Kind in der Erkänntniß GOttes wohl unterrichte, ihm auch ſolche Mühe nach ihren Vermögen gerne belohnen. Sollen auch die Kinder, wenn ſie nur ein wenig leſen lernen, nicht gleich aus der Schulen behalten, denn ſo werden ſie bald alles wieder vergeſſen; ſondern ſie ſo lange zur Schule halten, biß ſich im 12. oder 14. Jahre der Verſtand findet, und ſie alſo einen guten Grund legen laſſen.

Das

Das X. Capitel.

Von den Studiis und freyen Künſten ſo in Sachſen floriren.

§. 1.

Es pflegen die freyen Künſte immer fortzuwandern, und von einem Volck zum andern zu ziehen. Vor alten Zeiten haben ſie bey den Phönicern gewohnet, die ſollen die Griechiſchen Buchſtaben erfunden haben, wie Lucanus Lib. 3. ſchreibet:

> Phœnices primi (famæ ſi creditur) auſi,
> Muſarum rudibus vocem ſignare figuris.

Darauf iſt Griechen-Land, und in ſpecie Athen lange Zeit ihre Herberge geweſen, dahin auch die meiſten Römer gezogen, und Weißheit daſelbſt geſucht und gelernet haben, daher auch in Italien oder Welſchland die freyen Künſte abſonderlich zu Ciceronis und Hortenſii Zeiten trefflich hochgeſtiegen ſind, und floriret haben. Endlich ſind ſie über die Alpen, oder über das Gebirge geſtiegen, und ſind in Teutſchland kommen, darinnen ſie ſonderlich von Eraſmo, Reuchlino, Melanchthone und andern fortgepflantzet worden. Hingegen iſt an ihre Stelle ſo wohl in Griechen-Land als in Italien wiederum eine rechte Barbarey eingeriſſen. Von Griechen-Land wird es hoffentlich niemand widerſprechen; denn ob wir wohl durch die Schifffarthen

Nachricht gnug von Griechen-Land haben, ſo erfähret und höret man doch gar nichts von gelehrten Leuten oder Sprachen und Künſten, die daſelbſt gefunden würden. Denn das gröſte Theil von Griechen-Land in der Türcken Gewalt iſt, dieſe aber halten von Studiis und freyen Künſten wenig: Und was unter der Venetianer Bothmäßigkeit iſt, als gantz Morea, und etwas in Epiro, und Livadia, das iſt auf die Kauffmannſchafft erpicht, und bekümmert ſich nichts um die Studia. Was aber Italien anbelanget, möchte wohl mancher gedencken, die freyen Künſte floriret en daſelbſt noch auf das beſte. Zwar, was die Music und die Bau-Kunſt, item, die Bildhauer, Mahler und Steinmetzen-Künſte anbelanget, die floriren allerdings in Italien auf das beſte: Was aber die wahre göttliche Weißheit, oder Theologie, die Griechiſche, Ebräiſche und Lateiniſche Sprachen, item, die Philoſophie und Welt-Weißheit anbelanget, da ſiehets miſerabel aus, denn wenn Cicero, oder Virgilius der berühmte Poet von Mantua ſolten wiederkommen, würden ſie meynen, ſie wären unter Scythen und andern Barbaren.

§. 2. Wir wollen itzo nur der Lateiniſchen Sprache gedencken, die vor Zeiten ſo vortrefflich ſchön und zierlich in Rom geredet worden: Dieſe iſt dermaßen in den Verfall kommen, daß

ſie der alten kaum mehr ähnlich ſiehet. Lutherus hat ſchon zu ſeiner Zeit vor 200. Jahren Zeugniß davon gegeben, wenn er die ſaubere Donationem Conſtantini verteutſchet, und in der Vorrede ſchreibet: Wenn ich nicht ſo geneigt wä- „ re und Luſt hätte zu thun, was dem Teuffel und „ ſeinem Pabſtthum verdrießlich iſt, zuvoraus, „ wo GOttes Ehre daraus kommen kan, ſo hät- „ te ich dieſes Stück aus dem heiligen geiſtlichen „ Recht nicht fürgenommen zu verteutſchen, „ ſo gar ſchändlich, verzweiffelt böſe Latein „ iſts. Aber es hat ſo ſollen ſeyn, daß die „ ſchändliche, verzweiffelte böſe Lügen mit keinen „ andern, denn mit ſolchen ſchändlichen ver- „ zweiffelten böſen Latein beſchrieben wür- „ de. Und wäre auch wohl billich, daß mans „ mit ſchändlichen verzweiffelten böſen „ Teutſch verdolmetſchete, wie ich hätte viel- „ leicht thun können. Aber dieweil es uns „ Teutſchen nütze iſt zu wiſſen, was ſchändlicher, „ verzweiffelter böſer Greuel unter den ſchändli- „ lichen, verzweiffelten böſen Pabſtthume wir „ haben angebetet, und für Warheit gehalten; „ Muß ich das beſte, ſo ich vermag, thun, und „ das ſchändliche böſe verzweiffelte Latein „ und Lügen mit guten verſtändlichen und deut- „ lichen Teutſchen an den Tag geben, damit wir „ deſto ſicherer werden, daß wir nicht wider „ GOtt, noch wider ſeine heilige Kirche han- „ deln,

„deln, wo wir der Päbſtlichen Kirchen Lügen
„und Greuel angreiffen: Sondern wider den
„Teuffel ſelbſt, und ſeine verdammte Buben-
„Schule, die Wahrheit verfechten.

§. 3. Nun möchte man wohl ſagen: Es kan in 200. Jahren wohl beſſer mit dem Sprachen und Künſten in Italien worden ſeyn. Allein wir haben ſichere Nachricht, daß es nichts beſſer worden. Als der letzte Churfürſt zu Brandenburg, **Friedrich** III. die Preußiſche Crone mit gutem Recht aufſetzte, ſchickte der Pabſt ein Breve oder Schreiben an den König in Franckreich, in Lateiniſcher Sprache, und ermahnete dieſen ſeinen erſtgebohrnen liebſten Sohn, er möchte doch den Marchionem Brandenburgicum, oder **Marggrafen von Brandenburg**, der eigenmächtiger Weiſe ohne allen Vorbewuſt und Conſens des Päbſtlichen Stuhls zu Rom, ihm die Preußiſche Crone aufgeſetzet, durchaus nicht vor einen König erkennen, wenn er gleich ſeine Legaten nach Paris ſenden, und ſeine angenommene Königliche Würde notificiren laſſen wolte: Es war aber in der gantzen Bulla oder Breve ſolch miſerabel Latein, daß es kaum ſchlechter und miſerabler hätte ſeyn können. Daher auch ein Königlicher Preußiſcher Geheimder Rath, der auf das Breve zu antworten, und den Päbſtlichen Unfug gebührend abzufertigen befehliget worden,

gar

gar artig erinnerte, daß das Latein und übrige Studia humaniora zu Rom ſehr rar und theuer geworden. Noch dieſe Stunde correſpondiret ein fürnehmer Mann in Sachſen mit dem itzigen Päbſtlichen Bibliothecario: Ob nun wohl dieſer Bibliothecarius etliche mahl Lateiniſche Briefe an gemeldten fürnehmen Mann geſchrieben, die aber allezeit ſehr ſchlecht Latein in ſich hielten: So ſchickte er doch vor einiger Zeit einen Brief in Italiäniſcher Sprache, und in Poſt ſcripto meldete er: Es ſey ihm gar beſchwerlich Lateiniſche Briefe zu ſchreiben, weil ihn dieſe Sprache nicht ſo geläufftig ſey als ſeine Mutter-Sprache, (wer ſolte es aber von einem Bibliothecario vermuthen?) Er, der fürnehme Mann in Sachſen, ob er gleich nicht Italiäniſch verſtehen würde, könte leicht jemand in Sachſen finden, der ihm dieſen Brief in die Lateiniſche oder Teutſche Sprache überſetzen würde. Auch dieſes kan uns ein Zeugniß ſeyn, daß in Welſchland und bevoraus in Rom die freyen Künſte ſehr darnieder liegen.

§. 4. Hingegen in Franckreich, Engelland und Holland ſind eine ſolche Menge hochgelehrter Leute, daß faſt alle Tage neue und gelehrte Schrifften von denſelben an den Tag kommen. Und daran fehlet es auch GOtt Lob! in dem Churfürſtenthum Sachſen nicht. Ich weiß zwar wohl, daß die Gelehrten auch viel unnützliche

liche ja ſchädliche Meynungen und Schrifften herfür bringen, die weder zur Ehre GOttes noch Erbauung und Beſſerung des Nechſten etwas beytragen, und alſo das alte Sprüchwort noch immer eintrifft: Die Gelehrten, die Verkehrten. Nichts deſto weniger bleiben die freyen Künſte an und für ſich ſelbſt eine gute Gabe GOttes, dadurch ſeine heilige himmliſche Wahrheit unter uns erhalten, und die Finſterniß der Unwiſſenheit vertrieben wird.

§. 5. Wir haben in denen vorhergehenden Capiteln von denen hohen und andern berühmten wohlbeſtellten Schulen in Sachſen Vorſtellung gethan: Und da werden auch Ausländer uns Beyfall geben, daß die Studia in gantz Teutſchland nirgends in ſolchen Flor gefunden werden, als in dem Churfürſtenthum Sachſen. In allen Städten findet man die braveſten, gelehrteſten und geſchickteſten Leute, ſo wohl in Kirchen-Aemtern als in der Policey. Ja ſo gar auf dem Lande wohnen hin und wieder viel gelehrte Land-Saſſen, die nicht vor ſich als wie Cicero vor Zeiten in ſeinem Tuſculano, in der Stille denen Studiis noch immer zu ihrer Delectation obliegen, ſondern auch wohl kleine Collegia Muſarum in ihren Häuſern halten, da ſie ihre Jugend durch geſchickte und gelehrte Informatores laſſen in den freyen Künſten anführen, auch wohl einen Frantzöſiſchen Sprachmeiſter halten,

halten, damit ſie auch dieſe Sprache bey Zeiten begreiffen lernen, weil doch heut zu Tage ein Gelehrter, zu mahl ein Cavalier, derſelben nicht entbehren kan. Auch unter denen Predigern auf dem Lande findet man ſo viel gelehrte und geſchickte Männer, die in Orientaliſchen Sprachen, und in ihrer Theologie dergeſtalt erfahren ſind, daß ſie würdig wären, Superintenden-ten-Stellen und andere ſtattliche Aemter zu bekleiden. In groſſen Städten aber da wiebelt es ſo zu ſagen ohne Zahl von Gelehrten. Und da man vor dieſen aus Noth allerhand Bürger, ja Handwercks-Leute muſte in die Raths-Collegia nehmen, die kaum ihren Nahmen ſchreiben kunten, ſo kan man itzo Doctores und andere ſtattliche gelehrte Männer in Uberfluß haben. Daher ſich auch vor etlichen Jahren ein gelehrter Holländer in Dreßden, allwo er zu negociiren hatte, verlauten ließ: Er verwundere ſich nur, wie Sachſen ſo viel gelehrte Leute ernehren könte? denn es wären ſo viel Gelehrte vorhanden, die keine Handlung trieben, und auch ſonſt nichts negociirten oder mit den Händen arbeiteten, und wolten doch gleichwohl alle eſſen. Ja, ſagte er, wenn euer Churfürſt heute in allen Collegiis die Bedienten abdanckete, ſo wolte ich ihm morgen ſo viel andere an die Stelle ſchaffen, und wenn die nicht taugten, übermorgen wieder ſo viel andere, denn hier iſt

Uber-

Uberfluß an Leuten. Nun ſagte zwar dieſer Holländer dieſes nicht aus guten Hertzen, ſondern er war höniſch darauf, daß ſo viel Leute in Sachſen ſich auf das Studieren legeten, und hernach nicht viel vorzunehmen wüſten, ſondern müßig gehen müſten. Allein ob wir ſchon der Gelehrten viel haben, ſo darff doch keiner müßig, vielweniger betteln gehen, wenn er nur ſonſt Luſt hat etwas fürzunehmen. Und wir ſollen allerdings vor eine Wohlthat GOttes achten, daß wir an geſchickten Leuten einen ſolchen Uberfluß haben. Es wird gewißlich dieſe Wohlthat nicht von allen erkannt, wie es ſeyn ſolle. Man ſiehet und höret es offt, daß die Superiores recht ungedultig werden und manchen ehrlichen Menſchen hart und unfreundlichen anſchnautzen, wenn er ſich etwann um ein verledigtes Amt oder Dienſt anmeldet, zumahl wenn ſchon etliche da geweſen, die dergleichen auch geſuchet. Ach lieben Herren, dancket doch GOtt, daß an Leuten kein Mangel iſt. Könnet ihr ſie nicht gleich alle accommodiren, ſo weiſet ſie doch nicht ſo ſchnöde ab, ſondern gebet ihnen doch lieber, wie es die Chriſtliche Liebe und das Decorum erfordert, ein gut Wort, und ſagt: Mein Freund, gedultet euch, biß ſich eine andere Gelegenheit ereignet, itzo kan ich euch nicht dienen, wie ihrs würdig ſeyd, ich will aber euer eingedenck ſeyn, ꝛc. damit doch ein ehrlicher

cher Mann nicht ſo betrübt aus eurem Hauſe gehen müſſen; Welches auch geſchiehet, wenn ihr euch verleugnen laſſet, und ihn gar nicht hören wollet. Bedencket aber, wie gut es euch gedeuchtet, da ihr ſeyd in euer Ehren-Amt getreten, wäret ihr damahls auch mit euern Anſuchen ſo ſchnöde und unfreundlich zurück gewieſen worden, wie würde es euch gefallen haben? Zu dem ſo könten viel feine gelehrte Männer accommodiret und befördert werden, wenn nicht mancher wohl mehr als zehen Aemter und Chargen beyſammen hätte, dafür er zwar die Beſoldung einſtreichet, aber nichts dafür thut, auch nichts thun kan, denn er iſt kein HErr GOtt, der mit einem Wort thun kan was er will. Wovon wir in denen unerkannten Sünden ausführlich gehandelt und erwieſen haben, daß es eine ſchwere Sünde, ja auf gewiſſe Maße ein Diebſtahl ſey, wenn man viele Aemter annimmet, denen man nicht kan gebührend vorſtehen. Denn es könten ſich offt 3. oder 4. redliche Männer von denen Chargen erhalten, die einer allein hat, und zwar ſeinen Beutel ſpicket, aber der Republic groſſen Schaden thut. Wie er vor GOtt wird auskommen, das mag er erfahren.

§. 6. Daß wir aber wieder zu unſerm Zweck kommen, ſo wäre leicht zu erweiſen, daß die Studia und freyen Künſte in Sachſen herrlich flo-

riren, wenn wir nur die Academien und andere Schulen im Lande anſehen wollen. Es werden nicht nur die Sprachen auf hohen und niedrigen Schulen mit groſſen Fleiß getrieben, und durch allerhand Vortheile und leichte Methoden der Jugend beygebracht, daß man ſich darüber wundern muß; ſondern es werden auch alle Diſciplinen dermaßen excoliret, und immer neue Experimenta herfür gebracht, daß ich nicht weiß, ob jemahls in der Welt dergleichen geweſen. Es gehet kein Monath vorbey, ja faſt keine Woche, da nicht ein gelehrtes neues Buch, eine gelehrte Diſputation oder ſonſt etwas curieuſes herfür kommet. Und nicht nur geſchiehet das auf Academien und in groſſen Städten, ſondern auch auf dem Lande ſitzen hin und wieder gelehrte Männer, die ſo manche ſchöne erbauliche Schrifft an das Licht legen. Der ſel. Hochgelahrte Herr von Seckendorff hat ſein vortreffliches Werck, Hiſtoriam Lutheraniſmi auf ſeinem Land-Guthe Meuſelwitz geſchrieben und ausgearbeitet: Der Herr von Ziegler hat ſeinen herrlichen Schau-Platz der Zeit auch auf ſeinem Land-Guthe aufgebauet und verfertiget. Der Herr Adami oder Miſander hat ſeine Delicias Biblicas und andere feine Schrifften nirgends anders, als in ſeinem Prezſchendorff, welches 2. Meilen von Freyberg liegt, verfertiget. Herr M. Lehmann, Paſtor

ſtor zu Göda, zwiſchen Biſchoffwerda und Budißin gelegen, hat auf dieſem Dorffe viele ſtattliche Schrifften ediret, unter welchen ſein groſſer Prediger-Schatz auch in fremde Länder zumahl in Dännemarck und Schweden häuffig verführet werden. Ja ſo gar Studioſi in Sachſen ſind von der Capacität, daß ſie gelehrte und nützliche Schrifften an das Licht geben.

§. 7. Aus vielen nur ein Exempel anzuführen, ſo hat Herr Chriſtoph Krauſe, als ein Studioſus Theologiæ bey Information Adelicher Jugend in Kreiſcha anderthalbe Meile von Dreßden, einen Theſaurum epiſtolicum elaboriret, den Herr D. Löſcher, Superintendens in Dreßden in ſeiner dazu verfertigten Vorrede auf das beſte, als eine gelehrte und nützliche Arbeit recommendiret, und bald im Anfange ſchreibet, daß in vorigen Zeiten kaum groſſe Kirchen-Lehrer ſo orthodoxe geſchrieben, und ſo viel præſtiren können, als itzo ein gelehrter Studioſus. Ich könte mehr dergleichen Exempel anführen, wie gern die Muſen oder freyen Künſte in Sachſen auf dem Felde oder Lande wohnen, es kan aber an dieſem gnug ſeyn. Doch muß ich noch ſagen, daß auch ſo gar auf den Dörffern Schulmeiſter gefunden werden, die da gelehrte und geſchickte Leute ſeyn. Ich kenne ſelbſt einen ſolchen Mann, der einen ſo ſchönen Lateiniſchen Stylum ſchreibet, daß er mit

Recht ein Profeſſor Eloquentiæ, oder doch ein Rector in einer fürnehmen Schule und Gymnaſio ſeyn könte. Darneben verſtehet dieſer Mann ſeine Theologiam Theticam und Polemicam, Hiſtoriam Eccleſiaſticam, &c. dermaßen, daß er ſich auch vor einem rigoroſo examine nicht ſcheuen würde, ſeiner andern ſchönen Wiſſenſchafften anitzo zu geſchweigen, deren ſich aber dieſer Chriſtliche Mann niemahls überhoben, wie es bißweilen mancher Schulmeiſter machet, der, wenn er etwann den Donat kan, gleich meynet, er ſey gelehrt, und ſo gut als ſein fürgeſetzter Paſtor, daher er auch weder reverentiam noch obedientiam dem Paſtori erweiſet; Welches aber der alte Ludimoderator zu Lockwitz beſſer verſtehet, der bey ſeiner guten Erudition und Geſchickligkeit immerhin demüthig blieben, und ob er wohl zu höhern Ehren-Aemtern hätte gelangen können, wie denn ſein Bruder M. Tobias **Petermann**, Rector in der Fürſten-Schule zu Grimma geweſen, ſo hat er doch am liebſten zu Lockwitz bleiben, und daſelbſt dem lieben GOtt bey einer zahlreichen Jugend dienen wollen, da ich denn verſichern kan, daß dieſes Andreæ **Petermanns** Merita für GOtt und Menſchen gröſſer ſeyn dürfften, als manches groſſen Doctoris und Profeſſoris, der in ſeiner Profeſſion ſchlechten Fleiß und Treue beweiſet, daß offt die Studioſi ſagen, ſie hätten Doctor N.

niemahls

niemahls hören publice leſen. Noch eines Schulmeiſters muß ich gedencken, der nebenſt der Lateiniſchen Sprache ein Inſignis Muſicus und Mathematicus iſt, noch dieſe Stunde auf einem ſchlechten Dorffe wohnet, und in keine Stadt verlanget, aus Städten aber vieler feinen Leute Kinder in ſeiner Privat-Information und Koſt hat.

§. 8. Sehet alſo, ihr Einwohner in Sachſen, wie glückſelig und geſegnet ihr von GOtt ſeyd, daß nicht nur in groſſen, ſondern auch in kleinen Städten, ja auf den Dörffern die freyen Künſte ſo floriren, und allenthalben geſchickte Leute gefunden werden, die eure Kinder aus der Obſcurität, Blindheit und Unwiſſenheit heraus reiſſen, und ihren Verſtand excoliren, daß ſie göttliche und menſchliche Wiſſenſchafften zu begreiffen fähig werden. Es jammert mich offt von Hertzen, wenn ich höre oder auch leſe, wie in manchen Königreichen und Ländern noch ſo groſſe Unwiſſenheit und Blindheit bey denen Einwohnern gefunden wird. In Finland, Lapland, Moſcau, ꝛc. wiſſen die Leute gar nichts von freyen Künſten, Sprachen und Wiſſenſchafften, und ſoll eine ſolche Barbarey und viehiſcher Unverſtand bey dem gemeinen Volck ſeyn, daß es nicht zu beſchreiben iſt. Man hat erfahren, nachdem die Ruſſen oder Moſcowiter uns Teutſchen bekannter worden, was ihre

Prieſter vor arme unwiſſende und einfältige Leute ſeyn, die von freyen Künſten gar nichts wiſſen, und beſtehet ihre gantze Kunſt darinnen, daß ſie aus einem Buch beym Gottesdienſt etwas herleſen können, womit ſie ihrem Amte ſchon genug gethan. Könten ſie was mehrers, ſo müſte ſichs zum wenigſten bey Maleficanten, die vom Leben zum Tode ſollen gebracht werden, ausweiſen. Einem ſolchen Menſchen ſolten ſie ja wohl bey ſeinem Tode aus GOttes Wort einen freudigen Troſt zu ſprechen, und was mehr dabey nöthig iſt zu thun. Man hat aber geſehen, daß als vor einiger Zeit nebenſt andern Teutſchen Soldaten auch Moſcowitiſche um ihrer Mißhandlung willen am Leben geſtraffet worden, der Rußiſche Prieſter ſeinen Glaubens-Genoſſen nicht mehr als ein kurtzes Gebetlein vorgeſprochen, ihnen darauf ein Crucifix fürgehalten, welches ſie küſſen müſſen, und damit hat er ſie laſſen hinfahren. O armes Volck, daß bey ſeinem Ende ſo wenig Troſt bekommet!

§. 9. Zu denen freyen Künſten gehöret unſtreitig auch die Poeſie oder Ticht-Kunſt. Und in dieſer excelliren in Sachſen ſo viele auch junge Leute, daß ich nicht weiß, was die alten Heydniſchen Poeten, Virgilius, Horatius und andere ſagen würden, wenn dieſelben wiederum kommen, und unſere Poëmata leſen ſolten. Die Lateiniſche Sprache war des Virgilii, Horatii,

Ovidii,

Ovidii, &c. Mutter-Sprache, wenn ſie nun etwas kluges ſchreiben, ſo iſt es ſo hoch nicht zu verwundern. Ein Teutſcher aber muß erſt eine gantz fremde Lateiniſche Sprache mit groſſer Mühe lernen, desgleichen auch die Griechiſche: Wenn er nun einen ſchönen Griechiſchen und Lateiniſchen Vers machet, ſo achte ich es meines Ortes viel höher, als der alten itztbenannten Poeten ihre Arbeit. Ja wenn man unſerer gelehrten Leute ihre Carmina anſiehet, ſo findet man darinnen ſinnreiche Inventiones, ſchöne Redens-Arten und Worte, dergleichen man bey denen alten Poeten nicht ſo antrifft. Man muß ſich wundern, daß die ſchönen Lateiniſchen Carmina, die bey Promotionen auf Academien, bey Begräbniſſen, Hochzeiten, Geburths-Tagen und bey andern Gelegenheiten geſchrieben werden, niemand zuſammen in ein Volumen bringet, daß es an ſtatt der alten Heydniſchen Poeten in Schulen denen Knaben vorgeleſen würde. Denn was ſind des Horatii Odæ oder Lieder anders, als ſolche zuſammen getragene Gedichte, die er zu unterſchiedenen Zeiten und Gelegenheiten geſchrieben und von allerley Materien bald von Aepffeln, bald von Birnen handelt. Ich habe ſelbſt eine ziemliche Partie der ſchönſten Lateiniſchen und Teutſchen Carminum geſammlet, da aus denen Lateiniſchen jungen Leuten die nützlichſten Prælectiones könten

gehalten werden, daraus ſie auch mehr lernen könten, als aus denen alten Poeten, darinnen ſo viel alte Heydniſche Nahmen und andere Dinge vorkommen, die ihnen in ihrem Leben nicht den allergeringſten Nutzen geben. Mich deucht zwar, ich habe einmahl des alten ſehr gelehrten Profeſſoris in Leipzig, Herr Rappolti zuſammen gedruckte Poëmata geſehen, weiß aber nicht, ob ſich derſelben auch jemand bey Information der Jugend bedienet. Man hat auch vor etlichen Jahren in Leipzig viel ſchöne Teutſche Poëmata zuſammen drucken laſſen, um dadurch jungen Leuten ein Modell vorzulegen, wornach ſie können einen guten Vers machen lernen, ſo auch meines Bedünckens ſehr wohl gethan iſt.

§. 10. Die Schleſier haben eine Zeit her den Ruhm gehabt, daß ſie treffliche Poeten ſeyn, ſonderlich in Teutſcher Sprache: Und ich bekenne gern, daß ich ſelbſt ſehr ſchöne Teutſche Carmina geſehen. Anno 1681. in der Michaelis-Meſſe ſtarb eine fürnehme Kauffmanns-Witibe in Leipzig, und ward in der Zahl-Woche begraben, auf deroſelben Leich-Begängniß machte Herr D. Valentin Alberti, der berühmte Philoſophus und Theologus ein unvergleichlich Teutſch Carmen, darinnen er die Invention von der Meſſe und Zahl-Woche nahm, das Leben mit der Meſſe und den Tod mit der Zahl-Woche vergliche, und bewieß alſo in der That, daß

er

er als ein Schleſier einen guten Vers machen könne. Ich betaure, daß mir daſſelbe ſchöne Carmen von Händen kommen, ich wolte es ſonſt hieher ſetzen, denn ich weiß gewiß, es würde einen jedweden Leſer ſehr delectiren. In Ermangelung deſſelben aber will ein anders beyfügen, welches ein gebohrner Sachſe gemachet hat, und zwar ein Prediger zu Krummenhennersdorff 1. Meile von Freyberg, mit Nahmen Herr Johann Heinrich Hentzſchel, ein ſtattlicher Theologus und Philologus, der längſt würdig geweſen wäre ein höher Amt zu bedienen. Sachſen aber hat der Leute ſo viel, daß ſie unmöglich alle nach Würden befördert werden können: Wie wohl es viele rechtſchaffene Männer nicht ſuchen und verlangen, ſondern mit dem Seneca eine Meynung haben und ſagen: Qui bene latuit, bene vixit. Dieſer Paſtor nun ſchrieb Anno 1706. ein Carmen auf Herr M. Johann Chriſtian Rögers, Paſtoris in Städtlein Längefeld bey Annaberg, ſeligen Abſchied, welcher gewiß ein Mann war, der alles Lob verdiente, aber niemahls ſolches ſuchte, ſo lange aber Längefeld ſtehet, wird ſeiner nicht vergeſſen werden. Und weil Herr M. Röger vormahls auch Paſtor in Krummenhennersdorff war, und daſelbſt mit ſeiner Lehre und Leben viel gebauet hatte, wolte Herr Hentzſchel, als ſein Succeſſor, demſelben ein Ehren-Gedächtniß aufrichten,

ten, dieweil es aber nicht in den Druck kommen, will ich ſelbiges, wie es denn deſſen würdig iſt, hiermit zu leſen geben. Es lautet alſo:

Es wird ein groſſes Volck in Stadt und Dörf-
fern rege,
Weil deſſen Hirt und Licht itzt auf der Baa-
re ſteht,
Betrüben, kräncken, iſt des Todes Pflug und
Ege,
So über Längefeld die Läng und Breite
geht.
Iſt unſer Röger tod? ſo fragt man allenthal-
ben,
Die Antwort fällt: Er iſt, er iſt nunmehr
dahin.
Seht, wie die Seinen Ihn mit eitel Thränen
ſalben,
Die Lieb iſt Aloe, und Myrrhen bittrer
Sinn.
Wie ſolten ſeinen Tod die Schafe nicht bedau-
ren,
Die Er in Berg und Thal vorhin geweidet
hat,
Sie möchten ſeine Grufft von Alabaſter mau-
ren,
Und ſchmücken mit Cryſtall die dunckle Ru-
he-Statt.
Doch wo die Tugend glänzt, und noch das Le-
ben lebet,

Da

Da braucht man ſolchen Schmuck, und Ding und Arbeit nicht;
Und wo des Grabes Schatz uns in Gedancken ſchwebet,
Da iſt dem Leichnam ſchon was höhers zugericht.
Wiewohl es Sterbens-Zeit, wenn ſolche Männer ſterben,
Durch welche ſonſten GOtt groß Heyl gegeben hat;
Es ſchläfft der theure Mann: HErr, hilff uns wir verderben!
Viel ſtehn dem Ruder nach, mit Macht, und wenig Rath.
Es will itzt hier und da an treuen Hirten fehlen,
Indem die Miedlings-Art ſehr eingeriſſen iſt,
Drum können Feind und Wolff zerſtreuen, würgen, ſtehlen,
Dieweil der Eigennutz Gebet und Pflicht vergißt.
Der theure Röger iſt ein ſolcher nie geweſen,
Hier muſten Wort und Werck aus einem Quelle gehn,
Es hieß gethan, geredt, gefühlt und nachgeleſen,
Die Weißheit kan allein durch Gottesfurcht beſtehn.
Du wareſt durch und durch mit Geiſtes Krafft erfüllet,

Dein

Dein gantzes Haupt und Bruſt von ſchönen
Gaben reich,
Die in den ſchwachen Leib zum Wunder einge-
hüllet,
Es floß der Lehre Strohm dem Nil und Ty-
ger gleich.
Du haſt in GOttes Wort die meiſte Zeit ge-
dichtet,
Und deine Predigt ſtets mit Nutzen einge-
theilt,
Die mancher nach der Kunſt mehr, als dem
Volcke richtet,
Und nach den Ohren mehr, als nach den Her-
tzen eilt.
Du warſt der Krancken Artzt, der an ſich ſelbſt
erfahren
Der Artzeneyen Thun, die Starcken liebten
Dich:
Du kunteſt jedermann vor Irrthum wohl be-
wahren
Wer Deine Zucht gehört, hat offt gebeſſert
ſich.
Der Sünder ſahe Dich mit Furcht und groſſen
Schrecken,
Du machteſt Wund und Schmertz, und
Wund und Schmertzen heil,
Dein Eiffer war geſchickt die Toden zu erwecken,
Dein Tröſten Honigſeim, Dein Straffen
Spieß und Pfeil.

Ach

Ach ſolte nur die Welt diß Kleinod länger haben!
Allein des HErren Schluß hemmt unſrer Wünſche Lauff,
Du wurdeſt auf dem Creutz, Dein letztes Creutz erhaben,
Da hört Dein Wittwer-Stand, Amt, Leiden, Leben auf.
Es fieng der Todes-Nord nun ſtärcker an zu wehen,
Das Ende brach herein, es gieng das Scheiden an,
Man ſah ein Engel-Chor bey Deinem Lager ſtehen,
Davon ein jeder faſt was ſonderlichs gethan.
Der hielt ein feurig Roß, und jener einen Wagen,
So wie Saphier, Pyras und Jaſpis anzuſehn,
Und den erlöſten Geiſt in Himmel ſolte tragen,
Und nach Jeruſalem aus dieſem Hebron gehn.
Theils hatten einen Brief, woran ein dreyfach Siegel
Hieng, mit der Uberſchrifft: Des Vaters Vormundſchafft,
Der aller Vater iſt, deckt euer Hand und Flügel

Auf

Auf jedes Wäyſen-Haupt, gebt ihnen
Schutz und Krafft.
Ihr Cherubinen, hört, es iſt euch viel befohlen,
Ich hab ein neues Amt, drum ſtellt euch
dienſtbar ein,
Ihr ſollet meinen Knecht von ihrem Haupten
holen,
Und euer eine Schaar um ſeine Kinder ſeyn.
Theils trugen voller Muth, geblöſt und ſcharf-
fe Schwerdter,
Darauf mit Blitz geprägt: Den Feinden
zum Verdruß:
Iſt dieſer Boßheit hart, ſo iſt mein Zorn noch
härter,
Vor welchem Libanon und Baſon fallen
muß.
Viel flogen durch die Lufft, und blieſen die Po-
ſaunen,
Wodurch ſein Lob erſchallt, das ſeine De-
muth nicht
Im Leben ſteigen ließ, die Neider mögen raunen
Ihr Thun wird itzt zerſtört, es gläntzt ſein
Angeſicht,
In voller Herrlichkeit; die andern faſten Thrä-
nen,
Gleich denen Perlen in ein gülden Chomer
ein,
Und reichten Balſam dar aus Gilead, daß de-
nen,

Die

Die auf den Grund betrübt, möcht etwas
beſſer ſeyn.
Zuletzt rieff einer noch: Du haſt Dein Amt
geführet
Den Engeln GOttes gleich, was Luſt
und Fleiß betrifft,
So nimm das letzte Wort, zum Ruhm, ſo Dir
gebühret.
Denn einem Engel ſetzt ein Engel dieſe
Schrifft:
Hier ruht ein GOttes Mann, ſo Röger hat
geheiſſen,
Den Kirch und Freund beklagt, den
Stadt und Land vermüſt,
Du kennſt Ihn, wilſt du dich der Heiligkeit
befleiſſen,
Weil Er im Tode noch die Lebens-Re-
gel iſt.

§. 11. Und dergleichen ſchöne Carmina werden häuffig bey uns gefunden, dadurch alſo bezeiget wird, daß die Sachſen ſo gute Poeten, als die Schleſier ſeyn. Und gleichwie auch der Adel eine gute Zeit her ſich ſehr auf das Studiren und freye Künſte geleget, alſo ſind auch unter der Sächſiſchen Nobleſſe vortreffliche Poeten, ſo wohl in Teutſcher als Lateiniſcher Sprache. Ich wolte gern eine ziemliche Menge der ſchönſten Carminum allhier beyſetzen, wenn es der Raum zulieſſe, der zu dieſem Buche deſtinirt iſt.

iſt. Anno 1703. ſtarb Herr Gottfried Herrmann, Graf von Beuchlingen, Königl. und Churfürſtl. Sächſiſcher Geheimder Rath und Ober-Conſiſtorial-Præſident in Dreßden, auf deſſen Tod ſchrieb einer von Adel C. E. von A. ein vortreffliches Teutſches Carmen, das auch verdienete hieher geſetzt zu werden. Als Anno 1691. den 12. Septemb. der tapffere Held, Johann Georg der Dritte, glorwürdigſten Andenckens, in Tübingen dieſes Zeitliche geſegnet hatte, und nun deſſen Chur-Printz die Chur und das Regiment überkam, legte die Univerſität Wittenberg ſo wohl ihre Condolenz als Gratulation in einem Teutſchen Carmine von etlichen Bogen ab, durch ihren damahligen Profeſſ. Publ. Poëſ. und Bibliothecarium, Johann George Neumannen, nachmahls berühmten Doctorem und Profeſſorem Theologiæ. Dieſes Carmen iſt dermaſſen rein, nett und ſinnreich geſchrieben, daß es kein alter Lateiniſcher noch Griechiſcher Poete ſo gut hätte machen können. Es iſt aber auch zu lang und weitläufftig, daß ich es hier nicht mittheilen kan, ob es ſchon ſehr rar, und daher Einheimiſchen und Ausländern angenehm ſeyn würde zu leſen. Auf des ſel. Herrn Geheimden Rath Borns Tod ſind ſo viel excellente Carmina gemacht worden, daß man nicht weiß welchen man den Preiß geben ſoll. Ich betaure nur, daß nicht auch

Aus-

Ausländer ſolche ſchöne Dinge leſen, und daraus erkennen ſollen, wie hoch die Poëſis in Sachſen geſtiegen ſey. Ich kan es nicht unterlaſſen nur etwas von dieſen vortrefflichen Carminibus anzuführen, und die Anfangs-Zeilen aus dem vortrefflichen Carmine des Herrn CORVINI hieher zu ſetzen:

Beweget euch nur nicht in eurer ſtillen Grufft,
Ihr küſſens-würdigen und heiligen Gebeine,
Ich trete gantz gemach zu euren Leichen-Steine,
Und komme ſonder Lob zu der gewölbten Klufft.
Mein Kiel, (was wolt ihr euch, erſchrockne Glieder ſcheuen?)
Iſt nicht nach Tichter Art geputzt und angeſchminckt,
Ihr haßt, ich weiß es ſchon, ein Blat von Schmeicheleyen,
Und das nach lauter Lack und güldnen Firnis ſtinckt.

Die Verſe folgen in dieſem Carmine immer ſchöner, ein mehrers aber kan ich nicht anführen. Denn dasjenige, ſo ein Hoch-Ehrw. Miniſterium in Leipzig auf den Tod des Groſſen Borns gemachet, iſt gleichfalls ſchön, daß ich zur Probe gleichfalls etwas, und zwar nur den Anfang und das Ende hieher ſetzen muß:

Du höchſt beglückter Geiſt kanſt zwar auf Zions
Höhen,
Wo ſelbſt die Ewigkeit die Luſt-Palläſte baut,
Mit der gerechten Schaar für GOttes Throne
ſtehen,
So daß Dein Auge nicht auf Welt und Men-
ſchen ſchaut:
Doch iſt es Dir vergönnt, ſo wirff noch wenig
Blicke,
Auf uns die mancher Sturm auf Sand und
Klippen treibt,
Von der geweihten Burg durch Herrligkeit zu
rücke,
Erwege noch einmahl was dieſe Feder ſchreibt!
Seit dem Du Dich der Zahl der Sterblichen
entriſſen,
Und weiter nichts erfährſt von ihrer bangen
Noth,
Sieht man noch immer zu gehäuffte Thränen
flieſſen,
Die dieſes Wort erweckt: **Der Groſſe Born
iſt todt!**

Der Beſchluß an dieſem wunderſchönen Carmi-
ne lautet alſo:

Wohlan beglückter Geiſt, wir hemmen alle
Thränen,
Selbſt die Unſterbligkeit bringt uns die Mey-
nung bey,

Wir

Wir wollen weiter nichts von Deinem Tod erwehnen,
Du bleibſt ob Du gleich tod, von Tod und Sterben frey.
Nur laſſen wir zuletzt den Wunſch zum Himmel ſteigen,
Den ein getreuer Sinn zu unſerm Wohl erdacht,
Der Höchſte wolle doch viel ſolche Männer zeigen,
Die Tugend und Verdienſt, wie Dich, unſterblich macht.

§. 12. Als den 13. Febr. Anno 1711. der Königliche Pohlniſche und Chur-Sächſiſche geheimde Rath, Herr Caſpar Chriſtian Seeligmann, aus der Welt ging, lieſſen faſt alle Muſen in Sachſen ihre Klag- und Trauer-Lieder hören, und zwar abermahls ſo ſinnreich und zierlich, als ſie es jemahls gemacht haben. Unter andern ſchrieb der weitberühmte Schulmann, Herr, Herr M. Gottfried Hoffmann, Rector des Gymnaſii in Zittau ein Teutſches Carmen, welches werth wäre, daß es alle, die Teutſche Verſe machen wollen, zum Modell nehmen möchten. Ich habe dergleichen ſchöne Carmina in groſſer Menge geſammlet, und bin nicht ungeneigt, ſolche in einem Volumine der Poſterität zum Dienſt in den Druck zu geben, denn nicht nur viel gutes darinnen enthalten;

ſondern es können auch die Nachkommen eine ſchöne hiſtoriam temporum noſtrorum darinnen finden, und zu gleich ſehen, ob die freyen Künſte und Wiſſenſchafften ſteigen oder fallen. Es ward, zum Exempel den 30. Julii dieſes Jahres (1713.) von Ihr. Königlichen Majeſtät in Pohlen und Churfürſtlichen Durchlauchtigkeit zu Sachſen ein allgemeines Danck- und Bet-Feſt angeordnet, und celebrirt, wegen der über die Schwediſche Armee unter dem Feld-Marſchall Graf Steinbock erhaltenen ſonderbaren und glorieuſen Avantagen, indem dieſelbe ſich bey Hoyerswörth, ohn weit Tönningen, ohne Schwerdt-Schlag mit aller Kriegs-Armatur an die Hohe Nordiſche Alliirte, als Kriegs-Gefangene ergeben müſſen. Der Herr Commiſſions-Rath Vermehren, der allbereit durch ſeine poetiſche Arbeit über die Evangelia bekannt worden, ſchrieb auf ſolch Danck-Feſt ein nettes Carmen, darinnen eine vollkommene Hiſtoria enthalten, was zu dieſer Zeit mit Altona, mit dem Graf Steinbock und ſeiner Armee mit dem Könige in Schweden in Türckiſchen Gebiet, und ſo weiter iſt vorgegangen.

§. 13. Daß zwar ſolche Männer, die in öffentlichen Aemtern ſtehen in publicis verſiren, und durch viele Affairen Klugheit und Erfahrung erlanget haben, einen vollkommen guten Vers machen können, iſt endlich ſo hoch nicht

zu

zu verwundern; Aber daß auch Jünglinge, die
noch in Gymnaſiis und Schulen ſtudiren, es ſo
weit in der Poeſie bringen, iſt gewißlich viel.
Ich will hier noch ein ſolch Carmen anführen,
welches vor kurtzer Zeit auf einen groſſen Mini-
ſter von einem Alumno in der Schul-Pforta ge-
machet worden, und dem geehrten Leſer das
Judicium davon überlaſſen. Der Titel lautet
alſo: Als Sr. Königlichen Majeſtät in Poh-
len, und Churfürſtlichen Durchlauchtigkeit zu
Sachſen Hochbetrauter Geheimder Cabinet-
Rath, Cammer-Præſident und Berg-Raths-
Director, der Hoch-Wohlgebohrne Herr, Herr
Woldemar, Freyherr von Löwendahl, Rit-
ter des Elephanten-Ordens, Herr der Herr-
ſchafften Elſterwerda, Kotſchka, Krauſchitz und
Helldorff, ꝛc. Den 8. Maji itztlauffenden 1712.
Jahres von Höchſt-gedachter Königlichen Ma-
jeſtät auch als Höchſt-anſehnlicher Ober-
Hof-Marſchall allergnädigſt war inſtalliret
worden; Solte nach eingelauffener Höchſt-er-
freulichen Nachricht Ihro unterthänige Oblie-
genheit gehorſamſt an Tag legen, und zu ferner
Hohen Gnaden demüthigſt ſich empfehlen die
Churfürſtliche Land-Schule zur Pforta.

Löwen-müthger Löwendahl, den der Himmel
hat gezeuget,
Unſrer Zeiten Gideon, der des Feindes Nacken
beuget,

Der als General zu ſiegen, Helm und Kyraß
angelegt,
Deſſen Götter-gleichen Nahmen Fama durch
die Länder trägt.
Dennemarck preiſt Deinen Muth, und die
tapffern Helden-Proben,
Weil Norwegen Deinen Ruhm, denen Ster-
nen gleich erhoben:
Ja der Elephanten-Orden, den Dir Friedrich
überreicht,
Weiſet, wie Dein Nahm am Himmel Welt-
bekannter Helden ſteigt.
Doch ſo rühmlich Deine Fauſt den ſiegreichen
Stahl geführet,
So vollkommen wird durch Dich Staat und
Policey regieret,
Alſo ſieht man wie der Höchſte Dich mit bey-
den ausgerüſt,
Wie Du in dem Streit Achilles, und im
Rath Ulyſſes biſt.
Denn erhebet Sund und Belt Deine tapffer
Helden-Thaten,
So preiſt unſer Sachſen-Land auch der Klug-
heit himmliſch Rathen,
Weil Du als ein andrer Atlas, das, was ſin-
cket, unterſtützſt,
Wenn, als groſſer Præſident, Du ins Kö-
nigs-Kammer ſitzſt.

Wenn

Wenn Dein hoch⸗erfahrner Geiſt auch an
Schacht und Gruben dencket,
Daß der Erden reicher Schoß uns Metall und
Ertzte ſchencket,
Wenn Du zum geheimden Rathe als Benaja
geheſt ein,
Und zu gleich im Cabinete pflegeſt Cineas zu
ſeyn.
Drum erhebt Auguſtus Dich, der Sarmatien
regieret,
Daß er Dich zum Steuer⸗Mann ſeines Staates
aufgeführet,
So, daß mit dem Marſchall⸗Stabe Er gezieret
Deine Hand,
Solte nun mit hoher Elbe ſich nicht freun der
Saalen⸗Strand.
Allerdings, erfreuet ſich, und rufft ſeine Pierinnen,
Die auf ſeinen Helicon neues Heyl und Wohl
gewinnen:
Dorten ſpielen die Najaden, hier iſt man auf
Wunſch bedacht,
Weil Du ſtets mit Argus-Augen ihren Pindus
haſt bewacht.
Denn ich muß in tieffſter Pflicht noch die Huld
und Gnade loben,
Da Du, hochgeprießnes Haupt, zweymahl Dich
zu mir erhoben,

Ja ich habe Dich als Sonne, dazumahlen angeblickt,
Die ihr Licht auf tieffe Thäler, wie auf hohe Berge ſchickt.
So bekleide höchſt-beglückt die Erlauchte Ehren-Stelle,
Sachſen-Land ſey Deines Ruhms und Du meines Wohlſeyns-Quelle,
Du, o Himmel, wirſt noch ferner Rath und Thaten benedeyn,
So kan ich noch vieler Kinder treu-geſinnte Mutter ſeyn.

Ich weiß nicht, ob Homerus, den Herr Thomaſius der Griechen ihren Hanß Sachſen nennet, es beſſer machen können, als ein Schüler in Pforta. Und wenn ſolche junge Leute auf Schulen ſolche Proben machen, ſo iſt leicht zu gedencken, was ſie bey mehren Jahren præſtiren werden.

§. 14. Nicht aber nur in der Teutſchen Poeſie excelliren die Ingenia in Sachſen, ſondern ſie ſchreiben auch in allen generibus ſo ſchöne Lateiniſche Carmina, daß weder Horatius noch Ovidius, noch Virgilius etwas zu tadeln haben würden, wenn ſie gleich noch lebeten. Noch vor kurtzer Zeit habe in Sacris Anniverſariis D. Andreæ Kunadi, Superintendentis Annæbergenſis eine Ode geleſen, die Herr M. Georg. Müller, Con-Rector in Annaberg gemachet, und

und gewißlich auch ein Zeugniß ſeyn kan, daß die freyen Künſte in Sachſen anitzo in ſolchen Flor ſtehen, als ſie niemahls geſtanden. Die Oda lautet alſo:

Dira ſat nobis rabies Gradivi,
Et lues eheu! magis imminentis
Peſtis, annonæ pretiumque creſcens
Damna minantur.
Inde quid mirum, quatier tremore
Anxio mentes memores pericli,
Osque tot queſtus animo profectos
Edere noſtram.
Publicas inter tamen has querelas
Arbiter rerum Deus ecce! Feſta
Reddit Annæis celebranda læto
Pectore Muſis.
Nempe de cœlis onomaſma Noſtri
Præſulis fulget titulis verendi,
Ipſe quod ſoſpes colit atque ab omni
Parte beatus.
Vos præ Muſæ violas odoras
Et roſas molles hodie Kunado
Tot piis claro meritis ferentes,
Plaudite mecum.
O Deum multis precibus rogemus,
Dura ne tangant crucientve fata
Hunc Virum, ſed Sors facie ſerena
Rideat ipſi!

§. 15. An dieſen mag es nun dißmahl genug ſeyn: Es möchte aber jemand ſagen, was denn an denen freyen Künſten gelegen ſey, die Chriſtliche Kirche könne ohne dieſelben wohl beſtehen, und ſey alſo nicht von nöthen, daß man die freyen Künſte unter die göttlichen Wohlthaten rechne. Allein die Erfahrung lehrets mehr als wohl, daß die Chriſtliche Kirche die Sprachen und freye Künſte nicht entbähren kan. Woher iſt die groſſe Barbarey in dem Pabſtthum vor Zeiten gekommen, als daß durch die feindlichen Einfälle der Gothen, Longobarden und anderer barbariſchen Völcker die Muſen verſtöret, und damit die freyen Künſte gantz unbekannt worden: Was aber vor Irrthümer in der Religion darauf erfolget, iſt leider mehr als zu wohl bekannt, und dieſe ſind auch dermaſſen eingewurtzelt, daß die Römiſche Kirche biß dieſe Stunde davon nicht hat können gereiniget werden, ob gleich Lutherus, Chemnitius und ſo viel andere hocherleuchtete Lehrer die Reinigung der Römiſchen Kirche durch ſo gründliche Widerlegung ihrer Irrthümer ihnen haben angelegen ſeyn laſſen, auch viele unſerer Lehrer es ihnen noch angelegen ſeyn laſſen, daß es wohl recht heiſſet: Wir heilen Babel, aber es will nicht heil werden, Jer. LI. Daher hat Lutherus ſo offt und ernſtlich vermahnet, daß man Schulen ſtiffte und erhalte, und die Jugend

gend laſſe Sprachen und freye Künſte lernen, damit die heilige Schrifft könne recht verſtanden und getrieben werden.

§. 16. Und ob es wohl ſcheinen möchte, man könne die Poeſie und Ticht-Kunſt in der Chriſtlichen Kirche wohl entrathen, ſo gebe ich doch zu bedencken, daß es gleichwohl auch eine gute Gabe GOttes ſey, deren ſich die heiligen Männer GOttes und der Heilige Geiſt ſelbſt durch ſie bedienet hat, daher wir ja noch poetiſche Bücher in der heiligen Schrifft haben, und ſo die erſten Chriſten die Poëſin verachtet hätten, ſo hätten wir keine ſo ſchöne geiſtreiche Lieder und Lob-Geſänge. Und was iſt nicht vor ein viehiſches unvernünfftiges Leben unter denen Völckern, wo keine freyen Künſte gefunden werden, wie zum Exempel bey den Hottentotten in Africa, und bey den wilden Leuten in Penſylvanien? Ach ſo haltet doch die freyen Künſte in Ehren, und dancket GOtt von Hertzen, daß er unſer vor 800. Jahren noch ſo wildes und barbariſches Vaterland mit dieſen herrlichen Schatz geſegnet, und die freyen Künſte biß hieher in ſolchen Flor erhalten hat. Man ſehe nur einen Menſchen an, der in keine Schule gangen, weder leſen noch ſchreiben gelernet, und in ſeinem eigenen Sode (wie man zu reden pflegt) aufgewachſen: Wie grob, wie ungeſchliffen und wie dumm iſt ein ſolcher Menſch? Und ſolche wür-

würden wir alle ſeyn, wenn uns nicht die freyen Künſte klug, höflich und beſcheiden macheten. Wer iſt nun weiſe, und behält diß? So werden ſie mercken, wie viel Wohlthaten der HErr erzeiget, Pſ. CVII, 43.

Das XI. Capitel.

Von denen vielen Stipendiis und milden Geſtifften in Sachſen.

§. 1.

Ich habe in meiner Jugend offt und viel hören klagen, daß bey der Reformation ſo viel Kirchen-Güther und Geſtiffte wären ſeculariſiret, eingezogen, und zu weltlichen Gebrauch verwendet worden. Es müſſen es aber die guten Leute nicht verſtanden haben, ſonſt hätten ſie nicht nöthig gehabt ſolche Klagen zu führen. Wir haben droben gehöret, daß aus denen Klöſtern die 3. berühmten Fürſten- und Land-Schulen zu Meiſſen, Grimma und Pforta; Desgleichen auch in andern Städten aus den Klöſtern ſtattliche Schulen ſind gemachet worden, die auch in den ſchweren dreißig jährigen Kriege, GOtt ſey Lob! nicht gar zu Grunde gangen, ſondern bey erfolgten Frieden wiederum in guten Stand geſetzet worden, darinnen ſie auch biß dato ſeyn.

§. 2. Es ſind zwar etliche Klöſter in Sachſen

ſen bey der Reformation ledig worden, indem die Mönche entweder gutwillig heraus gegangen, und ſich anders wohin begeben, weil ſie die Lehre des Evangelii weder hören noch annehmen wolten; oder man hat ſie darinnen bleiben laſſen, ſo lange biß ſie nach und nach abgeſtorben. Da nun ſo viel Klöſter ledig wurden, und weil man ſo gar viel Schulen in einer Stadt nicht nöthig hatte, muſte man freylich die Klöſter zu etwas anders gebrauchen. Warum ſolte es demnach eine Sünde seyn, daß aus dem Kloſter bey der Sophien-Kirche zu Dreßden, wie die alte Sage gehet, ein Marſtall gemachet worden, darinnen die Churfürſtlichen Bedienten wohnen, die bey dem Churfürſtlichen Stall-Amte zu thun haben, als der Stall-Secretarius, Stall-Schreiber, Bereuter, Wagenmeiſter, Schirrmeiſter, Sattel-Knechte, und andere gemeine Knechte? Und ob wohl auch viele Pferde, Kutſchen und Wagen in dieſem Kloſter zu finden, ſo wird doch ein ſolch Kloſter nicht entheiliget, dieweil es niemahls heilig geweſen. Kirchen, darinnen GOttes Wort geprediget, und die heiligen Sacramenta gereichet werden, darinnen auch eine gantze Gemeine zuſammen kommet, zu beten, und GOtt zu loben, ſind zwar heilige Oerter, die man um der heiligen Handlungen willen in Ehren hält: Aber ein Kloſter, wo Münche oder Nonnen wohnen, die ein fau-

les

les müßiges Leben führen, nicht ihr eigen Brodt verdienen, ſondern anderer Leute Brodt eſſen; ſolche Klöſter ſind nichts heiliger, als anderer Leute Wohn-Häuſer, demnach können ohne Sünde, andere Leute, ja auch Pferde, darinnen wohnen. Und obſchon der Jäger-Hof zu Alt-Dreßden im Pabſtthum ein Kloſter geweſen ſeyn ſoll, ſo haben doch die Churfürſten zu Sachſen gar keine Sünde daran gethan, daß ſie ihre Jagd-Bediente dahin logiret, die einem Lande weit nöthiger ſeyn, als die faulen Mönche, denn dieſe würden ſchwerlich die Wölffe, Bären, wilde Schweine und andere ſchädlichen Thiere fangen und vertilgen, welches eine höchſt-nöthige Sache iſt, denn ſonſt das Land voller wilden Thiere werden, und niemand weder auf der Straſſe noch in Häuſern ſicher ſeyn würde. Es iſt aber zu wiſſen, daß der Hof, wie itzo die Stall-Bedienten wohnen bey der Sophien-Kirche gar kein Kloſter geweſen. Herr Anton. Wecke beweiſet in der Dreßniſchen Chronica das Gegentheil, wenn er fol. 293. ſchreibet: Hieſiges Ortes ſind nur zwey Klöſter geweſen, als der Grauen- oder Barfüſſer-Mönche Kloſter in Neu-Dreßden nicht ferne von Wilsdorffer Thore, darvon etliche Gebäude, allwo itzo das Hofe Maltz-Hauß ſtehet, und hinter demſelben der Creutz-Gang auch des Gärtners Wohnung im alſo genannten Kloſter-Garten annoch übrig ſeyn.

ſeyn. Und wird daher gar ſehr geirret, wenn die gemeine Opinion iſt, daß das itzige Gebäude unten an der groſſen Brüder-Gaſſe, welches Anno 1623. allererſt aufgeführet, wie auch die Stallungen gegen den Zwinger zu, aus den Kloſter Gebäuden wären erbauet, und (wie ſiniſtre geredet wird) ein Pferde Stall daraus gemachet worden, denn der Ungrund aus itzt-angeführten erhellet. fol. 255. Berichtet auch Herr Wecke, daß die Sophien-Kirche, die auch noch heutiges Tages die Kloſter-Kirche genennet wird, von Marggraf Friedrich des Strengen, zwiſchen den Jahren 1351. und 1357. gebauet worden, iſt aber nur eine kleine und ſchlechte Capelle geweſen. Nach der Zeit hat dieſe Capelle an Gebäuden ſehr zu genommen, und iſt viel gröſſer gebauet worden, wo bey die Durchlauchtigſte Churfürſtin zu Sachſen, Frau Sophia aus dem Chur-Hauſe Brandenburg und Churfürſt Chriſtiani des Erſten hinterlaſſene Frau Wittwe, ſehr viel gethan, daher auch dieſe Kirche nach ihren Nahmen und zu ihren Gedächtniß die Sophien-Kirche am Tage der Einweihung die durch den Ober-Hof-Prediger D. Polycarpum Leiſern Anno 1602. am Johannis-Feſte geſchehen, genennet worden, wie ſolches Herr Wecke f. 256. 257. meldet.

§. 3. Es möchte aber jemand ſagen: Wenn

es gleich nicht Sünde iſt, die Klöſter zu weltlicher Nothdurfft zugebrauchen, ſo iſts doch nicht recht, daß man die Kloſter-Güther und Einkünffte ſeculariſiret, und anders wohin verwendet hat, als ſie von Anfange verordnet geweſen. Antwort: Es muß erſt erwieſen werden, ob das alte Kloſter zu St. Sophien in Neu-Dreßden, und das Kloſter in Alt-Dreßden Einkünffte gehabt hat. Denn es iſt bekannt, daß im Pabſtthum viel Klöſter keine Einkünffte haben, ſondern es behelffen ſich die Mönche darinnen bloß mit Betteln, und ſchicken täglich einen oder etliche aus, die ihnen ihren Unterhalt zutragen müſſen. Und ſo ſind die bemeldten Klöſter in Neu- und Alt-Dreßden auch beſchaffen geweſen, ſie haben keine Einkünffte, keine liegende Gründe, keine Dorffſchafften und Unterthanen, mithin keine Zinſen gehabt; Solche Klöſter aber mit ihren Bettel-Mönchen ſind dem Lande eine groſſe Laſt und Beſchwerung: Daher haben die Landes-Herren wohlgethan, daß ſie ſolche Klöſter zu beſſern und nützlichern Gebrauch angewendet haben. Was aber die Kloſter-Kirche zu St. Sophien in Neu-Dreßden gehabt, das hat ihr niemand entwendet, ſondern es hat dieſe Kirche noch biß dieſe Stunde ein ſtattlich Vermögen.

§. 4. Sonſt weiß ich auch, daß aus Irrthum und Unwiſſenheit mancher Ort in Sachſen

ſen vor ein Kloſter gehalten wird, da er doch niemahls dergleichen geweſen. Es iſt bekannt daß bey Noſſen, (einen Städtlein mit einem Churfürſtlichen Schloſſe und Amte, 4. Meilen von Dreßden gegen Weſten) das ſo genannte Kloſter Alten Zelle lieget. Dieſer Ort wird ingemein Zelle genennet, und von Hohen und Niedrigen vor ein alt Papiſtiſches Kloſter gehalten, daher auch der Herr Schlegel, Hoch-Gräflicher Antiquarius und Bibliothecarius zu Arnſtadt, eine Beſchreibung von Zelle herausgegeben, und ein Kloſter daraus machet. Herr J. C. Knauth aber, ein in Antiquitäten ſehr erfahrner Mann, (der aber zu Dippoldiswalda privatim und vor ſich lebet, weil ihm die Freyheit wohlgefället) hat in einer Epiſtel an Herr Schlegeln ausdrücklich geſchrieben: --- hoc ſubmonendum duxi, me nondum induci eo poſſe, ut crederem, unquam Cœnobium ibi (Cellæ) extitiſſe: quæ vero in prodromo meo Hiſtor. Miſn. p. 300. de hoc ipſo leguntur, pro mera relatione vulgi vendidi. Das iſt: Ich muß dabey dieſes erinnern, daß ich biß dieſe Stunde mich nicht kan überreden laſſen, zu glauben, daß jemahls ein Kloſter daſelbſt geweſen ſey. Was aber in meinen Vorbericht der Meißniſchen Hiſtorie davon geleſen wird, das habe ich bloß vor eine gemeine Sage des Pöbels ausgegeben. Ferner

führet der Herr Knauth unterſchiedliche Urſachen von ziemlichen Gewichte an, warum Zelle kein Kloſter könne geweſen ſeyn. Er hält es ſeines Ortes bloß vor eines Einſiedlers Capelle, die aber lange vor der Reformation eingegangen ſey. Schreibet auch, er ſey nicht weit von Zelle in der Stadt Roßwein gebohren und erzogen, und habe alle Winckel zu Zelle durchkrochen, daher ihn der Ort mehr als zu wohl bekannt ſey. Dieweil aber die Marggrafen zu Meiſſen eine Begräbniß-Capelle dahin gebauet, ohne Zweiffel aus Papiſtiſcher Superſtition, weil etwann, wie Herr Knauth glaubet, ein heiliger Mann und Einſiedler daſelbſt gewohnet, und daſelbſt viel hohe Standes-Perſonen begraben worden, ſo iſt mit der Zeit dieſer Ort ein Kloſter genennet worden, ob es wohl nie keines geweſen. Und dergleichen Orte können mehr in Sachſen ſeyn, die man vor alte Klöſter hält, wie vielleicht mit dem Kloſter Bucha zwiſchen Grimma und Colditz geſchiehet. Wie nun alſo Zelle nie ein Kloſter geweſen, alſo kan man auch nicht ſagen, daß die Einkünffte daſelbſt als Kirchen-Güther von der weltlichen Obrigkeit wären eingezogen worden. Dahero ich glaube, daß ſich viele verſündigen, wenn über ſolche ungegründete Einziehung der Kloſter-Güther ungegründete Klagen geführet werden.

§. 4.

§. 4. Man kan gar leicht das Gegentheil erweiſen, indem ja von denen Klöſter-Einkünfften ſo ſtattliche Academien, Land- und andere Schulen ſind geſtifftet worden: Und weil die alten Geſtiffte noch nicht einmahl zulänglich geweſen, haben die glorwürdigen Hertzoge und nachmahls Churfürſten zu Sachſen von ihren eigenen Mitteln Academien und Schulen noch reichlicher beſchencket, wie wir oben bey Beſchreibung der Academie zu Leipzig vernommen, daß der Churfürſt Auguſtus derſelben noch 5. neue Dorffſchafften geſchencket.

§. 5. Wir wollen nun ſolche Geſtiffte und Stipendia kürtzlich vorſtellen, und machen billich den Anfang von den hohen Schulen, die da mit ſtattlichen Land-Güthern oder Dorffſchafften, Geld und Getreidig, Zinſen und andern Einkünfften verſehen ſeyn. Es will zwar heutiges Tages die Beſoldung bey denen Profeſſoribus auf Academien immer nicht zulangen zu ihren Unterhalt, dieweil die Victualien und andere Dinge viel theurer ſeyn, als vor 200. Jahren, zu welcher Zeit ein ehrlicher Mann mit 200. Gülden weiter kommen können, als itzo mit 500. Gülden; Daher ſich freylich mancher Profeſſor, wenn er vor ſich keine Mittel, oder keinen Applauſum in ſeinen Privat-Collegiis hat, ſchlecht genug behelffen muß: Daran aber ſind bloß die itzigen ſchweren Zeiten Schuld, und

daß die Leute die Studia und freyen Künſte nichts achten, zu Erhaltung Kirchen und Schulen nichts mehr geben, ſondern lieber ihr Vermögen und Reichthum auf koſtbare Palatia, Gärten und einen groſſen Staat verwenden. Doch finden ſich auch gleichwohl noch zuweilen gute Hertzen, die ihre Mildigkeit beweiſen, und ziemliche Summen von ihren Vermögen, Academien und Schulen zuwenden.

§. 6. So iſt nun bekannt, welcher geſtalt die beyden Academien zu Leipzig und Wittenberg von ihren Fundatoribus oder Durchlauchtigſten Stifftern reichlich und recht Fürſtlich mit ſtattlichen Einkünfften verſehen worden. Es haben es auch die nachfolgenden Durchlauchtigſten Churfürſten zu Sachſen dabey nicht bleiben laſſen, ſondern haben vor ſich von Zeit zu Zeit immermehr hinzu gethan. Nach denen 2. Academien und 3. groſſen Land-Schulen aber iſt das berühmte Procuratur-Amt in der Stadt Meiſſen das fürnehmſte Geſtiffte. Dieſes hat ſeinen Anfang unter dem Churfürſten Mauritio und deſſen Herrn Bruder und Nachfolger Auguſto genommen. Dieſe zwey Durchlauchtigſte Brüder und glorwürdigſte Fürſten haben 74. Dörffer zuſammen geſchlagen, die ihre Zinſen an bahren Geld und Getreidig jährlich nach Meiſſen an den daſelbſt verordneten Procuratur-Amtmann liefern müſſen, zu dem

Ende

Ende unten in der Stadt ein groſſes und ſchö-
nes Gebäude mit vielen Schütt-Böden vor-
handen iſt, allwo das Getreidig aufgeſchüttet
wird. Die Einkünffte nun, welche von denen
74. Dorffſchafften jährlich erhoben werden, be-
lauffen ſich auf eine anſehnliche Summa. Da-
von empfangen nun die Dom-Herren und Ca-
nonici des hohen Stiffts Meiſſen alle Jahre ih-
re gewiſſen Beneficia und Præbenden; Uber
dieſe aber auch die Studirenden auf beyden Aca-
demien zu Leipzig und Wittenberg, und wird
einem Studioſo jährlich 30. 40. 50. biß 70. und
80. Gülden ausgezahlet zu Fortſetzung ſeiner
Studien. Will ein Studioſus dergleichen Be-
neficium aus dem Procuratur-Amte erlangen,
ſo muß er 1) ein Landes-Kind ſeyn, und 2) würck-
lich auf der Academie leben. Wiewohl auch
zuweilen auf Diſpenſation und hohen Special-
Befehl ein Ausländer dergleichen Stipendium
erlanget, immaſſen itzo ein junger Pohlniſcher
Edelmann, deſſen Herr Vater Sr. Königl.
Majeſt. in Pohlen und Churfürſtl. Durchl. zu
Sachſen allezeit getreu geweſen und gute Dien-
ſte gethan, in Leipzig ſtudiret, und auf Königl.
Special-Befehl auf 4. Jahr lang jährlich 500.
Gülden aus dem Procuratur-Amt bekommet.
Wenn aber ein Landes-Kind ein ſolches Stipen-
dium ſuchen will, ſo muß es bey E. Hoch-löbl.
Ober-Conſiſtorio in Dreßden mit einem Memo-

 rial

rial ſupplicando einkommen. Wofern er nun beybringen kan, daß er dieſes Beneficii bedürfftig, und von ſolcher Capacität ſey, daß er mit der Zeit dem Vaterlande dienen könne, ſo bekommet er einen Befehl an den Procuratur-Amtmann in Meiſſen, darinnen enthalten, daß er dem Impetranten jährlich 30. 40. und auch wohl mehr Gülden auszahlen ſoll, und zwar 2. Jahr nach einander. Wenn 2. Jahr um ſeyn, und der Studioſus gedencket noch 2. Jahr auf der Academie zu verziehen, ſo hält er wieder bey E. Hoch-löbl. Ober-Conſiſtorio um Prolongation an, da er denn abermahls einen Befehl auf 2. Jahr erlanget. Die Zahl nun ſolcher Stipendiaten belauffet ſich ziemlich hoch, iſt aber ſteigend und fallend. Zu dieſer Zeit iſt Herr Andreas Ernſt Königl. und Churfürſtl. Procuratur-Amtmann, der der Muſen groſſer Freund iſt, und denen Stipendiaten ihre Beneficia ohne allen Abzug und Auffenthalt gern und willig auszahlet, und ihm damit einen groſſen Ruhm erworben hat. Dieſes Procuratur-Amt nun hat vormahls zu keinen Kloſter gehöret, wie ſich viele eingebildet, ſondern es haben die obbemeldten glorwürdigſten Churfürſten Mauritius und Auguſtus von ihren eigenen Cammer-Güthern und Unterthanen aus groſſer Liebe zu denen Studiis und die Ehre GOttes zu befördern, eine ſolche preiß-würdige Stifftung fürgenommen

und feſte verknüpffet. Uber dieſes herrliche Geſtiffte hat Höchſt-gedachter Churfürſt Auguſtus auch auf beyden Academien zu Leipzig und Wittenberg 205. Studioſos Juris und Medicinæ mit ſtattlichen Stipendiis verſehen; Desgleichen auch vor 300. Studioſos Theologiæ, als 150. in Leipzig, und 150. in Wittenberg, Stipendia verordnet, daß ein jeder jährlich 30. Gülden, und zwar 5. Jahr nach einander genieſſen kan, wie in dem Corpore Juris Eccleſiaſtici ſub titulo Kirchen-Ordnung p. 116. edit. noviſſ. zu leſen iſt.

§. 7. Ferner iſt bekannt, daß der theure Churfürſt Auguſtus auch eine Tonne Goldes für die Prieſter-Wittwen und ihre Vater-loſen Wäyſen geſtifftet, und zwar von ſeinen eigenen Cammer-Einkünfften, alſo, daß die Zinſen von einer Tonne Goldes jährlich in 2. Terminen als an Trinitatis und Martini denen Wittwen ausgetheilet werden: Zu dem Ende der Secretarius (itziger Zeit, Herr David Thieme, ein redlicher Obadias und gerechter Mann, an den die armen Prieſter-Wittwen einen rechten Vater haben) jährlich aus der Churfürſtlichen Kammer zu Dreßden 4000. Gülden bekommet. Und weil zu Auguſti Zeiten das Churfürſtenthum noch unzertheilet war, hat der Churfürſt vor alle und jede Prieſter-Wittwen ſolche groſſe Wohlthat verordnet. Ob nun

wohl nach der Zeit die Stiffter Merſeburg, Zeitz, Naumburg und andere anſehnliche Landes-Portiones auf gewiſſe Maße von dem Churfürſtenthum abgekommen, ſo empfangen doch nichts deſtoweniger die Wittwen in denen abgetheilten Landes-Portionen unter denen Hertzogen zu Weiſenfels, Merſeburg und Zeitz, ihre Proviſion und Wittwen-Steuer ſo wohl, als die im Churfürſtenthum eigentlich wohnen. Und zwar bekommet iegliche Wittwe, ſo lange ſie im Wittwen-Stande bleibet (denn wenn ſie wieder heyrathet, fället das Beneficium zurück) biß an ihr Lebens-Ende alle Jahr 6. Gülden vor ſich, und auf ieglich Kind jährlich 2. Gülden, ſo lange biß das Kind das 14. Jahr zurück geleget, alsdenn fallen die 2. Gülden weg. Es wird ein jedweder gar leicht erkennen, daß dieſes milde Geſtiffte armen Wittwen ſehr zu ſtatten kommet, und daher vor eine ſolche Wohlthat zu achten, die nicht genug kan gepreiſet werden. Die Fundation oder vielmehr die Abſchrifft derſelben Krafft deren der theure Auguſtus I. Tonne Goldes Capital vor Wittwen und Wäyſen verordnet hat, hoffe durch einen vornehmen Patron aus dem Churfürſtlichen Archiv eheſter Tage zu erlangen, und alsdenn will ſolche am Ende dieſes Capitels dem geneigten Leſer mittheilen. Voritzo ſind allein in dem Churfürſtenthum Sachſen 350. Prieſter-Wittwen, oh-

ne ihre Kinder, daher die 4000. Gülden kaum zulangen wollen: Und iſt zu glauben, daß die Zahl der Wittwen in derer Herren Vettern Landes-Portionen nicht geringer ſeyn werde, vor welche alle ein beſonderes Quantum aus der Churfürſtlichen Kammer gegeben wird, und hat bißher keine einige Wittwe einen Pfennig von ihrer Proviſion und Gnaden-Gelde darben dürffen, ſondern es werden ſolche Gelder von der Churfürſtlichen Cammer, und ſo dann durch den Ober-Conſiſtorial-Secretarium richtig ausgezahlet, welches, wie geſagt, eine ſolche hohe Wohlthat iſt, daß dem lieben GOtt, und der hohen Obrigkeit alle Wittwen, ja das gantze Land nicht gnugſam dancken kan. Der groſſe GOtt vergelte dem theuren Churfürſten Auguſto dieſe milde Stifftung mit deſto gröſſerer Freude und Herrlichkeit in jenem Leben! Er überſchütte auch das Durchlauchtigſte Chur-Hauß Sachſen noch ferner mit allerley geiſt- und leiblichen Segen dafür, daß ſelbiges bißhieher dieſe milde Stifftung ungekränckt erhalten, und biß dato die denen Wittwen und Wäyſen verordnete Allmoſen ohne allen Abbruch reichen laſſen. Nur iſt dieſes hierbey noch zu erinnern, daß bißweilen auch ſehr reiche Wittwen, denen ihre Männer viel 1000. Thaler hinterlaſſen haben, daß ſie gar wohl von ihren Zinſen leben können, dieſes Beneficium gleichwohl begehren,

und auch bekommen, da es doch allein vor arme und nicht vor reiche Prieſter-Wittwen geſtifftet iſt, und weiß ich nicht, ob ſie recht daran thun, daß ſie ſolch Allmoſen annehmen, ſie würden ihren Gewiſſen ohn Zweiffel beſſer rathen, wenn ſie es armen Wittwen überlieſſen, damit dieſelben etwas mehrers bekommen könten, denn es iſt bekannt, daß es gar ſehr arme Prieſter-Wittwen giebet.

§. 8. Ein ruhm-würdiges Geſtiffte iſt es auch, daß der glorwürdige theure Churfürſt zu Sachſen Johann George der Erſte, ſeligen Gedächtniß, vor alle Prediger im gantzen Churfürſtenthum die gnädige Verordnung gemachet, daß ſie ihren freyen Tiſch-Trunck haben, und keine Bier-Steuer bezahlen dürffen, gleich denen von Adel, welche auch vor ihr Hauß brauen mögen, ſo viel ſie bedürffen, und dürffen davon keine Bier-Steuer entrichten, welches kein geringes Beneficium vor ſie iſt, ſo ſie billich mit Danck zu erkennen haben: Krafft der gnädigſten Churfürſtlichen Verordnung durfften vor dieſen alle Prediger ein gantzes oder halbes Bier brauen laſſen vor ihr Hauß, ohne die gewöhnliche Tranck-Steuer davon zu entrichten: Weil aber nach der Zeit einige Ungelegenheit dabey ſich ereignet, ſo iſt es alſo vermittelt worden, daß die Prediger nicht brauen laſſen, ſondern aus der Churfürſtlichen Tranck-Steuer-

Ein-

Einnahme ſo viel baares Geld bekommen ſollen, als ſonſt von einem Biere Tranck-Steuer gegeben wird. Dieſem nach bekommen die 3. Herren Ober- und Hof-Prediger zu Dreßden jeglicher alle Jahr zu Oſtern 26. Gülden 14. Groſchen, weil vor dieſen ihre Anteceſſores 1. gantz Bier haben brauen dürffen, von einem gantzen Biere aber 26. Gülden 14. Groſchen Tranck-Steuer gegeben wird. Der Superintendens in Dreßden iſt hierinnen denen Hof-Predigern gleich, und bekommet jährlich auch 26. Gülden 14. Groſchen. Weil ſie vor dieſen 14. Faß Bier ohne Steuer vor ihr Hauß brauen dürffen. Von jeglichem Faß aber müſſen die Bürger 2. alte Schock, oder 40. Groſchen Steuer geben. Der Stadt-Prediger in Dreßden hat vor dieſen 10. Faß Bier brauen dürffen, daher bekommet er nun an baaren Gelde jährlich 19. Gülden 1. Groſchen. Ein jeder Diaconus in Dreßden bekommet jährlich 15. Gülden 5. Groſchen. Und ſo viel bekommen auch alle Superintendenten im gantzen Lande. Alle Paſtores in Städten, die einen Diaconum neben ſich haben, bekommen an ſtatt 6. Faß Bier, ſo ſie vor Zeiten haben brauen dürffen, 12. alte Schock Geld: Die Diaconi und Paſtores aber auf den Dörffern bekommen an ſtatt 5. Faſſe Steuer-frey Bier 10. alte Schock, oder 9. Gülden 11. Groſchen. Die Rectores in allen Stadt-

Schu-

Schulen bekommen eben ſo viel: Die Cantores aber in gemeinen Städten und alle Schulmeiſter auf den Dörffern bekommen vor 2. Faß Steuer-frey Bier 4. alte Schock. Nun ſind in dem Churfürſtenthum Sachſen Zeitz, Merſeburg und Weiſenfels dazu gerechnet, gerade 50. Superintenduren, und in dieſen befinden ſich 1327. Parochien oder Pfarren, eben ſo viel Schulen auf denen Dörffern, ohne die, in denen Städten: Da bedencke man nun, was die freye Bier-Steuer alle Jahr austrägt, die die Kirchen-Bedienten von der Obrigkeit genieſſen, es wird ſich dieſes Beneficium und milde Geſtiffte alle Jahr zum wenigſten eine halbe Tonne Goldes belauffen, welches kein geringes iſt, dergleichen man in wenig Ländern finden wird.

§. 9. Weiter finden ſich auch bey Academien herrliche Geſtiffte. Wir haben ſchon oben davon etwas gemeldet, wie die glorwürdigen Churfürſten zu Sachſen die 2. Academien vortrefflich dotirt haben. Itzo wollen wir nur noch erinnern, daß auch unterſchiedliche freye Tiſche von denen Landes-Vätern geſtifftet worden, an welchen arme Studioſi geſpeiſet werden, doch alſo, daß ieglicher wöchentlich 5. Groſchen 3. Pfennige bezahlet, und ſolch Geld alle Sonnabende auf künfftige Woche prænumeriren oder voraus bezahlen muß. Davor bekommen ſie nun alle Mahlzeit eine Suppen, ein

Gerüch-

Gerüchte Fleiſch, ein Zugemüſe, und ſo viel Brodt als ſie nöthig haben. Sonntags und Donnerſtags bekommen ſie noch darüber einen Braten, und können alſo mit einem ſolchen Tiſche und Koſt ſehr wohl vergnügt ſeyn. Es iſt aber zu wiſſen, daß von denen alten Churfürſten gewiſſe Einkünffte dazu verordnet ſeyn, davon 7. Tiſche, und an ieglichem Tiſche 12. Studioſi geſpeiſet werden. Im Anfange haben die Studioſi nichts bezahlen und beytragen dürffen, nachdem aber die Victualien in einen höhern Preiß geſtiegen, und nun gleichwohl die Koſt nicht verringern wollen, ſo iſt beliebet worden, daß wöchentlich ein Studioſus etliche Groſchen beytragen und bezahlen ſoll. Nach der erſten Stifftung aber wird vor einem ieglichen Studioſum wöchentlich von dem Landes-Vater 18. Groſchen bezahlet, welches in denen damahligen wohlfeilen Zeiten gar wohl zulänglich geweſen. Es ſind aber derer Tiſche an der Zahl ſieben, die von denen glorwürdigen Churfürſten vor arme Studioſos geſtifftet ſeyn. Uber dieſe 7. Tiſche iſt ein Profeſſor zum Inſpectore verordnet, dieſer hat Macht, wenn eine Stelle an einem Tiſche ledig wird, ſolche einem andern Studioſo zu geben. Uber die 7. Churfürſtlichen Gnaden-Tiſche aber werden in Leipzig auch noch 8. andere ſo genannte Frey-Tiſche gleichfalls im Convictorio oder demjenigen Speiſe-Zimmer gefunden,

funden, das in dem Collegio Paulino denen Studioſis zur Speiſung eingeräumet worden: Und dieſe 8. Tiſche ſind nach und nach von milden Privat-Perſonen geſtifftet worden: Etliche ſind ſchon ſehr alt, etliche aber ſind nur vor etlichen wenigen Jahren aufgerichtet worden. Mit Nahmen werden ſie genennet 1.) der Trilleriſche, 2.) der Wirthiſche oder Jacobiſche, 3) der Geieriſche, (den Herr D. Martini Geiers, Churfürſtl. Sächſ. Ober-Hof-Predigers hinterlaſſene Frau Wittwe noch bey ihren Leben aufgerichtet hat;) 4) der Heinrichiſche, den D. Henrici, ein vornehmer JCtus in Leipzig geſtifftet; 5) der Hoffmanniſche, von Herrn Hoffmanns, geweſenen Kauffmanns Wittwe zu Leißnig; 6) der Fränckiſche, oder Fridericiſche, vom Profeſſ. L. Valentino Friderici; 7) der Kriebeliſche, von einem Gaſtwirth in Leipzig; 8) der Roſenthaliſche von einem wohlbegütterten Kauffmanne und Königl. und Churfürſtl. Sächſ. Commercien-Rath aufgerichtet worden. Die Collatur oder die Macht ſolche freye Koſt-Stellen zu vergeben, ſtehet gemeiniglich bey dem Aelteſten deſſelbigen Geſchlechts oder Familie, aus welcher der Stiffter geweſen.

§. 10. Es gibt noch viel mehr dergleichen milde Geſtiffte in dem gantzen Churfürſtenthum Sachſen, und wird keine Stadt zu finden ſeyn, da nicht dergleichen Legata und Piæ cauſæ anzutref-

zutreffen wären, die vor Alters von milden Hertzen vor das Armuth geſtifftet worden. D. Polycarpus Lyſerus, oder Leiſer, wie er ſich ſelbſt mit eigener Hand in Briefen geſchrieben, hat Anno 1599. acht Buß-Predigten in den Druck „ gegeben, und ſolch Buch der Edlen und Eh- „ ren-tugendreichen Frauen, Ilſa, gebohr- „ nen von Salder, Fritzen von der Schulen- „ burg, ꝛc. gottſeligen, nachgelaſſenen Witt- „ wen, ſeiner inſonders günſtigen Frau Ge- „ vatterin zugeſchrieben: In ſolcher Dedica- „ tion und Vorrede gedencket er unter andern „ der groſſen Mildigkeit dieſer Adelichen Frau- „ en, und ſchreibet: ‥ ‥ ‥ So habe ich hiermit „ gegen E. Edle Tugenden meine Danckbarkeit „ vor der gantzen Chriſtenheit öffentlich zu er- „ kennen geben wollen, für die vielfältigen „ Wohlthaten, welche ſie nicht allein mir und „ denen Meinen nun über zehen Jahr, ſondern „ auch vielen fleißigen Studioſis und andern ar- „ men Leuten, durch mich erzeiget und beweiſet „ hat. Es iſt ja rühmens und danckens werth, „ was die Frau an Kirchen, Schulen, und dem „ lieben Armuth thut. Denn allein mir bey na- „ he in die viertzig tauſend Thaler wiſſent- „ lich ſind, die ſie dieſe Zeit über beydes für ihren „ Juncker ſeligen, und für ſich, den Studiis und „ denen Armen zum beſten, zum theil auf ewige „ Zinß belegen, zum theil ſonſt hat austheilen „

laſſen.

„laſſen. Wie ſie denn noch fort und fort 24.
„Studioſos bey reinen Univerſitäten, mit ehrli-
„chen Stipendiis erhält, daß ſie in allerley Facul-
„täten ihre Studia nützlich continuiren können.
„Das heiſſet ja nachgeſetzt der heiligen göttli-
„chen Schrifft: Ehre den HErrn von dei-
„ner Haab, Sprüchw. III. Ich weiß gar
„wohl, daß ich der Frauen nicht zu Gefallen
„thue, daß ich in offenen Druck rühme, was ſie
„bißher bey milden Chriſtlichen Sachen gethan
„hat. Weil aber GOtt will, daß man danck-
„barlich rühmen ſoll, was zu ſeinen Ehren, und
„Beförderung ſeines heiligen Miniſterii ge-
„ſchicht; ſo weiß ich auch, daß ich hieran mei-
„nem HErrn Chriſto nicht zu wider thue. So
weit Herr D. Leiſer. Es kam mir dieſes Buch
vor etlichen Tagen in die Hand, und die Alt-
Teutſche aufrichtige Redens-Arten gefielen mir
ſo wohl, daß ich es hier anführen wollen, zumahl
da dieſes Exempel einer milden Stifftung gar
merckwürdig iſt.

§. 11. Es geſchicht auch noch täglich, GOtt
Lob! daß Chriſtliche Hertzen von ihrem zeitli-
chen Guth den HErrn ehren, und ſo wohl vor
Studirende, als andere Arme ſtattliche Legata
machen. Vor etlichen Jahren ſtarb ein Raths-
Herr in Dreßden, Herr Johann Siegmund
Küffner, der eine ſtarcke Handlung mit weiſ-
ſer Leinwand nach Holland und Weſt-Indien
viel

viel Jahre geführet, und dadurch groß Vermö-
gen erlanget hatte. Er machte vor ſeinem Tode
ein Geſtiffte vor das Armuth, das auf 20000.
Thaler kam, und hat ſeiner Wittwen noch ein
groſſes Ritter-Guth Walda, und ein kleines,
Kaititz genannt, hinterlaſſen, mit dem Befehl,
daß ſie auch zwanzig tauſend Thaler Legata ma-
chen ſoll. In dem Dorffe Nickern, 1. Meile
von Dreßden, war ein wohlhabender Bauers-
Mann, Martin Heger, der deponirte bey ſei-
nem Leben 150. Gülden Capital, das ward aus-
geliehen, und die Zinſen wurden noch bey ſei-
nem Leben unter die Armen des Ortes ausge-
theilet, welches auch noch alſo geſchiehet, der
Chriſtliche Mann aber iſt ſchon vor etlichen
Jahren in ſeines HErrn Freude als ein treuer
Knecht eingegangen. Solche herrliche Ge-
ſtiffte haben wir GOtt Lob! in Sachſen in
groſſer Anzahl, ſo wohl auf Dörffern als in
Städten. Aber leider iſt an vielen Orten die
Klage, daß mit denen Piis cauſis, ſo gar übel und
untreu von manchen Vorſtehern umgegangen
wird. Solche untreue Adminiſtratores aber
ſind doppelte Diebe, rechte Kirchen-Räuber
und Judas-Brüder, und werden dermahl-
eins einen ſchröcklichen Lohn
empfangen.

Das XII. Capitel.

Von denen wohlbeſtellten hohen Judiciis und Rechts-Collegiis in Sachſen.

§. 1.

ES ſind in dem Churfürſtenthum Sachſen ſehr viel Rechts-Collegia und Judicia oder Gerichts-Stellen, und zwar in der Churfürſtl. Reſidentz-Stadt Dreßden iſt das Hoch-preißliche Geheimde Raths-Collegium, welches das Höchſte, und mit lauter würcklichen Geheimden Räthen beſetzet iſt; Churfürſt Chriſtianus I. hat Anno 1587. dieſes Collegium vollſtändig angerichtet, da vorher nur die älteſten Cammer-Räthe zu geheimen Staats-Sachen gezogen worden. Chriſtianus II. hat dieſes hohe Collegium beſtätiget, und An. 1611. zum erſten mahle mit einem Præſidenten oder Directore beſetzet, dergleichen Directores faſt 200. Jahr in dieſem hohen Collegio geweſen. Siehe Herrn Anton. Weckens Dreßdn. Chronic. f. 174. b. ſq. Der letztere zu unſern Zeiten, war der Hoch-Wohlgebohrne Herr, Herr Nicol, des H. Röm. Reichs Edler Penner, und Freyherr von Gersdorff, welcher den 23. Auguſti Anno 1702. in Dreßden ſelig verſchied, ein Herr, der Gerechtigkeit und Wahrheit liebete. Nach dem Geheimden Raths-

Collegio iſt auch das Hof-Raths-Collegium oder ſo genannte Landes-Regierung, iſt mit vielen Adelichen und bürgerlichen Räthen beſetzet; deſſelben Haupt iſt allezeit der Cantzler, itziger Zeit, Herr Otto Heinrich, Freyherr von Frieſen, und der Vice-Cantzler iſt Herr Wolffgang Siegfried von Kötteritz, auch itziger Zeit Appellation-Præſident. In dieſem Collegio werden alle bürgerliche Streitigkeiten verabſchiedet, jedoch daß man vor dieſem Collegio an den Landes-Herrn appelliren kan. Die Lehns-Cancelley iſt dieſem Collegio auch einverleibet. Es iſt ferner das Cammer-Collegium, welches hauptſächlich mit denen Churfürſtlichen Cammer-Güthern und Aemtern zu thun hat, alſo, daß alle Churfürſtl. Einkünffte von Schiff-Mühlen auf der Elbe, und vielen andern Mühlen an den kleinern Flüſſen, von denen Zöllen, Geleite, Wäldern, Teichen, Jagten, Bergwercken u. ſ. f. in die Cammer geliefert werden müſſen. Und dieſes Cammer-Collegium beſtehet abermahls aus Adelichen und bürgerlichen Räthen, hat auch ſeinen beſondern Præſidenten, welcher zu dieſer Zeit iſt, der Hoch-Wohlgebohrne Herr, Herr Woldemar, Freyherr von Löwendahl, der Geburth nach aus Dännemarck, und alſo ein Ausländer, der ſich aber die Wohlfarth des Churfürſtenthums nicht anders, als obs ſein Vaterland wäre, läſſet

angelegen ſeyn, und ſich allbereit einen unſterblichen Ruhm erworben hat. Was dieſer Herr im Jahr 1713. an denen Einwohnern im Gebirge bey der daſelbſt einreiſſenden Hungers-Noth gethan, wird nimmermehr vergeſſen werden. Der Vice-Præſident iſt itziger Zeit Herr Hanß George von Zehmen, der ſchon eine geraume Zeit in Churfürſtl. Dienſten und ſonderlich bey der Cammer geweſen, und in Cammeral-Sachen groſſe Experienz hat.

§. 2. Noch ferner iſt bey der Stadt Dreßden das groſſe und weitläufftige Steuer-Collegium, welches mit dem allgemeinen Landes-Ærario zu thun hat, und beſtehet aus lauter Adelichen Räthen, welche Ober-Steuer-Einnehmer pflegen genennet zu werden. Dieſes Collegium hat ſeinen eigenen Præſidenten, itziger Zeit Herr Chriſtoph Heinrich von Watzdorff. Ein neuer Collegium iſt das General Accis Collegium, welches Anno 1703. aufgerichtet, und zu gleicher Zeit die General-Acciſe im gantzen Lande, ſo wohl auch in den Stifftern Merſeburg, Zeitz und Naumburg eingeführet worden. Es beſtehet dieſes Collegium aus unterſchiedlichen Räthen, und hat ſeinen eigenen General-Accis Inſpectorem, welcher vom Anfange der Herr Graf von Hoim geweſen, numehr aber iſts der itztbemeldte Herr von Watzdorff. Ein neues Collegium iſt auch das Kriegs-Collegium

oder

oder Kriegs-Cantzeley, beſtehet aus Adelichen und bürgerlichen Räthen, hat auch einen Præſidenten, welcher itzo der Herr Janus, und zugleich Gouverneur bey der Veſtung iſt. Ein neu Collegium iſt endlich das Ober-Rechnungs-Collegium, welches Anno 1708. ſeinen Anfang genommen. Es unterſuchet alle Rechnungen bey andern Collegiis und Aemtern, und kan ſich keins demſelben entziehen. Es ſitzen darinnen auch Adeliche und bürgerliche Räthe, der Præſident aber iſt Herr Hanß Dietrich von Schönberg auf Limbach und Wilsdorff. Das Ober-Conſiſtorium iſt ein alt Collegium, und haben wir deſſelben oben im IIX. Capitel Meldung gethan.

§. 3. Ob nun wohl alle die itzt kürtzlich erzehlten Collegia dem Lande nützlich ſeyn, ausgenommen, daß ſo wohl Fremde als Einheimiſche über die General-Acciſe groſſe Klagen führen; ſo wollen wir doch vornemlich die zwey höchſten Gerichte im Lande, als das Appellation-Gerichte und den Schöppen-Stuhl zu Leipzig ein wenig genauer betrachten.

§. 4. Was das Appellation-Gerichte anbelanget, ſo iſt daſſelbe eine gar ſonderbahre groſſe Wohlthat vor das gantze Land. Denn wenn dieſes Gerichte nicht gehalten würde, an welches man von einem jeglichen Richter, als von Amtleuten, Räthen in denen Städten, ja von

Conſiſtoriis und der Landes-Regierung ſelbſt, appelliren kan, wenn uns deroſelben Urtheil oder Abſchied nicht anſtändig iſt; So müſte man ſich an das Käyſerliche Cammer-Gerichte nach Wetzlar wenden, und daſelbſt ſein Recht ſuchen und ausführen, welches aber wegen der Entfernung ſolche groſſe Unkoſten, Verzögerung in die Länge, und tauſend ander Ungemach nach ſich ziehen würde, wie diejenigen es wohl erfahren, die ſo unglücklich ſeyn, daß ſie müſſen vor dem Käyſerlichen Cammer-Gerichte Proceſſe führen. Es iſt aber dieſes hohe Gericht unter dem glorwürdigſten Churfürſten Auguſto angeordnet worden, und beſtehet ordentlich aus 12. Räthen, die Beſoldung bekommen, als 6. Adelichen und 6. bürgerlichen Standes. Uber dieſe 12. ordentliche hat man auch noch unterſchiedliche auſſerordentliche Räthe in dieſem Collegio, die als Supernumerarii keine Beſoldung bekommen, gleichwohl ihre Seſſiones dabey haben, und ihnen den Proceß und Methode dieſes Collegii bekannt machen, auch zugleich Arbeit thun, und wenn von denen Ordinariis einer ſtirbet, oder ſonſt abgehet, wird der älteſte unter den Supernumerariis oder Extraordinariis an die ledige Stelle geſetzet, und bekommet alsdenn auch Beſoldung. Es ſitzet in dieſem Collegio auch ein Præſident, der, wenn über einer Recht-Sache deliberiret wird, die Vota colligirt, und

ſo

ſo dieſe einander gleich ſeyn, den Ausſchlag gie-
bet, dieweil er 2. Vota hat. Als dieſes hohe
Gerichte angeordnet wurde, ward Caſpar von
Schönberg auf Pulsnitz, zum erſten Præſiden-
ten von Churfürſt Auguſto ernennet. Der
itzige iſt Herr Wolffgang Siegfried von
Kötteritz, zugleich auch Vice-Cantzler. Es
wird aber dieſes Gerichte nicht durch das gantze
Jahr gehalten, wie etwann im Hof-Raths-Col-
legio oder in der Regierung alle Tage Seſſiones
gehalten werden; Sondern es ſind 2. Termine
dazu verordnet, der erſte iſt der Sommer-Ter-
min, welcher allezeit am erſten in dem Monath
Auguſto einfallenden Montag angehet; Der
Winter-Termin hebt am erſten Montage nach
der Neu-Jahrs-Meſſe an, und wird ſo lange
jeglicher Termin continuiret, biß alle eingelauf-
fene Recht-Sachen erörtert, und ein Urtheil
darinnen geſprochen, welches zuweilen 4. 6.
und mehr Wochen währet, ungeachtet die Seſ-
ſiones früh um 6. Uhr angehen, und biß 10. Uhr
währen, Nachmittags aber von 2. biß 6. Uhr
gehalten werden. Es ſind auch die Herren Ap-
pellation-Räthe nicht alle in Dreßden wohn-
hafftig, ſondern es werden auch von andern Or-
ten geübte Jure-Conſulti von dem Landes-Herrn
dazu beſtellet, als zum Exempel Profeſſores aus
der Juriſten-Facultät zu Leipzig und Witten-
berg, auch wohl andere erfahrne und geſchickte

Männer aus andern Aemtern und Collegiis, wie denn itziger Zeit Herr Bürgermeiſter Platz in Leipzig im Appellation-Gerichte mit ſitzet, und dieſe, ſo auſſerhalb Dreßden wohnen, müſſen auf die beſtimmte Zeit in Dreßden ſich einfinden, es darff auch keiner ohne erhebliche Urſachen und ohne erlangte Erlaubniß auſſenbleiben.

§. 5. Das Ober-Hof-Gerichte zu Leipzig, iſt auch eines der höchſten Gerichte im Lande, und wird des Jahrs vier mahl nach den vier Quatembern Reminiſcere, Trinitatis, Crucis und Luciæ gehalten. Die Aſſeſſores deſſelben werden Ober-Hof-Richter geneñet, dazu denn Adeliche und Bürgerliche gelangen können, wenn ſie Gelehrſamkeit, Experienz und einen guten Nahmen haben. Dieſes Gerichte hat ſolche Gewalt, daß auch ein Unterthaner ſeinen Gerichts-Herrn ſelbſt belangen kan, wenn er vermeynet, daß ihm Unrecht geſchehe. Es iſt dieſes hohe Gerichte von Churfürſt Mauritio Anno 1548. angeordnet, wie Albinus in der Meißniſchen Land-Chronica f. 306. berichtet.

§. 6. Endlich iſt auch der Schöppen-Stuhl in Leipzig ein immerfort ſitzendes Collegium, deſſen Membra Scabini genennet werden, müſſen aber auch alles Hochgelahrte und Hocherfahrne JCti ſeyn. Dieſe haben Macht Leib-

und

und Lebens-Straffen zu dictiren, doch alſo daß der Churfürſt, oder an deſſelben ſtatt das Geheimde Raths-Collegium die Urtheile lindern, oder gar das Leben denen Delinquenten ſchencken kan, immaßen der Landes-Herr das Jus aggratiandi oder Begnadigungs-Recht, ihme reſerviret hat, welches auch Lutherus gebilliget hat in einer Antwort auf Churfürſt Johannes Frage, Tom. III. Altenb. f. 656. b. die wir billich um ihrer Würde willen anführen: Gnade und Friede in Chriſto, Durchlauchtigſter, Hochgebohrner Fürſt, gnädigſter Herr, auf N. N. Sachen, davon mich Ew. Churfürſtl. Gnaden hat fragen laſſen, zeige ich mein unterthänig Bedencken an, dermaßen: Des Gewiſſens halben hats keine Gefahr, und kan Ew. Churfürſtl. Gnaden mit gutem Gewiſſen die Straffe aufheben, und N. N. (der einen Ehebruch begangen) wieder zu Gnaden nehmen, angeſehen, daß ſolche Straffe in Ew. Churfürſtl. Gnaden freyer Macht ſtehet, und GOtt keine Zeit beſtimmet hat; ſonderlich aber weil N. N. ziemlich wohl gebüſſet (vielleicht lange gefangen geſeſſen,) und ſich gebeſſert, Ew. Churfürſtl. Gnaden Befehl gehorſamlich nachkommen iſt. Auch ſo viel trefflicher Leute Fürbitte nicht gar zu verachten ſind. Denn auch GOtt ſelbſt die Beſſerung des Sünders für gnugſame

Buſſe hält. ⸗ ⸗ ⸗ Hiermit GOtt befohlen, Anno 1526. Ew. Churfürſtl. Gnaden unterthäniger Martinus Luther. Plura, ſi libet, vide in ſcriptoribus de Jure aggratiandi.

§. 7. In Ober-Lauſitz werden auch unterſchiedliche Land-Täge gehalten, als in Budißin dreye, der erſte auf Oculi, der 2. auf Bartholomæi, der 3. auf Eliſabeth. In Görlitz aber wird der Land-Tag jährlich auf die Heil. drey Könige gehalten. In Nieder-Lauſitz werden 2. Land-Täge gehalten, der 1. auf die Heil. drey Könige, der 2. Johannis des Täuffers. Desgleichen werden auch 2. Land-Gerichte in Nieder-Lauſitz gehalten, der 1. Termin iſt Miſericordias Domini, der 2. Martini.

§. 8. Daß nun alle dieſe Gerichte im Lande eine hohe Wohlthat GOttes ſeyn, wird ja niemand läugnen. Moſe ſagte vor Zeiten zu den Kindern Iſrael: **Wo iſt ſo ein herrlich Volck, das ſo gerechte Sitten und Gebote habe, als alle diß Geſetz, das ich euch heutiges Tages fürlege**, 5. B. Moſ. IV, 8. Und eben dieſes kan man auch mit guten Fug von dem Churfürſtenthum Sachſen ſagen: Wo iſt ſo ein herrlich Land, das ſo gerechte Sitten und Gebote habe, als die Geſetze, nach welchen in denen hohen Gerichten das Recht einem jedweden geſprochen wird ohne Anſehen der Perſon. Die Oerter nun, als Leipzig und Dreßden, wo ſolche

che hohe Gerichte gehalten werden, ſind vor andern glückſelig, als die, ſo zu ſagen, das Recht für der Thür haben. Der theure Theologus, Herr D. Geier, hat dieſes gar wohl erkannt, und daher, als er noch in Leipzig lehrete, ſeinen Zuhörern dieſe göttliche Wohlthat offte vorgeſtellet, wie er denn in ſeiner Poſtill, Zeit und Ewigkeit, am Tage der Heil. drey Könige p. 208. ſchreibet: **Sehen wir auf uns, ſo müſſen auch wir, ſonderlich in der Stadt Leipzig, GOtt dem HErrn dancken vor ſo viele und groſſe Wohlthaten, und ſeine Gnade rühmen, daß wir allhier unter gelehrten und verſtändigen Leuten leben können; Wie denn ſonderlich dieſer Ort der gelehrten Univerſität wegen jederzeit und allenthalben nicht wenig berühmt geweſen. Denn wer auſſer der Stadt ſeiner Kinder Studia will befördert haben, der ſchicket ſie hieher auf unſere hohe Schule. Wer auſſer der Stadt bey Facultäten, beym Schöppen⸗Stuhl, Hof⸗Gerichte und Conſiſtorio zu thun hat, muß hieher reiſen, manchmahl nicht ohne groſſe Koſten und Gefahr, und da der Gelehrten Rath, Ausſpruch und Hülffe erwarten; Da wirs hingegen für der Thür haben, und wenig NB. achten.** Und am 1. Sonntage nach der Heil. drey Könige p. 238. ſchreibet dieſer fromme Lehrer abermahl:

mahl: Hören wir hier, daß der HErr JE-ſus mitten unter den Lehrern geſeſſen; So erinnern wir uns hier zu Leipzig der ſonderbaren Gnade und Glückſeligkeit, wie auch wir mitten unter den Lehrern gleichſam ſitzen; Wir haben bey uns unſere Univerſität, alſo, daß unſere Kinder nicht mit Gefahr noch mit groſſen Koſten anders wohin dürffen verſchicket werden, ohne wenn ſie ſich vor andern perfectioniren ſollen. Wir ſitzen mitten unter den Lehrern der heiligen Schrifft, mitten unter den Lehrern der weltlichen Rechte, wohin vornemlich zu ziehen der edle Schöppen-Stuhl und Ober-Hof-Gerichte; Mitten unter den Lehrern der Artzney, Welt-Weißheit und Sprachen, ꝛc. Und dieſe Wohlthat hat der ſelige Lehrer ſo hoch gehalten, daß er derſelben ſehr offt und noch an mehrern Orten in der Zeit und Ewigkeit gedencket.

§. 9. Sachſen-Land kan dem lieben GOtt in Wahrheit nimmermehr gnugſam dancken, daß er nicht nur die bemeldten hohen Gerichte darinnen durch fromme Weiſe Fürſten anordnen laſſen, ſondern auch biß hieher in gutem Stande erhalten, und hochgelahrte, weiſe und verſtändige Männer noch täglich giebet und beſcheret, die nicht die Urtheil heraus köcken, wie Eſa. XXVIII. geklagt wird, ſondern das Recht ſprechen

chen nach ihren beſten Erkäntniß und Gewiſſen. Wer nie keine Rechts-Sache für Gericht gehabt, oder Proceß führen dürffen, der weiß gewißlich nicht, wie viel an ſolchen wohlbeſtellten Judiciis gelegen ſey. Wer aber Gewalt leidet, und ſoll ihm das Seine nehmen laſſen, und wird alſo genöthiget, bey ſolchen hohen Gerichten Schutz und Hülffe zu ſuchen, der erkennet es gar anders, und dancket GOtt dafür. Es iſt zwar an dem, daß offt viel Zeit hingehet, ehe man in ſolchen hohen Gerichten das End-Urtheil und ſein Recht erlanget: Daran aber ſind nicht die hohen Gerichte, und die das Recht darinnen ſprechen, Schuld, ſondern theils die vielen und weitläufftigen Geſetze, an welche ſie gewieſen ſind; theils die Advocaten, unter welchen es ſolche giebet, die um ihres Nutzens willen die Sachen gern aufhalten, nodum in ſcirpo ſuchen, und offt de lana caprina anfangen zu diſputiren, und von der Haupt-Sache abgehen. Einige JCti klagen ſelbſt, daß das Jus Juſtinianæum ein Confuſum Chaos ſey von allerhand Geſetzen und Juriſtiſchen Gedancken zuſammen geflicket, wie ein Bettlers Mantel, daher könne es nicht an Contradictionibus fehlen: Es ſchickte ſich vor uns Teutſchen, wie das Türckiſche Recht vor die Venetianer. Noch neulich hat ein gelehrter Mann in einem Tractat, den er die gantze Gelahrheit überhaupt nennet, geſchrieben:

ben: Das Römiſche Recht, welches aus denen in Corpore Juris enthaltenen Inſtitutionibus, Pandectis, Codice und Novellis beſtehet, iſt ſehr dienlich, die Unterthanen in unterſchiedliche Proceſſe zu verwickeln, und der Advocaten Beutel zu ſpicken; es wird aber doch ſchwerlich abgeſchaffet werden. Wir ſind Teutſchen, und haben Lateiniſche Geſetze; Könte man wohl was klügers ausdencken? Ich überlaſſe das hochverſtändigen JCtis zu beurtheilen. Beziehe mich hier auf eine beſſere Meynung Lutheri, die ich in folgengenden 11. §. anführen werde. Inzwiſchen köñen die hohen Rechts-Collegia wider ihren Willen eine Sache offt nicht ſo bald zum Ende bringen, ob ſie gleich gern wolten. Sie thun aber doch ſo viel, als ihnen möglich iſt, ſuchen auch allezeit die Partheyen zum gütlichen Vergleich zu überreden, wie denn der itzige Appellation-Præſident in Dreßden, Herr Wolffgang Siegfried von Kötteritz, ſo bald er zu dieſem hohen Richter-Amte gekommen, viele Proceſſe geendiget, und die Partheyen in der Güte verglichen hat, welches rühmens-würdigſte Thaten ſeyn. Was bißher zu Verkürtzung der Rechts-Proceſſen, von vornehmen JCtis gearbeitet worden, wolle GOtt fördern und zu Stande bringen.

§. 10. Wären nun ſolche hohe Gerichts-Städte nicht vorhanden im Lande, ſo müſte entweder

weder ein ehrlicher Mann mit groſſen Unkoſten an das Käyſerliche Cammer-Gerichte gehen; Oder, wenn ihm ein Adelicher Gerichts-Verwalter auf dem Lande, oder ein Stadt-Richter einen illegalen und unbilligen Beſcheid gegeben, welches ſo wohl aus Schwachheit als Maliz geſchehen kan; müſte er dabey beruhen, und Unrecht leiden: In ſolchen hohen Collegiis aber, da ſo viel hochgelahrte und erfahrne Männer ſitzen, und eine Sache collegialiter vorleſen, und unterſuchen, wird nach Erkäntniß der Sache ein unpartheyiſch und wohlgegründetes Urtheil geſprochen, dabey auch die Sach-fällige Parthey, wenn ſie Chriſtlich geſinnet iſt, ſich deſto williger zu frieden geben kan und ſoll.

§. 11. Ich muß allhier noch meines lieben Lutheri ſchöne Worte anführen, in welchen er den Nutzen derer weltlichen Gerichte vortrefflich heraus ſtreichet. Tom. V. Alt. f. 311. a. b. ſchreibet er: Gleichwie des Predigt-Amts Ehre und Werck iſt, daß er aus Sündern eitel Heiligen, aus Todten, Lebendige, aus Verdammten, Selige, aus Teuffels Dienern GOttes Diener machet: Alſo iſt des weltlichen Regiments Werck und Ehre, daß es durch die angeſtellten Gerichte aus wilden Thieren Menſchen macht, und Menſchen erhält, daß ſie nicht wilde Thiere werden. Es erhält einem jeglichen ſeinen

Leib,

Leib, daß den nicht jedermann erwürgen müſſe; es erhält jeglichem ſein Weib, daß nicht jedermann daſſelbe nehmen und ſchänden müſſe; es erhält jeglichem ſein Kind, Tochter und Sohn, daß ihm daſſelbe nicht jedermann entführen noch entwenden müſſe; es erhält jeglichem ſein Hauß und Hof, daß nicht ein jedermann hinein brechen noch darinnen freveln müſſe, ꝛc. Welches alles unter den Thieren nicht iſt, und würde auch unter den Menſchen nicht ſeyn, wo weltlich Regiment nicht wäre, ſondern es würden gewißlich aus Menſchen eitel Thiere werden. Meyneſt du nicht, wenn die Vogel und Thiere reden könten, und das weltliche Regiment in denen Gerichten unter den Menſchen ſehen ſolten, ſie würden ſagen: O ihr lieben Menſchen, ihr ſeyd nicht Menſchen, ſondern eitel Götter gegen uns. Wie gar ſicher ſitzet, lebet und habt ihr alle Dinge; Wir aber ſind ſo gar keines vor dem andern eine Stunde ſicher, weder des Lebens, Hauſes noch Nahrung. Wehe euer Undanckbarkeit, daß ihr nicht ſehet, wie ein herrlich Leben euch unſer aller GOtt, für uns Thieren gegeben hat. ⸗ ⸗ ⸗ Kurtz nun, nicht Fauſt-Recht, ſondern Kopff-Recht, nicht Gewalt, ſondern Weißheit oder Vernunfft muß regieren unter den

Böſen

Böſen ſo wohl, als unter den Guten. Demnach weil unſer Regiment in Teutſchen Landen nach dem Röm. Käyſerl. Recht ſich richten muß und ſoll, welches auch unſers Regiments Weißheit und Vernunfft iſt, von GOtt gegeben; ſo folget, daß ſolch Regiment nicht kan erhalten werden, ſondern muß zu Grunde gehen, wo man ſolche Rechte nicht erhält. Nun wer wills erhalten? Fauſt und Harniſch thuns nicht, es müſſens die Köpffe und Bücher thun, es muß gelehrt und gelernt ſeyn, was unſers weltlichen Rechts Weißheit und Kunſt ſey. Wiewohl es fein iſt, wo ein Käyſer, Fürſt und Herr ſelbſt von Natur ſo weiſe und klug iſt, daß er das Recht auswendig treffen kan, wie Hertzog Friedrich zu Sachſen, und er Fabian von Feilitz kunten, (die Lebendigen will ich nicht neñen:) aber weil ſolche Vogel ſeltzam ſind, und dazu das Exempel fährlich auch um der andern willen, die ſolches von Natur nicht vermögen, iſts beſſer, das gemeine Buch-Recht halten, ſo hats deſto mehr Anſehen und Glimpff, und bedarff keines Wunders. So ſind nun die Juriſten und Gelehrten in dieſem weltlichen Reich die Perſonen, ſo ſolch Recht, und dadurch das Regiment erhalten. Und gleichwie ein frommer Theologus und rechtſchaffener Prediger in Chriſtus Reich GOttes Engel, ein Heyland, Prophet,

Prieſter, Hauß-Knecht und Lehrer heiſt: Alſo möchte man einen frommen Juriſten und einen treuen Gelehrten im Gerichte wohl Prophet, Prieſter, Engel und Heyland heiſſen. ; ; ; Nun ſieheſt du, was Nutz ein frommer Rechts-Kundiger oder Juriſt thun kan, ja wer wills oder kans alles erzehlen. ; ; ; f. 312. b. Ich wolt eines treuen frommen Juriſten, ja eines Schreibers (Copiſtens) Werck nehmen für aller Pfaffen, Mönche und Nonnen Heiligkeit, wo ſie am beſten ſind.

§. 12. So hoch hat Lutherus die weltlichen Gerichte, und die darinnen ſitzen und ihr Amt redlich thun, gehalten. Da uns nun der liebe GOtt in unſerm Churfürſtenthum auch ſo ſtattliche hohe Gerichte hat laſſen anrichten, und dieſelben zu verwalten kluge und erfahrne Männer beſcheret; ſo dancke doch jedermann dafür dem lieben GOtt von gantzem Hertzen. Habt ihr gleich anitzo vor ſolchen Gerichten nichts zu ſchaffen, ſo kan doch die Zeit noch wohl kommen, da ihr von einem gottloſen Ziba fälſchlich angeklaget, und um das Eurige gebracht werdet, wie Mephiboſeth, 2. Sam. XVII. und XIX. Alsdenn werdet ihr GOtt dancken, wenn ihr in ſolchen hohen Gerichten redliche Richter findet, die euch Recht und Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. Und ob auch wir ſolcher hohen Gerichte Schutz gar niemahls von nöthen hätten; ſo haben

ben doch unſere Neben-Chriſten derſelben von nöthen, und da ſollen wir uns mit unſerm Nechſten freuen, wenn er von der Gewalt ſeines Widerſachers durch ein ſolch hohes Gerichte iſt errettet worden: Ja wir ſollen helffen GOtt preiſen, der der gerechte Sache beygeſtanden, und dem Ungerechten ſeinen Muthwillen nicht geſtattet hat. Und ob wohl in denen obbemeldten hohen Collegiis, als in dem Appellation-Gerichte, Ober-Hof-Gerichte und Schöppen-Stuhle, weltliche Sachen gerichtet, erörtert und entſchieden werden: So habe doch die Anordnung und Erhaltung dieſer Gerichte unter die geiſtlichen Wohlthaten, die GOtt dem Churfürſtenthum Sachſen erweiſet, rechnen und ſetzen wollen, dieweil 1) durch Handhabung der Gerechtigkeit GOttes Nahme geheiliget, 2) ſeine Ehre befördert, 3) ſein Reich und Chriſtliche Kirche erhalten, 4) das Reich des Teuffels zerſtöret, und ſeiner Boßheit gewehret wird. 5) So wiſſen wir auch, daß die Richter das Gericht nicht denen Menſchen halten, ſondern dem HErrn, der allezeit mit im Gerichte ſitzet, wie der fromme König Joſaphat ſehr weißlich redet, 2. Chron. XIX. Daher auch David ſagt: Der HErr iſt gerecht, und hat Gerechtigkeit lieb, (und liebet aufrichtige redliche fromme Richter im Volck) darum, daß ihre Angeſichte ſchauen auf das da recht iſt, Pſ. XI, 8.

Das XIII. Capitel.

Von fleißiger Erklärung der Bücher heiliger göttlicher Schrifft.

§. 1.

IM alten Teſtament lieſet man gar viel von Weiſſagungen, die ſonderlich von denen, auſſerordentlich von GOtt erweckten Propheten, (welche ein gelehrter Mann nicht uneben des lieben GOttes Extraordinair-Ambaſſadeurs genennet) fürgebracht worden: Und dieſelben Weiſſagungen ſind nichts anders als eine Vorher-Verkündigung zukünfftiger Dinge. Daher wir ſehen, daß die Propheten bald von dem Meßia, und deſſen Geburth, Amt, Leiden, Sterben, Auferſtehen u. ſ. f. Bald von des Volcks Wegführung gen Babel und andern Dingen mehr geweiſſaget, welches auch alles gantz genau eingetroffen.

§. 2. Es heiſſet aber auch weiſſagen offt ſo viel, als die Schrifft erklären und auslegen, wie aus 1. Cor. XIV, 1. 29. ſeq. zu ſehen iſt. Daß nun im alten Teſtament die Prieſter und Leviten dem Volck die Schrifften Moſis werden erkläret haben, iſt kein Zweiffel. Es halten zwar etliche der Gelehrten dafür, es ſey zur Zeit der Stiffts-Hütten und des erſten Tempels das Geſetz von Prieſtern und Leviten bloß alle Sabbather geleſen und keine Erklärung hinzugethan

gethan worden: Allein es iſt das nicht zu glauben. Denn man hat heut zu Tage gelehrte Leute nöthig, die die Glaubens-Artickel den Einfältigen deutlich und gründlich aus dem Worte GOttes fürtragen, da doch dieſelben in der Schrifft neues Teſtaments klar und deutlich verfaſſet ſeyn: Wie vielmehr haben die Kinder Iſrael nöthig gehabt, daß ihnen die Glaubens-Artickel aus dem Geſetz dargethan und erkläret worden, da ſie zumahl in demſelben ſo dunckel verborgen liegen. Daß, zum Exempel, nur ein GOtt ſey, iſt im Geſetz deutlich genug geſagt: Aber daß in dem einigen göttlichen Weſen drey unterſchiedene Perſonen ſeyn, iſt im Geſetz bey weiten nicht ſo klar, als im neuen Teſtamente. Alſo iſt die gantze Lehre von Meßiá Perſon im Geſetze gleichfalls nicht ſo klar geoffenbahret, als im neuen Teſtamente.

§. 3. Was nun dem Jüdiſchen Volck an den klaren Buchſtaben gefehlet, das haben die Prieſter und Leviten durch ihre Erklärung und Unterricht erſetzet. Dieſe werden denen Juden gewieſen haben, wer durch den verheiſſenen Weibes-Saamen, der der Schlangen den Kopff zutreten ſolte; Durch den Saamen Abrahá, in welchen alle Völcker auf Erden ſollen geſegnet werden; Durch den Held Jacobs, dem die Heyden anhangen würden; Durch den Stern Bileams, der aus Jacob auf-

aufgehen ſolte; Durch den groſſen Propheten, den Moſes ihnen verheiſſen, zu verſtehen ſey? Dieſe, ſag ich, werden ihnen gewieſen haben, wie in göttlichen Weſen mehr denn eine Perſon ſey, wie Meßias zwo Naturen werde haben, wie er werde leiden und ſterben, und hernach wieder auferſtehen müſſen. Die werden ihnen die Bedeutung der Opffer wohl geſagt haben, wie die Opffer und alles Levitiſche Weſen für ſich GOtt nicht gefalle, ſondern bloſſe Fürbilder auf den Meßiam wären, der alles im Wercke, und in der Wahrheit werde erfüllen, was hier an den Opffern und andern Levitiſchen Ceremonien fürgebildet werde, und was dergleichen mehr iſt.

§. 4. Zwar ſind viele, die da vermeynen, daß dieſe Glaubens-Artickel ſonderlich von dem gemeinen Mann unter dem Geſetze nicht geglaubet worden, wie denn die Jüden und Socinianer von dieſen meiſten Artickeln auch nichts wiſſen wollen. Wie aber hätten ſie ohne Erkäntniß des wahren dreyeinigen GOttes, und ihres Erlöſers des Meßiä wollen ſelig werden? Vater, ſpricht Chriſtus, Joh. XVII. das iſt das ewige Leben, daß ſie dich, daß du allein wahrer GOtt biſt, und den du geſand haſt, JEſum Chriſtum, erkennen. Zeugen doch von JEſu alle Propheten, daß durch ſeinen Nahmen alle, die an ihn gläuben,

ben, Vergebung der Sünde empfahen ſol-
len, Act. X, 43. Sagt nicht Paulus klar und
deutlich von der Schrifft altes Teſtaments:
Sie unterweiſe den Menſchen zur Selig-
keit, durch den Glauben an Chriſto JEſu,
2 Tim. III, 15. Es habens auch die Unſern
ſtattlich dargethan, daß freylich die Erkäntniß
Chriſti, und des wahren dreyeinigen GOttes
von ihnen habe geglaubet werden müſſen. Man
leſe nur die Frage: Ob jemand jemahls, ſon-
derlich die NB. Läyen im alten Teſtament
ohne Erkäntniß Chriſti ſind ſelig worden?
Beantwortet durch Johann Müllern zu
Hamburg; Ingleichen Welleri Wegweiſer
der Gottheit JEſu Chriſti, wie dieſelbe
klar offenbahret, und daß man im alten
Teſtament bey Verluſt der Seligkeit habe
gläuben müſſen, Chriſtus ſey GOTT:
Item, man leſe Hülſemanni dialyſin apologeti-
cam problematis Calixtini: Num myſterium
ſanctiſſimæ Trinitatis aut divinitatis Chriſti e
ſolo veteri Teſtamento poſſit evinci, & omni-
bus ejus temporis fidelibus ad ſalutem creditu
fuerit neceſſarium? Oder Herr D. Maji Sy-
nopſin Theologiæ Judaicæ, veteris & novæ, da
wird man ausführlich ſehen, daß ſie freylich
auch unter dem Geſetze dieſe Artickel gegläu-
bet haben, und gläuben müſſen. Daß alſo
kein Zweiffel iſt, es haben die Prieſter und Le-

viten, ſo lange ſie an der wahren Lehre feſt ge-
halten, beydes zur Zeit der Stiffts-Hütten und
des erſten Tempels das Geſetz nicht bloß allein
geleſen; ſondern auch recht und gründlich, ſo
viel als damahls nöthig geweſen, und nach dem
Maaß ihrer Erkäntniß geſchehen können, erklä-
ret, und ihre Zuhörer in der ſeligmachenden
Lehre unterwieſen, ſie auch darinnen examini-
ret, auch dieſelben zur Buſſe und allen Guten
an- und von allen Böſen abgemahnet, daß man
alſo nicht nöthig hat, die Erklärung erſt von
Eſrä Zeiten her zu holen, ſondern ſie wird viel
älter, und zugleich mit dem Lehr-Amte auf ge-
kommen ſeyn. Wie wohl nicht zu leugnen,
daß die Prieſter und Leviten mit der Zeit von
denen Propheten, die GOtt erweckte, nicht ge-
ringen Vortheil gehabt, indem ihnen die Lehre
von Meßia durch die Propheten immer mehr
und mehr, auch immer deutlicher erkläret und
beſtätiget worden.

§. 5. Gleichwie nun in der Kirche GOttes
altes Teſtaments die Weiſſagungen und Er-
klärung der Schrifft ein groſſer Schutz und
Kleinod geweſen, ſo von allen frommen Hertzen
wird ſeyn hoch und werth gehalten worden: Al-
ſo iſt es auch keine geringe Wohlthat GOttes,
daß er in dem Churfürſtenthum Sachſen durch
ſeine treue Lehrer herrliche Weiſſagungen aus
der Heil. Schrifft hat laſſen herfür kommen, daß
wir

wir mit Recht ſagen können: Der HErr giebt das Wort mit groſſen Schaaren Evangeliſten. Pſ. LXVIII, 12. Lutheri Worte ſind ſchön, die er Tom. IV. Alt. f. 276. a. hiervon geſchrieben: Es hat uns GOtt der allmächtige Vater zu dieſer Zeit viel treffliche gelehrte Leute gegeben, die gar mächtig die heilige Schrifft handeln, beyde im neuen und alten Teſtament; Er helffe uns auch, und gebe Gnade, daß wirs erkennen und danckſagen, Amen. Was würde der liebe Lutherus itzo ſagen, wenn er ſehen ſolte, wie ſo viel feine junge Leute, Magiſtri und andere Studioſi auf Academien ſchon anfangen Collegia biblica zu halten, und ſich in der Schrifft zu üben?

§. 6. Wollen wir ein wenig in die alten Zeiten zurück gehen, ſo iſt der theure Lutherus wohl der erſte, der in Sachſen, ja in gantz Teutſchland herrliche Weiſſagungen herfür gebracht, und die heilige Schrifft fleißig erkläret hat. Seine Auslegung über das erſte Buch Moſe und über die Epiſtel an die Galater iſt mit Recht ein güldener Commentarius zu nennen, dergleichen weder die Reformirte noch Römiſche Kirche aufweiſen kan. Nechſt dieſen beyden hat Lutherus auch die meiſten Pſalmen Davids, unterſchiedliche Propheten, auch Evangeliſten und andere Bücher des alten und neuen Teſtaments erklä-

erkläret, wie man ſolche ſeine Erklärungen und andere Schrifften in denen zu Altenburg gedruckten 9. Tomis oder Theilen beyſammen hat, und iſt nur zu beklagen, daß ſolche herrliche Schrifften Lutheri nicht von allen Studioſis, und Predigern vornehmlich, mit Fleiß geleſen werden. Es iſt zwar ein jeglicher Evangeliſcher, weil er ſich einen Lutheraner nennet, ſchuldig, auch Lutheri Schrifften zu leſen, und ſich nebenſt der lieben Biebel daraus zu erbauen; kan er ihm ſolche nicht alle ſchaffen und kauffen, ſo kan er doch einzele Stücken davon bekommen; vornemlich aber ſolten die, ſo im Predigt-Amt ſtehn, oder darein treten wollen, dieſes theuern Lehrers herrliche Schrifften nicht verachten, ſondern fleißig leſen, indem eine recht gründliche Theologie, ja lauter Safft und Krafft darinnen anzutreffen iſt; Ich bekenne es GOtt zu Ehren, daß ich meine Theologie aus Luthero und nach dieſem aus Spenero gelernet habe, ob ich wohl die Syſtemata nie verachtet, ſondern um der Ordnung willen dieſelben gebrauchet, auch noch zu weilen gebrauche. Wäre es aber GOtt gefällig geweſen, mich auf einer Academie zu einen Lehrer zu machen, oder in eine Volck-reiche groſſe Stadt zu beruffen, wo viel Studioſi Theologiæ ſich aufhalten, wie deren in Dreßden eine groſſe Anzahl vorhanden: So wolte ich ihnen Lectiones aus Luthero geben,

und weiſen, was ſie aus deſſen Schrifften zu lernen hätten, und wie nützlich ſie ſich derſelben in ihrem Amt künfftig bedienen könten. Zu geſchweigen daß man ſich auch ſelbſt dadurch vortrefflich erbauen kan in ſeinem Chriſtenthum. Es haben es auch die Ober-Aufſeher der Sächſiſchen Kirche hiebevor wohl erkannt, was dieſelbe an Lutheri Schrifften vor einen groſſen Schatz habe, daher als dieſelben von Anno 1661. biß 1664. zu Altenburg durch den Druck heraus kamen, haben ſie bald darauf aus dem Hochlöbl. Ober-Conſiſtorio einen Befehl ergehen laſſen, daß dieſe Schrifften Lutheri von allen Kirchen, die das Vermögen hätten, ſolten angeſchaffet und gekauffet werden, damit ſich die Paſtores deroſelben gebrauchen könten, es iſt aber wohl an denen wenigſten Orten geſchehen, weil entweder das Unvermögen des Kirchen-Ærarii oder andere Urſachen es verhindert haben.

§. 7. Nach Luthero haben viel andere stattliche Lehrer ihren Fleiß in der heiligen Schrifft und deren Auslegung offenbahr werden laſſen durch ihre herrliche Schrifften. D. David Chytræus lehrete eine Zeit lang zu Wittenberg, und ſchrieb ſeine ſchönen Commentarios in Pentateuchum, Joſuam, Judices, Ruth, Pſalmos, Prophetas, Siraciden, Matthæum, Johannem, Apocalypſin, Epiſtolas Dominicales, &c. ward aber

aber nach Roſtock beruffen, und ſtarb daſelbſt, Anno 1600. D. Fridericus Balduinus, Profeſſor und General-Superintendens hat gleichfalls einen Commentarium in Joſuam, Librum Judicum, Epiſtol. Pauli, item, Pſalmos pœnitentiales & graduum heraus gegeben. Die alſo genannte Harmonia Evangeliſtarum Chemnitio-Lyſero-Gerhardiana gehöret auch hieher, und wird von unſern Theologis hochgehalten, doch hat einer derſelben gewünſchet, daß an ſtatt des mitlern ein anderer in dieſe Arbeit getreten wäre. So iſt auch des ehemahls geweſenen Chur-Sächſ. Ober-Hof-Predigers und Kirchen-Raths, Herr D. Geiers herrlicher Commentarius über die Pſalmen nicht genug zu rühmen. Wie hoch dieſes Buch von denen Ausländern gehalten werde, kan man unter andern auch daher ſehen, weil der hochgelahrte Engelländer, Matthæus Polus, in ſeiner Synopſi Criticorum faſt in allen Zeilen dieſen Commentarium Geieri citiret. Was ſind ferner nicht vor herrliche Diſputationes über die dunckelſten Oerter und Sprüche der Schrifft eine gute Zeit her auf denen Academien in Sachſen gehalten worden? Es dienen gewißlich auch ſolche Diſputationes vortrefflich den eigentlichen Verſtand der heiligen Schrifft zu finden. Und alſo hat auch der groſſe GOtt der Sächſ. Kirchen durch ſolche Weiſſagungen und Erklärungen der Schrifft eine

eine ſehr groſſe Wohlthat erwieſen, die aber auch vielleicht von den wenigſten erkannt wird. Die Ungelehrten, die von denen nützlichen Commentariis der berühmten Theologorum nichts wiſſen, dancken GOtt nicht dafür: Wir aber, die wir ſolcher lieben Lehrer Arbeit mit Nutzen gebrauchen, ſolten deſtomehr dem HErrn JEſu dancken vor die herrlichen Gaben des Heiligen Geiſtes, die er durch ſein Leiden, Auferſtehen und Himmelfarth ſeiner Kirche erworben und erlanget hat. Ja, ich halte es dafür, daß treue Lehrer, bey Gelegenheit, der alten theuern Lehrer, die nach dem herrlichen Maaß des Geiſtes ſo nützliche und erbauliche Schrifften mit groſſer Mühe und Arbeit verfertiget, und der Kirche zum beſten hinterlaſſen haben, billich vor der Gemeine öffentlich mit Ruhm gedencken, und die Gemeine vermahnen ſolten, dem lieben GOtt auch dafür hertzlich zu dancken, daß er dieſen theuern Theologis Licht und Weißheit gegeben, die Geheimniſſe des Reichs GOttes in ihren Schrifften zu erklären, ſintemahl die gantze Kirche ihrer Schrifften genießet, indem ihre Lehrer, ob ſchon nicht alle, doch etliche, derſelben ſich bedienen, wenn ſie den rechten Verſtand der Schrifft, und deroſelben Nutzen ihren Zuhörern vortragen wollen.

§. 8. Ich muß aber hierbey noch erinnern, daß nicht nur gelehrte Commentarii über die

Bücher

Bücher der H. Schrifft von den Sächſiſchen Theologis geſchrieben worden; ſondern daß auch in denen Predigten gantze Bücher der H. Schrifft dem Volck von der Cantzel vorgetragen und erkläret worden, ja noch täglich erkläret werden. Ich will nicht der vorigen, ſondern nur der itzigen Zeiten gedencken, wie ſich treue Lehrer angelegen ſeyn laſſen, die gantze H. Schrifft ihren Zuhörern vorzutragen, und ſie in Glauben gründlich zu unterrichten. Anno 1679. und folgende Jahre predigte Hr. D. Joh. Ben. Carpzov in Leipzig über den Prediger Salomonis alle Donnerſtage. Herr D. Pfeiffer fieng Anno 1682. das erſte Buch Moſe an, und erklärete daſſelbe in ſeinen Dienſtags-Predigten. In Dreßden erklärte Herr D. Samuel Benedictus Carpzov, als er noch Superintendens war, alle Donnerſtage alle Epiſtolas Pauli minores. Zu gleicher Zeit erklärte Herr M. Bernhard Schmidt, den Evangeliſten Matthäum, und die Apoſtel-Geſchichte; Sein Collega aber, Herr M. Paulus Boſe, den Propheten Daniel. Vor etlichen Jahren erklärete der Chur-Sächſiſche Hof-Prediger, Herr M. Joh. Andreas Gleich, auch die Epiſtel an die Galater in der Hof-Capelle, nach dieſen auch den Propheten Jonam, und itzo iſt er in Auslegung der erſten Epiſtel an die Corinthier begriffen. Deſſen Collega, Herr M. Carl Gottfried Engelſchall, predi-

prediget itzo noch über das ſchwere und tunckele Buch Hiob, und bey der Creutz-Kirche leget Herr M. Polycarpus Kunad, den ſchweren Propheten Ezechiel gar ſehr erbaulich aus; Desgleichen hat der Stadt-Prediger Herr M. Chriſtian Auguſt Hauſen, vormahls den gantzen Exodum in den Wochen-Predigten erkläret, und itzo iſt er in dem 1. Buch Samuelis begriffen. Die übrigen erklären alle auch ein gewiſſes Buch. Und ſolches geſchiehet nicht nur in groſſen Haupt-Städten; ſondern auch in andern geringern. Herr D. Adam Herold, Superintendens zu Eulenburg, hat 13. Jahr über die herrliche Epiſtel Pauli an die Römer geprediget, und nachdem er ſolche zu Ende gebracht, machte er einen kurtzen Auszug ſeiner Arbeit, und ſchrieb einen ſehr ſchönen Tractat, welchen er Palladium Reformatorum a ſua ſede deſtructum nennet, ſo An. 1706. in den Druck kam, und iſt aus dieſer einigen ſehr gelehrten Schrifft gnugſam zu erkennen, wie die Sächſiſche Kirche an dieſem Manne einen groſſen Theologum und wahrhafften Herold des HErrn JEſu verlohren. In der Vorrede über bemeldten Tractat ſchreibet der ſel. Mann: Cum ex omnibus S. Canonis libris Epiſtola hæc (ad Romanos) mihi maxime ſemper fuerit in deliciis, quia totum quaſi Theologiæ ſyſtema accuratiſſimo rerum ac ſententiarum nexu exhibet,

hibet, per 13. jam annos divina adjutus gratia eam auditoribus meis pro ſuggeſtu publice explicatam propoſui, & quidem magna animi cum voluptate. Es hat ſonſt der hochverdiente Theologus Herr D. Sebaſtian Schmidt, zu Straßburg, den Ruhm, daß er ein vortrefflich Donum zu paraphraſiren gehabt, wie denn aus ſeiner Paraphraſi Evangeliorum Dominicalium, item Cap. VII. IIX. IX. X. & XI. ad Romanos Epiſtolæ prioris ad Corinthios; Prioris & poſterioris ad Theſſalonic. prioris ad Timotheum, Epiſtolæ ad Philemonem, ut & Cantici Mariæ, ſattſam bezeugen: Daß aber der ſelige Herr D. Herold dieſe herrliche Gabe auch gehabt, beweiſet die ſchöne Paraphraſis des IX. Capitels an die Römer, welche er ſeinem Palladio Reformatorum angehänget, und p. 222. ſeq. zu leſen iſt. Wem beliebet, der kan beyde Paraphraſes conferiren, es wird nicht ohne Nutzen ſeyn? Mir gefällt die Sächſiſche noch beſſer als die Strasburgiſche, ob ich wohl die herrlichen Gaben hoch ehre, die der groſſe GOtt in den ſel. Herrn D. Schmidt geleget hatte. Als vor ungefehr 20. Jahren Herr D. Joh. David Schwerdner, Superintendens zu Pirna ward, fienge er in denen Freytags-Predigten den Propheten Daniel an zu erklären. Gelehrte und Ungelehrte meynten dazumahl, es würde die Bürgerſchafft von dieſen Predigten ſchlechten

Nutzen

Nutzen haben: Allein der Superintendens wendete ſolchen Fleiß an, und zog ſo erbauliche Lehren aus jedem Vers, daß das Auditorium zum beſten damit zu frieden war. Und iſt mir erlaubt, daß ich von mir ſelbſt etwas ſage, ſo habe ich der Gemeine, die mir zu weiden befohlen iſt, die Epiſteln Pauli an die Galater, an die Epheſer, Philipper, Coloſſer und Titum: Ferner die erſte, andere und dritte Epiſtel Johannis; Item, die Epiſtel an Philemon in denen Wochen-Predigten vorgetragen: Auch aus dem alten Teſtament die ſieben Buß-Pſalmen, und den Propheten Jonam. Itzo aber predige ich über die Augſpurgiſche Confeſſion.

§. 9. Wenn man nun erweget, wie viel Städte, Flecken und Dörffer in Sachſen ſeyn, und gleichwohl an den meiſten Volck-reichen Orten gantze Bücher der heiligen Schrifft in ihrer Serie und Zuſammenhangung der Gemeine Chriſti vorgetragen werden; So kan man ſolches nicht anders als eine ſonderbare hohe Wohlthat GOttes erkennen, und jedermann iſt ſchuldig GOtt von Hertzen dafür zu dancken, daß er ſo groſſen Reichthum und geiſtliche Schätze ſo reichlich mittheilet, und wir können in Wahrheit auch mit Paulo zu unſern Zuhörern ſagen: Wir dancken unſerm GOtt allezeit euerthalben für die Gnade, die euch gegeben iſt in Chriſto JEſu, daß ihr ſeyd durch ihn

in allen Stücken reich gemacht an aller Lehre, und in aller Erkäntniß, alſo, daß ihr keinen Mangel habt, an irgend einem Guten, 1. Cor. I. Ach wenn doch von unſerm Uberfluß und geiſtlichen Reichthum die armen Chriſten in dem Pabſtthum, in Moſcau und andern irrenden Gemeinen, ja das arme verſtockte Jüdiſche Volck und nebenſt denen Türcken auch alle Heyden etwas hätten, daß ſie auch Chriſtum vor ihren einigen Heyland, Mittler und Erlöſer erkennen lerneten, denn die meiſten ſind bey uns des Schatzes des Evangelii und aller Weiſſagungen ſatt, und hätten zum theil lieber ein neu Evangelium. Und weil wir dieſe groſſe Wohlthat GOttes nicht erkennen und achten, ſo iſt zu ſorgen, der gerechte GOtt werde endlich ſolchen Undanck ſtraffen, und das Licht von uns nehmen, daß wir wieder in Babels Finſterniß gerathen und darinnen tappen müſſen, wie die Blinden.

§. 10. Man möchte zwar ſagen: Ey es ſind ja noch viel fromme Seelen vorhanden, die die herrlichen Weiſſagungen und Erklärungen der heiligen Schrifft zu ihrer Erbauung wohl zu gebrauchen wiſſen, und die reine Lehre des Evangelii vor ihren höchſten Schatz achten: Es ſind auch ja noch eine groſſe Zahl treuer Lehrer und Propheten vorhanden, die ihr Amt treulich ausrichten; ſolte denn der liebe GOtt um dieſer

Gerech-

Gerechten willen nicht ſchonen, und die Sächſ. Kirche erhalten? Jch will euch aber auch etwas fragen: Gab es nicht unter dem Jüdiſchen Volck zu Jeremiä Zeiten auch noch viel Fromme, als zum Exempel, der Ebedmelech der den Propheten ſo lieb hatte, Jer. XXXVIII. der Baruch, der Gedalia, deſſen Jer. XLI. gedacht wird, der Daniel, und ſeine 3. Geſellen, Sadrach, Miſach und Abednego, Dan. I. ſind alles fromme Leute geweſen. Es werden auch viel andedere mehr, auch unter dem weiblichen Geſchlecht, geweſen ſeyn die GOtt gefürchtet, und ſein Wort angenommen, daß er durch Jeremiam predigen ließ, ob ſchon die Schrifft ihrer Nahmen nicht gedenckt: Und dennoch hat GOtt um ihrer willen des übrigen groſſen gottloſen Hauffens nicht ſchonen können, es muſten vielmehr dieſe fromme Seelen ſelber mit in die Gefangenſchafft nach Babel ziehen, und die Miſſethat des Volcks mit tragen. Warum hat nun der liebe GOtt um dieſer Frommen und Gerechten willen nicht der gantzen Jüdiſchen Kirchen verſchonet? Was ihr hier werdet antworten, das kan ich euch auch antworten, wenn ihr ſprecht, daß noch viel Fromme unter uns ſeyn, um derer willen der liebe GOtt keine Gewalt dem Römiſchen Babel über uns verhengen werde. Wird uns GOtt nicht um ſeiner eigenen Ehre und Wahrheit willen ſchützen, ſo ſind wir

gewißlich verlohren, denn die Verachtung ſeines Wortes iſt gar zu groß bey uns. Unter den Hohen und Groſſen im Volck wird ein recht epicuriſches, ſchändliches, heydniſches Weſen getrieben: Im Lehr-Stande gibt es auch untreue, faule, ehrgeitzige, hochmüthige, aufgeblaſene Zäncker, und mit andern ſchändlichen Laſtern behafftete: In dem Hauß-Stande iſt alles mit Sorgen der Nahrung geſchäfftig, dabey iſt man dem Geitz ergeben, von andern wird Pracht und Hoffarth getrieben.

§. 11. Darüber ſeufftzen nun zwar die wenigen Frommen, und treten wohl für den Riß; Ob ſie aber den Zorn des HErrn in die Länge werden mit ihrem Gebet zurück halten, wird die Zeit lehren. Wir wiſſen auch, daß GOtt endlich die Seinen ſchweigen heiſſet, wenn er des Erbarmens müde iſt, wie er zu dem Jeremia etliche mahl ſprach: Du ſolſt für diß Volck nicht bitten, und ſolt für ſie keine Klage noch Gebet fürbringen, auch nicht ſie vertreten für mir, denn ich will dich nicht hören, Jer VII, 16. Cap. XI, 14. Cap. XIV, 11. O wehe, wenn es mit uns ſo weit kommet.

Das

Das XIV. Capitel.
Von der wohlangeordneten Catechiſmus-Lehre in Sachſen, und fleißiger Ubung oder Treibung derſelben.

§. 1.

Es iſt wohl nicht nöthig, daß ich hier anführe, wie alt die Lehr-Art mit dem Catechiſmo ſey. Wenn eine Sache nur gut iſt, ſo liegt nichts dran, ob ſie alt oder neu erfunden iſt. Wer aber ja gern von dem Urſprunge, Beſchaffenheit, Nothwendigkeit und Nutzbarkeit der Catechiſmus-Lehre ausführliche Nachricht haben will, der kan ſolches finden in Seckendorffii Hiſt. Lutheraniſmi L. III. f. 303. paſſim. Arnoldi Kirchen- und Ketzer-Hiſtorie. Speneri Theologiſches Bedencken. Rechenbergii Hierolexico Reali f. 266. a. in voce Catecheſis. So kam auch Anno 1688. ein Teutſch Tractätlein heraus, unter dem Titul: Unum Neceſſarium, oder **Kinder-Lehre**, in Dreßden von Miethen verleget.

§. 2. Wir wollen aber hören, was Lutherus von der Catechiſmus-Lehre gehalten habe. Es iſt bekannt, daß er Autor des Catechiſmi ſey, oder denſelben aus der heiligen Schrifft gezogen, und kurtz verfaſſet habe, der armen einfältigen Jugend zu gut. Daher recommendirt er

er auch in allen ſeinen Schrifften die Catechiſmus-Lehre, und vermahnet alle Prediger, daß ſie doch fleißig dieſelbe treiben ſollen, und die das thun, die hält er vor die allerbeſten und nützlichſten Prediger. Tom. IV. Alt. f. 276. b. ſchreibet er: Die beſten und nützlichſten Lehrer, und den Ausbund halte man die, ſo den Catechiſmum wohl treiben können, das iſt die zehen Gebot, den Glauben und das Vater Unſer recht lehren, das ſind ſeltzame Vögel, denn es iſt nicht groß Ruhm noch Schein bey ſolchen Werck, aber doch groſſer Nutz, und iſt auch die nöthigſte Predigt, weil darinnen kurtz begriffen iſt, die gantze heilige Schrifft, und kein Evangelium iſt, darinnen man ſolches nicht lehren könte, wenn mans nur thun wolte, und ſich des gemeinen armen Mannes annehme zu lehren. Und f. 472. b. ſchreibet Lutherus abermahl: Daß wir den Catechiſmum ſo faſt treiben, und zu treiben beyde begehren und bitten, haben wir nicht geringe Urſachen; Dieweil wir ſehen, daß leider viel Pfarr-Herren und Prediger hierinnen ſehr ſäumig ſind, und verachten beyde ihr Amt und dieſe Lehre, etliche aus groſſer hoher Kunſt, etliche aber aus lauter Faulheit und Bauch-Sorge, welche ſtellen ſich nicht anders zur Sache, denn als wären ſie um ihres Bauchs

willen

willen da, und müſſen nichts anders thun, denn der Güther brauchen, weil ſie leben, wie ſie NB. unter dem Pabſtthum gewohnet ſeyn. - - - f. 473. a. Das ſage ich aber für mich, ich bin auch ein Doctor und Prediger, ja ſo gelehrt und erfahren, als ſie alle ſeyn mögen, die ſolche Vermeſſenheit und Sicherheit haben, noch thue ich wie ein Kind, das man den Catechiſmum lehret, und leſe, und ſpreche auch von Wort zu Wort des Morgens, und wenn ich Zeit habe, die zehen Gebot, Glauben, das Vater Unſer, Pſalmen, ꝛc. und muß noch täglich dazu leſen und ſtudiren, und kan dennoch nicht beſtehen, wie ich gerne wolte, ſondern muß ein Kind und Schüler des Catechiſmi bleiben, und bleibs auch gern. Und dieſe zarten eckelen Geſellen, wollen mit einen Uberleſen flugs Doctor über alle Docter ſeyn, alles können, und nichts mehr bedürffen. Wohlan, ſolches iſt ein gewiß Anzeichen, daß ſie beyde ihr Amt, und des Volcks Seelen, ja dazu GOtt und ſein Wort verachten, und dürffen nicht fallen, ſondern ſind ſchon allzu greulich gefallen. - - - f. 474. b. ſagt der theure Lehrer: Die Prediger ſollen nicht eher aufhören den Catechiſmum zu treiben, biß ſo lange ſie erfahren, daß ſie den Teuffel tod gelehret

ret, und gelehrter worden ſind, denn GOtt ſelber iſt, und alle ſeine Heiligen. Das alles ſind gewaltige Worte und nachdrückliche Vermahnungen.

§. 3. Dieſes haben nun die alten gottſeligen Theologi in Chur-Sachſen wohl erkannt, daher auf ihre Vorſtellung der glorwürdige Churfürſt Auguſtus Anno 1580. in der angeordneten Kirchen-Policey ausdrücklich befohlen, daß der Catechiſmus Lutheri mit dem jungen Volcke fleißig ſolle getrieben werden, wie der IV. und V. General-Artickul mit mehrern beſaget. Es iſt auch kein Zweiffel, es werde von derſelben Zeit an, das Examen mit der Jugend in ſteter Ubung geblieben ſeyn. Nachdem aber Anno 1620. der Krieg in Böhmen anging, und ſich in den folgenden Jahren durch gantz Teutſchland ausbreitete, Kirchen- und Schul-Diener verjaget wurden, da iſt vermuthlich das Catechiſmus-Examen unterlaſſen worden. Und da der Friede endlich Anno 1650. vollkommen erfolgete, blieb das Catechiſmus-Examen immer in Vergeſſenheit, und ward in wenig Orten öffentlich in der Kirche getrieben, ausgenommen, daß die Kinder in den Schulen den Catechiſmum Lutheri lernen muſten, und mit dem erwachſenen jungen Volcke ward des Jahrs einmahl das ſo genannte Faſten-Examen gehalten. Ich erinnere mich auch, daß ich in meiner Jugend an

etlichen

etlichen Orten geſehen, daß die Schulmeiſter im Winter wöchentlich und alle Mittwochen Nachmittag in einem Bauer-Hauſe das Examen gehalten, wohin die andern Kinder alle, ſo viel ihrer in die Schule gingen, zuſammen kommen muſten. Und auf die andere Mittwoche ward die Zuſammenkunfft in des folgenden Nachbars-Hauſe gehalten, und ging es alſo nach der Reihe herum. Im Sommer aber hielt der Schulmeiſter das Examen am Sonntage Nachmittage in der Kirche, wenn die Bet-Stunde aus, und alles Volck ſamt dem Pfarre nach Hauſe gangen war. Mancher Schulmeiſter war gar geſchickt in dieſer Ubung, und hielt das Examen eine Stunde lang. Es geſchahe aber nicht an allen Orten, ich kan mich auch nicht erinnern, daß von denen Paſtoribus und denen Superintendenten wäre darnach gefragt worden, da es doch billich die Paſtores ſelber hätten auf ſich nehmen ſollen. In denen Städten ward vor 40. und 50. Jahren gar an kein Catechiſmus-Examen gedacht, ausgenommen, daß Sonntags nach der Veſper-Predigt 2. Knaben vor den Altar bey das Pult traten und ein Haupt-Stück aus dem Catechiſmo herſagten, da denn einer fragte, der andere antwortete: Und ſo habe ich in meiner Kindheit ſelbſt vielmahl alſo ein Haupt-Stück hergeſagt in der Stadt Borna: An das Examen aber gedachte niemand.

§. 4. Nach der Zeit aber wacheten hin und wieder Chriſtliche Prediger auf, erkannten die groſſe Nothwendigkeit des Catechiſmus-Examinis, weil ſie eine groſſe Unwiſſenheit bey den Zuhörern verſpüreten, daher mancher Prediger ungefragt, von ſich ſelbſt das Examen des Sonntags mit der Jugend anfing, und die erwachſenen mit guten Worten vermahnete, daß ſie es möchten mit anhören, es würde ihnen zu groſſer Erbauung gereichen, die denn auch erkannten, daß es gut mit ihnen gemeynet ſey, und alſo ward hier und da, von gottſeligen Predigern, die ihrem Amte und Gewiſſen gern ein Genügen thun wolten, das Examen wieder in den Schwang gebracht, doch nicht durchgehends, denn viele hatten zu dieſer Arbeit keine Luſt, auch wohl keine Geſchicklichkeit dazu, viele mochten auch wohl die Kinder-Lehre verächtlich, und viel zu geringe achten, daß ſie ſich ſelbſt damit bemühen ſolten.

§. 5. Als nun der tapffere Churfürſt, Johann George der Dritte, höchſt-rühmlichen Gedächtniß, der in allen ſeinen Feld-Zügen Ruhm erlangte und Ehre einlegte, Anno 1686. aus eigener Bewegniß Herr D. Philipp Jacob Spenern zum Ober-Hof-Prediger verlangete, weil er ſich zwey Jahr vorher dieſes gottſeligen Theologi Amtes in Franckfurth am Mäyn gebrauchet, und aus deſſen Händen das

heilige

heilige Abendmahl empfangen, auch durch die empfangene Abſolution ein gut Vertrauen zu dieſem Theologo bekommen hatte: Dieſer auch die überſchickte Vocation auf vieler Theologen einmüthiges Einrathen angenommen und nach Dreßden gekommen, fing er bald, wie er deſſen in Franckfurth gewohnt war, ein Catechiſmus-Examen in ſeinem Hauſe an, dazu er anfänglich nur etliche Chriſtliche Nachbarn anſprechen laſſen, daß ſie möchten ihre Kinder in ſein Hauß ſchicken, die er nebenſt ſeinen Kindern in Chriſtenthum examiniren und unterrichten wolte, welche auch willig dazu waren, und ihre Kinder gern ſchicketen. Es wurde aber bald ruchtbar, da denn eine groſſe Menge Kinder, ja auch erwachſene Perſonen ſich einfanden, und mit groſſer Begierde aufmerckten. Viele waren höniſch darüber, und ſagten, ſolche Arbeit gehöre vor die Schulmeiſter, und nicht vor Ober-Hof-Prediger. Ob nun wohl Herr D. Spener die verächtlichen Judicia erfuhr, ſo ließ er doch von ſolcher nützlichen Arbeit nicht ab, GOtt ließ ihn auch bey denen Hohen Miniſtris am Hofe Gnade finden, die es dahin vermittelten, daß ihm, weil die Menge des Volcks in ſeinem Hauſe nicht Raum hatte, der damahls verſtorbenen Churfürſtl. Fr. Wittwen, Joh. Georgii III. Frau Mutter, Capelle eingeräumet wurde. Da ward nun die Frequenz noch ſtärcker,

cker, und funden ſich fürnehme Cavalliers und Dames dabey ein, die gantzer 2. Stunden das Examen, denn ſo lange wärete es, anhöreten und nicht müde wurden, es ward auch wöchentlich 2. mahl gehalten, Mittwochs und Sonntags von 2. biß 4. Uhr, und das continuirte ſo lange, biß Herr D. Spener Annno 1691. den 3. Junii aus Dreßden abreiſete, und nach Berlin zog, da ihn denn alle ſeine Catechiſmus-Schüler und eine groſſe Menge anderer Leute von viel 100. Perſonen begleiteten, und endlich eine Viertel-Meil von Dreßden geſegnet und umzukehren ermahnet wurden, welches mit Vergieſſung vieler Thränen geſchahe.

§. 6. Als aber Herr D. Spener ſel. in Dreßden ſeinen Examen mit ſo groſſen Zulauff und Applauſum angefangen hatte, ward das Hochpreißliche Geheimde Raths-Collegium ſchlüſſig, den von E. Ehrw. Stadt-Miniſterio in Dreßden ſchon vor etlichen Jahren verfertigten, von E. Hoch-löblichl. Ober-Conſiſtorio, wie auch beyden Sächſiſchen Academien zu Leipzig und Wittenberg approbirten Catechiſmum in das gantze Land zu publiciren, und in alle Kirchen einzuführen, welches auch Anno 1688. geſchahe. Von dieſer Zeit an iſt das Catechiſmus-Examen nicht nur auf dem Lande, ſondern auch in den vornehmſten Städten, als in Dreßden und Leipzig getrieben worden, und wird

noch

noch auf den heutigen Tag continuiret, vornemlich zwar mit der Jugend, es bleiben aber doch auch die meiſten Erwachſenen darbey, hören zu, und erbauen ſich zugleich, ob ſie wohl nicht öffentlich gefraget werden, denn man ſchonet ihrer billich, weil ſie möchten beſchämet werden, wenn man ſie etwas fragte, darauf ſie ſich nicht alſobald beſinnen und antworten könten. Vielen Paſtoribus zwar kam im Anfange dieſe Unterweiſung der Jugend ſehr beſchwerlich vor, auch noch dieſe Stunde ſpricht mancher, er wolle lieber eine Predigt thun, als ein Examen halten. Es iſt freylich an dem, daß es eine ſonderliche Gabe iſt, deutlich zu catecheſiren, und die Jugend alſo zu unterweiſen, daß ihr ſchwacher Verſtand ein Ding faſſen und begreiffen kan. Dieſe Gabe hat gewißlich nicht ein jedweder: Wo nun ein Prediger auch vollends keine Luſt zu der Sache hat, und thuts mit Verdruß, da wird wenig Nutz geſchaffet. Wie Guilielm. Saldenus in ſeinen mit allzu vieler Gelehrſamkeit angefüllten Otiis Theologicis Lib. III. Exercitat. IX. p. 570. 571. ein Exempel von einem Holländiſchen Theologo erzehlet, der gar nichts von denen öffentlichen Catechiſationibus oder Catechiſmus-Ubungen gehalten, und daher geſchrieben: Privatis magis domus aut ſcholæ parietibus concludi convenire, quam publice ab omnibus audiri; vixque decorum eſſe, paſtorem

rem ſenem & canitie venerabilem conſpici præſidere tam puerili cœtui, in quo nulli adhuc inveniuntur idonei auditores Ethices. Es hätten ſich aber ſchreibt Saldenus l. c. bald zwey andere Theologi ihm widerſetzet, und die öffentliche Catechiſmus-Lehre mit der Jugend nicht nur ſtattlich vertheidiget, ſondern auch jenen ad abſurdum getrieben. Die nun mit demſelben Holländiſchen Theologo die Kinder-Lehre vor beſchwerlich oder gar ihnen unanſtändig achten, werden freylich nicht viel erbauen. Es gibt hingegen auch ſolche, die dieſe Arbeit mit allen Freuden thun. Es gibt auch ſo gar Superintendenten in Sachſen, die ſelber das Examen öffentlich mit der Jugend halten, ob ſie es wohl nicht ſchuldig wären zu thun, indem es eigentlich der Diaconorum Amt iſt. Ich bekenne ſelbſt, daß ich zwar gern predige, ſo offt ich nur Gelegenheit dazu finde, daher auch offt auf Reiſen, wenn darum angeſprochen, willig eine Predigt gethan: Noch viel lieber aber halte ich das Examen mit den Kindern, und finde darinnen meine gröſte Vergnügung, denn ich weiß, daß unſer Heyland ſelbſt gern mit Kindern umgegangen, ſie geküſſet und geſegnet, und da er das gethan, wer wolte leugnen, daß er ſie nicht auch bey Gelegenheit werde unterrichtet haben?

§. 7. Es liegt bloß an der Luſt und an der

Ubung,

Ubung, und möchte auch wohl hier heiſſen: Luſt und Liebe zu einem Dinge, macht alle Mühe und Arbeit geringe. Man verſuche es nur, und befleißige ſich 1) denen Kindern fein liebreich und väterlich zu begegnen, daß ſie eine Gegen-Liebe und Vertrauen zu uns tragen, auch eine Freudigkeit bekommen zu antworten: Denn die Moroſität und Ungedult thut bey dieſem Werck groſſen Schaden, ja ſie verhindert alle Frucht. 2) Man lege anfänglich denen Kindern nicht hohe und ſchwere Sachen vor, ſondern frage ſie nur leichte und bekannte Sachen, daß ſie können Antwort geben, damit gewinnen ſie Luſt zu dem Catechiſmus-Examine, und werden immer beherzter. 3) Wenn ſie rechte Antwort gegeben, ſo lobe man ſie, und ſtelle ihnen den Nutzen vor, den ſie davon haben werden, wenn ſie ſo fortfahren, und fein antworten lernen. 4) Geben ſie gleich eine unrichtige Antwort, ſo muß man ſie deswegen nicht ſchelten noch beſchämen, ſondern ſo viel möglich ihre Antwort verbeſſern, und ſagen: So iſt es deutlicher und noch beſſer, ꝛc. 5) Will man ſie höhere Sachen fragen, ſo muß man ihnen die Antwort in den Mund legen, und die Frage alſo einrichten, daß ſie nur dürffen Ja und Nein darauf antworten, wodurch zugleich das Judicium und die Krafft zu urtheilen bey ihnen geſtärcket und geſchärffet wird. Zum Exempel,

pel, wenn ich frage: Kan ein Chriſt die zehen Gebote vollkommen halten? So wird ein Kind leicht antworten: Nein. Wenn ich frage: Hat dich der HErr JEſus erlöſet? Biſt du in der heiligen Tauffe geheiliget worden? Hat dich der himmliſche Vater in der Tauffe zu ſeinem Kinde angenommen? Gedenckeſt du durch den Glauben an Chriſtum ſelig zu werden? Kanſt du auch durch gute Wercke ſelig werden? Will denn der liebe GOtt alle Menſchen ſelig haben? Hat nicht der HErr JEſus ſelber das heilige Vater Unſer gemacht? Empfangen wir nicht im heiligen Abendmahle den wahren Leib und Blut Chriſti? Muß man nicht ſich vorher prüfen, und ſeine Sünde erkennen und bereuen, ehe man zum heiligen Nachtmahle gehet? Wird nicht der HErr JEſus am jüngſten Tage das Gerichte halten über alle Menſchen? ꝛc. Auf ſolche Art werden die Kinder leicht mit Ja oder Nein antworten können, und wenn ſie ſehen, daß ſie es getroffen, werden ſie immer beherꜩter und begieriger oder doch williger zu antworten. 6) Die langen Antworten, die im Catechiſmo bey mancher Frage ſtehen, kan man die Kinder wohl her leſen laſſen, hernach aber viel kleine Fragen daraus machen, daß ſie aus der langen Antwort, die ſie vor Augen haben, im-

mer

mer wieder mit Ja und Nein antworten kön-nen, auf dieſe Weiſe faſſen ſie den rechten Ver-ſtand, und es kommet ihnen alles leichter vor, da ſie ſonſt durch die langen Antworten, die ſie nicht verſtehen nur träge und unluſtig gema-chet, auch wohl gar abgeſchrecket werden. 7) Iſt das Examen zu Ende, ſo ſage man: Se-het, lieben Kinder, wie viel ſchöne, herrliche und gute Sachen habt ihr itzo gehört und gelernet, das haben eure Eltern vor dieſen nicht gewuſt, was ihr itzo wiſſet. Die armen Kinder unter denen Heyden wiſſen auch nichts davon. Se-het, wie glückſelig ihr ſeyd, daß ihr zu einer ſolchen Zeit gebohren ſeyd, da euch ſolche Weißheit und Erkäntniß ſo leicht und deutlich beygebracht wird! Danckt auch fein dem lieben GOtt da-für, nehmet ſolche heilſame Lehre und Unter-richt gern und willig an! Seyd auch fein fromm und thut darnach, ſo werdet ihr dem lieben GOtt und die heiligen Engel erfreuen, ꝛc. Ge-wiß, wenn man ſolche Paræneſes und liebreiche Anreden an die Kinder hält, ſie werden gar ſehr dadurch beweget, und gewinnen immer mehr Luſt und Liebe zu GOttes Wort. 8) Ich muß auch noch dieſes hierbey ſagen, daß ſich ein alter Mann beſſer vor die Kinder, und zum Exa-mine ſchicket, als ein junger. Denn ein Junger hat noch gemeiniglich zu viel Hitze, und wird leicht ungedultig, wenn die Kinder nicht recht,

oder nicht bald Antwort geben können: Bezeiget ſich auch ein oder ander Kind unachtſam, oder läſſet einen Muthwillen von ſich ſpüren, ſo iſt denn ein junger Mann offtmahls zu geſchwind, und es entfähret ihm etwann eine harte Expreſſion, dadurch die Kinder ſcheu gemachet, die Alten aber gar geärgert werden: Dahero halte ich es vor dienlicher, wenn man Männer von mehrern Jahren zu der Catechiſation nimmet, die Animum ſedatum und auch mehr Experienz haben: Ich ſage auch nicht, daß alle junge Männer hiezu untüchtig und zu hitzig ſeyn ſolten, ſondern ich rede nur davon, was utplurimum oder gemeiniglich geſchiehet. Denn ich weiß wohl, daß auch junge Männer gefunden werden, die ſich wohl mehr moderiren können und ſanfftmüthiger ſeyn, als mancher Alter. Darum ſoll zu der Catechiſation billich ein Mann ausgeſuchet werden, der die Gabe zu dieſer Arbeit hat, und geſchickt dazu iſt, welches in Städten wo der Prediger mehr ſeyn, füglicher geſchehen kan als auf den Dörffern. So iſt es auch 9) weit beſſer vor die Jugend, und viel erbaulicher, wenn ſie beſtändig einen Catecheten hat, als wenn ſie alle Wochen oder Sonntage einen andern hören ſoll. Denn ein jeder hat ſeine beſondere Art; Einer iſt deutlich, der andere obſcur in Redens-Arten: Einer iſt freundlich, der andere moros und allzu geſchwind;

Einer

Einer iſt weitläufftig und von vielen Worten, der andere allzu ſuccinct und von zu wenig Worten. Wenn Soldaten von ihrem ordentlichen Officier, an dem ſie gewohnt ſeyn, exercirt werden, machen ſie ihre Exercitia viel beſſer, als wenn ſie von einem Fremden exercirt werden: Und alſo iſts auch mit den Kindern. Der Lehrer, welcher ſtets die Catechiſmus-Lehre mit den Kindern treibet, wird auch darinnen ſelber immer geübter, findet immer mehr und beſſere Vortheile, lernet der Kinder ihre Ingenia beſſer kennen, daß er ſich alſo deſto beſſer nach eines jeden Vermögen richten kan. Wenn er aber in 3. oder 4. Wochen nur einmahl catechiſiret, ſo iſt es einem gleichſam was fremdes und neues, und gehet gewißlich nicht ſo wohl und prompte von ſtatten, als wenn man es ſtets treibet. Und 10) will auch endlich dieſes dabey wohl in acht genommen ſeyn, daß man nicht eben von einem Kinde præciſe die Antwort fordere und erwarte, ſondern wenn ein Kind nicht kan die Antwort finden, ſo frage man bald andere, dritte und vierdte, oder den gantzen Hauffen, daß eines antworte welches will, oder etliche zugleich. Denn je mehr man in ein Kind mit der Frage dringet, je mehr confundirt ſich daſſelbe, und kan ſich vor Schrecken oder Blödigkeit auf nichts beſinnen, wird dabey ſchamroth, und meynet es ſey ihm eine groſſe Schande,

de, daß es nicht alſobald antworten können; In welche Bekümmerniß man die lieben Kinder ohne wichtige Urſache nicht ſetzen ſoll. Das wären alſo meine unmaßgeblichen Gedancken von der Art zu catechiſiren, weiß auch aus der Erfahrung, daß ſie gut iſt. Weiß jemand eine beſſere, der darff ſich nach dieſer nicht richten. Ich weiß aber auch, und habe es an vielen Orten geſehen, daß es gar ſehr an einer guten Manier und Methode fehlet, und gewiß das Examen an manchen Orten nicht viel Frucht ſchaffet, welches zu beklagen.

§. 8. Immittelſt wird es doch in den meiſten Orten mit Fleiß und groſſen Nutzen getrieben, und geſchehen zu dem Ende öfftere nachdrückliche Erinnerungen aus dem Hochlöblichen Ober-Conſiſtorio an alle Superintendenten und Prediger im gantzen Churfürſtenthum, daß ſie in der Catechiſation ja nicht ſaumſelig ſeyn ſollen. Wie denn am 11. Octobr. 1713. ein Ausſchreiben ergieng, daß die Catechiſmus-Examina, wenn des Sonntags Leich-Predigten einfallen, vor oder nach derſelben ſollen gehalten, und keinesweges unterlaſſen werden: Im Winter aber da die Tage zu kurtz, ſoll nur in 14. Tagen einmahl des Sonntags eine Leich-Predigt verſtattet, die übrigen Leich-Begängniſſe aber auf die Wochen-Tage verſchoben werden. Am 6. Novembr. 1713. wur-

wurden abermahl folgende Puncta auf abſonderlich ergangenen Ober-Conſiſtorial-Befehl ausgeſchrieben:

1) Daß die Catechiſmus-Examina des Winters nicht nachbleiben, ſondern ſo viel möglich, und wenn es ja nicht anders thulich, nur in Decembri und Januario (weil es da gemeiniglich ſehr kalt) und weiter nicht ausgeſetzet werden ſollen.

2) Daß gedachte Examina, ſo viel es ſich nur ſchicken will, alle Sonntage gehalten werden ſollen.

3) Daß ſolche nicht über eine Stunde verzogen, auch die langen Præfationes gar hinweg gelaſſen werden ſollen.

4) Daß jeder Paſtor und Diaconus den Dreßdniſchen Catechiſmum als Fundamentum Catechiſationis behalten, und keine andere Bücher einführen oder geſtatten ſolle, daß ſolches von dem Schulmeiſter geſchehe; Hingegen hat jeder nach der Fähigkeit ſeiner Zuhörer ſich dabey zu richten.

5) Daß jeder der Herren Paſtorum die Anſtalt mit Vorwiſſen der Obrigkeit des Ortes treffen ſolle, daß die Kinder, welche ſonſt des Sommers wegen des Vieh-Hütens und dergleichen Urſachen nicht in die Schule kommen, wenigſtens 4. Stunden in der Woche in die Schule zu einer bequemen Stunde gehen, und

davor dem Schulmeiſter ein mäßiges etwann von einem ſolchen Kinde in 6. Sommer-Wochen ſo viel, als ſonſt von einer Winter-Woche, gegeben werde. Ingleichen daß die Kinder nicht zu zeitig aus der Schule genommen werden.

6) Daß jeder bey dem Unterricht der Jungen und inſonderheit der Alten ſich bemühen ſolle, ſie dahin anzuweiſen, daß ihr Chriſtenthum nicht bloß in äuſſerlichen, ſondern in innerlichen rechtſchaffenen Weſen in Chriſto beſtehen ſolle.

7) Daß die Faſten Examina mit allen Fleiß, nach Erforderung der Generalien Art. V. gehalten werden ſollen.

8) Daß diejenigen, die ſich wollen aufbieten laſſen, nicht minder, die zum erſten mahl zum heiligen Nachtmahl kommen, mit Fleiß examiniret werden ſollen.

9) Daß fremde Handwercks-Purſche, Knechte und Mägde, wenn ſie gleich an andern Orten ſchon communicirt haben, vor der Beichte geprüfet, und alle junge Leute, biß zum zwanzigſten Jahre ihres Alters jährlich einmahl vor dem Gebrauch des heiligen Abendmahls wiederum examinirt werden ſollen: Wozu die angeordnete Anmeldung der Beicht-Kinder gute Gelegenheit geben wird.

Hiernach ſollen ſich alle Paſtores mit Fleiß

richten;

richten; Hingegen will unſer allergnädigſter Herr in dieſen Fällen durch die Unter-Obrigkeiten gebührenden Schutz leiſten.

§. 9. Hieraus erhellet, wie nöthig und nützlich die Catechiſmus-Ubungen von denen Ober-Aufſehern der Sächſiſchen Kirche geachtet werden. Und es haben auch in Wahrheit die Examina, wenn ſie auf die rechte Art gehalten werden, einen unbeſchreiblichen Nutzen. Ich mag mit Wahrheit ſagen, daß ein ſolch Examen mehr Frucht bringet, als zehen Nachmittags-Predigten, die im Sommer von denen meiſten mit ſchläfferigen Ohren angehöret, ja wohl gar verſchlaffen werden. Hingegen im Examine hat ein Prediger Gelegenheit, die Kinder ſo wohl auch die Alten, daß ich ſo reden mag, immer zu allamiren. Man kan die Alten mit Freundligkeit dahin bringen, daß ſie auch antworten, wenn ſie gefragt werden. Alſo kan ſich der Prediger bald zu den Kindern, bald zu den Alten wenden. Und wenn er merckt, daß ſie ſchläffrig und überdrüßig werden wollen, muß er etwas fürbringen und erzehlen, daß ſie munter werden. Man kan ja bey einer jeglichen Materie des Catechiſmi leicht etwas erzehlen, daß ſich hie oder da zugetragen, und ſich gleichwohl zu der Sache ſchicket, ſolte er auch nur ein kluger Apologus ſeyn, das hören die Leute gern, und werden dadurch ermuntert. Es müſſen

aber nicht weitläufftige ſondern gantz kurtze Erzehlungen ſeyn.

§. 10. Den Nutzen von der Kinder-Lehre kan man gar deutlich erkennen, wenn man nur die itzigen Zeiten gegen die vorigen hält. Es wiſſen itzo Kinder von 10. Jahren mehr, als alte Männer und Weiber von 60. und 70. Jahren. Dieſe beklagen ſich offt daß ſie in ihrer Jugend nicht auch alſo in Chriſtenthum angeführet worden. Itzo ſey ihr Gedächtniß ſchwach, wenn ſie gleich ein und das andere mercketen, ſo falle es bald wieder hinweg, welches auch freylich wahr iſt, doch wenn ſie öffters der Catechiſmus-Lehre beywohnen, bleibt doch immer etwas hangen. Die Kinder aber legen doch einen guten Grund in der Chriſtlichen Lehre, und wird man viele finden, die den Unterſcheid zwiſchen unſer Evangeliſchen und der Papiſtiſchen Lehre genau und gründlich innen haben, daher ſie, wenn aus GOttes Verhängniß die Papiſten mehr Gewalt bekommen ſolten, gewißlich denen Römiſchen Geiſtlichen viel dürffen zu ſchaffen machen.

§. 11. Nun der groſſe GOtt ſey gelobet, der zu dieſen Zeiten ſo ein herrliches Licht der Erkäntniß auch bey der Jugend läſſet aufgehen, und der Obern ihre Hertzen dahin geneiget, daß ſie nicht nur die ſo höchſt-nützliche Catechiſmus-Lehre angeordnet haben, ſondern auch biß dato

ſo

ſo ſteiff darüber halten, und die Lehrer durch nachdrückliche Erinnerungen öffters aufmuntern in dem guten Wercke fortzufahren. O wie ſtattlich wird dadurch das Reich Chriſti gebauet und ausgebreitet! Wie ſo viele Seelen werden dadurch aus der Finſterniß und Unwiſſenheit heraus geriſſen und zu Chriſto geführet! Ach freuet euch doch darüber, ihr Einwohner in Sachſen! Freuet euch ihr Eltern, daß eure Kinder ſo fleißig und gründlich in Chriſtenthum ohne alle euere Unkoſten unterrichtet werden. Dancket doch dem lieben GOtt von Hertzen vor ſolche groſſe Gnade, lernet doch von euern Kindern, was ihr nicht wiſſet! Vergeltet doch auch euern Lehrern ihre Mühe und Treue mit einer leiblichen Gabe und Wohlthat, wenn es eure Hand vermag. Denn ihr wiſſet wohl, daß an vielen Orten die Lehrer des Evangelii ſchlechten Unterhalt haben, und ſich ſehr kümmerlich behelffen müſſen, und daß ihr offt ſelber ſagt, wenn ein Prieſter ſtirbt, ſo verläſt er nichts, als Bücher und Kinder: Aber offt auch nicht viel Bücher, denn er hat ſich keine ſchaffen können bey ſeinem ſchlechten Dienſte. Bedencket ihr Eltern, was ihr auf einen Sohn wenden müſſet, wenn er nur ein ſchlecht Handwerck lernen, ein Schneider, Schuſter, Sattler, Schmid u. ſ. f. werden ſoll. Ihr müſſet einen Geburths-Brieff löſen, der koſtet 6. biß. 8. Thaler. Ihr

müſſet 30. und 40. Thaler Lehr-Geld geben, und euer Kind muß noch dazu 3. Jahr umſonſt dem Meiſter arbeiten, und ihr müſſet ihm unterdeſſen Kleider ſchaffen: Auch noch Geld geben wenn der Sohn aufgenommen und loßgeſprochen wird: Wie zuſchlägt bißweilen ein toller Meiſter euer armes Kind, und hält es ſehr übel, das müſſet ihr alles leiden, nur daß der Sohn auslernen ſoll, gebt auch dem Kinde wohl die beſten Worte, es ſoll doch immer leiden was es kan, nur daß es die Lehr-Jahre ausſtehe. Da ihr nun ſo viel Geld gebt, daß euer Kind ein Handwerck lernen ſoll, warum wollet ihr denn nicht treuen Lehrern ihre Mühe und Arbeit mit etwas vergelten, da ſie eure Kinder zu Chriſten machen, zu GOtt führen, und ſie die Kunſt lehren, wie ſie ſollen ewig reich und ſelig werden? Was müſſen ſie nicht vor Gedult mit euern Kindern haben? Wie glimpfflich und ſanfftmüthig begegnen ſie euren Kindern? Ach wenn ihr dieſes nicht werdet erkennen, ſo ſeyd ihr ſehr undanckbar, und GOtt wird auch ſolchen Undanck nicht ungeſtrafft laſſen. Er will nicht, daß ſeine Diener ſollen bey ihren ſchweren und ſauern Amte Hunger leiden. Er hats durch Paulum befohlen: Wer da unterrichtet wird mit dem Wort GOttes, der theile mit allerley Gutes dem, der ihn unterrichtet, Gal. VI, 6. Und ihr Principal, der HErr

JEſus,

JEſus, ſagt ſelber: Ein Arbeiter iſt ſeines Lohns werth, Luc. X, 7. 1. Tim. V, 18.

Das XV. Capitel.

Von der guten Kirchen-Diſciplin in Sachſen.

§. I.

ES haben zwar bald nach der ſeligen Reformation, die GOtt durch Lutherum angefangen, die glorwürdigſten Churfürſten zu Sachſen, Auguſtus, Chriſtianus I. Chriſtianus II. eine löbliche Kirchen-Diſciplin durch ihre damahlige Räthe und Theologos einführen laſſen, wie ihre löblichen Verordnungen gnugſam beſagen, als die ſo genannten General-Artickel, Kirchen-Ordnung, Schul-Ordnung, Erörterung der Conſiſtorial-Sachen, Revidirtes Synodaliſches General-Decret, Viſitation-Artickel, ꝛc. Jedoch iſt unmöglich, daß zu einer Zeit alles in eine vollkommene Ordnung kan gebracht werden: So kam auch der dreyßig-jährige Land-verderbliche Krieg, da viel gute Ordnungen, und die eingeführte Diſciplin gantz vergeſſen wurden. Daher fand der Chur-Sächſiſche Salomo, Churfürſt Johann George II. vor nöthig, eine Kirchen-Viſitation Anno 1670. anzuſtellen, um dadurch allerley Gebrechen und Mängeln abzuhelffen, und die gefal-

gefallene Diſciplin wieder aufzurichten. Es iſt aber auch zur ſelben Zeit, ohn Zweiffel aus Mangel gnugſamen Lichtes, nicht alles ſo regulirt und eingerichtet worden, daß die Nachfolger biß daher nicht immer ein und das andere zu verbeſſern gefunden hätten.

§. 2. Es war von langen Zeiten, und ohne Zweiffel noch aus dem Pabſtthum her die ärgerliche Gewohnheit auch in Sachſen geblieben, daß alle Jahrmärckte des Sonntags zu Mittage um 12. oder 1. Uhr angiengen, und Nachmittage ward aller Gottesdienſt eingeſtellet, da dachte kein Menſch an die Heiligung des Sabbaths. Auch ſo gar ward vor dieſen die Meſſe zu Leipzig am Sonntage um 12. Uhr eingeläutet, gleich als ob man ſonſt nicht gewuſt hätte, daß die Meſſe angehen ſolte, welches eine bloße noch aus der alten Finſterniß herrührende Gewohnheit war. Anno 1688. aber erleuchtete der liebe GOtt der Obern ihre Augen, daß ſie die Entheiligung des Sonntags mehr zu Hertzen nahmen, und daher durch Churfürſtlichen Befehl allen Städten, Flecken und Dörffern angedeutet ward, die Jahrmärckte auf den Montag zu legen, und alſo den Sonntag gebührend zu feyern, welches auch nunmehr ohne Abbruch der Nahrung geſchiehet, ob wohl im Anfange faſt alle Kramer und Handwercks-Leute dafür hielten, Handel und Wandel könte auf

dieſe

dieſe Weiſe nicht beſtehen. Es iſt zwar an dem, daß Kauffleute, Kramer und Handwercker gleichwohl am Sonntage auf der Straſſe seyn und reiſen, damit aber den Sonntag verſäumen und entheiligen: Allein es iſt doch nicht ſo ſchlimm, als wenn am Sonntage öffentlicher Marckt gehalten wird. Und was gottſelige Leute ſeyn, die können ihre Reiſe alſo anſtellen, daß ſie des Sonnabends an Ort und Stelle kommen, und des Sonntags den Gottesdienſt daſelbſt mit abwarten, welches auch von vielen geſchicht, wie zum Exempel in der Meſſe zu Leipzig zu ſehen, da die fremden Kauffleute ſchon Mittwochs, Donnerſtags, Freytags und Sonnabends ankommen, des Sonntags ſtill ſeyn, und den Gottesdienſt beſuchen. Wie denn auch E. Hoch-Edler Magiſtrat in Leipzig ernſtlich darüber hält, daß am Sonntage kein Kauffmann ſein Gewölbe öffnen darff, wie wohl doch auch in manchen auf der Gaſſe geſchloſſenen Gewölbe bey Licht des Sonntags Nachmittage Handel getrieben wird, daß aber eine Obrigkeit alles verhüten könne, iſt unmöglich. Unterdeſſen iſt es doch zu loben, daß am Sonntage aller Handel und Gewerbe verboten, und der Jahrmarckt abgeſchaffet worden.

§. 3. Wie ernſtlich zu dieſen Zeiten über der Heiligung des Sonntags gehalten worden, iſt auch daraus zu ſehen, daß im Martio dieſes 1714. Jahres

Jahres abermahl ernſtlich aus dem Hoch-löbl. Ober-Conſiſtorio anbefohlen ward, es ſolle auf dem Lande bey Hochzeiten vor der Trauung keine Speiſe noch Tranck den Gäſten aufgetragen werden. Es iſt zwar ſolches in der Ehe-Ordnung, welche des Jahrs 2. mahl, als Dom. II. nach Epiphanias, und Dom. II. nach Trinitatis verleſen wird, ſchon längſt verboten, aus Connivenz aber nicht in acht genommen worden, daher ſolche unziemliche Weiſe von neuen mit Ernſt verboten worden. Denn es hat ſich offt begeben, daß mancher Gaſt truncken in die Kirche kommen, und alſo mit ſeinem Gebet denen neuen Eheleuten wenig nützen können. Ferner ward dabey anbefohlen, keine Hochzeit des Donnerſtags oder Freytags, viel weniger Sonnabends anfangen zu laſſen, damit nicht durch Zuſammenkunfft der Gäſte, oder doch durch die Zubereitung vieler Speiſen der Sonntag entheiliget, oder der Gottesdienſt verſäumet werde. Und weil auch der Mißbrauch eingeriſſen, daß die gemeinen Commœdianten, deren viel im Lande herum ziehen, und zum theil liederliche, böſe Leute ſeyn, auf denen Dörffern des Sonntags Abends ihre Comödien oder Tocken-Spiel gehalten, dabey aber der Sonntag in lauter Uppigkeit und Welt-Luſt beſchloſſen, mithin der Saamen des göttlichen Wortes in denen Hertzen erſticket worden: Als iſt vor etli-

chen

chen Jahren ernſtlicher Befehl aus E. Hochlöbl. Ober-Conſiſtorio ergangen, Krafft deſſen keine Comödie des Sonntages geſpielet werden darff, welches auch GOtt Lob! biß dato unterblieben.

§. 4. Es würde aber zu weitläufftig werden, wenn wir von einem jedweden Stück abſonderlich handeln wolten. Denn es wäre noch viel zu erinnern von denen Predigten, Bet-Stunden, Haltung des heiligen Nachtmahls, Privat Communion, Tauffe, Noth-Tauffe, Beicht-Weſen, GOttes-Kaſten, Amt der Kirchen-Vorſteher, Kirchen-Buße, und dergleichen mehr, in welchen Dingen allen eine genaue Diſciplin und Ordnung gehalten wird, wovon in dem Corpore Juris Eccleſiaſtici Saxonici, oder Anno 1708. neu-gedruckten Churfürſtl. Sächſiſchen Kirchen- und Schul-Ordnung ausführlich zu leſen iſt.

§. 5. Es erkennet demnach ein gottſeliges Hertz auch dieſes vor eine Wohlthat, wenn es ſiehet, daß in unſerer Kirche ſo feine Zucht und Diſciplin gehalten wird, daß nicht ein jeglicher thun und leben darff, wie er will, ſondern er muß ſich nach denen Kirchen-Geſetzen richten, und will er das nicht thun, ſo wird er nicht gelitten, damit er nicht andere fromme Seelen irre mache, und Zerrüttung anrichte. Man möchte zwar ſagen: Es gehen gleichwohl viel Anomalien

lien in unſerer Kirche vor: Mancher führnehmer Lehrer prediget und ſchreibet ſolche Dinge die viel Unruhe anrichten, ärgerlich ſeyn, und an einem geringern nicht gelitten würden: Ihm aber, weil er vornehm und in groſſen Anſehen iſt, gehet es alles vor voll aus: Mancher groſſer Herr lebet gar nicht, wie einem Chriſten gebühret, er verachtet die Verſammlung oder den öffentlichen Gottesdienſt, er verachtet das heilige Sacrament, es weiß kein Menſch, wo er zum Abendmahl gehet: Er lebet darneben ſehr ärgerlich in puncto ſexti, und das geſchiehet nicht etwann heimlich, daß man ſagen könte, de occultis non judicat eccleſia, die Kirche richtet nicht heimliche, ſondern nur öffentliche Aergerniſſen; ſondern es iſt alles mehr als zu offenbahr und bekannt, wo bleibet nun da die Kirchen-Diſciplin? Antwort? Es gehet freylich auch in der Sächſiſchen Kirche nicht in allen Stücken, wie es gehen ſoll, ſondern es werden hin und wieder zu mahl unter denen Groſſen auch groſſe Steine des Anſtoſſens gefunden. Allein, ſagt mir, wo iſt eine Kirche, da es beſſer, und nicht vielmehr ſchlimmer zugehet? Zu Davids und Salomonis Zeiten hat die alte Iſraelitiſche Kirche, die die eintzige wahre Kirche in der Welt war, unſtreitig in beſten Flore geſtanden, beſinnet euch aber, was der groſſe General Joab vor Dinge vornahm, und kein Menſch

auch

auch der König ſelbſt nicht durffte ihn darüber zur Rede ſetzen. Was nahm David ſelbſt mit der Bathſeba und deroſelben unſchuldigen redlichen Ehe-Manne, dem Uria, vor? Was führte der weiſe Salomo auf ſein Alter vor ein unweiſe Regiment und übel Leben mit ſeinen vielen Weibern? Wo aber war dazumahl die Kirchen-Diſciplin? Ich zweiffele nicht, das gantze Ober-Gerichte, welches aus 71. Perſonen beſtand, und ſonderlich die drey vornehmſten in demſelben, als der Naſi oder Fürſt, der Gerichts-Vater und der Weiſe, (wie Lundius dieſes Ober-Gerichte ſchön und ausführlich beſchreibet im Jüd. Heiligth. 3. B. Cap. 13. f. 460. ſqq.) werden manchmahl deliberirt haben, was bey ſolchem Zuſtande zu thun ſey. Davids und Salomons Aergerniſſe waren jedermann offenbahr und bekannt: Sie getraueten ſich aber doch nicht die Kirchen-Diſciplin an ihnen zu gebrauchen, ſahen alſo durch die Finger, und werden geſagt haben, den Stein den man nicht heben kan, muß man liegen laſſen, und es GOtt befehlen. Iſt ihnen dazumahl der Rabbinen Sprichwort oder vielmehr Regel ſchon bekannt geweſen, welche heiſſet: Regem nemo judicat, niſi Deus: Niemand darff ſich unterſtehen über Könige zu richten, das kommet allein GOtt zu: So haben ſie auch damit ſich conſoliren können. Unterdeſſen hat daſſelbe Ober-

Gerichte andern Leuten nichts geſchencket, ſondern ſcharffe Diſciplin gehalten, wie bey obbemeldten Lundio ſehr ſchön zu leſen iſt. Alſo wird auch in unſern Sächſiſchen Kirchen gute Diſciplin gehalten, und dem mitlern und unterſten Stande nichts ärgerliches nachgelaſſen: Denen Obern aber hat allein GOtt zu gebieten, der weiß die Zeit ſchon, wenn er ſie diſcipliniren ſoll. Denn es will ſich nicht ſchicken, daß die Untern die Obern beſtraffen, es entſtehet daraus nur Zerrüttung, und mehr Schaden als Nutzen: So will ſich auch geziemen, daß die Untern derer Obern Fehler lieber zudecken als aufdecken. Im übrigen iſt es gut, daß durch die Kirchen-Diſciplin Aergerniſſen geſteuert, und gute Ordnung erhalten wird, welches billich ein jedes gottſeliges Hertz mit Danck erkennet, und GOtt dafür preiſet, der durch das Kirchen-Regiment und Diſciplin verhindert, das Dornen und Diſteln nicht den gantzen Acker einnehmen, und den guten Weitzen erſticken. Zwar wäre zu wündſchen, daß die Kirchen-Diſciplin vollkommener und beſſer eingerichtet wäre, welches aber bey der Beſchaffenheit gegenwärtiger Zeiten nicht zu hoffen iſt. Es iſt beſſer eine mangelhaffte, als gar keine Kirchen-Diſciplin haben.

Das

Das XVI. Capitel.

Von der guten Policey und Regiments-Art in Sachſen.

§. 1.

DEr theure Lehrer Lutherus hat in der vierdten Bitte des Vater Unſers, oder des Gebetes, das der HErr JEſus ſelbſt ſeine Jünger und uns alle gelehret hat, auch mit unter diejenigen Dinge gezehlet, die zum täglichen Brodte gehören, ein gut Regiment, denn wo kein gut Regiment in einem Lande geführet wird, da kan nicht viel Segen, und daher auch kein Brodt und Nahrung ſeyn. Und es iſt gewißlich eine groſſe Glückſeligkeit, wenn ein Land einer guten Policey oder Regiments-Art ſich zu erfreuen hat.

§. 2. Nun wird zwar das Regiment durch Menſchen geführet und beſtellet, es gehet mit lauter leiblichen Dingen um, es brauchet Schwerdt, Galgen und Rad, die gottloſen Menſchen in Furcht und Zaum zu halten, daß man alſo ſagen möchte, es gehöre vielmehr unter die leiblichen als geiſtlichen Wohlthaten: Allein wenn wir betrachten, daß eine Policey unter uns Chriſten auf GOttes offenbahrtes heiliges Wort ſich gründet, zuförderſt die Ehre GOttes befördert, den Laſtern ſteuert, das Reich des Teuffels nebenſt dem

 Pre-

Predigt-Amte zerſtören, mithin der Menſchen Seligkeit befördern hilfft; So gefällt es mir, eine gute Policey und Regiments-Art unter die geiſtlichen Wohlthaten zu ſetzen.

§. 3. Unſer Sachſen-Land nun genießet von dem groſſen GOtt dieſer groſſen Wohlthat, daß es unter einer guten Regierungs-Art eine geraume Zeit her ſich ſehr wohl befunden. Wenn man die heilſamen Landes-Geſetze und Verordnungen Hertzog Ernſtens, Albrechts, Moritzens, Auguſti, und der Johann Georgen I. II. III. allerſeits Chur- und Fürſten zu Sachſen; inſonderheit Johann Georg I. Reſolution und Erledigung derer Landes-Gebrechen in Conſiſtorial-Juſtiz- und Renth-Sachen, und andere noch her erfolgete Landes-Conſtitutiones, anſiehet, ſo muß man ſich gewißlich über die wohl angeordnete Policey verwundern. Nun iſt es zwar an dem, daß nicht in allen Stücken ſolcher Policey und Landes-Ordnung nachgelebet wird: Denn zum Exempel in der Reſolution de Anno 1612. p. 32. von Juſtitien-Sachen ſtehet klar: So wollen wir gleichfalls gnädigſte Verfügung thun, daß NB. die Landes-Kinder, wofern ſie tüchtig erfunden werden, vor den Ausländern jederzeit zu den verledigten Aemtern und Dienſten gebrauchet, und ſolcher Geſtalt denen Eltern

tern ihre Kinder etwas redliches lernen zu laſſen, Anlaß gegeben werde: Nichts deſto weniger findet man zu Zeiten in Collegiis und Aemtern Ausländer und Fremde, da manchmahl qualificirte Landes-Kinder genug vorhanden ſeyn, die aber das Nachſehen haben müſſen. Allein die Zeiten verändern ſich, und es gehet auch in dem beſten Regiment nicht allezeit nach der Regel: Hingegen kommet ſchon wieder eine Zeit, da die Landes-Kinder æſtimiret, und Fremden vorgezogen werden. Man muß auch hierbey auf GOttes Willen und Regierung ſehen, der auch die Fremdling bißweilen in einem Lande erhebet, und denen Einheimiſchen fürziehet, wie den Joſeph in Egypten, und den Daniel in Babel, den Nehemia in Perſien. So wiſſen wir auch, daß die Sächſiſchen Landes-Kinder offt in fremden Ländern ihr Glück finden, und denen Einheimiſchen vorgezogen werden.

§. 4. Wie ſonſt die Policey in Sachſen beſchaffen ſey, kan am beſten aus der Landes-Ordnung, deren Reſolution oder Erledigung derer Landes-Gebrechen, ſonderlich aber aus der eigentlich ſo genannten Policey und Kleider-Ordnung, ſo Anno 1612. publicirt worden, erſehen werden: Wobey auch eine Tax-Ordnung allen Handwerckern und Künſtlern fürgeſchrieben worden, und wie theuer alle Victualien be-

zahlet werden ſollen. Wobey man aber heutiges Tages ſo genau nicht bleiben kan, indem die Zeiten und deren Beſchaffenheit eine groſſe Veränderung in allen Dingen mit ſich führen. Inſonderheit iſt von dem theuern Churfürſten Auguſto Anno 1609. nach einem zu Torgau gehaltenen Land-Tage in einem Ausſchreiben, eine höchſt-rühmliche, Chriſtliche und ich möchte gar ſagen heilige Conſtitution wider den freſſenden Wucher und alle wucherliche Contracte gemacht worden, darinnen erſtlich alle Arten und Räncke der ungewiſſenhafften Wucherer entdecket und beſchrieben, hernach aber bey hoher Straffe ernſtlich verboten worden, dabey am Ende die Chriſtlichen Worte zu leſen: Was ſonſt vor Zinſen von ausgeliehenen Geldern zu nehmen, nachgelaſſen ſeyn möge, wäre wohl zu wündſchen, daß männiglich die Chriſtliche Liebe bey ſich ſo viel gelten lieſſe, daß er mit dem Ubermaaß, ſo ihm der Allmächtige beſcheret, ſeinem Nechſten, ſo es bedarff, ohne einigen Vortheil und Gewinſt aushülffe: Es iſt aber leider! am Tage, wie es bey dieſen letzten und geſchwinden Zeiten dazu kommen, daß ein jeder ſo Geld ausleihet, ſolches nicht gar vergeblich thun, ſondern allewege einen gewiſſen Zinß davon haben will, und wenn ſolches gäntzlich verboten werden ſolte, niemand zu

finden

finden ſeyn würde, welcher einem andern Geld leihen wolte, dadurch denn nicht allein vieler armen Wittwen und Wäyſen, auch ſchwacher und unvermögender Leute Nahrung, ſo gemeiniglich auf ſolchen Zinſen ſtehet, gehindert; ſondern auch alle andere zuläßliche und nothwendige Handthierung, Gewerbe und Commercien, welche ohne Erborgung Geldes nicht getrieben werden können, würden geſtopfft und abgethan werden; Aus welchen einem jeden inſonderheit, und auch ingemein dem gantzen Lande vielmehr Schaden und Nachtheil zu beſorgen, als wenn die Zinſe mit gewiſſer Maß nachgelaſſen oder verſtattet würde. = = = Darum ſo haben unſere Hoch löbliche Vorfahren ſolche Zinß-Reichung auf fünffe gemäßiget, und darauf nachgelaſſen, daß man von ausgeliehenen Gelde jährlich fünffe von hundert Zinſe ohne Gefahr einiger Straffe geben und nehmen möge, wobey wir es auch laſſen, ꝛc. Es iſt aber nach der Zeit, weil es die Umſtände der Zeit und die Nothdurfft erfordert, durch eine neue Conſtitution und ergangenes Ausſchreiben von hoher Landes-Obrigkeit zugelaſſen worden, daß man 6. von hundert nehmen mag, und vor ein Capital in die Steuer, die ein Ærarium publicum und gleichſam Banco des

Landes iſt, giebet, bekommet jährlich von 100. Gülden Capital, 6. Gülden Zinſen, wie wohl nicht zu läugnen, daß auch viele Privat-Perſonen ſeyn, die 7. biß 8. Gülden von hundert Zinß nehmen, dergleichen aber nicht löblich noch Chriſtlich iſt. Daß aber Zinſe von ausgeliehenen Geldern, jedoch nur von gewiſſen Perſonen, könne genommen werden, ſolches beweiſet Herr D. Spener Part. II. Theol. Bedenck. Art. III. Sect. XI. p. 327. ſqq. gar gründlich.

§. 5. Die gute Policey in Sachſen iſt ferner aus dem Anno 1706. zum erſten mahl publicirten und Anno 1712. erläuterten und erneuerten auch geſchärfften Duell-Mandat zu erkennen. Es hätte gewißlich Ihr. Königl. Majeſt. nebenſt dero preiß-würdigen Geheimden Raths-Collegio nichts heilſamers, rühmlichers und auch nöthigers anordnen und ſtifften können, als eben dieſes, da ſie das mehr als heydniſche und verdammliche Duelliren mit ſo groſſer Schärffe verboten haben, GOtt vergelte allen die hierzu Rath geben, und das Duell-Verbot befördern helffen, dieſe That, und gedencke ihrer allezeit in Gnaden! Wir wiſſen aus GOttes Wort, wie die Selbſt-Rache eine ſo erſchreckliche und verdammliche Sünde, und gleichwohl ſind in den vorigen Zeiten durch ſolche authoriſirte Selbſt-Rache und Duelliren ſo viel Blut-Schulden auf das Land geladen worden, daß es

mit

mit blutigen Thränen möchte beweinet werden. Nachdem aber das Duell-Verbot publicirt, und einige Freveler ohne Anſehen ihres Standes beſtraffet worden, iſt manche Blut-Schuld verhütet worden. GOtt helffe aus Gnaden, daß dieſes Duell-Verbot ſtets bey Kräfften und in Obſervanz bleibe, und nicht etwa durch Kinder Belial wieder abgeſchafft, oder deſſen Strenge gemiltert werden. Der Autor der Einleitung zur Hiſtorie von Sachſen hat das gantze Mandat wieder in die Selbſt-Rache und Duellen ſeinem Buche einverleibet, allwo es von p. 560. an biß 596. nach der Länge zu leſen, ob es wohl zu jedermanns Wiſſenſchafft 2. mahl in folio gedruckt und überall zu bekommen iſt.

§. 6. Als auch die Raube- und Diebereyen ſehr überhand nehmen wolten, und gantze Rotten böſer Leute in Sachſen ſich aufhielten, die bald hier bald da gewaltſamer Weiſe des Nachts auf dem Lande ſonderlich in Adeliche Häuſer, Pfarren und andere Häuſer einbrachen, und in der That erfülleten, was unſer Heyland ſagt: Ein Dieb kommt nicht, denn daß er ſtehle, würge und umbringe: So erging abermahls Anno 1710. ein ſcharffes Mandat wider die Zeithero im Lande überhand genommene gewaltſame Einbrüche auch Diebs- und Räuber-Rotten, 3. Bogen lang, darinnen ausführlich angezeiget wird, wie man ſich diß-

falls zu verhalten habe. Ja, es ward nach dieſem 2. mahl ein gewiſſer Tag in geheim allen Gerichten und Unter-Obrigkeiten angeſetzet, da in Städten alle Häuſer, und auf dem Lande alle Berge, Hölen, Thäler, Wälder und Büſche durch die Einwohner jedes Dorffes muſten genau durchſuchet werden, dadurch nicht nur hin und wieder viel ſolche verdächtige böſe Leute zur Hafft gebracht, die andern aber ſcheu gemachet worden, daß ſie ſich aus dem Lande retiriret, und man alſo bißher wieder ſicher wohnen können. Ich könte noch viel andere dergleichen heilſame Mandata und Verordnungen anführen, die ſo wohl aus der Hoch-löbl. Landes-Regierung, als auch aus dem Ober-Conſiſtorio und ſonderlich aus dem Hoch-preißl. Geheimdem Raths-Collegio von Zeit zu Zeit ergangen; Es wird aber an denen obbemeldten genug ſeyn, und der Chriſtliche Leſer wird daraus abnehmen können, wie die Policey und Regiments-Art in Sachſen beſchaffen ſey.

§. 7. Wir können zwar nicht läugnen, daß nicht allemahl und an allen Orten ſolchen herrlichen und heilſamen Verordnungen nach gelebet werde. Wie es leider! zum Exempel mit dem vor etlichen Jahren ergangenen Mandat wider die Sabbaths-Entheiligung gegangen, da auch eine Zeit lang in Städten und Dörffern alles Zechen und die Muſic in denen Schenck-Häuſern

ſern eingeſtellet ward: Es haben ſich aber doch leider ſolche Leute gefunden, die durch allerhand ſcheinbare und liſtige Vorſtellungen es dahin gebracht, daß das höchſt-rühmliche Verbot einiger Maßen durchlöchert worden, und nun die Gottloſen wiederum getroſt ſündigen, und dem Gott dieſer Welt ſamt ihren ſchändlichen Wolluͤſten dienen dürffen. Und iſt zu verwundern, daß auch ſolche Leute, die mit Worten viel von dem Chriſtenthum reden können, ſich nicht ſchämeten wider dieſes heilſame Mandat von der Sabbaths-Feyer auf allerley Weiſe zu machiniren und zu arbeiten, daß es wieder abgeſchaffet würde, nur daß ſie zum theil an ihrem Intereſſe wegen ihres Bier-Brauens keinen Abgang leiden; oder zum theil ſelbſt ſolcher üppigen und ſündlichen Freude nicht beraubet werden möchten. Ob aber ſchon in Städten und auf dem Lande unter denen von Adel ſolche Leute ſeyn, die das Schwelgen und üppige gottloſe Weſen um ihres Intereſſe willen am Sabbath hegen und dulden: So ſind doch hingegen GOtt Lob noch mehrere vorhanden, die obbemeldten heilſamen Mandat in allen ſich gehorſam erweiſen, wie denn viele Chriſtliche Herrn von Adel am Sonntag keine Muſic noch Zechen in denen Schenck-Häuſern verſtatten; Ja es gibt auch ſolche Schenck-Wirthe, die freywillig ſolches unterlaſſen, obs ihnen gleich von ihren Herrſchaff-

ſchafften nicht verwehret, ſondern den Sonntag in Chriſtlicher Stille zubringen: Damit es in der That auch bey uns heiſſe: GOtt man lobet dich in der Stille zu Zion, Pſ. LXV. Und durch ſolche Chriſtliche Hertzen, werden die andern, denen der Bauch ihr GOtt iſt, offenbahrlich beſchämet, ob ſie wohl ſich nicht ſchämen wollen.

§. 8. Ich könte hier auch der Juſtiz gedencken, davon auch die herrlichſten Geſetze und Landes-Conſtitutiones vorhanden ſeyn, und alles ſo wohl angeordnet iſt, daß man meynen ſolte, es könte in der Welt keine beſſere Policey gefunden werden, als in Sachſen, und es könne nirgends ſo wohl zu gehen als daſelbſt: Allein wir müſſen geſtehen, daß auch dißfalls viele Mängel gefunden werden. Denn es bleibt wohl dabey, daß in der Welt unter den verderbten Menſchen nichts Gutes zu ſeiner Vollkommenheit gelangen kan. So iſt auch der Satan allezeit wachſam, verhindert und zerſtöret das Gute, daß es nicht zum Stande kommen kan, oder nicht lange darinnen bleibet.

§. 9. Unterdeſſen ſollen wir doch das noch vorhandene und von GOtt erhaltene Gute in unſerer Policey mit hertzlichen Danck erkennen. Kan nicht alles Böſe verhütet werden; ſo wird doch vieles verhütet: Können nicht alle Laſter ausgerottet werden; ſo werden doch viele ausgerot-

gerottet. Es iſt wahr, es gehet in Sachſen noch nicht ſo zu, wie es der Wille GOttes von unſerer Heiligung erfordert, und wie es die Frommen gerne ſehen und wündſchen möchten: Allein, es zeige mir jemand ein Land, da es beſſer iſt: Vielmehr kan man das ſagen, daß es in den meiſten Ländern noch viel ärger zu gehet, als in Sachſen. Ich kenne einen vornehmen Chriſtlichen Politicum, der ein Ausländer iſt, aber in einer vornehmen Stadt unſers Landes ein wichtiges Amt bedienet, derſelbe hat offt bezeuget, er ſey in ſo vielen Ländern, in Europa geweſen, und habe in denen meiſten auf den Statum Politicum & Eccleſiaſticum genau acht gegeben, um an dem Orte zu bleiben, wo er die beſte Policey fände; Allein er müſte bekennen, er habe es noch nirgends ſo gut gefunden als in Sachſen, daher er auch beſchloſſen in Sachſen ſein Glück zu ſuchen. Dieſem nach laſt uns doch dem lieben GOtt hertzlich dancken, daß er bißher noch viel Gutes in unſerer Policey erhalten hat! Laſt uns auch bitten, daß er die noch übrigen Greuel wolle hinweg thun, und allem gottloſen Weſen ſteuern. Nun will zwar der liebe GOtt an ſeinem Theil nichts ermangeln laſſen: Er ſtrecket ſeine Hand aus den gantzen Tag: Er ruffet immer, diß iſt der Weg, den ihr gehen ſollet; Er verhindert in der That vieles Böſe, und verzäunet manchen Gottloſen ſeinen

Weg

Weg mit Dornen: Allein die Menſchen wollen ſich nicht allezeit ſeinen Geiſt ſtraffen laſſen. Der Gottloſe iſt ſo ſtoltz und zornig, daß er nach niemand fraget: In allen ſeinen Tücken hält er GOtt vor nichts. Er fähret fort mit ſeinem Thun immerdar. ⸗ ⸗ ⸗ Er ſpricht in ſeinem Hertzen: GOtt hats vergeſſen, er hat ſein Antlitz verborgen, er wirds nimmermehr ſehen, Pſ. X. Und ſolcher Gottloſen gibt es viel in einer ieglichen Policey und Lande. Es iſt nie eine beſſere Policey auf Erden geweſt, als die GOtt der HErr unter dem Jüdiſchen Volcke ſelbſt durch Moſen angerichtet und geordnet: Nichts deſto weniger fanden ſich ſehr gottloſe Leute in derſelben, als die Rotte Korah, Dathan und Abiram, und viel andere Gottloſen mehr; Summa, es bleibet wohl bey des allerweiſeſten Königs Ausſpruche: Krumm kan nicht ſchlecht werden, noch der Fehl gezehlet werden, Pred. Sal. I, 15. Darum ſage ich nochmahls: Laſt uns GOtt täglich bitten, daß er das Gute erhalten, und das Böſe beſſern wolle, auch öffters aus dem ſchönen Liede: JEſu wolſt uns weiſen, anſtimmen: Recht tüglich Policey, auch Aemter mancherley, thuſt du HErr Chriſt erhalten, bey Jungen und bey Alten, zeigeſt uns, diß alles aus lauter Gunſt. HErr, ſegne Kirch und Schul, Haußhaltung und

Rath⸗

Rath-Stuhl, ſchütze, laß blühen und wachſen, das Fürſtliche Hauß zu Sachſen, nur dir :/: :/: HErr Chriſt lobſingen wir.

Das XVII. Capitel.

Von der guten und erbaulichen Art zu predigen.

§. 1.

ES iſt bekannt, wie viel an einer guten Ordnung in allen menſchlichen Händeln, ſonderlich im Schreiben und Reden, gelegen ſey. Es wird an einem Politico, und durchgehends an einem jeglichen Menſchen, ſehr gelobet, wenn er ein gut Concept oder guten Brief machen kan, darinnen alles fein ordentlich geſetzet, und wohl connectirt iſt. Eben dergleichen wird auch an einer Rede gelobet, wenn ſie auf gleiche Art abgefaſſet und gehalten wird.

§. 2. Der groſſe GOtt ſelbſt iſt ein GOtt der Ordnung, und hat nicht nur in 6. Tagen alles was ſichtbar und unſichtbar iſt, ſo weißlich, ſo ordentlich und herrlich geſchaffen, daß man ſich in tieffeſter Demuth darüber verwundern muß. Nun ſehe ſonderlich das Firmament mit ſeinen Sternen, Sonne und Mond an, wie alles ſo ordentlich und weißlich geſchaffen iſt. Und dieſe ſchöne Ordnung machet, daß die Gelehrten

viel Jahr vorher ausrechnen und wiſſen können, was vor Oppoſitiones, Conjunctiones, Finſterniſſe an Sonn und Mond, andere Dinge zu geſchweigen, ſich begeben werden. Da nun der heilige allerweiſeſte GOtt ein ſolcher Liebhaber der Ordnung iſt; ſo ahmen billich die Menſchen, ſo viel ihre Schwachheit hierinnen zu läſſet, demſelben nach, und handeln alles fein ordentlich; ſie befleißigen ſich ordentlich zu ſchreiben, ordentlich zu reden und zu lehren.

§. 3. In denen öffentlichen Predigten iſt die Ordnung ein Haupt-Requiſitum, die zur Erbauung der Zuhörer ſehr viel beyträget. Und dergleichen wird nun heutiges Tages bey uns in Sachſen gar rühmlich in acht genommen. Ich weiß wohl, daß viele hierinnen der Sache zu viel thun, und in ihren Predigten allzu ſehr künſteln, und ihre eitele Gelehrſamkeit, Ruhmräthigkeit und Schwachheit damit offenbahren, ja die Krafft des göttlichen Wortes, und die Erbauung der Zuhörer damit gewaltig hindern. Allein das thun nur ſolche, die von einem rechtſchaffenen Weſen in Chriſto nichts wiſſen, und von der wahren Weißheit, die von oben her iſt, Jac. III, 17. B. Weißh. VII, 22. 23. noch weit entfernet ſeyn. Die allermeiſten Lehrer hingegen ſind, GOtt Lob! gar anderer Art, indem ſie zwar auch Ordnung in ihren Predigten und

Lehren

Lehren halten, damit aber keine Kunſt noch Ruhm ſuchen, ſondern alles alſo einrichten, damit der Vortrag klar, deutlich und leicht zu faſſen, und beſſer im Gedächtniß zu behalten ſey.

§. 4. Wir müſſen bekennen, daß es in vorigen Zeiten nicht alſo geweſen. Ich will hier von der heiligen Schrifft nicht ſagen, denn die iſt viel zu hoch und heilig, daß ſie von menſchlicher Vernunfft ſich ſolte müſſen beurtheilen laſſen, die heiligen Menſchen GOttes haben geredt, getrieben durch den Heiligen Geiſt. Was aber der durch ſie geredet und geſchrieben hat, das muß köſtlich, gut und heilig und die Ordnung ihrer Abſicht gemäß ſeyn.

§. 5. Die heiligen Väter, Chryſoſtomus, Auguſtinus, Bernhardus, &c. haben in ihren Predigten zuweilen ſchlechte Ordnung gehalten, daher ich mir auch einbilde, daß ihre Zuhörer ſchwerlich eine ſolche gehaltene Predigt werden haben behalten können: Wie itzo in Gegentheil mancher, der einiger Maßen ein gut Gedächtniß hat, offt eine Predigt guten und gröſten theils behalten und andern herſagen kan. Lutherus hat in ſeinen Homilien faſt der alten Kirchen-Lehrer Art. Bißweilen theilet er ein Evangelium oder andern Text gar fein ein, und handelt ihn ordentlich, wie in der Kirchen- und Hauß-Poſtill zu ſehen; Bißweilen aber läſt er

die Ordnung fahren, redet und ſchreibet ex abundantia cordis, aus dem Reichthum ſeiner Erkäntniß und Schatz ſeines Hertzens, wie ihn ſein Affect treibet. Andere Lehrer die mit Luthero zu gleicher Zeit und hernach gelebet, haben es mehrentheils gemacht, wie Lutherus. Sie haben ſich offt gar an keine Ordnung gebunden, oder wenn ſie das thun wollen, iſt es ihnen doch nicht allemahl ſo gar wohl gelungen. Man ſehe etlicher lieben alten Lehrer ihre Poſtillen und Predigten an, ſo wird man es finden.

§. 6. Ich ſchreibe dieſes nicht denen lieben ſeligen Lehrern zu ihrer Verkleinerung, das ſey ferne, denn ſie haben gethan, was ſie gekont, und verdienen ihr Lob: Sondern zu dem Ende führe ſolches an, daß wir erkennen ſollen, wie unſere Zeiten gar ſehr von den vorigen unterſchieden ſeyn, und uns der liebe GOtt vor unſern Vätern dißfalls eine viel gröſſere Gnade erzeiget, indem denen heutigen Lehrern auch dieſe gute Gabe mitgetheilet worden, daß ſie in guter Ordnung ihre Lehren vortragen können. Es wird etwann ein einiger Haupt-Satz aus dem Text vorgeleget, und derſelbe wird in 2. 3. 4. und auch wohl mehrere Theile, wenn ſie nicht kürtzer gefaſſet werden können, abgetheilet, damit wird der Text fein ordentlich und deutlich erkläret, und der Zuhörer kan alles, wenn er will acht geben, deſto leichter faſſen und behalten, es ſey

denn,

dem, daß er einen ſehr ſtumpffen Verſtand habe.

§. 7. Man ſiehet ferner heutiges Tages mehr auf die Erbauung in denen Predigten, als vor dieſen. Es zeugen die alten Poſtillen und Predigten noch augenſcheinlich, wie man ſich mit einer unnützen Erklärung des Texts offt ſehr lange aufgehalten, und der Nutz des Texts wird mit wenig Worten angezeiget, offt ſind auch ſolche Uſus oder Nutzen angeführet, die gar nicht aus dem Texte gefloſſen, oder dahin gehören. Da hingegen hütet man ſich itzo vor weitläufftigen Erklärungen, und werden offt in der Erklärung ſelbſt allerley erbauliche Meditationes und Nutzen eingemiſchet, oder zu letzt ausgeführet, welches eine ſehr gute und erbauliche Art iſt, und können wir GOtt nicht gnugſam dafür dancken, daß eine Zeit her auf Academien die Studioſi beſſer in die Bibel geführet und unterwieſen werden, wie aus ieglichen Verſicul die herrlichſten Lehren heraus zu ziehen ſeyn. Es ſind auch dißfalls von erfahrnen Profeſſoribus und Predigern feine Bücher geſchrieben worden, die einen Studioſum unterrichten können, wie er das Studium Homileticum angreiffen und üben ſoll. Und wolte GOtt, es bedieneten ſich auch diejenigen ſolcher Anleitung und Unterrichtes, die ſchon lange im Amte geſtanden, und in ihrer Jugend keine ſolche gute

Anweiſung zu erbaulichen Predigten genoſſen haben, denn es iſt nicht zu läugnen, daß an manchem Orte noch gar ungeſchicktes Ding vorgetragen wird. Unter denen Homiletiſchen Büchern ſind bekannt und vielen gefällig Hülſemanni, Carpzoviorum, Olearii, Gœbelii, Rivini, Grapii, und anderer gelehrten Männer Præcepta Homiletica. Wiederum iſt auch wohl zu mercken, wie man aus einem Text, oder einigen Verſicul geſchickliche und darinnen liegende Lehren herausziehen ſoll. Und das iſt nicht ſo ſchwer als ihnen viele einbilden. Es gehört nur ein gut Judicium und fleißige Ubung dazu. Man verſuche es mit etlichen Capitibus der heiligen Schrifft, oder nur mit etlichen Verſiculn, und meditire oder forſche was vor Lehren daraus flieſſen, man ſchreibe eine nach der andern aufs Papier, man ſehe den Verſicul wieder von neuen an, ſo wird man, je länger man ihn betrachtet, immer mehr und mehr gute Lehren darinnen finden. Es iſt bekannt, daß D. Eilhardus Lubinus, weiland Profeſſor zu Roſtoch einen ſchönen und ſehr nützlichen Commentarium in Epiſtolas Pauli minores geſchrieben, und wenn er ein Capitel, oder auch nur ein Stück deſſelben paraphraſirt hat, hat er viel ſchöne Poriſmata daraus gezogen, und dieſelben nach einander hingeſetzet, iſt aber zu beklagen, daß dieſes Buch ſo rar, und von denen Buchführern nicht ein-

mahl aufgeleget wird. Herr D. Sebaſtian Schmidt hat auch über die Epiſtel an die Coloſſer, zum Theil an die Römer und Corinthier, an die Theſſalonicher, Timotheum, ꝛc. commentiret, und bey ieglichem Capitel auch die ſchönſten Locos communes oder Poriſmata annectiret. Herr D. Spener hat mit der Epiſtel an die Galater dergleichen gethan, und aus jedem erklärten Verſicul Lehren und Lebens-Regeln gezogen. Man nehme ein ſolch Capitel vor ſich: Man ziehe ſelber Poriſmata heraus, und alsdenn ſehe man Lubini und Schmidii Porismata an, ſo wird man finden, wo man es getroffen, oder wo man gefehlet hat, und eine ſolche Arbeit und Ubung thut einem vortrefflich die Augen auf, und öffnet das Verſtändniß. Es gehöret aber Fleiß und Mühe dazu, die aber ein treuer und rechtſchaffener Diener Chriſti nicht ſcheuen muß, iſt er aber zu faul dazu, ſo ſehe er zu, was er einmahl vor eine Sentenz bekommen wird. Ich habe ehemahls groſſe Jureconſultos und Politicos gekannt, die am Sonntage dergleichen Arbeit nach verrichteten öffentlichen Gottesdienſte fürgenommen, darinnen ihre Ergötzung geſuchet, und es vielen Theologis zuvor gethan. Ob nun ſchon nicht alle Lehrer ſolchen Fleiß anlegen, ſo thun es doch GOtt Lob! die meiſten, und wird alſo in unſerm Sachſen-Lande itzo weit erbaulicher geprediget als

hiebevor, da man mit elenden Realien und Hiſtorien aus heydniſchen und andern Büchern, mit abgeſchmackten Similibus, Emblematibus und dergleichen Dingen ſich geſchleppet hat.

§. 8. Was die ſo genannten Methoden oder Jahr-Gänge anbelanget, ſo ſind dieſelben heutiges Tages bey uns auch weit beſſer und erbaulicher als vor dieſen. Man findet viel alte Poſtillen, auch groſſer und fürnehmer Lehrer, die ihre Jahr-Gänge in den Druck gegeben, wenn man aber die vielen Partes und Subdiviſa anſiehet, ſo wird ſehr offt mancher Pars nicht mit einem Wort aus dem Evangelio bewieſen, kan auch nicht daraus bewieſen werden, und wenn mancher Pars hat ſollen daraus bewieſen werden, ſo iſt alles gezwungen und gleichſam mit Haaren herzugezogen. Heut zu Tage aber werden die Methoden glücklicher inventiret und eingerichtet, daß nicht allein alle Stück aus dem Evangelio bewieſen werden, ſondern auch die Erbauung allenthalben beobachtet wird.

§. 9. Es wäre zwar wohl zu wündſchen, daß niemahls die Methoden und Jahr-Gänge wären auf die Bahn gebracht worden. Denn es gehöret doch ein Ingenium dazu, das glücklich im inventiren iſt, dergleichen aber nicht ein jeglicher beſitzet, und dennoch will er auch Methoden machen, und darnach predigen, weil er ſiehet, daß es andere thun, und damit admirirt

wer-

werden: Aber es heiſſet auch hier: Duo cum faciunt idem, non eſt idem. Dahero lauffet es auch mit ſolchen Methoden offt gar ſchlecht ab, und die Zuhörer haben wenig Erbauung davon. Darum wäre nach meinen Begriff viel beſſer, wenn das Evangelium, oder Epiſtel, oder ſonſt ein Text von Verſicul zu Verſicul, oder von Wort zu Wort kürtzlich erkläret, und die Poriſmata oder Lehren heraus gezogen würden. Es wird aber nun wohl bey ordentlichen Diſpoſitionen und Methoden bleiben, weil die Zuhörer einmahl daran gewohnet ſeyn, und weil doch die meiſten Lehrer ſich eiffrig beſtreben, alles auf das erbaulichſte einzurichten. Zum wenigſten kommen mir unſere Methoden erbaulicher vor, als der Engelländer ihre Lehr-Art, daran zwar viele einen groſſen Gefallen haben.

§. 10. Wir ſollen und können demnach mit unſerer Sächſiſchen Lehr-Art wohl zu frieden ſeyn, als welche **ordentlich, deutlich** und **erbaulich** iſt, und daher auch von Ausländern gepreiſet wird. Viele Länder haben gewißlich dergleichen nicht. Sonderlich iſts an Papiſtiſchen Orten ein miſerabel Ding um ihre Lehr-Art. Es iſt offt weder gehauen noch geſtochen, da iſt keine Ordnung, keine geſchickte Erklärung, keine nützliche Anwendung und Gebrauch zu hören. Die Jeſuiten haben zwar angefangen nach unſerer Lehr-Art ihre Predigten

einzurichten, und gebrauchen bißweilen ein Præloquium, Exordium, Propoſition und Partition mit angehengeten Uſibus wie wir, ſie thun es aber bloß darum, daß ſie unſere gemeine Leute dadurch verführen und ihnen einbilden wollen, es ſey zwiſchen unſer Evangeliſchen und der Papiſtiſchen Religion kein Unterſcheid, die Papiſten predigten eben ſo wie wir: Sie thun es auch nicht überall, ſondern nur in Evangeliſchen Orten: In Franckreich, Italien, Oeſterreich und andern Orten bleiben die gemeinen Prediger (ich nehme etliche Gelehrte aus) bey ihren unordentlichen Gewäſche, oder wenn ſie ja Ordnung halten, ſo kommt es doch mit unſerer Lehr-Art nicht überein. Und wenn ſie auch nach unſerer Lehr-Art predigen wollen, ſo klingt es wohl etlicher Maßen alſo, aber die Diſpoſition iſt ein bloß Sceleton, es fehlet doch an der Elaboration und erbaulichen Ausführung, indem ſie der Schrifft nicht mächtig ſeyn, und die heilige Wahrheit GOttes nicht zum Grunde haben.

§. 11. Ich wiederhole aber nochmahls, daß itzo in Sachſen viel beſſer und erbaulicher geprediget wird als vorhin. Es treten offt junge Studioſi auf, die durch ihrer Lehrer gute Anführung den Text ſo fein erklären, und ſo ſchöne Lehren daraus ziehen, daß man ſeine Luſt daran höret. Hingegen erinnere mich, daß vor 40. biß 50.

Jah-

Jahren von Predigern in Städten und Dörffern, desgleichen von Studioſis ſehr ſchlechte Predigten gehöret habe. Es that einmahl ein Superintend, der doch vor gelehrt gehalten ward, einem von Adel die Leich-Predigt, und da wurden von Anfang biß zum Ende nichts als lauter Sprüche aus dem Pſalmen Davids angeführet, daß auch die Edelleute bey der Trauer-Mahlzeit ſagten, der Prediger habe ihnen den gantzen Pſalter vorgebetet, ſie wären froh geweſen, da er aufgehöret: Und es war auch gewißlich beſchwerlich anzuhören. Wir aber haben uns dißfalls nicht zu beſchweren, wir können vielmehr, ſo offt wir wollen, die erbaulichſten Predigten (doch freylich an einem Orte beſſer als am andern) hören, und uns daraus erbauen, wolte GOtt, daß auch dieſe ſeine Güte und Wohlthat, und dieſe gnädige Zeit der Heimſuchung von allen mit ſchuldigen Danck erkannt würde!

Das XVIII. Capitel.

Vom Schatz und Reichthum des göttlichen Wortes, und wohlfeilen Bibel-Preiß.

§. 1.

Es iſt bekannt, daß vor Lutheri Zeiten, das Wort des HErrn nicht nur in

Sachſen ſondern in der gantzen Chriſtenheit, ja in der gantzen Welt ſehr theuer geweſen. Man hatte zwar im Pabſtthum vor Luthero eine Teutſche Bibel, aber es war ein unvernehmlicher elender Stylus darinnen, und faſt kein Senſus oder Verſtand daraus zu nehmen: Zudem war ſelten ein Exemplar zu bekommen, und noch dazu denen Läyen verboten, daß ſie die Bibel nicht leſen durfften. Lutherus fing dahero, als ihn in ſeinem Pathmo zu Wartburg bey Eiſenach, die Zeit vermuthlich lang war, die Evangeliſten zu überſetzen, und als er wieder nach Wittenberg kam, überſahe er ſolche mit Melanchthone, der ihm halff, und gab ſie in den Druck. Nach und nach kamen die Apoſtel-Geſchicht, die Epiſtel an die Römer und alle übrige Bücher des neuen Teſtaments an das Licht. Nach dieſem machte ſich Lutherus auch an das alte Teſtament, in welcher ſchweren Arbeit ihm Melanchthon, **Bugenhagen**, Juſtus, Jonas, und andere geholffen. Dieweil aber durch die gantze Bibel der Teutſche Stylus gantz gleich und einerley iſt, ſo muß Lutherus, was die andern überſetzet, überſehen und alles nach ſeinem Stylo eingerichtet haben, es hätten ſich denn die andern nach Lutheri Stylo gerichtet, wenn ſie etwas überſetzet: Oder, welches glaublicher, es hat Lutherus allein die Feder geführet, und die ſchweren Wörter und Redens-

Arten in Ebräiſchen Text helffen unterſuchen und deutlich geben. Herr Arnold ſchreibt in der Kirch. und Ketz. Hiſt. Theil. II. Lib. XVI. C. IX. f. 100. a. Er habe in einem gewiſſen Buche die Nachricht funden, daß unſere Teutſche Bibel nicht des Lutheri erſte Uberſetzung ſey, ſondern es habe ſolche ein Bürger zu Leipzig, der ein guter Ebræus, aber nicht ein gerechter Dollmetzſcher, gemacht, und Luthero zugeſchickt, ob er ſie nicht canoniſiren wolle? Welches Lutherus auch gethan, und zwar darum, daß durch die Zierligkeit der Teutſchen Sprache deſtomehr Leute im Leſen derſelben möchten zum Evangelio gelocket werden. Was Herr Arnold mehr von der rechten alten und wahren Verſion Lutheri aus demſelben alten Buche anführet, kan bey ihm l. c. geleſen werden. Ich ſage aber rund nein zu ſolcher Erzehlung. Lutheri Stylus iſt allzu kenntlich. Man leſe ſeine Kirchen-Poſtill, die ſein liebſtes Buch geweſen, wie er ſelber ſchreibet, und andere ſeine Brieffe, Schrifften und Auslegungen, ob nicht der Stylus derſelben mit dem in der Teutſchen Bibel überein kommet? Daher iſts ein irriges Vorgeben, das aus Einfalt hergefloſſen ſeyn mag.

§. 2. So bald aber als die Bibel völlig von Luthero überſetzet war, iſt ſie in Sachſen häuffig gedrucket und immer wieder aufgeleget worden; Niemahls aber häuffiger und öffter als

einige

einige Jahre her in Leipzig, allwo ſo viel Editiones bald in Folio, bald in Quarto, bald groß Octav; und das neue Teſtament, bald in Griechiſcher, bald in Teutſcher Sprache herfür kommen, und zwar ſo wohlfeil, daß die Bibel in Quarto mit ſchöner leſerlich Schrifft und des ſel. Herrn D. Seeligmanns Vorrede, roh vor einen Thaler ja ſo gar eine Edition in Folio vor einen Thaler zu bekommen iſt. Daher auch viel arme Leute das Geld zuſammen geſparet, und ihnen die Bibel gekaufft, die ſonſt nimmermehr dazu gelangen können, wenn der Preiß nicht ſo ſchlecht und wohlfeil wäre.

§. 3. Dieſes iſt nun gewiß eine unausſprechliche Gnade und Wohlthat GOttes, daß ſein heiliges Wort ſo reichlich vorhanden, daß auch der Arme daſſelbe in ſeinem Hauſe haben kan. Es iſt zwar kein Zweiffel, es laſſen die meiſten Buchführer die Bibel drucken, nicht ſo wohl ſolche denen Leuten bekannt zu machen und in die Hände zu bringen; als vielmehr ihren Profit und Nahrung damit zu ſuchen. Das ſchadet aber nicht. Paulus freuete ſich dennoch, wenn nur Chriſtus geprediget ward, es mochte geſchehen zufalls oder rechter Weiſe, Phil. I, 18. Alſo mag auch die Bibel gedruckt werden mit welcherley Abſehen man will, gnug, daß ſie doch viel Leuten in die Hände kommet, GOttes Ehre und der Menſchen Seligkeit befördert,

fördert, hingegen das Reich des Teuffels und das Pabſtthum geſchwächet wird.

§. 4. Es mag aber wohl nicht ohne Urſache göttliche Providenz die heilige Schrifft zu dieſen Zeiten ſo gemein werden laſſen. Denn Babel oder das Pabſtthum wird nicht nachlaſſen an das Evangeliſche Zion zu ſetzen. Und die Evangeliſche Kirche hat es mit vielen Sünden und Aergerniſſen verſchuldet, daß GOtt dem Pabſtthum verhänge, unſere Kirche anzufallen, ſehr zu verwüſten, und hingegen ſeine Greuel-volle Lehre an ſtatt des reinen Evangelii zu ſetzen. Damit nun die Auserwehlten in dieſer Stunde der Verſuchung beſtehen mögen, läſſet GOtt ſein heiliges Wort noch vorher allen reichlich vor Augen legen, und in die Hände geben, damit ſie bewahret werden vor den Greueln Babels. Und will ich hiermit die Papiſten verſichern, wenn ſie gleich die Chriſtliche Kirche antaſten, ſie werden Leute, und derer nicht wenig, ſondern gar viel auch unter denen Läyen antreffen, die in der Schrifft geübt und mächtig ſeyn, ihre falſche Lehre zu widerlegen, ja ſie werden gewaltigen Widerſtand empfinden, der ihnen mit dem Schwerdt des Geiſtes würde gethan werden. Wollen ſie aber zum leiblichen Schwerdt, zu Feuer und Gefängniß greiffen, ſo können ſie durch ſolche Marter und Pein wohl einige weich machen, und zum Abfall zwingen:

gen: Aber ſie beweiſen alsdenn abermahl in der That, wie ſie es ſchon vielmahl bewieſen, daß ſie die falſche Kirche, die Antichriſtiſche Kirche ſey: Denn Chriſtus und ſeine heilige Apoſtel haben keinen Menſchen um der Lehre willen verfolget, ſondern ſie ſind vielmehr verfolget worden. Sie haben das heilige Evangelium denen Heyden nicht mit Gewalt aufgedrungen, ſondern ihnen die Gnade GOttes und das Leben angeboten, wolten ſie es nicht annehmen, ſo ſchlugen ſie den Staub von ihren Füſſen, und gingen davon. So würden ſie es auch machen, wenn ſie die rechte wahre Kirche Chriſti wären. Weil ſie aber ſo tyranniſiren, und andere verfolgen, und wollen über die Gewiſſen herrſchen, ſo ſind ſie Antichriſten, und nicht die wahre alte Apoſtoliſche, ſondern eine abtrünnige Kirche. Wir aber zwingen niemanden zu unſerer Religion, ob wir ſchon der Wahrheit derſelben verſichert ſeyn, kommet ein Ungläubiger oder Irrgläubiger zu uns, ſo ſtoſſen wir ihn nicht hinaus, ſondern legen ihm das Wort der Wahrheit deutlich vor, wir laſſen ihm Zeit, daß er alles wohl prüfe: Will er auch wieder zurück gehen, ſo legen wir ihn nicht in Ketten und Banden, und das iſt die Art und Weiſe unſers HErrn JEſu und ſeiner heiligen Apoſtel geweſen, dabey ſtehen wir ſicher.

§. 5. Wir verbieten ferner unſern Zuhörern

rern die Bibel nicht, wie ſie, die Papiſten, thun; ſondern freuen uns, wenn ſie nur wollen in der Schrifft forſchen, zu dem Ende geben wir ihnen die heilige Schrifft ſelber in die Hånde, denn wir ſind unſerer Lehre gewiß. Weil aber die Papiſten wohl wiſſen, daß ihre Lehre mit der Schrifft nicht übereinſtimmet, und die Låyen den Betrug mercken werden, wenn ſie die Schrifft ſelber leſen, ſo můſſen ſie nothwendig denen Låyen die Bibel verbieten, verrathen aber damit ihre Grund-böſe Sache. Solte es nun dazu kommen, daß ſie ihren Meß-Greuel, da ſie in der Meſſe tåglich Chriſtum von neuen dem himmliſchen Vater aufopffern wollen, hin und wieder einführen wolten: So würden alsdenn unſere Låyen ihre Bibel aufſchlagen, und ſagen: Hőret, was hier Paulus ſaget: Chriſtus iſt durch ſein eigen Blut einmahl (NB. einmahl) eingangen in das Heilige, und hat eine ewige Erlőſung erfunden, Ebr. IX, 12. Hőret noch weiter: Chriſtus iſt einmahl geopffert wegzunehmen vieler Sünde, v. 28. Hőret noch mehr: Mit einem Opffer (μιᾶ προσφορᾶ, mit einem einigen Opffer) hat er in Ewigkeit vollendet, die geheiliget werden, Ebr. X, 14. Da nun der Apoſtel ſo offt wiederholet, daß Chriſtus nur einmahl ein vollkommenes Opffer vor unſere Sünde am Creutz ſeinem himmliſchen Vater dargebracht: Wer

gibt

gibt euch Papiſten denn die Macht, daß ihr ſolch Opffer täglich wiederholet? Darum weg mit ſolchen Pflantzen, die der himmliſche Vater nicht gepflantzet hat. Solchen herrlichen Grund des Glaubens nimmet nun der Läye aus ſeiner Bibel, iſt das nicht eine herrliche Sache! Darum ſage ich nochmahls, es iſt eine unausſprechliche Gnade GOttes, daß er uns ſeine heilige Schrifft als den beſten Schatz und Reichthum, ja als die beſte Wehr und Waffen bey der Verfolgung der Papiſten ſo reichlich auch in unſerm Sachſen-Lande zu dieſer Zeit mittheilet, damit wir, wenn ein böſe Stündlein kommet, Widerſtand thun, alles wohl ausrichten, und das Feld behalten, das iſt, im Glauben an Chriſtum und in ſeiner Wahrheit beſtändig bleiben, auch ſolche Wahrheit mit unſerm Blute und Tode beſtätigen mögen, Eph. VI, 13.

§. 6. Zum Beſchluß dieſer Materie muß ich noch anführen, wie auch an andern Orten unſerer Evangeliſchen Kirchen ſo groſſer Eiffer geſpüret und rühmlichſter Fleiß angewendet wird, daß ja die heilige Bibel allen gemeinen Leuten in die Hände kommen möge. Es hat vor etlichen Jahren eine Chriſtliche und vornehme Standes-Perſon zu Berlin, der Herr Baron Carl Hildebrand von Cannſtein, einen Vorſchlag gethan, wie GOttes Wort

denen

denen Armen zur Erbauung um einen geringen Preiß in die Hände zu bringen ſey. Und ſolcher Vorſchlag iſt durch GOttes Segen auch allbereit in das Werck gerichtet, und dergeſtalt zu Halle bey dem Wäyſen-Hauſe vollzogen worden, daß ſchon viel tauſend neue Teſtamenter und gantze Bibeln um geringen Preiß denen Armen zum beſten verfertiget und diſtrahiret worden. Dieweil aber ſolcher ſchrifftlich herausgegebener Vorſchlag ſehr merckwürdig zu leſen, und rar zu bekommen iſt; als vermeynen wir, dem geneigten Leſer werde nicht zu wider ſeyn, denſelben hier zu leſen, und von ſeinem Vorſchlage zu urtheilen.

Eine der vortrefflichſten Ermahnungen des Geiſtes GOttes in den Epiſteln Pauli wird geleſen, Coloſſ. III, 16. **Laſſet das Wort Chriſti unter euch reichlich wohnen in aller Weißheit.** Solche Ermahnung hat, für ſich ſelbſt betrachtet, ihren ſtattlichen Grund als auch die Vortrefflichkeit derſelben dem Gewiſſen des Menſchen ſich ſo vielmehr offenbahret, in ihrem Zuſammenhang mit den vorhergehenden als auch nachfolgenden Worten des Apoſtels. **Das Wort Chriſti**, ſo wohl alten als neuen Teſtaments, Joh. VI, 35. doch vornemlich des letztern, Hebr. I, 2. **laſſet wohnen**, als was beſtändiges, **unter euch**: in aller Hertzen, zum Gehorſam des Glaubens; auch äuſſerlich

in aller Händen, inſonderheit derer die den Nahmen Chriſti äuſſerlich bekennen. Reichlich: In aller Weißheit, 1. Cor. II, 6. 7. So lehret ihr auch andere nach der empfangenen Tüchtigkeit, von ſolcher Weißheit, und ermahnet: Lencket dero Willen auf die Gottſeligkeit; Ja was ihr thut mit Worten und Wercken, das thut in dem Nahmen: in der Krafft, und zu Ehren JEſu. Im 14. Vers gedencket der Apoſtel der Liebe: Als ein Band, das alle Tugenden in den Menſchen zuſammen hält; 1. Cor. XIII, 1. der Vollkommenheit, das ein Menſch GOttes ſey zu allen geſchickt. 2. Timoth. III, 17. Solche Liebe aber iſt eine Frucht des Friedens GOttes, wenn er regirt: (In ſeiner Sprache) den Gewinſt des Kampffs austheilet. Das kräfftigſte Mittel alles deſſen, und in ſo weit der Grund, iſt letztlich das Wort Chriſti. Die Erfahrung hiervon zu allen Zeiten, ſonderlich zu der Zeit, darinnen wir leben, iſt eine Bekräfftigung ſolcher geoffenbahrten Wahrheit, ja gleichſam eine wiederholte Offenbahrung derſelben, die allen Zweiffel überwindet: Denn nachdem GOtt in dieſer Zeit eine groſſe Bewegung in den Gemüthern der Menſchen, auf das allernöthigſte zu gedencken gegeben; So hat er ſelbige auch gelencket zu ſorgen, wie das Wort Chriſti möchte in die Hertzen der Menſchen geleget werden; Dahero ſeynd in wenig Jahren

viel

viel 1000. Bibeln und neue Teſtamenter ediret, auch hierunter denen Armen ſolche vor billigen Preiß zu bekommen, geholffen worden. Es kan auch nicht geleugnet werden, daß nach dem das Wort Chriſti unter die Leute ſolcher Geſtalt gebracht worden, ſich deſſen lebendige würckende Krafft, in Hervorbringung gedachter Früchte in einem guten Maaß, (in Vergleichung voriger Zeiten) gezeiget habe.

Wie nun die Worte des Apoſtels ſind Worte der Ermahnung, die zugleich ſein Verlangen und Wunſch ausdrucken, daß es geſchehe; So haben einige, welche dieſe Ermahnung an ihre Hertzen koñen laſſen, auch ein innigliches Verlangen in ſich gefunden, und bekümert ſeyn müſſen, daß es vornemlich dem armen Volcke nicht an Bibeln und Teſtamentern gebrechen, die Zeit dabey gewonnen, und nicht nöthig ſeyn möchte, die Setzung der Bibel öffters zu wiederholen, ſondern allemahl, ſo viel als von Exemplarien verlanget würde, um einen ſolchen Preiß, als ſonſt niemahls geſchehen können, vorhanden wäre. Und nachdem man bereits auch einige Spuren vor ſich fand, daß in Holland auf eben dergleichen Art die Engliſche Bibel von vielen Zeiten eingerichtet ſtünde, hat man nicht mehr Bedencken getragen, einen Vorſchlag hievon auch andern zu thun, und ſolchem hiemit zu communiciren. Es ſollen ſo viel Littern angeſchaf-

ſet werden, als zu Abſetzung aller und jeder Bogen gehören, daß ſie nicht wieder von einander genommen, und zu anderer Arbeit gebraucht werden, ſondern in ihren Formen, wie ſie einmahl geſetzet ſind, ſtehen bleiben, und in einem zubereiteten Gemach aufgehoben werden, damit, wenn man wieder eine neue Auflage machen will, man die Formen nicht von neuen (wie ſonſt gewöhnlich iſt, und viel Mühe und Zeit erfordert) ſetzen und einrichten, ſondern die bereits vormahls geſetzten wieder hervor bringen, und gleich in die Preſſe tragen, und ſo viel hundert oder tauſend Exemplaria, als man verlanget, abdrucken könne; Auf ſolche Weiſe könten in kurtzer Zeit, und ehe die Schrifften abgenutzet würden, bey die viermahl hundert tauſend Exemplaria abgedrucket werden, welches ſonſt nach der gemeinen Anſtalt in andern Druckereyen kaum in 30. Jahren ausgerichtet werden könte. Hiebey könte man nicht allein bey allen Auflagen das Setzer-Lohn, und was auf die Correctur gehet, erſparen; ſondern auch das neue Teſtament (wie auch die gantze Bibel) dermaßen accurat heraus bringen, daß auch nicht daß geringſte Vitium eines einigen Buchſtabens darinn zu finden wäre, und wenn auch in der erſten und andern Auflage eines übrig wäre, könte doch ſolches alſobald aufgehoben werden, daß alle folgende vollkommen rein wären.

Eini-

Einigen hundert tauſend Menſchen würde in weniger Zeit das Wort des HErrn in die Hände geliefert. Allein wie ein nicht geringes Capital zur gantzen Bibel ſolcher geſtalt erfordert wird, ſo machet ſelbiges einige Schwürigkeit, in Betrachtung aber, daß GOtt in dieſer Zeit manche Gemüther erwecket, vermeynet man eine mehrere Hoffnung zu faſſen, daß wie der HErr das Wollen in dem allen mag gegeben haben, er auch das Vollbringen nach ſeiner Güte, etwann geben könte; und daß ſo bald davon eine Eröffnung geſchehe, gar bald ſich einige finden würden, die eine ſolche Summe zuſammen brächten, zu einem neuen Teſtament auf die gedachte Art zu gelangen, würden nicht über 1200. Reichs-Thaler erfordert, und dazu wird leicht Rath geſchaffet. So auch damit nur der Anfang gemachet wird, ſo hoffet man, daß durch den herrlichen Segen, der im inneren und äuſſeren daraus erwächſt, mehrere angereitzet werden ſolten, das alte Teſtament, und alſo die gantze Bibel, auf eben ſolchen Weg befördern zu helffen.

Ich endes unterſchriebener bezeuge und bekenne hiemit öffentlich 1. daß bey Einrichtung dieſes gantzen Wercks, ſo wohl der itzigen Edirung des neuen Teſtaments, dazu man gelanget, ſondern auch des alten Teſtaments, was dazu frey colligiret und verehret werden ſolte, alle er-

ſinnliche Treue zu beweiſen, und davon keinen Heller anders wozu verwenden. 2. So offt die Contribuenten nicht allein, ſondern auch wer es ſeyn mag, gleich itzo von dieſen neuen Teſtamentern begehren, (ins künfftige auch das alte Teſtament) und deßfalls an Herrn Ehlers Inſpectorem des Wäyſen Buchladens im Wäyſen-Hauſe vor Halle, woſelbſt es ſoll gedruckt werden, oder an mich ſchreiben, ſo ſoll ihnen ein jedes Exemplar vor zwey gute Groſchen, zum wenigſten Corpus Fractur, wo nicht groſſer Druck, wie man doch bemühet ſeyn wird, und auf die aller accurateſte Art, geliefert, und damit continuiret werden, biß die Abnutzung der Buchſtaben, wie oben gedacht, geſchehen. Nur daß das Geld vor viel oder wenig Exemplaria gleich mitgeſand, wenn ſie verlanget werden. Das Porto aber müſſen diejenigen tragen, und zugleich mitſenden, die etwas verlangen. Solte man auch, vermittelſt göttlichen Segens, zur Abſetzung einer gantzen Bibel gelangen, durch Verehrung etwa 3000. Reichs-Thaler, ſo verſichere, daß eine rechte Hand-Bibel, auf ſchön Papier, und eines guten leſerlichen Drucks, das Exemplar für 6. gute Groſchen geliefert werden ſolle. 3. Sollen allemahl 1000. Exemplaria gedruckt ſtehen, die ſobald auf Erforderung erfolgen; Sonſt wird nur diejenige Zeit gegönnet werden, in welcher das Abdrucken geſchehen

kan.

kan. 4. Denen Contribuenten ſoll zu dero Vergnügen, wenn ſie es verlangen, gemeldet werden, wie viel Exemplaria ſchon unter die Leute gebracht. 5. Hingegen aber ſollen alle diejenigen, welche von dieſen neuen Teſtamentern, und Bibeln, verlangen, gehalten ſeyn, ſelbige an andere mit Wucher nicht zu verkauffen, und damit einen Handel zu treiben, als welches dem Zweck dieſer Einrichtung ſchnur ſtracks zu wider iſt, da den Armen, und die nicht wohl bezahlen können, hierunter ſoll geholffen werden; ſondern ein jedweder wird ſich dabey ſo verhalten, daß er nicht eine ſchwere Verantwortung vor GOtt und Menſchen auf ſich laden möge.

Mir Endes-Unterſchriebenen iſt nicht bekannt, welche die ſeyn mögen, ſo dieſes offene Schreiben leſen werden; Es mögen aber etwann unter denen einige gefunden werden, welche von dieſem Wort Chriſti, was ſeine Wahrheit anlanget, keine Uberzeigung haben, ſondern in ihren Hertzen daſſelbige verwerffen.

Dem ohngeacht traue ich mit Beſtand ihnen zu Gemüthe zu führen, wie auch ſie gehalten, dieſen hierinn gethanen Vorſchlag zu befördern. Denn ſie müſſen ſich doch zum wenigſten anſehen als Bürger einer Chriſtlichen Republic. Die Pflicht eines rechtſchaffenen Bürgers iſt, daß

die Geſetze einer Republic allen dero Gliedern zu ihrem beſten und allgemeinen Nutzen kund gemacht werden. Hat ein ſolcher auch einmahl (mit denen Verſtändigen unter ihnen rede ich, die andern laß ich fahren) nachgedacht und erwogen die Heiligkeit und Nützlichkeit des Worts Chriſti, wie nemlich einem jedweden Menſchen darinn wohl ſeyn möge: Wie die gantze menſchliche Geſellſchafft nicht beſſer angeordnet, und dero wahres Wohlſeyn weißlicher befördert werden könne, als wenn die Menſchen unter der Macht ſolcher (ſeiner Meynung nach) ſtarcker Impreſſionen wären, indem er von ſolchen, ob wohl betrogenen Leuten, ſtattlichen Nutzen zu gewarten, weil ſelbige nicht ermangeln werden, die Früchte einer wahren Liebe, des Friedens, der Weißheit, von ihrer Seite ihm genieſſen zu laſſen; dergeſtalt, daß ihm angenehm ſeyn muß, in der Geſellſchafft ſolcher Leute zu leben, unter denen er ein äuſſerlich vergnügtes Leben, ſo allein ſein Zweck, zu deſſen Erhaltung er aber in dem gedachten, auch nach Anweiſung ſeiner Vernunfft, das Seinige mit beytragen ſolte, führen und endigen könne.

Mögen nun dieſe nicht ihrer Schuldigkeit hierinn ſich entſchütten, ſo ſeynd vielmehr darzu verbunden die, welche den Nahmen Chriſti im Munde führen, und ihren Gedancken nach, auch im Hertzen haben und bekennen. Jene,

können noch einige Ausflucht machen, die einen Schein, wie wohl nach der Vernunfft betracht, eben keinen Grund hat; Dieſe aber haben nichts vorzuwenden, müſſen alſo den Nahmen eines Verſtändigen, auch eines nach ihrer äuſſerlicher Confeſſion Chriſtlichen Menſchens, fahren laſſen. Ich bekenne aber frey, daß ich noch mehrere Beförderung dieſes heilſamen Wercks und Vorſchlages von jenen, als dieſen, hoffe. Denn die meiſte Zeit laſſen es jene bey einem Auslachen uñ Spotten über dergleichen Unternehmung (welchen ich mich auch gegenwärtig willig unterwerffe) beruhen, dieſe aber widerſetzen ſich auf eine viel ſchädlichere Art dem Fortgang aller heilſamen Vorſchläge. Ihre Bekäntniß, auch in gewiſſer Maaß, Erkäntniß der Chriſtlichen Religion und Worts Chriſti, in einem äuſſerlichen erbaren Wandel, und Eiffer darob zu halten, dabey aber ihr Hertz mit Geitz, Wolluſt, Ehre dieſer Welt gebunden, muß ja daſſelbe mit ſolcher Finſterniß erfüllen, daß der Fürſte der Finſterniß durch ſie ſich mehr kräfftig beweiſet, allem Guten zu wider ſtehen. Chriſtus ſelbſt bezeuget ſolches, Luc. XI, 52. Wehe euch Schrifftgelehrten, die ihr den Schlüſſel zum Erkäntniß habet, ihr kommet nicht hinein, und wehret denen ſo hinein wollen. Der Neid iſt des Teuffels beſondere Eigenſchafft. Wenn ihr von eurem Uber-

fluß zu dieſem höchſt-nützlichen Werck etwas anwendet, habt ihr vor euch den Nutzen davon, daß alle diejenigen Seelen, welche durch dieſes Mittel des Worts Chriſti zu ihm gebracht, trachten werden, durch ihr Gebet euch aufzunehmen in die ewige Hütten, ob euch 2. Tim. II, 25. GOtt dermahleins Buße gebe die Wahrheit zu erkennen. Und wie nothwendig euch öffters ängſtliche Gedancken einfallen, wegen des Zuſtandes eurer Seelen, ſo laſſet ihr doch zum wenigſten in Anwendung desjenigen, ſo bey euch von zeitlichen Güthern unbrauchbar lieget, ſo viel Nutzen zukommen, daß eure Seelen in ſolchem Augenblick, einen ob wohl falſchen Troſt ſchöpffen, im Nahmen des HErrn habt ihr geweiſſaget und gelehret, Matth. VII, 22.

Ich wende mich aber vornemlich zu denen, welche JEſum ihren HErrn heiſſen durch den Heiligen Geiſt. Daher ſolte glauben, wenn ihnen nur dieſer Vorſchlag bekannt gemacht, ſie werden von ſich ſelbſt, ein jeder nach ſeinem Vermögen, denſelben helffen ausführen. In dieſer guten Hoffnung mich zu ſtärcken, finde dennoch eine Nothwendigkeit zu ſeyn, ihnen vorzuſtellen, und ihnen zu erinnern, was doch die wahre Beſchaffenheit des Reichs Chriſti, welche ſie zu befördern vor allen verbunden. Es iſt, wenn die im Worte Chriſti und GOttes geoffenbahrte Wahrheiten in den Seelen nach

ihrer

ihrer Krafft und Weſen eingedruckt werden. Die heilige Schrifft iſt allein das groſſe Licht, womit GOtt, vermittelſt ſeines Geiſtes, die Seelen der Menſchen erleuchtet. So denn, wie die Verbindligkeit des Gehorſams vornemlich auf dem Anſehen beruhet des Befehlenden, wie kan ſolches beſſer erkannt werden, als in dem Worte und Buch, ſo er ſelbſt gegeben, und worinn ſein Befehl enthalten. Auch die allergottſeligſten Bücher mit dieſem Buche verglichen, müſſen wie die Sterne ihr Licht verliehren, wenn dieſe Sonne hervor leucht: Und was vor Wahrheiten in ſolchen Büchern befindlich, ſind es nur, ſo fern ſie aus dem Worte Chriſti flieſſen; So iſt es ja am beſten, daſſelbige vor allen den Menſchen in die Hände zu bringen. Vielen unter uns wäre zu wünſchen, daß ihren Gemüthern ſtets gegenwärtig wäre die Beſchaffenheit des Reichs Chriſti, daß es nicht komme mit äuſſerlichen Geberden, ſo würde man mehr das einige nothwendige in Beförderung ſeines Reichs beobachten, und das gute Theil erwehlen, als ſich viel Sorge und Mühe machen, in mancherley Geſchäfften, die zwar ihren Werth auch haben, aber doch nicht an ſich ſo edel, und von ſolcher ſtattlichen Würckung, als wenn der Menſch zu JEſu Füſſen ſich ſetzet, und höret ſeiner Rede zu. Wenn wir nun unſere Kräffte in ſolcher Abſicht recht zuſammen

men ſetzen, und das theure Wort GOttes reichlich unter die Menſchen kommen ließen, viele, viele, von ihnen, wo nicht alle, ſolten den Willen des HErrn JEſu erkennen, und deſſelben rechte gehorſame Jünger werden; Die Weiſſagung würde zum Theil auch itzo erfüllet werden, Pſ. CX, 3. Der Thau deiner (aus ſolchem Worte der Wahrheit, Jac. II, 18. gezeugten) Kinder übertrifft den Thau der Morgenröthe. Der Fürſt der Finſterniß beweiſet wohl ſeine Macht nicht offenbahrer unter den ſichtbaren Hauffen der Chriſtlichen Kirchen, als in denjenigen, wo dieſes Wort Chriſti auf alle mögliche Art untergedrucket wird. Der gerechte GOtt wird auch eine mehrere Macht über uns verhängen; So laſſet uns doch würcken ſo lang es Tag iſt, es kömmt die Nacht, da niemand würcken kan. Und dannenhero ſo viel mehr befliſſen ſeyn, das Wort Chriſti, Offenb. Joh. XII, 11. auch andern mitzutheilen, wodurch ſie und wir alle ihn überwinden ſollen. Bey vielen unter uns ſeynd die Gedancken am würckſamſten, die Pflichten der Liebe und Barmhertzigkeit an den Nothleidenden zu üben. Die Verheiſſung bleibt auch wahr. Wohl dem der ſich des Dürfftigen annimmt, Pſ. CXLI, 1. Allein ſolches iſt nicht das Vornehmſte unſers Berufſs. Die Welt, welche inſonderheit itzo bemühet, die Zahl der Dürfftigen zu

ver-

vermehren, hat ſo viel mehr Recht, ſich ihrer anzunehmen, wird auch zum Theil durch eigene Noth getrieben, daß ſie es thun müſſe. Seynd es alſo ihre Todten, ſo laſſet die Todten ihre Todten begraben, gehe du aber hin, und verkündige das Reich GOttes, Luc. IX, 60. Und indem wir daſſelbige thun, auch durch gegenwärtigen Vorſchlag, ſo wird auch dem Dürfftigen und Nothleidenden im äuſſerlichen am nachdrücklichſten von uns geholffen, alldieweil die Liebe gegen den Nächſten, vermittelſt des lebendigen Wortes GOttes, in mehrere Gemüther und Hertzen gebracht und erweckt werden wird.

Der HErr aber erfülle uns mit Erkäntniß ſeines Willens, in aller geiſtlichen Weißheit und Verſtand, daß wir wandeln würdiglich dem HErrn zu allen Gefallen. Berlin den 1. Mertz 1710.

Carl Hildebrand von Canſtein.

Das XIX. Capitel.

Von denen vielen gelehrten und hochberühmten Leuten in Sachſen.

§. 1.

Ich werde nicht unrecht thun, wenn ich weiſe, kluge und gelehrte Leute unter die geiſtlichen Wohlthaten GOttes rechne, weil ja Salomon und Daniel mit ihren Exempel, und auch ſonſt die gantze heilige Schrifft bezeuget, daß alle Weißheit von GOtt komme, und ein himmliſch, geiſtliches Guth und Schatz ſey.

§. 2. Albinus hat in ſeiner Meißniſchen Land-Chronica das gantze 25. Capitel von den 335. biß an das 370. Blat mit einem Catalogo und Regiſter der gelehrten Meißner angefüllet. Solte man aber die Gelehrten und durch ihre Schrifften auch wegen ihrer ſtattlichen Aemter und Meriten berühmten Leute, die nur itzo zu dieſer Zeit leben, alle anführen, ſo würde ein groſſer Foliante, geſchweige ein Capitel, davon voll werden. Nun haben zwar Melchior Adami, Freherus und andere, dergleichen Schrifften verfertiget, darinnen ſie die Vitas der gelehrten und berühmten Leute beſchreiben: Wie denn auch noch vor kurtzer Zeit ein groſſer Theologus, Herr D. Pipping, Chur-Sächſiſcher Ober-Hof-Prediger und Kirchen-Rath,

groſſer

groſſer Theologorum Vitas herausgegeben hat: Es kommen aber faſt täglich immer neue und zwar in allen Facultäten herfür, die durch gelehrte Schrifften oder andere Occaſionen ihre groſſe Gelehrſamkeit offenbahren und an den Tag legen.

§. 2. Vor Zeiten oder vor zwey tauſend Jahren beſaß gleichſam Griechenland die Gelehrſamkeit allein, und hatte die gelehrteſten Leute in der gantzen Welt in ſich. Ich könte derſelben eine groſſe Menge anführen, aber wem iſt damit gedienet? Und warum ſoll man der gelehrten Heyden ihre Nahmen anführen, die ohne Zweiffel mehrentheils in Unglauben geſtorben und verdammet werden? Derer Gerechten Gedächtniß ſoll allein in Segen bleiben, denn du (o GOtt!) ſchilteſt die Heyden, und bringeſt die Gottloſen um, ihren Nahmen vertilgeſt du immer und ewiglich, ſagt David, Pſ. IX, 6. Nach dieſen hat Italien und Franckreich ſehr viel gelehrte Leute gehabt; Itzo aber iſt in Italien faſt wenig mehr von recht und gründlich gelehrten Leuten zu ſehen und zu hören; In Franckreich gibt es zwar noch viel Gelehrte, aber doch nicht ſo viel wie in vorigen Zeiten, ſie nehmen vielmehr täglich, ſo zu ſagen ab, ſonderlich hat man in Franckreich einen groſſen Abgang an gelehrten Leuten verſpüret, nachdem der König Ludwig XIV. die

Refor-

Reformirten ſo greulich verfolget und ausgejaget hat, unter welchen ſehr viel gelehrte Leute geweſen. Engelland und Holland aber hat derſelben noch ſehr viel bey ſich: Und nach dieſen ſind in Teutſchland auch in Sachſen ſehr viel Gelehrte anzutreffen. Es gibt da nicht nur auf den beyden berühmteſten Academien in gantz Teutſchland, nemlich zu Leipzig und Wittenberg ſehr viel Hoch- und Grund-gelehrte Leute; ſondern auch alle Städte und Republiquen ſind meiſtentheils mit gelehrten Leuten beſetzet. Die Stadt Dreßden hat keine Academie, es wohnen aber ſo viel gelehrte Leute in dieſer Stadt, daß ſie eine vollkommene Academie præſentiren könte, und fehlet nichts, als daß nicht öffentliche Diſputationes gehalten werden. Sonſt gibt es ſo viel gelehrte Geheimde Räthe, gelehrte Cammer-Herren und Cammer-Junckern, Hof-Räthe, Secretarien, Doctores in Jure & Medicina, Hochgelahrte Theologos, ſehr viel Studioſos Theologiæ, und andere gelehrte Privat-Perſonen, daß wohl manche Academie nicht ſo viel Gelehrte zehlen kan. Auf dem Lande gibt es ſehr viel Gelehrte von Adel, die vor ſich, wie Cicero bißweilen auf ſeinem Tuſculano, in der Stille leben, auch wohl ſtattliche Schrifften verfertigen, wie vormahls der Herr von Seckendorff ſeine Hiſtoriam Lutheraniſmi auf ſeinem Land-Guthe Meuſel-

witz,

witz, der Herr von Ziegler ſeinen Schau-Platz der Zeit auch auf ſeinem Land-Guthe verfertiget haben, deren wir ſchon oben gedacht, anderer zu geſchweigen.

§. 3. Hierzu trägt nun auch gar viel bey, daß alle Wochen in dem Zeitungs-Extract die neu-herauskommenden Bücher bekannt gemachet werden; Und numehr neben denen ordinairen Zeitungen auch noch eine Nouvelle von gelehrten Sachen, unter dem Titul: **Wöchentliche Poſt-Zeitung, oder Nachricht von gelehrten Neuigkeiten,** zu haben iſt, darinnen ſowohl von denen Gelehrten in und auſſer Teutſchland, von denen neu-angetretenen Bedienungen, unternommener Arbeit, Erfindungen, Streitigkeiten und Tode; Als auch von ihren Schrifften, ſie mögen noch unter der Preſſe oder auch allbereit heraus kommen ſeyn, ſchleunigen Bericht giebet, und darbey nicht nur die in Holland gedruckte Nouvelles Litteraires, ſondern auch Journale, die in Teutſcher oder ausländiſcher Sprache geſchrieben werden, zu Rathe ziehet, das Merckwürdigſte kürtzlich daraus nimmet, und nebenſt dem, was man hier oder anderswo durch Briefe-Wechſel erfahren kan, denen Liebhabern ohne Verzug hinterbringet. Durch dieſe und dergleichen Mittel werden nun die Studia ſehr befördert, und werden auch der Gelehrten deſto mehr.

§. 4. Nun möchten wohl viele ſagen: Was ſollen ſo viel gelehrte Leute, wo wollen ſie alle Dienſte und Aemter bekommen, und ſich ernehren? Ich weiß auch wohl, daß ich droben in dem XI. Capitel von freyen Künſten geſchrieben: Es ſollen nicht alle gemeine Leute ihre Kinder ſtudiren laſſen, weil ſie doch unmöglich alle im Lande können befördert werden; Und das iſt auch allerdings wahr: Allein es müſſen die Gelehrten nicht eben alle auf Dienſte und Aemter warten: Und man muß nicht eben darum ſtudiren, daß man ſich von Studiis ernehren will; Sondern man kan auch etwas anders darneben lernen und treiben. Alſo kan ja einer von Adel gelehrt ſeyn, und noch immer die Studia tractiren, wenn er gleich auf ſeinem Ritter-Guthe ſitzet, und einen guten Haußwirth zugleich abgiebet. In Städten giebt es viel begüterte Bürger, die von Feld-Bau, Bierbrauen, Bergbau, ꝛc. ſich nehren, was kan es dieſen ſchaden, wenn ſie gleich in ihrer Jugend ſtudirt haben, und noch denen Studiis obliegen, ſo viel ihre Haußhaltung und Profeſſion zuläſſet. Wenn aber junge Leute ſtudiren, und hernach bloß auf Beförderung warten, und von Dienſten ſich nehren wollen, da iſt freylich nicht zu rathen, daß ſo viele in dieſem Abſehen ſtudiren wollen. Was könte es hingegen ſchaden, wenn gleich alle Bürger und Bauern gelehrt wären,

wenn ſie nur darneben mit Haußhalten oder anderer Handthierung ihr Brodt verdieneten?

§. 5. Ob nun wohl nicht alle gemeine Leute gelehrt ſeyn, ſo gibt es doch in Sachſen allerdings ſehr viel Gelehrte in Adelichen und bürgerlichen Stande. Ob aber die Menge ſo vieler Gelehrten eine göttliche Wohlthat ſey, iſt billich zu fragen? Ich halte es meines Ortes dafür, und ſage Ja dazu. Denn 1) iſt die Gelehrſamkeit auch eine Gabe GOttes, und wird in der heiligen Schrifft herrlich gepreiſet, wie aus den Sprüchwörtern Salomonis, und des Sirachs Büchlein zu ſehen. Wir haben 2) ſo viel Exempel gelehrter Leute in der Schrifft, als des Joſephs und des Moſis, die alle beyde in aller Weißheit der Egyptier es ſehr weit gebracht, aber das meiſte aus beſondern Gaben von oben her hatten; Ferner des Davids, der da ſpricht: Ich bin gelehrter denn meine Feinde ſind, Pſ. CXIX, 99. Des Salomons, des Eſaiä, des Daniels, des Apoſtels Pauli, und viel anderer mehr: Und alle dieſe gelehrten Leute ſind der Welt, und ſonderlich der Kirche GOttes ſehr dienlich geweſen. Daher auch 3) ohne gelehrte Leute weder die Policey noch die Kirche beſtehen kan. Da das Pabſtthum auf kam, und die Kirchen-Diener nicht mehr ſtudirten, ſondern den Müßiggang und wollüſtig Leben liebeten, riß nicht nur eine greuliche Barba-

rey ein, daß man weder Griechiſch noch Ebräiſch mehr verſtand; ſondern es ward auch die alte reine apoſtoliſche Lehre gantz verfälſchet und verderbet. Daher als der liebe GOtt ſeine Wahrheit des Evangelii wieder durch Lutherum wolte herfür ſuchen laſſen, ſchaffete er vorher, daß die Leute wieder anfingen zu ſtudiren, und die Sprachen zu lernen. Die Gelehrſamkeit, (oder wie etliche reden, die Gelahrtheit, welcher Terminus auch beſſer iſt, als jener) bringet auch 4) gute Sitten unter die Menſchen, und machet ſie vernünfftig, daß beſſer mit ihnen umzugehen iſt, wenn ſie gleich noch nicht wahre Chriſten und wiedergebohren ſeyn. Daher Ovidius die Studia deswegen ſehr lobet, weil ſie die Menſchen gleichſam zahm machen, daß ſie nicht ſo wild und unvernünfftig bleiben.

Scilicet ingenium placida mollitur ab arte.
Artibus ingenuis quarum tibi maxima cura eſt,
Pectora molleſcunt, aſperitasque fugit.
Adde quod ingenuas didiciſſe fideliter artes,
Emollit mores, nec ſinit eſſe feros.

Sind alles Ovidii Zeugniſſe aus Lib. 1. & 2. de Ponto. Es giebet zwar wohl unter denen Studirenden und Gelehrten noch unvernünfftige und grobe Geſellen genug; wie man denn auf mancher Academie unter denen Studioſis ſolche Leute findet, die ein aſotiſch Leben führen, ſchwel-

ſchwelgen, des Nachts auf denen Gaſſen ſchwärmen und blöcken, wohl gar ſich zuſammen rottiren, Fenſter einwerffen, Häuſer ſtürmen, und ſich alſobald ſelber rächen wollen, wenn ihrer vermeynten und offt ſelbſt angemaßten Freyheit der geringſte Abbruch geſchehen: Allein wer wolte ſolche Cyclopiſche Geſellen unter die wahrhafftig Gelehrten rechnen? Sie ſind dieſes Nahmens gantz unwürdig, ob ſie gleich ein wenig Latein und Griechiſch verſtehen, und wenn es hoch kommet, einen pedantiſchen Sillogiſmum machen können, denn das iſt noch nicht einmahl oder doch kaum der Anfang zu einer wahren Erudition. Hätten ſie dieſe erlanget, und in der wahren Philoſophie oder vielmehr in ihren Chriſtenthum einen rechten Grund geleget, ſo würden ſie gantz andere Mores an ſich haben und andere Menſchen ſeyn, ja in ſolchen brutalen Leben ſind ſie noch nicht einmahl vor Menſchen zu achten, vielweniger vor Welt-weiſe, und am allerwenigſten vor Chriſten. Welche aber eine wahre Gelehrſamkeit beſitzen, die ſind gantz anderer Art, ſie verhalten ſich vernünfftig und beſcheiden gegen jedermann, und turbiren die menſchliche Societät gar nicht, wie man das an den gelehrten Heyden, die doch von Chriſtenthum nichts gewuſt, zum Exempel, an Cicerone, Seneca und andern ſehen kan.

§. 6. Lieſet man die Hiſtorie der alten

Sachſen, ſo werden ſie zwar gerühmt, daß ſie Treue und Glauben gehalten, in der Ehe keuſch gelebet, arbeitſam und im Kriege tapffer geweſen: Von Studiis aber hätten ſie nichts gewuſt, ſondern wären rohe, wilde und grauſame Leute geweſen, wie ſie Tacitus alſo beſchreibet, und unſere eigene Hiſtorien damit übereinſtimmen. Itzo aber ſtehets GOtt Lob! gar anders mit uns. Die Studia floriren vortrefflich und ſteigen alle Tage höher, und der gelehrten Leute iſt eine unzehlige Menge vorhanden. Micrelius ſchreibt in ſeiner Hiſt. Eccl. L. III. p. 341. Von dem 15. Seculo, daß es einen ſo groſſen Hauffen der Gelehrten gehabt, ja es habe alle vorhergehende 14. Secula an Menge der Gelehrten übertroffen. Und Petavius Ration. Temp. Lib. IX. p. 641. bezeuget gleichfalls, daß man die Gelehrten die nur in Franckreich damahls gelebet, nicht einmahl in ein groſſes Buch zuſammen bringen könte. Es wird aber jedermann geſtehen müſſen, daß dieſes gegenwärtige 17. Seculum der Gelehrten weit mehr in Teutſchland, und ſonderlich in Sachſen, hat als das 15. und 16.

§. 7. Nun weiß ich auch wohl, das bey aller dieſer groſſen Menge der Gelehrten es gleichwohl in der Evangeliſchen Kirche nicht zum beſten ſtehet. Es herrſchen leider zu itzigen Zeiten greuliche Sünden unter den Gelehrten.

Der

Der Ehrgeitz, Hochmuth, Neid, Mißgunſt, Eigen-Liebe, Zanckſucht ſind ſo hoch geſtiegen, daß ſie nicht höher ſteigen können, und wo dieſer greulichen Sünden, ſonderlich der Zanckſucht, da ſie einander täglich ſo zu ſagen mit Schrifften, oder mit der Zunge und Feder todſchlagen und verketzern, nicht geſteuert wird, kan nichts anders, als eine Zerrüttung in der Kirchen und weltlichen Regiment erfolgen. So bald ein neues Buch, oder nur eine Diſputation heraus kommet, alsbald ſind wohl zehen Ariſtarchi und Cenſores vorhanden, die die neue Schrifft vor ihr Tribunal ziehen, dieſelbe examiniren und verdammen, oder doch zum wenigſten diß und jenes daran zu tadeln und zu erinnern finden, da ihnen doch das Richter-Amt niemand befohlen hat. Was will doch endlich daraus werden? Vor 30. und 40. Jahren war in Sachſen der Löbl. Gebrauch, wenn eine Schrifft heraus kam, die etwas bedenckliches in ſich hatte, und der Autor war im Lande, ſo ward von denen Profeſſoribus oder andern Inſpectoribus ein Bericht an den Churfürſtlichen Kirchen-Rath und Ober-Conſiſtorium abgeſtattet, welches denn Befehl ertheilete, den Autorem darüber zu vernehmen. War aber der Autor auſſerhalb Landes, auch wohl gar anderer Religion zu gethan, ſo ward aus dem Ober-Conſiſtorio einem Profeſſori anbefohlen, in einer öffentlichen Antwort

wort des Autoris Schrifft zu widerlegen: Itzo aber nimmet ein jeder ihm die Freyheit, wider einen andern zu ſchreiben, deſſen Schrifften zu tadeln und zu refutiren, ob es ſchon vielmahl die Nothwendigkeit nicht erfordert; oder der Autor könte privatim erinnert, und viel eher von ſeiner Meynung abzuſtehen, wenn ſie ja irrig wäre, bewogen werden, als durch ſolch öffentliches Gerichte, daß alſobald, ehe er iſt verhöret und ermahnet worden, über ihn gehalten wird. Jedoch, weil ſo gar viele, bey der groſſen Freyheit zu ſchreiben, von der heiligen Schrifft, und den angenommenen Glaubens-Bekäntniſſen abzugehen, der vornehmen Theologorum von langer Zeit her wohl gegründete Lehren aus leichtſinnigen Urſachen zu verwerffen, in Moralibus und Politicis, auch ſonſt in der Philoſophie neuerliche und gefährliche Meynungen vorzubringen ſich unterfangen, ihre gröſſere Spitzfindigkeit der Welt zu zeugen: Kan nicht unrecht ſeyn, daß gelehrte Männer, ſonderlich die in geiſtlichen und weltlichen Aemtern ſitzen, in ihren Schrifften die Irrthümer entdecken, und beſcheidentlich widerlegen; Damit die noch nicht geübte Sinnen haben, nicht verführet werden: Meynet jemand daß ihm zu nahe getreten, dem ſtehet frey, ſich geziemend zu verantworten. Und das kan und ſoll ohne Zanck und Hartnäckigkeit geſchehen.

§. 8.

§. 8. Ob es nun wohl ziemlich verkehret unter denen Gelehrten zugehet: So ſind doch die Gelehrten überhaupt deswegen nicht zu verwerffen. Es iſt nichts in der Welt vollkommen. Die Kirche GOttes hat einen ſo heiligen Fundatorem und Directorem, und hat doch nicht lauter Weitzen, ſondern auch Unkraut genug, und iſt deswegen doch nicht zu verwerffen oder zu verlaſſen: Alſo iſt auch die Menge der gelehrten Leute nicht zu verachten, oder vor ſchädlich und unnützlich zu halten, ob ſchon viele unter dem Hauffen ſeyn, die nur Zanck anrichten, oder ſonſt ungebührliche Dinge vornehmen. Man ſage mir, welches wohl beſſer ſey, in einer barbariſchen Zeit leben, da von freyen Künſten nichts zu ſehen noch zu hören iſt, wie in dem 14. Seculo es alſo beſchaffen war, da die Mönche über die Einführung der Ebräiſchen und Griechiſchen Sprache ſich nicht anders als über der gröſten Ketzerey beſchwereten; Oder in einer ſolchen Zeit, da der Gelehrten viel ſeyn, alle Sprachen und herrliche Wiſſenſchafften blühen, dabey aber etliche Gelehrten allerley Unruhe anrichten? Ich will hoffen, man wird doch lieber zu dieſem greiffen, als zu jenen.

§. 9. Und weil auch nun in Sachſen ſo viel gottſelig-gelehrte Leute wohnen, die durch ihre Gelahrtheit geſchickt ſind, der Kirchen und Po-

licey die gröſten Dienſte zu leiſten; Zum theil andern die herrlichſten Wiſſenſchafften beybringen; Zum theil auch vor ſich ſelbſt in gelehrten Wiſſenſchafften ihre Vergnügung ſuchen, und der wahren Weißheit immer weiter nachgehen, denn quantum ſupereſt, quod neſcimus; So nehmen wir billich auch die Menge der gelehrten Leute als eine Wohlthat GOttes an, und dancken ihm dafür. Und wo wir das nicht thun wollen, ſo iſts ihm leicht gelehrte, weiſe und verſtändige Leute, ſamt allen guten Künſten und Wiſſenſchafften hinweg zu nehmen, und uns wieder in die vorige Barbarey verfallen zu laſſen.

Das XX. Capitel.

Von denen ſtattlichen Bibliothecken in Sachſen.

§. 1.

DJeweil in denen Bibliothecken manch gut Buch vorhanden, dadurch die Erkäntniß GOttes befördert, und ſeines heiligen Nahmens Ehre ausgebreitet, der Menſch auch in ſeinem Chriſtenthum erbauet und zur Seligkeit geführet, zum wenigſten vernünfftiger gemachet wird; Als rechnen wir in ſolchen Abſehen die Bibliothecken nicht unbillich unter die geiſtlichen Wohlthaten GOttes.

§. 2.

§. 2. Es ſind aber auch nun in Sachſen nicht eine geringe Anzahl der herrlichſten Bibliothecken vorhanden, und können gar füglich in publicas & privatas abgetheilet werden.

§. 3. Zu denen öffentlichen Bibliothecken rechnen wir billich die Fürſtlichen, die zwar nicht einem jeden gemeinen Mann offen ſtehen, jedoch von hohen Miniſtris und andern Standes-Perſonen beſuchet und gebraucht werden. Die vornehmſte iſt nun ohne Zweiffel die Churfürſtliche Bibliotheck in Dreßden, dazu ſchon von denen alten Churfürſten, ſonderlich von Auguſto der Grund geleget worden. Herr Antonius Wecke gedencket dieſer Churfürſtlichen Bibliotheck fol. 41. ſeqq. mit mehrern. Inſonderheit, ſchreibt er, wird darinnen als das principalſte Stück gezeiget, eine alte Hebräiſche auf Pergamen geſchriebene Bibel, mit beygefügter Chaldäiſchen Uberſetzung oder Targum, wobey die Maſora in allerley zierlichen Thier-Blumen und andern Figuren herum geſchrieben: Welches für das purlauterſte und älteſte Exemplar, ſo man weit und fern in Europa finden ſoll, und woraus man ſich des Grund-Textes ſicherlich zu erholen, gehalten wird. Geſtalt es zu ſolchem Ende nicht allein bey innländiſchen oder benachtbarten Univerſitäten in irrigen Dingen gebrauchet, ſondern auch von

fernen

fernen Landen und Provintzien, auch wohl eher als gar nach Spanien daraus Raths erholet worden. Bey dieſer geſchriebenen Bibel iſt merckwürdig, daß allezeit ein Vers um den andern Ebräiſch und Chaldäiſch geſchrieben iſt, auch ſo gar in libris Chronicorum, und alſo die Chaldäiſche Paraphraſis des gantzen alten Teſtaments in dieſem Exemplar zu finden, welches gewiß vor eine Rarität zu achten. Die Vocales ſind mit bleicherer Dinte, als die Conſonantes geſchrieben, woraus etliche Gelehrte ſchlieſſen wollen, daß die Vocales nicht von dem erſten Schreiber und Meiſter, ſondern hernach von einer andern Hand dazu geſetzet worden, welcher Meynung auch der Herr Rath Tentzel zugethan iſt. Ich habe aber bey denen Jüden die 5. Bücher Moſis auf Pergamen geſchrieben geſehen, die ſie zuſammen rolleten, und da waren die Vocales auch mit bleicherer Dinte geſchrieben. Ich fragte nach der Urſache, und bekam zur Antwort: Ihre Schreiber pflegten allezeit den Text in lauter Conſonantem zu ſchreiben, und wenn ſie fertig damit wären, ſo revidirten ſie die Schrifft, und ſchrieben die Vocales zugleich darunter, und zwar mit etwas bleicherer Dinte, nicht ſo wohl aus Gewohnheit, als weil ſie die Vocales von denen Conſonantibus gern diſtinguirten, und alſo kan es mit obiger Bibel auch ſeyn. Sonſt werden in die-

ſer

ſer Churfürſtlichen Bibliotheck viel Arabiſche, Perſiſche, Syriſche und Griechiſche Manuſcripta verwahret, die ſehr rar ſeyn. Man findet hier auch die erſten Editiones der Griechiſchen Scribenten, als des Thucididis, Herodoti und anderer, welche die aus Conſtantinopel nach Italien flüchtende Griechen mit ſich nach Italien gebracht haben, von welchen ſie der Churfürſt Auguſtus theuer gekaufft, und nach Dreßden bringen laſſen. Die Pſalmen Davids ſind in 22. Sprachen in dieſer Churfürſtlichen Bibliotheck zu ſehen, als in Griechiſcher, Lateiniſcher, Italiäniſcher, Frantzöſiſcher, Hiſpaniſcher, Hoch-und Nieder-Teutſcher, Däniſcher, Wendiſcher, Engliſcher, Böhmiſcher, Pohlniſcher, Moſcowitiſcher, Türckiſcher, Aethiopiſcher, Arabiſcher, Syriſcher, Chaldäiſcher, Hebräiſcher, Perſiſcher, Samaritaniſcher und Slavoniſcher. Ferner des gelehrten Bauers in dem Voigtlande, Niclas Schmids oder Cüntzels, eigene Handſchrifft in 40. Sprachen. Von dieſem Bauer berichtet auch Herr Struve in Actis Literariis, daß in der Kirchen-Bibliotheck zu Gera ein MSt. von ihm vorhanden, darinnen 130. Alphabete und das Vater Unſer in ein und funffzig Sprachen geſchrieben zu ſehen wäre. Herr D. Pfeiffer aber hat das Vater Unſer gar in 70. Sprachen in ſeiner Panſophia Moſaica ſetzen laſſen.

Noch

Noch eines iſt bey der Chur-Sächſiſchen Bibliotheck ſehr merckwürdig zu ſehen, nemlich ein groſſes Kräuter- Blumen- und Früchte-Buch, welche ſo lebhafft und natürlich gemahlet ſind, daß man, ſo zu reden, darnach greiffen möchte. Dieſes Buch iſt ſo wichtig, daß gezweiffelt wird, ob dergleichen zu finden ſey. Wie ſich denn viel Kunſt-Verſtändige, welche ſolches geſehen, verlauten laſſen, daß ihnen dergleichen ſonſt ihr Lebtage nicht zu Geſichte kommen wäre. Es iſt auch dieſe Bibliotheck von Ihrer Königlichen Majeſtät bißhero mit ſehr viel raren und koſtbaren Büchern vermehret worden, und itziger Zeit iſt ein in Orientaliſchen Sprachen ſehr erfahrner Mann, Herr Seebiſch, Bibliothecarius, der aber an gewiſſe Königliche und Churfürſtliche Miniſtros gewieſen iſt, die zugleich die Inſpection und Direction bemeldter Bibliotheck haben.

§. 4. Nach dieſer ſind die auf beyden Academien zu Leipzig und Wittenberg angelegten und noch in gutem Stande ſich befindenden Bibliothecken wohl die vornehmſten im Lande. In allen beyden findet man die rareſten Codices und Manuſcripta, auch Bildniſſe gelehrter und berühmter Leute, und viele andere Antiquitäten die ſehr merckwürdig ſeyn. Es würde es der Raum nicht leiden, wenn man von einer jeden allhier eine ausführliche Beſchreibung machen

wolte,

wolte, wer ein mehrers davon wiſſen will, muß ſich ſelbſt dahin begeben, und dieſe berühmte Bibliothecken in Augenſchein nehmen, welches auch das beſte iſt; oder wenn es ſeine Gelegenheit nicht ſeyn will, kan er ſich der vorhandenen Beſchreibungen bedienen, als Herr Lic. Fellers und Sennerts Catalogi.

§. 5. Die vor etlichen Jahren von E. Hoch-Edlen Rath in Leipzig angerichtete neue Bibliotheck meritiret auch, daß ſie beſehen und in genaue Conſideration genommen werde. Es wird auch nicht leicht ein gelehrter Ausländer nach Sachſen oder nach Leipzig kommen, der nicht dieſe Bibliotheck beſuchen ſolte. Herr D. Gottfried Chriſtian Götze, Stadt-Richter in Leipzig und Bibliothecarius hat zwar in Lateiniſcher Sprache die ſo berühmte Bibliotheck accurat und ausführlich beſchrieben, die ich meines Ortes mit groſſen Vergnügen geleſen, muß aber doch geſtehen, daß mich der Augenſchein und Beſichtigung derſelben noch vielmehr contentiret hat. Doch wolte wohl einem jeden rathen, allezeit vorher, ehe er dieſe Bibliotheck beſichtiget, Herr D. Götzens Beſchreibung zu leſen, ſo wird er davon den Vortheil haben, daß er alsdenn weiß, was er bey der Beſichtigung an meiſten zu obſerviren habe, und nichts überſehe oder vorbey gehe, daß doch ſehr merckwürdig iſt. Ich kan nicht umhin aus belobten Herr

D. Gö-

D. Götzens Hiſtoria Bibliothecæ Senatoriæ, etwas anzuführen, wolte auch lieber, wenn es mir erlaubet wäre, die gantze Beſchreibung aus dem Latein in die Teutſche Sprache überſetzen, womit gewißlich Hohen und Niedrigen, die des Lateins nicht kundig ſeyn, gedienet wäre: Allein es mag ſich der geneigte Leſer allhier nur mit einen wenigen begnügen laſſen, wenn ich ermeldten Herrn Bibliothecarii Worte p. 9. 10. hieher ſetze, und Teutſch gebe: Habuimus, ſpricht er, antea Deo ſacratas ædes non inelegantes, ſcholas haud incelebres, noſodochia capaciſſima, armamentarium ſatis inſtructum, totam urbem ædificiis ſplendidiſſimis exornatam, civitatem opulentam legibusq; ſaluberrimis temperatam, Academiam florentiſſimam, ſolam Bibliothecam publicam, quæ ſupplementi inſtar accederet non habuimus. - - Calamitoſiſſimi belli moleſtiæ, indeq; ſuperſtites complures aliæ difficultates, ne Ampliſſimus ORDO tale quid præclari auderet, impedimento erant. Das iſt: Wir haben vorher ſchöne Kirchen und GOttes-Häuſer gehabt, berühmte Schulen, groſſe Hoſpitale und Lazarethe, ein mit aller Nothdurfft wohl verſehenes Zeughauß, eine mit denen ſchönſten Häuſern gezierte Stadt, eine wohlhabende Bürgerſchafft und mit heilſamen Geſetzen gefaſſetes Stadt-Regiment, eine in dem beſten Flor ſich befinden-

de Academie, bloß eine öffentliche Biblio-
theck fehlete noch, und die ward zu der
Stadt Leipzig ihrer Vollkommenheit noch
erfordert. : : : Denn die Beſchwerligkei-
ten des Betrübten dreißig jährigen Krieges
und vieles andere von ſelbigen noch herrüh-
rende Ungemach hat einen Hoch-Edlen
Rath biß hieher verhindert, daß er an ein ſo
ruhm-würdiges Werck die Hand nicht legen
können. Hierauf erzehlet der Herr Biblio-
thecarius ferner den unverhofften und merck-
würdigen Anfang dieſer herrlichen Bibliotheck.
Opportune tandem, ſchreibt er, ſed inſperato,
hiſce ſupervenit Vir majoris virtutis, quam fa-
mæ, HULDERICUS GROSSIUS, cauſis in
foro tractandis addictus, a quo nil minus forte
expectaſſes, quam ut hujusmodi conſilium, &
Patriæ & univerſo eruditorum cœtui adeo ſalu-
tare, iniret. Das iſt: Zu rechter und be-
quemer Zeit, ob wohl gantz unverhofft, fin-
det ſich ein Mann, deſſen Tugenden weit
gröſſer als ſein Ruhm war, mit Nahmen
Huldericus Groſſe, der in Führung der
Rechts-Sachen ſeinen Fleiß erwieß, und
von dem man nichts weniger, als ein ſolch
heilſames dem Vaterlande und der gan-
tzen Menge der Gelehrten dienliches Inſtitu-
tum erwartet hätte. Dieſer gottſelige Juriſt
hatte niemahls ein Weib genommen, hatte auch

keine nahe Bluts-Freunde, gleichwohl aber ein fein Vermögen und nicht geringe Bibliotheck: Entſchlieſſet ſich demnach einen Hoch-Edlen Rath zum Erben einzuſetzen, mit dem Bedinge, daß ſie ſeine Bibliotheck nicht nur von ſeiner Barſchafft, ſondern auch künfftig durch andere Zugänge vermehren, und alſo zu der Stadt Leipzig Zierde und vieler Gelehrten und Studirenden Nutz eine öffentliche Bibliotheck daraus machen ſolten. Welches auch E. Hoch-Edles Raths-Collegium, als das allezeit geneigt und bemühet iſt, das gemeine Beſte zu befördern, gerne angenommen, und des Stiffters Willen in ſo weit vollbracht, aber auch von Zeit zu Zeit groſſe Unkoſten aufgewendet, ſolchen kleinen Anfang zu vermehren und in einen vollkommenen Stand zu bringen. Hierauf erzehlet Herr D. Götze des ſeligen Herr Groſſens Ankunfft und gantzen Lebens-Lauff, wie er nemlich von geringen Eltern in Leipzig erzeuget und gebohren worden. Er habe aber ein trefflich Ingenium gehabt, und daher durch ſeinen Fleiß eine ſtattliche Gelehrſamkeit erlanget. Nach hohen Ehren habe er nie geſtrebet, weil er des Cominæi ſchöne Sentenz L. X. Comment. p. 688. gar hoch æſtimiret: Nihil eſt præſtabilius mediocri vivendi genere, quod qui poteſt aſſequi & tueri, is omnium certe eſt feliciſſimus. Es iſt nichts beſſers als eine mittelmäßige

Lebens-

Lebens-Art, wer dieſe erlangen und ſich dabey erhalten kan, der iſt gewiß der allerglückſeligſte Menſch auf der Welt. Es iſt endlich dieſer Stiffter der berühmten Raths-Bibliotheck geſtorben den 16. April. Anno 1677. im 72. Jahre ſeines Alters. Hierauf beſchreibet der Herr Bibliothecarius den Ort, wo die Bibliotheck in der ſchönſten Ordnung zu ſehen, und gedencket anfänglich, daß der Platz oder Saal 120. Schuh lang, und 56. breit ſey, und erzehlet ferner, wie E. Hoch-Edler Rath andere Bibliothecken erkaufft, und wie von unterſchiedlichen vornehmen Mit-Gliedern des Raths-Collegii, auch andern vornehmen Perſonen bald eine koſtbare, Antlia, groſſe Globi, rare Bücher, und Manuſcripta und ſehr viele andere Antiquitäten und Raritäten darein verehret worden, die er alle nach der Länge ausführlich beſchreibet. Wie ich aber oben geſagt habe, iſt das beſte, daß man dieſe vortreffliche Bibliotheck ſelbſt in Augenſchein nehme, denn man wird in der That mehr wunder-würdiges finden, als davon kan geſchrieben werden; ſintemahl E. Hoch-Edler Rath allen Ehr-liebenden Gemüthern die Permiſſion und Freyheit giebet, daß ſie wöchentlich 2. mahl, als Mittwochs und Sonnabends in denen Nachmittags-Stunden dieſe herrliche Bibliotheck beſuchen, und der beſten Bücher nach Belieben ſich bedienen mögen, jedoch daß ſie ſich vor-

her beym Herrn Bibliothecario anmelden ſollen.

§. 6. Ferner giebt es auch öffentliche Bibliothecken bey denen vornehmſten Schulen in Sachſen, und zwar nicht nur in denen berühmten Fürſten-ſondern auch andern Schulen, als zum heiligen Creutz in Dreßden, zu Freyberg, Annaberg, Zwickau, und vielleicht andern Städten mehr, die mir nicht alle bekannt ſeyn. Alle dieſe Bibliothecken ſind zu dem Ende angeleget, daß die ſtudirende Jugend ſich derſelben bedienen kan und ſoll. Dieweil aber junge Leute nicht den Verſtand haben, daß ſie wiſſen, wie ſie ſolche Bibliothecken gebrauchen ſollen, ſo hielte ohnmaßgeblich dafür, es wäre nöthig, daß die Præceptores in denen Schulen dißfalls jungen Leuten Anleitung geben, und einem jeglichen nach ſeinem Captu ein Buch vorlegten, das er leſen und excerpiren möchte, dabey man auch auf die Facultät ſehen könte, zu welcher ſich ein junger Menſch künfftig zu wenden gedencket, damit er ſich diejenigen Bücher bey Zeiten bekannt mache, die er künfftig bey ſeinem Studio und Profeſſion nöthig haben möchte.

§. 7. Endlich gibts auch noch in Sachſen viel ſtattliche und berühmte Bibliothecken, die von Privat-Perſonen angerichtet worden. Vor etlichen zwantzig Jahren war die ſehr zahlreiche Jacobiſche Bibliotheck in groſſen Beruff, die

der

der Churfürſtliche Sächſiſche Appellation- und Ober-Conſiſtorial-Rath Herr D. Adam Chriſtoph Jacobi mit groſſen Koſten und nicht geringern Judicio colligiret hatte. Sie iſt aber durch eine doppelte Auction diſtrahiret worden. Herr M. Johann Heinrich Kühn, weyland Stadt-Prediger in Dreßden, hatte auch eine ſehr weitläufftige Bibliotheck, die zum Theil aus ſehr raren und koſtbaren Büchern beſtunde; Dergleichen verließen auch Herr D. Carpzov, Herr D. Ittig, und viel andere gelehrte Männer in Leipzig; Item, Herr D. Schrader in Dreßden groſſe und berühmte Bibliothecken, die aber alle durch die eingeführten Auctiones diſtrahiret ſind. Noch dieſe Stunde ſind groſſe und koſtbare Bibliothecken vorhanden. Die gröſte und vornehmſte iſt meines Wiſſens des Königl. Pohlniſchen und Churfürſtl. Sächſiſchen Hof- und Juſtitien-Raths Herrn Johann Friedrichs von Döhring, die gewiß vor eine koſtbare, rare und wohl-ordinirte Bibliotheck beſtehen kan. Sie beſtehet aus zwantzig tauſend Stück groſſen und kleinen Büchern, die alleſamt ſehr wohl conditionirt ſeyn, ſonderlich die Frantzöiſchen, deren eine groſſe Menge in ſchönſter Ordnung zu ſehen ſind. Nach dieſer beſitzet der Herr Baron, Gottlob Friedrich von Gersdorff, Königl. Pohlniſcher und Churfürſt. Sächſiſcher

Hof- und Juſtitien-Rath gleichfalls eine herrliche Bibliotheck, die zwar nicht ſo zahlreich als des Herrn von Döring iſt, aber doch ſehr alte und rare Hiſtoricos, wie auch andere koſtbare Bücher in ſich enthält. Dieſer iſt des Herrn Hof-Rath Ritters Bibliotheck gleich, in welcher auch rare und koſtbare Bücher in groſſer Menge zu befinden ſind. Unter denen Herren Theologis beſitzet der Churfürſtliche Sächſiſche Kirchen-Rath und Ober-Hof-Prediger, Herr D. Heinrich Pipping, desgleichen Herr D. Löſcher, Ober-Conſiſtorialis und Superintendens in Dreßden ziemlich weitläufftige und auserleſene Bibliothecken, denen des Herrn Stadt-Predigers, M. Chriſtian Auguſt Hauſens gleich iſt, wo ſie nicht gar dieſelben übertrifft. Was vor Bibliothecken unter denen Gelehrten in Leipzig und Wittenberg vorhanden ſeyn mögen, iſt mir nicht bekannt, von obigen aber kan ich Zeugniß geben, als die ich offt ſehe und beſuche. In Wittenberg war hiebevor des Herrn Profeſſoris Schurtzfleiſches Bibliotheck ſehr berühmt, die aber nach ſeinem Tode nach Weimar kommen iſt.

§. 8. Nun iſt nicht zu leugnen, daß auch bey ſo groſſen Bibliothecken etwas Eitelkeit mit unterlauffet, indem ja unmöglich iſt, daß ein Mann ſo viel Bücher gebrauchen kan. Lebet er in einem öffentlichen Amte, ſo hat er nicht

viel

viel Zeit übrig, ſo viel gute Bücher zu leſen: Könte er ſie auch gleich leſen, ſo würde er doch mit ſo vieler Lection ſein Gedächtniß obruiren, wo nicht gar ruiniren. Ich habe ſelbſt Männer gekannt, die ein Buch 2. 3. biß 4. mahl gekaufft, weil ſie nicht gewuſt, daß ſie es ſchon haben. Wie alſo nichts in der Welt iſt, das von aller Eitelkeit rein und frey wäre, ſo ſind auch die Bibliothecken der Privat-Perſonen meines wenigen Erachtens davon nicht frey. Werden ſie gar aus Ehrgeitz geſammlet, ſo iſt es eine ſchwere Sünde, denn iſt etwas für GOttes Augen ein Greuel, ſo iſts gewiß der Ehrgeitz. Nichts deſtoweniger aber ſind auch gute Biblothecken an und vor ſich ſelbſt ſehr nützliche Dinge, die der Kirche GOttes in gegenwärtigen Zuſtande ſehr verträglich ſeyn, daher auch Lutherus eiffrig vermahnet hat gute Schulen und Bibliothecken anzurichten. Sonderlich ſind die allgemeinen, die ſich ein jeder ehrlicher Mann gebrauchen kan, ein herrlicher Schatz in einem Lande. So gibt es auch noch Privat-Perſonen, die andern ihre Bücher gern communiciren und gebrauchen laſſen, wie wohl auch mancher damit neidiſch und undienſthafftig iſt. Nun können wir bey gegenwärtiger Beſchaffenheit gute Bücher nicht entbähren: Die mannigfaltige Weißheit GOttes, die unerſchöpfflich iſt, wird auch durch manches gutes

Buch offenbahret: Man erkennet dabey die mannigfaltigen Gaben des Heiligen Geiſtes, die er unter uns Menſchen austheilet, und alſo wird ja auch durch viele Bücher der Nahme GOttes verherrlichet, in viel tauſend Gemüthern aber die Finſterniß und Unwiſſenheit dadurch vertrieben, welches nicht beſſer erkannt werden kan, als wenn eine barbariſche heydniſche Nation gegen die Chriſtliche Kirche gehalten wird.

Die andere Abtheilung.

Von denen leiblichen Wohlthaten GOttes, in dem Churfürſtenthum Sachſen.

Das I. Capitel.

Von denen löblichen Regenten, die Sachſen lange Zeit her von GOtt gehabt.

§. 1.

SIrach, deſſen Buch wir noch in der heiligen Schrifft haben, iſt gewiß nicht allein ein guter Phyſicus und Haußwirth geweſen, welches ſeine gute Lehren von der Haußhaltung und Wirthſchafft anzeigen; nicht nur ein guter Theologus, weil er ſehr ſchön von der Gottesfurcht und wahren Weißheit ſchreibet, auch die Bücher alten Teſtaments ſehr wohl innen gehabt, wie ſein Panegyricus oder Lob-Rede der berühmten Leute von dem 44. Capitel biß ans Ende gnugſam bezeugen; ſondern auch ein ſtattlicher Politicus und Staats-erfahrner Mann iſt er geweſen, indem er ſehr ſchöne Lehren von einem guten Regiment und guten Regenten fürträget.

träget. Unter andern ſagt er: Das Regiment auf Erden ſtehet in GOttes Händen, derſelbe gibt zu Zeiten einen tüchtigen Regenten, es ſtehet in GOttes Händen, daß einem Regenten (ſein Anſchlag) gerathe, derſelbe gibt ihm einen löblichen Cantzler, Sir. X. 5. Gleichwie aber der liebe GOtt denen Regenten kluge Räthe und einen löblichen Cantzler giebet: Alſo kom̃en auch die guten Regenten ſelbſt von GOtt, und ſind allein ſein Geſchenck und Gabe: Und ſolcher Löbl. Regenten hat nun Sachſen-Land von langen Zeiten her viel gehabt.

§. 2. Es würde aber zu weitläufftig werden, wenn wir in die uhr-alten Zeiten zurück gehen wolten. Daher wollen wir nur von der Zeit der Reformation Lutheri anfangen, und etwas von denen alten Bekennern der Evangeliſchen Wahrheit, und dero Nachfolgern anführen. Friedrich, der Weiſe genannt, iſt ein ſolcher Churfürſt geweſen, den alle Hiſtorien, und ſonderlich D. Luther nicht genugſam haben loben können. Er war gebohren Anno 1463. den 17. Jan. in Torgau, und kam 1486. zur Regierung. Er wird genannt ein Vater der Künſte und Gelehrten, und ſtifftete daher Anno 1502. die hohe Schule zu Wittenberg, wohin er allerley gelehrte Leute von andern Orten berufte, und unter denenſelben auch Lutherum aus dem

Augu-

Auguſtiner-Kloſter zu Erffurth, daß er ſolte, weil er ſchon wegen ſeiner Gelehrſamkeit bekannt war, zu Wittenberg Profeſſor ſeyn uud dociren. Als Anno 1519. der Käyſer Maximilianus I. ſtarb, ward dieſer Churfürſt Friedrich von denen andern Churfürſten einhellig zum Käyſer erwehlet, ſie beruheten auch 3. gantzer Tage auf ihm. Er lehnete aber ſolche hohe Ehre wegen ſeines angehenden Alters beſcheidentlich von ſich ab, und war mit ſeinem Voto König Carolo in Spanien beförderlich, daß er Käyſer ward, und nahm alſo gleichſam die Crone von ſeinem Haupt, und ſatzte ſolche Carolo auf, war dabey ſo höfflich, daß er das Geſchenck von hundert tauſend Ducaten, ſo ihm Carolus gleichſam Danckſagungs-weiſe præſentiren ließ, gäntzlich ausgeſchlagen, auch ſeinen Bedienten verboten, nichts anzunehmen. Anno 1517. ging Lutheri Reformation an, deſſen Lehre dieſer theure Churfürſt alſobald beygefallen, die Reformation auf alle Weiſe ſecundiret, und ſich des Lutheri ernſtlich angenommen. Daher als Lutherus von dem Reichs-Tage und Colloquio zu Worms unverrichteter Sache wieder heimreiſete, und des Käyſerlichen Geleites ungeachtet, leichtlich durch der Papiſten Nachſtellung hätte ums Leben kommen können, ließ ihn Churfürſt Friedrich auf der Straſſe durch etliche Ritter auf den Schein feindlich anfallen, auf das

Schloß Warttburg bey Eiſenach führen, und 10. Monathe daſelbſt verborgen halten, und er ſelbſt, der Churfürſt, ſtellete ſich, als ob er nicht wüſte wo Lutherus hinkommen ſey. Sonſt hat dieſer Churfürſt den Nahmen des Weiſen in der That geführet, ob er ihm ſolchen freylich nicht ſelbſt gegeben, ſondern ohn zweiffel von Luthero bekommen hatte, der ihn in ſeinen Schrifften nicht hoch genug heraus zu ſtreichen weiß. Wir wollen ein und das andere anführen, was Lutherus von dieſem Friderico Sapiente ſchreibet. Tom. V. Alt. f. 311. b. ſpricht er: Er war ſo weiſe und klug von Natur, daß er das Recht auswendig treffen kunte. f. 1253. a. An ihm wird die Billigkeit hochgepreiſet. Tom. VI. f. 186. b. Iſt der Wunder-Männer GOttes einer geweſen. f. 186. b. Ließ als ein weiſer Churfürſt vielmahl ſeine Räthe rathen, und thät doch hernach das Widerſpiel. f. 212. b. Hat etliche mahl geklagt: Je länger er regiere, je weniger er regieren könte, denn die Leute würden ſo ſeltzam, daß er ſchier nicht wüſte, wem er trauen ſolte. Tom. VII. 570. a. Er iſt geweſen ein weiſer Fürſt, der nicht allezeit thäte oder ſagte, was er wohl hätte thun oder ſagen können, ſondern er wartete allezeit darauf, daß er ſeine Sache zu bequemer Zeit, an füglichen Ort, und mit rechten

Leuten

Leuten und Perſonen möchte anfahen und hinaus führen: Stellete ſich in vielen Sachen gleich als ob er es nicht achtete oder merckete. Zu ſeiner Zeit aber richtete er mehr mit einem Wort aus, denn ein ander mit ſeiner gröſten Krafft und Macht hat thun können. Tom. VIII. Præfat. 1. Luth. b. Jhm ſchickte Pabſt Leo X. Anno 1519. durch Carolum von Miltitz eine geweihete güldene Roſe, welche aber der Löbl. Churfürſt, der bey allen Ständen in groſſer Autorität, und für den weiſeſten und verſtändigſten Fürſten gehalten ward, in keinen Ehren gehalten, ſondern ſeinen Spott damit getrieben. Tom. IX. f. 749. a. Er hat alſo gejaget, daß er damit niemanden Schaden gethan, ja vielen genutzet hat. f. 931. a. f. 1280. a. b. Er hat zu D. Staupitzen geſagt: Daß ſeines Erachtens, da er in ſeinem Hertzen die gantze Welt, und alle Stände der Menſchen habe überſehen und betrachtet, die Bauern am allerbeſten daran wären, die ſonſt in dieſem gemeinen Leben, die allergeringſten ſeyn. Es wäre von dieſem vortrefflichen Churfürſten noch viel zu ſagen, ich muß es aber kurtz faſſen, und nur noch melden, daß er vor ſeinem Ende das heilige Nachtmahl in beyderley Geſtalt (und alſo nicht mehr nach Papiſtiſcher Weiſe) gebrauchet, und keine Oelung verlanget.

Er

Er iſt im 63. Jahr ſeines Alters auf dem Schloſſe Lochau, ſo itzo Annaburg heiſſet, geſtorben, und iſt laut ſeines Teſtaments zu Wittenberg in der Schloß-Kirche vor den Altar begraben worden. Er iſt am Steine geſtorben, hat auch etliche Steine in der Lunge, und ſonderlich 3. in der Galle gehabt, wie Lutherus berichtet Tom. II. Alt. f. 903. a. Sein Todes-Zeichen war ein Regen-Bogen über Lochau, oder Annaburg, und ein Kind zu Wittenberg ohne Haupt gebohren.

§. 3. Weil nun der glorwürdigſte Churfürſt, Friedrich der Weiſe, nicht geheyrathet hatte, und gleichwohl kein unkeuſches Leben geführet: (welches, wenn es geſchehen, die Hiſtorici nicht würden verſchwiegen haben, denn auch die gröſten Herren in der Welt müſſen es leiden, daß nach ihrem Tode ihre Laſter ſo wohl, als bey ihren Leben ihre Tugenden, beſchrieben werden.) So überließ er die Chur ſeinem Herrn Bruder, Hertzog Johann den Standhafftigen benahmet. Dieſer war ein friedfertiger, gottſeliger, und nach Beſchaffenheit damahliger Zeiten andächtiger Herr, wie ihn ein gewiſſer Scribent und Hiſtoricus nennet, welcher auch von ihm ſchreibet, daß er nach fleißiger Leſung der heiligen Schrifft, und Uberlegung der damahligen Theologiſchen Streit-Schrifften in Erkäntniß der Religion weiter kommen, als

viele

viele andere ſeines gleichen. Er war An. 1521. mit auf dem Reichs-Tage zu Worms, und hörte, wie ſich Lutherus für dem Käyſer verantwortete. Als er in den Bauern-Krieg verwickelt war, ſagte er einsmahls zu Luthero: Es iſt wahr, GOtt hat mich zu einem groſſen Fürſten gemacht, (das erkennet leider! mancher groſſer Herr nicht,) und mir eine ſtattliche Ritterſchafft untergeben, daß ich wohl etliche 100. Pferde kan ſatteln laſſen. Wenn es aber GOtt anders haben, und mich nicht alſo bleiben laſſen will, ſo ſoll mir ſolches nicht ſo hart entgegen ſeyn, daß ich darum mit meinem lieben GOtt zürnen wolte: Ich will ihm zu Gehorſam auch gerne, wenn es ihm alſo gefällig, mit 8. oder 4. Pferden reiten. Anno 1528. hat Churfürſt Johannes eine Schul- und Kirchen-Viſitation angeordnet, deren Commiſſarii und übrige Beſchaffenheit in den Annalibus des Herrn Müllers zu leſen ſind. Anno 1529. proteſtirte er nebenſt ſeinen mit-verwandten Ständen des Reichs, wider das auf dem Reichs-Tage zu Speyer der Lutheriſchen Lehre halber, ertheilte ſcharffe Decret, weshalben ſelbige nochmahls die Proteſtirende Stände genennet werden. Er machte auch ein ander Teſtament, und recommendirte ſeinen Söhnen darinnen die Beſchützung der Evangeliſchen Lehre. Anno 1530. ließ er

durch

durch ſeine Theologos die Confeſſion ihres Glaubens aufſetzen, reiſete damit auf dem nach Augſpurg ausgeſchriebenen Reichs-Tag, nahm etliche Theologos mit ſich dahin, ließ dieſe Evangeliſche Confeſſion den 25. Junii dem Käyſer und Reichs-Convent öffentlich übergeben und ableſen. Ob nun gleich die Päbſtliche Parthey nichts darwider aufbringen kunte, wurden ſie doch ſehr verbittert darüber, und der Käyſer wolte deshalben dem Churfürſten die Lehn über ſeine Länder nicht geben. Daher ging dieſer noch vor Endigung des Reichs-Tages von Augſpurg weg, und ließ dem Käyſer durch Marggraf Georgen zu Brandenburg, der auch bey dem Evangelio ſtandhafftig hielt, nochmahls zu entbieten: Ehe er von der reinen Evangeliſchen Lehre wieder abtreten wolte, ehe wolte er ſich ſeinen grauen Kopff vor die Füſſe legen laſſen, deme aber der Käyſer auf Nieder-Sächſiſch geantwortet: Nit Kopp ab, myn Förſt, nit Kopp ab! Anno 1532. den 16. Auguſti iſt dieſer fromme und in der Religion beſtändige Churfürſt zu Schweinitz, unweit Wittenberg im 66. Jahre ſeines Alters ſelig entſchlaffen, hat aber keinen ſanfften ſondern ſehr harten Tod gehabt, weil er ein ſtarcker Herr von Leibe geweſt, und ein friſch Hertz gehabt, wie Lutherus von ihm ſchreibet, und auch dieſes ſchöne Zeugniß den frommen Churfürſten giebet, daß

er in keinem öffentlichen Laſter, (welches einen Schein und Urſach haben möchte ihn zu tadeln) ſondern in Bekäntniß Chriſti, ſo er zu Augſpurg für dem Käyſer gethan, verſchieden iſt, Tom. VI. Altenb. f. 31. b. Wer ein mehrers von dieſem höchſt-löblichen frommen Churfürſten leſen will, der kan nur des Herrn von Seckendorff Hiſtoriam Lutheraniſmi und zwar die neue Teutſche Verſion aufſchlagen, die weit beſſer iſt als die Lateiniſche Schrifft, welche ſo ungeſchickte Regiſter hat, daß man faſt einen halben Tag ſuchen muß, ehe man eine Sache finden kan.

§. 4. Dem Johanni folgete in der Chur ſein Sohn Johann Friedrich, ein Herr von welchem man reden wird ſo lange die Welt ſtehet, wie der Autor der Einleitung zur Sächſiſchen Hiſtorie redet. Er ward zu Torgau den 30. Junii Anno 1503 gebohren, und brachte auf ſeinen Rücken ein Zeichen in Geſtalt eines Goldgelben Creutzes mit auf die Welt, welches von vielen vor ein ſonderlich Omen oder Anzeichen gehalten worden, wie es auch die Erfahrung bekräfftiget hat. Er trat mit in den Schmalkaldiſchen Bund, da er zur Chur gekommen, und machte ſich dadurch beym Käyſer verhaſt. Darauf kam es zwiſchen dem Käyſer Carolo V. und Churfürſt Johann Friedrichen zum öffentlichen Kriege. Auf der Lochauer oder Anna-

burgiſchen Heide kam es zum Treffen, da ward der Churfürſt gefangen: Der Käyſer ließ alſobald im Lager ein Urtheil über ihn ſprechen, das lautete alſo, Johann Friedrich ſolte als ein von dem Käyſer wegen des Schmalkaldiſchen Bundes in die Acht erklärter, mit dem Schwerdt vom Leben zum Tode gebracht werden. Dieſes Urtheil ward ihn den 10. Maji 1547. angekündiget, da er eben mit dem gleichfalls gefangenen Hertzoge Ernſt von Lüneburg, in einem Zelte Schach ſpielte. Er hörte dieſe Sententz unerſchrocken an, und gab dem Käyſerl. Commiſſario zur Antwort: Er vermeyne Käyſerl. Majeſt. werde etwas gnädiger mit ihm verfahren: Solte es aber Ernſt ſeyn, ſo ſolte man es ihm gewiß ſagen, damit er wegen ſeiner Gemahlin und Kinder diſponiren und Richtigkeit machen könte. Hernach ſprach er zum Hertzog: Pergamus: Laſt uns fort ſpielen! Uber welche Großmüthigkeit der Käyſer ſich ſehr verwundert hat. In zwiſchen kam der Churfürſt von Brandenburg ins Käyſerl. Lager, legte vor den gefangenen Churfürſten eine Vorbitte ein, und erhielt ſo viel, daß ihm das Leben, aber nicht die Freyheit ſolte geſchencket ſeyn. Es wurden hernach dem Churfürſten 8. Puncte vorgelegt, die er unterſchreiben ſolte, darunter war auch dieſer: Er ſolte annehmen was das

Conci-

Concilium zu Trient und der Käyſer in Religions-Sachen ſchlieſſen würden. Er gab aber dieſe behertzte Antwort: Er wolle bey der Lehre und Bekäntniß, die er zu Augſpurg nebenſt ſeinem Vater auch andern Fürſten und Ständen öffentlich übergeben, beſtändig verharren, und lieber die Chur, Land und Leute auch den Halß dazu hingeben, als von GOttes Wort ſich abreiſſen laſſen. Als der Käyſer dieſes vernommen, hat er ſich über ſeiner Großmüthigkeit abermahl verwundert, dieſen Punct ſelber ausgeſtrichen und befohlen, daß man ihn deshalber nicht weiter anfechten ſolle. Es muſte dieſer fromme Churfürſt 5. Jahr lang in Verhafft bleiben, und hat in ſolcher Gefangenſchafft gleichwohl beſchloſſen eine Academie zu Jena zu ſtifften, dazu er auch den Grund geleget, ſeine Herren Söhne aber haben das Werck nach des Herren Vaters Tode vollends zum Stande gebracht. Auf was Art Johann Friedrich ſeine Freyheit wieder erlanget habe, gehöret eigentlich nicht hieher, ſondern in ſeine Hiſtorie; doch möchte es vielleicht der Chriſtliche Leſer gern wiſſen wollen, und mancher nicht wiſſen, wo er es ſuchen ſolle: Dahero will es allhier kürtzlich anführen. Hertzog Moritz bekam vom Käyſer ſeines gefangenen Vetters, Johann Friedrichens, Chur-Hut, und war eine Zeit lang mit dem

Käyſer Carolo V. Freund, dieſer nahm den Land-Graf Philipp in Heſſen, der auch mit in dem, dem Käyſer ſo verhaßten Schmalkaldiſchen Bunde war, gefangen, der neue Churfürſt Moritz hatte des Land-Grafens Tochter zur Ehe, nahm ſich dahero ſeines Schwieger-Vaters an, und bat den Käyſer offt um ſeine Loßlaſſung, ward aber Käyſerlicher Seits von einer Zeit auf die andere vertröſtet, und mit dem Worten einiger und ewiger Gefängniß geäffet, denn erſtlich verſprachen die Käyſerlichen, den Land-Grafen nicht mit einiger Gefängniß zu belegen, hernach gaben ſie vor, es ſey ein Mißverſtand oder nicht recht geſchrieben worden, es heiſſe: nicht mit ewiger Gefängniß. Das verdroß Churfürſt Moritzen, und machte dahero ein Bündniß mit Heinrich II. Könige in Franckreich, und etlichen Teutſchen Fürſten, und ging unverſehens mit gewaffneter Hand nach Augſpurg und Tyrol, darüber erſchrack der Käyſer, und ließ nicht nur den Land-Grafen loß, ſondern ſtellete auch Hertzog Johann Friedrichen freywillig wiederum auf freyen Fuß, ehe man ihn dazu forçirte, und das geſchahe den 27. Auguſti 1552. Und als Johann Friedrich den 1. Septembris vom Käyſer Abſchied nahm, und ſich wegen der Befreyung bedanckte, hat ihm der Käyſer gar gnädig geantwortet: Es bedürffte keiner Danckſagung,

der

der Hertzog habe ſich Zeit ſeiner Verſtri-
ckung aller Gebühr und Gehorſams, und
alſo verhalten, daß er, der Käyſer, ein gnä-
diges gutes Gefallen daran getragen: De-
rohalben er dieſe Begnadigung gnädig und
gerne erzeiget, der ungezweiffelten Hoff-
nung, er, der geweſene Churfürſt, werde
dem Käyſer fortan Urſache geben, ſich noch
weiter mit Gnaden gegen ihn zu beweiſen.
Darauf iſt Johann Friedrich mit 80. Perſo-
nen abgezogen, und zu Weymar mit vielen Fro-
locken und tauſend Freuden-Thränen ſeiner Un-
terthanen wieder angelanget, immaßen ihm der
Käyſer ſein Land und Leute wieder reſtituiret,
ausgenommen die Chur, dieſe kunte der Käyſer
dem Mauritio nicht wieder nehmen, denn er
war ihm zu mächtig. In allen Städten, wo
er durchzog, gingen ihm die Schul-Knaben und
Mägdlein mit fliegenden Haaren und Rauten-
Cräntzlein auf den Häuptern entgegen, und ſun-
gen: HErr GOtt dich loben wir. Seine
Gemahlin fuhr ihm biß Coburg entgegen, und
als ſie ihn zum erſten mahl erblickte, fiel ſie vor
Freuden in Ohnmacht. Zu Jena ritten ihm
faſt alle Studenten entgegen, darunter 8. junge
Grafen waren. Der geweſene Churfürſt hat-
te ſeinen älteſten Sohn bey ſich auf den Wa-
gen, wie auch den alten berühmten Lucas Cra-
nach, (der auch hernach im 81. Jahr ſeines Al-

ters zu Weimar geſtorben, und als er die Studenten entgegen kommen ſahe, ſprach er lächlend zu ſeinem Printzen, auf die Studenten weiſend: **Siehe, da iſt Bruder** Studium. Zu Weimar lebte er gantz ſtille, regierte ſeine Lande, ließ Anno 1553. Lutheri Schrifften durch Aurifabern und Rorarium zuſammen leſen, und in rechte Tomos eintheilen, und zum Druck befördern. Starb darauf den 3. Martii Anno 1554. mit der allerandächtigſten Vorbereitung, welche in des Herrn Müllers Annalibus f. 123. wohl zu leſen, nachdem er nur 50. Jahr und 35. Wochen gelebet hatte. An dieſen frommen Churfürſten iſt eingetroffen, was Salomo ſagt: **Wenn jemands Wege dem HErrn wohlgefallen, ſo machet er auch ſeine Feinde mit ihm zu frieden,** Sprüchw. XVI, 7. Der Käyſer wolte ihm anfänglich den Kopff abſchlagen laſſen, muſte ſich aber über dieſes Churfürſten Gottesfurcht, Beſtändigkeit und Großmüthigkeit verwundern, und ihm endlich wieder frey laſſen. Das hat GOtt gethan, denn er hat der Menſchen Hertzen, und ſonderlich der Könige Hertzen in ſeiner Hand, und kan ſie zwingen und lencken wie er will. Im übrigen iſt dieſer Churfürſt wegen ſeiner groſſen Tugenden nicht hoch genug zu loben, und Sachſen kan ſich ſeiner rühmen, weil es ſtehet.

§. 5. Nachdem der Käyſer **Johann Frie**-

drichen

drichen die Chur nahm, und ſolche Hertzog Moritzen gab, behielt ſie dieſer auch nach jenes Tode, und war alſo Churfürſt Moritz, war Hertzogs Heinrichs zu Freyberg Sohn, und ward Anno 1521. den 21. Martii gebohren. Als er etwas erwachſen und ohngefehr 14. Jahr alt war, nahm ihn Hertzog George ſeines Vaters Bruder in Dreßden zu ſich, bey welchem er ſich eine Zeitlang aufhielt: Weil ihm aber dieſer die abgeſtorbene Grafſchafft Leißnig, darum er ihn bat, nicht ſchencken wolte, ſondern nur zur Antwort gab: O Moritz! Moritz! als wenn dir gantz Sachſen-Land gerecht wäre! Ging Moritz mit Manier von Dreßden weg zu dem Cardinal Albrecht von Brandenburg, welcher zugleich Churfürſt zu Mayntz, Ertz-Biſchoff zu Magdeburg und Biſchoff zu Halberſtadt war, auch den prächtigſten Hof in gantz Teutſchland hielt. Dieſer geiſtliche Herr aber führete ein ſehr unordentlich Leben, das gefiel dem jungen Moritz nicht, blieb alſo nicht gar lange da, ſondern begab ſich nach Torgau zu ſeinem Herrn Vetter Churfürſt Johann Friedrichen, den er hernach in der Chur folgete. Nach etlichen Jahren ging Moritz an den Hof Land-Graf Philipps zu Heſſen, verliebete ſich in deſſen ſehr ſchöne und wohlgezogene Tochter Agnes, die er auch heyrathete. Bald darauf ſtarb Moritzens Vater, Hertzog Heinrich, der vorher

 alles

alles Land von ſeinem Bruder Hertzog Georgen, der leider biß an ſein Ende ein eiffriger Papiſt und Verfolger des Evangelii blieb, geerbet hatte. Alſo trat Moritz nach väterlichen Abſterben die Regierung über ein ziemliches groſſes Land an. Er nahm ſich der Evangeliſchen Religion eiffrig an, und verordnete der Univerſität Leipzig ſtattliches Einkommen. Er tummelte ſich als ein junger muthiger Herr, eine Zeitlang in dem Kriege herum erſt wider den Türcken, und hernach wider die Frantzoſen. Ehe er noch Churfürſt ward, ſtifftete er die 3. berühmten Fürſten-Schulen in Sachſen, Meiſſen, Pforta und Merſeburg, welche letztere aber bald nach Grimma verleget ward, allwo ſie noch iſt, und machte die Verordnung daß bey der erſten 90. bey der andern 106. bey der dritten 70. Knaben 6. Jahr lang freye Koſt und Lehre genießen ſolten, welche Stifftung nicht hoch genug zu loben iſt. In der Religion war er eifrig und beſtändig, daher als ihm der Käyſer Carolus V. das auf ſein Geheiß verfertigte Interim oder neue Religions-Formular, das halb Papiſtiſch halb Lutheriſch, und alſo ein Samaritiſcher Miſchmaſch war, vorlegte, und darauf drung, daß es Churfürſt Moritz annehmen, und in ſeinen Landen einführen ſolte, gab er zur Antwort: Ob er wohl dieſe hoch-wichtige Religions-Sache nicht verſtehe, weniger

ger davon zu urtheilen ſich anmaßen wolte, hätte er doch ſo viel befunden, daß er darein mit gutem Gewiſſen nicht willigen noch ſelbige annehmen könte. Darauf iſt er auch mit des Käyſers guten Erlaubniß von Augſpurg nach Hauſe gezogen. Was er vor ein Held im Kriege geweſen, bezeugen ſeine groſſe Helden-Thaten, die bey denen Sächſiſchen Geſchicht-Schreibern zu leſen, daher er auch der Sächſiſche Alexander genennet worden. Als er mit dem Käyſer wegen ſeines Schwieger-Vaters, Land-Grafen Philipps Loßlaſſung zerfiel, ging er dem Käyſer, der in Inſprug lag, ſo geſchwind auf dem Halß, daß er den Käyſer hätte können gefangen bekommen, wenn er gewolt. Er hat aber allzugroſſen Reſpect vor der Käyſerl. Majeſt. gehabt, und wie David an Saul, ſeine Hand nicht an dieſelbe legen wollen, und nur geſucht, denen ſtoltzen Spaniern, die um den Käyſer geweſen waren, zu weiſen, daß die Teutſchen auch ein Hertz im Leibe hätten, wie er denn in Inſprug, welches der Käyſer eiligſt bey Nacht bey angezündeten Fackeln verlaſſen müſſen, alles ausplündern laſſen, was die Spanier und der Käyſer hinterlaſſen muſten, und hat damahls eine ſehr groſſe Beute gemachet. Er iſt hernach gefragt worden, warum er den Käyſer nicht gefangen genommen hätte? Er hat aber geantwortet: Er habe keinen rechten Ge-

bauer vor einen ſo vornehmen Vogel gehabt. Endlich entſtunde ein neuer Krieg zwiſchen Marggraf Albrechten zu Brandenburg und denen Stifftern Bamberg und Würtzburg, dieſe rufften Churfürſten Moritzen und Hertzog Heinrichen von Braunſchweig um Hülffe an. Es kam Anno 1553. den 9. Julii auf der Lüneburger Heide zu einen blutigen Treffen, Moritz behielt zwar den Sieg, er ward aber durch und durch geſchoſſen, und muſte alſo ſeinen Helden-müthigen Geiſt aufgeben, da er nur 32. Jahr und 4. Monath alt war. Ein neuer Scribent urtheilet nachfolgender Weiſe von ihm: Er war nach damahligen Zeiten ein groſſer Politicus, und wenn er länger hätte leben ſollen, ſo würden ſich noch viel mehr Dinge in Teutſchland geändert haben. Denn er ließ ſich nicht gern foppen, hielt ſeine Parole redlich, prætendirte aber auch daß ihm niemand mehr verſprechen ſolte, als was er zu halten geſonnen. Er hat Kirchen und Schulen groſſe Beneficia und Stipendia verordnet. Und wenn er wäre älter worden, daß er auf die Culturam artium, auf den Flor der Commercien und auf gute Wirthſchafft hätte dencken können, ſo wäre noch weit mehr von ihm zu hoffen geweſen. Bißher war noch lauter Jugend-Hitze bey ihm, alſo wagte er ſich in viele Gefahr, und faſſete ſeine

Seele

Seele in ſeine Hand. Und ob wohl ſeine kurtze Regierungs-Zeit mit lauter Krieg führen unterміſchet geweſen, hat er doch ſeine Städte, ſonderlich Leipzig, Dreßden und Pirna (nach damahliger Art) fortificiret, viel neue Gebäude aufgeführet, und ſich endlich, wenn ich ein Lateiniſch Wort gebrauchen darff, recht als einen Herculem in Sachſen aufgeführet.

§. 6. Churfürſt Moritz verließ keinen Sohn, ſondern nur eine Fräulein von ſeiner ſchönen Agnes. Daher kam die Chur nach ſeinem Tode auf ſeinen Bruder Auguſtum, der trat dieſelbe Anno 1553. an. Dieſer Herr hat ſo viel glorwürdige Dinge gethan, und ſo ein löblich Regiment geführet, daß man nicht weiß, wo man anfangen ſoll, davon zu reden. Wir wollen anfänglich ingemein ſein groſſes Lob vernehmen, wie ſolches in PEIFERI LIPSIA, ſeu Libris IV. de Originibus Lipſienſibus, und zwar in curriculo Vitæ *Peiferi* quondam Conſiliarii Intimi Electoris *Auguſti*, zu leſen iſt. Daſelbſt heiſſet es unter andern alſo: Ea erat celebritas & auctoritas Ducis AUGUSTI in Germania & apud exteras nationes, ut Principes certatim oratores ſuos ad ipſum mitterent: Ante omnes Imperator, deinde Reges Hiſpaniæ, Galliæ, Navarræ, Angliæ, Poloniæ: Item Electores & Antiſtites, Moguntinus, Trevirenſis, Colonienſis, Palatinus, Brandeburgius, Bremenſis,

menſis, Würzeburgius, Wormatienſis; tum Duces Auſtriæ, Bavariæ, Haſſiæ, Brunſuigii, Megaloburgi, Pomeraniæ, Würtembergiæ, Lauenburgi, Aſcaniæ, Lignizii, Florentiæ, Sabaudiæ, Mantuæ, Ferrariæ, Parmæ. Res etiam publicæ aliquot inſigniores, Veneta, Genuenſis, Lubeccenſis, Aquenſis & Dantiſcana, atque hi omnes & alii complures, (quis enim omnes numeret?) non ſemel tantum ſed aliquoties per Legatos ſuos cum Duce Auguſto agebant, ita, ut uno recedente mox alius adventaret: & aliquando duo ſimul ex diverſis locis miſſi, adeſſent; alii auxilium & conſilium petendi, alii cultum & officium tribuendi (rectius, præſtandi,) alii amicitiam & benevolentiam conjungendi, & alii negotia graviora conficiendi cauſa. Das iſt: Des Churfürſten Auguſti Ruhm und Anſehen war in gantz Teutſchland und bey ausländiſchen Nationen ſo groß, daß die Fürſten Hauffen-weiſe ihre Geſandten zu ihm ſchicketen: Zuförderſt der Römiſche Käyſer ſelbſt, hernach die Könige in Spanien, Franckreich, Navarra, Engeland, Pohlen: Item, Churfürſten und Biſchöffe, zu Mayntz, Trier, Cölln, Pfaltz, Brandenburg, Bremen, Würtzburg, Worms; So wohl auch die Hertzoge von Oeſterreich, Bäyern, Heſſen, Braunſchweig, Mecklenburg, Pommern,

Wür-

Würtemberg, Lauenburg, Anhalt, Lignitz, Florentz, Savoyen, Mantua, Ferrara, Parma, auch etliche der vornehmſten Republiquen, Venedig, Genua, Lübeck, Dantzig, ꝛc. und dieſe alle, auch viel andere (denn wer wolte alle erzehlen?) haben nicht nur einmahl allein ſondern öffters durch ihre Legaten mit Hertzog Auguſto gehandelt, alſo, daß wenn einer heimreiſete, gleich ein ander wieder ankam: Und zum öfftern waren ihrer zween aus unterſchiedlichen Orten und Ländern da: Einige ſucheten Hülffe oder guten Rath; andere bezeigeten ihre Ehrerbietung und Dienſtfertigkeit gegen den Churfürſten; Noch andere wolten ſich gern in Gunſt und Freundſchafft bey ihm ſetzen; Andere hatten ſonſt wichtige Sachen mit ihm abzuthun. Dieſe eintzige Paſſage oder Erzehlung gibt uns ſchon überhaupt einen zulänglichen Begriff von denen ungemeinen Gemüths-Gaben und Tugenden des Auguſti, und iſt dieſer in der That ein Salomo geweſen, zu welchen auch aus vielen Ländern die heydniſchen Potentaten ihre Legaten ſchickten, ja die Königin aus Arabia ſelber kam zu ihm, ſeine groſſe Weißheit zu hören; Und iſt bey unſerm Sächſiſchen Salomo um ſo viel mehr zu verwundern, daß ſo viel Papiſtiſche Hertzoge, Biſchoffe, ja der Käyſer ſelbſt,

ſelbſt, Auguſtum ſo hoch hielten und ſo ehreten, da ſie doch damahls einen grimmigen Haß wider die Evangeliſche Lehre, der Auguſtus zugethan war, hegeten.

§. 7. Wir müſſen aber auch in ſpecie ein und anders von dieſes Regenten Verrichtungen anführen. Seine erſte und gewiß auch vornehmſte That war, daß er ſich ſehr bemühete den Religions-Frieden auf einen feſten Fuß zu ſetzen, wie er denn endlich mit Zuſtimmung der andern Chur- und Fürſten denſelben erhielt, welcher durch einen Reichs-Abſchied Anno 1555. den 25. Septembris zu Augſpurg publiciret, und darinnen denen Augſpurgiſchen Confeſſions-Verwandten Religions-Freyheit und Friede verſchrieben, auch die eingezogenen geiſtlichen Güther ihren numehrigen Beſitzern zugeſprochen worden, wie ſolches bey dem Hortleder P. II. Lib. V. C. 14. und in dem Reichs-Aug-Apffel mit mehren zu leſen iſt. Und haben etliche, als etwas gar beſonders angemercket, daß der Religions-Friede in eben derſelben Stadt abgefaſſet und publiciret worden, wo 25. Jahr vorher die Evangeliſche Confeſſion war übergeben worden. Nach dieſem hat er Anno 1559. den 6. Martii den erſten Grund-Stein zu dem weit-berühmten und ſehens-würdigen Haupt-Zeug-Hauſe zu Dreßden geleget, welches vor allen in gantz Deutſch-

land

land den Preiß behält, wie ſolches viele Frembden, die es beſehen, offt bekennen müſſen. In eben dieſem Jahr hat unſer Auguſtus ein neu abſonderlich Privilegium vom Käyſer de non appellando erlanget, Krafft deſſen er ein allerhöchſtes Gerichte, wie itziger Zeit das Appellation-Gerichte iſt, anrichten mögen, und zwar mit ſolchem Geſetze und Ordnung, daß kein Unterthaner in Sachſen von dieſen hohen Gerichte weiter an den Käyſer, oder an das Käyſerliche Kammer-Gerichte, ſo itzo zu Wetzlar iſt, appelliren darff, es werde ihm denn specialiter erlaubet, wie wohl es auch keiner nöthig hat, noch verlanget, immaßen er bey dem Churfürſtlichen hohen Appellation-Gerichte ſein Recht mit leichtern Koſten ausführen kan, als in einem andern Lande. Und mögen wir dieſes billich vor die andere groſſe That achten, die Auguſtus verrichtet, denn ein ſolch Privilegium, ein höchſtes Gerichte im Lande anzuordnen, iſt gewiß eine Sache von gröſſerer Importanz, als die meiſten gedencken und verſtehen. Im Jahr 1566. ward ihm vom Käyſer Maximiliano die Execution wider den Hertzog von Gotha Johann Friedrichen, aufgetragen, weil dieſer einen gottloſen Edelmann aus Francken, Wilhem von Grumbach, der ein Mörder und Rebell wider ſeinen Landes-Herrn war, in Schutz genom̃en, und die Käyſerlichen Befehle

gar

gar nicht reſpectiren wolte. Unſer Auguſtus mahnete dieſen Hertzog gar beweglich ab von ſeiner Widerſpenſtigkeit gegen den Käyſer, desgleichen thaten auch ſeine, des Hertzogs Schwieger-Vater und andere Hohe Fürſtliche Perſonen, er gab ihnen aber kein Gehör. Weil nun Auguſtus in der Güte nichts bey ihm ausrichten kunte, muſte er als ein Vaſall des Käyſers thun was ihm befohlen war, und daher Ernſt gegen die Widerſpenſtigen gebrauchen, alſo belagerte er Anno 1567. die Stadt Gotha und vornemlich das Schloß Grimmenſtein genannt, eroberte ſolches mit Accord, nahm den Grumbach und ſeine Adhærenten wie auch den Hertzog Johann Friedrich ſelbſt gefangen, ließ auch des Käyſers wiederholten ernſten Befehl die Veſtung der Stadt und des Schloſſes ſchleiffen und zerſtören, den Grumbach und ſeine Spies-Geſellen lebendig viertheilen. Hertzog Johann Friedrich muſte dem Käyſer ausgeantwortet werden, der ließ ihn erſtlich nach Wien, von dar nach Preßburg, und endlich nach Neuſtadt bringen, allwo er nach 28. Jahren im Gefängniß geſtorben: Seine Gemahlin aber mochte bey Eroberung der Stadt ſamt allen ihren Haab und Vermögen wegziehen, und hat ſich ohn Zweiffel zu ihrem Herrn Vater Land-Graf Philipp in Heſſen begeben. So ſtürtzen ſich offt auch groſſe Herren in groß Unglück!

Und

Und ſo gehet es, wenn man mit gottloſen Leuten Gemeinſchafft hat, man machet ſich ihrer Sünden und auch ihrer Straffen theilhafftig. Ich weiß wohl, daß hernach dem theuren Auguſto ſehr vor übel gehalten worden, daß er wider einen Vetter und Glaubens-Genoſſen ſich zum Executore hat gebrauchen laſſen; Allein es erforderte ſolches ſeine Pflicht, die er dem Käyſer ſchuldig war, und auf Befehl der Obrigkeit ſeinen Nachtbar zum Gehorſam bringen, oder auch gar ſtraffen, iſt keine Sünde. Herr Arnold beſchreibet dieſe Execution noch mit etlichen andern merckwürdigen Umſtänden in der Kirch- und Ketzer-Hiſt. II. Th. XVI. Buch Cap. IV. §. 16. 17. f. 36. Es wird auch ferner an dieſem Churfürſten gerühmet, daß er 1579. die Formulam Concordiæ verfaſſen, und Anno 1580. durch den Druck publiciren laſſen. In der Policey hat er gleichfalls viel gute Conſtitutiones und eine nöthige Landes-Ordnung abfaſſen laſſen, welches alles ausführlich zu beſchreiben, hier allzu weitläufftig fallen würde. Seine übrige Actiones und Leben anbelangend, ſo iſt er ſehr ein frommer und gottsfürchtiger Herr geweſen, der auch kurtz vor ſeinem Ende die Bibel innerhalb 4. Wochen und die Tomos Lutheri binnen 30. Wochen durchleſen, auch auf die Formulam Concordiæ ehe ſie zu Stande kommen, über 80000. Thaler bahres Geld aufgewendet, ſonſt

aber ſo wohl Hauß gehalten, daß nach ſeinem Tode in der Schatz-Cammer 17. Millionen Reichs-Thaler an bahren Gelde gefunden worden, da doch dazumahl weder Schock-Steuer noch Fleiſch-Steuer, noch General-Acciſe geweſen, daher auch ausländiſche Scribenten bezeugen, es ſey unter des Auguſti Regiment eine recht güldene Zeit in Sachſen geweſen, welches allerdings in der Wahrheit beruhet, wenn nur in Religions- und Kirchen-Sachen keine ſolche Unruhe geweſen wäre, dadurch dem frommen Churfürſten groſſe Ungelegenheit gemachet worden, der auch ſelbſt über etliche unruhige Theologos ſehr geklaget hat. Arnoldi Kirch. und Ketz. Hiſt. P. II. Lib. XVI. Cap. XVIII. f. 217. 218. Im übrigen iſt er ein Herr von groſſer Wiſſenſchafft und Klugheit, und ein ſonderbarer Liebhaber der Chymie geweſen, ja es wollen etliche vor gewiß ſagen, er ſey ein Adeptus geweſen, und habe Geld machen können, daher er auch einen ſo groſſen Schatz hinterlaſſen, welches man dahin geſtellet ſeyn läſſet. Er ſtarb im 60. Jahr ſeines Alters, in der fünfften Woche nach ſeinen andern Beylager, da er nach ſel. Hintritt ſeiner erſten Gemahlin Anna, Königs Chriſtiani in Dännemarck Tochter, im 60. Jahr ſeines Alters, Fräulein Agnes Hedwigen, Fürſt Joachim Ernſtens zu Anhalt Tochter, die noch nicht völlig 13. Jahr alt geweſen, ihm

bey-

beylegen laſſen. Als er nun mit dieſer jungen Gemahlin nach Moritzburg bey Dreßden ſich Luſt halber begeben, iſt er daſelbſt vom Schlage gerühret worden, welches gemeiniglich alten Männern zu begegnen pfleget, wenn ſie ſich im Alter mit jungen Perſonen verheyrathen.

§. 8. Auguſtus hatte zwar mit ſeiner erſten Gemahlin Anna 15. Kinder gezeuget, 9. Söhne und 6. Töchter, es blieb aber von 9. Söhnen nicht mehr als einer, Chriſtianus, und von 6. Töchtern nur 3. am Leben. Dieſer Sohn folgete nun ſeinem Herrn Vater im Regiment, und war darinnen ſchon ſehr erfahren, ſintemahl er noch bey des Herrn Vaters Leb-Zeiten ſchon im 21. Jahr ſeines Alters zum Regiment gezogen, und wegen ſeiner Fähigkeit zum Hof-Raths-Præſidenten gemachet worden. Bald im Anfange ſeiner Regierung ſuchte er das Land mit neuen Conſtitutionen in eine beſſere Ordnung zu verfaſſen, abſonderlich aber die Anno 1556. publicirte Landes-Ordnung recht in den Gang zu bringen. Was zum Splendeur ſeiner Lande dienen kunte, daran ließ er nichts mangeln, wie er denn den ſchönen Stall zu Dreßden aufgeführet, auch an der Feſtung viel gebauet, und ſonderlich das unüberwindliche Schloß Königſtein, item, das Schloß zu Waldheim und Colditz als Gedächtniß-Seulen hinterlaſſen. Herr Arnoldi gedencket zwar in ſeiner Kirchen- und

Ketzer-Hiſtorie von dieſem Churfürſten, daß die Unterthanen durch ſein ſtarckes Bauen ſehr beſchweret worden, und daher groſſe Klagen geführet hätten. Allein, wenn klagen die Unterthanen nicht über ihre Herrſchafften, und welcher Fürſt kan es allen recht machen? Wenn nur ein Pfarr- oder Schul-Hauß auf einem Dorffe ſoll gebauet werden, das wie eine alte Hunde-Hütte ausſiehet, ſo werden die Eingepfarrten darüber ſolche Klagen führen, als ob ſie nun gleich würden zu Grunde gehen. Und zu Chriſtiani Zeiten war eine gute wohlfeile Zeit, die Unterthanen wuſten faſt gar nicht was Steuern und Gaben, was Einquartirung und dergleichen Beſchwerungen waren: Von Defenſionern, Recrouten, Land-Militz, ꝛc. wuſten ſie gar nichts, und haben doch geklagt. Dieſem Churfürſten wurde ſeine Regierung und Leben ſehr ſauer und ſchwer gemachet durch den ſo genannten Crypto-Calviniſmum, oder heimlich überhandnehmende Calviniſche Lehre, daran der bekannte D. Crell die meiſte Schuld ſoll gehabt haben, aber auch ſeinen verdienten Lohn empfangen hat, indem er zu Dreßden nach 10. jähriger Gefängniß, weil er als ein arger Rechts-Gelehrter mit ſo viel Exceptionibus und Beneficiis Juris ſich ſo lange aufhielte, enthauptet ward. Wunderlich war es, daß der damahlige Pfarr von Dohna, Herr Blumius, nach

Dreß-

Dreßden kommen, und Crellen in der Sophien-Kirche die Leich-Predigt thun muſte, die auch im Druck aber rar, doch nicht viel ſonderliches darinnen zu ſehen iſt. Ob dazumahl kein Prediger in Dreßden ſo behertzt und geſchickt geweſen, eine ſolche Predigt zu thun, kan ich nicht wiſſen: Itzo fehlet es GOtt Lob! an geſchickten Männern bey dieſer Stadt nicht. Die ſchärffſten Edicta in Religions-Sachen kamen heraus, da er am kränckeſten darnieder lag, und auſſer dem Stande war, ſich der Regierungs-Sachen anzunehmen, daraus man ſchlieſſen kan, wie der Cantzler Crell mit dem frommen Churfürſten umgegangen, der auch noch bey geſunden Tagen dem Churfürſten offt in die Schloß-Kirche nachgelauffen und ihn genöthiget, eine Parthie, Edicte und Patente unbeſehens zu unterſchreiben. Es iſt ein groß Unglück, wenn ein groſſer Herr ſich von einem Miniſter ſo gar einnehmen und bezaubern läſſet, daß er nicht das Hertz hat ihm durch den Sinn zu fahren: Allein es iſt dem guten Chriſtiano nicht allein ſo ergangen, es gehet noch heut zu Tage an viel Höfen alſo zu, und was war es mit dem Könige David anders, muſte er nicht viel mahl nach des Joabs Pfeiffe tantzen? Er war ihm nicht gut, hatte aber doch das Hertz nicht, dem Joab ſeinen gebührenden Lohn zu geben, ſondern überließ es ſeinem Sohn Salomo, der bald

bald Rath fand, 1. Kön. XI. Im übrigen ward der Churfürſt von den vielen Bekümerniſſen und Verdruß, ſo ihm in ſeiner Regierung begegneten, endlich auf das Siech-Bette geworffen, da er öffentlich geſagt: O Martin Luther, du bleibeſt doch wohl ein reiner Theologus der tröſten kan! Seinen nächſten Anverwandten, Hertzog Friedrich Wilhelmen hat er zum Vormunden ſeiner 3. Printzen und 2. Prinzeßinnen geſetzet, ihm auch die Adminiſtration des gantzen Landes aufgetragen, und ernſtlich befohlen, daß er ſeine Kinder in keiner andern als der unverfälſchten Augſpurgiſchen Confeſſion erziehe, auch die ſämtlichen Unterthanen dabey kräfftig ſchützen ſolte. Er ſtarb alſo im 31. Jahre ſeines Alters, und hinterließ Chriſtianum II. Johannem Georgium und Auguſtum.

§. 9. Nach Chriſtiani I. Tode verwaltete Hertzog Friedrich Wilhelm zu Sachſen-Altenburg das Regiment ſo höchſt-löblich und rühmlich, daß ſeines Nahmens und ſeiner treuen und klugen Adminiſtration Sachſen nimmermehr vergeſſen darff. Er straffte diejenigen ſo bißher ſo viel Unruhe und Zerrüttung im Lande durch ihre böſe Practiquen geſtifftet hatten, gebührend ab, und ließ zuförderſt den gottloſen Cantzler, D. Nicolaum Crell, ehe er ſichs verſahe, in die Hafft nehmen, und noch andere

mehr,

mehr, auch vornehme geiſtliche Herren. Kurtz, nach zehenjähriger höchſt-rühmlicher Adminiſtration übergab er das Regiment dem jungen Churfürſten Chriſtiano II. der numehr ſeine Majorennität nemlich das 18. Jahr erlanget hatte. Dieſer hatte bald nach angetretener Regierung die ſonderbahre Ehre, daß ihm Käyſer Rudolph der Andere, durch eine ſehr anſehnliche Legation dazu gratuliren ließ. Er war Fried-liebend, und den Kriegs-Weſen feind. Daher ihn auch die 2. höchſten Häupter der Chriſtenheit, Käyſer Matthias und deſſen Herr Bruder Rudolphus bey unter ihnen entſtandenen Irrungen mit guten Succeſs zum Mediatore und Friedemacher gebrauchet haben. Um die Evangeliſche reine Lehre hat er ſich eben ſo hoch verdient gemacht, als ſeine Durchlauchtigſten Vorfahren. Denn eben dieſer Churfürſt hat durch ſeine vielmögende Interceſſion das Palladium der Evangeliſchen Religion in Böhmen, Schleſien und Mähren Anno 1609. den 11. Julii von Käyſer Rudolpho zu wege gebracht, geſtalt denn den 13. Julii hernach der ſo genannte Königliche Majeſtät-Brief an dem Schloſſe zu Prag öffentlich angeſchlagen worden. Hiernechſt war er ein groſſer und eifferiger Liebhaber des göttlichen Wortes, maßen er denn die meiſten Predigten ſtehend angehöret, und ſeine Hof-Prediger offt vermahnet, mehrern Ernſt ge-

gen ſeine eigene Perſon in ihren Predigten zu gebrauchen. Hielt auch ſelbſt auf das ſchärffſte über guter Zucht und Ordnung, daher er auch Anno 1603. ein ſcharffes Mandat wider den Ehebruch und Hurerey ausgehen laſſen. Einsmahls lag er auf dem Bette gantz tieffſinnig und voller Gedancken, als ihn nun einer ſeiner Cammer-Junckern um die Urſache fragte, gab er zur Antwort: Er betrachte itzo mit Wehmuth, daß er ſeine Jugend zum Studiren nicht recht angewendet, und darum itzo mit fremden Augen und Ohren ſehen und hören, auch mit fremden Munde reden müſte, das betrübe ihn hertzlich, darüber ihm auch die Augen voll Thränen geſtanden. Seine Freygebigkeit iſt ſo groß geweſen, daß ſie auch von vielen gemißbrauchet worden, weil er nicht leicht jemanden etwas verſaget. Wie denn ſeine tägliche Rede geweſen: Er wolle, daß er jedermann könte reich machen. Es wäre aber nicht gut geweſen, wenn er das hätte thun können, weil es unſer HErr GOtt nicht thun will, der doch wohl könte, aber er weiß daß es nicht jedermann gut ſey, Reichthum zu haben. Als er einſt im Ring-Rennen ſich etwas erhitzet, und einen kalten Trunck Bier gethan, hat ihn den 23. Jun. Anno 1611. unvermerckt der Schlag gerühret, Abends über der Mahlzeit, da er denn 3. Stunden lang mit beſtändigen Chriſtlichen Reden

den und Gebeth zugebracht, biß er endlich verſchieden in der beſten Blüthe ſeines Alters, da er nur in das 28. Jahr ging.

§. 10. Weil Chriſtianus II. mit ſeiner Gemahlin keine Kinder gezeuget, ſo kam ſein leiblicher Bruder Johann George der Erſte zur Chur und Regierung der Lande. Er ward zu Dreßden gebohren den 5. Martii Anno 1585. und nach ſeinen mütterlichen Groß-Herr-Vater, dem damahls noch lebenden Churfürſten Johann Georgen genennet. Von ſeiner Auferziehung, Reiſen, ſchweren Kriegen, die er geführet, und was ſonſt zu ſeiner Hiſtorie gehöret, allhier zu handeln iſt nicht unſer Vorhaben und Abſehen. Wer es aber gern leſen will, der kan es nirgends beſſer finden, als in der Anno 1714. heraus gekommenen Einleitung zur Hiſtorie von Sachſen, darinnen viel rare Nachrichten zu finden, und ich mich wundere, wie der Autor dazu gekommen, zu mahl da er ein Ausländer ſeyn ſoll. Iſt aber Schade, daß das bemeldte Buch ſo gar falſch gedruckt, und kein Regiſter hat. Sonſt hat der unbekannte Autor in unſers Joh. Georgii I. Hiſtoria mit eingerücket, die erbliche Tradition und Ubergabe der beyden Marggrafthümer Ober- und Nieder-Lauſitz, zwiſchen denen Käyſerlichen und Churfürſtlichen Sächſiſchen Commiſſarien aufgerichtet zu Guben, den 10. May oder 30. April Anno 1636.

Item, dieſes Churfürſten Teſtament, daß er Anno 1652. gemachet hat, beyde Schrifften ſind ſehr wohl zu leſen. Hier wollen wir nur kürtzlich anführen, was zu unſern Zweck dienet, nemlich zu beweiſen, was vor einen guten und höchſt-rühmlichen Regenten Sachſen an dieſem Churfürſten gehabt. Als Anno 1618. die Böhmiſche Unruhe anging, berathſchlagte er ſich im Monath April zu Eger mit andern Chur- und Fürſten, was bey dieſen gefährlichen und weit ausſehenden Wercke zu thun ſey. Er nahm daher Anno 1620. das Generalat wider die rebelliſchen Böhmen lieber ſelbſt über ſich, als daß er es zum Schaden ſeiner benachtbarten Lande einem andern überlaſſen wollen, daher er denn Schleſien und Lauſitz auf Käyſerlichen Befehl zum Gehorſam bringen muſte, und da das geſchehen, verſöhnte er beyde Provintzien bey dem Käyſer wieder aus, welches höchſt-rühmlich an ihm war. Es wird ihm zwar von etlichen Hiſtoricis ſehr verarget, daß er Budißin und Görlitz mit Feuer geängſtet, und mit Gewalt erobert, dabey viel unſchuldige Leute, Weiber und Kinder auch in denen Kirchen elendiglich verbrennen müſſen. Allein welcher Krieg kan ohne Gefahr und Schaden der Unſchuldigen geführet werden? Und wie kunte es der Churfürſt anders machen, da dieſe Städte auch ihrem Gehorſam dem Käyſer als ihren rechtmäßigen

Herrn

Herrn verſagten? Hätten ſie dem Churfürſten die Thore aufgethan, und um Gnade und Schutz gebeten, ſo wäre ihnen kein Haar gekrümmet worden. Da ſie ſich aber halsſtarrig widerſetzeten, ſo kunte es der Churfürſt nicht anders machen, ob ſie gleich Glaubens-Genoſſen und Lutheraner waren, und alſo wird dem theuern Churfürſten zur Ungebühr übel nachgeredet, als der ſonſt allezeit zum Frieden geneigt war, als welches Lob ihm auch die Papiſten ſelbſt gegeben, indem ausdrücklich der Römiſche Cardinal Caraffa von ihm geſagt, daß er NB. allemahl gelinde Mittel vorgeſchlagen, den rauhen Weg vermieden, und mit Gewalt durch zu fahren widerrathen habe. Welches ein wahrhafftes Zengniß iſt, maßen er zwiſchen dem Käyſer und König in Franckreich, auch zwiſchen andern Königen und Fürſten Friede und Eintracht geſtifftet. Durch ſolche ſeine hoch-fürtreffliche Thaten und Tugenden, ſetzte er ſich in und auſſer dem Reich in groſſen Ruhm und ſonderbahre Ehrachtung, daher ſein Hof nach und nach von Käyſern und Königen (welche inſonderheit ihn hoch geliebet,) Chur-Ertz- und Fürſtlichen Häuſern, des Römiſchen Reichs, auch von ausländiſchen Potentaten aus Hiſpanien, Franckreich, Engelland, Schweden, Pohlen und Dännemarck, aus Moſcau, Siebenbürgen und Holland, von den

Groß-

Groß- und Hertzogen zu Florentz, Savoy, Mantua, Modena und andern, in gleichen von den Reichs-Städten, durch Geſandten beſuchet worden. Gleichwie wir der gleichen auch oben §. 6. von dem Auguſto gehöret haben. Dieſe alle hat er mit ſolcher Beſcheidenheit und guten Reſolution, und zwar öffters ſelber, abgefertigt, daß ſie ſeine hohe Erfahrenheit, Verſtand und Weißheit preiſen und bewundern muſten. Wie dann auch Käyſer Matthias, wie obgemeldt, ihn ſelber zu Dreßden heimgeſuchet, auch Käyſer Ferdinand III. ihn Anno 1638. nach Leutmeritz und Anno 1652. nach Prag zu ſich erſuchen laſſen.

§. 11. Zu Hauß zeigte er auch ſeinen Unterthanen ein hohes Fürbild der Gottesfurcht und Religions-Eiffer; einen getreuen, liebreich und ſorgfältigen Landes-Vater, welches die vielmahlige Land-Täge und nützliche Policey-Ordnungen bezeugen; Einen gerechten Richter der niemand mit Willen Unrecht thun laſſen, und offtmahls zu Durchleſung der Supplicationen ein groſſes Theil der Nacht verwendet, maßen er, wenn ein Vorbringen etwas Nachdencken erforderte, ſich nicht übereilet, und gegen dem Referenten zu ſagen pflegte: Die Sache iſt ſpitzig legt mirs hieher, ich muß es für mich noch einmahl durch leſen, alsdann will ich mich reſolviren. Er hörte auch diejenigen nicht

an,

an, die von Sachen, die ihnen nicht befohlen noch ihres Amts waren, viel ſchwatzen wolten. Die Wittwen und Wäyſen, die Vertriebenen, (denen er an der Böhmiſchen Gräntze, die Johann Georgen-Stadt gewidmet) die Abgebrannten und Armen, hatten an ihm einen mildgebigen Verſorger. Seine Bediente konten ſich auch wohl bey ihm wärmen: Wiewohl deſſen, als gewöhnlich, mancher gemißbrauchet. Wenn er ſich etwann vom Zorn gegen jemand übereilen laſſen, pflegte er ſolches bald zu bereuen und zu ändern, und ſuchte Gelegenheit, dieſelbe Perſon wieder gnädig anzuſprechen; Konte auch wohl vertragen, wenn man ihm Amts halber deswegen zugeredet. Einsmahls ſagte er zu dem Beicht-Vater: **Ihr meynets gut, und thut was euers Amts iſt, ich möchte dieſes ungeſchehen wünſchen, und weiß GOtt, daß ich die Nacht über, mich darob bekümmert: Bittet GOtt für mich, und gebt mir euren Segen mit auf die Reiſe.** Als der Beicht-Vater ihn hierauf, wie Nathan den David, getröſtet, hat er, faſt vor Freuden weinend ihm die Hand gedrückt, und gerüttelt, auch hernach auf der Heyde, das ſeine Reiß-Gewohnheit war, etliche geiſtliche Lieder geſungen. Gleich wie er nun vor GOtt ſich gefürchtet, alſo pflegte er jederzeit auch deſſen Diener zu verehren, ſie mit entblöſtem Haupte

zu

zu empfangen, ſie zu ſchützen und zu vertheidigen. Als einsmahls D. Weller in ſein Gemach eintrate, und eine andere Perſon heraus ginge, ſagte er zu ihm: Dieſer will auch Unglück haben, er klagt wider einen Prieſter. Wer Unglück haben will, fange es nur daran. Meine ſelige Frau Mutter hat mich allezeit treulich darfür gewarnet, und ich habe es auch an vielen erfahren, daß Unglück darauf folge. Sonſten ſtimmete bey dieſem redlichen Churfürſten Hertz und Mund überein, und bliebe er auch feſt bey dem, was er einmahl geredet: Wie dann Feindes Mund und Feder ihm dieſes Ehren-Lob zugeſchrieben. Man habe mit Wahrheit von ihm ſagen können, er ſey ein rechter Iſraelit, in welchem kein Falſch geweſen. Ein ſolcher war er auch gegen GOtt im Himmel, mit dem er ſich offt durch Buſſe, Beicht und Communion verſöhnet. Er hielte auch ſteiff über der Religion, zeigte darinn ſonderbahren Eiffer, wie der Evangeliſche Aug-Apffel und andere auf ſeinem Befehl ausgegangene Schrifften bezeugen, er ſtellte viel Theologiſche Convente an, ſorgte für Kirchen, Schulen und Univerſitäten, und verſchaffte, daß dieſelben jederzeit mit treuen Lehrern beſetzet waren. Das Gehör göttlichen Wortes war ihm ſo lieb, daß er auch vor ſeinem Gemach die Sonn-Feſttags- und Wochen-

chen-Predigten halten laſſen. Weil ein gottſeliges Tugend-Leben die Verheiſſung zeitlichen Glück-Weſens hat, als muſte auch dieſen theuren Churfürſten alles hohe Wohlergehen begleiten. Daher er nicht allein ſeine Lande, ſamt dem einverleibten hohen Stifften in den ſchweren Zeit-Läufften erhalten, ſondern auch noch andere, als das Marggrafthum Ober- und Nieder-Lauſitz, die Graf- und Herrſchafften, auch Aemter und Städte Querfurth, Frauen-Prießnitz, Tautenburg, Trebra, Hojers-werda, Dobriluck, Finſterwald, Jüterbock, Dahma, Burg, Frauenſtein, Walda, Wendelſtein, Sittichenbach, Heldrungen, und mehr andere herzu gebracht, und das Churfürſtenthum Sachſen damit erweitert. Zu dieſer Glückſeligkeit kam noch die andere, ein geſegnetes Ehe-Bette, und die dritte ein geruhiges hohes Alter: Alſo daß er 4. Römiſche Käyſer und Könige, 7. geiſtliche und 4. weltliche Churfürſten überlebet, 45. Jahre lang regieret, und im 72. Jahr ſeines Alters geſtorben.

§. 12. Wir wollen zum Beſchluß auch noch etwas aus dem ſehr raren Teſtament dieſes Churfürſten allhier anführen. Er befiehlet unter andern ſeinen Herren Söhnen, ſie ſollen denen Ihrigen und männiglich mit guten Exempeln vorleuchten, die Religion in dem Stande,

de, wie ſie bißhero nach dem Prophetiſchen und Apoſtoliſchen Schrifften, und in der darauf gegründeten Augſpurgiſchen Confeſſion, Apologia, Formula Concordiæ, Schmalkaldiſchen Artickeln, Catechiſmo Lutheri und Kirchen-Ordnungen gehalten worden, unverfälſcht laſſen und obſerviren. Ihre liebe Söhne und Fräulein in der wahren Gottesfurcht unſerer Chriſtlichen Evangeliſchen Lutheriſchen Religion und allen Fürſtlichen Tugenden und Exercitiis wohl auferziehen, auch die Räthe und andere Bediente, wie bißhero gebräuchlich geweſen, zu dem Juramento Religionis adſtringiren, und in Kirchen- und Conſiſtorial-Sachen keine Neuerung verſtatten.

Nachdem auch die unvermeidliche Nothdurfft erfordert, getreue Theologos auf den Univerſitäten, und ſonſten auf dem Lande und in Städten reine gewiſſenhaffte Prediger, Seelſorger und Præceptores zu haben, ſoll anders die reine Lehre erhalten, und das Volck zur Seligkeit unterrichtet werden: So wollen wir unſere lieben Söhne treulichen vermahnet, und Ihren Liebden hiermit befohlen haben, die Tage ihres Lebens nach gottsfürchtigen, frommen, gelehrten, rechtſchaffenen Theologis, Profeſſoribus, Predigern und Seelſorgeren und Præceptoren zu trachten, und dieſelbe allewege in ſonderlichen guten Schutz, Schirm und

Obacht

Obacht zu nehmen. = = = Wann wichtige Sachen von hoher Importanz vorfallen, ſollen ſie je zuweilen mit den nahen Anverwandten, Vettern, Erb-Verbindeten, Vereinigten, oder auch ſonſten mit der Königlichen Würde, zu Dännemarck, ꝛc. und andern Anverwandten, zeitlichen daraus communiciren, und ſich getreuen Rathes darüber gebrauchen. Ingleichen ſollen ſie als gottſelige, Chriſtliche Regenten ob dem heiligen Evangelio eiffrig halten, unſere Ordnungen als Hof-Cammer-Cantzeley-Landes-Policey-Ehe-Appellation und andere obſerviren den gemeinen Nutz treulich befördern, gute Juſtitiam adminiſtriren, der Unterthanen und Landes-Nothdurfft ihren eigenen Lüſten und Belieben vorziehen, denenſelben keine unziemliche Beſchwerden aufdringen, männiglichen Recht und Gerechtigkeit mittheilen, der armen Wittwen und Wäyſen ſich fleiſſig annehmen, die Straſſen rein und die Müntzen unverfälſcht halten, die Frommen lieben und ſchützen, die Böſen und Ungehorſamen mit Recht beſtraffen, vor Schmeichlern und Ohrenbläſern ſich wohl fürſehen, die Angeſchuldigte hören, und alle ihre Verrichtungen alſo bedencken und anſtellen, wie ſie es an jenem groſſen Tage vor dem HErren aller Herren, der ihnen das Regenten-Amt anvertrauet, zu verantworten, getrauen, wie auch der Chur und Fürſten

und anderer Herrſchafften, Hoheit, Anſehen und Reputation nicht in vielen groſſen Speſen, Pracht, Aufgang und Ausrichtungen, ſondern vielmehr in Treu und Glauben, richtiger Bezahlung und exemplariſchen Leben beſtehe.

Was hingegen vor ein ſchädlich und verderblich Werck ſey um die Prodigalität und übermäßige Hoffarth, auch wie der getreuen Vaſallen, Diener und Unterthanen Devotion und gutes Vertrauen geſchwächt, und wohl gar verlohren werde, wenn NB. ausländiſche Bediente, welche zumahlen der ungeänderten Augſpurgiſchen Confeſſion nicht zugethan ſeyn, vor der Einheimſchen angenommen, und befördert werden, ſolches bezeuget nicht allein die Hiſtorie und tägliche Erfahrung, ſondern es iſt auch aus heiligen göttlichem Worte und andern Schrifften mehr als zu viel bekannt. Wollen derowegen unſeren freundlichen lieben Söhnen ſamt und ſonders väterlichen und zum treulichſten dafür gewarnet, auch hiermit erſuchet haben, daß ſie allerſeits Chriſtlicher tapfferer Potentaten; wie denn auch unſerer Geehrten in GOtt ſanfft und ſelig ruhenden, löblichen Vorfahren Exempla jederzeit vor Augen haben, vorſichtig und wohl regieren, und in alle wege darauf ſehen und trachten ſollen, wie ſie dasjenige ſo wir verlaſſen, und ihnen verordnet, auch

der

der ledige Krieg verderbet hat, mit GOtt und der Zeit beſſern und beyſammen halten, vor neuen Schulden und jährlichen Penſionen, die nichts anders, als immerzehrende freſſende Würmer ſeyn, wie auch fremden und andern Dienern, die nicht der wahren Religion verwandt ſind, ſich hüten, auch Zuvorkommung deſſen, überflüßige Hofhaltung, viele und langwierige Gaſtereyen, fremde koſtbahre Spiele und Sachen, Austheilung groſſer Geſchencke, unnöthige Unkoſten, übermäßiger Pracht, und was dergleichen mehr ſeyn mag, einſtellen, und hingegen ſelbſten fleißig mit zu ſehen, daß bey Hofe und auf dem Lande allenthalben wohl Hauß gehalten, und die Hofhaltung, ſo viel thulich und practicirlich, eingezogen werde. **Aus dieſen angeführten erhellet ſattſam, wie Sachſen-Land einen vollkommenen guten Regenten an dieſem theuren Churfürſten gehabt habe.**

§. 13. Dem Herrn Vater folgete im Regiment alſobald deſſen älteſter Herr Sohn und Chur-Printz, Johann George der Andere, Er war gebohren in der Reſidentz-Stadt Dreßden den 31. Maji An. 1613. Von ſeiner Auferziehung, glücklichen Vermählung, und dergleichen Dingen iſt hier nicht Raum zu handeln, wem es beliebt zu wiſſen, kan es in der gedruckten Leich-Predigt und Churfürſtlichen Lebens-Lauff, oder

auch in der neuen Einleitung zur Hiſtorie von Sachſen p. 319. ſeq. ausführlich leſen.

§. 14. Hier will ich kürtzlich anführen, was ich zum theil ſelbſt von dieſem glorwürdigen Churfürſten geſehen und gehört; zum theil von ihm geleſen habe. Seiner Gottesfurcht muß ich erſt gedencken, denn er war ein groſſer Liebhaber des göttlichen Wortes. Er verſäumte niemahls den öffentlichen Gottesdienſt, ſondern hörte die Predigten mit der gröſten Attention und Andacht an: Er ordnete offt ſelber die Lieder an, die beym Gottesdienſt ſolten geſungen werden, wie auch auf ſeinen Befehl ein abſonderlich groſſes Geſang-Buch mit Noten in quarto muſte verfertiget und gedruckt werden, aus welchem er ſelber bey dem Gottesdienſte zu ſingen pflegte. Eine ſchöne groſſe Bibel in groß quarto mit ſchönen Papier, und ſchöner leſerlicher Schrifft ließ er auch auf ſeine Unkoſten drucken, die er zu ſeiner täglichen Andacht gebrauchte, und viel Exemplaria ſchenckte er ſeinen Hof-Bedienten, und auch andern, denen er eine Gnade erweiſen wolte. Er ließ ihm alle Morgen und Abend aus der Bibel etliche, und bißweilen ſehr viel Capitel vorleſen, und exercirte damit ſeine Pagen mehr, als ihnen angenehm war. Er ging auch ſehr gern mit Predigern und Theologis um, und war nicht leicht eine Solennität, da er nicht dabey geweſen wäre.

Da-

Daher, als Anno 1654. den 14. Februarii Herr D. Calov als General-Superintendens zu Wittenberg inveſtiret worden, hat er, als noch damahliger Chur-Printz dieſer Solennität in hoher Perſon beygewohnet, und nach vollbrachten Actu auf dem Rath-Hauſe daſelbſt über der Tafel gegen den Chur-Sächſiſchen Ober-Hof-Prediger dieſe nachdrücklichen Worte geſagt: Herr D. Weller! Ihr habt heute auf des neuen Superintendens Seele die Seelen der Zuhörer gebunden. Höret nun: Ich binde auch die Seele meines jungen Printzen auf eure Seele, daß ihr, weil der Herr Vater numehr durch göttliche Gnade ein hohes Alter erlebet, und ich nicht wiſſen kan, wenn mich der liebe GOtt von der Welt abfordern wird, nach meinem Tode, den jungen Herrn in keiner andern Lehre wollet erziehen laſſen, als darinnen ich gebohren bin, itzo lebe, auch durch göttlichen Beyſtand biß in mein ſeliges Ende verharren, darauf leben und ſterben will, nemlich in der allein wahren Evangeliſchen Religion der ungeänderten Augſpurgiſchen Confesſion. Als nach der Zeit Herr D. Lucius als Superintendens in Dreßden inveſtiret worden, haben Ihre Churfürſtl. Durchl. abermahl ihnen gefallen laſſen, dieſer Inveſtitur beyzuwohnen, und den Superintend, nebſt Dero Printzen

Johann Georgen den III. in die Kirche hinein und wieder heraus in des Superintendenten Wohn-Hauß zu begleiten, alſo, daß ſie beyde den Superintendenten in der Mitten gehabt. Wie er denn auch in ſeiner Regierung dieſes ſeine erſte Sorge ſeyn ließ, den Gottesdienſt in der Schloß-Capelle mit mehrern Predigten zu beſtellen, den Altar und Predigt-Stuhl mit einem koſtbahren Ornat zu zieren, auch die gantze Capelle ſtattlich zu renoviren, und unter denen Bögen, an ſtatt der alten Gemählde, mit künſtlicher Gips-Arbeit, das gantze Leiden Chriſti durch Engel und Paßions-Inſtrumenten vorſtellen zu laſſen. Durch ſeine Vorbitte brachte er es dahin, daß denen Evangeliſchen zu Hanau eine Kirche zu bauen vergönnet ward, dazu er Anno 1658. den erſten Grund-Stein geleget, weil er dazumahl gleich in der Nähe auf den Käyſerlichen Wahl-Tage zu Franckfurth war.

§. 15. Ferner iſt an dieſem Regenten zu rühmen ſeine Friedfertigkeit: Er bezeigte nicht nur, (wie ſein ſeliger Herr Vater in ſeinem Teſtament anbefohlen hatte) groſſen Reſpect gegen Ihre Käyſerliche Majeſtät, wurde auch wiederum von Derſelben gar mit ſonderbarer Diſtinction vor andern Potentaten geliebet und hoch geachtet; ſondern er wuſte allen Chur- und Fürſten ſo liebreich und friedfertig zu begegnen,

gegnen,

gegnen, daß er mit allen jederzeit in dem beſten und vertraulichen Vernehmen geſtanden, wie er denn einen rechten Abſcheu vor dem Kriege hatte, und ohne höchſte Noth nicht gern zum Waffen griff, daher er auch ein recht Salomoniſches Regiment in gutem Friede geführet. Wann es aber die Noth erforderte, war er nicht ſäumig ſein Kriegs-Volck bald wider die Türcken dem Käyſer Anno 1664. zu Hülffe, bald wider Franckreich Anno 1673. in das Feld zu ſchicken. Daraus man auch ſeine Treue und Beſtändigkeit erkennen kan, daß er es allezeit mit dem höchſten Haupte Teutſcher Nation, nemlich dem Käyſer treulich gemeynet, daher als ihn einsmahls die Frantzöſiſch- und Schwediſchen Geſandten auf ihre Seite zu lencken verhoffeten, gaben ſie eine rechte Heldenmüthige und Alt-Teutſche Antwort: **Es werde ihn niemand abhalten, GOtt, dem Römiſchen Käyſer und dem heiligen Reich, auch biß zum letzten Bluts-Tropffen getreu zu verbleiben.**

§. 16. Es war auch bey dieſem Churfürſten eine groſſe Liebe zur Gerechtigkeit, wie er denn bald im Anfange ſeines Regiments, den Geheimden- wie auch Hof- und Juſtitien-Rath mit denen beſten Leuten, die er finden kunte, beſtellen, und unterſchiedliche Edicta ausgehen ließ, das Policey-Weſen anbetreffend. Sonderlich

derlich ſo ſeine Holdſeligkeit gegen alle Unterthanen bey allen, die ihn gekannt, noch in friſchen Andencken. Er hörete gern jedermann, den Geringen ſo wohl als den Vornehmen, und gab allen eine gnädige und liebreiche Antwort. Seine Freygebigkeit war auch ſehr groß, und faſt allzu groß, daß auch viele ſich derſelben zur Ungebühr mißbraucheten, und war alſo ein Fürſt, der mehr von Geben als von Nehmen hielt, wie jener Römiſche Käyſer, der auch gern Geſchencke austheilte, und als dieſes einsmahls an einem Tage nicht geſchehen, da er niemanden Gutes gethan, ſprach er zu ſeinen Leuten: Amici, diem perdidimus! Meine Freunde, wir haben dieſen Tag übel zugebracht! Es war alſo an ſeinem Hofe faſt eine recht-göldene Zeit. Seine Bedienten hatten nebenſt ihrer Beſoldung ihr Deputat an Wein, Bier, Brodt und Fleiſch, und ging zwar täglich ein Großes auf, wie vor Zeiten an Salomons Hofe, da alle Tage 10. gemäſte Rinder, 20. Weide-Rinder, 100. Schafe, ohne Hirſche, Rehe, Gemſen und gemäſtet Viehe, (ohn Zweiffel Gänſe, Capaunen, Hähne und andere dergleichen Thiere, Sebaſtian Schmidt gibts: Gallos ſylveſtres ſaginatos) 1. Reg. IV. 23. aufgingen, doch war an dem Hofe unſers Sächſiſchen Salomons kein Mangel, und die Unterthanen wuſten damahls faſt gar nicht was

Steu-

Steuern und Gaben waren, und ein jeder wohn- te unter ſeinen Weinſtock und Feigen-Baum, oder Linde, in gutem Friede und Ruhe. Er vergaß auch ſeine Oeconomie und Wirthſchafft nicht. Die in dem dreyßigjährigen Kriege nie- dergeſchoſſene Thürme und Mauern in denen Städten, zum Exempel, Freyberg, Chemnitz, Zwickau, rc. muſten reparirt werden. An dem Schloſſe zu Dreßden hat er gar viel bauen und beſſern, ſonderlich den alten Schloß-Thurm ab- tragen, und ſolchen gantz von neuen ſehr koſtbar von groſſen Quater-Stücken, nach ungemei- ner Symmetrie aus dem Grunde wieder aufſüh- ren laſſen: Anderer publiquen Gebäude anitzo zu geſchweigen: Dabey er auch der Commer- cien nicht vergeſſen, und dahero eine neue Vor- ſtadt, Neu Oſtro genannt, angeleget, allwo er allerley Manufacturen anlegen laſſen, und da- zu viel Freyheiten ertheilet hat, es hat aber da- mit, ich weiß nicht durch welche Hinderniſſe kei- nen rechten Fortgang gewinnen wollen. Die groſſe Eintracht, in welcher dieſer theure Re- gent mit ſeinen Herrn Brüdern, Hertzog Jo- hann Adolph, zu Weiſenfels, Hertzog Chri- ſtian, zu Merſeburg, und Hertzog Moritzen, zu Zeitz, gelebet, hätte ich eher anführen, und ge- bührend loben ſollen. Denn ſolche Eintracht war ſo groß, daß nie kein Widerwill oder Miß- vergnügen geſpüret ward, und der theure Chur-

fürſt war nie vergnügter, als wenn er ſeinen Herren Brüdern etwas zu Liebe und Gefallen thun ſolte. Als Anno 1678. gegen Michaelis Hertzog Moritz ſeine einige Prinzeßin an den Erb-Printz in Merſeburg vermählete, und das Hoch-Fürſtliche Beylager in Zeitz auf dem Schloß, die Moritz-Burg genannt, vollzogen wurde, kamen Ihre Churfürſtl. Durchlauchtigkeit in hoher Perſon dahin, blieben gantzer 8. Tage daſelbſt, waren über alle maßen vergnügt mit ihrem Herrn Bruder, dem Hertzoge Mauritio, und bewieſen in der That, was David Pſ. CXXXIII. ſagt: Siehe, wie fein und lieblich iſts, wenn Brüder einträchtig bey einander wohnen.

§. 17. Nun kommen wir auf Johann Georgen dem Dritten, der wegen ſeiner tapffern Thaten bey Gläubigen und Ungläubigen ein immerwährendes Andencken und Lob hat, denn es wird auch die Ottomanniſche Pfortte ſeiner ſo bald nicht vergeſſen. Anno 1683. im Auguſto brach er mit einer ſchönen Armee von Dreßden auf, allwo ſolche etliche Tage an der Elbe bey der Ziegel-Scheune ein Lager geſchlagen hatte, und ging recta nach Wien zu, welches von denen Türcken hart belagert war. Die Pohlniſchen und Chur-Bäyriſchen Trouppen ſtieſſen auf den ſo genannten Weiſenberge vor Wien zu den Seinigen, damit that der Chur-

fürſt

fürſt von Sachſen mit ſeinen 12000. Mann den erſten Angriff, ſchlug die Türckiſchen Janitſcharen, die ein ſchrecklich Feuer auf die Sachſen macheten, aus ihren Schantzen und Vortheilen, und ſo bald das geſchehen, fing das gantze Türckiſche Lager an zu fliehen, denen der Churfürſt mit ſeinen Troppen nacheilete, viele erlegte, und zwar groſſe Ehre aber wenig Beute erlangte, indem die Pohlen und Bäyern unterdeſſen das Lager ausgeplündert hatten. Merckwürdig war hierbey dieſes: Es hatte der Churfürſt einen alten Feld-Marſchall von Goltz, dieſer hatte das Podagra, ſaß aber doch zu Pferde, und commandirte, ob er gleich den rechten Fuß nicht im Steigbiegel, ſondern in einer Binde hengen hatte. Des Abends war ſchon beſchloſſen, daß auf den Morgen früh der Angriff geſchehen ſolte, daher ließ der alte Goltz die Sächſiſchen Troppen den Berg hinunter avanſiren. Da das geſchahe, kam einer und ſagte, der Herr Feld-Marſchall ſolle alſobald kommen, der König in Pohlen und Bäyern wolten noch einmahl Kriegs-Rath halten: Dieſer aber gab zur Antwort: Sagt Ihr. Majeſtät und Durchlauchtigkeiten wieder: Ich müſte künfftige Nacht in Wien ſchlaffen, denn ich wäre ſehr malade, ſie ſolten es nur bey dem geſtrigen Schluſſe bleiben laſſen. Und es iſt auch durch GOttes allmächtigen Beyſtand geſchehen,

hen, daß ſie alleſamt in Wien ſchlaffen können. Anno 1686. halff eben dieſer tapffere Held Johann George der Dritte, auch die Feſtung Ofen in Hungarn erobern. Anno 1689 ging er mit ſeiner Armee in das Reich, conjungirte ſich mit der Käyſerlichen, und halff Mäyntz erobern, und denen Frantzoſen wiederum entreiſſen; Wenn er im Lande war, beluſtigte er ſich meiſtentheils mit Jagen, und ließ dem Land-Manne nicht gern Schaden geſchehen durch ſein Wild. Die Edelleute, Amtleute und Pfarrer beſchenckte er reichlich mit Wilde in der Gegend da ein Jagen und Ausſtechen gehalten ward. Er war ſehr human und redete gern mit jedermann, der ihm in den Weg kam. Auf groſſen Pracht und Staat hielt er nichts, ſondern war ſehr demüthig, und that, als ob er es nicht wüſte, daß er ſo ein groſſer Potentat ſey, daher hatte er zu mahl wenn er auf dem Lande war, ein ſchlecht grau Kleid an, daß alle Hof-Cavalliers mit Kleidung weit gröſſern Staat macheten, als er, und man ihn nur an dem güldenen Sterne erkennen kunte, den er auf der lincken Bruſt trug. Er hielte viel auf die Religion, und kunte ſonderlich ſeinen mittelſten Hof-Prediger, Herrn George Green, der ſo wohl mit ihm nach Hungarn, als ins Reich gehen muſte, ſehr wohl leiden, der denn auch ein ſtattlicher Theologus, und ſehr gelehrter Mann war.

Der

Der Papiſtiſchen Religion war unſer tapfferer Held ſehr feind, und kunte gar keinen Pfaffen um ſich leiden, wenn dieſelben ſich in Hungarn oder im Reich zu ihm dringen wolten, maßen er ſie gleich hat heiſſen weggehen. Er war gebohren Anno 1647. den 20. Junii und ſtarb Anno 1691. den 12. Septembr. in Tübingen, und verlohr alſo das damahls von den Frantzoſen ſehr bedrengete Teutſchland einen groſſen Helden. Ich habe das Glück gehabt, dieſem treuen Landes-Vater ſehr offt zu ſehen und zu hören, und könte viel Specialia von ihm anführen, es möchte aber nicht erlaubet ſeyn. Dieſes aber iſt nicht zu verſchweigen, daß er eben ſo ſehr über guter Müntze hielt, wie ſein Herr Vater, Johann George der Andere, daher lieſſen ſie beyde allezeit gut Geld nach dem Reichs-Fuß ausmüntzen, und weil ihre zwey drittheil Stücken anderer Orten eingeſchmeltzet wurden, muſten ſie ſelbige an Valor erhöhen, und auf 18. Groſchen ſetzen, ſo viel ſie auch noch gelten, und wo dieſe Erhöhung nicht geſchehen wäre, würde man keines mehr zu ſehen bekommen. Wie viel aber an guter und gültiger Müntze gelegen ſey, erfähret man wohl, wenn leichte Müntze einſchleichet, und hernach verruffen wird, welches in dem gantzen Lande ſonderlich dem gemeinen Manne unſäglichen Schaden thut, auch nichts als göttlichen Fluch und Unſegen nach ſich ziehet.

§. 18.

§. 18. Johann George der Vierdte folgete Anno 1691. ſeinem glorwürdigen Herrn Vater in dem Regiment. Er war ein Herr von denen herrlichſten Gemüths-Gaben und ſchönen Wiſſenſchafften. Es hat dieſer groſſe Herr gewiß gantz ſonderbare Fata in der Welt gehabt, daß er ſein Leben nicht ſo hoch bringen kunte als ſeine Väter, und ſtarb alſo in der beſten Blüthe ſeines Alters, nemlich Anno 1694. den 27. April. zu höchſten Leid-Weſen ſeiner allertheuerſten Frau Mutter, und Frau Gemahlin. Dieſen folgete alſobald deſſen Herr Bruder, Hertzog, Friedrich AUGUSTUS, itziger Zeit König in Pohlen und Churfürſt in Sachſen. Seine Hiſtorie müſſen andere Federn beſchreiben, denn ſie iſt groß und wichtig. Daß ich aber doch nur etwas ſage, das auch der Wahrheit gemäß iſt, ſo wird man in dieſen und vorigen Seculis keinen Regenten und hohen Potentaten finden, der ſeinen Feinden, und auch denen, die ſo gar ſeine hohe Perſon beleidiget, ſo willig verzeihen und vergeben, ja Gutes für Böſes beweiſen können, als dieſer FRIDERICUS AUGUSTUS. GOtt mache ihn zu einen Wunder, und ſetze ihn zum Segen ewiglich! Er hat bekannter Maßen einen einigen Printzen mit unſer allertheuerſten Landes-Mutter gezeuget, den der Allerhöchſte mit ungemeinen Leibes und Gemüths-Gaben ausgerüſtet hat. Er mache

che ihm ferner zu einem Gefäß ſeiner Barmhertzigkeit, und zu einem Werckzeuge ſeiner Gnade!

§. 19. Gleichwie ſich nun ein Land ſeiner böſen und laſterhafften Regenten billich ſchämen muß: Alſo muß ſich hingegen unſer Sachſen-Land freuen, rühmen, und GOtt hoch preiſen, der ihm nun von 200. Jahren und ſeit der Reformation her ſolche vortreffliche Fürſten zu Regenten gegeben hat: Regenten, die in gantz Europa hochgeachtet worden: Regenten, die ihr Land und Leute als treue Väter recht väterlich und wohl regieret haben. O glückſeliges Sachſen-Land, erkenne, was GOtt auch in dieſem Stück an dir gethan hat, und ſey danckbar dafür!

Das II. Capitel.

Von dem lange Zeit her genoſſenen Frieden und guten Landes-Ruhe.

§. I.

DAs erſchreckliche Kriegs-Feuer hat eine lange Zeit her in Europa grauſamlich gewütet, und ſo viel Länder und Städte verheeret und verwüſtet, daß es nicht auszuſprechen iſt. Denn ſo lange der lebende König in Franckreich, Ludwig XIV. auf dem Throne geſeſſen, hat er ſeinen Nachbarn keinen Friede gelaſ-

gelaſſen, bald hat er die Spanier geplagt und mit Krieg überzogen, bald die Engelländer, bald die Holländer, bald den Käyſer und das gantze Römiſche Reich, bald die Fürſten in Italien, und die Republiquen in demſelben, da er inſonderheit die Stadt Genua, die von den Italiänern ſelbſt wegen ihrer Pracht und Schönheit la Superba, die Hoffärtige oder die Prächtige und Prangende (wie ſie es vielleicht verſtehen) genennet wird, dermaßen bombardirte und übel zurichtete, daß es ein Jammer zu ſehen war, dabey auch viel hundert Menſchen, und ſonderlich viel kleine Kinder, wie damahls berichtet ward, erbärmlich zerſchmettert worden, und dennoch muſte dieſe Republic ihre Abgeſandten nach Paris ſchicken, daſelbſt ſie auf den Knien eine ſchimpffliche Abbitte thun müſſen.

§. 2. Dieſes aber gehöret noch in die vorige Zeiten, und in das vergangene Seculum: Aber auch in dieſem gegenwärtigen Seculo hat das Kriegs-Feuer noch viel ärger gewütet. Denn die Kriegs-Kunſt ſteiget im̃er höher, und die kriegenden Partheyen brauchen ſolche Force und Gewalt in Eroberung derer mächtigſten Städte, daß dergleichen nicht gehöret worden, weil die Welt ſtehet. Daher iſt auch in dieſem Seculo von Anno 1701. her in Italien und in den Fürſtenthümern Mantua, Modena, Parma, Mirandola,

randola, Gouaſtalla und ſonderlich in Meyland und Savoyen Blut vergoſſen worden wie Waſſer; Desgleichen in Tyrol, Bäyern und Schwaben, und vielleicht am allermeiſten in Braband und Flandern, welche Provintzien gleichſam zum allgemeinen Gottes-Acker der Frantzoſen, Teutſchen, Engel- und Holländer worden ſeyn, daß einmahl am jüngſten Tage eine unbeſchreibliche Menge Todten daſelbſt auferſtehen werden. Denn wer will es ausrechnen, wie viel Menſchen vor und in denen ſtarcken Veſtungen Oſtende, Menen, Bouchain, Mons, Namur, Dovay, Dornick, und ſonderlich vor Ryſſel, das ſo unbeſchreiblich feſt iſt, haben ihr Leben einbüſſen müſſen, und iſt mit blutigen Thränen nicht gnugſam zu beklagen, daß auf einen ſo ſchweren und blutigen Krieg und auf ſo viel tapffere befochtene Siege nicht ein beſſerer Friede erfolget iſt.

§. 3. Was ferner in Hungarn durch den Krieg mit denen Malcontenten, in Pohlen, zwiſchen Schweden, Moſcowitern, Sachſen und Pohlen vor Blut vergoſſen worden, numehr ſchon über 15. Jahr, das iſt gleichfalls nicht auszuſprechen. Erſchrecklich iſts auch, was Catalonien und inſonderheit Barcellona Anno 1713. und 1714. erfahren und ausgeſtanden. Siehet man gegen Norden, ſo brennet die Kriegs-Flamme noch lichter Lohe. Das Königreich

Schweden iſt durch den langwierigen Krieg an Mannſchafft und Gelde ſehr erſchöpffet. Pommern, Hollſtein und Mecklenburg ſeufftzen noch unter der Laſt des Krieges, und gehen dieſe ſchöne Provintzien gantz zu Grunde. Was nun vor Jammer und Elend durch den Krieg entſtehet, weiß niemand beſſer als die dergleichen betroffen hat.

§. 4. Unſer Sachſen-Land hat hiebevor in dem 30. jährigen Kriege dergleichen Elend auch erfahren. Itzo leben zwar ſehr wenig alte Leute mehr, die noch um das damahlige Elend Wiſſenſchafft haben, und in der Hiſtorie findet man auch nicht ſo ausführliche Nachricht, ſondern nur hin und her iſt ſtückweiſe etwas davon zu leſen. Ich habe mir aber von meinen Eltern und andern alten Leuten erzehlen laſſen, was damahls auch unſer Sachſen-Land hat ausſtehen müſſen, indem es bald durch das Kriegs-Volck, bald durch Peſtilentz, bald durch theure Zeit und Hungers-Noth, bald durch den groſſen Müntz-Betrug und leichte Geld in unbeſchreibliche Noth und Elend gerathen. Nachdem aber Anno 1648. der Friede zu Münſter und Oßnabrüg nach tauſenderley Schwürigkeiten und des Pabſt hefftigen Widerſprechen geſchloſſen worden; Hat Sachſen von ſelbiger Zeit her in erwünſchten Friede und Ruhe geſeſſen. Es hat ſeine im Kriege verwüſtete Städte

und Dörffer wieder gebauet, es hat den Feld-Bau, Wein-Bau und Vieh-Zucht wieder angerichtet, und zwar noch viel beſſer als es vorhin damit geſtanden: Commercia und Handlung ſind in ſo guten Stand und Flor gekommen, als ſie in Sachſen niemahls geweſen. Es hat zwar dann und wann bey dem Türcken- und Frantzöiſchen Kriegen einiges Ungemach von Durchmarſchen und Einquartirungen auch Contributionen empfunden, ſolches aber gar leicht ertragen können. An. 1706. überfiel zwar unſer liebes Vater-Land eine groſſe Kriegs-Gefahr, indem der König aus Schweden mit ſeiner Armee aus Pohlen durch Schleſien in Sachſen eindrang, und ein vollkommen Jahr, (auch nach geſchloſſenen Frieden zu Alt-Rannſtatt) in Sachſen Winter- und Sommer-Quartir behielt, und viel Millionen Contributionen aus dem Lande zog. (Man verſahe ſich vorher einer gäntzlichen Verheerung und Verwüſtung: Allein da viel fromme Hertzen in ſolcher Noth zu GOtt ſchrien, ſo wendete er nicht nur das gäntzliche Verderben ab, ſondern hat auch verſchaffet, daß durch ſeinen Segen und Rath zu ſo viel Millionen Gelde und deſſen Bezahlung Mittel und Wege gefunden worden, und daß dieſe gewaltigen Contributiones doch ſchon bey denen meiſten vergeſſen oder doch verwunden ſeyn. Da heiſſet es recht: **Barmhertzig und**

gnädig iſt der HErr, gedultig und von groſ-
ſer Güte: Er wird nicht immer hadern,
noch ewiglich Zorn halten, Pſ. CIII.

§. 5. Alſo hat nun Sachſen in die 70. Jahr
in beſtändigen guten Friede geſeſſen, und iſt
vieler tauſend durch Krieg verderbter und ver-
jagter Leute Zuflucht geweſen, und ich halte auch
dafür, weil die Einwohner in Sachſen denen
Vertriebenen aus Schleſien, Hungarn, Böh-
men, Elſaß und andern Ländern aus Chriſtli-
cher Liebe viel Gutes gethan, ſelbige willig auf-
genommen, gehauſet und geherberget; So hat
GOtt bißher das Churfürſtenthum Sachſen
im Friede und Ruhe erhalten, und alſo ihre an
denen elenden und bedrängten Mit-Chriſten be-
wieſene Liebe und Wohlthaten aus Gnaden
vergolten. Wer kan aber nun die groſſe Gü-
te GOttes genugſam preiſen, die bißher das ed-
le Kleinod des Friedens in unſerm Lande erhal-
ten hat? Da andere haben müſſen fliehen; ha-
ben wir ſicher geſeſſen: Da andere ihre Früch-
te im Felde haben müſſen fremden Kriegs-Leu-
ten überlaſſen; haben wir die unſerigen einge-
ſammlet und genoſſen: Da ſo viele Städte und
Dörffer um ihre Nahrung, Handelung und
Handthierung gebracht worden, durch den
langwierigen Krieg; ſind hingegen in Sachſen
viel Städte und Dörffer bey dem guten Friede
in Aufnehmen und gute Nahrung kommen. O

ſo erkennet doch die groſſe Wohlthat GOttes, daß er uns eine ſo geraume Zeit guten Friede und Ruhe im Lande genieſſen laſſen. Ach wenn doch alle, Hohe und Niedrige, Junge und Alte GOtt dem Geber alles Guten alle Tage ein ſchuldiges Danck-Opffer dafür brächten! Allein, wir müſſen leider ſagen, daß der edle Friede von den meiſten nicht mit Danckbarkeit, ja vielmehr zu vielen Sünden gemißbrauchet worden. Es trifft uns gewißlich auch, was Ezech. XVI, 49. geſagt wird: **Siehe, das war deiner Schweſter Sodom Miſſethat, Hoffarth und alles voll auff und NB. guter Friede, den ſie und ihre Töchter hatten: Aber den Armen und Dürfftigen halffen ſie nicht.** Es iſt ja bißher in Sachſen bey dem guten Frieden auch greuliche Hoffarth getrieben worden. Der Pracht iſt ſo hoch geſtiegen, daß man meynen ſolte, er könte nun nicht höher ſteigen: Unter denen Reichen wird alles verpanquetiret, und mit Schwelgen und koſtbaren Speiſen durchgebracht, und denen Armen geben ſie nichts, vielmehr müſſen die Armen ihren ſauern Schweiß dazu hergeben, daß die Reichen und Groſſen davon praſſen und panquetiren können, und iſt gewiß, daß aus manchen groſſem Hauſe die Armen ſehr wenig oder gar nichts bekommen, und hingegen mancher geringer Mann von ſeinen ſchlechten Einkünfften

künfften denen Armen mehr zuwendet, als mancher Reicher. Der noch lebende Biſchoff zu Badajos in Spanien hat das Lob, daß er alle ſeine Biſchoffliche Einkünffte denen Armen austheile, und ſich mit ſchlechter Koſt behelffe, (da ſonſt die Biſchoffe Fürſtliche Tafel halten) auch auf keinen Betten ſchlaffen: Dahero auch Philippus V. bewogen worden, dieſem Biſchoffe das reiche Bißthum zu Toledo zu geben, damit er den Armen noch mehr Gutes thun kan; Aber wenig ſind, die es dieſem Biſchoffe nachthun; Viele aber, die bey guten Frieden zwar alles voll auf haben, aber auch alles verthun, oder doch ſehr übel anwenden. Einmahl iſt das gewiß, und man findet es in allen Seculis, daß erwündſchter Friede und gute Zeiten böſe Leute machen, indem ſie den edlen Frieden mißbrauchen, und in ein üppiges wollüſtiges Leben fallen. Wir haben leider der Exempel mehr als gut iſt. Man ſehe die Einwohner in groſſen Städten, als in Dreßden und Leipzig an, was wird da unter Adelichen und Bürgerlichen Perſonen vor Pracht in Kleidung und Gaſtereyen getrieben? Ja auch in gemeinen Städten gibt es unziemlichen Kleider-Pracht. Man ſehe die reichen Bauern in manchen Gegenden an, ob ſie nicht nach ihrem Stande auch übermäßigen Pracht treiben, und ein wollüſtiges Leben führen, und gantzer 8. Tage Hochzeit halten,

halten, auch auſſer dem, dem Schwelgen ergeben ſeyn. Heiſſet aber das nicht: den edlen Frieden zur Sůnde mißbrauchen? Heiſſet das nicht: Das iſt deine Miſſethat, o Sachſen-Land, Hoffarth, und alles voll auf, und guter Friede, der aber gemißbrauchet wird. Ich weiß zwar wohl, daß nicht von allen Stådten und Dörffern, auch nicht von allen Håuſern kan geſagt werden: Alles voll auf. Denn es ſind auch viel leere vorhanden, da die Beſitzer in bitterſten Armuth leben. Allein es wird in Juda vor Zeiten manch Hauß auch ſeyn gefunden worden, da nicht alles voll auf geweſen. Gleichwie nun der Prophet Ezechiel Cap. 16. nur von den Reichen redet: alſo reden auch wir nur von denen Reichen in Sachſen, da gewißlich unter denen von Adel, Bürgern und Bauern noch ſehr reiche Leute gefunden werden, die GOtt mit ſehr groſſen Vermögen in zeitlichen Gůthern geſegnet hat; Es giebet auch unter dieſen reichen Leuten noch viele Fromme, die denen Armen reichlich mittheilen, und ihres Mammons Herr ſeyn, auch kein ůppiges Leben führen: Es gibt aber auch viele, die das thun, ja die meiſten thun es, mißbrauchen den edlen Frieden, und weil ſie alles vollauf haben, treiben ſie Hoffarth und Ubermuth, allein das thut nicht lange gut. Darum o ihr Einwohner in Sachſen, gebrauchet den Frieden,

den, den euch GOtt gönnet, alſo, daß er nicht bewogen wird, den Frieden von euch zu nehmen, und euch euern Feinden in die Rappuſe zu geben.

Das III. Capitel.
Von dem temperirten Climate in Sachſen.

§. 1.

CLima bedeutet einen gewiſſen Theil des Himmels oder des Erdbodens. Die alten Mathematici haben 9. ſolche Climata gemacht oder geordnet, die neuen aber statuiren derſelben gar 48. welche Recht haben, weiß ich nicht, denn es iſt nicht mein Studium, und mir ſind andere Sachen befohlen. Zwar weiß ich wohl, daß manche Theologi auch gute Phyſici und Mathematici ſeyn; Allein, wir können es nicht alle ſeyn, wir ſind nicht alle von der Capacität, oder ſo geſchickt, vielerley Diſciplinen zu begreiffen, gleich wie mancher nicht viel Sprachen lernen kan, und iſt deswegen doch ein guter Mann.

§. 2. Johannes Baptiſta van Hellmont hat in ſeinen Operibus Medicis f. 54. b. n. 28. ſub titulo: Vacuum Naturæ, auch von dem Climate gehandelt, und beweiſet ſonderlich die Urſache, warum die Climata ſo unterſchiedlich oder mannigfal-

nigfaltig ſeyn: Er philoſophiret mir aber zu hoch, daß ich ihn nicht überall verſtehen kan, ſonſt wolte ſeine Worte gern anführen. Es iſt auch zu beklagen, daß dieſer Autor einen ſolchen obſcuren ſtylum oder dunckele Schreibe-Art hat, man muß gar lange nachſiñen, ehe man begreiffet was er meynet: Das mercke ich aber wohl, daß er eine ſonderliche Wiſſenſchafft in phyſicis haben wollen, und daher den Ariſtotelem und Scholas Ariſtotelicas mit ihren Principiis und Doctrinis gantz verwirfft. Ich wolte wündſchen, daß ein gelehrter Medicus ſich drüber machte, und einen Commentarium über Hellmontii Schrifften verfertigte, damit man ſie beſſer verſtehen könte. Sonderlich müſten die ſeltzamen Termini erkläret werden, die Hellmontius häuffig gebrauchet, als: Blas, Gas, Magnale, Leffas, Bur, Quellem, &c. Dieſe verhindern einen Leſer, daß er nicht weiß, was der Autor haben will.

§. 3. Ich habe aber itzo von dem Climate zu handeln, und da iſt nun bekannt, daß die Lufft durch gantz Sachſen, Thüringen und Laußnitz ſehr wohl temperirt ſey, ſie iſt nicht zu kalt, nicht zu heiß. Kommen ja im Winter etliche kalte Nächte und Tage nach einander, ſo wechſelt die Kälte doch bald wieder ab, und die lauliche Lufft vertreibet Eiß und Schnee. Iſt im Sommer die Hitze etliche Tage groß, ſo folget bald ein

Gewitter, oder ſonſt annehmer Regen, dadurch die Hitze gemäßiget wird. Im Ertz-Gebirge iſt zwar die Lufft etwas viel rauher, und im Winter die Kälte ſehr ſtrenge, es ſind aber dieſelben Einwohner der Kälte gewohnt, ſie haben viel Holtz, und die Kälte wechſelt gleichwohl auch im Gebirge öffters ab, und im Sommer haben ſie etliche Monath gar lieblich und angenehme Wetter.

§. 4. Betrachtet man nun Sachſen gegen andere Länder, als gegen Dännemarck, Schweden und Norwegen; und hinwieder gegen Italien und Spanien, ſo trifft man eine groſſe Ungleichheit an. In Norden können die Einwohner vor Kälte kaum bleiben: Und in Italien, Spanien und Portugall möchten ſie von Hitze zerſchmeltzen, welches zu beyden Theilen ein groſſes Ungemach verurſachet, wie leicht zu gedencken. In Sachſen aber haben wir mittelmäßige Kälte und mittelmäßige Hitze, und beyde ſtehen nicht lange, ſondern wechſeln offt und ſtets mit einander ab. Die Königlichen Däniſchen Miſſionarien in Malabarien haben offt heraus berichtet, was ſie vor Ungemach von der erſchrecklichen Hitze daſelbſt ausſtehen müſten, welche Jahr aus und ein continuire, ausgenommen, daß des Jahrs einmahl, wo ich mich recht beſinne, im Herbſt ein friſcher ſtarcker Regen aus dem Lande heraus komme, der

auch

auch eine ſtarcke Fluth mache, die viel Land überſchwemme und fruchtbar mache, faſt wie der Nilus in Egypten, und da ſey es etliche Tage fein temperirt und anmuthig. Auſſer dieſen, ſchreibet Herr Ziegenbalck in der III. Continuation des Berichts, p. 124. haben wir faſt das gantze Jahr hindurch Donner und Blitz, und zwar weit ſtärcker als in Europa. Es gehet auch faſt kein Jahr hin, da nicht der Donner in dieſen kleinen Refür einſchlägt, und einigen Schaden thut. Schnee hat man hier gar nicht, die Malabaren können es auch nicht begreiffen, wenn man ihnen erzehlet, daß in Europa ſo tieffer Schnee falle, und das Waſſer ſo tieff zu Eiß friere. In Spanien weiß man von Schnee auch nicht viel, uñ vom Eiße gar nichts, welches gewißlich keine geringe Beſchwerung seyn muß. Die Hitze iſt bey uns in Sachſen niemahls ſo groß als in Spanien, wenn wir aber in Sommer aus denen Eiß-Gruben nicht ein Stück Eiß nehmen, und das Getrăncke friſch machen könten, ſo würden wir meynen, wir müſten verſchmachten. In Spanien aber können ſie dergleichen Bequemligkeit nicht haben, weil ihnen das Eiß mangelt.

§. 5. Das gute Clima macht auch in Sachſen gar wohl geſtalte und ſchöne Leute, die in hohen und niedrigen Ständen häuffig anzutreffen

ſeyn.

ſeyn. Der Fürſtlichen Perſonen ſind ſo viel nicht als der Adelichen; und der Adelichen nicht ſo viel als der Bürger und Bauern: Doch ſind zu allen Zeiten in dieſen obern Ständen unter beyderley Geſchlecht vollkommen ſchöne Perſonen gefunden worden, und fehlet auch noch nicht daran. Es gibt unter den Cavaliers ſehr ſchöne Perſonen die man mit Verwunderung anſiehet, wie die gütige Natur, oder daß ich rechter und eigentlicher Rede, die gütige Providentz und Hand GOttes manche Perſon mit einer auſſerordentlichen Schönheit begabet hat. Unter denen Adelichen Damen und Fräulein ſind die meiſten von angenehmer Geſtalt und Bildung, und mit einem Wort: Unter Bürgern und Bauern findet man Leute von guter Geſtalt, wohlgebildeten Angeſichtern und ſchöner roth und weiſſer Farbe: Und wie mich bedüncket, findet man unter den Bauers-Leuten die feineſten Geſichter um Dreßden herum, da gewißlich Weibsbilder von ſo guter Bildung, weiſer und zarter Haut im Angeſichte angetroffen werden, daß ſich auch viele Ausländer darüber verwundern. Siehet man andere Nationes dagegen an, ſo gibt es wohl auch ſchöne Leute unter ihnen, die aber doch denen Sachſen nicht vorzuziehen. Die Frantzoſen ſind meiſtentheils ſchwartz-braun auch ſchwartz-gelbe: Italiäner desgleichen. Böhmen hat auch ein

gut

gut Clima, und doch nicht ſo wohlgeſtaltes Weibes-Volck, wie Sachſen, davon in den beyden Städten Dreßden und Leipzig ein Auszug zu finden. Was werden aber manche ſagen, wenn ſie dieſes leſen, was ich von ſchönen Manns- und Weibsbildern ſchreibe? Allein weil die heilige Schrifft die Schönheit ingemein als eine Gabe GOttes preiſet; Auch ſchöner Manns- und Weibs-Perſonen mit Nahmen gedencket, als des ſchönen Joſephs, Davids, Abſalons Adonia, item, der ſchönen, Sara, Rebecca, Abigail, Bathſeba, Judith, &c. So darff ich auch wohl ſchreiben, daß in Sachſen-Lande viel ſchöne Leute gefunden werden, und das iſt auch eine Gabe GOttes.

§. 6. Hieraus kan man nun leicht erkennen, wie eine groſſe göttliche Wohlthat ein wohl temperirt Clima oder ſolches Land ſey, da die Lufft nicht zu heiß und nicht zu kalt, ſondern mittelmäßig iſt. Und alſo iſt ſie ja bey uns in Sachſen. Ich weiß wohl, daß im Königreich Böhmen, Schleſien, und faſt durch gantz Deutſchland auch ein temperirt Clima iſt, und in Franckreich noch viel beſſer, unterdeſſen hat eine jede Nation Urſache dem lieben GOtt dafür zu dancken, und wir Sachſen haben es auch Urſache zu thun, und die Güte GOttes zu preiſen, die nun dißfalls ſo viel Gutes erzeiget. Denn wer wolte nicht erkennen, daß dem lieben GOtt auch vor

das

das geringſte Geſchöpffe ein hertzlicher Danck gebühre? Nun aber iſt es ja eine groſſe Bequemligkeit des Leibes, wenn man in einem Lande wohnet, das mit einer angenehmen und gemäßigten Lufft von GOtt begabet iſt. Darum, ihr Einwohner in Sachſen, erkennet doch eure Glückſeligkeit, die ihr dißfalls von vielen andern Nationen ſonderlich in Norden und in den heiſſen Mittags-Ländern genieſſet, und dancket dem HErrn für das gute Land, das er euch eingeräumet und gegeben hat.

Das IV. Capitel.

Von Befreyung gifftiger Thiere, damit andere Länder ſehr geplaget ſeyn.

§. I.

DEr gottſelige Herr Arnd ſchreibet im 2. Buch von wahren Chriſtenthum, Cap. 26. p. m. 461. gar ſchön: Nicht allein durch die ſchönen Creaturen, Sonne, Mond, Sternen, Blumen, Kräuter, Bäume, &c. redet GOtt mit uns Menſchen, ſondern auch durch die abſcheulichſten gifftigen Würme auf Erden, als ſpräche er zu dir: Siehe, du haſts mir deinem Schöpffer zu dancken, daß ich dich zu einem Menſchen, und nicht zu einen Wurm geſchaffen habe.

habe. Der GOtt, der dich zu einen Wurm hätte machen können, hat dich aus Erbarmung zu einem Menſchen gemacht. Gedencke hierbey an den, der geſagt hat: Ich bin ein Wurm und kein Menſch, Pſ. XXII. 7.

§. 2. Nun kan freylich ein wiedergebohrner Chriſt auch bey Erblickung eines Wurms eine gute Betrachtung haben, und ſich ſeines Vorzugs erinnern, den er aus Güte ſeines Schöpffers vor gifftigen Würmen hat. Allein wir wiſſen auch, daß die gifftigen Würmer um des Sünden-Falles willen uns zur Plage von GOtt geſchaffen ſeyn, und das auch immer ein Land vor den andern mit gifftigen Thieren geplaget iſt. Der Papiſtiſche Miſſionarius Anton. Zuchelli meldet in ſeiner Reiſe-Beſchreibung daß in Congo und Bengala überaus viel gifftige Thiere gefunden würden, die denen Menſchen groſſe Ungelegenheit macheten. Unter andern gebe es ein ſehr kleines Thierlein, daß man kaum ſehen könne, das henge ſich an die Füſſe, freſſe ſich ins Fleiſch tieff hinein biß aufs Bein, vermehre ſich auch alſobald in dem Fleiſch und verurſache unbeſchreibliche Schmertzen, ja offt einen unheilbaren Schaden, wenn man zu lange warte. Die Schwartzen aber wären ſo geſchickt, daß ſie mit einen kleinen ſpitzigen Meſſerlein dieſes Thierlein könten aus dem Fleiſch heraus bringen, und wenn das

gleich

gleich Anfangs geſchehe, ſo gehe es ohne groſſe Schmertzen ab, und heile auch bald wieder, allein, wo man zu lange warte, bringe es gar den Tod. Eben dieſer Autor ſchreibet auch p. 95. daß Braſilien ein überaus fruchtbares Land ſey, wenn man etwas ſäe, ſo gehe es geſchwinde in 2. Tagen, auch offt in 1. Tage auf, und wachſe ſchön: Aber weil es niemahls daſelbſt kalt worden, ſo ſey auch unbeſchreiblich viel gifftiges Ungeziefer in dieſem Lande, ſonderlich ſehr groſſe Ameiſen, die alles wegfreſſen was auf dem Felde geſäet worden. Wenn ſie nun wolten etwas aufbringen, ſo müſten ſie andere Weide auf die Saat ſtreuen, daß das Ungeziefer zu freſſen habe, und das müſten ſie continuiren biß daß geſäete oder die aufgegangene Frucht ſtarck und groß werde, als denn thäten die Ameiſen derſelben keinen Schaden mehr. Es iſt bald wie bey uns mit denen Erd-Flöhen, die freſſen manches Jahr die jungen Pflantzen und die aufgegangenen Rüben alſo bald hinweg, wenn aber die Kraut-Pflantzen und Rüben nur ein wenig zu Kräfften kommen, und 4. oder 6. Blätter bekommen, alsdenn können ihnen die Erd-Flöhe nichts mehr anhaben.

§. 3. In Italien, Morea, Candia und andern warmen Ländern in Europa iſt dergleichen gifftiges Ungezieffer auch häuffig zu finden. Man lieſet auch ſo gar in der heiligen Schrifft,

daß eine Otter dem Apoſtel Paulo unverſehens an die Hand gefahren in der Inſul Melite, Ap. Geſch. XXVIII, 5. 6. Man hält das heutige Malta vor die Inſul Melite, und Malta ſoll von Natur die Krafft haben, daß ſie keine giff- tige Schlangen leide: Daher man dieſe Wohl- that dem Apoſtel Paulo zuſchreiben will, wel- cher auf dieſer Inſul eine Otter von der Hand geſchleudert hat: Es gibt aber mehr Inſulen da keine Schlangen gefunden werden: Es iſt auch auf dem Adriatiſchen Meer noch eine In- ſul, die Malta heiſſet: Alſo iſt es noch ungewiß, ob Paulus auf dieſe Inſul Malta bey Sicilien kommen ſey. Ich halte es auch vor eine unge- wiſſe Sache, daß in Malta keine Schlangen ſeyn ſollen, obs gleich ingemein vorgegeben wird. Sonſt iſt bekannt, daß in allen heiſſen Mittags- Ländern viel gifftiges Ungeziefer iſt, womit die Menſchen ſehr incommodiret und geplagt werden. Leute ſo in Morea geweſen, haben mir vor gewiß geſagt, daß man vor denen Scor- pionen nirgends ſicher ſey, daher müſſe man ſtets ein Gläßlein mit Scorpion-Oel bey ſich tragen, damit man ſich, wenn man von einem Scorpion gebiſſen worden, (denn ſie ſtechen nicht, ſondern beiſſen mit den Zähnen) alſobald beſtreichen könne. Vornehme Leute lieſſen ſich auch Betten machen, die auf eiſernen Stä- ben ſtünden, weil der Scorpion das Eiſen

fliehe, und an demſelben nicht hinauf krie-
che.

§. 4. Mit dergleichen gifftigen Ungeziefer ſind wir nun in Sachſen nicht beſchweret. Es giebet ja wohl auch Ottern, Kröten Eidexen und dergleichen bey uns, ſie ſind aber nicht ſo gifftig, als wie in denen heiſſen Ländern: Man höret auch ſehr ſelten, daß jemand von dergleichen gifftigen Thiere beſchädiget worden, man kan ohne Sorge, von gifftigen Thieren beſchädiget zu werden, zu Bette gehen, und wäre man vor gifftigen böſen Menſchen ſo ſicher, als vor gifftigen Ungeziefer, ſo wäre Sachſen ein gelobtes Land.

§. 5. Wer achtet aber auch unter uns dieſe Wohlthat des groſſen GOttes? Unter tauſenden wird nicht einer daran gedencken: Man klagt vielmehr aus lauter Unverſtand über das gute Land, da fehlet es hier und da, und man will es immer beſſer haben. Das macht aber vielleicht, daß wir nicht weit kommen, und das Ungemach das in andern Ländern ſich befindet, nicht erfahren noch erkennen: Oder man lieſet nichts was von andern Ländern geſchrieben wird, daher iſt man immer nicht mit dem zu frieden was man hat. Ach erkennet doch, ihr Menſchen-Kinder, was GOtt an euch thut, und lernet verſtehen, daß ihr vor vielen andern Ländern ſehr glückſelig ſeyd. Dancket doch viel-

mehr dem lieben GOtt, der euch ein ſolch Land gegeben, da euch weder Scorpionen noch feurige Schlangen beiſſen, ob ihr es gleich eben ſo wohl verdienet hättet, wie ehemahls die Kinder Iſrael in der Wüſten. Erkennet ſolches demnach mit hertzlichen Danck, und ſaget mit Maria: Der HErr hat groſſe Dinge an uns gethan, der da mächtig iſt, und des Nahme heilig iſt. Alle Lande ſind ſeiner Ehre voll, Halleluja, Amen!

Das V. Capitel.

Von den vielen Manufacturen in Sachſen.

§. 1.

ES haben durch GOttes Seegen die Manufacturen ſchon vor geraumer Zeit in Sachſen ihren Anfang genommen. Albinus ſchreibet Anno 1580. in ſeiner Meißniſchen Land-Chronica f. 320. daß ſchon zu ſeiner Zeit, und noch vorher groſſer Handel mit Land-Tuchen ſey getrieben worden. Sonderlich, ſpricht er, ſind vor allen andern in Beruff diejenigen, ſo in der Stadt Meiſſen gemachet werden, welche an ihrer Güte denen Lündiſchen nicht allein gleich, ſondern, wenn man ſie beſtellet, auch alſo zugerichtet werden, daß ſie ihnen vorgehen, ja lieber von vielen Leuten, beyde wegen

gen der Güte und Wehrung, als auch wegen der Farben getragen werden. Nach dieſem werden die Torgauiſchen, Grimmiſchen, Zwickauiſchen, Döbliſchen, auch billich gerühmet. Man könte hieher auch referiren, die viel und ſchönen Zwilliche, ſo man an etlichen Orten wircket, unter welchen ſonderlich beruffen ſeyn die Zſchopiſchen, als welche ſehr reinlich und kunſtreich mit ſchönen Modeln, dem weiſen Damaſt nicht unähnlich, bereitet werden, welche man zu Tiſch-Tüchern, Hand-Queelen, und anderer täglicher Nothdurfft und Zierde gebrauchen kan, und davon viel in andere Länder verführet wird. Ferner fol. 321. dieſes muß ich allhier auch nicht fürüber laſſen, daß zu unſern Zeiten NB. aus fremden Landen kunſtreiche Meiſter zu uns gebracht worden, welche allerley Sammet und Seiden-Gewand, als Damaßken und Atlas, 2c. gewircket, ſonderlich zu Meiſſen. Item, Engliſche und andere gute Tuche zubereitet, als zu Torgau, dergleichen anch etliche Pomeſin und andere gute Parchent zugerichtet. Welches alles zu dieſes Landes Zierde und Herrlichkeit gereichet.

§. 2. Gleich wie aber in dem menſchlichen Leben alle Dinge einer Veränderung unterworffen ſeyn, daher auch immer ein Land und Königreich von einem Volck auf das andere kommt, wie Sirach ſagt, Cap. X, 8.

und

und ein Geſchlecht vergehet, das andere kommet auf, Pred. I, 4. Alſo gehet es auch mit Handlung und Gewerbe. Vor 250. biß 200. Jahren waren die Städte Freyberg, Meiſſen, Oſchatz ſehr volckreich und bewohnt, itzo liegen viel Brand-Stellen wüſte, und bleiben unbewohnt. In die Vorſtädte zu Freyberg, da vor dieſen ſo viel Menſchen wohneten, ſind itzo theils zu Felde gemachet, und tragen Getreidig. In Meiſſen hat man ſo ſchöne Tücher gemachet zu Albini Zeiten, die denen Ausländiſchen vorgezogen worden, und es zeiget auch das groſſe alte wüſte Gewand-Hauß genugſam an, daß vor dieſen ſtarcke Tuch-Handlung in Meiſſen getrieben worden: Itzo aber ſtehet es gar ſchlecht in dieſem Stück, gleich wie auch zu Torgau, Grimma, Döbeln und Zwickau nicht mehr ſo gute Tuche gemachet werden, als Albinus von ſeinen Zeiten ſchreibet, doch treiben dieſe Städte noch ziemlicher Maſſen den Tuch-Handel, und ſuchen ihre Nahrung dadurch, die Städte aber in der Ober-Lauſitz, als vornemlich Görlitz, Zittau, Budiſſin, Camentz übertreffen mit ihren ſchönen Tuchen heut zu Tage die meiſten Städte in Meiſſen, ausgenommen, daß Hayn (ingemein Groſſen-Hayn) und Pirna auch noch feine Tuche machen, die Görlitzer aber behalten den Preiß vor allen, ſind auch ſchon über 30. Jahr her im

Flor, und wenn man ſie beſtellen wolte, würden die Görlitzer ihre Tuche ſo zart und ſauber verfertigen, als die Holländiſchen immermehr ſeyn mögen.

§. 3. Ob aber gleich die Tücher in denen Meißniſchen Städten nicht ſo gar koſtbar verfertiget werden, ſo ſind es doch gute Land-Tücher die Elle von 12. 16. 20. und mehr Groſchen, und werden derſelben jährlich eine unglaubliche Menge nur von Hayn, Oederan und Roßwein nach Leipzig auf die Meſſe, und von da weiter in andere Länder verführet, und nähren ſich ſonderlich die beyden Städte Roßwein und Oederan einig und allein von dem Tuch-Handel, befinden ſich auch gar wohl dabey, indem viel tauſend Perſonen, Weiber und Männer bey dieſer Manufactur durch Wolle-kämmen und ſpinnen ihr Brodt verdienen. Man hat auch vor etlichen Jahren Wäyſen-Häuſer in Sachſen angeleget, und zugleich Manufacturen dariñen angerichtet: Ob es nun wohl damit nicht ſo fort will, wie etwann in Holland und andern Orten, ſo werden doch gleichwohl in Wäyſen-Hauſe zu Dreßden viele Waaren und ſonderlich Tuche verfertiget.

§. 4. Es werden ferner auch mit Zeugen ſtarcke Manufacturen in Sachſen getrieben, und nähren ſich ſonderlich die Städte Franckenberg und Borna ſehr wohl mit ihren Polemit und andern

dern Arten von Zeugen, die ſie in groſſer Quantität nach Leipzig und Naumburg verführen. Es werden zwar auch in ſehr viel andern und faſt den meiſten Städten als Freyberg, Dreßden, Pirna, ꝛc. viel Zeuge verfertiget, zu Franckenberg und Borna aber wird dieſe Manufactur am ſtärckſten getrieben, und von den Fremden ſehr viel Geld dadurch in das Land gezogen. Gera treibet auch vortrefflichen Zeug-Handel, wie denn die Geraiſchen Zeuge in gantz Deutſchland bekannt ſeyn, und ob es wohl im Voigtlande lieget, und ſeine eigenen Landes-Herren, die freyen Reichs-Grafen von Reuſſen hat: So hat doch der Churfürſt zu Sachſen einen nicht geringern Antheil am Voigtlande, daher wir billich der Manufactur zu Gera allhier gedencken.

§. 5. Nach dieſen hat auch nun ſchon eine geraume Zeit in Sachſen die Verfertigung ſchlechter oder gemeiner, und auch ſehr ſchöner und koſtbarer Leinwand floriret. Dieſe Leinwand Manufactur wird nun hin und her in gantzem Lande, in allen Städten, und meiſten Dörffern, doch immer an einem Orte mehr und ſtärcker als am andern getrieben. Es giebet auch Dörffer da ſich die Leute faſt einig von Leinwand-wircken erhalten, wie dergleichen in dem Städtlein Geringswalda, zwiſchen Waldheim und Rochlitz, und zu Steinigwolmsdorff hinter

Stolpen zu ſehen. Und ob wohl an dieſen letztern Orte nicht lauter klare, ſondern auch viel und faſt die meiſte grobe Sack- und Back-Leinwand verfertiget wird, ſo beſtehet doch auch in dieſer groben Back-Leinwand ein groſſes Gewerbe, indem jährlich viel 1000. Schock in die Handel-Städte in und auſſerhalb Landes verführet werden. Es wird auch in der Gegend Pirna über der Elbe gegen Stolpen und Hohenſtein, auch gegen Böhmen um Schandau, Wehl-Städtlein und Dorff-Wehlen, Lohmen, und dergleichen Oerter, jährlich eine unbeſchreibliche Menge Garn gebleichet, und hernach von denen Leinwebern in Städten und Dörffern verarbeitet. Es ſind auch in den Städten Handelsleute, die ſolch gebleichtes Garn zu viel hundert Schocken einkauffen, wircken laſſen, und die Leinwand in groſſen Pack-Fäſſern nach Holland ſchaffen, von da ſie in Oſt-Indien verführet wird. Und ſind durch dieſen bloßen Leinwand-Handel viel Kauffleute in Sachſen zu einem entſetzlichen groſſen Vermögen gekommen. Und dieſer groſſe Segen GOttes wird doch von wenigen erkannt.

§. 6. Was aber den koſtbaren ſchönen Damaſt und Zwillicht anbelanget, ſo berichtet zwar Albinus am oben angeführten Orte §. 1. daß vor dieſen die Damaſt-Weberey in Tſchopa vortrefflich

trefflich im Flor geweſen ſey: Heutiges Tages aber findet man ſie nirgend ſchöner als in der Lauſitz in und um Zittau. Zu Nieder-Schöna bey Zittau wird der ſchönſte weiſe Damaſt und Zwillig gemachet, und ſollen dieſer Weber an die 300. in beſagten Flecken ſeyn. Es iſt ein ſehr ſchönes Dorff oder vielmehr Flecken, mehrentheils gepflaſtert. Die Einwohner ſind wohlhabende Leute, halten viel auf Reinligkeit, daher die meiſten vor ihren Häuſern pflaſtern laſſen, ihre Fiſch-Halter haben, und ihnen alle Bequemligkeit ſchaffen. Hirſchfeld iſt ein Städtlein 1. Meile von Zittau, daſelbſt wird die ſchönſte klare Leinwand gemachet, die von gemeinen Leuten Bautzener oder Bautziſche Leinwand genennet wird, weil die Bautzener ſtarck damit handeln, und ſolche nach Dreßden und Leipzig auch auf andere Märckte verführen. Und iſt dieſes merckwürdig, daß weder die Hirſchfelder ihre klare Leinwand, noch die Niederſchöner ihren Damaſt und Zwillig ſelbſt bleichen, ſondern es wird alles Garn in Zittau gebleichet, allwo mehr als 200. Bleicher ſeyn, zu dem Ende vor der Stadt groſſe Bleich-Gärten zu ſehen, da immer einer 60. biß 70. Thaler Zinß bringet. Werden alſo durch Garn-ſpinnen, bleichen und wircken viel hundert Menſchen allein bey der Stadt Zittau und in ihren Gebiet, welches gar conſiderabel, wie wir an-

derswo in der IV. Abtheilung ſagen wollen, ernähret, welches dem Lande groſſen Nutzen bringet. Eben dergleichen ſtarcke Leinwand-Manufactur treibet auch die Stadt Königsbrück in der Lauſitz, und ſiehet man daſelbſt unter der Stadt auf einer abhangenden Plaine viel 100. Schock Leinwand am vorbeyflieſſenden Waſſer auf der Bleiche liegen, welches einem der es noch nie geſehen, gar wunderſam vorkommet, und hat alſo auch dieſe Stadt und ihre Refier gute Nahrung davon, doch iſt die Leinwand nicht von ſolcher Güte, als wie die Hirſchfelder und Bautzener. Es wird aber auch in denen Meißniſchen Ertz-Gebirge an theils Orten viel und ſehr ſchöner Flachs gebauet, als um das Städtlein Lengefeld, bey dem Schloß Rauenſtein, Mittel-Seide, Ober- und Nieder-Forchheim, Hartmannsdorff, ꝛc. an dieſen Ort wie auch in Lengefeld wird ſtarcker Handel mit Leinwand getrieben. Desgleichen wächſet auch zu Pretzſchendorff, welches zwiſchen Dippoldswalda und Freyberg lieget, und in der Gegend um Pretzſchendorff, als Lichtenberg, Helbigsdorff, Mulda, ꝛc. viel Flachs, daraus die Einwohner viel Leinwand verfertigen, und ſolche auf die Märckte verführen. So geringe nun dieſe Dinge ſcheinen, ſo befördern ſie doch Handel und Wandel im Lande, und bringen manchen ſein Stück Brodt.

§. 7.

§. 7. Nach der Leinwand folget der Zwirn, mit welcher dem Anſehen nach ſchlechten Waare, gleichwohl groſſe Handthierung in Sachſen getrieben wird, ſo gar hat der groſſe GOtt dieſes Land mit allen reichlich geſegnet. Was nun den Zwirn anbelanget, ſo iſt deſſen zweyerley, einer heiſſet Hauß-der andere Kauff-Zwirn, gleich wie auch die Leinwand in Sachſen alſo unterſchieden wird. Den Hauß-Zwirn machen alle Leute, und ſonderlich die Weiber vor ſich, ſo viel ſie in ihre Haußhaltung nöthig haben. Der Kauff-Zwirn aber, mit welchen Handlung getrieben wird, wird nur an gewiſſen Orten, Städten und Dörffern verfertiget, und zwar vornemlich in Grimma an der Mulda, 3. Meilen von Leipzig. Dieſe Stadt hat ſich ſchon über 200. Jahr mit dem Zwirn-Handel ſtattlich genähret, doch ging dieſer Zwirn-Handel vor 50. und mehr Jahren viel ſtärcker, und ward ein unſäglicher Zwirn auf die Leipziger und Naumburger Meſſen verführet, und von dar weiter in Holland, auch in das Reich und nach Italien. Die Zwirn-Händler hatten auch groſſen Profit dabey, und waren dazumahl ſehr reiche Leute in dieſer Stadt. Ich kan davon ſo viel gewiſſer Zeugniß geben, indem meine Groß-Mutter von mütterlicher Seite in dieſer Stadt gelebet, und den Zwirn-Handel getrieben. Ihr Ehe-Herr zwar, als meiner Mutter Vater,

Vater, war Paſtor in dem Städtlein Nercha, bey Grimma, über der Mulda, mit Nahmen M. Gregorius Deutzſch, welcher aber in dem dreyßig-jährigen ſchweren Kriege viel ausgeſtanden, vielmahl geplündert, und letztlich von denen Schwediſchen Soldaten, die nichts mehr bey ihm gefunden, dermaſſen gemartert und geſchlagen worden, daß er zu Grimma, dahin er ſich in die Cur begeben wollen, unter dem Thor ſeinen Geiſt aufgegeben. Ob nun wohl ſeine hinterlaſſene Wittwe nebenſt einen Sohn und einer Tochter, ſo beyde noch klein uñ unerzogen, ſich nach Grim̃a mit leeren Händen wenden müſſen, hat ſie doch auch mitten in dem Kriegs-Weſen und in groſſer Theurung mit dem Zwirnmachen ſo viel erworben, daß ſie ſich und ihre Kinder ernähren können. Und nach erfolgten Frieden hat ſie den Zwirn-Handel, ſo ſtarck angefangen und getrieben, daß ſie nach ihrem Tode meiner Schwieger-Mutter eine ſtattliche Baarſchafft ſamt einen feinen Hauſe, Feldern und Wieſen hinterlaſſen, welches ſie alles durch den Zwirn-Handel aus göttlichen Segen redlich erworben. Ich ſage redlich erworben, denn ich erinnere mich noch wohl, wie aufrichtig dazumahl die Leute im Handel und Wandel mit einander umgingen, und nahmen die Billigkeit ſo in acht, daß ſie die Waare andern Leuten nicht abdrückέten, ſondern nach Würden bezahleten,

leten, und mit zwey Worten des Handels einig waren, auch die Waare mit gleicher Billigkeit verkauffeten, und mit einem ſchlechten Profit zu frieden waren, den aber doch der liebe GOtt ſo ſegnete, daß ſie reich und vermögende Leute waren, wiewohl auch die damahlige Sparſamkeit in Eſſen und Kleidung, item, die wenigen Abgaben, viel beygetragen, daß die Leute zu einen guten Vermögen leichtlich kommen können. Was nun dieſen Zwirn-Handel in Grimma betrifft, ſo war vor 50. Jahren es damit ſo beſchaffen, daß das Bauer-Volck um Grimma viel Flachs erbaute, das klare Garn nach Grimma brachte, und denen Zwirn-Händlern ſtückweiſe verkauffete, ein Stück aber beſtehet aus 6. Strehnen, und 1. Strehn hat 2. Zaſpeln, 1. Zaſpel hat 20. Gebind, 1. Gebind 20. Fäden, und ein jeder Faden iſt 4. Ellen lang. Es ſind zwar dieſes gemeine und bey uns bekannte Dinge: Gleich wie wir aber auch ſchlechte Dinge die in andern Ländern gefunden werden, gern leſen, denn in denen Reiſe-Beſchreibungen findet man offt geringe Dinge, und man verachtet ſie doch nicht: Alſo zweiffele nicht, Ausländer, denen dieſe Zwirn-Bereitung nicht bekannt, werden auch die geringen Umſtände gern leſen, denn es bleibet doch ein Buch nicht in einem Lande, wird auch an fremden Orten *allezeit* mehr æſtimirt, als wo es geſchrieben wor-

worden. Das rohe Garn laſſen die Zwirn-Händler durch ihr Geſinde ſelber bleichen, oder geben es andern Leuten um das Lohn zu bleichen. Die Bleiche geſchiehet vornemlich im Sommer, und je beſſer das Wetter, je beſſer wird der Zwirn. Denn wann wenig Sonnenſchein, hingegen viel Regen und immer trübe Wetter iſt, muß das Garn lange auf der Bleiche liegen, davon es denn faul oder mürbe wird, und keinen guten Zwirn giebet. Es wird auch das Garn von etlichen Leuten wohl gar im Winter auf den Schnee gebleichet, da es aber auch langſam zu gehet, und kein guter Zwirn wird. Wenn das Garn ſchön weiß worden, wird es von gewiſſen Leuten, die aus Gewohnheit ſehr hurtig damit umgehen können, gezwirnet, das iſt, 2. Fäden Garn werden mit Spindeln zuſammen gedrehet, und dann heiſſet es Zwirn. Dieſer Zwirn wird wieder von andern Perſonen, auch offt von denen, die das weiſſe Garn gezwirnet haben, geweiffet, und in Gebinde, die Gebinde aber in ſaubere Strehnlein, die ſie Töcklein nennen, zuſammen gebunden, und ſo denn iſt er fertig. Sie machen auch dieſes Zwirns dreyerley Sorten, groben, mittlern und ſehr klaren: Aber ſo klar können die Leute in Grimma den Zwirn nicht bereiten als er in Holland gemachet wird, er kan auch nicht vor Holländiſchen ausgegeben und verkaufft werden, wie ſich wohl der

Scho-

Scholiaſt über Nicolai Henelii ab Hennenfeld Beſchreibung Schleſiens (der NB. ein Käyſerlicher Rath, ein groſſer JCtus und Syndicus zu Breßlau geweſen, und doch von Flachs, Hanff, Leinwand, Zwirn, ꝛc. geſchrieben) oder Herr Rath Tentzel ſelbſt eingebildet, denn Herr Tentzel erzehlet die Sache im 8. Fach des I. Repoſitorii ſeiner monathlichen Unterredungen p. 757. ſo undeutlich, daß man nicht weiß, ob er ein Ding aus ſeinen eigenen Gedancken ſchreibet, oder obs des Scholiaſtens Worte ſeyn. Es wird l. c. von dem Schleſiſchen Zwirn geredet, und da heiſſet es: Das Pfund dieſer Geſpünſt mag etwann etliche wenige Thaler in Schleſien austragen, wird in Holland noch etwas beſſer bereitet, hernach den Meißnern wiederum um 19. biß 24. Thaler aufgehencket. Und NB. kan ſeyn, daß unterweilen noch dazu der Grimmiſche Zwirn für Holländiſchen mit unterlaufft. Es kan aber nicht ſeyn, denn es iſt zwiſchen den Holländiſchen und Grimmiſchen, (wenn dieſer auch gleich am beſten iſt) ein groſſer Unterſcheid. Die Meißner nun, fähret Herr Tentzel (oder iſts der Scholiaſt) fort, machen aus den 24. Thalern nach advenant wohl zwey biß drey hundert Thaler. Solte es aber nicht einmahl der Mühe werth ſeyn, ein paar hundert oder auch 1000. Thaler dran zu wagen, und

und denen Holländern das Zwirn-Bereiten abzulernen? Vorher ſagte er: Man ſolle die Künſtler von andern Orten herkommen laſſen, und keine Koſten ſparen, ſie würden ſich wieder zahlen, ob ſie gleich mit Gold-gleicher Schwere müſten erkauffet werden. Und darinnen gibt man ihnen billich Beyfall. Es ſolten die Zwirn-Händler ihre Söhne nach Holland ſchicken, die müſten ſich bey dergleichen Leuten inſinuiren, die den Zwirn ſo ſchön bereiten, und ihnen anbieten, daß ſie ums Brodt dienen wolten, dürfften aber wohl nicht ſagen, daß ſie das Zwirn-Bereiten lernen wolten, ſonſt würden die Holländer ſolche Leute ſchwerlich um ſich leiden, und ihnen die Vortheile zeigen. Am allerleichteſten aber ginge es wohl an, daß man eine oder zwey Perſonen mit Gelde erkauffte, denn es heiſt ja ſonſt: pecuniæ omnia obediunt, dem Gelde gehorchet alles. Und in allen Ländern gibt es arme, auch liederliche Leute, die zwar eine Profeßion wohl verſtehen, aber dem Trunck ergeben ſeyn, und nicht gern arbeiten, dieſe kan man mit 50. Thalern weit bringen, und wenn Zwirn-Handel mein Beruff wäre, ſo wolte eine Reiſe nach Holland thun, und eine oder zwo ſolche Perſonen mit Gelde perſuadiren, daß ſie ein Jahr bey mir in Sachſen blieben: Oder, wenn ſie das nicht gern thun wolten, ſolten ſie mir nur den

Vortheil in Bereitung des Zwirns zeigen, und mich ſelbſt die Probe ſo lange machen laſſen, biß ich es recht begriffen hätte. Hat man aber können Leute aus fremden Ländern bekommen, da man die Structur-Decken, (die Italiåner nennen es Stuckatur-Arbeit, ſie corrumpiren aber ohne Zweiffel das Lateiniſche Wort Structura, das ein Gebåu heiſſet, und von Struo herkommet) wolte machen laſſen; Item, da man die Glaß-Hütten und Meßing-Wercke angelegt, hat man aus fremden Landen Leute durchs Geld herzu gelocket, von welchen es nun unſere Landes-Kinder lernen, und faſt alle Måurer Structur-Arbeit machen können: So würde es mit dem Zwirn-Bereiten ſchon auch angehen, wenn man ſich nur die Mühe geben wolte.

§. 7. Nun iſt zwar Grimma der älteſte und vornehmſte Ort wo die Zwirn-Manufactur floriret, es ſind aber auch Dörffer, die einen ſtarcken Handel damit treiben. Das ſchöne Dorff Laubegaſt, 1. Meile von Dreßden, gegen Pirna, liegt hart an der Elbe, und die Einwohner kauffen Garn, das ihnen aus der Gegend Schandau, Stolpen und anderen Orten zugeführet wird, das bleichen ſie alsdenn, machen Zwirn daraus, den ſie auch gelb, roth, braun, ſchwartz, grün, ꝛc. färben, den meiſten aber weiß laſſen, und verkauffen ſolchen nicht nur im Lande, ſondern führen viel auf die Meſ-

ſen nach Leipzig, Merſeburg, Halle, Magdeburg, Berlin, und andere Oerter, und dieſer Laubegaſter-Zwirn übertrifft auf gewiſſe Maße den Grimmiſchen, indem er viel feſter iſt, welches wohl daher kommen mag, daß um Laubegaſt lauter Sand, das Dorff hoch und frey lieget, viel Lufft und Sonnenſchein und nicht ſchlammig, ſondern rein und friſch Waſſer hat, daher ihr Garn auf der Bleiche geſchwinder weiß wird. Es mag auch ſeyn, daß dieſe Leute beſondere Vortheile im Bleichen erfunden haben, und dieſes eintzige Dorff bringet jährlich viel Geld in das Land, bloß durch ſeine Zwirn-Fabrique.

§. 8. In dem Sächſiſchen Ertz-Gebirge ernähret ſich eine groſſe Menge Volcks mit Spitzen-Klöppeln, ſie wiſſen ſolche auch gewiß ſo zart und fein zu machen, daß ſie offt denen Brabantiſchen Trotz bieten. Der Autor des ſich ſelbſt nicht kennenden Sachſens, ſchreibt hiervon gar wohl, wenn er ſagt: Das Gebirge wird immer für arm ausgegeben, (wie man denn gemeiniglich ſagt: Das arme Gebirge! Allein warum? Warlich aus keiner andern Urſache, als weil man ſich allda bißher mit Einrichtung der Commercien keine beſſere Mühe gegeben, die vorhandenen Güther nicht beſſer geſucht und genutzet, hätte man das längſt gethan, ſo würde man es umkehren und ſagen müſſen: Das reiche

che

che Gebirge! = = = Man bemühe ſich nur, ſchreibt bemeldter Anonymus, dieſe ob ſchon ſchlecht ſcheinende Sache, (nemlich die Spitzen-Manufactur) in beſſere Aufnahme zu bringen, und darinnen gute Einrichtung zu machen, vornemlich aber denen Italiänern und andern Kauffleuten in Leipzig und Dreßden die Führung und Verkauffung der Brabantiſchen, Frantzöſiſchen und Venetianiſchen Spitzen, gäntzlich zu unterſagen, oder wenigſtens ſolche mit einem ſehr ſtarcken Impoſt zu belegen, angeſehen ohne dem das in dieſem Stück einfältige Frauenzimmer unzehlich mahl getäuſchet, und ihnen vor Brabantiſche ſchöne Schneeberger oder Annaberger Spitzen verkaufft werden, wie ſolches mit Exempeln zu erweiſen ſtünde; Gewiß, der Ausgang würde zeigen, daß auch dieſe Manufactur capable wäre, viele 1000. Thaler ins Land zu bringen, nicht weniger viele 1000. Thaler ſo an die Fremden verſchleudert werden, darinnen zu behalten, und auch viel 1000. Mäulern Brodt zu ſchaffen. An einigen Orten iſt der Anfang zu Fertigung der Segel-Tücher gemachet worden: Allein man hat die Leute mit Impoſten allzu harte beleget, und das Werck dadurch erſticket, ſo, daß viele hundert dergleichen Leute ſich in fremde Herrſchafften begeben; Dieſes aber müſte gantz aufgehoben, jedem alle Freyheit verſtattet, nur mit wenigen beſchwe-

ret, und dieſes nutzbare Geld-bringende Werck, in einem rechten vollkommenen Stand gebracht, ſolche Leute mehr und mehr herbey gelocket, und alles das unterlaſſen werden, was bißher dieſem Commercio geſchadet, und ſelbigem in Wege geſtanden, dann weil Holl- und Engelland auch andere See-Oerter dieſe Waaren unmöglich entbähren können, ſelbe aber nicht zu fabriciren vermögen, ſo iſt leichte zu ermeſſen, was auf ſolchen Fall, wenn es in rechten Stand gebracht, vor ein groſſes Geld gelöſet, und wie viel Volck dabey unterhalten werden könne. So weit der Anonymus, aus deſſen Tractat, der zwar nur in Manuſcript zu haben, und von vielen als ein groß Arcanum geheim gehalten wird, zu erſehen, daß der Autor eine treffliche Kenntniß von dem innerſten Zuſtande Sachſens habe, auch kein gemeiner Statiſt ſey.

§. 9. Nun iſt es an dem, daß ſehr viel Spitzen aus dem Sächſiſchen Gebirge in andere Länder, als nach Böhmen und ſo gar nach Wien, item, in das Reich nach Nürnberg und Augſpurg, item, in Schleſien und die Marck verführet werden, wie ich denn einen Handels-Mann kenne, der jährlich vor etliche tauſend Thaler Spitzen und blaue Farbe nach Schleſien verhandelt: Er wohnet noch dieſe Stunde in der Reſidentz-Stadt Dreßden ein Gaſtwirth, der ſeinen Gaſt-Hof und gantz übriges Vermö-

gen

gen allein durch Schneebergiſche Spitzen erworben hat, und dürffte alſo nicht viel fehlen, es habe Herr Henelius oder ſein Scholiaſt in Sileſiographia Cap. III. Num. 30. die Warheit geſchrieben, wenn er ſagt: Die Annaberger Spitzen wären dem Anſehen nach eine geringe Sache, und dennoch würden jährlich dadurch etliche Tonnen Goldes in das Land gezogen. Was ich am meiſten bey dieſer Spitzen-Handlung bewundere, iſt dieſes: Daß dieſe Manufactur im Gebirge weder von hoher Landes-Obrigkeit noch von einem Magiſtrat oder einigen Privat-Manne angeleget und geſtifftet iſt, keine Privilegia noch einige andere menſchliche Beyhülffe genießet, und doch nun ſchon an die 200. Jahr immer fort getrieben wird. So ſiehet man denn, was GOtt und ſeine Vorſorge anordnen, das gehet beſſer von ſtatten, dauret auch länger ohne aller Menſchen Beyhülffe, als was dieſe mit vieler Mühe und Koſten anfangen. Der liebe GOtt hat zuvor geſehen, daß wenn das Ertz-Gebirge gleich angebauet wäre, und die Männer unter der Erde ihr Brodt verdienen könten, gleichwohl die Weiber nicht in die Gruben einfahren noch etwas dabey verdienen könten: Daher hat er ohn Zweiffel etlichen in den Sinn gegeben, Spitzen zu verfertigen, damit ſie nicht müßig gehen dürfften, ſongern etwas verdienen könten: Er hat ihnen ohn

Zweiffel Kunſt und Geſchickligkeit dazu gegeben, (denn alle Kunſt und Weißheit kommet ja von ihm, wie an dem Exempel der beyden Künſtler in Iſrael dem Bezaleel und Ahaliab Exod. XXXV. und XXXVI. zu ſehen) daß ſie es immer beſſer gelernet, und andere es wieder von ihnen gelernet haben, biß ſich dieſe Manufactur ausgebreitet, daß alſo viel Städte und Dörffer im Gebirge ſich itzo davon nähren. Gewißlich, es hat die hohe Landes-Obrigkeit, und jedermann dieſe Spitzen-Manufactur vor ein rechtes Kleinod des Landes, ja vor einen groſſen Segen GOttes zu achten, und mit hertzlichen Danck zu erkennen, weil ja dadurch nicht nur viel tauſend arme Leute ernähret werden, ſondern auch noch der Obrigkeit ihren Schoß und Tribut geben können. Andere Manufacturen erfordern groſſe Unkoſten und Verlag, ehe man ſie in den Stand bringet, dieſe iſt ſchon im Stande, ohne jemands Zuthun und Vorſchuß, und ſolte man billich vor ihre Conſervation und Verbeſſerung Sorge tragen, und ſich zugleich dadurch gegen dem lieben GOtt, als der ſelbſt der einige Stiffter davon iſt, danckbar erzeigen. Es kan ſolches auch gar leicht geſchehen, und koſtet nicht mehr als einen Bogen Papier, daß durch ein öffentliches Patent die Einfuhre der fremden Spitzen verboten würde, da ſolte man ſehen, wie das Gebirge in Flor kommen

men werde. Geld und Zugang in der Nahrung macht Luſt zu arbeiten, und da zweiffele ich nicht, die gebirgiſchen Kleppel-Jungfern, wie wohl auch alte Männer und Weiber, Mägde und Knechte an dem Kleppel-Küſſen ſitzen, würden ſich befleißigen die Spitzen noch viel ſauberer, delicater und koſtbarer zu machen, wenn ihnen ihre Mühe und Arbeit bezahlet würde. Denn itzo müſſen ſie nach Brodte arbeiten, können nicht ſo viel Fleiß darauf wenden, weil ihnen die Arbeit nicht bezahlet wird.

§. 10. Was werden aber manche gedencken und ſagen, daß ich die Spitzen-Manufactur lobe und recommendire, da doch mit dem Spitzen das ſtoltze Frauenzimmer nur Hoffarth treibe, und man der Spitzen in menſchlichen Leben wohl entbähren könne? Ich gebe ihnen aber zur Antwort: 1) Daß es keine Sünde ſey, künſtliche Arbeit verfertigen, und alſo auch ſchöne Spitzen zu machen. 2) Daß gleichwie vornehme Leute, die GOtt in einen Ehren-Stand geſetzet hat, dürffen Sammet und Seiden tragen, alſo dürffen ſie auch Spitzen tragen. 3) Daß viele, denen es nicht zukommet, theure Spitzen tragen, und Hoffarth damit treiben, iſt nicht der Spitzen Schuld, ſo wenig als der Wein dafür kan, daß er von denen Säuffern gemißbrauchet wird. Darff nun ein Tuchma-

cher ſchön Tuch machen, darff ein Wintzer den Weinberg bauen, und durch ſeine Arbeit den Weinwachs befördern, und haben doch keine Schuld an dem Mißbrauche; So laſſe man auch das Gebirge ſchöne Spitzen machen, und es diejenigen verantworten, die damit Hoffarth treiben. Daß aber dem lieben GOtt ſchöne und koſtbare Arbeit nicht zu wider ſey, ſiehet man aus der Aufrichtung der Stiffts-Hütte, da allerley künſtliche Arbeit aus allerley Seide und koſtbaren Edel-Geſteinen auf GOttes Befehl muſte verfertiget werden. So ward auch viel Gold dabey verarbeitet in Verfertigung allerley Gefäſſe, und die Breter der Stiffts-Hütte, die Bundes-Lade, der Gnaden-Tiſch, worauf die Schau-Brodte lagen, muſten mit Golde oder ſtarcken göldenen Blech überzogen werden, war das nicht Koſtbarkeit? Man leſe was Lundius in dem Jüd. Heiligth. Lib. III. Cap. III. IV. und V. von den koſtbaren Kleidern des Hohenprieſters ſchreibet, und wie ſchön und zierlich dieſelbe geweſen, und dieſe alle haben auf GOttes Befehl alſo müſſen gemachet werden. Cap. III. f. 417. b. ſchreibt Lundius: Der göldenen Kleider waren achte, und gehöreten dem Hohenprieſter zu, als die itzt gedachte vier Kleider der gemeinen Prieſter (denn dieſe hatte der Hoheprieſter mit allen Prieſtern gemein) und denn noch vier andere, die er allein

vor ſich hatte, als der Himmel-blaue Rock mit Granaten und göldenen Schellen (dieſe müſſen wohl von Silber und übergoldet geweſen ſeyn, denn das Gold gibt bekannter maſſen keinen Klang) der Leib-Rock, das Bruſt-Schildlein und das Stirn-Blat oder die heilige Krone: Welche 8. Kleider ſie gölden nennen, nicht als wäre in allen Gold eingewebet geweſen, ſondern weil es überaus NB. prächtige Kleider, auch an etlichen viel Gold, göldener Drat, göldene Schellen und göldene Ketten zu ſehen waren. Von den Unter-Hoſen der Prieſter (die bey Verrichtung des Gottesdienſtes kein Hembd anhaben durfften) berichtet Lundius l.c. fol.419. daß ſie gemacht geweſen, von der ſubtileſten, feineſten und ſtärckeſten Leinwand aus Egypten, ſo NB. überaus theuer, ſchön und koſtbar war, und über alle Maßen hochgehalten ward. Haben nun die Prieſter auf GOttes Befehl dürffen, ja müſſen ſo ſchöne und koſtbare Kleider tragen, ſo dürffen es heute zu Tage auch noch diejenigen Perſonen mit guten Gewiſſen thun, denen es Standes halber zukommet, und daher ſind auch die Spitzen nicht zu verwerffen. Der Menſch iſt eine ſchöne Creatur GOttes nach ſeinem Ebenbilde geſchaffen, ſo mag, ja ſoll ein Chriſt, als ein Kind GOttes, GOtt zu Ehren, und dem Teuffel zum Trotz ſeinen Leib zieren

und ſchmücken, nach ſeinem Stande, aber nicht aus eiteler Hoffarth, dafür ſich ein wiedergebohrner gottſeliger Chriſt ſchon hüten wird. Wären aber zierliche und koſtbare Kleider, dazu auch die Spitzen gehören, nicht erlaubt, ſo hätte Salomon nicht recht gethan, daß er ſchreibet: **Laß deine Kleider immer weiß ſeyn, und laß deinem Haupte Salbe nicht mangeln**, Pred. IX, 8. wenn es nemlich dein Stand und Vermögen leidet.

§. 11. Wir haben aber von Manufacturen noch etwas zu ſagen, daß nemlich in Sachſen derſelben noch mehr ſeyn, als das austrägliche höchſt-nutzbare blaue Farben-Werck zu Schneeberg, da aus dem Kobolt, der aus dem Silber-Zechen an vielen Orten gebrochen wird, und den man vor unreiff Silber hält, die wunderſchöne blaue Farbe in groſſer Menge verfertiget, in gantz Teutſchland, in Holl- und Engelland verführet wird. Hieher gehöret auch das berühmte Meßing-Werck zu Auerbach in Ober-Gebirge, da Galmey mit Kupffer verſetzet, und das ſchönſte Meßing daraus gemachet, auch in groſſer Menge in andere Länder und ſonderlich nach Lion in Franckreich verführet wird. Wir haben auch die berühmten Glas-Hütten, als im Gebirge bey Parſchenſtein, einen berühmten Hoch-Adelichen Schönbergiſchen Ritter-Guthe und Berg-Schloſſe: In der Vorſtadt zu

Dreßden gegen Neu-Oſtra: Und zu Pretzſch bey Wittenberg. In allen dieſen Glaß-Hütten verfertiget man viel und mancherley Glaß, und wird ſonderlich zu Dreßden ſolch zartes und ſauberes Glaß gemachet, das von vielen dem Venetianiſchen vorgezogen und daher auf der vornehmſten Herrn Tafeln gebrauchet wird, und bleiben alſo jährlich viel tauſend Thaler im Lande, die man vor dieſen nach Venedig geſchicket hat, und wenn auch das nicht wäre, könte Sachſen unmöglich ſeinen Landes-Herrn jährlich ſo viel Tonnen Goldes geben.

§. 12. Noch unterſchiedliche andere Manufacturen von Verfertigung der Tapeten, von Sammet und Pliſch, deſſen zu Borna, Oſchatz, Biſchoffwerda, Stolpen und in andern Städten gemachet wird, item, von Strümpff-würcken, ja ſo gar von Stroh-Hütten, davon im II. Theil der allgemeinen Wohlthaten GOttes, Cap. XXI. p. 416. ſqq. gehandelt worden, könte noch viel angeführet werden, es wird aber hoffentlich dasjenige, was hier gemeldet worden, genug ſeyn, den Segen GOttes, den er in das Churfürſtenthum Sachſen geleget hat, daraus zu erkennen. Nur ein und das andere will ich hierbey noch anführen, und alsdenn dieſe Materie beſchlieſſen. Das erſte iſt dieſes: Ich habe ehemahls in einem Buche daß die Königlichen Academiſten zu Paris von denen

curiö-

curiöſen Schau-Müntzen die die groſſen Thaten Ludwig des Groſſen vorſtellen, heraus gegeben, (der eigentliche Titul heiſſet: Medailles ſur le Principaux Evenements du Regne de Louis le Grand, avec des Explications Hiſtoriques. Par l'Academie Royale des Medailles & des Inſcriptions.) geſehen, daß die Mit-Glieder der Königlichen Academie eine nach ihren Gedancken ſehr curiöſe Medaille erfunden, als ihr König die Aufrichtung der Manufacturen oder Handwercker ſo in nähen, ſticken, ſtricken und weben beſtehen anbefohlen: Auf einer Kugel-runden Schau-Müntze f. 163. præſentiret ſich die Kunſt-Göttin Minerva, hat einen Weber-Spul, Spindeln, Kneule von Wollen-Garn, und einen Trum̃ Tapezerey um ſich her liegen: Die Uberſchrifft iſt: Die bereichernde Minerva: Die Unterſchrifft: wieder aufgerichtete Künſte. Anno 1664 Die Erklärung aus dem Frantzöſiſchen iſt dieſe dabey: „Die Manufacturen derer Fremden wurden der„geſtalt aufgeſuchet, daß hierdurch der ſonſt na„türliche Fleiß der Frantzöſiſchen Nation faſt „gehemmet wurde: Eine unzehlige Menge „Handwercks-Leute kamen aus Mangel der „Arbeit in die äuſſerſte Armuth; Etliche um „ſolches zu verhüten zogen gar aus dem König„reich, und wolten alſo die künſtlichen Arbeiten „in Franckreich faſt zu Grunde gehen. Ei-

nem

nem ſo groſſen Ubelſtande zu begegnen, hielte „
der König kein tauglichers Mittel zu ſeyn, als „
ſolche Künſte wieder zu erheben, und ſeinen „
Unterthanen darinnen immer gewiſſe Arbeit „
zu verſchaffen. In ſolchen Abſehen richtete „
Ihro Majeſtät an verſchiedenen Orten aller„
ley Manufacturen an, und ging Dero Vorha„
ben ſo wohl von ſtatten, daß man in kurtzer „
Zeit nicht nur der ausländiſchen Manufactu„
ren gar wohl entbähren kunte; ſondern auch „
hergegen die Frantzöſiſchen anfingen, durch „
gantz Europa ſich auszubreiten: Hierdurch „
bekamen gantze Städte und Länder genugſa„
men Unterhalt, und nahmen an Reichthum „
zu; Die Handwercksleute kriegten Luſt in „
denen Künſten es immer höher zu bringen, „
und wurden die Ausländer gezwungen, ihre „
meiſte Waaren, die ſie ſonſt in Franckreich „
brachten, von dar zu holen, ſo daß die Handel„
ſchafft gar mercklich in Aufnahme kam. „
Gleichwie es aber der Frantzoſen Art iſt, daß ſie alles, was ihr König thut, biß an den Himmel erheben; alſo machen ſie auch eine groſſe Sache daraus, daß ihr König anbefohlen, Manufacturen aufzurichten, da doch ſolches andere Potentaten auch thun, und zumahl die Republic Holland übertrifft hierinnen wohl alle andere Potentzen. Die Medaillen-Academie aber zu Paris verrathet eben hierdurch ihrer Nation,

und

und derer die am Ruder geſeſſen, groſſe Nachläßigkeit und Unvorſichtigkeit. Der König kam jung zur Regierung, als er die gantz in Abfall gekommenen Manufacturen wieder aufzurichten befohlen, iſt er nur 24. Jahr alt geweſen. Warum haben denn nun die Königliche Räthe nicht beſſer auf die Wohlfarth des Reichs, und auf die Erhaltung der Handwercke und Manufacturen acht gehabt. Allein die Handwercksleute in Engelland und Holland ſind dißfalls viel klüger als die in Franckreich: Denn ſo bald als fremde Waaren in das Land kommen, oder ſonſt etwas vorgehet, dadurch ihre Handthierung in das Stecken gerathen kan, alſobald bringen ſie ihre Klagen bey dem Parlament, oder ſonſt bey denen Obern an, und ſuchen Hülffe, die ſie auch allezeit finden. Daß aber andere Potentaten ſo wohl auf das Intereſſe ihres Landes als der König in Franckreich ſehen, lehret die tägliche Erfahrung. Was vor heilſame Mandata und Anordnungen hat nicht der letzt verſtorbene und auch itzt regierende König in Preuſſen ſeinen Landen und Unterthanen zum beſten ausgehen laſſen? Der neue König in Engelland, George, hat am Feſt des Lords Maire 10000. Pfund Sterlings darzu verehret, daß diejenigen, ſo um geringer Schulden willen gefangen ſitzen, dafür erlöſet werden ſollen. Ferner haben Ihro Majeſtät 10000.

Pfund

Pfund Sterling vor die Armen in der Gemeine zu St. James, und 10000. Pfund denen zu Weſtmünſter austheilen laſſen, wie aus London vom 1. Jan. 1715. öffentlich geſchrieben worden. Hätte das der König in Franckreich gethan ſeine Academiſten hätten gleich eine oder etliche Medaillen darauf verfertiget.

§. 13. Ich darff aber doch auch Einheimiſcher Exempel nicht vergeſſen, ſondern muß meinem allergnädigſten Landes-Herrn zu Ehren allhier melden, daß Ihro Majeſtät vor des Landes Wohlfarth ſorgen, indem Anno 1710. unter Dero hohen Nahmen ein Patent in den Druck kam, dieſes Inhalts: Wir Friedrich „ Auguſtus, von GOttes Gnaden, ꝛc. ꝛc. „ thun hiermit kund und männiglich zu wiſſen: „ Demnach wir unſere einige und höchſte Sor- „ ge ſeyn laſſen, wie unſerm Churfürſtenthum „ und Landen mehr und mehr aufgeholffen wer- „ de; So haben wir unter andern ausgefunde- „ nen Mitteln, daß die Wiederbringung einer „ geſegneten Nahrung im Lande hauptſächlich „ durch Manufacturen und Commercia beför- „ dert werden könne, vornemlich in Conſidera- „ tion gezogen, und unſere Landes-väterliche „ Sorgfalt dahin gerichtet, wie die von GOtt „ unſerm Lande beſonders reichlich mitgetheilte „ unterirdiſche Schätze eifferiger, als in vori- „ gen Zeiten nachgeſuchet, und diejenigen Mate- „

rialien

„ rialien, ſo als tod und unbrauchbar gelegen, zu
„ Nutzen gebracht werden mögen. Und wie
„ dann, nachdem wir ſothane Nachforſchung in
„ dergleichen Wiſſenſchafften vor andern wohl-
„ geübten Perſonen aufgetragen, und dieſe auch
„ bißher ihre Erfahrenheit und unermüdeten
„ Fleiß dazu angewendet, befunden, daß der
„ Höchſte unſere bißher gehabte Abſicht bereits
„ ſo weit geſegnet, daß aus denen in unſern Lan-
„ den häuffig und überflüßig befundenen Mate-
„ rialien uns nicht allein eine Art rother Gefäſ-
„ ſe, ſo die Indianiſchen, von ſo genannter Ter-
„ ra Sigillata gemachten, weit übertreffen, nicht
„ weniger allerhand beſonders colorirte und
„ auch von diverſen Farben künſtlich melirte
„ Geſchirr und Tafeln, welche insgeſamt nebſt
„ ihrer Zärtlichkeit von ſo ungemeiner Härte
„ ſind, daß ſie ſich gleich dem Jaſpis und Por-
„ phyr ſchleiffen, ſchneiden und poliren laſſen,
„ auch übrigens alle andere Eigenſchafften beſi-
„ tzen, welche von dergleichen Indianiſchen Ge-
„ fäſſen können und mögen geſaget werden;
„ Nicht minder ſie auch bereits ziemliche Prob-
„ Stücken von dem weiſſen Porcellan, ſo wohl
„ glaſurt als unverglaſurt vorgelegt, welche
„ gnugſame Anzeigung geben, daß aus denen in
„ unſeren Landen befindlichen Materialien ein
„ dem Oſt-Indianiſchen Porcellan, ſo wohl an
„ Durchſichtigkeit als anderen dabey erforder-
ten

ten Eigenſchafften gleichkommendes Gefäſſe „ könne und möge fabriciret werden, auch wohl „ zu vermuthen iſt, daß in Zukunfft bey rechter „ Einrichtung und Veranſtaltung dergleichen „ weiſſes Porcellan, wie bereits bey dem rothen „ erweißlich gemachet worden, dem Indiani„ſchen an Schönheit und Tugend, noch mehr „ aber an allerhand Façons und groſſen, auch „ maſſiven Stücken, als Statuen, Columnen, „ Serviçen, &c. weit übergehen möchten: In„gleichen einen guten Borrax. Welcher den „ innerlichen Qualitäten nach dem Venetiani„ſchen in allen Proben die Gleichheit hält, und „ nach Verlangen zu derer Künſtler und Hand„wercker, ſo ſelbigen unumgänglich gebrauchen „ müſſen, zu mehrern und bequemern Nutzen „ zugerichtet werden kan: Ferner Holländiſche „ Plattgens, Delffter-runde Gefäſſe, Schmeltz„Tiegel und dergleichen vorgeſtellet: Wie „ nicht weniger allerhand beſondere und noch nie „ bekannter Wiſſenſchafften proponiret, von „ welchen aber biß dato wegen Kürtze der Zeit „ die rechte vollkommene Prob-Stücken nicht „ haben gezeiget werden können, doch aber die „ Probabilität derſelben erhellet, &c. „ Ferner ward am 6. Julii Anno 1714. der Stadt Alt-Dreßden und deren Aufnahme zum beſten nachfolgende Königliche Befreyung publicirt: Wir Friedrich Auguſtus, von GOttes „

„Gnaden, König in Pohlen, ꝛc. Fügen zu wiſ-
„ſen, demnach uns die Bürgerſchafft zu Alt-
„Dreßden allerunterthänigſt vorgeſtellet, was
„maßen der Wieder-Aufbau dieſer Anno 1685.
„durch entſtandenen jählingen Brand, einge-
„äſcherten Stadt in ſolch Stecken gerathen,
„daß die Caducitäten anders nicht, als durch
„neue Begnadigungen überwunden, und zum
„Wieder-Aufbau zu bringen ſeyn würden, da-
„her ſelbige auch gehorſamſt gebeten, wir möch-
„ten zu Beförderung ſolchen An- und Wieder-
„Aufbau derer caducen Plätze, eine zehen-jähri-
„ge Befreyung ertheilen, und ſelbe, zumahl ei-
„nige Auswärtige dieſer wegen bereits Nach-
„frage gehalten, öffentlich zu jedermanns er-
„langender Wiſſenſchafft publiciren laſſen.
„Gleich wie wir nun ſelbſt gerne ſehen, daß der
„völlige Aufbau ermeldter Stadt, ſo wohl zur
„Zierde, als um unſers eigenen hierunter verſi-
„renden Intereſſe willen, dereinſten zur Perfe-
„ction gebracht werde; Alſo haben wir auch
„in die geſuchte zehen-jährige Steuer-Befrey-
„ung zu conſentiren, kein Bedencken getragen,
„ſondern thun vielmehr, Krafft dieſes offenen
„Briefes, jedermänniglichen die gnädigſte Ver-
„ſicherung, daß, wer ſich zur Annehmung eini-
„ger wüſten Plätze an beſagtem Orte angeben,
„und ſich zu derſelben Bebauung anſchicken
„wird, der oder dieſelben durchgehends, von

Zeit

Zeit der Annahme an, von Abgabe aller Steu- „
ern, von denen auf ſolchen Plätzen hafftenden „
Schocken, Quatember-Quantis auf 10. Jahr „
gäntzlich befreyet, auch dargegen mit einiger „
andern Verſteurung die geſetzte Zeit über im „
geringſten nicht beſchweret werden ſollen. Zu „
Uhrkund mit unſerm Steuer-Secret beſiegelt, „
und gegeben zu Dreßden am 6. Jul. 1714. „

§. 14. Dieſe Manufacturen ſind nun gewißlich ein groſſer Segen GOttes im Lande, dergleichen in viel andern Ländern nicht gefunden wird. Man hat ſonſt immer dafür gehalten, Franckreich, Engelland und Holland thäten es an Manufacturen allen Nationen in der Welt zuvor. Wenn man aber die Manufacturen und der vielen andern Künſtler in Sachſen ihre Arbeit zuſammen rechnen und in einen Catalogum bringen ſolte, weiß ich nicht, ob nicht das kleine Sachſen-Land nach Proportion gegen andere zu rechnen, mehr Manufacturen ſolte zehlen können, als itztbemelte groſſe Königreiche und Länder. Ich finde mich nicht geſchickt dazu, die Manufacturen und allerley Arten von Fabriquen zu zehlen, indem ich von dieſen Dingen, die in das Commercium lauffen, keine genugſame Wiſſenſchafft habe: Der Königl. Pohln. und Churfürſtl. Sächſ. Hof- und Commercien-Rath aber, Herr Marperger könte ſolches leicht thun, wenn es von ihm verlanget würde,

als welcher alles, was hieher gehöret aus dem Grunde verſtehet. GOtt der Allerhöchſte ſegne ferner alle ſeine Arbeit und Rath-Schläge, die er unſerm Vaterlande zum Beſten thut und giebet, daß dadurch viel heilſames möge in der Policey erfolgen!

§. 15. Hierbey iſt noch übrig zu fragen: Ob denn wohl möglich ſey, daß alle Manufacturen in einem Lande aufgerichtet werden können, damit man keiner ausländiſchen Waaren bedürffe? Antwort: Es iſt an dem, daß alle diejenigen, die das Intereſſe eines Landes befördern wollen, als da ſind die Herren Finanzen- und Cammer-Räthe eines Staats, dahin trachten, immer mehr und mehr Manufacturen anzulegen, damit gar kein Geld auſſerhalb Landes vor fremde Sachen verſchicket werden dürffe: Zu dem Ende auch die Porcellain-Manufactur in Sachſen aufgerichtet worden, zumahl da man ſo gute Materialien von ſonderbarer Erde und Thon im Lande gefunden hat: Andere haben öffters Vorſchläge gethan, die Seiden-Manufactur anzurichten, weil die Maulbeer-Bäume in Sachſen ſo gute Art haben, und die Seiden-Würmer daher leicht zu erziehen wären; welches auch ohne Zweiffel wohl von ſtatten gehen würde: Allein ich halte dafür: Es ſey nicht des lieben GOttes Wille, daß ein Land alles allein haben ſolle, denn ſonſt bleibe gar kein Commerci-

mercium unter denen Nationen, und die Menſchen würden noch viel tieffer in den Eigennutz verfallen, der leider ſo mehr als zu groß iſt. Darum läſt auch der liebe GOtt offt die beſt-gemachten Anſtalten zurück gehen, und gibt keinen Segen dazu, weil er nicht will, daß eine Nation die andere auſſauge, unterdrücke, und verarmen laſſe: Sondern es ſoll eine der andern das ihrige mittheilen, damit die Ehre GOttes in Erkäntniß ſo vielerley Geſchöpffen auch unter andere Völcker ausgebreitet; auch die menſchliche Societät und Gemeinſchafft erhalten und fortgepflantzet werde.

§. 16. Immittelſt laſſet uns doch den lieben GOtt von Hertzen dancken, der unſerm Vaterlande vor viel andern Ländern die Gnade erzeiget, daß ſo viel gute Künſte, Wiſſenſchafften und Manufacturen darinnen floriren und im Schwange gehen. Wer verſtändig iſt, der erkennet den groſſen Nutzen, und dancket dem groſſen GOtt vor ſolche groſſe Wohlthaten.

Das VI. Capitel.

Von denen mancherley ſchönen Gefäßen und Trinck-Geſchirren, die in Sachſen gemachet werden.

§. 1.

Wir hätten zwar dieſe Materie zu dem vorhergehenden Capitel von Manufacturen ziehen können, ſie meritiret aber wohl, daß ſie abſonderlich in einem eigenen Capitel abgehandelt werde.

§. 2. Anfänglich nun iſt zu wiſſen, daß gleich wie der liebe GOtt Sachſen-Land mit allerley Ertzt und Mineralien, mit vielerley Art Steinen, und mit mancherley Arten des Holtzes; Alſo auch mit mancherley Erde und Thon reichlich geſegnet habe. Von einer beſondern Erde, die noch beſſer iſt, als die Terra Sigillata, und nur vor kurtzer Zeit in Sachſen gefunden und entdecket worden, von der man ſonſt nichts gewuſt, und die auch noch geheim gehalten, und nicht jedermann bekannt gemachet wird, wo ſie zu finden ſey; Haben wir im vorhergehenden Capitel vernommen. Uber dieſe beſondere Erde, davon bißher allerley ſchöne, harte, feſte und hellklingende Gefäße gemacht worden, haben wir auch allerhand ſchöne Art des Thons im Lande, daraus auch die gemeinen Handwercks-Leute vielerley ſchöne und nützlichen Gefäße machen.

§. 3.

§. 3. Wir wollen itzo nicht ſagen von dem gemeinen Thon, daraus die Koch-Töpffe und Schüſſeln gemachet werden; Item, von dem grauen Thone, daraus Milch-Aeſche, Butter-Töpffe, Waſſer-Krüge, Käſe-Näpffe, Butter-Büchſen, u. ſ. f. gemachet werden, dergleichen Gefäſſe, ob ſie ſchon geringe ſcheinen, und vor nichts geachtet werden, dennoch in dem menſchlichen Leben und in der Haußhaltung nicht zu entbähren ſeyn, wir wolten denn wie die Schweine leben, und denen Hottentotten oder denen Schwartzen im Königreiche Congo in Africa gleich werden, deren viehiſche Lebens-Art der Papiſtiſche Miſſionarius Anton. Zuchelli in ſeiner neulich heraus gegebenen Reiſe-Beſchreibung anführet: Sondern wollen nur von ſolchen Gefäßen inſonderheit handeln, die zu Trinck-Geſchirren auch von vornehmen Leuten; und wiederum zu Verwahrung köſtlicher gebrannter Waſſer und anderer Liquorum oder Säffte gebrauchet werden.

§. 4. Dergleichen Gefäße nun werden an etlichen Orten in Sachſen ſehr ſauber und zierlich verfertiget, als zum Exempel, bey Liebenwerda wird ein ſchöner Thon gegraben, daraus die Töpffer groſſe und kleine Krüge machen von allerhand Formen, die inwendig weiß und reinlich ſehen, auswendig aber ſind ſie ſilberfarbig und zugleich etwas blaulich, und wohl anzuſe-

hen, immaßen ſie mit allerley feinen Figuren gezieret, zum theil auch marmoriret ſind. Dieſe Krüge werden zum trincken gebrauchet, und ſchmecket das Bier gar wohl daraus: Sie werden auch in die Marck Brandeburg, und anderweit verführet.

§. 5. Zu Wurtzen werden dergleichen Krüge auch gemachet, die haben aber eine ſchöne braune Farbe, die faſt der Coffée-Farbe gleich kommet, aber ſo glatt und gläntzend iſt, als ob der Krug auswendig polliret wäre, desgleichen werden auch groſſe und kleine Schälgen zum Coffée- und Thée-Trincken von eben ſolcher Coleur verfertiget, und es iſt gewißlich dieſes eine ſehr ſchöne Art von Gefäßen, die auch nach Leipzig auf die Meſſen gebracht, und weit und breit ſo wohl inn- als auſſerhalb Landes verkaufft werden.

§. 6. Uberalle dieſe aber iſt unſtreitig das Waldenburgiſche Gefäße das beſte. An dieſen ſchlechten Ort werden aus einem ſehr guten und zähen Thon, Krüge von allerhand Form und Gröſſe gemachet, die ſehr bequem zum trincken ſeyn, und bleibet das Bier fein friſch darinnen: Es werden ferner allerley Flaſchen und Büchſen verfertiget, die man in Apothecken zu Artzeneyen und gebrannten Waſſer ſehr bequemlich gebrauchen kan. Die Butter-Büchſen hat man auch in groſſer Menge von bemeldten

ten Ort. Sonderlich aber werden alle Jahr viel tauſend Flaſchen mit engen Hälßen gemachet, darein zu Eger der Sauer-Brunnen gefüllet wird, der ſich in keinen Gefäß ſo gut halten läſſet, als in dieſem, und daher in ſolchen Waldenburgiſchen Flaſchen weit und breit verführet wird. Es ſind dieſe Flaſchen, wie auch die Krüge und Büchſen ſehr hart, ſo gar, daß man mit dem Scherben Feuer aus einen Stahl ſchlagen kan, wie mit einem Feuerſtein, und weil dieſes Gefäß ſo hart und dichte, (nicht poros) iſt, ſo hält ſich alles ſo wohl darinnen, auch die ſtärckeſten Spiritus bleiben gut, wenn ſie gleich etliche Jahr darinnen aufbehalten werden. Demnach hätte ſich dieſes Gefäß ſehr wohl zu denen alten Urnis geſchickt, welche vor Zeiten ſolche Töpffe waren, darein die alten Heyden die Aſche von ihren verbrannten Menſchen-Cörpern gethan haben, dergleichen Urnæ offt auch in Sachſen, und noch vor etlichen Jahren in der Laußnitz gefunden und von denen alten Heydniſchen Wenden ſind in die Erde geſetzet worden.

§. 7. Ein ſolch feſt und dauerhafftig Gefäß ſoll Sachſen-Land billich auch unter die leiblichen Wohlthaten GOttes zehlen, denn es dienet ja ſehr viel zu der menſchlichen Nothdurfft, und iſt ſehr nützlich zu gebrauchen. Solte dieſe Manufactur aufhören, und wir könten

dergleichen Krüge, Sauer-Brunnen-Flaſchen, Büchſen in die Apothecken, Butter-Büchſen, Dinte-Fäſſer, ꝛc. nicht mehr bekommen, ſo würde ſich ein Pinſeln und Klagen unter uns erheben, das nicht klein wäre. Nun es aber der liebe GOtt ſo viel Jahre und lange Zeit her gegeben hat, wird es gar nichts geachtet noch erkannt. Es nähren ſich auch ſo viel Menſchen mit Bereitung dieſes Gefäßes, und wird groſſe Handthierung damit in andere Länder getrieben, welches ja alles dem Lande Nutzen bringet. So gar überſchüttet uns der liebreiche GOtt mit ſo viel und mancherley Segen, und es wird doch von ſo wenigen erkannt. O du liebes und von GOtt hoch-geſegnetes Sachſen-Land, wie haſt du doch ſo unachtſame und undanckbare Einwohner in deinen Gräntzen? Der groſſe GOtt hat gewißlich eben ſo groſſe Urſache über unſern Undanck zu klagen, als weiland über der Iſraeliten Undanckbarkeit, 5. Buch Moſ. XXXII, 13. 14. 15. Nun ihr Einwohner in Waldenburg und an andern Orten dancket doch dem lieben GOtt, der euch ſo ſchlechte Mittel giebet, mit welchen ihr gleichwohl euer Brodt verdienen, und euch ehrlich ſamt denen Eurigen hinbringen könnet.

§. 8. Es hat aber vor etlichen Jahren ein gelehrter Mann ein feines Tractätlein von dem nöthigen und nützlichen Töpffer-Handwer-

cke geſchrieben, darinnen er anführet, wie die Töpffer ſehr ſchöne, nützliche und künſtliche Gefäße hier und da pflegten zu verfertigen, die man im menſchlichen Leben nicht entbähren könne. Wir wollen hier zum Beſchluß etwas daraus anführen. Es iſt, ſpricht er, dieſem Handwercke eine ſonderbahre Ehre, daß zu allen Zeiten erfahrne Künſtler darinnen geweſen, auch noch biß dato an unterſchiedlichen Orten gefunden werden, die durch ihre künſtliche Thon-Arbeit an Bildern, allerley ſchönen Ofen-Tafeln, Kacheln, Röhren, Büchſen, Flaſchen, Bullen oder Krauchen, Krügen, Butter-Büchſen, mancherley Töpffen, als Koch-Töpffen, Brat-Töpffen, Blumen-Töpffen, Milch- und Reibe-Aſchen, Schenck- und Tiſch-Krügen, allerhand Pfannen, Schüſſeln, Näpffen, Schalen, Tellern, Tiegeln, Saltzmeſten, Rauch- oder Bienen-Töpffen, Kohlen-Scherben, Bechern, Trompeten, Wald-Hörnern, Thurm-Knöpffen, Hand-Fäſſern, Hebern, Schreibezeugen, Sand-Büchſen, Taback-Pfeiffen, Lampen, &c. Lob und Ruhm erlangen. Ehe Tarquinius von Rom vertrieben, und ſeines Königreiches gäntzlich entſetzet ward, hatte er den Tempel Jupiters auf dem Capitolio bey nahe ausgebauet, und zu deſſen mehrer Zierde denen Töpffern zu Vejo einen Wagen aus Thon zu machen anbefohlen, welche auch ſolchen Wagen artig verferti-

fertiget, und in Brenn-Ofen gebrannt haben, daß man damit hat fahren können. In Italien iſt nicht weit von Meyland eine Kirche, auf deren Thurme hänget eine ziemliche Glocke aus Thon formirt, mit einem höltzernen Klöppel, welche geläutet wird, und einen lieblichen Thon von ſich hören läſſet. In Magdeburg war vor dieſen ein Meiſter, welcher aus Thone Schiffe mit Maſt-Bäumen, Seegeln und allen Zugehör künſtlich verfertiget hat, daß man ſich darüber verwundern müſſen. Eben dieſer hat eine Violedigambe aus Thon bereitet, gebrennet, und mit Säiten bezogen, die Bünde auch aus Thon ſo accurat aufgeſetzet, daß ſie es andern im Gebrauch der Muſic faſt zuvor thäte. Die vorhabende Kürtze, ſchreibet der Autor M. J. G. S. ferner, verſtattet nicht, daß in Amſterdam vor deſſen verfertigte Glocken-Spiel von eitel thönern Glocken zu beſchreiben, weniger aber ſattſam auszuführen, wie es hin und wieder Töpffer gegeben, die es denen beſten Bildhauern, Wachs-Poßirern, Stuccaturen und dergleichen Künſtlern gleich gethan. Zu Pönig an der Mulda, denen Grafen von Schönberg zuſtändig, haben die Töpffer einsmahls einen groſſen Topff verfertiget, darein 3. Faß Bier gegangen. In dieſen iſt ein Hertzog von Sachſen auf einer Leiter geſtiegen, und weil er nicht wieder heraus zu ſteigen beliebet, ſo hat er

mit

mit den Füſſen ein Loch darein geſtoſſen, und iſt alſo ohne Leiter daraus gegangen, wie in M. Jacob Daniel Ernſts Bilder-Hauſe II. Th. p. 739. und andern Autoribus zu leſen. So erinnere ich mich, daß ich in meiner Jugend bey einem alten Töpffer zu Weiſenfels, ohnweit von der Herrn-Mühle einen Topff geſehen, darein eine Merſeburgiſche Kuffe Bier; und einen Krug, darein eine halbe Tonne Bier gehen ſolte.

§. 9. Dieſe Dinge ſind ohne Zweiffel nur zur Curioſität von denenſelben alten Meiſtern gemachet worden, und iſt kein Zweiffel, daß die itzigen Töpffer dergleichen auch machen können, wenn ſie wolten: Sie haben aber viel andere und nützlichere Dinge erfunden, und machen ſolche Arbeit, die von denen Ausländern mit Verwunderung angeſehen wird. Es ſind die ſchönen weiſſen Oefen mit grünlicher Farbe marmorirt, bekannt, und dieſe werden in mancherley Form und Geſtalt, auch groß und klein ſehr ſauber und zierlich verfertiget, daher ſie auch in denen vornehmſten Gemächern gefunden, und wegen ihrer Bequemligkeit und Zierligkeit nach Holland, Dännemarck und andere Länder verführet werden. Die Nutzbarkeit derſelben beſtehet darinnen, daß ſie klein ſeyn, nicht viel Raum einnehmen, nicht viel Holtz erfordern, und dennoch viel Wärme geben. Es

iſt

iſt auch dieſes eine gantz neue Invention, davon man vor 20. und 30. Jahren nichts gewuſt hat. Es könten aber dergleichen zierliche Oefen nicht gemachet werden, wenn nicht in Sachſen hin und wieder ſo guter zäher, weiſſer und zarter Thon gefunden würde, der ſich zu ſolchen Gefäßen wohl gebrauchen läſſet.

§. 10. So viel Dinge nun hat der liebe GOtt geſchaffen, die alle zu der Menſchen groſſen Bequemligkeit und Gebrauch dienen: Es giebet auch Künſtler und ſolche Leute, die allerley nützliche und bequeme Gefäße aus ſo geringer Materie verfertigen können: Allein, wer erkennet das unter uns? und wer achtet ſolche Gaben GOttes? Unter zehen ſiehet nicht einer auf den weiſen und liebreichen Schöpffer, von dem alles Gute herkommet. Die Töpffer und andere Künſtler ſelbſt, dencken wohl ſelbſt wenig und ſelten daran, daß GOtt zu ihrer Profeſſion nicht nur die Materie gegeben und noch gibt, ſondern ihnen auch Verſtand verleihet, künſtliche Arbeit zu verfertigen.

(*)

Das

Das VII. Capitel.

Von denen herrlichen Bergwercken und Ertzten in Sachſen.

§. 1.

Es iſt offenbahr, ſchreibet Petrus Albinus in ſeiner Meißniſchen Berg-Chronica f. 1. Daß der gnädige GOtt das Land zu Meiſſen unter andern Gaben und Herrligkeiten auch mit vielen und mancherley metalliſchen Arten und Ertzten, ja mit einem ſehr reichen und fruchtbaren Bergwercke; Inſonderheit aber und fürtrefflicher Weiſe mit Silber-Ertz auf etliche Meil weges lang und breit für allen andern Orten Deutſchlandes gezieret und begnadiget hat. ; ; ; Dahero denn gemeldtes unſer liebes Vaterland auch wegen dieſer GOttes-Gabe bey vielen Völckern weit und breit in groſſen Beruff, Lob und Verwunderung iſt. Nur beklagt bemeldter Albinus, daß nicht von Anfang Leute ſich gefunden, welche dieſe herrlichen Bergwercke dem lieben GOtt, als dem groſſen Wohlthäter des menſchlichen Geſchlechts zu Lob und Ehren, fleißig nach ihrem Urſprunge und Aufnahme denen Einheimiſchen und Ausländern zur Nachricht beſchrieben haben. Iſt aber der Meynung, das im Anfange die Leute nur auf

ihre Nahrung und Arbeit gedacht, und ihnen nicht Zeit nehmen wollen, dieſe Sachen zu beſchreiben, wie wohl ſie auch dazu nicht allerdings geſchickt geweſen ſeyn möchten, biß endlich die Studia in beſſern Flor gekommen, da endlich George Agricola (Deutſch Ackermann, denn es kam damahls der wunderliche Gebrauch auf, daß die Gelehrten ihre Deutſche Nahmen in Lateiniſche veränderten) der Artzney Doctor, als ein Hercules ſich dieſer groſſen und ſchweren Arbeit am erſten unterfangen, daß er in Lateiniſcher Sprache etliche fürtreffliche Bücher von denen Bergwercken in Sachſen geſchrieben, ſo auch von allen Welſchen und andern Ausländern hochgehalten werden. Nach dem Agricola ſetzet Albinus ferner M. Johann Matheſium von Rochlitz, weiland Pfarrern in Joachimsthal, welcher in ſeinem ſchönen Buch, das er Sareptam nennet, auch eigentlich und artlich, oder wie man zu ſagen pfleget, recht bergmanniſch, von den führnehmſten Dingen, ſo in Bergwercken zu ſehen und zu betrachten, in Deutſcher Sprache geſchrieben. Ferner hat Georgius Fabricius von Chemnitz und Rector der Fürſten-Schul zu Meiſſen, etwas hin und wieder obſerviret, beyde was Hiſtorica und Phyſica in Bergwercken und Metallen anlanget; Desgleichen hat D. Johannes Kenntmannus von Dreßden, und Stadt-Phyſicus in Torgau, viel Fleiß dar-

an

an gewendet, daß er ſich derer Metallen, und zwar aller Foſſilium, ſo ſie in vielen Landen, fürnemlich aber in Meiſſen brechen, erkundiget, wie den̄ ſeine Arca rerum foſſilium und Nomenclatura anweiſen. Nach dieſen erzehlet Albinus viele andere Autores die von Meißniſchen Bergwercken geſchrieben, welche bey ihm können nachgeleſen werden.

§. 2. Das Edelſte unter allen Metallen iſt bekannter maßen das Gold. Ob nun wohl in dem Sächſiſchen Gebirgen ſo reiche Gold-Bergwercke nicht ſeyn, als weiland in Spanien, und heut zu Tage noch in Guinea und Hungern; So hat man doch an viel Orten in Sachſen zu dieſer und jener Zeit Gold gefunden, und wird auch zu weilen noch dergleichen angetroffen. Albinus in ſeiner Berg-Chronica ſchreibet ausdrücklich fol. 124. In der Elbe, Mulda und andern flieſſenden Waſſern und Bächen des Landes zu Meiſſen wird Gold gewaſchen und geſeiffet, welches gantz gediegen oder rein iſt. Hertzog Johann Friedrich, Churfürſt zu Sachſen, hat eine Kette gehabt von Waſch-Golde aus der Elbe, ſo um Torgau geſam̄let worden, die ſechzehen und eine halbe Marck gewogen, und iſt das Quintlein ſtets um 25. Groſchen von ihm bezahlet worden. Eine Stuffe gediegenes Gold aus der Elbe habe ich ſelbſt geſehen, welche meiner guten Freunde ei-

ner von Wittenberg, an dem Elb-Ufer ſpatzirend gefunden, gantz luſtig anzuſehen. ⸗ ⸗ Desgleichen wäſchet man auch Gold-Körner in den Bächen, ſo um das Schloß Hohenſtein 2. Meilen von Pirna über der Elbe (nicht an der Elbe, wie Albinus gemeynt hat) gelegen; Item, aus andern Bächen ſo zwiſchen Stolpen und Dreßden ſeyn, daraus man gut Gold machet. Gar ein gediegen Gold hat man bey Auguſtus-Burg, ſo weiland Schellenberg genannt, (es heiſſet aber das Städtlein bey Auguſtus-Burg noch heut zu Tage Schellenberg) eine Meile von Chemnitz, in dem Bächlein des nahen Waldes gewaſchen. Fol. 125. ſchreibt Albinus, um das Jahr 1530. da gleich der groſſe Reichs-Tag zu Augſpurg gehalten worden, hat ein Eſeltreiber nicht ferne von Leißnig in einem holen Wege eine ſtarcke Zähe unſcheinbaren, doch rechten Goldes gefunden, die er um ſeinen Hut geſchlungen, gleich wie die Zinn-Arbeiter ihre Hüte mit Zinn-Schnuren ſchmücken. Da es aber ein Goldſchmid gewahr worden, und dem Manne die Gold-Zähe abpartiret, iſt in demſelben Getriebe ein groß Schürffen worden, aber kein Gang noch Flötz mehr anzutreffen geweſen. Gleicher Geſtalt iſt bey dem Joachimsthal, nicht weit von Arlsgrün hintern Galgen-Berge eine Zähe löthiges Gold mit dem Getreide abgeſchnitten worden. Was für Bäche und

Oerter

Oerter oben auf dem Gebirge ſeyn, ſo Meiſſen und Böhmen ſcheiden, und Gold führen und geben, ſollen die Fremden, als die Welſchen und andere Terminirer beſſer wiſſen, als wir. Herr Joh. Mattheſius ſchreibt in der Vorrede über ſeine Sareptam: Man pflege zu ſagen, das Schloß zu Rochlitz ſtehe auf Marmorſtein, der Rochlitzer Wald auf lautern Golde, und der Galgen daſelbſt auf Silber, welches denn alſo zu verſtehen, daß es zu Rochlitz ſchönen Marmorſtein gebe, wie denn die Schloß-Kirche zu Wittenberg mit Rochlitzer bunten Marmor, der ſchwartze und graue Flecklein hat, gepflaſtert: So habe man auch zu ſeiner Zeit Gold-Körner in der Mulda funden, und ſollen auch viel Molchen allda geweſen ſeyn, welche man für ein gewiß Zeichen eines Gold-Bergwercks hält: Am Gebirge aber beym Galgen-Berge habe man offt ſehr groſſe Witterung des Silbers geſehen. So ſchreibet auch Michael Pabſt, weiland Pfarrer zum Ohorn, (heutiges Tages heiſſet es Mohorn) bey Freyberg, in ſeiner Rochlitzer Chronica, daß man in Silberthal, wenn man von Rochlitz nach der Wechſelburg gehen, desgleichen in Waldbach, hiebevor Gold gefunden, wie auch Granaten und kleine Rubinen. Und Melchior Mattheſius habe Leute gekannt, welche in und neben dem Rochlitzer Walde Gold-Körner gewaſchen, und

Flitzſchen geſeiffet, und ſchöne Proben gemacht.

§. 3. Der curieuſe und ſehr fleißige auch gelehrte Herr M. Lehmann, weiland Pfarrer in Scheibenberg, hat in ſeiner Gebirgiſchen Schau-Platzes V. Abtheilung ein gantz Capitel, (es iſt das IV. p. 197.) von Gold-führenden Waſſern im Gebirge geſchrieben, darinnen er ſehr merckwürdige Dinge anführet, als daß um das Jahr 1579. zu Eubenſtock im Gebirge ein Mann des Tages aus daſigen Bächlein oder Seiffen, ſo man den Gold-Brunnen genennet, anderthalb Pfund Gold-Körner waſchen können, davon 1. Pfund 14. biß 18. Gülden gegolten. Und Anno 1658. hätten die Herren daſelbſt in ihrer Refier ein gediegen Stüfflein Goldes, zwey Ducaten ſchwer gefunden, und ſolches Churfürſt Johann Georgen dem Erſten zugeſandt, welcher groſſe Freyheiten verſprochen, wenn ſie dergleichen Gänge entblöſſen oder entdecken würden. In denen Bächen um Porſtenſtein herum, hat man Gold-Körner gewaſchen grau und ſchwartz, und am Halt beſſer denn Hungariſch Gold. Was Herr M. Lehmann ferner VIII. Eintheil. C. I. p. 442. von Golde, das im Sande gefunden wird, ſchreibet, iſt würdig, daß man es leſe. Weil aber das Buch nicht in jedermanns Hand iſt, will ich lieber dem Leſer zu Gefallen Herr Lehmanns

manns Worte anführen: Gold-Körner werden meiſtentheils im Sande am Kühnbach über der Zwittermühle gegen Gottesgabe angetroffen, denn daſelbſt ein Gold-Gang vermuthet wird, welcher aber biß dato wegen des flachen und Waſſer-nöthigen Gebirges niemahls erſchürffet werden können. Jngleichen auf der Platten im Grund bey der Farbe-Mühle und den 3. Fiſch-Teichen hinauf hat man im Seifſen viel Gold-Sand, Körner und Flitzſchen, ja unter dem Zinn-Stein als gefeilten Meßing gefunden, welcher Goldſchlich auch das Zinn etwas geblich gemacht, und iſt dennoch niemand geweſen, der da vermocht, das Gold von dem Zinn zu ſcheiden. Jm Grunde iſt ein Forellen-Bächlein, dabey auch Molchen gefunden worden. Molchen aber ſollen allezeit Gold anzeigen. Der Autor des ſich ſelbſt bekennenden Sachſens in MSto p. m. 12. ſchreibet auch: Die Käyſerin aller Metalle, das Gold, hat Sachſen mit ſeinen Durchlauchtigen Glantz und Gegenwart zu begnadigen ebenfalls nicht vergeſſen, und läſt ſich ſolches ſo wohl in dem Eingeweide derer Gebirge, als auch in einigen Flüſſen noch in ziemlicher Abundanz finden, worunter vornemlich der Ober-Laußnitzer Queis nebenſt der Voigtländiſchen Elſter gehören: Ja dieſer letztere Fluß iſt ſo kühne, daß er denen Jndianiſchen Seen Trotz bietet, indem er

aus ſeinem Schoße ſo koſtbare Perlen hervor langen läſſet, als jene in ihren Gründen haben, welches die Gegend von Oelßnitz biß ohngefehr gegen Adorff bewähret: Und dieſe Perlen ſind von ſolcher Güte, daß auch die Durchlauchtigſte Hertzogin zu Sachſen-Zeitz dieſelben würdiget, an ihren Hoch-Fürſtlichen Leibe zu tragen. So iſt auch bey dem Ritter-Guthe Seehauſen, 1. Meile von Oſchatz, ein gewiſſer Ort, nahe an der Schäferey, ſo nach Seehauſen gehöret, da 5. Gold-Adern gefunden werden; die gehen von der Höhe herab, und kommen auf einer Wieſe zuſammen, da unfehlbar ein groſſer Schatz lieget, dazu aber ein groß Capital gehöret, einen Stollen zu treiben, und das Waſſer abzuführen. Und mir, M. Gerbern, haben alte Männer hieſiges Ortes erzehlet, daß nach dem dreyſſigjährigen Kriege, als Anno 1648. wieder Friede gemacht worden, fremde Männer an der Müglitz zwiſchen Dohna und Weſenſtein, den klaren und rothen Sand, den dieſes Waſſer mit ſich führet, in groſſer Quantität an denen Ufern ſam̃len laſſen, und denſelben gewaſchen und geſondert, auch in kleinen dazu verfertigten Oefen geſchmeltzet. Und da ſie ſolches etliche Jahr getrieben, und niemand ſich darum bekümmert, was ſie machten, ſey endlich das Geſchrey auskommen, daß ſie Gold macheten: Als nun deswegen von der Obrigkeit eine Unterſuchung an-

befoh-

befohlen worden, haben ſich dieſe Männer davon gemacht, daß niemand gewuſt, wo ſie hingekommen. Ich habe auch von einem Berg-verſtändigen Manne gehöret, daß die Weiſeritz Gold-Körner mit ſich führe, und er habe derſelben einsmahls in groſſer Menge ſelbſt gefunden, man müſſe ſie aber gar wohl kennen lernen, ſonſt ließe man manches unanſehnliche Steinlein liegen, daraus mehr als 1. Ducaten könne gemachet werden. Er gab auch den Rath, man ſolte durch verſtändige Männer der armen Leute ihre Kinder auf den Dörffern abrichten, daß ſie den Sommer über, und ſonderlich im Frühlinge in der Weiſeritz und andern Ufern, die Gold-Körner ſuchen lerneten, und ihnen ſagen, daß ſie die grauen, blauen und ſchwartzen Steinlein, die einer Erbſen und Bohnen groß ſolten aufleſen, und nur darein beiſſen, wenn ſie mit den Zähnen könten hafften und anbeiſſen, ſo ſey es gewiß ein Gold-Korn, fühlten ſie aber, daß es harte ſey, und die Zähne nicht hafften wolten, ſo ſey es ein pur Steinlein, daß ſie nur gleich wegwerffen könten: Es verſicherte dieſer verſtändige Mann, daß ein ſolch arm Kind in einem Tage, (wenn ihm GOtt das Glück geben wolte) mehr verdienen könte, als der gröſte Kauffmann in ſeiner ſtarcken Handlung.

§. 4. Sehet nun ihr Einwohner in Sachſen, in was vor einem geſegneten Lande ihr wohnet!

net! Daß wir aber bißher von ſolchen edlen Metall wenig erhoben, daran iſt gewißlich unſere Nachläßigkeit und Faulheit ſchuld. Wir ſind nicht emſig genug ſolchen Segen zu ſuchen, den GOtt in die Erde und Waſſer geleget hat. Wiewohl es auch ohne Zweiffel unſere Sünden verhindern, daß wir GOttes Schätze nicht ſehen noch finden, ſondern als die Blinden mit Füſſen überhingehen. Die Groſſen und Fürnehmen leben in allen Wollüſten, Pracht, und Hoffarth, und praſſen von der armen Schweiß und Blut: Und die Armen würdens nicht viel beſſer machen, wenn ihnen GOtt die Augen und das Verſtändniß öffnete, daß ſie ſolchen Schatz, den er auch in unſere Bäche gelegt hat, mit ſo leichter Mühe finden könten. Manches frommes Hertze würde zwar ſolchen Segen wohl anwenden, hingegen zehen Gottloſe denſelben mißbrauchen.

§. 5. Sonſt ward vor etlichen Jahren in den aufgefangenen Briefen eine Epiſtel von Gold-Sande und Gold-tragenden Kühen geleſen, darinnen die Gold-Wäſche in Deutſchland beſchrieben und recommendiret worden. Man hat lange nicht gewuſt, wer der Autor von dieſer curieuſen Epiſtel ſey, biß ſich endlich Herr Rath Tentzel in der Fortſetzung der monathlichen Unterredungen, I. Repoſitorii 8. Fach p. 761. freywillig dazu bekannt, und zugleich entdecket

hat,

hat, daß die aufgefangenen Briefe nicht von einem, ſondern von vielen Autoribus geſchrieben worden, und wie er manchmahl zur Luſt auch etwas contribuiret, alſo habe er die itztgemeldte von Gold-Sande auch gemacht, ꝛc. Er diſputirte l. c. mit einem Ausländer und Schleſier und ſpricht p. 762. Er wird ſich nicht wundern, daß ich des Schleſiſchen Waſch-Goldes nicht erwehnet. Denn mein Haupt-Abſehen war nur auf die Thüringer und Sachſen gerichtet, denen ich die Gold-tragenden Kühe am Rhein-Strohm, das iſt, die daſelbſt gewöhnliche Art, Gold zu waſchen, bekannt machen und recommendiren wollen. Es iſt auch meine Intention wohl gelungen, indem nicht allein in Thüringen an etlichen Orten die Gold-Wäſche fleißiger getrieben wird; ſondern wir werden auch dergleichen aus Meiſſen und Sachſen bald zu vernehmen haben, nicht nur in Gold-führenden Flüſſen und Bächen, ſondern auch an etlichen Orten in Fahrwegen, da die durch ſtarcke Platz-Regen von den Bergen abgeriſſenen Gold-Körner zu finden ſeyn. So weit Herr Rath Tentzels Meynung von dem Golde in Sachſen.

§. 6. Ob nun wohl ſeyn kan, daß in den Sächſiſchen Flüſſen, Bächen nnd Bergwercken viel Gold ſeyn möchte; So iſt doch das Silber eine geraume Zeit her viel häuffiger gefun-

funden worden. Wir könten hier viel aus Albini Berg-Chronica und aus andern Berg-Schrifften anführen, was vor groſſe Summen aus denen Silber-Zechen erhoben worden. Als das Bergwerck zu Schneeberg Anno 1471. angegangen, iſt ſo eine groſſe Menge Silber gebrochen worden, daß die Landes-Herren innerhalb 30. Jahren 5199. Tonnen Goldes, 1. Tonne zu hundert tauſend Gülden gerechnet, nur Zehenden bekom̃en haben, wenn nun der Zehende ſo hoch ſich belauffen, ſo kan man ſchlieſſen, wie groß die übrige Ausbeute derer Gewercken müſſe geweſen ſeyn. Und von Anno 1471. biß 1550. (welches 70. Jahr ſind 164473. Tonnen Goldes an Silber zu Schneeberg aus denen Silber-Zechen erhoben worden. Zu Marienberg, Freyberg und andern Orten iſt gleichfalls eine ſchreckliche Summa Silber aus denen Zechen kommen, welches alles anzuführen, viel zu weitläufftig wäre, und muß man ſich nur wundern, wo doch alle das Geld hingekommen, daß vor 100. und 200. Jahren ſo häuffig in Sachſen geſchlagen worden. Von rechtswegen ſolten alle Kirch-Thürme mit ſilbern Platten an ſtatt des Kupffers gedecket ſeyn. Allein man weiß ſchon, daß in den vorigen Kriegen, zu Zeiten Caroli V. und hernach die fremden Kriegs-Herrn, als Spanier, Schwaben, Böhmen, Schweden und andere unſägliches Geld aus

Sachſen

Sachſen geſchleppet haben. Zu dem ſchicken wir Sachſen auch bey Friedens-Zeiten gantz gutwillig unſer Geld in andere Länder vor fremde Waaren, wie denn die Holländer und Engelländer etwas redliches eine geraume Zeit her vor goldene Stoffe, Tücher, Cattones, die Frantzoſen vor allerhand Crepundien und Galanterien; Die Reichs-Städte vor Rhein-Moſeler-und Francken-Wein, von uns bekommen haben, und noch biß dato bekommen und ſich alſo von Sachſen nähren. So können wir unſer Silber loßwerden.

§. 7. Itzo iſt die Ausbeute nicht mehr ſo reich, und die Bergwercke nicht mehr ſo geſegnet: Nicht als ob kein Silber mehr in denen Bergen ſolte vorhanden ſeyn; Daran fehlet es wohl nicht, ſondern weil es uns der liebe GOtt um des Mißbrauchs willen nicht mehr ſo reichlich geben kan, denn wir kehreten nicht nur Sachſen, ſondern gantz Europa um, wenn Schneeberg und Marienberg oder Freyberg noch ſo viel Silber gäbe, wie vor dieſen. Doch will es der liebe GOtt nicht gar mit Sachſen ausmachen, ſondern erhält uns noch einen kleinen Segen, daß noch hin und her einige Ausbeute gefället, wie ſonderlich zu Johann Georgen-Stadt zu dieſer Zeit ſchöne Silber-Zechen und Anbrüche ſeyn, damit die armen Berg-Leute nicht gar verhungern

hungern dürffen, denn auſſer dieſen müſte gewiß das Gebirge crepiren und verderben.

§. 8. Kupffer, Zinn und Bley, wie auch Eiſen wird noch GOtt Lob! in ſehr groſſer Menge in Sachſen gebauet. Der nun ſo viel Jahre her berühmte Zwitter-Stock zu Altenberg an der Böhmiſchen Gräntze, und der nicht weit, etwann eine halbe Meile davon gelegene Zinn-Wald ſind zwey unvergleichliche Fund-Gruben, die jährlichen eine ſehr groſſe Ausbeute an dem ſchönſten Zinn geben, das dem Engliſchen nicht viel nachgiebet, und ich dancke hier dem lieben GOtt öffentlich, daß er mir auf dem Zinn-Walde bey der Margarethen-Zeche auch etwas Antheil beſcheret hat, da ich jährlich einen Segen davon zu genießen habe. Die Kupffer-Bergwercke ſind auch noch ſehr conſiderabel bey uns, ſo wohl an der Böhmiſchen Gräntze unter der Lauenſteiniſchen Herrſchafft, als auch in Ober-Ertz-Gebirge um Annaberg, Scheibenberg, Ehrenfriedersdorff und ſelbigen Gegenden. An Bley und Eiſen fehlet es auch nicht, und wird jährlich eine groſſe Menge von allerhand Eiſen-Waare, ſonderlich an ſchwartzen und weiſſen Blechen, Aexten, Beilen, Sägen, Nägeln und dergleichen in andere Länder, als in Schleſien in die Marck, Nieder-Sachſen und Holland verführet, dadurch wieder ziemlich Geld in das Land gebracht, Handel und

Wandel erhalten wird. Herr M. Lehmann ſchreibet Hiſt. Sch. p. 85. daß von denen Metallen und Mineralien viel Berge im Gebirge ihre Nahmen bekommen, als die göldene Höhe beym Caff, weil daſelbſt Gold gefunden wird; Der Silber-Berg, Anno 1517. der Scheibenberg alſo geheiſſen: Der Kupffer-Berg bey Preßnitz, der Zwitter-Hügel über Eubenſtock, der Neudörffiſche Eiſen-Berg, der Kalck-Berg oben an Crotendorff, der Stahl-Berg unter Wieſenthal, der Zinno-Berg gegen Zwönitz, der Magneten-Berg über Breitenbrunn, u.ſ.f. Nun ſage jemand, ob er in Europa ein Land weiß, da alles beyſammen iſt, wie in Sachſen: Nemlich Gold, Silber, Kupffer, Zinn, Bley, Eiſen, Stahl, Zinnober, Alau, Salpeter, Schwefel, Magneten, ꝛc.

§. 9. Hieher gehören auch andere Mineralien als Salpeter, Alaun und Schwefel. Dieſe werden auch in Sachſen häuffig gefunden, wie denn hin und wieder Salpeter-Hütten und Alaun-Wercke angeleget ſeyn. Es meynen aber gleichwohl Leute, die ſich auf dieſe Dinge verſtehen, es ſolte mehr Fleiß an dieſe Wercke geleget werden, denn es könte viel ein gröſſer Commercium mit Salpeter und Alaun angerichtet und getrieben werden, als es zur Zeit geſchehe, denn ja faſt das gantze Land voll Allaun, Salpeter und Schwefel ſey, und fehle nur an

ver-

verſtändigen Leuten und fleißiger Anſtalt. Welches auch wohl zu glauben iſt, ſintemahl die Ausländer, die unſer Land beſehen und ſich auf die Mineralia verſtehen, ſelbſt bekennen und ſchreiben, daß ein unbeſchreiblicher Schatz in gantz Ober-Deutſchland und ſonderlich in Sachſen von denen edelſten Mineralien anzutreffen ſey, wie davon Glauberus in ſeinem Buch von Deutſchlands Wohlfarth Parte I. ſehr viel von dem häuffigen Salpeter ſchreibet, auch Anweiſung thut, wie ſolcher in groſſer Menge zu erlangen ſey. P. III. p. 203. ſeq. handelt Glauberus wieder von dieſer Materie, und iſt zu verwundern, daß niemand bey uns der Sache weiter nachdencket, da doch ſo viel Leute vorhanden, die nicht wiſſen, was ſie vornehmen ſollen, und legen ſich lieber auf andere Künſte, die nicht ſo nöthig ſeyn, und wenig Brodt bringen. Der liebreiche GOtt ſey doch unſerm Sachſen-Lande gnädig, und erwecke durch den Geiſt der Weißheit ſolche Leute bey uns, die die Geheimniſſe der Natur erforſchen, den Segen, den er in unſer Land geleget, weißlich ſuchen und finden, und gebe alsdenn auch ſeine Gnade, daß wir ſeine Schätze danckbarlich, nicht zur Pracht und Wolluſt, ſondern zu ſeiner Ehre und des Nechſten Nothdurfft wohl anlegen!

§. 10. Wenn andere Nationen, zum Exempel

pel die Venetianer in ihrer Terra firma ſolche edle Bergwercke und köſtliche Mineralien hätten, o wie fleißig würden ſie ſolche erforſchen und ſuchen, und mehr Nutzen daraus nehmen, als itzo bey uns geſchiehet? Ich kan aber nicht ſagen, daß die Urſache ſolcher Unterlaſſung eben die Faulheit ſey, denn das gemeine Volck iſt arbeitſam gnug in Sachſen; ob es ſchon dann und wann Faule mit unter gibt, ſo ſind doch die allermeiſten begierig ihr Brodt zu verdienen, wenn ſie nur Gelegenheit darzu haben. Und alſo ſind andere Urſachen daran ſchuld, daß die Mineralien nicht fleißiger geſucht werden, ich wolte ſolche auch wohl anzeigen, es iſt aber hier der Ort nicht davon zu reden; So ſehe ich auch vorher wohl, daß zumahl bey itzigen Zeiten die beſten Vorſtellungen nicht viel gelten noch Frucht ſchaffen. Man muß Gedult haben, biß der liebe GOtt andere Zeiten und andere Leute kommen läſſet, die da aufheben, was wir haben liegen laſſen, und die da hochachten, was wir verachten: Die mit den einheimiſchen Schätzen zu frieden ſeyn, da wir meiſt nach fremden Dingen gaffen. Sapienti ſat; inſipienti nihil ſatis clarum. Zum Beſchluß wollen wir noch ein Regiſter hieher ſetzen von denen vornehmſten Bergwercken in Sachſen, dabey aber die neu-aufgenommenen nicht alle befindlich ſeyn, nach dem Alphabeth folgen ſie alſo: Altenberg, Annaberg,

berg, Berggißhübel, Beethelsdorff Freyber-giſch, Beyerfeld, Schneebergiſch, Biberſtein Freybergiſch, Blattenberg, Glaßhüttiſch, Brandt, Freybergiſch, Buchholtz, Burckharts-leiden, Dieben, Dippoldswalde, Diebesgrund, Drebach, Ehrenfriedersdorff, Eibenſtock, Elter-lein, Erbisdorff, Eyla ins Freybergiſche gehörig, Falckenſtein, Fletzmaul, Frauenberg Ober und Unter, Frauenſtein, Freyberg, Geußing, Gers-dorff, Gißhübel, Glaßhütte, Freybergiſch, Got-tesgabe, Gugel, Hockenberg, Freybergiſch, Hockendorff, Freybergiſch, Hoheforſt, Schnee-bergiſch, Hohenſtein bey Benigk, Hohe Tanne bey Bieberſtein, Hut, Freybergiſch, Jôs Stä-del, Lauenſtein, Leßnitz, Libenau, Lindau, Ma-rienberg, Memler, aliis Emler, Mintzedal, Mit-weida, Möckritz, Monzig an der Triebiſch bey Meiſſen, Mückenberg, Neudorff, Neuſtädt-lein beym Schneeberg, Neuſtadt im Amt Hon-ſtein bey der Elbe, Oedern, Oelßnitz, Pfaffen-berg, Pfannenſtiel, Platten, Rochlitz, Roßwein, Sachſenburg, Sachſenfeld, Saida, Scharffen-berg, Scheibenberg, Schleem, Schneeberg, Schreckenberg oder Añaberg, Schwartzenberg, Siebenlehn, Steinheida im Voigtland, Tarand, Thum, Trapenauer, Tzſchopau, Ulrichsberg, Wiſenthal, Wolckenſtein, Zienwald über Al-tenberg. Itziger Zeit gehet auch ein neues Bergwerck auf dem Culmberge unter Oſchatz

an,

an, allwo man gute Silber-Anbrüche gefunden. Hierbey iſt auch dieſes zu melden, daß nur allein bey der Stadt Freyberg und ihrer Refier 165. Fund-Gruben gezehlet werden, als: In der Stadt oder Hohenbirckner Refier, 33. In der Brander Refier, 51. In der Halßbrückner Refier, 30. In der auswärtigen Refier, 57. welche alleſamt gangbar ſind und gebauet werden. So haben auch zehen Zechen, als: Kröner, Fund-Grube vor der Stadt; Moritz, Fund-Grube hinter Erbisdorff; Himmels-Fürſten, Fund-Grube ibid. Ranißer, Erb-Stolln zu Oedern; Anna und Alt-Väter, an der Halßbrücken; Gnade GOttes oder Palm-Baum; Kuhſchacht, Fund-Grube vor der Stadt; Neue Hoffnung GOttes, zu Brännsdorff; Elenden Seelen, Fund-Grube vor der Stadt, in dem Quartal Luciä 1715. laut eines zu Freyberg gedruckten Bogens 9301. Thaler und 8. Groſchen courrent, Ausbeute gegeben. Welches vor den Landes-Herrn, der ſeinen Zehenden davon bekommet, und die Gewercken kein geringer Segen GOttes iſt.

Mm Das

Das VIII. Capitel.
Von Edlen- und andern koſtbaren Steinen in Sachſen.

§. 1.

HIervon könte man mehr Rühmens machen, ſchreibet Herr Lehmann im Ertz-Gebirg. Schau-Pl. p. 459. wenn ſie nur fleißiger geſucht würden, weil es ja daran nicht mangelt. Wie denn D. Aug. Hauptmann, in ſeiner Wolckenſteiniſchen Bade-Beſchreibung p. 71. meldet, daß um daſſelbe Bad auf dem Gebirge herum bunte Stücken Marmor, Carniolen, Jaſpides, Amethiſten und gantze Muſcheln voller ſpitzig gewachſener Diamanten, welche an der Härte und Schöne denen Orientaliſchen wenig nachgeben, deren auch vor dieſen von denen Wallonen und Italiänern, wie die alten Leute noch wiſſen, heimlich viel geſuchet und weggeſchleppet worden, noch wohl auf dem Felde ausgeackert werden, dahin ſie durch Bergwercks-Bau geworffen worden. D. Hauptmann meldet auch p. 210. daß hin und wieder in Bächlein, Erdreich und Stein-Klüfften bey und um Wolckenſtein allerhand wunderfarbige Achaten, als weiſſe Corall- und Onych-Achaten, auch ſonderlich von vermiſchten Farben; Item, Jaſpides und Böhmiſche Diamanten, von hellen, ſchönen, blancken, durchſichtigen

ſichtigen Steinen, an der Klarheit denen Orientaliſchen manchmahl gleich, und ſo hart, daß ſie Steine ſchneiden, gefunden werden. Zum Herold, gegen Ehrenfriedersdorff, ſind unterſchiedene Granaten-Bergwercke, weil aber ſolche ſchon eine geraume Zeit ungebauet gelegen, kan man nicht wiſſen, was ſie thun mögen. Solte man die wilden Granaten im Gebirge können zu gute machen, wäre ein groſſer Vorrath zu einer geſegneten Nahrung vorhanden. Davon Herr Lehmann in ſeinem Tomo metallico ein mehrers verſprochen.

§. 2. Violblaue Amethiſten gibt es an etlichen Orten, die zum theil geſchnitten und ſchön polirt werden. Und wollen einige dafür halten, daß der Wolckenſteiniſche Schloß-Berg ſehr viel Amethiſten-Geſteine in ſich halte. Man hat die Amethiſten-Zechen ſehr ſpat entdecket, deren eine bey dem Wieſen-Bad, die andere zu Drebach gefunden wird. Dieſe iſt von Churfürſt Johann Georgens des Andern, hinterlaſſenen Frau Wittwe eine Zeitlang gebauet, und daraus viel gute und ſchöne Amethiſten gebrochen worden, welcher edle Anbruch auf Special-Verordnung niemanden darff verliehen, ſondern der hohen Landes-Obrigkeit allein vorbehalten werden muß. Gleichwie itzt regierende Königl. Majeſtät in Pohlen und Churfürſtl. Durchl. zu Sachſen ein gewiſſes Bergwerck

gantz allein bauen, und keinen Gewercken neben ſich haben wollen. D. Hauptmann gedencket an oben angezogenen Orte, daß er einen ſchönen Amethiſten bey D. Franciſco Hegenwald geſehen, welchen er mit eigener Hand in beſagten Gebirge gebrochen, und in Gold faſſen laſſen, der auch die Orientaliſchen an Glantz und Farbe übertroffen. Das Auer-Gebirge, welches ſonſt ſandig und zwitterig iſt, hält auch viel Amethiſten artige Stuffen in ſich, davon hier und da durch die Fluthen Amethiſten-mäßige groſſe Steine ausgewaſchen liegen, alſo, daß wohl mit der Zeit bauens-würdige Amethiſten-Gänge könten entblößet werden.

§. 3. Weiter findet man öffters im Gebirge in denen Waſſer-Riſſen und Bächen allerhand Steine, welche, wann ſie geſchnitten werden, denen Ausländiſchen nichts nachgeben. Aus denen Bergwercken bringet man allerhand Flöſſe, welche wie die ſchönſten Edelgeſteinen können zubereitet werden. Um Eubenſtock findet man an einen Ort Topaſer, wie auch Aquamarinen, die ſehr wohl ſpielen, wenn ſie recht geſchnitten werden. Jaſpis und Achaten ſind gar gemein. Ja ſo gar den Lapidem Lazali hat man um Eubenſtock und denenſelben Seiffen-Gebirgen angetroffen. Um Freyberg iſt eine Zeche, darauf Calcedonier, Amethiſten und

ſchöner

ſchöner Jaſpis gebrochen worden, es nimmt ſich aber derſelben niemand groß an, welches die Edelgeſtein-Erfahrnen ſehr bedauren. Man könte dergleichen Granaten viel aushalten in dem Serpentin-Stein, auch in Zwitter- oder Zinn-Gebäuden, wenn Anſtalt dazu gemachet wäre, weil ſie ohne diß bey dieſem Metall mehr hindern als nutzen, und ſonderlich dem Ertz im ſchmeltzen ſchädlich ſeyn. Und ſolte man billich die Granaten beſſer in Ehren halten, weil ſie in Perſien und Indien höher æſtimiret werden ſollen als Diamanten. Noch in dieſem Jahre 1714. iſt gar nahe an der Stadt Freyberg ein Geſteine gefunden worden, das ſehr ſchöne rothe Farbe hat, und wird daher Corallen-Stein genennet. Dieſer Stein läſt ſich ſchleiffen, ſchneiden und ſchön poliren, und werden Toback-Doſen und andere Sachen daraus gemacht, die ſehr ſchön ausſehen.

§. 4. Der Autor des ſich ſelbſt nicht kennenden Sachſen ſchreibet hiervon auch gar merckwürdig. Pag. m. 77. ſagt er: Was vor groſſer Nutzen könte nicht von denen Steinen gezogen werden, die Sachſen allein eigen ſeyn, und in andern Ländern nicht gefunden werden, wenn man bemühet wäre, dieſelben zu ſuchen und zu zurichten, die auch Holl- und Engelland gar angenehm fallen dürfften, um ſolche denen Oſt- und Weſt-Indianern zu verhandeln, als

die ſolche fremde Sachen ihren einheimiſchen Gütern weit vorzuziehen pflegen. Man findet die ſchönſten Granat-Flüſſe und andere, die aber unter der Erde unverlangt dahin ſtreichen, und ſelber bedauern, daß die Sachſen ſo fahrläßig ſeyn, ſie nicht aufzuſuchen und ihren Armuth ein Sonlagement zu geben. Nebenſt dem ſind hin und wieder viel Gold- und Silber-Adern anzutreffen, die aber ebenfalls unbegehrt verborgen bleiben müſſen, und hat vor kurtzer Zeit ein gewiſſer Berg-verſtändiger Mann dem Herrn von Reiſewitz angezeiget, daß zu Ehrenfriedersdorff die beſten Gold-Silber-Granaten und andere Gänge anzutreffen, und nur darauf warteten, daß ſie jemand zu ſuchen begehre. ‥ ‥ ‥ Man ſiehet was Böhmen vor ein groß Gewerbe mit ſeinen Diamanten treibet, da doch die Sächſiſchen beſſer, härter und durch Kunſt denen Aſiatiſchen in allen gleich gemachet werden können. Der Aquamarinen und anderer itzo zu geſchweigen, die capable ſeyn ein auf Edelgeſteine verſtändiges Auge gar füglich zu betrügen. Das Gebirge wird zwar insgemein vor arm beſchrieben, allein warum? Warlich aus keiner andern Urſache, als weil man ſich bißher ſo wenig bemühet hat, die vorhandenen Güther zu ſuchen, und recht zu nutzen, auch viel Betrug dabey mit unterlauffen laſſen. Auſſer dieſem ſoll das Gebirge vielmehr das

reiche als arme Gebirge heiſſen. Dieſer Autor ſchreibet auch p. 75. Ob denn der Hütten-Rauch und die ſo genannten Schlacken lediglich ſo gar nichts mehr zu nutzen, oder ob nicht vielmehr ein unvermutheter, und bißher noch unbekannter Segen GOttes in ſolchen verborgen liege, als wohl viele Berg-verſtändige nicht ohne Grund bißher wahrgenommen und befunden, daß groſſe Reichthümer, entweder liederlich weggeſchmiſſen worden, oder im Rauche wegfliegen müſſen.

§. 5. Nebſt denen itztbemeldten Edelſteinen iſt auch der berühmte Serpentin-Stein in Sachſen zu finden, deſſen ſich kein Königreich noch Land in gantz Europa rühmen kan. Und ob es wohl ein grober undurchſichtiger Stein iſt, ſo kan er doch um ſeiner Tugend willen denen Edelgeſteinen bey nahe gleich geachtet werden. Dieſer Stein wird in dem Städlein Zöblitz zwiſchen Marienberg und Otberhayn gebrochen. Es iſt ungefehr 100. Jahr, daß dieſer Stein iſt entdeckt worden. Er bricht in unterſchiedlichen Farben, weiß, grau, ſchwartzbraun, ſchwefelfarbig, röthlich, leibfarbig, grün, mit grünen und gelbichten Adern, gelb mit rothen Tropffen; Der braune iſt ſeltzam, und wird zu raren Dingen ausgehalten. Was drey Viertel ins gevierte bricht, wird in das Churfürſtliche Vorrath-Hauß geſchaffet, darüber ein Inſpector

verordnet iſt. Aus dieſem Stein werden allerley Gefäße gemachet, was ſonſt aus Metall kan bereitet werden, als Schüſſeln, Schalen, Teller, Löffel, Saltz-Fäßgen, Leuchter, Lichtputzen, Bier-Fäßlein, Krüge, Flaſchen, Becher, Becken, Wärm-Steine, Wärm-Semmeln, Kugeln, Schreibzeuge, Streu-Büchſen, Kannen, Flöten, ꝛc. Solche Gefäße werden weit und breit nach Holland, Engelland, Franckreich, Italien, Schweitz, Oeſterreich, Moſcau, Schweden, ꝛc. verkaufft. Wenn er gedrehet wird, ſchreyet er ſehr ſcharff und helle wegen der harten Adern, und ſtäubet wie in Mühlen. Aus dieſem Stein werden allerley Artzneyen, als Tincturen, Pillen und Pflaſter bereitet, davon in Herr Lehmanns Schau-Platze ein ausführlicher Bericht zu leſen iſt, p. 453. ſeqq.

§. 6. Der Marmor-Stein iſt auch ſehr gemein in Sachſen. Die vornehmſten ſind der zu Crotendorff im Gebirge, der andere zwiſchen Neudorff und Wieſenthal: Der dritte bey Waldheim, der vierdte zu Kalchgrün bey Schneeberg allwo groſſe Stücke zu 200. biß 300. Centnern gebrochen werden. Die Farben ſind unterſchiedlich, es gibt ſchwartzen mit weiſſen Adern, rothen mit weiſſen Adern, theils auch gantz weiß und gläntzend, theils grau mit eingeſprengten rothen Tropffen. Im vorigen

Seculo

Seculo ſind viel 1000. Centner zu Waſſer nach Amſterdam gebracht, allwo das Rath-Hauß davon gebauet worden, wie wir anderswo berichtet haben. Anno 1713. ward wieder ein neuer Marmor-Bruch bey Maxen, einem Dorffe 2. kleine Meilen von Dreßden gegen Böhmen gelegen, und dem Herrn Caſpar Abraham von Schönberg zuſtändig, gefunden, es bricht allda ſehr ſchöner Marmor von vielen Farben, roth, gelb, grün, ſchwartz, grau, ꝛc. durch einander gemenget: Bißweilen werden auch Stücke gefunden, die gar ſonderliche Figuren haben. Und weil dieſer Marmor-Bruch ſo nahe bey Dreßden iſt, kan ſolcher ſehr bequem dahin gebracht werden, wie denn bereits viel tauſend Centner in ſehr groſſen Stücken zu dem koſtbaren Königlichen Garten-Häuſern oder vielmehr Schlöſſern abgeführet worden. Hierbey muß ich noch eines köſtlichen Steines gedencken, den ich wohl eher hätte anführen ſollen, es hat ſich aber nirgends recht ſchicken wollen. Es iſt der edle Blut-Stein, der in dem Bergwercke bey Auerbach, der Irrgang genannt, gefunden wird. Seine Farbe iſt roth und blaulich. Er iſt ſehr ſchwer, daß auch etliche meynen, es ſey ein unreiffes Gold in dieſem Steine. Er iſt ſehr heilſam und wohl zu gebrauchen wenn ein Menſch gefallen oder ſich zuſprenget hat, daß er Blut auswirfft. Er wird in Eßig

getuncket, und auf einem Senſen-Steine gerieben, ſo gehet rothe Farbe ab, man kan ihn auch in einem Käſe-Napffe reiben, und ein wenig Eßig zugieſſen. Von dieſen rothgefärbten Eſſig wird Menſchen und Thieren 1. Löffel voll eingegeben, das hilfft gar gewiß in Blut-Auswerffen, um deswillen dieſer Stein billich hoch zu halten. Es iſt aber kein Zweiffel, es ſteckt noch was mehrers hinter dieſen wunderbaren Steine, wenn nur Chymici und andere verſtändige Leute demſelben auf die Probe ſtelleten. Des Magnet-Steins muß ich hierbey auch noch gedencken, der in unſerm Ertz-Gebirge häuffig gefunden wird, welches doch viel kluge Leute nicht wiſſen, ſondern meynen, dieſer Stein komme aus der neuen Welt: Er wird aber in den Berg-Gruben bey Ehrenfriedersdorff, Schwartzenberg, Eubenſtock und zu Breitenbrunnen auf dem Magneten-Berge gefunden. Mattheſius und Albinus erzehlen, daß Bergleute einen Stollen getrieben, und als ſie Schicht gemachet, ihre Eiſen vor den Ort liegen laſſen, die des Morgens von dieſer Stelle weggeweſen, und nach vielen Suchen, haben ſie ſolche über ſich hangend gefunden, da ſie denn innen worden, daß ſtarckziehende Magneten vorhanden seyn.

§. 6. Es iſt nun in Wahrheit auch dieſes kein geringer Segen GOttes in unſerm Sachſen-

ſen-Lande, daß wir ſo mancherley edle und unedle Steine in groſſer Menge haben, und noch weit gröſſern Nutzen damit ſchaffen könten, wenn wir es uns recht angelegen ſeyn lieſſen. Man möchte zwar ſagen, das wären Dinge, die man wohl entbähren könte. Edelſteine würden nur zum Pracht und Wolluſt angewendet. Nun iſt nicht zu leugnen, daß auch dieſe Geſchöpffe dem Mißbrauch und der Eitelkeit unterworffen ſeyn: Allein darum ſind ſie nicht zu verachten, es iſt auch keine Sünde ſich gebührend mit edlen Steinen ſchmücken, wenn es GOtt und dem Nechſten zu Ehren geſchiehet, denn daß man ſich auch GOtt zu Ehren ſchmücken könne und ſolle, iſt wohl eine ausgemachte Sache. Zu dem hat GOtt ſelbſt im alten Teſtament bey Aufrichtung der Stiffts-Hütte viel Jubelen und Edelſteine heiſſen gebrauchen. Da nun der liebe GOtt unſerm Lande Diamanten, Rubinen, Jaſpis, Aquamarinen, Granaten, ja Perlen gegeben, ſo ſollen wir billich über ſolchen irrdiſchen Schatz uns freuen, GOtt dafür dancken, dieſe Kleinode des Landes nicht verachten, ſondern damit vergnügt ſeyn, und nicht ſo viel Geld vor fremde ausländiſche Jubelen dahin ſchleudern. Und da die Orientaliſchen Diamanten und Perlen mit noch viel gröſſerer Mühe, Arbeit und Gefahr müſſen geſuchet werden: Warum wollen denn wir nicht einige Mühe und

Arbeit

Arbeit daran wenden, und die Steine aus unſern Bergwercken, ſonderlich zu Ehrenfriedersdorff; Die Perlen aber im Voigtlande aus der Elſter heraus ſuchen? Gewißlich, es hat uns der liebe GOtt ein edles herrliches Land gegeben, da alles beyſammen iſt, was andere Länder nur eintzeln und Stückweiſe beſitzen, ach wenn wir doch nur beſſer Haußhielten, und mehrern Fleiß anwendeten! Gelobet aber ſey der HErr unſer GOtt, der uns dieſes alles erzeiget! Eröffne doch allen Einwohnern in Sachſen ihre Augen, daß ſie die Güte und die Weißheit GOttes in ſo mancherley Geſchöpffen erkennen, und nicht alſo mit Füſſen darüber hin lauffen. Ach es fehlet noch ſehr an Verſtand, Wiſſenſchafft und Klugheit bey Hohen und Niedrigen. Wir müſſen es ohne Zweiffel mit unſern Sünden verſchulden, daß uns GOtt nicht den Verſtand giebet ſeine Schätze noch beſſer zu ſuchen und zu finden: Oder, er muß vorher ſehen, daß, wenn er uns hierinnen ein mehrers erkennen lieſſe, wir uns durch groſſen Mißbrauch nur noch ärger verſündigen möchten: Alſo muß der groſſe GOtt offt ſeine Güther vor den Menſchen, zu ihren Beſten, verbergen.

Das IX. Capitel.

Von mancherley nutzbaren Stein-Brüchen.

§. 1.

NAch denen edlen und koſtbaren Steinen folgen auch die gemeinen Steine, die man in einem Lande nicht wohl entbähren kan. Es wird zwar der Mangel der Stein-Brüche durch Ziegel-brennen oder gebackene Steine in manchen Landen und Orten erſetzet, ſolches aber verurſachet groſſe Unkoſten, und die gebackenen oder gebrannten Steine geben doch keinen ſolchen feſten Bau, wie Sand-oder Bruch-Steine, dieſer nun iſt in Sachſen eine groſſe Menge vorhanden. Daher auch ohne Zweiffel Saxonia a Saxis, das iſt, Sachſen-Land von denen Steinen den Nahmen hat.

§. 2. Es gibt zwar auch viel rauhe und harte Geſteine oder Felſen, die zu nichts können gebrauchet werden, als nur etwann groſſe Stücken davon werden zu weilen in diejenigen Löcher und an die Ufer eingeſencket, wo das Waſſer Schaden thut, damit dieſe groſſen Steine und Wacken verwehren ſollen, daß es nicht weiter reiſſen kan. Und ſolche rauhe harte Felſen, die ſich nicht arbeiten laſſen ſind unzehliche ſo wohl mitten im Lande, als inſonderheit in dem Ertz-Gebirge und gegen Böhmen zu. Wer nur

nur einmahl durch den ſo genannten Keil-Buſch bey der Stadt Meiſſen gereiſet iſt, der wird die groſſen Wacken, ſo von dem harten Felſe herunter gebrochen in groſſer Menge mit Verwunderung geſehen haben. Im Gebirge gibt es gar erſchreckliche Felſen, da man auch ſiehet, wie die Sündfluth, oder nach der Zeit andere groſſe Fluthen erſchrecklich an denſelben Felſen gewütet, und ſie zuriſſen haben. Man hat auch nicht nöthig mit Mühe in das Gebirge zu reiſen, man kan dergleichen ſchon um Dreßden zu ſehen bekommen. Gleich an dem Dorffe Blauen gehen die harten Felſen an, die erſtrecken ſich an der Weiſeritz hinauf biß an Dippoldiswalda, da bißweilen nur auf einer Seiten, bißweilen auch auf beyden Seiten harte und blaulichte Felſen zu ſehen, zwiſchen welchen das Waſſer mit ſtarcken Brauſen dahin rauſchet. Zwiſchen Lockwitz und Kreiſcha ſind auch hohe und harte Felſen zu ſehen auf beyden Seiten des Waſſers, welches auch in der Sündfluth dieſe Felſen muß zerriſſen haben, welches man an etlichen Orten gar deutlich wahrnehmen kan. Bey dem Städtlein Dohna flieſſet die Müglitz, die kommt oben an der Böhmiſchen Gräntze bey dem Graupener Berge aus etlichen Quellen, vermehret ſich aber durch viel Zugänge, daß ein ſtarck Waſſer daraus wird, ehe es in die Elbe kommet, und dieſes Waſſer flieſſet bey Dohna, Weſenſtein,

Maxen

Maxen und weiter hinauff durch etliche hohe und harte Felſen, daß man ſich nicht gnug verwundern kan, wie doch durch die Sünd- oder andere groſſe Fluthen ſo harte Felſen haben können durchſchnitten und zerriſſen werden. Von allen dieſen Felſen brechen nun zu weilen durch das Wetter groſſe Stücken loß, die denn herab fallen, allein wie oben gedacht worden, wenig nutz ſeyn.

§. 3. Beſſer ſind die herrlichen Schiefer-Brüche in Sachſen, die können leichtlich gearbeitet, und der Schiefer mit groſſen Nutzen verkaufft und gebraucht werden. Es giebt dergleichen Schiefer-Berge gar viel, ſonderlich im Gebirge, auch an andern Orten, als zu Weſenſtein und Maxen nicht weit von Dohna. So habe ich auch einen groſſen Schiefer-Berg bey dem Ritter-Guthe Schönberg, (welches gemeiniglich, aber unrecht, Roth-Schönberg wegen der vielen rothen Ziegel-Dächer genennet wird) geſehen, zwiſchen Noſſen und Wilßdruff gelegen, an welchen auch das Waſſer, Triebiſche genannt, vorbey, und nach Meiſſen flieſſet. In dieſem Berge, der von denen Einwohnern daſelbſt der Bley-Berg geneñet wird, liegt ein ſchöner Schiefer, der zwar oben am Tage von Wetter etwas mürbe iſt, wenn man aber 2. oder 3. Ellen hinein gräbet, wie ich bey Gelegenheit einmahl thun laſſen, als ich daſelbſt

wohne-

wohnete, trifft man einen ſchönen harten und blauen Schiefer an, der auch ohne Zweiffel in groſſen Stücken und Tafeln zu gewinnen iſt.

§. 4. Kalck-Stein giebt es auch durch das gantze Land ſehr viel. Albinus in der Meißniſchen Berg-Chronica Tit. XXII. fol. 166. biß 170. ſpecificiret gar viele Kalck-Brüche, die zu ſeiner Zeit berühmt geweſen. Heut zu Tage werden immer neue und mehrere entdecket, die zum theil die alten übertreffen. Und ſind gemeiniglich Kalck- und Marmor-Brüche gern beyſammen. Ja der Marmor-Stein ſelbſt kan zu guten Kalcke gebrannt werden. Daher werden die groſſen Stücken Marmor zwar zum bauen ausgehalten und genommen, der Abgang aber und die kleinen Stücken, braucht man zum Kalcke, daß alſo nichts umkommet. Im Gebirge zu Crotendorff und Wieſenthal an Tzſchoper-Bach ſind die zwey berühmteſten Kalck-Brüche von welchen Herr Lehmann ſchreibet, daß daſelbſt ein ſo reicher Kalck-Stein zu finden, der in 100. Jahren nicht werde ausgebauet werden. An dem Waſſer Flöhe liegen drey fürnehme Kalck-Oefen um Lengefeld, die hoch æſtimirt werden, dieweil man alle Jahr daſelbſt zu 3. 4. und mehrmahlen jederzeit auf 300. Tonnen Kalck breñen kan, und gilt die Tonne auf der Stelle nur 8. Groſchen, zu Fenßberg auf dem

Wilzſch-

Wilzſchberge, und zum Herold auf dem Schaf-Berge ſind auch reiche und mächtige Kalck-Brüche zu finden. Der Fenßbergiſche iſt ſehr weiß, ergiebig und zum bauen ſehr bequem auch überaus feſte, und weil er ſehr am Tage liegt, kan er ohne groſſe Koſten leicht und in groſſer Menge gebrochen werden. Nicht aber nur im Gebirge, ſondern auch mitten im Lande, um Torgau, Rochlitz, Geithayn, Freyberg, Pirna, item, in der Ober-Lauſitz gibt es hin und wieder viel und ſchöne Kalck-Brüche. Ich will nur deren gedencken, die ich ſelber geſehen. Uber Pirna liegt ein Dorff Borna genannt, nicht weit von Liebſtadt; Das dem Herrn von Birckholtz gehöret, da wird ein vortrefflicher Kalck-Stein gebrochen, der ſehr ſchön und weiſſen auch feſten Kalck giebet. Eine Stunde davon liegt Nenntmannsdorff, hinter welchen nach dem Grande zu ebenfalls Kalck-Brüche von gleicher Güte, wie der Borniſche ſeyn. Es iſt auch vermuthlich ein Stein, der zwiſchen der ſo genannten Ziegel-Scheune und Nenntmannsdorff hinauf biß Borna ſtreichet. Und aus dieſen Kalck-Brüchen werden ſehr viel Kalck-Oefen verſorget, als zu Pirna, Pillnitz, Dreßden, Meiſſen, 2c. Als an welche Oerter alle der bemeldte Kalck-Stein erſtlich auf der Achſe, hernach auf der Elbe geführet wird, ohne was in dem Kalck-Ofen bey Nenntmannsdorff verbrauchet wird,

daraus man ſchlieſſen kan, was die Grund-Herrn und Beſitzer dieſer Kalck-Brüche die nur Bauern ſeyn, vor Genuß davon haben müſſen. Bey der Stadt Geithayn habe ich vor dieſem auch ſchöne Kalck-Brüche geſehen, womit ſich die Bürgerſchafft trefflich wohl nährete, und ſolchen ſtarck nach Leipzig verführete. Dabey iſt merckwürdig, daß in denſelben Kalck-Brüchen und Klüfften, wenn ſie tieff ausgebauet worden, ſich ſo wohl das Quell- als Regen-Waſſer geſammlet, darinnen hernachmahls die beſten Krebſe und Fiſche gefunden wurden, die von ſich ſelbſt darinnen gewachſen ſeyn ſollen, weil die Eigenthums-Herren bezeugeten, daß ſie weder Krebſe noch Fiſche hinein geſetzet.

§. 5. Ferner wird der köſtliche Sand-Stein in Sachſen häuffig gefunden, und zwar nirgends häuffiger als bey Pirna, und in dem Dorff Liebethal, eine Meile von Pirna. Dieſe Stein-Brüche ſind würdig, daß man um ihren willen dahin reiſe und ſie beſehe. Die Fremden, wenn ſie in Sachſen kommen, laſſen ſich gemeiniglich damit begnügen, daß ſie Leipzig und Wittenberg; ſo dann die Reſidentz-Stadt Dreßden mit ihren Zeug-Hauße, Stall und Kunſt-Kammer; Ferner die Berg-Veſtung Königſtein mit ihren tieffen Brunnen, groſſen Wein-Faß, kleinen Zeug-Hauße und Kirche, in welcher kein Tauff-Stein iſt, ſondern

nur

nur ein klein Tiſchlein, ſo bey der Tauffe hingeſetzet, und alsdenn wieder weggenommen und in die Sacriſtey geleget wird, und gleichſam als ein Wahrzeichen geachtet wird, daß in dieſer Kirche kein Tauff-Stein iſt; Endlich die Berg-Stadt Freyberg mit ihrer groſſen Dom-Kirche und Churfürſtlichen Begräbniß beſehen haben: Allein ich wolte denen Fremden rathen, daß ſie auch das Ertz-Gebirge durchwanderten, ob es wohl ein wenig Mühe koſten würde, die hohen Berge auf und nieder zu ſteigen, ſie würden hingegen tauſend Merckwürdigkeiten antreffen, und mit Verwunderung zu ſehen bekommen. Abſonderlich meritiren die Sand-Stein-Brüche bey Pirna und zu Liebenthal, daß man ſie beſehe. In Liebethal werden die groſſen Mühl-Steine gebrochen, die harte ſeyn, und einen ſcharffen Sand haben, daher zum Mahlen bequem ſind, und ſich doch endlich abnützen. Sie werden weit und breit in das Land, und auch auſſerhalb in Nieder-Sachſen und in die Marck verführet, und wird daher ein groß Gewerbe damit getrieben. In den Pirniſchen Stein-Brüchen wird ein weicher Sand-Stein gebrochen, der ſich wohl und ſehr ſauber arbeiten läſſet, und wird dahero bey Erbauung der Häuſer, Kirchen und Veſtungen gebrauchet, nicht weniger auch zu Epitaphiis und Leichen-Steinen. Man bricht ſehr groſſe entſetzliche Stü-

cken, daraus groſſe Waſſer-Tröge, item, groſſe Statuen und dergleichen verfertiget werden: Und wenn man in dieſe Stein-Brüche kommet, ſo ſiehet man mit Verwunderung wie dieſe Sand-Felſen ſo hoch als Häuſer und Kirchen da ſtehen, und offt gantz Schicht-weiſe der Stein über einander lieget, daß er leicht zu gewinnen iſt. Wenn man von Pirna über die Elbe fähret, und durch die ſo genannte Poſte, welches ein Dorff iſt reitet oder fähret, ſo ſtehen auf beyden Seiten die hohen Sand-Felſen gerade in die Höhe wie Mauern, und weit höher als das höchſte Hauß; an viel Orten iſt dieſer Sand-Felß von Regen-Wetter und Winde ausgehölet, daß es ſehr wohl anzuſehen, und wenn man zu Fuß gehet, kan man alles deſto genauer betrachten. Zu verwundern iſt, daß oben auf dieſen Felſen Feld iſt, da Getreide wächſet, auch Fichten, Tannen, Kiefern und andere Bäume werden darauf geſehen. Unten gegen die Elbe lieget eine kleine Mühle, welche von einem kleinen Wäſſerlein das oben von denen Bergen herunter kommet, getrieben wird, und das wenige Waſſer wird in Rinnen, die auf hohen Holtz-Stützen, an etlichen Orten auch auf ſteinernen aufgeführten Pfeilern liegen, auf die Mühle geleitet, die Häuſer ſind an die Felſen gebauet, und kleben gleichſam als die Schwalben-Neſter daran. Ich halte auch

daſür

dafür dieſer Ort heiſſe darum die Poſte, weil hier ein enger und feſter Paß über die Elbe iſt, der in Kriegs-Zeiten vortreffliche Dienſte thun könte, und iſt auch dieſer Ort in vorigen dreyſſigjährigen Kriege als ein Paß gebrauchet worden, wie man denn ſiehet, daß mitten in dieſen engen Paß eine Mauer quer über geſtanden, dadurch der Eingang zu der Elbe verſperret worden. Und weil ohne Zweiffel eine Poſtirung allda geweſen, hat das Dorff den Nahmen Poſte davon behalten. Es iſt ſehr warm an dieſem Orte, daher auch die erſten Kirſchen und Erd-Beeren daſelbſt gefunden werden, weil die Sonne an denen hohen Felſen anſcheinet, und daher ihre Wärme verdoppelt. Von Pirna weiter hinauf biß Königſtein und Schande, ſtehen die hohen Sand-Felſen an der Seite der Elbe, ſind an viel Orten von Wetter ausgewaſchen, daß rechte Hölen darinnen zu ſehen ſeyn. Ein Niederländer, Holl- und Engelländer, der dergleichen in ſeinem Vaterlande nie geſehen, würde ſich ſehr verwundern, wenn er dieſe Wunder der Natur zu betrachten dahin käme. Es ſolten auch billich die groſſen Herren, die ihre Söhne nach Franckreich und Italien ſchicken, vorher dieſelben in Sachſen umher reiſen laſſen, damit ſie doch auch die Beſchaffenheit ihres Vaterlandes wüſten, und in fremden Ländern nicht Maul und Naſe auffſperren müſten,

wenn ſie etwann einen hohen Berg oder einen Felſen ſehen, und daß ſie denen Ausländern ſagen könten, ſie hätten ſchon in ihrem Vaterlande eben dergleichen und noch viel merckwürdigere Dinge und Natur-Wunder geſehen.

§. 6. Ob nun wohl die Pirniſchen Sand-Felſen die vornehmſten im Lande ſeyn; So gibts doch auch anderwerts dergleichen mehr, als zum Exempel bey dem Ritter-Guthe Rottwerndorff ſeithalben Pirna gegen Sudweſt iſt auch ein ſehr ſchöner und klarer Sand-Stein-Bruch, darinnen ſtarck gearbeitet wird. An der Dippoldswalder Straſſe zwiſchen Dreßden und Pirna unweit den ſchönen zwey Dörffern Rippigen und Poſſendorff liegt auch ein groſſer und ſtattlicher Stein-Bruch, der ſehr ſchönen weiſſen Sand-Stein giebet, und in groſſer Menge abgeführet wird; Es liegen auch viel Dörffer in dieſer Gegend, die ihre Sand-Stein-Brüche haben, welches denen Bauern wohl zu ſtatten kommet, daher ſie ihre Häuſer, Ställe und Scheunen von dieſen Steinen bauen und daher mancher Bauer-Hof beſſer Anſehen hat, als an manchen Orten ein Adelicher Hof. In dem Tharantiſchen Walde iſt gleichfalls ein ſchöner Sand-Stein, der ſonderlich ſchöne glatte Tafeln giebet, Fuß-Boden damit zu legen, und wird in die herum liegenden Oerter verführet. In dem Walde bey Dippoldswalda,

durch welchen der Fußſteig nach Dreßden gehet, da man auch, wie wohl nur in Sommer reiten kan, iſt auch viel Sand-Stein, und ſiehet man am Wege faſt mitten im Walde einen groſſen runden Stein, der faſt die Höhe eines halben abgebrochenen Thurms hat, und wird der Einſiedel-Stein genennet, weil im Pabſtthum ein Einſiedeler mit Nahmen der heilige Dippoldus, davon auch dieſe Stadt den Nahmen hat, daſelbſt gewohnet. Viel Vorbeyreiſende haben ihre Nahmen an dieſen Felß geſchrieben, oder in den Stein eingegraben, wie etwa an der langen Mauer zu Annaburg, da die Wittenbergiſche Straſſe vorbey gehet. Unweit Dippoldswalda liegt ein ſchön lang Dorff gegen Norden, Seyfersdorff genannt, wenn man von dieſen Dorff nach Pretzſchendorff und Freyberg reiſet, kommet man in einen Wald, der faſt auf lauter Sand-Stein ſtehet, und könte der ſchönſte weiſſe Stein daſelbſt mit leichter Mühe gebrochen werden, weil der Stein, gantz am Tage lieget, und nicht abgeräumet werden dürffte, auſſer daß man die Kiefern darauf umhauen müſte. Es wird aber dieſer herrliche Sand-Stein nicht gebrauchet, weil er abgelegen und auf der Achſe weit müſte geführet werden, und an der Elbe Sand-Stein genug zu bekommen iſt. Wenn aber der König in Preuſſen dieſen Stein-Bruch in ſeine Mittel-Marck bekommen

men könte, er würde gern viel Tonnen Goldes dafür geben. Ja die Stadt Leipzig würde diß-falls kein Geld ſparen, wenn ſie dieſen Stein-Bruch in ihre Sand- oder Leimen-Gruben ver-ſetzen könte. Das Schloß Hohnſtein ſtehet auch auf eitel Sand-Stein, der aber härter und felſichter iſt als der Pirniſche, und iſt daſſelbe un-geheure Gebirge wahrhafftig mit Verwunde-rung anzuſehen, daher ich es allen Ausländern, wenn ſie in Sachſen kommen, will recommen-dirt haben. Gewißlich, wer ein Liebhaber der Phyſica iſt, und die wunderbaren Geſchöpffe GOttes gern betrachtet, der wird hier Materie finden ſich zu verwundern und ſein Gemüth zu ergötzen. Ich bekenne, daß ich ſolche ſelbſt-ge-wachſene Wunder- und Meiſter-Stücke, des Allerhöchſten und ewigen Werck-Meiſters lie-ber beſchaue, und mich daran mehr delectire, als an alle dem was Menſchen-Hände bereiten, wie-wohl ich auch dieſe Kunſt-Wercke nicht verach-te, ſondern ſage nur, daß ich die natürlichen Wercke und Geſchöpffe GOttes vorziehe. Ich hätte noch mehr von dem Sand-Steine in Sachſen zu beſchreiben, es würde aber zu wei-läufftig werden, weil auch von denen harten Bruch-Steinen und ſo genannten Plänern noch etwas zu ſagen iſt.

§. 7. Dieſe harte Art von Steinen iſt nun unterſchiedlich. Es gibt weiſſen Bruch-Stein

und

und Plåner, der ſehr gut zu bauen iſt, weil er breit und gleichſam Tafel-weiſe lieget, und wenn die Erde oben einmahl weggerâumet iſt, låſſet er ſich mit leichter Můhe brechen, die Ruthe, dieſe hålt 12. Ellen ins gevierdte, und iſt 2. Ellen hoch, gilt gemeiniglich 4. biß 5. Thaler. Solcher weiſſer Plåner wird in der Gegend Dreßden auf Weſtlicher Seite håuffig gebrochen, als in den Dörffern Sebrigen, Golbern, Cauſcha, Goſtritz, Mockritz, Nauſelitz, Korbitz, Pennerig, Prießnitz und andern Dörffern in ſelbiger Gegend. In denen Dörffern an der Straſſe nach Freyberg, als in und um das ſchöne Dorff Keſſelsdorff, Hertzogswalda, Mohorn und weiter hinauf; Item, um Freyberg, Oedern, Chemnitz, Tzſchopa, ꝛc. wird bald ein rother, bald ein grauer Mauer-Stein gebrochen, womit dieſe Einwohner ihre Gebåude auffůhren. Um die Stadt Meiſſen ſind auch groſſe ungeheure Felſen, auf welchen zum Theil oben guter Wein wåchſet, unten aber, oder an den Seiten dieſer Felſen werden rothe Mauer-Steine gebrochen, wie an dem Dorff Nieder-Spahr, Zaſchendorff in dem Keil-Puſche, und den daranſtoſſenden Dorffe Zehren, alle Vorbeyreiſende ſehen können. Um Colditz und Rochlitz gibt es auch ſchöne Stein-Brůche, die, zumahl bey Rochlitz, mehrentheils einen rothen Stein geben, der ſich auch wohl arbeiten låſſet.

Zu Waldheim gibts groſſe Felſen, von welchen graue und ſchwartz-blaue Mauer-Steine gebrochen werden. Um Zeitz herum werden auch allerhand Stein-Brüche gefunden, die bald weiſſen, bald rothen, bald grauen Stein führen, wie ſonderlich die vor dem Stein-Thore dieſer Stadt liegende Stein-Brüche bezeugen; Item, um das luſtige Dorff Rasberg zu ſehen iſt.

§. 8. Ich hätte bey nahe den nutzbaren Kohl-Stein vergeſſen, der vornemlich in der Gegend um Dreßden gebrochen wird. Es iſt ein ſchwartzer Stein, liegt eine Meile von Dreßden Sudweſt, zwiſchen dem Dorff Potſchappel und Zauckeroda, in einem Thal, allwo Felder und auch naſſe und ſumpffigte Wieſen seyn, und dennoch iſt ein ſchwartzer Stein-Felß darunter, welches zu verwundern. Es ſind nicht ordentliche Bergleute die den Stein brechen, ſondern es wohnen in dieſer Gegend Bauersleute, die ſich wohl darauf verſtehen. Es werden Schachte gemachet, darinnen gearbeitet, und der Stein ausgehauen, auch mit dem Haſpel heraus gezogen wird, wie in dem Zinn- und Silber-Bergwercken. Es wird aber dieſer Kohl-Stein nicht nur in dem bemeldten Thal, ſondern auf der daran ſtoſſenden Höhe, bey dem ſchönen Dorffe Peſterwitz, einem Adelichen Geſchlecht von Schrenckendorff zuſtändig,

gefun-

gefunden. Viel tauſend Tonnen Stein-Koh-
len werden jährlich hier abgeführet, und von
Schmieden, wie auch von denen umliegenden
Bauern in denen Heitz-Oefen gebrauchet, wo-
durch viel Holtz erſparet wird, immaßen dieſe
Stein-Kohlen eine treffliche ſtarcke Hitze geben,
und eine gantze Nacht hindurch nicht verlöſchen,
ſondern ſtets glimmen. Sie geben zwar einen
ſtarcken ſchwefelichten Geruch von ſich, ſolcher
aber iſt niemanden ſchädlich, ob er wohl denen,
die ſein nicht gewohnt ſeyn, anfänglich unange-
nehm iſt. Ich wolte vielmehr ſagen, daß die-
ſer ſchwefelichte Geruch und Dampff wider un-
geſunde Lufft und in Peſt-Zeiten dienlich ſey.
Dieſer Kohl-Stein iſt nun ein groſſer Schatz,
der ſeinen Grund-Herrn ein Jahr lang viel ein-
trägt.

§. 9. Daß nun auch die mancherley Steine
ein Segen GOttes ſeyn, wird hoffentlich kein
verſtändiger Menſch leugnen. Wir können
in gegenwärtigen Zuſtande nach dem Sünden-
Falle der Steine ſo wenig entbähren als des
Holtzes, und anderer irrdiſchen Dinge. Da
nun der liebe GOtt unſerm Sachſen-Lande ei-
ne groſſe Menge von allerley nützlichen Arten
der Steine gegeben, daß man ſie zu allerhand
Nothdurfft bey der Hand hat, und nicht von
vielen Meilen her oder gar aus andern Ländern
holen darff, ſo iſts ja billich mit Danck zu erken-
nen.

nen. Die Marck Brandenburg würde froh ſeyn, wenn ſie die Steine ſelbſt bey ſich in ihren ſandigten Boden hätte, die ſie mit groſſen Unkoſten von Pirna auf der Elbe, und von der Elbe durch die Hafel muß zu ſich bringen laſſen. Leipzig liegt doch mitten in Sachſen, und hat alle Waaren in ſich, die faſt nur in Europa zu finden und zu haben ſeyn, Steine aber fehlen doch, und müſſen die Einwohner den Rochlitzer-Stein theuer gnug bezahlen, oder ſich mit lauter gebackenen Steinen behelffen. Ein ſteinern Gebäude iſt doch allezeit dauerhaffter als ein höltzernes, von Feuers-Gefahr will itzo nicht gedencken, für welcher ein ſteinern Hauß ja eher ſicher ſeyn kan, als ein höltzernes. Ey ſo laſſet uns doch dem Geber alles Guten auch vor die harten Steine dancken, der ſie auch dem menſchlichen Geſchlecht zu gut geſchaffen, und unſer Sachſen-Land ſo reichlich damit verſehen hat. Es iſt zwar die gantze Erde der Güte des HErrn voll, Pſ. XXXIII, 5. Doch iſt gleichwohl immer ein Land vor den andern mit leiblichen Güthern von GOtt geſegnet, und ſehet, auch unſer Sachſen-Land iſt voll der Güte des HErrn! Die Stein-Brüche und Felſen ruffen uns gleichſam zu: Das iſt das Land, das im Segen des HErrn liegt, 5. B. Moſ. XXXIII, 13. Laſſet uns aber ja nicht vermeſſen ſeyn, und ſtoltz werden über unſerm geſegneten Lande, weil

es vor vielen andern einen Vorzug hat, alſo, daß ehemahls Carolus V. als er die Gegend um Torgau betrachtet, und geſehen, wie die Felder voll Korn, Weitzen und andern Früchten, die Hügel mit Wein-Bergen beyflantzet ſeyn, mit Verwunderung geſagt: Es deuchte ihm nicht anders in dieſer Gegend, als ſey er mitten in Franckreich: Und als er zur andern Zeit die Gegend um Jena beſchauet, hat er dieſelbe mit Florentz in Italien verglichen: Hat uns nun die Güte GOttes einen Vorzug vor andern Ländern gegönnet, ſo ſollen wir darum andere Länder nicht verachten, und ſelbige vor ein Cabal halten, oder ſchelten. Ach der liebe GOtt kan bald ſeinen Segen wegnehmen, und aus dem ſchönſten Lande ein Sodom und Gomorra machen. Wenn weiland das Volck Iſrael hochmüthig ſagte: **Ziegel-Steine ſind gefallen, aber wir wollens mit Werckſtücken wieder bauen, ſo war gewiß ihr Feind Rezin nicht ferne, der auch die feſten Städte und herrlichen Palläſte zerſtörete,**
Eſa. IX, 10.

Das

Das X. Capitel.

Von dem wohlangerichteten Land-Straſſen in Sachſen.

§. 1.

ALs ich geſtern in dem Jüdiſchen Geſchicht-Schreiber Flavio Joſepho etwas ſuchen wolte, ſo fand ich ohngefehr etwas merckwürdiges von öffentlichen Land-Straſſen, daß ich ſonſt noch nie in dem Joſepho obſerviret hatte. Es ſchreibet nehmlich dieſer Autor im 8. Buch der Jüd. Geſch. Cap. 2. f. 122. b. Edit. Argentorat. de Anno 1592. von dem Könige Salomo folgendes: Es wendete auch dieſer König einen ſonderbaren groſſen Fleiß und Ernſt an in allen Dingen, und weil er zum Wohlſtande und Zierde gute Luſt hatte, hat er auch die gemeine Land-Straſſen, Wege und Stege nicht unerbauet gelaſſen. Derohalben er alle die Wege und Straſſen, auf welche man gen Jeruſalem als in die Königliche Stadt, reiſen müſte, mit Wacken-Steinen gepflaſtert, zum theil darum, damit die, ſo hin und her darauf wandelten, deſto ſänffter gingen; Zum theil, daß man daraus ſeinen groſſen Reichthum und Herrligkeit abnehmen könte. Ich glaube aber, daß die Land-Straſſen, die Salomo bauen laſſen, einer beſ-

ſern

ſern und ausführlichen Beſchreibung werth geweſen wären, als uns Joſephus davon mitgetheilet, die allerdings ſehr mager und ſchlecht iſt, unterdeſſen muß man doch mit ſeiner Nachricht zu frieden ſeyn.

§. 2. Es iſt aber gar gewiß, daß gute Regenten gemeiniglich vor die Land-Straſſen ſorgen, und dieſelben in gutem Stande erhalten; Und wenn der Regente ſelber an ſolche Dinge nicht gedencket, denn es fallen im Regiment mancherley Händel und wichtige Geſchäffte vor, daß wohl etwas geringers dabey kan vergeſſen werden, ſo ſollen billich ſeine Cammer-Räthe und Amtleute daran gedencken, und den Fürſten daran erinnern, daß die Land-Straſſen gebeſſert werden: Und ſollen ſie ſich billich das Exempel des allerweiſeſten Königs Salomons dazu aufmuntern laſſen, darum ich es auch voran geſetzt habe, Eſa. LVIII, 12. Wird dieſes als ein groſſer Ehren-Titul vor einen frommen und gottſeligen Regenten angeführet, der wegen ſeines Wohlverhaltens heiſſen ſoll: **Der die Lücken verzäunet, und NB. die Wege beſſert.** Und Sirach ſpricht: **Kinder zeugen und Stadt beſſern mache ein ewiges Gedächtniß.** Zu dem Stadt beſſern aber gehören unfehlbar auch die Straſſen und Gaſſen in der Stadt, wie auch die Land-Straſſen, die nach der Stadt gehen, damit Handel und Wandel beſſer getrieben werden kan.

§. 3.

§. 3. Wer nun die Land-Straſſen in Sachſen betrachtet, wie ſtattlich ſelbige etliche Jahre her ſind angerichtet worden, der wird geſtehen müſſen, daß ſelbige vor vielen andern Ländern in gutem Stande ſeyn. Die Herrn General-Staaten in Holland wenden zwar ſehr viel auf ihre Land-Straſſen, müſſen es auch aus Noth thun, wegen ihres niedrigen flachen und feuchten Landes, es ſoll auch ein neuer Stein-Weg von Düſſeldorff nach Franckfurth gebauet werden, der gewiß mehr als eine Pipe Oel koſten wird: Allein es ſind eine Zeit her in Sachſen auch von Ihr. Königl. Majeſt. und Churfürſtl. Durchlauchtigkeit, Friedrich AUGUSTO nicht geringe Unkoſten auf den Straſſen-Bau gewendet worden, und wird noch immer hin und her im Lande mit Verbeſſerung der Straſſen fortgefahren. Es hat mir ſchon vor zwey Jahren ein vornehmer Miniſter geſagt, der mit dieſen Dingen zu thun hat, daß ſie aus der Churfürſtlichen Cammer innerhalb 10. Jahren über 70000. Thaler auf die Verbeſſerung der Land-Straſſen gewendet, und wären noch lange nicht damit fertig. Man ſiehet aber GOtt Lob auch bereits den guten Effect von dieſen aufgewendeten Unkoſten. Wer vor 15. oder 20. Jahren durch den ſo genannten Keil-Puſch bey der Stadt Meiſſen gefahren iſt, der wird ſich erinnern, was das vor eine Marter-Straſ-

ſe war, vor der ſich alle Reiſende furchten, und allezeit ſagten: Wenn wir nur durch den Keil-Puſch wären! Es geſchahe auch ſtets viel Unglück auf dieſer böſen Straſſe, indem offt durch Umfallung derer Wagen die Leute Armen und Beine brachen. Ja ein vornehmer Merſeburgiſcher Bedienter war vor 20. Jahren ſo unglücklich, daß er in dieſem Keil-Puſche umgeworffen ward, und ſeinen Geiſt aufgeben muſte. Und ich weiß nicht, warum damahls ſo einfältige Zeiten geweſen, daß jedermann meynete, dieſer böſen Straſſe ſey nicht abzuhelffen, oder wo wolte man ſo viel Geld hernehmen, einen ſo böſen Weg, der faſt 1. Meile lang, zu beſſern: Es ſind aber nun GOtt Lob! Leute gekommen, die es vor möglich gehalten, alſo, daß nicht nur dieſer, ſondern auch viel andere böſe Wege herrlich angerichtet worden, daher man numehr durch den Keil-Puſch ſo bequemlich fahren kan, als man es nur wündſchet.

§. 4. Es war auch hiebevor durch den Wald, der zwiſchen Wurtzen und Oſchatz lieget ein entſetzlicher böſer Weg, darinnen mancher Fuhr-Mann ſeine Pferde zu Tode gemartert, ſich aber in die Hölle hinein gefluchet hat. Nun aber ſehe man dieſe Land-Straſſe an, wie ſie gar eine andere Figur machet, indem faſt durch dieſen gantzen Wald der Weg erhöhet,

und mit Steinen gepflaſtert iſt. Summa: Es ſind alle Haupt-Straſſen durch das gantze Land dermaßen wohl angerichtet, daß man die Vorſorge und gute Anſtalten des Königs und ſeiner hohen Miniſter, inſonderheit des Herrn Ober-Hof-Marſchalls, Barons von Löwenthal nicht gnugſam rühmen kan. Dem guten Exempel des Landes-Herrn haben bißher auch einige derer Herrn von Adel löblich nachgefolget, und die Straſſen auf ihren Gebiet in beſſern Stand geſetzet: Wie mir den bekannt iſt, daß der Königl. Pohln. und Churfürſtl. Sächſ. Ober-Stall-Meiſter Herr Johann Gottlieb von Thielau, auf ſeinen ſchönen Guthe Lamperswalda bey Oſchatz ein trefflich gut Werck geſtifftet, indem er nicht nur ſchon vor etlichen Jahren die Grund-böſe Land-Straſſe, die von Strehla an der Elbe durch Lamperswalda nach Leipzig gehet, bey ſeinen Garten erhöhen, und einen hohen Damm aufführen, denſelben auch mit Steinen pflaſtern laſſen auf ſeine eigene Koſten, daß numehr die Schleſiſchen Fuhr-Leute über dieſen ſchönen Weg recht vergnügt ſeyn können, da ſie ſich vormahls in dem abſcheulichen Sumpffe und Prudel viele Stunden mit ihren Laſt-Wagen martern müſſen; Sondern es hat auch hoch-gedachter Herr Ober-Stall-Meiſter bey der Churfürſtlichen Cammer es ſo weit gebracht, daß die gantze Straſſe durch das lange

Dorff

Dorff Lamperswalda gebeſſert und meiſten-theils mit Steinen gepflaſtert worden.

§. 5. Die Räthe in denen Städten haben eine Zeit her auch auf die Beſſerung der Straſſen groſſe Unkoſten gewendet. Es war vor dieſen von der Stadt Dreßden nach Pirna biß an das Dorff Seidenitz ein rechter Mord-Weg, da zur Winters-Zeit oder in der Faſten ſonderlich, gar nicht fortzukommen war; Numehr aber iſt dieſe böſe Straſſe hin und her, wo die tieffeſten Löcher waren, mit Brücken von Sand-Stein verſehen, erhöhet und gepflaſtert worden, daß es nicht nur zur Zierrath des Landes, ſondern auch denen Reiſenden zu groſſer Bequemligkeit gereichet: Und ob wohl an der Seite des groſſen Churfürſtlichen Gartens noch ein groſſes Stück böſen Wegs iſt, ſo iſt doch kein Zweiffel, es wird ein Hoch-Edler Rath dieſer Stadt auch dieſes Stück vollends in guten Stand ſetzen, wie denn allbereit die Steine zum Pflaſter angeführet werden, da eine jegliche Fuhre aus dem Plauiſchen Grunde herzu zuführen 14. Groſchen koſtet. Die Straſſe von Dreßden nach Freyberg iſt vor dieſen auch ſehr böß, und übel zu paſſiren geweſen: Es iſt aber auch dieſelbe numehr von der Weiſeritz an, biß über das groſſe und ſchöne Dorff Korbitz, (allwo ein Churfürſtlich Vorwerck, ſo itzo Ihro Majeſtät der Königin Leib-Gedinge iſt) dermaßen mit Brü-

cken und Pflaſter-Steinen zugerichtet und gebauet, daß man es nicht beſſer wündſchen könte.

§. 6. Ein Hoch-Edler Rath zu Leipzig hat von langen Zeiten her den Ruhm gehabt, daß er ein unſäglich Geld auf die Anrichtung der Land-Straſſen gewendet: Wer die 4. Stein-Wege vor den Peters-Rannſtädter-Hälliſchen und Grimmiſchen Thore betrachtet, der wird ſich über die groſſen Unkoſten verwundern müſſen, inmaßen dieſe gepflaſterten Stein-Wege zum theil faſt eine halbe Meile lang ſeyn. Und gleich wie ſie der Stadt eine vortreffliche Zierde machen, alſo thun ſie auch dem bono publico groſſe Dienſte, und können ſonderlich zu Meß-Zeiten viel tauſend Menſchen mit der gröſten Bequemligkeit darauf gehen, und reiten, und fahren, da ſie vor 40. und 50. Jahren im Kothe waden und viel Zeit zubringen muſten, ehe ſie durch die Prudel, die wegen des fetten Erdreichs faſt keinen Grund hatten, hindurch kommen kunten. Desgleichen ſind auch alle Beamte durch das gantze Land von der Churfürſtlichen Kammer befehlichet, die Straſſen zu beſſern, und in gutem Stande zu erhalten. Ob nun wohl hin und wieder noch ſolche Oerter auf den Straſſen angetroffen werden, die übel zu paßiren ſeyn, ſo muß man bedencken, daß faſt unmöglich iſt, an allen Orten den Mangel abzuhelffen,

helffen, daß auch zu weilen durch Quelle und Fluthen der gute Weg wieder verderbet wird, und nicht ſo geſchwind aller Orten repariret werden kan; Ja, daß auch bißweilen die Beamten nachläßig ſeyn, das Anbefohlene ins Werck zu richten.

§. 7. Hieher gehöret auch die löbliche Anſtalt, daß auf denen Haupt-Land-Straſſen Seulen geſetzet worden, daran geſchrieben ſtehet, wie viel Stunden an dieſen und jenen Ort zu reiſen ſeyn, und alle Stunden findet man eine ſolche Seule, die alſo denen Reiſenden gute Nachricht giebet, daß er nicht nur des rechten Weges verſichert wird, ſondern auch weiß, wie bald, oder wie ſpät er in die Herberge kommen kan. Auch auf die andern Neben-Wege ſind Seulen geſetzet mit höltzernen Armen, daran der Ort geſchrieben ſtehet, wohin der Arm weiſet, welches abermahl eine groſſe Bequemligkeit vor die Reiſenden iſt. Ja ſo gar in denen Wäldern ſind gewiſſe Zeichen an die Bäume an denen Wegen eingehauen, damit ein Fremdling nicht irrgehen, ſondern den rechten Weg finden möge.

§. 8. Alle dieſe Dinge nun gehören zu einer guten Policey, und gereichen dem gemeinen Weſen zu groſſen Nutzen, daher auch in den alten Zeiten die Griechen und Römer die öffentlichen Wege und Land-Straſſen gar ſonder-

derlich in acht genommen, und gewiſſe Præfectos Viarum verordnet haben, davon man aus denen Antiquitatibus Romanis viele gelehrte und curieuſe Dinge anführen könte, wer dazu Luſt hätte, es hat aber keinen, oder je ſehr ſchlechten Nutzen.

§. 9. Ich ermahne vielmehr alle Einheimiſche und Fremde, daß ſie die wohlgebahnten und bequemen Land-Straſſen als eine göttliche Wohlthat anſehen ſollen, als dadurch die groſſe Mühſeligkeit dieſes Lebens ſehr erleichtert wird. Reiſen, zumahl mit Laſt-Wagen, oder zu Fuß, iſt an ſich ſelbſt beſchwerlich gnug, wenn gleich der Weg gut iſt: Noch viel, und zehen *mahl* mehr beſchwerlich wird es, wenn auch die Wege und Straſſen ſehr ſchlimm, voller Moraſt, Gruben und Löcher ſeyn. Da nun der liebe GOtt der Obern ihre Hertzen dahin gelencket hat, daß ſie die Straſſen wohl anzurichten befohlen, ſo ſoll man billich auch die Güte GOttes hierunter erkennen, und dem lieben GOtt dafür dancken, der Obrigkeit aber vor ihre Sorgfalt und Mühe alles vollkommene und beſtändige Wohlſeyn an Seel und Leib hertzlich wündſchen, auch was an Zoll und Geleite, die Land-Straſſen zu erhalten, von der Obrigkeit gefordert wird, ſoll billich von einem jedweden, der ſich der bequemen Straſſen bedienet, willig entrichtet, und kein Unterſchleiff gemachet werden,

den, als welches auch eine Sünde wider das Gewiſſen iſt. Welcher reiſet jemahls auf ſeinen eigenen Sold (wenn ihn einer verſchicket)? Welcher pflantzet einen Weinberg, und iſſet nicht von ſeiner Frucht? Oder, welcher weidet eine Heerde, und iſſet nicht von der Milch der Heerde? fragt Paulus 1. Cor. IX, 7. Und alſo möchte ich auch fragen: Warum ſolte die Obrigkeit mit ſo groſſen Unkoſten die Land-Straſſen bauen und erhalten, und nicht einen geringen Beytrag von denen Reiſenden dafür genießen? Wenn aber die Reiſenden mit Zoll und Geleit ſo gar überſetzet und beſchweret werden, wie manche geitzige Ober-Herren zu thun pflegen, oder doch durch dergleichen Verpachten, da die Pächte ſehr geſteigert und hoch geſetzet werden, Anlaß geben, daß die Zöllner und Sünder die Reiſenden wiederum ſehr überſetzen, ſchinden und plagen, das kan niemand Recht ſprechen noch loben. Alles hat ſeine Maße, und welche Obrigkeit GOtt fürchtet, hält Maß in allen Dingen, und wird die Unterthanen wie auch die Fremdlinge nicht ſchinden, als welches der liebe GOtt hoch verboten hat.

§. 10. Nun bedencket alleſammt, Fremde und Einheimiſche, wie eine gute Sache es ſey, wenn ihr fein bequemlich auf der Straſſen fortkommen könnet, und nicht in böſen Löchern wie

viel Zeit liegen und euch martern müſſet? Und wie offt iſts geſchehen, daß Reiſende auf den Straſſen mit ihren Wagen umgefallen, Arm und Beine gebrochen haben? Wie ſchlimm iſt es, wenn keine richtige Land-Straſſen vorhanden, keine Wegweiſer zu finden, und alſo ein Fremder nicht weiß, wohin er ſich wenden ſoll? Wie offt hat ſich mancher gefährlich verirret, wenn er keine richtige Straſſe noch einig Zeichen, das ihn zu recht weiſete, angetroffen hat? Nun wir aber in Sachſen darüber nicht zu klagen haben, ſo dancket dem lieben GOtt auch vor dieſe leibliche und gute Bequemligkeit, denn es kommet doch alles Gute allein von dem lieben GOtt, und was die Menſchen Gutes anordnen und ſtifften, fließet von ſeiner Güte her, da er durch ſeinen Geiſt die Menſchen zum Guten antreibet, und ihre Hertzen zum Guten lencket. **Denn des Menſchen Thun ſtehet ja nicht in ſeiner Gewalt, und ſtehet in niemands Macht, wie er wandele, oder ſeinen Gang richte,**

Jer. X, 23.

Das

Das XI. Capitel.
Von dem wohleingerichteten Poſt-Weſen in Sachſen.

§. I.

SEhr wohl ſchreibet ein gelehrter Mann und guter Politicus in ſeiner Einleitung zu der Hiſtorie von Sachſen II. Th. p. 667. daß unter die gröſten Vortheile unſerer Zeiten auch das Poſt-Weſen zu rechnen ſey, und die Erfindung deſſelben ſey eine der nützlichſten Sachen, ſo in den neuern Zeiten denen Menſchen zum beſten ausgeſonnen worden. Und das iſt auch allerdings alſo. Denn die Alten muſten in Ermangelung richtiger Poſten ſich durchgehends recht armſelig behelffen. Bey denen Griechen vertraten die ſo genannten Hemerodromi (Tage-Läuffer) mehr die Stelle unſer itzigen Bothen-Läuffer als rechter regulirter Poſten, Staffetten und Courirer. Käyſer Auguſtus hat es faſt noch hierinnen am höchſten gebracht, da er von ſeinen in Deutſchland agirenden Armeen, gewiſſe Stationen angeordnet, durch deren Abwechſelung er dasjenige, was etwann vor wichtig gehalten wurde, in einer kürtzern Zeit, als andere zu Rom erfahren können. Aber auch dieſes war nur ein Schatten von unſern itzigen Verfaſſungen, und halff Privat-Perſo-

nen gar nichts: Da hingegen itzo der Geringe ſo wohl ſich der geſchwinden Poſten bedienen, auch ſeine Briefe eben ſo geſchwind aus frembden Orten bekommen kan, als der Allerfürnehmſte. Dahero ein Land ſich recht glückſelig ſchätzen kan, in welchen das Poſt-Weſen wohl angeleget und eingerichtet iſt.

§. 2. Unſer Sachſen-Land hat ſich dieſer Glückſeligkeit allerdings zu erfreuen, weil das Poſt-Weſen darinnen faſt auf den Gipffel der Vollkommenheit geſtiegen. Franckreich will es ſonſt immer allen Nationen zuvor thun, und prahlet in allen Dingen: Es ſoll aber doch das Poſt-Weſen noch lange nicht in dem Stande bey denen Frantzoſen ſeyn, als in Sachſen, und ihre meiſtentheils reitende Poſten können es denen Sächſiſchen, ſo wohl fahrenden als reitenden nicht gleich thun.

§. 3. Es ſind numehr 24. Jahr, daß die geſchwind-fahrende Poſt anfänglich nur von Leipzig nach Dreßden, und von da wieder dorthin angelegt ward, da man innerhalb 15. oder 16. Stunden die 13. Meilen von Leipzig biß Dreßden zurück legen kunte. Es ward aber immer beſſer eingerichtet und es wurden dergleichen Poſten auch nach andern vornehmen Städten, ja immer weiter von einer Stadt biß zur andern angeleget. Biß endlich Herr Jacob Käſe, ein fürnehmer Handels-Herr in Leipzig

das gantze Poſt-Weſen von Ihr. Königl. Majeſt. gepachtet, und Ober-Poſt-Meiſter worden, der denn groſſen Fleiß und Mühe angewendet, auch keine Unkoſten geſparet, das Poſt-Weſen in denjenigen glorieuſen Stand zu bringen, darinnen ſich numehro daſſelbe befindet: Und ſoll billich Herr Käſe dieſen Ruhm behalten, daß er als ein kluger Kauffmann dasjenige bey dem Poſt-Weſen gethan, was zehen andere nicht hätten thun können: Wie denn auch nach vieler verſtändigen Leute Meynung niemand beſſer das Poſt-Weſen einrichten und dirigiren kan, als ein geſchickter und erfahrner Handels-Mann, der durch ſeine Correſpondenz gute Erfahrung erlanget hat. Eben dieſer wohlgedachter Herr Käſe, ſo bald er das Directorium über das Poſt-Weſen bekommen, hat ſo viele Neben-Poſten angeleget, das in Sachſen faſt kein kleines Städtlein übrig blieben, da man nicht durch die ordinaire Poſten hätte Briefe dahin beſtellen können. Nicht aber nur allein in Sachſen ward alles ſo wohl eingerichtet; ſondern auch mit angräntzenden Provintzien und Ländern iſt ein ſolch Concert gemachet, daß man durch gantz Europa durch die Sächſiſchen Poſten Correſpondenz haben kan, wie ſolches alles mit mehrern und ausführlich aus dem Chur-Sächſiſchen Poſt-Cours zu ſehen, den der Herr Commiſſarius Everts Anno 1703. heraus

aus gegeben. Es wird auch noch biß dato von dem hohen Königlichen Cammer-Collegio und denen zu dem Ober-Poſt-Amte beſtelleten Bedienten alle möglichſte Sorgfalt angewendet, das Poſt-Weſen in gutem Stande nicht nur zu erhalten; ſondern auch hier und da zu verbeſſern, wo ſich nur Gelegenheit dazu ereignet.

§. 4. Nun wolte ich wohl den groſſen Nutzen der wohleingerichteten Poſten vorſtellen, ich weiß aber nicht, ob mir alles möchte beyfallen, was dazu gehöret. Jedoch will ich ſo viel ſagen, als ich von der Sache erkenne. Es iſt 1) eine nützliche Sache, daß ich nicht ſelbſt an einen Ort reiſen auch keinen eigenen Bothen abſchicken darff, wo ich etwas zu verrichten habe; ſondern kan ſolches durch die Poſt vermittelſt eines Briefleins ausrichten, daß mich nicht mehr als einen Groſchen koſtet, wenn es gleich 11. 13. 14. Meilen mit der Poſt lauffet. Wolte ich einen Bothen ſo weit ſchicken, ſo koſtete es 24. mahl mehr, und noch weit mehr, wenn ich ſelbſt dahin reiſen wolte. Muß ich aber 2) ja ſelber an einen Ort reiſen, ſo kan ich, wenn es meine Leibes-Conſtitution zu läſſet, mit der fahrenden Poſt geſchwind dahin kommen, und zwar mit geringen Unkoſten, die 3. biß 4. mahl gröſſer ſeyn würden, wenn ich ein eigen Fuhrwerck dingen ſolte, welches ja wieder ein groſſer Vortheil

iſt.

iſt. 3) Es iſt eine ſehr nützliche Sache, daß ich in wenig Tagen durch Briefe einen andern etwas zu wiſſen thun, und ſeine Antwort darauf erhalten kan, und zwar offt in ſolchen Dingen, daran ſehr viel gelegen, und die ich durch keinen Bothen ſo geſchwind ausrichten könte, welches ſonderlich in Commercien und bey der Handelſchafft einen unvergleichlichen Nutzen bringet, da offt einem Kauffmanne an einem Tage, ja an einer Stunde und viertel Stunde viel gelegen iſt, zu erfahren, was ſein Factor, oder ein anderer Kauffmann ihm zu wiſſen thut. 4.) Stirbet mir ein guter Freund oder Anverwandter in der Ferne, da ich etwa in puncto einer Erbſchafft oder Schuldforderung ſeinen Tod bald zu erfahren nöthig habe; ſo kan das ja nicht beſſer geſchehen, als durch die geſchwinde Poſt. 5) Gehet im Kriegè bey einer Armee etwas vor, da man etwann des commandirenden und abweſenden Generals, oder gar des Landes-Herrn Ordre nöthig hat, ſo ſind abermahl die Poſten dazu am bequemſten. Denn wenn auch gleich ein eigener Courier abgeſchickt wird, ſo muß derſelbe ſich doch bey allen Poſt-Stationen friſcher Pferde bedienen, wären aber dieſe nicht vorhanden, ſo würde er ſehr langſam fortkommen. 6) Kommet ein Fremder, der weder Weg noch Steg weiß, ſo darff er nur melden, wohin er will, und darff ſein Geld darlegen, ſo

wird

wird er durch den Poſtilion an den Ort gebracht, dahin er verlanget, und darff nicht ſorgen, daß er irre fahren möchte. Und ſonderlich iſt 7) auch dieſes eine groſſe Bequemligkeit, daß man nicht nur mit der ordinairen Poſt, die zu gewiſſen Tagen und Stunden abgehet, fortkommen kan, ſondern es ſind auch ſolche Anſtalten gemachet, daß ein Reiſender, wenn ſeine Verrichtungen keinen Verzug leiden, und er nicht biß auf den ordentlichen Poſt-Tag warten kan, alſobald eine Extra-Poſt nehmen, und fortgehen kan, zu welcher Zeit und Stunde es ihm beliebet. So werden auch 8) durch das Poſt-Weſen ſo viel hundert Perſonen ernähret, die dabey ehrlicher Weiſe ihr Brodt verdienen können. Denn bey einem jeglichen Poſt-Amte gibt es einen Poſt-Meiſter, Poſt-Schreiber, Briefträger und gemeine Poſt-Knechte. In vornehmen Städten aber ſind der Poſt-Bedienten noch mehr, als zum Exempel in Leipzig und Dreßden iſt ein Ober-Poſt-Meiſter, Ober-Poſt-Verwalter, Caſſirer, Controlleur, oder Gegen-Schreiber Commiſſarii, Calculatores, Poſt-Schreiber, ꝛc. Dieſe alle, wie auch die gemeinen Poſtilions dienen dem gemeinen Weſen, leben in einen ehrlichen Stande und Beruff, können ſich und die Ihrigen ehrlich unterhalten, und von ihnen nähren ſich wieder viel andere Leute. Die beyden Städte Leipzig und

Dreß-

Dreßden haben dißfalls einen groſſen Vorzug, indem 9) zwey ſo genannte Poſt-Kutſchen, die gemeiniglich die Küchen-Kutſchen genennet werden, über die ordinari geſchwinde Poſten, wöchentlich hin und wieder gehen. Eine gehet Sonntags früh um 8. Uhr ab, und kommet Mittwochs wieder; Die andere gehet Donnerſtags frühe ab, und kommet Sonntags wieder, daß ſie alſo allezeit einander begegnen, und eine jedwede hat ihren eigenen Schaffner, der alles beſorget, und in acht nimmet. Auf dieſen Poſt-Kutſchen nun werden nicht nur Briefe und Perſonen, ſondern auch groſſe und ſchwere Paquete, Coffre, und Kauffmanns-Waaren mitgenommen, und weil dieſe zwey Kutſchen dreymahl friſche Pferde bekommen, auch Tag und Nacht fahren, ſo kan man auch auf denſelben geſchwind und bequemlich fortkommen.

§. 5. Wenn man nun dieſes alles etwas genauer betrachtet, ſo findet man dabey ſehr vieles Gute, daß uns der liebe GOtt darunter erzeiget, wie wir itzo in etlichen Puncten vorgeſtellet haben. Vor 6. und 800. Jahren hat es mit gantz Deutſchland, und alſo auch mit Sachſen ein gantz ander Anſehen gehabt, da das Land noch ſehr wild und ungebauet geweſen. Ja noch vor 2. oder 300. Jahren iſt das Gebirge noch ſo rauh geweſen, daß kaum eine einige Straſſe über daſſelbe nach Böhmen gegangen, die

die aber mit vieler Gefahr und Mühe hat müſſen gereiſet werden, indem man vor Räubern und wilden Thieren nicht ſicher geweſen, und ein Menſch allein ſich dahin nicht wagen dürffen. Numehr aber kan man auf und nieder durch das gantze Land mit der beſten Bequemligkeit und Sicherheit reiſen. Vor dieſe gute Anſtalten nun ſoll man GOtt billich auch dancksagen, denn ſie gehören zu der Policey, dieſe aber gehöret in die vierdte Bitte des Vater Unſers, wie die ſchöne Erklärung Lutheri Anweiſung thut. Allein wie viel mögen wohl derer ſeyn, die auch dieſe göttliche Wohlthaten erkennen, daß ſie ſo geſchwind und bequemlich reiſen können? Gewißlich nicht gar viele. Es iſt kein Zweiffel, daß mancher ſich der Poſt bedienet, und meynet, wenn er ſein Geld dafür bezahlet, ſo habe er verthan: Und wenn die Poſtilions nicht geſchwind gnug fahren, wenn in der Poſt-Station, oder Poſt-Wechſel, nicht gleich alles parat iſt; ſo meynt er, er habe Macht zu fluchen und zu ſchelten, und ſich ſehr unnütze zu machen. Von dergleichen Leuten nun iſt wohl nicht zu hoffen, daß ſie die gute Gelegenheit zu reiſen mit Danck gegen GOtt und einen Landes-Herrn erkennen werden, da ſie doch beyden allerdings viel Danck ſchuldig ſeyn: Dem lieben GOtt, von dem alles Gute insgemein kommet, was unter uns Menſchen Gutes geſpühret

wird,

wird, als der denen Menſchen eingiebet, daß ſie gute und nützliche Dinge erfinden und anrichten; Der Landes-Obrigkeit iſt man auch Danck ſchuldig, daß ſie Sorgfalt, Mühe und Unkoſten anwendet Poſten anzurichten, und damit ſo wohl Einheimiſchen als Fremden zu dienen. Wären wir rechte Chriſten, wie wir ſeyn ſollen, ſo würden wir auch vor die geringſte leibliche Bequemligkeit dem lieben GOtt hertzlich dancken, und mit Jacob ſagen: **HErr, ich bin viel zu geringe aller Barmhertzigkeit, und aller Treue, die du an deinem Knechte gethan haſt.**

Das XII. Capitel.

Von dem herrlichen Wein-Wachs in Sachſen.

§. 1.

DAs alleredelſte Geſchöpffe, das GOtt der HErr aller Herren denen Menſchen zum Tranck verordnet und geſchaffen, iſt ohne alles Widerſprechen der Wein: Die Schrifft rühmet dieſes Geſchöpffe über alle andere: **Der Wein erfreuet des Menſchen Hertz**, Pſ. CIV, 15. **Der Wein muß die Lebendigen erfreuen**, Pred. X, 19. **Der Wein erquicket dem Menſchen das Leben, ſo man ihn mäßiglich trincket, und was iſt**

das Leben, da kein Wein iſt? Der Wein iſt geſchaffen, daß er den Menſchen frölich ſoll machen: Der Wein zur Nothdurfft getruncken, erfreuet Leib und Seele, Sir. XXXII, 32--35. Und auch mit dieſen köſtlichen Gewächs des Weinſtocks hat der liebe GOtt unſer Sachſen-Land hin und wieder reichlich geſegnet.

§. 2. Alte und neue Scribenten rühmen Sachſen-Land auch wegen des herrlichen Wein-Wachſes. Albinus in ſeiner Meißniſchen Land-Chronica fol. 308. 309. ſchreibet gar viel davon. Der ausländiſche und ſehr berühmte Medicus, Glauberus, lib. I. p. 19. ſeqq. gedencket nicht nur des Wein-Baues in gantz Deutſchland, und ſchreibet viel merckwürdige Dinge davon, ſonderlich von dem Rhein-Wein, Moßler-Wein, Francken-Wein, Necker-Wein, ꝛc. ſondern er rühmet auch den Wein in Sachſen-Lande, zeiget auch Mittel an, wie man dem Weine helffen ſolle, wenn kein guter Herbſt ſey, und der Wein nicht wohl reiff worden. Wem beliebet, kan den Glauberum, in dem Buche, Deutſchlands Wohlfarth genannt, aufſchlagen, leſen, und die angezeigten Mittel probiren.

§. 3. Der meiſte und beſte Wein wird zwiſchen Meiſſen, Dreßden und Pirna gefunden. Die gantze Stadt Meiſſen iſt mit herrlichen

Wein-Bergen umgeben, ſo wohl gegen Mittag und Abend, als auch gegen Morgen und Mitternacht. Gegen Mittag liegen ſehr ſchöne Berge biß an das Adeliche Schloß Sieben-Eichen zu beyden Seiten des ſo genannten Bloßen, dieſer Bloße aber iſt ein ziemlicher hoher Berg, oder vielmehr Stein-Felß, der ſehr herrlichen Wein trägt. Desgleichen wächſt auch an dem Queſten-Berge nicht weit vom Bloßen ein ſehr edler Wein. Gegen Abend nach Lommatzſch zu, ſind auch viel Wein-Berge, an welchen unten im Thal das Bächlein Meiße flieſſet, von welchen die Stadt den Nahmen haben ſoll. Dieſe Wein-Berge werden Leim- oder Lehm-Berge genennet, weil der Boden lehmicht iſt, daher auch der Wein nicht ſo gut iſt: Gegen Mitternacht, hinter dem Schloſſe liegen auch viel Wein-Berge, und weil der Boden felſicht und ſteinigt iſt, iſt auch der Wein gut. Eine Meile unter Meiſſen an der Elbe, ſind auch noch hohe und köſtliche Wein-Gebirge, die ſehr edlen Wein tragen. Gegen Morgen über der Elbe iſt abermahl ein köſtliches Wein-Land, da auf denen hohen Felſen von Zadel an biß Zſcheila, Gröbern, Rotſchberg, Oberau, Zaſchendorff, Cölln, Ober- und Nieder-Spaar und Serwewitz der herrlichſte Wein wächſet. Etwas weiter gegen Morgen und 1. Meile von Meiſſen, liegt das Dorff

Wein-Biela, das mit ſehr viel Wein-Bergen umgeben, und beſtehet auch derſelben Einwohner ihre meiſte Nahrung in Wein-Bau. Von dannen gegen Mittag gehet bey Coßwig das lange Wein-Gebirge an, welches 3. Meilen lang iſt, und biß an Dreßden reichet. Hier ſind nun ſonderlich berühmt die Weine, welche bey Kötzſchenbroda, (insgemein Kötzſchberg) Zitzſchewig und Lößnitz wachſen. Die Lößnitz iſt ein gewiſſer Strich, da lauter hohe Gebirge ſeyn, die köſtlichen Wein tragen, und weil die Churfürſtlichen Berge auch allda liegen, wird dieſe Gegend genennet die Hoffe-Lößnitz. Und dieſer Lößnitzer Wein iſt auch der beſte im gantzen Lande, der in guten Wein-Jahren wie Anno 1666. 1671. 1672. 1673. 1680. 1683. 1684 1685. 1686. 1700. 1701. 1706. 1707. (da die Schweden im Lande lagen, und der damahlige köſtliche Wein der Schweden-Wein genennet ward) 1712. geweſen, dem Francken-Weine vorzuziehen, dem Rhein-Wein aber gleich zu achten iſt, es ſey denn, daß der Rhein-Wein auch auſſerordentlich wohl gerathen, und alſo einen Vorzug behalten müſſe. Hierbey muß ich noch gedencken, daß von Coßwig, oder von Wein-Biela an eine Straſſe zwiſchen denen Weinbergen nach Dreßden gehet, die bey Sommers-Zeit, wenn der Wein blühet, und im Herbſt, wenn die Stöcke voller Trauben hangen,

gen, ſehr luſtig und anmuthig zu paßiren iſt. Dieſe Straſſe wird auch die Berg-Straſſe genennet, weil ſie zwiſchen lauter Wein-Bergen hingehet. Und dieſe Gegend iſt würdig, daß ſie bey Sommers-Zeit von allen Fremden und Reiſenden beſehen werde, zumahl um die Zeit wenn der Wein blühet, da man denn einen überaus angenehmen Geruch empfindet, der auch die gantze Lufft gleichſam balſamiret und heilſam machet. Daher auch die Herren und Beſitzer der Wein-Berge, um die Zeit der Wein-Blüthe, welches gemeiniglich um Johannis-Feſt geſchiehet, ſich auf ihre Weinbergs-Häuſer begeben, mit Spatziergehen in den Wein-Bergen ſich beluſtigen, und die zu ſolcher Zeit angenehme und ſehr geſunde Lufft genieſſen, daran ſie denn auch ſehr wohl thun. Bey Drachau endiget ſich dieſes Wein-Gebirge, und eine halbe Meile über Dreßden gegen den Mittag und Morgen gehet ein neues an, das von dem Dorff Loſchewitz an der Elbe den Nahmen bekommet, und erſtrecket ſich nach Wachwitz, Ober- und Nieder-Beyritz, (ſo insgemein die Kratze genennet worden) Hoſterwitz und Pillnitz, faſt biß gegen Pirna. Dieſes Gebirge träget auch edlen Wein, doch behält der Lößnitzer einigen Vorzug. Die Stadt Pirna hat über der Elbe an denen Felſen hin und her auch Wein-Wachs, desgleichen gegen dem Dorff Zehiſt,

Zehiſt, Mittagswerts liegen groſſe Wein-Berge, aber nicht ſo viel und gut als wie um Dreßden und Meiſſen.

§. 4. Zwiſchen Dreßden und Meiſſen an der Elbe gegen Abend liegt wiederum bey Coſtebaude und Ober-Wartta ein groß und weitläufftig Gebirge, das mit lauter Wein-Bergen angebauet iſt, die theils dem Churfürſten und Landes-Herrn, theils Privat-Perſonen zugehören. Und ob wohl der Boden ſandig und felſicht iſt, alſo, daß die Gruben, darein die Fäſer geſencket werden, an viel Orten in den harten Felſen müſten ausgehauen werden, ſo iſt der Wein in dieſem Gebirge doch nicht von ſolcher Krafft und Güte, wie in dem Gebirge über der Elbe gegen Morgen, ſondern er hat einen beſondern Geſchmack, die Wein-Koſter ſagen: er ſchmecke nach Erde.

§. 5. Weiter gibt es viel Wein-Wachs um Belgern an der Elbe, ſo zwiſchen Strehla und Torgau lieget, und noch mehr um Torgau ſelbſt, allwo auch auf dem Churfürſtlichen Schloſſe eine groſſe Kellerey iſt, darein die Weine um Torgau, und ſonderlich um Siptitz geleget werden. Die Menge der Weinberge um Torgau iſt daraus abzunehmen, weil Anno 1707. in denen Churfürſtlichen Bergen 900. Faß Wein erbauet worden, daß er daher in denen Kellern nicht Raum gehabt, ſondern man

hat

hat alle Gewölber und Küchen damit anfüllen müſſen. Dieſer Torgauiſche Wein iſt nun auch ein guter Wein, doch kommet er dem Lößnitzer und Meißniſchen nicht bey oder gleich. Senfftenberg in der Nieder-Lauſitz hat auch ſehr viel Wein, der an der Güte mit dem Torgauiſchen überein kommet. Es wird aber gemeiniglich das groſſe Wein-Faß auf der Berg-Veſtung Königſtein mit Torgauiſchen und Senfftenbergiſchen Weine angefüllet, und wenn eine ſolche groſſe Menge Wein in einem Faſſe 20. oder 30. Jahr lieget, ſo wird er ſtarck und köſtlich. Denn als Anno 1698. das groſſe Faß zu Königſtein wandelbar worden, daß etwas daran gebauet werden muſte, ward der gantze Wein abgezogen, und mehr als 100. Faß, jedes Faß um 30. Thaler verkaufft, welches denn ein ſehr köſtlicher Wein war, der gantz wohl 50. Thaler werth war, er hatte aber 29. Jahr auf dem groſſen Faſſe gelegen.

§. 6. Um Jeſſen und Annaburg, 2. Meilen von Wittenberg iſt gleichfalls Wein-Bau, und an vielen andern Orten und Städten mehr, als um Oſchatz, Colditz, Grimma, ꝛc. Er wächſet aber daſelbſt nicht in ſolcher Menge, vielweniger von ſolcher Krafft und Güte wie bey Meiſſen und Dreßden. Doch nähren ſich die Bürger an dieſen Orten gar wohl damit, und der gemeine Mann bedienet ſich deſſelben. Um

Weiſenfels, Zeitz, Naumburg und Jena iſt wiederum ſtarcker Wein-Bau, und wächſet jährlich eine groſſe Quantität Wein an dieſen Orten, iſt aber weit geringer als der Meißniſche und Dreßdener, der Naumburger aber iſt der beſte unter allen in ſelbiger Gegend, und gehet ſonderlich zur Meß-Zeit gar wohl ab, da denn die Fremden den Naumburger Kirſch-Wein ſich ſehr wohl ſchmecken laſſen. Der Jeniſche, Zeitziſche und Weiſenfelſiſche führet ſehr viel Kalck bey ſich, ſonderlich der Jeniſche, daher auch mancher Studioſus, der in ſolchen Wein öffters Exceſs machet, ſich um ſeine Geſundheit und Leben bringet. Der Zeitzer Wein hat nicht ſo viel Kalck, iſt daher auch nicht ſo ſchädlich, er dauert aber nicht länger als ein Jahr, alsdenn wird er wäſſerig und verliehret ſeine Krafft, daher ehe der neue kommet, muß der alte fort. Doch iſt dieſes nur von denen gemeinen Bürger-Bergen zu verſtehen. Die Hertzoglichen Berge, die bey dem Dorffe Raßberg liegen, haben ſteinigten Boden und gut Holtz, daher tragen ſie auch edlern Wein, der noch ziemlich dauert, und ob er wohl nicht auf die Hertzogliche Tafel kommet, ſo wird er doch bey der Hof-Stadt gebrauchet und verſpeiſet.

§. 7. Dieſen Wein-Wachs hat nun Sachſen als einen herrlichen Segen GOttes anzuſehen,

hen, und denſelben mit hertzlichen Danck zu erkennen. Denn ob wohl der Wein nicht ſo köſtlich iſt, als Spaniſcher, Ungariſcher, Frantz- Rhein-Moſeler-Necker-und Francken-Wein, ſo iſt er doch, zu mahl der um Meiſſen und Dreßden wächſet, noch wohl von ſolcher Güte, daß er ſich nicht ſchämen darff auf Königliche und Fürſtliche Tafeln zu kommen, und iſt zu beklagen, daß der Luxus in Sachſen ſo hoch geſtiegen, daß der gute Land-Wein von dem Fremden vertrieben und unterdrücket wird. Olim non erat ſic. Die alten Fürſten und Landes-Herren lieſſen ſich an ihren Lößnitzer, Meißner und Torgauer gar wohl begnügen. Und wenn wir von dem Rhein-und Francken-Wein nichts wüſten, würde uns unſer Land-Wein viel köſtlicher und beſſer ſchmecken. In des Herrn Henelii Schleſiſcher Chronica Cap. III. Num. 36. wird gemeldet, daß vor dieſen in Schleſien kein Wein gewachſen. Es habe aber ein Herr von Adel, George von Schöneich, zu Carlath und Beuthen den kalten Sand mit fetten Miſt erwärmen, und hernach Fäſſer von dem Rhein-Strohm holen laſſen, und ſey ſo glücklich geweſen, daß er bißweilen zwey biß drey tauſend Eymer des beſten Weins bekommen. Daher er ſeinen Erben und Nachkommen ein Geſetz hinterlaſſen, daß ſie bey Tiſche keinen andern, als ihren ſelbſt-gewachſenen Wein ſpeiſen ſolten, ſo wür-

würden ſie von GOtt geſegnet, und in ihren Hauß-Weſen glücklich ſeyn. Das iſt ein ſehr löblich Geſetz geweſen. Ob die Nachkommen dabey ſo feſt geblieben wie die Kinder Rechab bey ihres Vaters Geſetz, Jer. XXXV, 6. 7. ſq. gar keinen Wein zu trincken, weiß ich nicht: Es wäre aber zu wündſchen, daß wir in Sachſen unſere Mäuler nicht ſo ſehr an die ausländiſchen Weine gewöhneten, ſondern uns an dem begnügen lieſſen, den uns der liebe GOtt im Lande giebet. Da wir aber den fremden ſo theuer bezahlen, ſo verachten wir in der That die Gabe GOttes, die er uns giebet, denn er iſt uns nicht gut genug, da wir doch offt mit den ausländiſchen praf betrogen werden, da wir neuen vor alten, ungeſunden vor geſunden bekommen, wie vor etlichen Jahren dergleichen geſchahe, da ein böſer Mann mit einem gifftigen Minerali den Moſeler Wein verfälſchet, daß er zwar ſehr angenehm ſchmackte, den aber, der ihn getruncken, entweder ums Leben oder doch um ſeine Geſundheit brachte, daß er krum und lahm ward.

§. 8. Wir dürffen uns auch nicht wundern, wenn ſo viel Miß-Jahre kommen, da der Wein bey uns gar nicht gerathen will. Denn wer will doch glauben, daß es dem lieben GOtt gefallen kan, daß wir fremde Weine holen, da er uns ſelber ſo guten edlen Wein im Lande wach-

ſen läſſet. Wenn ein Hauß-Vater ſeinen Kindern und Geſinde Brodt gibt, daß ſie können damit zu frieden ſeyn; Ihnen ſtünde aber des Vaters Brodt nicht an, ſondern gingen und kaufften fremdes, was meynet ihr wohl, daß der Hauß-Vater thun würde? Thäte er wohl unrecht, weñ er ihnen noch ſchlechters oder gar kein Brodt mehr gäbe? Ich halte meines Ortes die vielen Miß-Jahre in dem Wein-Baue vor eine Straffe des lieben GOttes, die der liebe GOtt darum ſchicket, weil die Vornehmen und Groſſen die Gabe GOttes, nemlich den Land-Wein, ſo verachten, andere aber, die ihn trincken, dieſe Gabe ſo ſchändlich zur Völlerey mißbrauchen und den Segen GOttes verderben. Ich glaube nicht, daß im Jüdiſchen Lande ſo viel Miß-Jahre im Wein-Wachſe geweſen, wenn das Volck in GOttes Geboten gewandelt hat, als heut zu Tage bey uns: Er hat ihnen ja durch Moſen und andere Propheten reichen Uberfluß an Wein, Moſt und Oel verheiſſen, wenn ſie würden ihm gehorchen: Hingegen drohet er auch ſolchen Segen wegzunehmen, wenn ſie nicht würden in ſeinen Satzungen und Geboten wandeln: Alſo muß es ja nicht bloß an denen Conſtellationen, Planeten und deren ſchädlichen Würckungen liegen, wenn der Wein verdirbt: Und wenn auch gleich ſolche ſchädli- Aſpecten kämen, ſo iſt ja die Hand GOttes mäch-

mächtig genug ihre ſchädliche Würckungen abzuwenden, den Weinſtock, Feigen-Baum, Obſt-Baum, Korn-Baum, ꝛc. zu bewahren und Faß und Boden zu füllen. Ich weiß zwar wohl, was etliche zu ſagen pflegen, wenn der Wein nicht wohl geräth; nemlich, es ſey ein Wein vor arme Leute, die könten alſo auch vor 6. Pfennige eine halbe Kanne Wein trincken, wenn er aber gut wäre, käme er nicht vor ihren Mund, denn die Reichen behalten alsdenn den guten Jahr-Wachs im Keller, und heben ihn auf, biß er ihnen viel Geld gilt. Allein ich zweiffele ſehr, daß der liebe GOtt den Wein denen Armen zu gut ſolte laſſen ſauer und unreiff bleiben: Er weiß wohl, daß die Armen, die zu mahl ſo ſaure Arbeit verrichten müſſen, ſich auch gern mit einem guten Truncke erquicken, ich weiß auch gewiß, daß ihnen der liebe GOtt gerne einen guten Trunck gönnet. Er würde daher auch unfehlbar laſſen alle Jahr viel und guten Wein wachſen, wenn ihn nicht unſer Undanck, Geitz und Mißbrauch verhinderte. Denn wenn der liebe GOtt viel und guten Wein wachſen lieſſe, ſo müſten ihn doch die Leute verkauffen, ſie hätten nicht Raum in den Kellern, und alſo könte auch der arme vor ein wenig Geld guten Wein trincken. Andere hingegen würden auch greulich ſchwelgen und in täglicher Völlerey leben, wenn der gute Wein ſo wohl-

feil

feil wäre; Es iſt auch bey denen Propheten zu ſehen, daß es die Jüden eben ſo gemacht und greulich mögen geſoffen haben, wenn der Wein wohl gerathen und wohlfeil geweſen. Ach wir ſind doch ſo gar elende und auch böſe Menſchen, daß wir gute Tage gar nicht ertragen, und den Segen GOttes nicht recht gebrauchen können.

§. 9. Wer aber den HErrn fürchtet, der dancke ihm doch von Hertzen, daß er auch unſer Land mit ſo herrlichen Wein-Wachſe geſegnet hat. Er bedencke, wie manchen guten Trunck Wein hat er getruncken, und ſein Hertz damit gelabet, den viel tauſend Menſchen nicht haben können, wo kein Wein-Wachs iſt, wie zum Exempel in Schweden, Dännemarck, Pohlen, Moſcau, oder auch bey uns in dem Ertz-Gebirge und Voigtlande. Da werden viel Menſchen ſeyn, die ihr Lebtage kein Tröpflein Wein zu koſten bekommen, als wenn ſie zum heiligen Nachtmahl gehen, und da haben manche Prediger die wunderliche Art, daß ſie denen Communicanten kaum etliche Tropffen in den Mund geben, und an ſtatt daß ſie dabey ſagen: Nehmet hin und trincket: möchten ſie viel rechter ſagen: Nehmet hin, koſtet und lecket etliche Tröpfflein. Ich weiß wohl, daß im heiligen Abendmahl es gar nicht auf die Quantität mit dem Brodt und Wein ankommet.

Unſer

Unſer Heyland hat aber doch auch geſagt: Eſſet, trincket. So laſſe man es doch immer ein Trincken bleiben, und laſſe die Communicanten einen rechten Trunck aus dem Kelche thun, damit doch arme Leute auch wiſſen, was Wein iſt, und wie er ſchmecket: Im übrigen ſey der HErr gelobet vor das gute Land, und auch vor den edlen Wein-Wachs, den er uns in Sachſen gegeben hat! Zum Beſchluß dieſes Capitels wollen wir noch ein Verzeichniß beyfügen, wie viel Faſſe Moſt nur allein aus dem Wein-Gebirge, ſo um die Stadt Dreßden herum liegen, von Anno 1617. biß 1703. in ſolche Stadt eingeführet worden, daraus zu ſchlieſſen, was jährlich im Lande vor eine groſſe Menge Wein wachſe. Demnach ſind in Dreßden eingeführet worden.

Anno	1617. - -	2142. Faſſe.
	1618. -	1532.
	1619. - -	2353.
	1620. - -	889.
	1621. - -	248.
	1622. - -	683.
	1623. - -	763.
	1624. - -	1583.
	1625. -	382.
	1626. - -	2489.
		13064.

Anno

Anno	1627.	1119. Faſſe.
	1628.	25.
	Es war eine groſſe Peſt.	
	1629.	337.
	1630.	4157.
	1631.	2341.
	1632.	261.
	1633.	1518.
	1634.	3046.
	1635.	1024.
	1636.	2372.
	1637.	1980.
	1638.	4589.
	1639.	1706.
	1640.	1421.
	1641.	1329.
	1642.	2265.
	1643.	1535.
	1644.	567.
	1645.	4293.
	1646.	1538.
	1647.	3041.
	1648.	1280.
	1649.	773.
	1650.	632.
	1651.	2220.
	1652.	4229.
		49598.

Anno 1653.	1897.	Faſſe.
1654.	3732.	
1655.	846.	
1656.	1610.	
1657.	2483.	
1658.	449.	
1659.	2148.	
1660.	1141.	
1661.	2178.	
1662.	146.	
1663.	1768.	
1664.	4184.	
1665.	6464.	
1666.	3800.	
1667.	2330.	
1668.	1940.	
1669.	2380.	
1670.	1974.	
1671.	980.	
1672.	2984.	
1673.	797.	
1674.	157.	
1675.	143.	
1676.	2402.	
1677.	6127.	
1678.	9648.	
1679.	3527.	
	68235.	

Anno

Anno 1680.	-	-	4541. Faſſe.
1681.	-		3330.
1682.	-	-	7351.
1683.	-	-	4877.
1684.	-	-	25654.
1685.	-		983.
1686.	-	-	2186.
1687.	-	-	5388.
1688.	-	-	2441.
1689.	-	-	382.
1690.	-		2631.
1691.	-	-	4644.
1692.	-	-	9300.
1693.	-		1406.
1694.	-	-	1825.
1695.	-	-	20.
1696.	-	-	1825.
1697.	-	-	1306.
1698.	-		2199.
1699.	-	-	2135.
1700.	-	-	6599.
1701.	-	-	4975.
1702.	-		4222.
1703.	-	-	1992.
			102212.

Summa Summarum 329271. Faſſe.

Das XIII. Capitel.

Von dem guten Feld-Bau und allerley Getreidig in Sachſen.

§. 1.

WAs der Geiſt GOttes durch den erſten und groſſen Propheten in Jſrael, den Moſen, von dem Lande Canaan, und in ſpecie von demjenigen Stück, das bey der Austheilung dem Stam̃e Joſeph ſolte zu Theil werden, geſagt hat, nemlich: Sein Land lieget im Segen des HErrn. Da ſind edle Früchte von Himmel, vom Thau, und von der Tieffen, die unten liegt. (Lutheri Gloſſe lautet wohl: Das iſt vom Königreich Jſrael geſagt, welches hoch geſegnet ward mit allem, das Himmel, Sonne, Mond, Erden, Berg, Thal, Waſſer und alles zeitliche Guth trug und gab, dazu auch Propheten und heilige Regenten hatte. Oſiandri Gloſſa iſt auch ſchön: Was nur Gutes von einer geſunden und wohl-temperirten Lufft oder Befeuchtung des Thaues wächſet: Und was mitten aus der Erden an allerley Metall gegraben und herfür gebracht wird, das ſoll dieſem Stam̃ Joſeph zu gute kommen.) Da ſind edle Früchte von der Sonnen, und edle reiffe Früchte der Monden. Und von den hohen Bergen gegen Morgen, und von den

Hügeln

Hügeln für und für. Und edle Früchte von der Erden, und was drinnen iſt, 5. B. Moſ. XXXIII, 13.-16. Eben das kan man mit gutem Rechte auch von Sachſen ſagen: Es iſt ein Land, das im Segen des HErrn liegt. Da ſind edle Früchte vom Himmel, von der Sonnen, von den hohen Bergen, von der Erden, von der Tieffen oder aus denen Waſſern, ꝛc.

§. 2. Wir wollen itzo bey den edlen Früchten von oder auf der Erden bleiben, nachdem wir in dem vorhergehenden Capitel von den edlen Früchten auf den Bergen, die von der Sonnen reiff werden, nemlich von dem edlen Gewächs des Weinſtocks gehandelt haben. Was nun den Feld-Bau anlanget, ſo iſt derſelbe faſt durch das gantze Land ſehr gut und köſtlich. Die Refier um Pirna, Dreßden, Meiſſen, Lommatzſch, Oſchatz, Torgau, Delitzſch, Leipzig, Merſeburg, Zeitz, Naumburg, Pegau, und gantz Thüringen iſt ſo fruchtbar, und bringet ſo viel Getreidig, daß Limnæus dieſelbe Deutſchlands Korn- und Proviant-Hauß genennet hat. Und Philippus Melanchthon hat die beyden Städte Döbeln und Leußnig Sumen Milniæ, des Landes Meiſſen Schmaltz-Grube genennet, weil in dieſer Gegend vortrefflicher Feld-Bau iſt. Melanchthoni aber müſſen die andern Oerter in Sachſen, als Meiſſen, Lommatzſch, Oſchatz, Torgau,

Delitzſch, und andere die wir ſchon angeführt haben, nicht ſo bekannt geweſen ſeyn, ſonſt hätte er wohl gantz Sachſen und Thüringen Sumen, eine Schmaltz-Grube genennet. Denn an allen dieſen Orten und Refieren wächſet der beſte Weitzen, Korn, Gerſten, Erbſen, Hirſen, ꝛc. in groſſen Uberfluß. Und ob wohl jemand meynen möchte, daß um Oſchatz dergleichen gut Getreidig nicht wachſe, weil in dieſer Gegend die Felder zum theil ſandig, zum theil leimig, thonig und kalt ſeyn, wie man an der Straſſe nach Leipzig ſolchen Boden findet: So iſt zu wiſſen, daß, wenn man ein wenig weiter zur rechten und lincken Hand der Stadt Oſchatz ſich umſiehet, der Boden gantz anders und fruchtbar gnug ſey. Gegen Morgen und gegen die Elbe liegen die ſchönen Ritter-Güther Seehauſen, Janshauſen, Borna, Bornitz, Canitz, u. a. m. da wächſet das herrlichſte Getreidig, ſo gut, als um Lommatzſch, Delitzſch und Merſeburg: Ich bin einſt von Oſchatz über Lamperswalda nach Strehla an der Elbe gereiſet, und da habe mit Verwunderung geſehen, was zwiſchen Lamperswalda und Strehla vor fetter und ſchwartzer Boden iſt, da ſonderlich um das Dorff Laas ſehr viel und ſchöne Gerſte alle Jahr gebauet wird, dergleichen wächſet auch um Janshauſen und ſelbige Dörffer ſehr viel. Die Gegend zwiſchen dem Waſſer Wiera

ra und der Pleiſſe iſt auch ſehr fett und fruchtbar, und dieſer gantze Strich gehet von Altenburg biß Leipzig, da denn ſonderlich um das Städtlein Rötha, 2. Meilen von Leipzig gegen Mittag, und in ſelbigen Dörffern, als Creidnitz, Rüben, Kröbern, Cleeberg, oder insgemein Marck-Cleeberg, der köſtlichſte Waitzen und Rübe-Saat wächſet. Wie wohl auch dieſe Art des Getreides, oder der Rübe-Saamen, bey Rötha nicht allein, ſondern auch weiter hinauf gegen Altenburg, item, von Leipzig gegen Wurtzen, gegen Halle, gegen Merſeburg und ſo weiter, häuffig wächſet.

§. 3. Es iſt dieſes eine ſehr nützliche Frucht, die auf unterſchiedliche Weiſe gebraucht wird. Es wird dieſer Saamen im Herbſt gar zeitlich noch vor Creutz-Erhebung und zu erſt unter allen Getreidig geſäet, damit er einen guten Stock und ſtarcke Wurtzel bekomme, und im Winter nicht erfriere. Im Herbſt, Winter und Frühlinge brauchen die Einwohner in ſelbigen Gegenden das grüne Kraut, oder die Blätter von dieſem Gewächs des Rübe-Saamens zu Salat, und gieſſen warmen Eßig mit Butter oder Speck darüber, es ſchmecket auch dieſer Salat nicht unangenehm, ob er wohl eine Bitterkeit und Acrimoniam oder Schärffe wie Kreſſe oder Löffelkraut hat, und iſt ſehr geſund. Gleich wie aber dieſe Frucht zeitlich

und zu erſt geſäet wird, alſo wird ſie auch am erſten reiff, und gibt die erſte Erndte. Dieſes hätte bald vergeſſen, daß dieſe Frucht im Frühlinge um Oſtern pflegt zu ſchoſſen, oder einen fetten Stengel eine biß anderthalbe Elle in die Höhe zu treiben, der bringet viel gelbe Blüten, die einen ſehr ſtarcken Geruch geben, daher man auch auf denen Straſſen den Rübe-Saamen von weiten riechen kan, denn manche Hauß-Väter beſäen ſehr groſſe Stücken Feld damit, die ſehen denn von ferne wie ein groß gelbes ſchönes Tuch: Und weñ dergleichen Stücken Rübe-Saat an der Straſſe ſtehen, da man nahe vorbey fähret, iſt der Geruch ſo ſtarck, daß man es kaum vertragen kan, und weñ dergleichen Stücken viel nach einander kommen, thut einen das Haupt davon wehe, wie denen, die auf die Oſter-Meſſe reiſen, wird bekannt ſeyn. So bald nun dieſe Frucht verblühet hat, in welcher die Bienen viel Honig finden, und daher ſtarck darinnen ſummen, gewinnet ſie länglichte und runde Schötlein, in welchen ein runter Saame lieget, der um Johannis gelb und braun wird, und alſo reiff iſt. So bald er gelb worden, laſſen ihn die Hauß-Väter ſamt denen Stengeln abſchneiden, denn wenn er zu lange ſtehet, und dürre wird, ſpringen die Schötlein auf, und der Saame laufft heraus, und bleibet im Felde liegen. Wenn aber nun der Saame in denen Scheu-

nen

nen ausgedroſchen worden, welches allezeit vor der rechten Haupt-Erndte geſchehen muß, ſo wird alsdenn Oel daraus geſchlagen, welches in Tonnen gefaſſet, und in das Ertz-Gebirge, auch in andere Länder, und ſonderlich nach Oeſterreich ſtarck ausgeführet, und in die Brenn-Lampen zum Leuchten von gemeinen Leuten gebraucht wird. Es brennet ſehr wohl, und giebet nicht ſo viel Dampff als das Lein-Oel, daher es auch theurer bezahlt wird. An etlichen Orten aber wird dieſes Rübe-Oel auch ſo gar an die Speiſen gebrauchet, und gemeine Leute machen den Grütze, Erbſen und andere Zugemüſen damit fett. Dieſes Gewächs nun bringet ein Jahr lang groſſen Nutzen, wie denn mancher Herr von Adel manches Jahr aus Rübe-Saamen etliche hundert Gülden löſen kan, wenn er deſſelben viel geſäet hat, und die Frucht wohl gerathen iſt. Es wird aber dieſe Frucht nur um Altenburg, Leipzig, Merſeburg und Halle gefunden und gebauet, weil in dieſen Gegenden wenig Wild zu ſehen iſt. Sie würde um Dreßden, Meiſſen, Döbeln, Lommatzſch, ꝛc. eben ſo wohl wachſen und gerathen, allein die Hirſche gehen dieſem Gewächſe, weil es im Frühlinge ſehr fett wächſet, und einen guten Geſchmack hat, ſehr nach, und freſſen alles ab, daß keine Frucht erfolgen kan, wie ich das ſelber mit Schaden erfahren, indem ich dergleichen auch ſäen

laſſen, ſo auch ſchön gewachſen, aber wegen des vielen Wildes nicht behalten kunte.

§. 4. Hieraus erhellet nun ſchon guter Maßen die Fruchtbarkeit des Erdbodens in Sachſen, weil ſo herrlich Getreidig darinnen wächſet. Der Autor von der Einleitung der Sächſ. Hiſt. ſchreibet P. II. Cap. 24. p. 635. Der Acker-Bau iſt in genugſamer Menge, und woferne ſelbiger nebſt der Vieh-Zucht und Schäferey beſſer cultiviret würde, könten die Creyße ſo einen Uberfluß haben dem Ertz-Gebirge und der Laußnitz, die deſſen benöthiget, gar wohl aushelffen, ohne daß ſie von Böhmen und andern Oertern etwas entlehnen dürfften. Wie denn viel Getreide jährlich auf der Elbe nach Hamburg und anders wohin verſchiffet wird. Ich weiß aber nicht, was der Herr Autor damit ſagen will. Seinen Nahmen will er zwar nicht wiſſen laſſen, es iſt aber aus ſeinem Werck und Buche leicht zu erkennen, daß er ein Ausländer ſeyn müſſe, dem es an Erkäntniß der innerlichen Beſchaffenheit Sachſens noch fehlet. Er wird daher nicht übel nehmen, wenn ich, als ein gebohrner Sachſe, und der das Land gröſtentheils genau kennet und geſehen hat, ihm remonſtrire, wo er etwas verſehen habe. So berichte ihm denn, daß der Acker-Bau, Vieh-Zucht und Schäferey gnugſam uñ mit ſattſamen Fleiß bey

uns

uns cultivirt werden, daß es mit dem Acker-Baue geſchehe, beweiſet dieſes Capitel; Von der Vieh-Zucht ſoll das XXII. und von den Schäfereyen das XXIII. Capitel Beweiß führen, daß daran nichts unterlaſſen noch verſäumet werde. Er ſchreibet ferner, das Ertz-Gebirge und die Lauſitz wären es benöthiget, daß ihnen von andern Creyßen mit Korn ausgeholffen würde, damit ſie es nicht aus Böhmen entlehnen dürfften. Allein Ober- und Nieder-Lauſitz haben ſelbſt Getreidig gar gnug, und brauchen gar keiner Zufuhre. Ich habe ſelbſt unterſchiedliche Herrn von Adel klagen hören, daß ſie ihr Getreidig nicht füglich loß werden, daher auch ihre Güther nicht ſo hoch nützen, auch nicht ſo hoch verpachten können, wie der Adel in Meiſſen, denn ſie liegen zu weit von der Elbe. Nieder-Lauſitz iſt bekannter Maßen ein fruchtbares Land: Es hat wohl hin und her viel Sand, doch bauet es gut Getreidig, und ſonderlich viel Hirſen und Heide-Korn, ſo wohl um Guben, Lübben, als auch andern Orten. Ja der Boden iſt etlicher Orten als um das Städtlein Lübenau ſo fett, daß ſie gar kein Getreidig, weder Weitzen, Korn, Gerſten noch Hafer ſäen können, indem alles zu fett wächſet, umfället und verfaulet: Daher ſie an ſtatt des Getreidigs lauter Garten-Werck, als, Kraut, Kohl, Möhren, Zwiebeln, Meerettig, Knoblauch,

und dergleichen Gewächſe bauen, weil dieſe viel Fettigkeit von nöthen haben und an ſich nehmen. Das Getreidig aber können ſie aus ihren benachtbarten Städten und Dörffern leicht erlangen, hingegen führen ſie ihre Küchen-Gewächſe ſonderlich allerley Saamen, als Anis-Fenchel-Zwiebel-Möhren-Coriander-Saamen, und dergleichen mehr, nach Dreßden, Leipzig, Wittenberg und viel andere Städte und Dörffer. Das Ertz-Gebirge brauchet zwar Zufuhre von Korn zum Brodt, Gerſten zum Brauen, Weitzen zu Brey, Kuchen, Gebackens, ꝛc. Erbſen, Linſen, Hirſen, ꝛc. zur Speiſe und Zugemüſe, Hafer hingegen haben ſie in Uberfluß, erbauen auch an den meiſten Orten Sommer-Korn. Und ob ſchon dieſes nicht gnug iſt, ſo eine groſſe Menge Volcks, daß in den Bergwercken arbeitet, zu unterhalten, ſo iſt doch nicht eben nöthig, das übrige aus Böhmen zu holen, ſie können es aus Sachſen von Zwickau, Chemnitz und aus dem Altenburgiſchen zur Genüge bekommen, wie denn 2. Jahr her, nemlich 1713. und 1714. nichts aus Böhmen iſt herausgelaſſen worden wegen der Peſt, ſo daſelbſt geweſen, daher von Sächſiſchen Soldaten die Böhmiſchen Päſſe und Zugänge ſind beſetzet und verſperret worden: Und ob nun gleich nichts aus Böhmen kommen dürffen, ſo hat das Gebirge doch an Brodt keinen Mangel gehabt, weil ihm aus

dem

dem Sächſiſchen Niederlande Zufuhre geſchehen. Daß aber das Gebirge lieber aus Böhmen das Getreidig nimmet, geſchiehet nicht darum, als ob in Sachſen der Acker-Bau nicht gnugſam cultiviret werde, wie der Autor der Einleitung zur Sächſiſchen Hiſtorie p. 635. meynet; ſondern weil Böhmen dem Gebirge näher lieget, und ſie das Korn aus Böhmen wohlfeiler bekommen können, als aus unſerm Lande, da es zu weit auf der Achſe muß geführet werden, welches allzu groſſe Unkoſten machet. Der Herr Autor ſchreibet auch ſelber p. 636. daß jährlich viel Getreide aus Sachſen auf der Elbe nach Hamburg und anders wohin verſchiffet würde. Es iſt das alles wahr, und haben die Hamburger ſonderlich das Weitzen-Mehl aus Sachſen ſehr lieb, welches die Schiffleute in groſſer Menge mit nach Hamburg nehmen, weil in Hamburg Rocken- und Weitzen-Mehl nicht ſo klar gemahlen werden kan, als bey uns: Wenn aber nun der Acker-Bau nicht gnugſam bey uns cultiviret würde, wie Autor meynet: Wie könte ſo viel Getreidig oder Mehl nach Hamburg geführet werden?

§. 5. Ich will ihm auch ſagen, woher es komme, daß wir von Ausländern rohe Leder und Häute kauffen müſſen, wie denn freylich alle Meſſen von Danzig und andern Orten eine

groſſe

groſſe Menge rohe Leder nach Leipzig gebracht werden: Es kommet daher, weil Sachſen ſo ſehr angebauet und populös oder volckreich iſt, wie denn alle halbe Stunden, ja an viel Orten, alle Viertel-Stunden, ein Dorff lieget. Daher iſt zwar Viehe-Zucht gnug im Lande, und nach Proportion mehr als in Hungarn und Pohlen; Allein weil die Dörffer ſo dick liegen, und der Menſchen in Sachſen ſo viel ſeyn, ſo wird auch viel Leder conſumiret und verthan, und zwar nicht allein von denen Einwohnern, ſondern es wird auch ſehr viel Leder aus Sachſen in Böhmen geführet und abgeholet. Wenn aber die Dörffer und Städte ſo weit von einander lägen, wie in Hungarn, Pohlen und Liefſland, und nicht ſo viel Volck in Sachſen wäre; ſo würden wir an dem einheimiſchen Leder gar gnug haben. Denn daß die Viehe-Zucht in Sachſen in gutem Stande, und gar nicht zu verbeſſern ſey, das ſiehet man daher, weil ja alle Jahre noch viel-viel Butter aus Sachſen nach Braunſchweig, Lüneburg und in die Marck verführet wird, dergleichen auch viel Kühe- und Ziegen-Käſe in die Marck und nach Hamburg.

§. 6. Dieſem nach fehlet es dem Lande Sachſen gar nicht an guten Feld- oder Acker-Baue, ſondern es iſt disfalls beſſer als irgend eine Provintz in Deutſchland cultivirt, welches der Augenſchein

genſchein bekräfftiget, und alle Fremden, die den Acker-Bau verſtehen, wenn ſie Sachſen durchreiſen, werden bekennen müſſen, daß an guter Beſtellung des Acker-Baues gar kein Mangel erſcheine. Die Herrn von Adel ſuchen die allerbeſten und verſtändigſten Hauß-Wirthe, wenn ſie ihre Güther verpachten oder adminiſtriren laſſen wollen: Die Bauern ſelbſt ſtudiren auf ihre Seligkeit nicht ſo fleißig, als auf ihr Ackerwerck, und unterlaſſen nicht das geringſte, was zu deſſen Verbeſſerung dienen kan. Das Land iſt an ſich ſelbſt fruchtbar, und wo es auch mager, kan es durch Aſche, Kalck und guten Dünger bald fruchtbar gemacht werden, wie denn die Hauß-Wirthe hierinnen keine Unkoſten ſparen. So iſt auch das Land an ſich ſelbſt nicht ſo ſchwer zu arbeiten als an andern Orten. Ich habe geſehen, daß in Böhmen 4. ſtarcke Ochſen an einem Pfluge ziehen müſſen, weil das Land ſo feſt iſt, und brachen doch ſehr groſſe Stücken Erde auf, die wie Waſſer-Kannen groß waren, und muſten die groſſen Erd-Schollen vorher zerſchlagen werden, ehe darein geſäet werden kunte. In der alten Marck Brandenburg iſt auch ein gut Land, beſſer als in der Neu- und Mittel-Marck, ja auch in der Ucker-Marck, allwo mehrentheils lauter Sand iſt; Aber der Boden in der alten Marck iſt ſo feſt, daß auch 4. und 6. Pferde vor einem Pflug müſ-

ſen

ſen geſpannet werden, und es wird den Viehe doch ſo ſauer, daß ſie ſchwitzen und trieffen: Dergleichen viele Mühe und Arbeit iſt in Sachſen bey dem Feld-Bau nicht von nöthen. Um Lützen und Rannſtadt zwiſchen Leipzig und Weiſenfels iſt zwar auch wegen der Ebene ein ſchwer und ſehr fettes Land, es kan aber doch mit 2. Pferden gar leicht gearbeitet werden, und wächſet auch in dieſer Gegend eine unſägliche Menge Getreidig, dahero iſt auch Sachſen-Land unſtreitig eines von den beſten Korn-Ländern in gantz Deutſchland, ob es wohl dem groſſen weitläufftigen Königreiche Pohlen ſich nicht vergleichen will, als welches ſehr viel Korn nach Holland liefern kan: Wie wohl, wenn Pohlen ſo bewohnt und volckreich wäre, als Sachſen, würde es gewiß ſo viel Getreidig nicht weggeben können, als wohl Sachſen bey ſeiner groſſen Mannſchafft thut: Denn daß die Polacken ſo fleißig ſeyn, und das Land alſo bauen ſolten wie die Sachſen, das wird niemand ſagen, viel weniger glauben.

§. 7. Dieſen herrlichen Feld-Bau ſolten nun wohl alle Einwohner in Sachſen als einen groſſen göttlichen Segen erkennen: Allein die wenigſten thun es. Die in groſſen Städten und in hohen Aemtern ſitzen, achten dieſes gewißlich nicht. Sie achten ihre Jurisprudenz, ihre Policey- und Staats-Affairen, ihre Kauffmann-

ſchafft und Handlung, ihre künſtliche Profeſſiones und was ſie mehr haben, viel höher als den Pflug, Miſtgabel und Dreſchflegel. Nun weiß ich wohl, daß ein Land ohne die Schreibefeder und Künſte nicht beſtehen kan: Allein ich weiß nicht ob der Schreibefeder oder der Miſtgabel der Vorzug gebühret? Zum wenigſten iſt dieſe älter, und wenn der Pflug und die Miſtgabel nicht das Brodt verſchaffete in einem Lande, ſo würde auch keine Schreibefeder darinnen zu ſehen ſeyn. Wie wenig aber der Feld- und Acker-Bau von denen Einwohnern in groſſen Städten geachtet werde, ſiehet man auch wohl daraus, daß ſich niemand um die Witterung bekümmert, es mag denen Feld-Früchten an Regen oder an Sonnenſchein mangeln, darum bekümmert ſich niemand in groſſen Städten, und ſie halten es wohl vor eine ungeſchickte Sache den lieben GOtt auf der Cantzel um Regen oder Sonnenſchein wegen der Früchte auf dem Lande anzuruffen. Ach lieben Chriſten, thut doch nicht alſo! Haltet doch den edlen Feld-Bau vor ein köſtliches Kleinod im Lande, er iſt nervus rerum agendarum, und das einige Mittel, worauf der gantze Staat unſers Sachſen-Landes beruhet. Haben wir gleich köſtliche Bergwercke, ziemliche Commercia und Manufacturen; So könten dieſe doch nicht beſtehen, wenn wir kein Brodt im Lande

hätten,

hätten, und daſſelbe anders woher holen ſolten. Darum ſo dancket doch, alle ihr Einwohner in Sachſen vor das gute Land, und vor den edlen Feld-Bau, den auch die Könige in Iſrael ſo hoch geſchätzet haben, und ſaget mit David: HErr unſer GOtt! Man lobet dich in der Stille zu Zion, und dir bezahlet man Gelübde. Du ſucheſt das Land heim und wäſſerſt es, und macheſt es ſehr reich, GOttes Brünnlein hat Waſſers die Fülle, du läſſeſt ihr Getreide wohl gerathen, denn alſo baueſt du das Land. Du tränckeſt ſeine Furchen, und feuchteſt ſein Gepflügtes, mit Regen macheſt du es weich, und ſegneſt ſein Gewächſe. Du kröneſt das Jahr mit deinem Guth, und deine Fußſtapffen trieffen von Fett. Die Wohnungen in der Wüſten ſind auch fett, daß ſie trieffen, und die Hügel ſind umher luſtig, die Anger ſind voll Schafe, und die Auen ſtehen dick mit Korn, daß man jauchzet und ſinget, Pſ. LXV.

Das

Das XIV. Capitel.
Von dem guten Bier in Sachſen.

§. 1.

Allezeit Wein oder Waſſer trincken iſt nicht luſtig, ſondern zu weilen Wein, zu weilen Waſſer trincken, das iſt luſtig, ſpricht der Autor des 2. Maccab. XV, 40. Man ſiehet daraus ſo viel, daß auch die Jüden in dem Lande Canaan, da ſie kein Bier hatten, nicht ſtets lauter Wein, ſondern bißweilen Wein mit Waſſer vermiſchet, bißweilen pures Waſſer ohne Wein getruncken haben, weil ſie befunden, daß purer Wein der Geſundheit nicht zuträglich ſey. Der Wein ſey ſo gut als er will, ſo iſt er doch der Geſundheit ſchädlich, wenn er continuirlich und zwar ohne Vermiſchung mit Waſſer getruncken wird. Man ſiehet es an denen Einwohnern in Hungarn, Francken und am Rhein-Strohm, da kein oder doch wenig Bier zu haben iſt, wie ſie von Podagra, Chiragra, Nieren- und Blaſen-Stein gar ſehr incommodiret werden. Ihre Weiber werden auch von dem ſteten Wein trincken zum theil gar unfruchtbar, oder ſie gebähren doch nicht ſo viel Kinder, als die Weiber in andern Provintzien. Und was iſt die Urſache, daß die Türckiſchen See-Räuber, desgleichen die von Algier, Tunis, und Tripolis, ſo

gerne zu Waſſer und Land Menſchen ſtehlen und Sclaven machen, als daß ſie ihr eigen Land-Volck ſchonen mögen, weil ihre Weiber nicht ſo fruchtbar ſeyn, ungeachtet doch ein Türckiſcher Mann ſo viel Weiber nehmen mag, als ihm beliebet, und er gedencket zu ernähren. Dieſe Unfruchtbarkeit der Türckiſchen Weiber mag wohl von dem warmen und trockenen Climate herkommen, es mag aber auch dieſes viel beytragen, daß ſie lauter Wein und Coffée trincken. Und ob wohl Mahomed denen Türcken den Wein verboten, ſo sauffen ſie ihn doch ſehr gern, zu mahl des Nachts, und ſo bald die Sternen aufgehen, da meynen ſie, ihres Propheten Verbot, gehe nur dahin, daß ſie am Tage keinen Wein trincken ſollen.

§. 2. Wir haben GOtt Lob! in Sachſen nicht nur guten Wein, ſondern auch gutes Bier, welches aber doch immer an einem Orte beſſer gebrauet wird, als am andern. Es iſt mein Vorſatz nicht eine Beſchreibung hieher zu ſetzen, wie das Bier bey uns in Sachſen gebrauet und zu bereitet werde, indem ſolches niemanden nöthig iſt zu wiſſen, auch Brauer gnug vorhanden ſeyn, die es lehren können, wenn es jemand wiſſen will, zu dem auch Bücher in Deutſcher Sprache von der Haußhaltung und Wirthſchafft vorhanden ſeyn, darinnen auch von Bier-Brauen gehandelt wird. Wundere mich

mich aber, warum doch ein gelehrter Mann zu Helmſtädt, Joh. Henr. Meibomius Anno 1668. einen Commentarium de Cereviſiis in Lateiniſcher Sprache in den Druck gegeben, und Capite 26. & 27. ausführlich beſchrieben, wie das Maltz und Bier müſte zubereitet werden? Es wird niemand aus ſeiner Beſchreibung das Bier-Brauen lernen, wenn er es ſonſt nicht geſehen hat. Wolte man gleich ſagen: Er habe den Ausländern zu Gefallen Lateiniſch geſchrieben, die nicht die Deutſche Sprache verſtehen, als Frantzoſen, Italiäner, ꝛc. So weiß man doch, daß dieſe kein Bier begehren zu trincken, vielweniger zu brauen: Iſt alſo wohl die Mühe vergeblich geweſen, daß Meibomius das Bier-Brauen in Lateiniſcher Sprache beſchrieben, und wäre zu wündſchen, daß manch gut Buch nur nicht mit der Lateiniſchen Sprache denen Ungelehrten zugeſchloſſen und verſiegelt würde. Wie mir denn vor einiger Zeit ein vornehmer Mann ſagte, der doch Latein mehr als zu wohl kan, er wündſche, daß Herr D. Majus ſein herrlich Werck de Oeconomia Judiciorum divinorum, und ſeine Hiſtoriam Animalium ſacro cumprimis codice memoratorum nebenſt andern vielen erbaulichen Schrifften in Deutſcher Sprache geſchrieben hätte, damit es auch andere Leute, die der Lateiniſchen nicht kundig, leſen, und ſich daraus erbauen könten. Und

ich bin der Meynung auch, hätte der Herr von Seckendorff ſeine herrliche Hiſtoriam Lutheraniſmi nur alſobald in unſer Mutter-Sprache geſchrieben, ſo hätte ſie nicht dürffen vertirt und von neuen gedruckt werden.

§. 3. Bemeldter Meibomius führet in angeführten Tractat Cap. 27. & ultimo ein Lateiniſch Carmen des Hugonis Grotii an, und gibt vor, daß ſolches unter ſeinen Poëmatibus nicht zu finden, und alſo eine Rarität ſey, weil Grotius in ſolchen Carmine das Bier ſehr lobet, daſſelbe auch nicht lang iſt, ſo will es doch hieher ſetzen:

Humor dulcis aquæ, ſed igne coctæ,
Quam ſucco Ceres imbuit ſalubri,
Qui corpus vegetat, nec impotente
Commotam variat vapore mentem;
Quo potu fruitur Batava tellus,
Neptuni domus, horreumque mundi:
Et quotquot populos mares ab alto
Cæli culmine conſpicatur Arctes:
Ipſæ te ſitiunt novem Sorores;
Nec Permeſſide proluuntur unda,
Ex quo Græcia Barbaro ſub hoſte eſt:
Nec Bacchi cyathos amant puellæ;
Sed Rheni Vahaliſque temperatos
Almis paſtibus hauriunt liquores.
Duræ mentis, iners, merumque rus eſt,
Si quem baſia non movent ſecundi:

Et

Et quæ Duſa canit parente major
Cœlo ſiderios rotante currus:
Et quæ ſpicula Baudio vibrante
Non unum ſibi deſtinant Lycamben:
Et quos dat numeros nihil vetuſtis
Cedens vatibus Heinſii Thalia.
At me, ſentio, larga cum ſequatur
Vini copia, frigidique fontes,
Heu! Mulſæ fugiunt, Venite quondam
Dilecti latices nec eſſe crudum,
Nec contra decet ebrium Poëtam.

Dieſem Carmini ſetzet Herr Meibom auch ſeines Vaters Carmen bey, welches derſelbe gemacht, als der Hertzog von Braunſchweig Friderich Ulrich einſt nach Helmſtädt kommen, und ſich Leute gefunden, die den Hertzog überredet, er ſolte doch der Stadt und Bürgerſchafft zum beſten die Einfuhre des fremden Biers verbieten, welches auch geſchehen: Als aber ſolches denen Herren Profeſſoribus ſehr beſchwerlich gefallen, indem ſie an das gute Bier der Stadt Gardeleben gewohnt geweſen, und daher bey dem Hertzoge Anſuchung gethan, ihnen das Gardelebeniſche Bier ferner zu erlauben, habe ſein Vater, weil er gewuſt, daß der Hertzog ein Liebhaber der Poeſie ſey, ein Carmen aufgeſetzt, darinnen er das Gardelebeniſche Bier redend und klagend eingeführet, und mit dieſen luſtigen Verſen habe er erhalten, was die Profeſſo-

res ſonſt nicht durch ihre Deputirte würden haben erhalten können. Das Wort CLEPIT, ſoll auf das dünne liederliche Helmſtädiſche Bier alludiren, das in dem Carmine angeführet wird. Das Carmen ſelbſt lautet alſo:

Sereniſſimo Principi,

FRIDERICO ULRICO,

Duci Brunſuicenſium & Luneburgenſium,

Cereviſia Gardelebienſis S. P. D.

Illa ego Garlebiæ ſoboles ſpectabilis urbis,
 A dulci nomen cui genetrice datum eſt:
Hei mihi! nunc viridi diſcedere cogor ab Elmo
 Exul, & antiquos deſeruiſſe Lares.
Principis offenſi jubet hoc ſententia, quamvis
 Me ſceleris poſſit dicere nemo ream.
Plus ſatis affligor, dum coctor prodigus undæ
 Subtrahit immodice debita farra mihi.
Accedit violans Auriga, mala alite mutans
 Viles fontis aquas in geniale merum.
Triſtior exilii tantis infamia damnis
 Additur, & vulgi fabula fio nocens.
Parce precor miſeræ, Princeps Generoſe, nec audi
 Illos invidiam qui mihi forte parant.
Non ſum ignota tibi; memini me ſæpe rigaſſe
 Labra tua & grato rore levaſſe ſitim.
Adde quod eſt tellus iſthæc mihi patria cunas
 Quæ dedit uxori & grata alimenta tuæ.

Hac

Hac ſi defuerint, poterint tamen eſſe favorem
Qua mihi non dubium conciliare queant.
Me pariter laudant docti indoctique, nec ullus
Gratior illorum proluit ora liquor.
Si Bacchum terris negat inclementia cœli,
Eſſe loco vini teſtibus hiſce queo.
Excitat in Venerem tardos eruca maritos,
Ut medicus pleno prædicat ore chorus:
Eſt eadem virtus in me quoque: potaque large
Efficio fortes prolificosque mares.
Hanc mihi matronæ laudem dant jure, negant-
que
Se Zytho aut poſſe aut velle carere meo.
Exule me ſobolis tota proventus in urbe
Poſtmodum erit multo, quam fuit ante, mi-
nor.
Sentiet id ſuperum clamoſus in æde miniſter,
Infantes ſacro rarius amne lavans.
Quid facitis, dicet, Cives? ego pignora ve-
ſtra
Fruſtra aveo ſacri tingere fontis aqua.
Semiviros video & jucundo in munere ſegnes,
Qualis plebs olim Northuſiana fuit.
Sit procul, o Superi, labes tam triſtis ab Elmo,
Nec ſterilis dici mœreat iſte locus.
Non gravat hæc illos infamia, qui mea large
Pocula nativo plena calore bibunt.
Noxius eſt tenuis labens in viſcera potus,
Corporisis vires robur & omne CLEPIT.

Hinc olidi ructus, & flacceſcentia membra:
Turgidus hinc hydrops, & luis omne genus.
Conſule vernanti, Princeps animoſe, Juventæ:
Nec patere ut tantis corruat illa malis.
Cedere me hinc juſſam multos diſcedere cernes;
Tantus amor noſtri, gratia tanta mihi.
Exule me Vates frigentia carmina pangent.
Nequaquam damni res erit iſta levis.
Plura loqui vellem: digiti mœrore vacillant,
Hei mihi! ſi fruſtra fata inimica querar.
Ordo ſacer Procerum Tibi qui deſervit in Aula,
Guelfide, me novit non niſi vera loqui.
Ut Goſam laudent & pocula Cerveſtana,
Non tamen elogio deteriore feror.
In Bonitate Tua ſpes una atque unica nobis:
Illam hodie præſtes, Dux generoſe, mihi.
Hinc TIBI ſurget honos, hinc creſcet adorea vivax:
Quam nulla ut lædat ſors malefida, Vale.

§. 4. Dieſe Verſe flieſſen wohl, und iſt das gantze Carmen wohl inventirt und elaborirt, doch gefället mir nicht, daß der Autor unerbarn Schertz von Matronen und ehelicher Beywohnung einmenget, auch die heilige Tauffe auf gewiſſe Maße profaniret, welches er als ein Profeſſor nicht hätte thun ſollen, denn die ſtudirende Jugend ſich leicht daran hat ärgern können. Jedoch

Jedoch iſt dieſes Herrn Meibomii Carmen noch eher zu dulten, als der Lob-Geſang des Zerbſter Biers, welchen M. Balthaſar Kindermann, Käyſerlicher gecrönter Poete Anno 1658. zu Wittenberg heraus gegeben, und noch dazu dem Rath der Stadt Zerbſt dediciret hat. Es iſt gewiß ein recht Heydniſcher Lob-Geſang, darinnen zwar des heiligen Nahmens GOttes auch gedacht wird, aber auch Apollo, Bacchus, Phœbus, Ceres, Hercules, Tantalus, Siſyphus und das gantze Heydniſche Götter-Heer wird mit angeführet. Unter andern fingirt er, als ob die Venus in die Wochen gekommen, und den Cupido gebohren, da wäre nun ein groſſer Schmauß angeſtellet und eitel Zerbſter Bier dabey getruncken worden. Lauter Weiber und Göttinnen dabey erſchienen, die hätten ſich heßlich betruncken, und eine davon wäre auf der Gaſſe liegen blieben gantz entblöſt: Davon ſinget der liebe Poete alſo:

Hilff Pan! Wie lag das Klotz! das eingeſoffne Guth,
Ergoß ſich durch den Halß, wie eine wilde Fluth,
Die durch die Dämme reiſt: = = = =
Hilff Mars! Hilff Jupiter! da lag die volle Stutte,
Zur rechten Hand der Zopff, zur lincken ihre Kutte,

Das macht der liebe Trunck. Ihr Götter ſteht mir bey,
Das meine mit der Zeit nicht eine ſolche ſey!

Ich leugne nicht, daß auch viel feine Sachen in dieſen Lob-Geſange ſtehen, da der Poet die Völlerey und Unmäßigkeit ſtraffet, auch erzehlet, wie das Zerbſter Bier durch gantz Holland und Brabant, als in Amſterdam, Brüſſel, Brügg, Löven, Gent, auch zu Paris und Rom in groſſen Werth ſey: Allein die Einmiſchung der Heydniſchen Greuel verderben alle das Gute. Das macht die Liebe zu der falſch-berühmten Kunſt. Ich habe einſt aus einer vornehmen Bibliotheck die verauctioniret wurde, welches auch die erſte Auction in Dreßden war, des Meibomii Opuſcula varia res Germanicas concernentia, gekaufft, weil ich jederzeit Hiſtoriam Germaniæ gern gründlich wiſſen wollen, und da war dieſer Lob-Geſang des Herrn Kindermanns mit angebunden, ſonſt wolte denſelben wohl nicht gekaufft haben.

§. 5. Es iſt nun das Zerbſter Bier noch heutiges Tages in groſſen Æſtim, und hat dieſelbe allerdings dieſen göttlichen Segen hoch zu achten, und mit vielen Danck zu erkennen, daß ſie ein ſolch edles und köſtliches Bier brauen kan, welches denen Einwohnern, wie auch der Obrigkeit keinen ſchlechten Nutzen bringen wird. Wir haben aber auch in Sachſen Urſache GOtt vor

das gute Bier zu dancken, daß in ſo vielen Städten und Dörffern gebrauet wird, ob es wohl freylich nicht an allen Orten von gleicher Güte iſt. Und muß man ſich wundern, daß gemeiniglich in denen vornehmſten Städten das allerſchlechteſte Bier gebrauet wird, ſie mögen es auch anfangen, wie ſie wollen. Man ſagt, daß ehemahls der Rath zu Leipzig Torgauiſche Brauer, Torgauiſches Maltz und Waſſer habe nach Leipzig kommen laſſen, um zu verſuchen, ob denn nicht beſſer Bier zu machen ſey, es ſey aber ein guter Raſtrum daraus worden, wie er allezeit iſt: Daher ſie geſagt, ſie hätten vergeſſen, auch Torgauiſche Lufft mit nach Leipzig bringen zu laſſen. In Wittenberg iſt bekannter Maßen das Bier auch ſehr ſchlecht und geringe, in Oſchatz und Meiſſen desgleichen. In Dreßden iſts etwas beſſer, doch nur im Winter und Frühlinge, im Sommer ſchlägt es um, und tauget nichts. In der vor 2. Jahren neu herausgekommenen Chronica der Stadt Sorau habe geleſen, daß im vorigen Seculo ſehr köſtlich Bier daſelbſt gebrauet worden, welches 10. Jahr gedauret hat. Wie denn einsmahls ein vornehmer Bürger und Handelsmann den Herrn Grafen von Promnitz, als ſeinen Landes-Herrn, zu Gaſte gebeten, und ihm 10. jähriges ſehr köſtliches Bier vorgeſetzet. Wie aber alle Dinge ſich verändern, alſo weiß man

man itzo in Sorau auch nichts mehr von ſolchen guten und alten Biere, und bey uns in Sachſen desgleichen. Ich erinnere mich, daß vor 40. und 50. Jahren das Bier viel köſtlicher war, als itzo. Nun iſt es wohl an dem, daß einem Menſchen in der Jugend alles Geträncke und Speiſen beſſer ſchmecken, als im Alter, daher auch der alte Barſillai zu David ſprach: Ich bin heute 80. Jahr alt, wie ſolte ich kennen, was gut oder böſe iſt, oder ſchmecken, was ich eſſe oder trincke, und hören, was die Sänger oder Sängerinnen ſingen, ꝛc. 2. Sam. XIX, 35. Allein weil heute zu Tage Gerſten, Hopffen und Holtz viel theurer iſt, dazu von einem jedweden Gebräude viel Steuer gegeben werden muß, ſo können die Bürger das Bier nicht mehr von ſolcher Güte machen und brauen, als vor dieſen. Dazu kommet auch, daß vor dieſen die Brau-Nahrung allein denen Städten von der hohen Landes-Obrigkeit zu getheilet worden, die von Adel aber haben nur vor ihren Tiſch und Haußhaltung brauen dürffen: Numehr aber wird auf allen Ritter-Güthern ſehr ſtarck gebrauet, und die Städte ſchreyen und klagen, daß ihnen ihre Nahrung entzogen werde, und ſie müſten verarmen, welches auch leider alſo gehet, daß in den gemeinen Städten viel Bürger nach Brodte gehen müſten aus Mangel der Nahrung, GOtt beſſere es!

§. 6.

§. 6. Ob es wohl um das Brau-Weſen nicht mehr ſo wohl ſtehet, als vor dieſen: So haben wir doch noch keinen Mangel an guten Bier. So gar fett und ſtarckes Bier iſt ohne dem nicht nützlich, es befördert die Völlerey und Trunckenheit allzu ſehr, denn die Menſchen können gar zu ſchwerlich Maaß im Trincken halten: Je beſſer Wein und Bier ſchmecket, je mehr pflegen ſie deſſelben zu ſauffen. Wir wollen anfänglich nur von etlichen Städten ſagen, allwo noch biß dato gut und geſundes Bier gebrauet wird. Das Torgauiſche wird noch itzo vor eines der beſten Biere im Lande gehalten, und daher nach Leipzig und Dreßden ſtarck abgeführet. Albinus in der Meißn. Land-Chron. fol. 318. ſchreibet: Daß zu ſeiner Zeit das Sprichwort geweſen: Torgauiſch Bier, iſt der Armen Malvaſier: Und der gemeine Mann weiß ſich auch noch dieſe Stunde nichts beſſers zu gute zu thun, als daß er zu Dreßden auf den Neumarckts-Keller, oder vor das Wilsdorffer Thor in den Mühl-Hof zum Torgauiſchen Bier gehet, und zechet, biß er ſatt, oder gar truncken iſt. Von dem Bier zu Belgern an der Elbe zwiſchen Strehla und Torgau ſchreibt Albinus l. c. auch: Belgrana eſt omnibus ſana: Das Belgeriſche Bier ſey allen Leuten ſehr geſund. Nach dem Torgauiſchen iſt wohl das beſte Bier das Eulenburgiſche und

Wur-

Wurtzener, deſſen jährlich eine groſſe Menge nach Leipzig geführet wird, allwo es der gemeinſte Trunck bey Hohen und Niedrigen und ein ſehr geſundes Bier iſt. Die Stadt Grimma hat auch ein köſtlich Bier, wozu ihre ſtattlichen Berg-Keller ſehr viel helffen, ich weiß aber nicht, warum dieſe Stadt ihr Bier nicht auch nach Leipzig verführen kan. Borna hat gleichfalls ein ſehr feines Bier, das zwar ſehr ſalpetriſch, doch aber geſund iſt, und in denen ſchönen Berg-Kellern vor der Stadt unter denen Scheunen ſehr lange, doch nur biß an die Erndte dauret, denn ſo bald das Getreidigt in die Scheunen kommet, wird das Bier wandelbar, welches ſeine natürlichen Urſachen hat. Es muß aber auch dieſe Stadt ihr Bier ſelbſt austrincken, ohne daß etwas weniges auf die umliegenden Dörffer bißweilen abgeführet wird. Die Stadt Zeitz hatte vor dieſen ſehr ſtarck und gut Bier, und ob es ſchon kalckigt und hitzig, war es doch nicht ſchädlich, wie es itzo ſey, weiß ich nicht. Naumburg aber hat ein ſchön temperirtes Bier, ſo einen annehmlichen Geſchmack und Farbe hat, daher es vor dieſen Hertzog Mauritius, höchſtſeligen Andenckens, auf ſeiner Tafel hatte, und auch die meiſten vornehmen Leute in Zeitz pflegten das Naumburger Bier zu trincken. Merſeburger Bier iſt allezeit ein fettes und ſtarckes Bier geweſen, welches zwar wohl

ſchmecket, aber auch balde dumm machet, und in den Kopff ſteiget, welches zwar der gemeine Mann am meiſten liebet, und ſo ſind auch die meiſten Biere in Thüringen, als in Langenſaltza, Weiſen-See, Sangerhauſen, Eckertsberg, ꝛc. Denn weil in dieſen guten Getreidig-Lande die Gerſte wohlfeil iſt, und hingegen kein Wein wächſet, ſo machen ſie das Bier deſto ſtärcker, wie wohl es itzo die ſchweren Zeiten und vielen Abgaben auch dünner machen.

§. 7. In dem Sächſiſchen Gebirge wird auch ſehr gut Bier gefunden. Das Freybergiſche iſt bey der warmen Sommer-Zeit ein herrlicher Trunck, daher es auch ſtarck nach Dreßden und auf viele Dörffer abgeführet wird. In dem Ober-Gebirge wird weder Gerſten noch Hopffen gebauet, ſondern beydes müſſen die Einwohner aus dem nahegelegenen Böhmerlande kommen laſſen, wie denn auch die Böhmen ihr Getreidig gern bey Nacht und Tag auf das Sächſiſche Gebirge bringen, wenn es ihnen gleich von ihren Herrſchafften verboten iſt, nur damit ſie Geld bekommen: Ungeachtet nun daß die Gebirgiſchen Gerſten und Hopffen kauffen müſſen, ſo brauen ſie doch köſtlich Bier. Herr Lehmann hat in ſeinen Gebirgiſchen Schau-Platz ein eigen Capitel von Gebirgiſchen Bieren verfaſſet, und ſchreibet: Das Annabergiſche Bier iſt insgemein ſtarck und hitzig, wie die

fetten

fetten Böhmiſchen Biere, daher es von manchen als ein guter wärmender Wein getruncken wird. Jeniſius in Anæberga p. 48. ſchreibet: Das Annabergiſche Bier, daß im Februario und Martio gebrauet, und Lager-Bier genennet wird, dauret biß in den Winter, ohne daß es ſauer werde: Es iſt eines der beſten Biere in Meiſſen, doch ziemlich bitter, und nimmt daher bald den Kopff ein. So weit haben es die zu Laſtern geneigte Menſchen gebracht, daß ſie auch erfunden, wie das Waſſer zu zubereiten ſey, daß es truncken mache. Allein das Bier-Brauen iſt wohl nicht zu dem Ende erfunden worden, daß das Bier ſoll truncken machen. Die Trunckenheit iſt ein Accidens oder zufällig Ding, und kommet von der Bitterkeit des Hopffens und von der Krafft des Maltzes her. Nimmet man aber zu wenig Maltz und Hopffen, ſo wird das Bier ſchwach, und dauret gar nicht, ſondern wird bald ſauer. Je ſtärcker nun das Bier iſt, je beſſer hält ſichs, muß aber alsdenn auch deſto mäßiger getruncken werden: Oder wer deſſen zu viel getruncken, ſolte zu letzt Waſſer trincken, und alſo die Stärcke des Biers temperiren.

§. 8. Weiter ſchreibet Herr Lehmann, das Schneebergiſche Bier kühlet, laxiret, und kan ſich mit einem guten ſtarcken Wein eher als

Anna-

Annabergiſche comportiren. Das Grün-hayner kühlet gleichfalls, zehret und præſerviret für dem Stein, maßen man nicht leicht erfahren, daß jemand daſelbſt den Stein oder Podagra gehabt hätte. Die Elterleiner und Schlettauer Biere ſind einer leichten, kühlenden und laxirenden Natur. Und dieſen wills das Scheibenbergiſche faſt an allen erzehlten Tugenden zuvor thun, denn es iſt gar nicht ſtürmiſch, nicht kieſicht, nicht hitzig, ſondern leicht zu vertragen, laxirend und heilet, wie die Alten geſagt, einen Schaden aus dem Leibe heraus. Daher wirds der Geſundheit halben auch an fremde Orte geholet, und von Krancken und Schwachen mit guten Effect getruncken.

§. 9. Es wird aber nicht allein in Städten gut Bier gebrauet, ſondern auch auf den Dörffern von Edelleuten und Bauern, oder Erb-Schencken und Lehn-Richtern, die an viel Orten die Brau-Gerechtigkeit beſitzen. Die von Adel brauen zu dieſer Zeit ſehr ſtarck, und nützen ihre Ritter-Güther faſt noch einmahl ſo hoch als vor dieſen. Es iſt auch zu verwundern, wo ſo viel Bier hinkommet und ausgetruncken wird, da doch der Geld-Mangel ſo groß iſt? Es müſſen ſich diejenigen, die noch Mittel haben, itzo mehr zu gute thun, und fleißiger Bier trincken, als vor dieſen, und man muß geſtehen, daß auf vielen Ritter-Güthern das Bier ſehr

köſtlich gemachet wird. Und wenn das Waſſer gut und geſund iſt, ſo iſt auch das Bier geſund. Es war vor 30. Jahren ein Medicus in Dreßden, D. Wieſener genannt, der hatte ſtarcke Praxin bey der Stadt, und weil er 1. Meile von der Stadt ein klein Ritter-Guth hatte, Nickern genannt, ſo recommendirte er ſein Nickeriſch Bier allen Patienten, auch denen Geſunden, die ſich nicht gern mit Bier verderben wolten. Viele hielten zwar dafür, er thäte es um ſeines Intereſſe willen, daß er ſein Bier recommendirete, und ich glaubte ſelbſt nicht anders. Habe aber nach der Zeit erfahren, daß es allerdings ein ſehr geſundes Bier iſt, weil das Waſſer aus lauter ſchönen Quellen kommet, und in einem Teiche ſich ſammlet, allwo es von der Lufft und Sonne gleichſam imprægniret und gewärmet wird. Wie denn allezeit die flieſſenden und ſtehenden Waſſer zum Bierbrauen bequemer und geſunder ſeyn, als die, ſo aus Brunnen geſchöpffet werden, die gemeiniglich hart ſeyn, und allerley ſcharffe Mineralien bey ſich führen. In Schönfeld auf den Bergen, und in Pillnitz an der Elbe, beyde anderthalbe Meilen von Dreßden wird auch gut und geſund Bier gebrauet, ſonderlich hat das Schönfelder eine vortreffliche Farbe, ſo roth und helle als ein Rubin: So wird auch zu Gavernitz, das zwiſchen Dreßden und Meiſſen an

der

der Elbe in einer ſehr ſchönen Gegend lieget, und dem Herrn Grafen von Sintzendorff zugehöret, ein köſtlich Bier gebrauet, welches alle Wochen zu Schiffe nach Dreßden geführet, und in den vornehmſten Häuſern getruncken wird: Und dergleichen Gräfliche und Adeliche Güther gibt es noch ſehr viel, die alleſammt gut Bier haben: Allein es verändert ſich die ſchöne Farbe und Güte deſſelben gar offt, theils daher, weil bißweilen ein guter Brau-Meiſter abgehet, und kommet ein anderer, der es nicht ſo gut verſtehet, oder nicht ſo wohl in acht nimmet: Theils, weil die Haußhalter und Verwalter auf denen Adelichen Güthern bißweilen ihren Privat-Nutzen ſuchen, und das Bier geringe brauen laſſen, oder in Keller verfälſchen, und Kofent darunter gieſſen, oder andere ungewiſſenhaffte Vortheile gebrauchen. Ich habe ſelber einen gekannt, der ſolte auf ſeines Herrn Befehl zu ieglichem Gebräude 20. Scheffel Maltz nehmen, er that es auch eine Zeitlang, und machte köſtlich Bier, da er nun viel Abgang hatte, nahm er nur 19. Scheffel Maltz, und wenn er 19. mahl gebrauet hatte, hatte er 19. Scheffel erſparet, daher brauete er das zwanzigſte mahl ein gantz Gebräude vor ſich, und berechnete ſolches ſeinem Herrn nicht. Und als das Bier von 19. Scheffeln Maltz noch immer wohl abging, griff er weiter, und gab dem

Brauer nur 18. Scheffel Maltz, und behielt 2. Scheffel übrig. Wenn er nun 9. mahl vor ſeinen Herrn gebrauet hatte, waren wiederum 18. Scheffel übrig, daß er zum zehenden mahl vor ſich brauen und das Bier verkauffen kunte. Es hätte es auch niemand gewuſt, wenn er nicht einſtens beym Trunck ſo offenhertzig worden wäre, und es ſelbſt geſagt hätte, da er auch behaupten wollen, er thue daran nicht unrecht, und ſeinem Herrn ſey es kein Schade, wie müſte der Herr thun, wenn er allezeit 20. Scheffel Maltz zu einem Gebräude nähme, ſo bekäme er noch nicht mehr Bier und Geld als auf dieſe Art. So klug und liſtig ſind die Kinder dieſer Welt in ihrem Geſchlechte auf ihren Vortheil, und bilden ſich noch fein feſte ein, ſolcher Betrug ſey keine Sünde. Ich ſolte aber meynen, ein Haußhalter ſey ſchuldig ſeines Herrn Nutz allein zu ſuchen, und ſich an ſeinen Lohn begnügen zu laſſen: Und da er vermeynet, daß 19. oder auch 18. Scheffel Maltz zu einem Gebräude gnug wären, hätte dieſer Mann ſeinen Herrn fragen ſollen, ob er es alſo machen ſolle, und hätte nicht das zehende Gebräude in ſeinen Beutel ſtecken ſollen. Es wäre noch allerley von Bieren zu ſagen, wie nemlich in Sachſen auch an viel Orten aus Weitzen Bier gebrauet wird, welches man Weiß-Bier oder Breyhan nennet, es hält ſich aber daſſelbe nicht lange, ſondern

dern muß bald verthan werden. So iſt auch zweyerley Braun-oder Gerſten-Bier, nemlich Schenck-und Lager-Bier. Schenck-Biere bekommen nicht ſo viel Hopffen und Maltz, und werden durch das gantze Jahr hindurch, zumahl auf den Dörffern gebrauet. Die Lager-Biere aber brauet man allein im Februario und Martio, und machet ſie ſtarck, damit ſie biß in den Herbſt gut bleiben und dauern.

§. 10. Dieſes gute Geträncke iſt nun billich auch als eine göttliche Wohlthat anzuſehen. Es ſagen zwar viele, die groſſe Liebhaber des Weins ſeyn, GOtt habe nur zweyerley Geträncke geſchaffen, Wein und Waſſer, dabey ſolte man bleiben, und verachten daher alles Bier. Von dergleichen Leuten nun, die alſo geſinnet ſeyn, wird der liebe GOtt nicht viel Danck vor das Bier bekommen: Da ſie doch bedencken ſolten, daß ob gleich ſie ſo viel Geld haben, daß ſie lauter Wein trincken, ſo können es doch viel tauſend andere nicht thun: Und ſolten dieſe eitel Waſſer trincken, würden ſie zu ihrer offt ſehr ſauern Arbeit wenig Kräffte haben, zumahl da bey denen Armen auch die Koſt ſehr ſchlecht iſt, daher ſie ihre Kräffte durch einen guten Trunck Bier erhalten müſſen. Viele trincken auch Bier genug, und offt mehr, als ſie ſolten, dencken aber auch nicht einmahl daran, daß ſie GOtt vor dieſes gute Geſchöpffe dancken wolten: Es

iſt kein Zweiffel das Bier gehöret auch mit unter diejenigen Creaturen, die darüber ſeufftzen, daß ſie ſich müſten alſo mißbrauchen laſſen, Rom. VIII. Laſſet uns demnach, o ihr Einwohner in Sachſen dem lieben GOtt hertzlich auch vor das gute Bier dancken, daß er uns in unſerm Lande zu unſerer Leibes Nothdurfft giebet. Andere Länder haben vielleicht noch beſſers, als da iſt der Duchſtein, die Braunſchweigiſche Mumme, das Zerbſter Bier, das Ruppiner Bier in der alte Marck, welches in Berlin hochgehalten wird: Allein wir können auch mit unſern zufrieden ſeyn, und ſollen GOtt hertzlich dancken, daß ers uns ſo gut giebet. Laſſet uns aber auch vor den Mißbrauch deſſelben und vor dem ſchändlichen Schwelgen uns hüten, welches leider vor keine Sünde mehr geachtet wird. Ach die unvernünfftigen Thiere, Pferde und Kühe ſolten uns lehren mäßiglich und nach Nothdurfft zu trincken, wenn wir gleich kein Wort GOttes nach des HErrn JEſu und anderer Heiligen Exempel vor uns hätten. Es fehlet aber dißfalls an ſchrifftlichen und mündlichen Vermahnungen nicht, darum will ich hier dergleichen nicht wiederholen, es hilfft doch bey dem Gottloſen nichts. Aber der reiche Mann hats erfahren.

Das

Das XV. Capitel.

Von denen nutzbaren Flüſſen in Sachſen.

§. 1.

Es ſind vier Haupt-Waſſer in Sachſen, nemlich, die Elbe, Sala, Mulda und Elſter, die alle von Mittag gegen Mitternacht flieſſen, und zu des Landes Fruchtbarkeit und Nahrung viel beytragen. Es ſind zwar noch mehr ziemlich ſtarcke Flüſſe vorhanden, als die Zſchopa, die Flöhe, das Schwartz-Waſſer im Gebirge, die Röder die bey Hayn vorbey flieſſet, die Weiſeritz bey Dreßden, die Wiera bey Borna, die Weſenitz zwiſchen Stolpen und Honſtein, und vielleicht andere mehr: Doch ſind die obbemeldten viere einmahl in dem Beruff, und gleichſam in Poſſeſs, daß ſie die 4. vornehmſten ſeyn, ob wohl die letztern zum theil der Elſter wenig oder nichts nachgeben.

§. 2. Die Elbe iſt freylich unter allen Flüſſen der vornehmſte in Sachſen, und mag mit Recht ein ſchiffbarer Strohm heiſſen, ja eine Zierde des gantzen Landes. Von dieſem und dem Rhein-Strohm iſt ein alter Reimen vorhanden:

Ein Vater aller Flüß' in Deutſchland iſt der Rhein,

 Die

Die Elbe könte wohl zu nechſt die Mutter ſeyn.

Um ihren Urſprung haben ſich Gelehrte und Ungelehrte lange gezancket. Die Böhmen wollen die Ehre haben, daß die Elbe bey ihnen entſpringe: Die Schleſier ſchreiben ihnen gleichfalls den Urſprung dieſes Strohms zu. Doch ſoll es numehr ausgemacht ſeyn, daß die Elbe in Schleſien aus eilff Brunnen in dem Rieſen-Gebirge entſpringe, und eben von dieſer Zahl Eilffe ſoll der Nahme Elbe herkommen, welches man denen Scribenten zu Gefallen glauben muß. Der Herr Autor der Einleitung zur Sächſ. Hiſt. hat p. 4. ein gantz Capitel von denen Flüſſen geſetzet, in der Ordnung das ſechſte: Weil er aber ein Ausländer ſeyn mag, ſo fehlet er in unterſchiedlichen Stücken, ſo wohl was die Nahmen der Flüſſe als auch ihren Cours und die Gegend wo ſie flieſſen, anbelangend: Doch wird das eben ſo viel nicht zu bedeuten haben, denn wo iſt etwas Vollkommenes in der Welt, das von Menſchen gemacht iſt? Bemeldter Autor ſchreibet: Nachdem ſie (die Elbe) die Böhmiſche Gräntze, in welcher die Eger in ſie fället, verlaſſen, nimmet ſie in Meiſſen auf der Orientaliſchen oder Alt-Dreßdniſchen Seiten, die Röder ſo um Biſchoffswerda entſpringet, die ſchwartze Elſter, und mit ſelbiger die Polß-

nitz zu ſich, auf der Abend-Seite, oder Neu-Dreßdniſchen, die Kirintzbach, Sebnitz und Pohlentzbach. Ferner kommet ſie für Lilgenſtein und Königſtein, von dannen auf Pirna, hier vermiſchet ſie ſich mit der Gottleube und Born. Dieſes iſt ſehr confus und unrichtig, denn der Augenſchein weiſet gantz ein anders. Die Elbe kommet bey Außig in Böhmen herab nach Königſtein, und ferner nach Pirna, hier vermiſchet ſie ſich mit der Gottleube, das iſt wahr. Eine halbe Meile unter Pirna nimmet ſie die Müglitz zu ſich, Autor der Einleitung ſetzet noch hinzu, die Tieff-Geislings- und Katzbach. Es iſt aber keiner von dieſen 3. Bächen in dieſer Gegend weder zu hören noch zu ſehen. Es flieſſet wohl eine Bach, die aus dem Gebirge kommet, durch Lungwitz, Kreiſcha, Lockwitz, Sedelitz und Schachwitz in die Elbe, aber dieſes Waſſer heiſſet nicht Tieff- oder Geislings- oder Katz-bach, ſondern ingemein die Lockwitzer Bach. Weiter iſt zwiſchen Pirna und Dreßden auf der Abend-Seite kein Wäſſerlein zu ſehen. Hart unter Dreßden kommet die Weiſeritz zu ihr, und weiter kein Waſſer biß zu Meiſſen in der Vorſtadt fället die Triebiſche hinein. Weiter hinunter gegen Strehla kommet erſt die Röder und noch weiter hinab die ſchwartze Elſter in die Elbe, die doch der Autor von der Einlei-

tung alſo ſetzet, als ob ſie noch über Pirna in die Elbe kämen, und ſetzet auch auf der Abend-Seite die Kirintzbach, Sebnitz und Polentzbach, keine aber von dieſen dreyen iſt vorhanden. Denn von Pirna an biß Meiſſen, iſt auf der Abend-Seite kein ander Waſſer, als die Gottleube, Müglitz, Lockwitzer-Bach, Katzbach (iſt ein klein Wäſſerlein, das von Leubnitz oder vielmehr von Käititz kommet, und mitten durch die Stadt Dreßden laufft) Weiſeritz, Triebiſche, daß alſo weder eine Kirintzbach, noch Sebenitz, noch Polentzbach allhier zu ſehen iſt. Was aber die Elbe anlanget, ſo gehet ſie Schandau, (an der Böhmiſchen Gräntze) Königſtein, Pirna, Dreßden, Meiſſen, Strehla, Belgern, Torgau, Dommitzſch, Pretzſch und Wittenberg vorbey, und hat alſo ihren Lauff durch Böhmen, Meiſſen, Sachſen, Anhalt, Magdeburg, Lüneburg nach Hamburg, allwo ſie endlich in die Nord-See fället.

§. 3. Dieſer Strohm bringet nun dem Churfürſtenthum Sachſen unſäglichen Nutzen, alſo daß ſich viel tauſend Menſchen auf allerhand Art davon nähren. Auf der Elbe kommet jährlich eine groſſe Menge Brenn- und Bau-Holtz aus Böhmen. Nun hat zwar Sachſen ſelber Holtz gnug, weil aber die Einwohner an der Elbe allzu groſſe Unkoſten müſten aufwenden, das Holtz aus dem Gebirge

und

und von andern Orten mit der Achſe herzu zu führen, ſo kauffen ſie es lieber auf der Elbe von denen Böhmen, wo ſie es wohlfeiler haben können. Auf der Elbe wird viel Kalck-Stein, Sand-Stein zum bauen, Mühl-Steine, Waſſer-Tröge und dergleichen aus Sachſen hinab in das Magdeburgiſche, und weiter geführet. Wiederum aus dem Magdeburgiſchen, und aus der Gegend Torgau, wird Weitzen, Korn, Gerſten auf der Elbe herauf gebracht, wenn es hier oben mangelt wegen eingefallenen Miß-Wachſes. Von Hamburg werden auf der Elbe jährlich viel Kauffmanns-Waaren, als Zucker, Würtze, gedörrte Fiſche, Heeringe, Holländiſche Käſe, Sirup, Fiſch-Trahn, und dergleichen herauf gebracht, und gehen die Schiffe theils von ziemlicher Gröſſe von dem Frühlinge an biß in den ſpaten Herbſt ſtets auf und nieder, wodurch die Handlung ſtattlich befördert wird, und dem Lande viel Nutzen zuwächſet. Es iſt aber zu beklagen, daß dieſer Strohm nicht noch beſſer zur Handlung gebrauchet wird. In Holland, Brabant und Flandern bedienet man ſich der Flüſſe, die auch noch nicht ſo groß ſeyn, als unſere Elbe, viel beſſer, wie von ihren Dreck-Schüten bekannt iſt, welches mäßige Schiffe und Fahrzeuge ſeyn, die auf den Ufer des Fluſſes mit Pferden, auch wohl nur durch Menſchen gedrecket oder gezogen werden, davon ſie

auch

auch den Nahmen haben: Und dieſes gehet auf der Elbe gar bequemlich an, wie denn der Herr Graf von Zinſendorff, von ſeinem Guthe Gavernitz ein eigen Schiff oder Fahrzeug hat, darinnen er Bier und andere Dinge führen läſſet, und das Schiff wird durch zwey Pferde den Strohm hinauf gezogen, und alſo könten auch mehr Pferde gröſſere Laſten ziehen. Es iſt etliche mahl die Rede gangen, Holländiſche Kauffleute wolten eine Farth auf der Elbe anrichten, die Elbe mit der Donau vereinigen, und alſo durch dieſe beyden Ströhme eine Handlung nach Orient anlegen, damit ſie nicht einen ſo weiten Umweg über das Mittel-Meer mit ſo groſſen Unkoſten und ſo groſſer Gefahr wegen der See-Räuber und Stürmen, nehmen dürfften. Welcher Anſchlag auch von allen, die ſich auf dergleichen Sachen verſtehen, vor ſehr nützlich und practicabel geachtet wird; Gleichwohl iſt es biß dato nicht in das Werck gerichtet worden, es erſcheinet auch noch keine Hoffnung, daß es möchte zu Stande kommen. Etliche ſagen, es ſey die Urſache, daß die Fürſten, durch deren Länder der Elb-Strohm flieſſet, allenthalben ſo gar ſtarcke Zölle angeleget hätten, wodurch die Schifffarth allzuſehr beſchweret würde, daß es viel höher käme, als wenn ein Schiff durch das Mittel-Meer und Griechenland nach Conſtantinopel ginge. Iſt dieſes die

wahre

wahre Urſache, ſo iſt es ſehr zu beklagen, daß durch die ſtarcken Zölle ſo ein nützliches Werck verhindert wird. Der liebe GOtt öffne doch denen Fürſten ſelbſt und ihren Finanz-Räthen die Augen, daß ſie ihr eigenes Intereſſe ſelbſt erkennen mögen. Man pflegt zu ſagen: Ein kleiner Gewinn und offte, iſt beſſer als ein groſſer Gewinn und ſelten. Das ſolte, meyne ich, wohl auch hier gelten. Es wäre ja beſſer, ſie nehmen nur den halben Zoll von jeglichem Schiff, und bekämen ſolchen von tauſend Schiffen, als itzo noch einmahl ſo viel Zoll nur von hundert Schiffen. Denn wenn eine ſolche Schiffarth angeſtellet würde, die aus Holland durch Ober- und Nieder-Sachſen biß nach Conſtantinopel ginge, ſo iſt leicht zu gedencken, daß alsdenn zehen mahl mehr Schiffe gehen, und auch ſo viel mehr Zoll einkommen würde, als itzo. Zu geſchweigen, daß es noch nicht ausgemacht iſt, obs für GOtt recht ſey, daß auf freye Ströhme, Zölle angeleget, und die, ſo darauf handthieren, ſo beſchweret werden. Daß ſolches auf dem Lande geſchicht, achte ich noch vor eher verantwortlich und vor billich, weil durch die Laſt-Wagen die Land-Straſſen ſehr ruinirt werden, da denn eine Obrigkeit wohl einen billichen Zoll zu Erhaltung der Brücken, Stegen und Straſſen von denen Reiſenden fordern kan. Aber es ſage mir jemand, was thut ein

Schiff auf dem Waſſer vor Schaden? Nicht den allergeringſten. Thut die Elbe oder ein ander Strohm bißweilen Schaden, ſo muß die Beſſerung geſchehen um gröſſern Schaden zu verhüten, wenn gleich nimmermehr ein Kahn auf der Elbe führe. Ey wofür nimmet man denn nun den Zoll, und thut dadurch dem Publico oder gemeinen Weſen ſo groſſen Schaden, daß die Waaren, weil ſie ſo hoch und ſo offt verzollet werden müſſen, noch einmahl ſo theuer müſſen bezahlet werden, als ſie ſonſt gelten würden. Ich meynte, es ſolte eine Obrigkeit ſchon können zu frieden ſeyn, daß ihre Unterthanen von denen Schifffahrenden allerley Genuß hätten, wenn zum Exempel, die Schiffleute anfahren, Brodt, Bier, Wein, Brantewein und andere Victualien, auch wohl allerley Waaren, kauffen, auch ihre Waaren von Hamburg denen Städten und Dörffern vor die Thüre bringen, und ihnen ſolche vor das Geld zukommen laſſen, das ſind ja auch Commoda und Zugänge. Jedoch möchte zu Erhaltung der ungehinderten Fahrt, und vor den Abgang an den Fiſch-Fang an etlichen Orten eine Abforderung einer gemäßigten Abgabe, nicht unrecht ſeyn.

§. 4. Daß aber bißhero die Schifffarth auf der Elbe nach Orient nicht ins Werck gerichtet worden, iſt gewißlich unſere eigene Schuld. Wir bitten den lieben GOtt nicht

mit

mit Ernſt, daß er unſer Land ſegne, in die Her⸗tzen der Regenten und ihrer Räthe Verſtand und Weißheit lege, durch ſie guten Rath und rechte Wercke ſchaffe, damit Land und Leuten geholffen werde. Sagt mir, ob auch viele ſeyn mögen, die den lieben GOtt um dieſe Dinge die doch ſo höchſt⸗nöthig ſeyn, gebührend und mit Ernſt bitten? Ach der rohe Hauffe dencket nicht einmahl an ſolche Dinge, die Welt⸗Klu⸗gen halten es vor Pedanterey; und die weni⸗gen Frommen erkennen es wohl, thun auch das Ihrige, und bitten GOtt um ſeinen Segen für die Policey und Wohlfarth des gantzen Lan⸗des: Allein das gottloſe Weſen iſt ſo groß, daß der *liebe* GOtt nicht ſo viel Gutes geben kan, als die Frommen bitten, ſonſt würden die Bö⸗ſen immer noch böſer, wenn ſie ſähen, daß bey al⸗ler ihrer Gottloſigkeit der leibliche Segen GOt⸗tes ſich reichlich ſpüren laſſe. Es liegt alles an GOttes Segen. Will dieſer einem Lan⸗de gnädig ſeyn, ſo gibt er ihm einen weiſen Re⸗genten, kluge Räthe, heilſame Anſchläge, Se⸗gen zu denenſelben, daß ſie wohl von ſtatten ge⸗hen, und damit iſt einem Lande geholffen. Hat man aber GOtt nicht zum Freunde, ſo iſt man mit ſehenden Augen blind, ob ſchon die ſchönſte Gelegenheit etwas heilſames und gutes anzu⸗fangen, vorhanden iſt, ſo iſt doch kein Muth, Luſt, Rath noch Verſtand da, die Gelegenheit

zu

zu gebrauchen, und ſo iſt es leider itzo aus GOttes gerechtem Gerichte mit gantz Deutſchland beſchaffen. Viel gottſelig-kluge Leute ſind vorhanden, die das alles ſehen und erkennen, auch ſchrifftlich und mündlich davon zeugen: Allein, ſie möchten alle mit dem Propheten ſagen: **Wer gläubet unſerer Predigt? Und wem wird der Arm des HErrn offenbahret?** Eſa. LIII, 1. Wir ſind des Segens *nicht* werth, den uns der liebe GOtt *bißher in unſerm* Lande gegeben hat, und *mögen ihm hertzlich* dancken, daß er nicht den Frieden und alles Gute auf einmahl längſt weggenommen, wie wir wohl verdienet haben.

§. 5. Das andere Haupt-Waſſer *in* Sachſen iſt die Mulda. Es ſind zwey Waſſer, die dieſen Nahmen führen, eines heiſſet die Freybergiſche, das andere die Schneebergiſche oder Zwickauiſche Mulda. Die Freybergiſche hat ihren Urſprung auf der Böhmiſchen Gräntze: Die Schneebergiſche aber auf der Kutten-Heide an den Voigtländiſchen Gräntzen, auch nicht weit von dem Böhmiſchen Gebirge. Beyde Mulden nehmen viel andere groſſe und kleine Bäche zu ſich, daher ſie ſchon um Freyberg und Zwickau ſchiffbar ſeyn, daß ſtarcke Holtz-Flößen daſelbſt gehen kōnen. Zwiſchen Colditz und Grimma kommen beyde Mulden zuſammen, und wird daher ein ziemlicher

ſtar-

ſtarcker Strohm aus beyden. Der Autor von der Einleitung der Hiſt. von Sachſ. ſchreibet, zu Grimma heiſſe dieſer Strohm noch die Mulda; nicht weit aber unter Grimma, nemlich zu Trebſen werde der Nahme in etwas verändert, und dieſes Waſſer Milda genennet. Ich weiß aber nicht, woher er das hat? Er muß es vielleicht aus Albino haben. Heutiges Tages weiß man weder zu Grimma, noch zu Trebſen, noch zu Wurtzen, das doch auch nicht weit davon liegt, etwas von der Milda, ſondern es heiſſet überall, Mulda. Es fället aber auch dieſer Strohm in die Elbe. Was die Nutzbarkeit deſſelben anbelanget, ſo iſt ſolche nicht geringe. Es wird ein ſtarcker Bret-Handel aus dem Gebirge und Voigtlande auf der Mulda getrieben, wie denn auch allerhand ander Holtz, ſonderlich zum Bauen auf dieſen Strohme geflöſet wird, und hat die Stadt Grimma eine Stapel-Gerechtigkeit zu genießen, daß Holtz und Breter nicht vorbey geführet werden dürffen, bevor ſie 24. Stunden, (etliche ſagen 3. Tage) ſtille gelegen, und die Bürger zu Grimma ihre Nothdurfft gekauffet haben. Uber diß hat die Mulda ſchöne Lachſe und andere gute Fiſche.

§. 6. Die Saala iſt das dritte Haupt-Waſſer in Sachſen, es ſoll bey dem Fichtelberge entſpringen, und gehet durch das Voigt-

land und Thüringen, biß es Salfeld, Rudolſtadt, Ottlamünda, Jena, Naumburg, Weiſenfels, Merſeburg, Halle, Wettin, ꝛc. vorbey nach Calbe kommet, allwo es in die Elbe fället, und derſelben eine groſſe Verſtärckung giebet. Auch dieſer Fluß bringet dem Lande groſſen Nutzen. Es wird faſt alles Bau-Holtz, Breter, Pfoſten, ꝛc. auf der Saala gebracht, was Naumburg, Weiſenfels, Halle und Bernburg von nöthen haben. Und wenn dieſer Strohm nicht wäre, ſo wüſte ich nicht, wo obbemeldte Städte ihr Bau-Holtz hernehmen wolten? So offenbahrlich iſt die Vorſorge GOttes dißfalls aller Orten zu erkennen, die hin und wieder Ströhme geordnet hat, die denen Einwohnern in Städten und Dörffern das benöthigte zuführen müſſen.

§. 7. Das vierdte Haupt-Waſſer iſt die weiſe Elſter. Dieſe entſpringet auch im Voigtlande bey dem Städlein Elſter, fleuſt auf Adorff, Oelßnitz, Schöneck, Plauen, Graitz, Weida, Gera, Zeitz, Pegau, Leipzig und Skeuditz, und fället bey dem Dorff Bechſen zwiſchen Merſeburg und Halle in die Saala, nach dem ſie zuvor bey Leipzig die Pleiſſe zu ſich genommen. Es iſt nun zwar die Elſter ein ziemlich ſtarck Waſſer, jedoch nicht ſchiffbar, und wird nichts als Brenn-Holtz darauf geflöſſet. Auſſer dieſen vier Haupt-Waſſern ſind

noch

noch viel anſehnliche Flüſſe in Sachſen vorhanden, wie wir droben §. 1. gemeldet haben: Doch ſind nun dieſe einmahl in ſolches Anſehen kommen, daß ſie denen andern vorgehen, da doch die Tzſchopa und Flöhe auch ziemliche Waſſer ſeyn. Es iſt auch eine ſchwartze Elſter, die in der Ober-Laußnitz entſpringet, ſie iſt eben kein groſſer Fluß, thut aber bißweilen groſſen Schaden, wenn ſie von vielen Regen anläufft. Eben wie die Pleiſſe im Sommer ein klein und ſchlecht Waſſer iſt: Wenn es aber 2. Tage regnet, ſo laufft es dermaßen an, daß es von Treben an biß gegen Leipzig die ſchönſten Wieſen in die 4. Meilen lang überſchwemmet, und weil es viel fetten Schlamm mit ſich führet, das ſchöne Heu oder Grummet verderbet.

§. 8. Sonſt haben alle dieſe Waſſer ſehr ſtattliche Fiſche in ſich. Die Elbe giebet vortreffliche Lachſe, noch viel häuffiger aber die Barmen, die offt ſehr groß ſeyn, und zu weilen 8. 10. ja gar 15. Pfund wägen. Auf der Brücke zwiſchen Alt- und Neu-Dreßden iſt eine groſſe Barme in Stein gehauen, die ehemahls, als die Elbe ſehr groß geweſen, aus dem Waſſer auf die Brücke geſprungen, und daſelbſt gefangen worden. Es kommen auch zu weilen See-Fiſche herauf, wie denn offters ſehr groſſe und lange Störe gefangen werden von 3. und 4. Ellen lang. Wie wohl auch die Lachſe ohne Zweiffel

aus der See kommen. Zu weilen, wie wohl gar ſelten geſchiehet es auch, daß ſich ein See-Pferd, item, See-Hunde und See-Kälber in der Elbe ſehen laſſen, ſo aber vor ein böß Anzeichen gehalten wird. Etliche Jahr iſt die Elbe an Fiſchen gantz arm geweſen, alſo daß die Fiſcher zu Pirna, Dreßden und Meiſſen geklaget, daß ſie ſehr wenig fangen könten, da doch ſonſten ein Uberfluß an Barmen, Hechten, Perſchken, Diebeln und ſonderlich Gründlingen geweſen. In der Mulda gibt es auch *Lachſe*, und eben die Fiſche, die in der Elbe ſeyn. Saala und Elſter haben auch viel Fiſche von allerley Gattung. Die andern Flüſſe, als Flöhe, *Zſchopa*, Pela, Polentzbach, Röder, Wira, Pleiſſa haben alle auch gute Fiſche. Zu mahl die Gebirgiſchen Waſſer geben die herrlichſten Forellen, item, die Aſchen, die von vielen noch höher als Forellen geachtet werden, Schmerlen aber, die doch ſehr delicat ſeyn, werden in allen kleinen Waſſern und Bächlein in groſſer Menge gefangen, und von denen Vornehmen theuer bezahlt. Hievon aber werden wir in einem beſondern Capitel handeln müſſen. Zum Beſchluß dieſes Capitels will alle Chriſtliche Leſer hertzlich ermahnet haben, ſie wollen doch nicht unterlaſſen dem Geber alles Guten von Hertzen zu dancken, daß er auch unſer Land mit ſo vielen und ſtattlichen Ströhmen, Flüſſen und

Bächen geſegnet hat, dadurch uns allen unzählich viel Gutes zuwächſet. Die in Nieder-Sachſen wohnen, bekommen allerley, was ihnen nöthig iſt, von uns hinunter, und wir bekommen von ihnen herauf, was wir nöthig haben. Viel tauſend Menſchen verdienen dabey ihr Brodt, die ſonſt nicht wüſten, was ſie vornehmen ſolten, und müſten wohl das Brodt vor unſern Thüren ſuchen. Denn auch dieſes eine groſſe Wohlthat GOttes, wenn das arme Volck und der gemeine Mann alle Tage ſeine Arbeit findet, daß er ſich und ſein Weib und Kind ernähren kan, und nicht müßig oder betteln gehen darff. Manchem herrlichen Lande fehlet es an Flüſſen und Ströhmen, und würden dergleichen gern mit groſſen Gelde erkauffen. Das Königreich Hungarn iſt ein köſtlich Land, es hat aber den einigen Donau-Strohm, die nun weit davon wohnen, haben keinen Nutzen davon. Das Würtenberger Land iſt ein köſtlich Land, es hat den herrlichſten Wein, und Getreidig die Menge, Obſt desgleichen, aber ein Elb- oder Saal-Strohm fehlet daſelbſt, daß die Einwohner ihr Korn und Wein könten aus dem Lande nach Amſterdam ſchaffen. Alſo iſt Sachſen vor vielen andern Ländern glücklich: Es hat Ströhme, es hat Bergwercke, es hat reiche Viehe-Zucht, dergleichen Stücke an vielen Orten fehlen, nur wäre zu wündſchen, daß, da

uns in Sachſen nichts fehlet, was zu einem geſegneten Lande gehöret, wir es nur an der Danckbarkeit gegen GOtt nicht fehlen lieſſen!

Das XVI. Capitel.

Von denen vielen und mancherley guten Fiſchen in Teichen und Bächen.

§. 1.

WIr haben zwar etwas in dem vorhergehenden Capitel hiervon gedacht, allein es iſt ein groſſer Segen GOttes von Fiſchen vorhanden, daher noch mehr davon geſagt werden muß.

§. 2. Ich weiß wohl daß andere Länder auch viel und ſchöne Fiſche haben: Die Theiß in Hungarn ſoll ja halb Waſſer, halb Fiſche ſeyn, etliche ſagen gar, es wären drey Theil Fiſche und nur 1. Theil Waſſer; Welches aber wohl eine hyperbole und zu viel geſagt iſt. In Schleſien gibt es auch viel Fiſche, wie Herr Henelius berichtet: In der Nieder-Laußnitz und durch die gantze Marck, ſo wohl in der Neu-Alte- und Mittel- als auch in der Uckar-Marck gibt es eine ſolche Menge Fiſche und Krebſe, daß ſie Spott-wohlfeil ſeyn. Dieſelben aber mögen ihres Ortes GOttes Segen auch mit Danck erkennen; Ich will hier meinen Landesleuten vor-

vorſtellen, daß ſie ebenfalls von dem lieben GOtt mit dem Segen an Fiſchen reichlich gnug verſehen ſeyn.

§. 3. Im vorhergehenden Capitel habe ich geſagt, daß auch die Flüſſe in Sachſen ſchöne Fiſche geben, zumahl die Gebirgiſchen, dieſelben geben zum theil die herrlichſten Forellen, wie wohl auch viel Forellen-Teiche in dem Gebirge gefunden werden. Herr Lehmann hat in ſeinem Gebirgiſchen Schau-Platze XIV. Eintheil. Cap. II. p. 698. biß 1701. ausführlich von denen Forellen im Gebirge gehandelt, und ſchreibet, daß dieſelben offt zu 6. 8. 10. 12. Pfunden ſchwer gefangen worden. Er erzehlet viel merckwürdige Hiſtorien davon. Unter andern auch, daß Nicolaus Klinger, des Hammerwercks Sachſenfeld Beſitzer, einen Teich gefiſchet, darinnen er 19. Jahr lang Forellen gehalten, und eine groſſe Menge gefangen, davon er dem Churfürſten Chriſtiano II. ein halb Schock in 3. Fäſſern nach Auguſtusburg geſchicket, darunter ſey eine geweſen, die 17. Pfund gewogen. Der Gemein-Müller in Crotendorff habe in der Dorff-Bach eine 12. pfündige Forelle 6. Viertel lang gefangen, die kein Mann mit beyden Händen umgreiffen können, der Kopff ſey einer Spannen lang geweſen, und der Müller habe dieſe groſſe Forelle auf ſeinem Tauff-Eſſen verſpeiſet. Zum Elterlein habe Friedrich Röling

einen Teich fiſchen laſſen, der 8. Jahr geſtanden, und habe darinnen ſtarcke Forellen gefangen, davon die geringſte einen Thaler gegolten, die andern 30. Groſchen. Und dergleichen Hiſtörlein erzehlet Herr Lehmann noch vielmehr am angeführten Ort. Es gibt aber nicht nur im gantzen Ober-Ertz-Gebirge ſondern auch in dem Mittel-Gebirge um Freyberg herum, ja noch weiter herunter biß an Dreßden und Waldheim in Teichen und Bächen dergleichen Forellen, ob wohl nicht ſo auſſerordentlicher Gröſſe, weil ſie nicht ſo lange geheget und gehalten werden. Durch Lockwitz, ſo 1. Meile von Dreßden iſt, flieſſet eine Bach die herrliche Forellen hat. In der Weiſeritz, zumahl um das Städlein Rabenau, werden auch viel Forellen gefangen, aber unter Dreßden und gegen Meiſſen keine einige, viel weniger um Leipzig.

§. 4. Hechte ſind bekannter Maßen auch gute Fiſche, und vielen Leuten geſünder als Karpffen und andere Fiſche, weil ſie ein trockener Fleiſch haben, daß nicht ſo leichtlich Schleim machet. Es gibt aber Hechte ſo wohl in Bächen als Teichen allenthalben in groſſer Menge. Die meiſten aber werden in der Nieder-Lauſitz gefunden, von dannen auch jährlich eine unzehlige Menge nach Dreßden gebracht werden. Auf denen Ritter-Güthern um Oſchatz, als Lamperswalda, Wellerswalda, Bornitz ꝛc.

gibt es viel Teiche, darinnen auch ſehr viel Hechte gefunden werden und offt von ungemeiner Größe auch ſehr fett und ſchmackhafftig. Mit Karpffen aber iſt Sachſen vor allen andern Fiſchen am reichſten verſehen; Es gibt in dieſem Lande hin und wieder viel Teiche, da doch ſonſt, wo Wein-Bau und Bergwercke gefunden werden, nicht leicht viel Waſſer-Flüſſe und Teiche seyn. In Francken und am Rhein gibts wenig Teiche, ob wohl keine Bergwercke. In Hungarn gibts Bergwercke und zugleich Wein-Wachs, aber auch wenig Fiſch-Waſſer und Teiche. In Sachſen aber findet man es beyſammen. Es gibt viel Churfürſtliche Teiche auch ſchon in dem Gebirge um Auguſtusburg und anderer Orten. Wie wohl auch die Herrn von Adel im Gebirge die ſchönſten Teiche haben. Zu Moritzburg und in dieſer Gegend ſind auch vortreffliche Churfürſtliche Teiche, darinnen die herrlichſten Karpffen gefunden werden. Bey Meiſſen iſt der groſſe berühmte Fürſten-Teich, der groſſen Profit giebet. Um das Städtlein Mutzſchen, bey Grimma ſind wiederum groſſe Churfürſtliche Teiche, und die Karpffen ſind wegen ihrer Güte ſehr berühmt. Die Herrn von Adel, als zu Oelzſchau, Belgershayn, Mölbis, Lobſchwitz oder Lobſtädt, Deutzen, Zypen, Kitzſcher, Steinbach, Pomſen, ꝛc. in der Gegend Borna und Leipzig

haben auch viel und ſchöne Teiche, nicht weniger die um Torgau, und in dem Chur-Creyſze wohnen. Was nun durch das reiche Fiſch-Werck dem Lande vor Nutzen zu wächſet iſt leicht zu erachten. Es bleibet viel Geld im Lande, daß ſonſt hin ausgeführet würde, wenn man keine Fiſche im Lande hätte. Doch hat das einige Thüringen Mangel an Teichen und Fiſchen, können aber ſolche aus Sachſen leicht erlangen. Der Autor von dem ſich ſelbſt-kennenden Sachſen ſchreibet auch von dieſer Sache: An Flüſſen, ſagt er, hat Sachſen vor allen die Elbe, welche mit guten Recht der übrigen Königin ſeyn kan. Dieſer folget die Saala, die Mulda, die Zſchopa, weiſſe und ſchwartze Elſter, Queiß, bey Lauben an der Schleſiſchen Gräntze, und Spree bey Bautzen, nebſt verſchiedenen andern geringern, die insgeſamt mit ſehr delicaten und herrlichen Fiſch-Werck reichlich verſehen ſeyn. Von ſtehenden Seen findet man weiter keine, als die groſſe bey Weiſſenſee, die ſich auf etliche Meilen erſtrecket, und ſamt noch einigen wenigen in dem Mannsfeldiſchen. An Teichen iſt ein Uberfluß, von welchen derer darinnen enthaltenen wohlſchmeckenden Fiſche halber, die Moritzburgiſchen, und die ſo man in der Gegend Oſchatz findet, am beruffenſten ſeyn.

§. 5.

§. 5. Doch hat dieſer Autor die herrlichen Krebſe in Sachſen vergeſſen, die nicht geringer ſeyn, und von vielen zumahl Vornehmen, denen Fiſchen vorgezogen werden. Es hat aber auch der ſonſt curieuſe Herr Lehmann, der nicht leicht etwas vorbey gehet, gleichwohl dieſelben übergangen, da es doch auch im Gebirge ſehr gute Krebſe giebet. Sie werden in allen Bächen und Flüſſen gefunden durch gantz Sachſen, ausgenommen in der Elbe, welcher Strohm zu ſtarck gehet, und die Ufer zu hart und ſteinig ſeyn. Die Pleiße aber, die Wira, die Parda, die Tribiſche auch die beyden Elſtern, ja ſo gar die kleinen Bächlein, darüber man ſchreiten kan haben Krebſe die Menge, doch immer ein Jahr mehr als das andere. Vor meine Perſon habe keine beſſern gefunden als zu Lamperswalda, woſelbſt eine Bach flieſſet, die gleichwohl 3. Mühlen und in Sörnewitz, nicht weit davon, eine Pappier-Mühle treibet, aber keinen Nahmen hat. Dieſe Bach hat ſehr fette und delicate Krebſe, die auch von Sr. Excellenz, dem Herrn Ober-Stall-Meiſter von Thilau, Sr. Königl. Majeſt. in Pohlen, und Churfürſtl. Durchl. zu Sachſen, nach Dreßden geſchicket und von ſelbiger ſehr admiriret worden. Bey dem Städlein Lucka, 3. Meilen von Leipzig, gegen Mittag laufft eine kleine Bach unter dem Dorff Hohendorff hin,

hat den Nahmen Schnauder, und gibt vortreffliche Krebſe. Ich erinnere mich, daß mein ſeliger Vater, der ein Prediger zu Görnitz bey Borna war, wenn er wolte gute Krebſe eſſen, mit ſeinen Nachtbar, dem Pfarrer in Deutzen nach Hohndorff zu ſelbigem Paſtore ging, da ſie ſich denn in Alt-Deutſcher Aufrichtigkeit und bona charitate mit einem Gerichte Schnauder-Krebſen und etwann einem Eyer-Kuchen mit Salat delectirten, dabey ich denn als ein Knabe viel mahl zu gegen, und dieſe Schnauder-Krebſe wurden häuffig nach Leipzig geführet, allwo das Schock 6. Groſchen galt, da hingen andere Krebſe nur 3. Groſchen golten. Heut zu Tage ſind die Spree-Krepſe, die aus dem Spree-Walde, ſeithalben Hayn kommen, die beſten geachtet, und werden ſehr nach Dreßden geführet, allwo das Schock gemeiniglich 16. Groſchen gilt, doch ſind ſie groß und fett. Es gibt durch die gantze Lauſitz viel Teiche mit Krebſen, die aber nicht ſo gut geachtet werden, als die aus denen Bächen, wie wohl auch in Sachſen Teich-Krebſe gefunden werden. Wenn man im Sommer Krebſe in die Teiche ſetzet, wollen ſie nicht bleiben, ſondern kriechen wieder heraus; Wenn man ſie aber in dem Winter unter das Eiß hinein ſtecket, können ſie nicht heraus, und gewohnen alſo ein. Die Krebſe ſind meines Erachtens um ihrer Steine oder Augen willen als

ein

ein wunderbares Geſchöpffe GOttes hoch zu achten. Und möchte man ſich wundern, wie es kommen, daß die Menſchen ſich an die Krebſe gemachet, und ſich gewaget, dieſelben zu eſſen, da ſie doch wie groſſe Scorpionen ausſehen. GOtt hat auch dieſes Thier nicht nur zur Speiſe, ſondern zugleich zur Artzney geſchaffen, maſſen die Krebs-Augen in der That ein rechter Bezoar von groſſer Krafft ſeyn: Ich habe einen Medicum gekannt, der die Krebs-Augen dem Bezoar vorgezogen, und eine vortreffliche Artzney daraus bereitet hat, die auch Bezoar-Tinctur genennet wird, lieblich ſchmecket, und eben die Würckung ja noch beſſer thut, als der Orientaliſche Bezoar-Stein. In des Henelii Beſchreibung von Schleſien habe Cap. V. Num. 58. geleſen, daß an der Obra in dem Glogauiſchen Fürſtenthum viel wilder Calmus wachſe, deſſen Wurtzeln die Krebſe nagen, und ob ſie wohl davon gar bitter werden, ſollen ſie dennoch wohl ſchmecken, und wegen des Calmus geſund ſeyn. Bemeldter Henelius ſchreibet auch in dem angeführten Capitel, daß vor dieſen die Waſſer in Schleſien viel Fiſchreicher geweſen, da noch jedermann zu fiſchen freygeſtanden, als itzo, da es verboten ſey. Und eben das kan man mit Wahrheit auch von Sachſen ſagen, daß die Ströhme, Flüſſe und Bäche vor dieſen weit Fiſchreicher geweſen, als itzo, da die

Chur-

Churfürſtlichen Beamten, auch viele von Adel die Fiſch-Waſſer ſehr theuer verpachten, und niemanden erlaubet iſt ein Fiſchlein oder Krebs zu fangen, da doch der Arme nicht Geld hat, einen Fiſch zu kauffen, wenn ihn darnach gelüſtet. Daher bekommen auch die Armen, ſo ſelten einen Fiſch zu eſſen, daß ſie ſich in ihren Kranckheiten gemeiniglich nach einem Fiſchlein, als nach etwas rares ſehnen; und da doch ſonſt nach der Vernunfft die Fiſche einem Krancken, zumahl in Fiebern, mehr ſchädlich als nützlich ſeyn, ſo weiſet es doch die Erfahrung aus, daß die gemeinen Leute in ihren Kranckheiten an Fiſchen ſich gemeiniglich geſund eſſen, welches ohn Zweiffel von dem hefftigen Appetit und ſtarcken Einbildung herkommet.

§. 6. Laſſet uns demnach auch die ſchönen Fiſche und Krebſe, die uns GOtt in Sachſen ſo reichlich giebet, mit hertzlichen Danck erkennen, und ſeine überflieſſende Güte preiſen. Singen wir nach der Mahlzeit: Das Waſſer das muß geben Fiſch, die läßt GOtt tragen zu Tiſch. Ach ſo laſt uns doch nicht nur mit dem Munde, ſondern auch mit gantzen Hertzen ſolches ſingen, und auch dieſe wunderbaren Geſchöpffe danckbarlich gebrauchen. Die Allmacht und Weißheit GOttes iſt auch in denen Waſſern ſehr groß und herrlich zu ſehen. Wir haben ſo viel Arten der Fiſche in unſerm Lande,

die

die ich nicht alle nennen kan, weil ſie mir nicht alle bekannt ſeyn, da ich doch viele kenne: Wenn man aber nur 3. oder 4. Meilen reiſet, ſo findet man faſt eine andere Art von Fiſchen. Herr Lehmann im Ertz-Gebirgiſchen Schau-Platze p. 698. erzehlet, daß in dem Dorffe Chemnitz in die Freybergiſche Inſpection oder Superintendur gehörig, eine kleine Art Fiſche gefunden würden, denen Eltritzen gleich, welche ſich in den Raſen legen, wenn die Waſſer klein ſind, und daher Raſen-Fiſche genennet werden. Ich habe dergleichen Fiſchlein nie geſehen, und noch viel andere Fiſche gedencket Herr M. Lehmann, deren Nahmen nicht allen Leuten werden bekannt ſeyn, die doch ſonſt gute Känntniß von Fiſchen haben. Da wir aber über die mancherley Arten unſerer Fiſche uns müſten verwundern, was würden wir ſagen, wenn wir die wunderbaren groſſen und kleinen Meer-Fiſche ſehen ſolten, wenn man nur die Beſchreibung derſelben lieſet, kan man ſich nicht gnugſam darüber verwundern, was würde geſchehen, wenn man dergleichen Geſchöpffe mit Augen ſehen ſolte. Ulyſſes Aldvovandus hat bekannter Maßen ein groſſes Werck in Folio heraus gegeben, (daß zwar er allein nicht verfertiget hat, ſondern von Joh. Cornelio, Uterverio, Belga, angefangen, und von Thomo Dempſtero, Barone à Muresk, Scoto, abſolvirt und zum Ende gebracht wor-

den)

den) darinnen wird von Vögeln, von vierfüſſigen Thieren, von Inſectis oder Ungeziefer, und von Fiſchen gehandelt. Was nun in dieſem letzten Theil vor ſeltzame Geſtalten der Fiſche im Meer in Holtzſchnitt præſentirt und vorgeſtellet werden, kan ich hier nicht wieder vorſtellig machen, ſondern muß nur ſo viel ſagen: Wer dieſe Geſchöpffe und ihre Geſtalten anſiehet, muß ſich zum höchſten darüber verwundern, und die Allmacht und Weißheit GOttes demüthigſt verehren. Ein neuer Scribent Antonius Zuchelli berichtet in ſeiner Reiſe-Beſchreibung nach Braſilien und Bengala, daß er auf dem groſſen Oceano über der Linie Fiſche geſehen, die Flügel haben, wenn ſie nun von einem andern Fiſche, der ihr abgeſagter Feind iſt, verfolget würden, und ihm im Meer nicht entrinnen könten, ſo pflegten ſie aus dem Meer in die Höhe bey 2. oder 300. Ellen weit durch die Lufft zu fliegen, und alsdenn wieder in das Meer zu fallen, welches gewiß ein Wunder der Natur, oder vielmehr des allmächtigen GOttes iſt, der dieſen Fiſchen Flügel gegeben, daß ſie ihrem Feinde entgehen können.

§. 7. Ob wir aber gleich ſolche wunderbare Arten der Fiſche bey uns nicht haben, ſo ſind doch die unſrigen meiſtentheils viel annehmlicher zur Speiſe, auch geſünder, als die Meer-Fiſche, darum laſſet uns doch vor unſere Forellen,

len, Hechte, Karpffen, Carauſchen, Schmerlen, ꝛc. den lieben GOtt hertzlich dancken. Aber wer thut das? Ach wie manche delicate Forelle und Aſche, wie mancher ſchöner fetter Karpffen, wie mancher Teller voll ſchöner gepfropffeter Schmerlen, wie etliche zu reden pflegen, wird verzehret, und nicht einmahl an den gütigen Schöpffer gedacht, der ſo viel Gutes aus lauter Gnaden mittheilet. Was iſt es demnach Wunder, wenn um der Menſchen Undanck willen die Waſſer arm werden, und wenig Fiſche geben? Oder wenn gar gifftige Nebel und Thaue fallen, die die Fiſche tödten? Wie Herr Lehmann dergleichen Exempel erzehlet, daß Zeit währender Sonnen-Finſterniſſe (da gemeiniglich Nebel entſtehen) die Teich-Fiſche groſſen Schaden gelitten. Anno 1616. ſchreibt er im Gebirg. Schau-Pl. p. 701. ſturben unter einer Sonnen-Finſterniß alle Karpffen im Raths-Teiche zu Schwartzenberg. Anno 1656. iſt die Brut in den Teichen zu Crotendorff zweymahl unter einer Sonnen-Finſterniß verdorben. Das Jahr drauf iſt zu Scheibenberg dergleichen auch geſchehen, und zwar welches noch merckwürdiger, bey einer unſichtbaren Sonnen-Finſterniß, da auch ſo gar die Fiſche in dem Schmerbach todt und weiß da gelegen. Eben ſolchen Schaden thun bißweilen auch die gifftigen Sonnen- und Meel-Thaue, derglei-

chen Anno 1655. zu Culmbach in Fürſten-Teiche obſerviret worden. Wenn nun einem Eigenthums-Herrn dergleichen Schaden begegnet, der empfindet es wohl, ob es ſchon andere Leute nicht achten. Hingegen thut es auch ſanfft, wenn ein Hauß-Wirth jährlich etliche hundert Thaler aus ſeinen Teichen löſen kan. Aber gnug hiervon.

Das XVII. Capitel.
Von denen berühmten Bergen in Sachſen.

§. I.

JEdes Land rühmet ſeine Berge: Die Spartaner rühmeten weiland ihren Taygetum, die Corinther ihren Acro-Corinchum, die Sarder ihren Tmolum, die Athenienſer ihren Hymettum, die Theſſalier ihren Pindum und Olympum, die Mauritaner ihren Atlas, die Aſiatici ihren Taurum und Caucaſum, die Armenier ihren Ararat, die Tenariffer ihren Pico, die Welſchen ihren Apenninum, Rom ſeine ſieben Hügel, Conſtantinopel ſein Vorgebirge, u. ſ. f. Bünting hat das Jüdiſche Gebirge, Ignatius, Naſo und Nicolaus Henelius das Rieſen-Gebirge, Ortelius, das Sarmatiſche, Ungariſche und Zipſer Gebirge, ꝛc. andere wiederum ihre Landes- oder andere Gebirge beſchrie-

ſchrieben: Darum wird mirs auch vergönnet ſeyn, meines Vaterlandes Gebirge zu beſchreiben, maßen Berg und Thal auch den HErrn loben, ſpricht Herr Lehmann in dem Ertz-Gebirgiſchen Schau-Platze p. 27. Eben dieſer fleißige Scribent ſpricht auch am angeführten Blat: Niemand hat mir meine Dinten, Federn, Papier und Mühe bezahlet; Dennoch erachte ichs mit Georgio Agricola vor eine Schande, wenn wir nicht GOttes Wunder an unſerm Vaterlande preiſeten.

§. 2. Ich möchte wohl auch ſo ſagen, daß mir niemand meine Feder und Dinte, Papier und Mühe bezahlen, mancher auch ſonſt keinen Danck wiſſen wird, ob ich ihm gleich die Beſchaffenheit ſeines Vaterlandes abmahle und vorſtelle, davon er noch nie etwas geſehen oder gehöret, ſich auch vielleicht noch niemahls, welches aber eine Schande iſt, darum bekümmert hat; Dennoch will ich, ſo viel ich vermag, auch von denen Bergen in Sachſen etwas ſchreiben, und damit die Wunder GOttes mir ſelbſt und andern vorſtellen. Denn gleich wie die Thürme einer Stadt eine groſſe Zierde ſind: Alſo zieren auch die hohen Berge den Erdboden, und dieſe Ornamenta hat GOttes Güte auch unſerm Sachſen-Lande gar reichlich mitgetheilet, alſo, daß wir mit David rühmen können:

 HErr,

HErr, die Berge gehen hoch herfür, und die Breiten ſetzen ſich herunter zum Ort, den du ihnen gegründet haſt; Du haſt eine Grentze geſetzt, darüber kommen ſie nicht, und müſſen nicht wieder das Erdreich bedecken. Du läſſeſt Brunnen quellen in denen Gründen, daß die Waſſer zwiſchen denen Bergen hinflieſſen, Pſ. CIV, 8. 9. 10.

§. 3. Es iſt aber Sachſen- und gantz Deutſchland vor Zeiten ein ſehr rauhes und wildes Land geweſen, darinnen mehr Bären und Wölffe als Menſchen gewohnt haben. Horatius und Ovidius, die beyden Italiäniſchen Poeten, die unter Käyſer Auguſto gelebet, nennen es diram, feram, & horridam regionem, ein grauſames, wildes und abſcheuliches Land; Manilius ſchreibet: Feris tantam dignam eſſe, es ſchicke ſich nur vor wilde Thiere zur Herberge. Paulus Jovius p. 143. in Elogiis ſchreibet: Cœlum moleſtis Boreæ flatibus, frigore geluque damnatum: Es ſey hier ſtets das Land mit kalten Nord-Winden und der ſtrengſten Kälte erfüllet. Æneas Sylvius ſtimmet damit überein, wenn er an Martinum Meyerum von Deutſchland ſchreibet: Parum quidem ea tempeſtate a feritate brutorum majorum tuorum Vita diſtabat. Erant enim plerumque Paſtores Sylvarum incolæ & nemorum. Nec munitæ hic urbes:

nec oppida muro cincta. - - - nulla vincta colebantur. Sylvarum denſitas obſtitit, quo minus ſolis radii vivifici terram ferire, fœcundare & impprægnare potuerint. Das iſt: Zur ſelbigen Zeit, nemlich ohngefehr vor 1600. Jahren iſt das Leben eurer Vorfahren von den wilden Thieren wenig unterſchieden geweſen. Sie waren gemeiniglich Vieh-Hirten, und lagen in Wäldern und Wüſteneyen. Hier war keine bemauerte Stadt zu ſehen, viel weniger ein Weinſtock. Die dicken und finſtern Wälder ſo allenthalben waren, verhinderten, daß die Sonnen-Strahlen die Erde nicht treffen, erwärmen und fruchtbar machen kunten. Ein Teutſcher Poet hat des Æneæ Sylvii Lateiniſche Epiſtel, ſo weit er von Deutſchland redet, in artige Verſe geſetzt, die folgender Art lauten:

Verſichert euch, mein Herr, daß unter wilden Thieren,
Und alten Teutſchen kaum ein Unterſcheid zu ſpüren.
Sie lebten wild in Wald, von Vieh-Zucht, Jagd und Raub,
Und waren gern vergnügt, mit Waſſer, Graß und Laub.
Ein Wagen war ihr Hauß, ein Baum bey ſchönen Brunnen,
Ein Felß am Stickelberg, ihr Bett in wilden Runnen, *

* i. e. Klüfften und Hölen.

Der feſten Städte Ring, der Schlöſſer ho-
her Stand,
Der Kirchen ſchöner Hof war ihnen unbe-
kannt.
Wein-Berge ſah man nicht: Nicht Gärten,
Teich noch Weyer:
Sie reineten zu nechſt mit Bären, Wolff und
Geyer.
Die Sonne kunte nicht vor finſtern dicken
Wald,
Beſcheinen Berg und Thal. War alles un-
geſtalt.

Und wenn die alten Scribenten von Deutſch-land reden, ſo verſtehen ſie zugleich vornemlich unſer Sachſen-Land, mit dem rauhen Gebirge, welches vor 5. oder 600. Jahren noch zehen mahl rauher geweſen: als itzo: Daher redet wieder ein neuer Poet gar fein davon:

Sehr wild und felſicht wars in dieſen Wald
Sud-öden,
Da haußte Wolff und Bär mehr als ein
Menſchen Kind:
Man ſahe nichts vom Feld von Handelſchafft
und Städten,
Die Lufft war angefüllt mit Nebel, Froſt
und Wind.

Und eben dieſes hat auch vor mehr als 1600. Jahren der gelehrte Römer Seneca gewuſt, daher ſchreibt er im 1. Buch de Providentia: Per-

petua

petua Germanorum hiems eſt, triſte cœlum, ſolum ſterile, nullæ ſedes, nulla domicilia, niſi quæ laſſitudo in diem poſuit, vilis & hic quærendus manibus cibus, intecta corpora, &c. Das iſt: Bey denen Teutſchen iſt es ſtets Winter, trüber Himmel, unfruchtbarer Boden, kein beſtändiger Sitz und Wohnung, ausgenommen, wo man aus Mildigkeit etwann einen Tag lang ſtille gelegen, ſchlechte Koſt iſt hier, die mit ſaurer Hände Arbeit muß erlanget werden; Die Einwohner haben ſchlechte Kleidung auf dem Leibe, ꝛc. Und das iſt alles wohl zu glauben, daß es ſo geweſen, weil ſo wenig Menſchen allda gewohnet. Wenn eine groſſe Stube im Winter gleich nicht eingeheitzet iſt, es kommen aber viel Leute hinein, daß alles voll wird, ſo wird es zu letzt gantz warm darinnen: Alſo auch, wenn ein wüſtes Land voll Volck wird, wenn die dicken Wälder abgehauen werden, daß die Sonne den Erdboden erwärmen kan, ſo vergehen die Nebel und dicke Lufft, der Himmel wird hell, Summa, es wird alles fruchtbarer. Solte Seneca itzo in Deutſchland oder in Sachſen kommen, er würde ſich verwundern und anders urtheilen müſſen.

§. 4. Wir wollen aber wieder zu unſern Bergen kehren, die zum Theil freylich noch wild und rau genug ausſehen, zumahl im hohen Ertz-

Gebirge, darinnen wir eine ſo groſſe Menge Berge antreffen, die kaum zu zehlen. Herr Lehmann, der lange im Gebirge gelebet, und daſſelbe wohl erkundiget hat, beſchreibet den Fichtelberg p. 34. ſeq. ſehr ausführlich, und ſagt, daß derſelbe gleichſam 12. Arme von ſich ſtrecke, die er alle ſpecificiret, wir aber hier nicht, Weitläufftigkeit zu vermeiden, wiederholen wollen. In dieſer Refier der 12. Arme von Fichtelberge könte man NB. gar wohl 300. benahmte Berge zuſammen zehlen, darunter unſer Fichtelberg der höheſte und fürnehmſte iſt; Herr Lehmann ſchreibet auch, daß er berichtet worden, man könne dieſen Berg eine Stunde von der Stadt Zeitz im freyen Felde ſehen, da doch beyde Orte 12. Meilen von einander liegen: Bey Falckenhayn bey Lucca wird er auch geſehen, welches 11. Meilen ſind: Auf dem weiſen Berge bey Prage kan er auch geſehen werden; Im Sommer bey heller klarer Lufft kan man mit einem Perſpectiv von dieſem Berge hinein nach Saatz und Leitmeritz und gar das Schloß zu Prag, der Stern genannt, auf 15. Meilen ſehen. Gegen Abend überſiehet dieſer Berg die Böhmiſchen und Meißniſchen Gräntz-Wälder biß nach Eibenſtock und Schneeberg: Gegen Mitternacht ſiehet er weit hinunter in das Meißner-Land, nach Grimma, Rötha, Leipzig und Halle. Dieſe Höhe verurſachet,

ſachet, daß er meiſt wild, rauhe und ungeſtümm iſt, ſelten ohne Nebel und Wolcken, und daher ein rechter Wetter-Hahn und Calender des gantzen Ober-Ertz-Gebirges, daraus man gut oder böſe Wetter muthmaßet, nachdem er mit oder ohne Wolcken erſcheinet, und weil von deſſen Spitze ſich gemeiniglich Sturm, Nebel und Wetter auf das umliegende Gebirge ausgieſſet. Ferner beſchreibet Herr Lehmann den berühmten Pilberg, auf deſſen Schooß die Stadt Annaberg lieget, und ſtellet deſſen Gröſſe, Geſtalt, Höhe, Sündfluth-Gerülle, Weide, Luſtbarkeit vor alle 5. Sinne, ꝛc. gar ausführlich vor. Nach dieſem gedencket er des Kühbergs der mit Unrecht Bärnſtein genennet werde, und ſagt, daß dieſer Berg von Crantzahler Bache an 800. Doppel-Schritte hoch ſey, daß ſind 1600. einfache Schritte. Oben iſt er faſt gantz eben, am Ende herum mit jungen Buchen bewachſen, die von den Ziegen ſo abgebiſſen, als hätte ſie ein Gärtner unter der Scheere gehalten. Dieſer Berg ſoll einiger Vorgeben nach auf einen ſilbern Stock ſtehen gleich einer Ente, die auf dem Waſſer ſchwimmet, wie denn eine alte Berg-Prophezeyung dahin gehet, und daher viel koſtbare Röſchen und Stollen hinein getrieben worden, die Schätze zu heben, welche der vormahligen Ausbeute auf St. Georgen zu Schneeberg gleich ſeyn ſollen. Den Schei-

benberger Berg beſchreibet der Autor auch gar ausführlich, und zwar nach ſeiner Höhe, daß man von Nüperbach 1300. von Pölerwaſſer 4000. vom Schwartzbach über dem Emler 1900. von Mühlenbächlein herauf 1750. Doppel-Schritte ſteigen müſſe. Sein Umfang an der Wurtzel habe 7000. Was Herr Lehmann mehr von dieſem Berge ſchreibet kan in ſeinem Gebirg. Schau-Pl. p. 44. 45. nach geleſen werden. Das ſind aber die Berge noch lange nicht alle, die im Gebirge zu ſehen ſeyn, und wir müſten viel Zeit und Papier haben, wenn wir ſie alle zehlen und beſchreiben wolten.

§. 5. Nicht aber allein in dem Gebirge, ſondern auch im platten Lande gibt es noch viel berühmte Berge. Die Veſtung Königſtein 3. Meilen von Dreßden gegen Süden liegt auf einem hohen Berge und Felſen, deren Fuß über 4000. Doppel-Schritt in Umfange hat. Von der Ebene an muß man 2900. Doppel-Schritt ſteigen, ehe man auf den innerſten Platz kommet, welcher gantz eben iſt. Hier iſt oben auf der Ebene ein kleiner Teich zu ſehen: Ein Stück Feld, darauf allerley Getreidig wächſet: Ein ziemlich groß Stück Holtz von Fichten und Tannen. Ein herrlicher und ſehr tieffer Brunnen, daraus das Waſſer durch ein groſſes Rad, darinnen 3. Männer gehen, herauf gezogen

gen wird. Es ſcheinet zwar, als ob die Männer fortgingen, ſie bleiben aber in der That auf einer Stelle ſtehen und treten das Rad, daß es umlauffet, welches verwunderlich zu ſehen iſt: Es iſt auch auf dieſem Berge uñ Felſen ein Zeug-Hauß mit Geſchütz, Kirche, Pfarr-Wohnung, Proviant-Hauß, Regiments-Hauß, darinnen der Commendante wohnet, ein groß Hauß vor Staats-Gefangene, und endlich Caſernen vor die Beſatzung zu ſehen. Weil aber Beſchreibungen von dieſer Berg-Veſtung in dem Druck vorhanden ſeyn, will ich mich dabey nicht aufhalten. Gegen dieſer Berg-Veſtung über gegen Morgen liegt ein anderer hoher Stein-Berg, welcher der Lilien-Stein genennet wird, man kan zwar mit Mühe hinauf klettern, er wird aber nicht bewohnet, iſt auch unfruchtbar, und wächſet nichts als einiges Gebüſche oben und um denſelben herum. Die droben geweſen, ſagen, daß man biß Leipzig und Halle von dieſem Berge ſehen könte, ja man könte bey hellen Wetter durch ein Fern-Glaß mehr als hundert Städte und Dörffer auf dieſem Berge zehlen. Faſt 3. Meilen davon liegt das Schloß Hohnſtein, auch auf einem hohen Berge, oder vielmehr Felſen, der an einer Seite an das Städtlein ſtöſſet, ſonſt aber um und um ein ſehr tieffes Thal hat, daß einem ſchwindelt, wenn man aus denen Fenſtern, oder auswendig von

den Umgange über die Bruſt-Mauer hinunter ſiehet. Wie viel Doppel-Schritt dieſer Berg hoch ſey, habe ich nicht gezehlet, weil ich hinauf geritten bin. Es liegt aber auch auf dieſem Berge, bekannter Maßen, ein Churfürſtliches Schloß nach alter Art gebauet. Die Landes-Herrſchafft kommet wenig dahin. Itzo reſidiret ein Amts-Hauptmann von Lüttichau darauf: Sonſt werden zu weilen auch Staats-Gefangene und andere von geringern Stande dahin geſetzet, und iſt dieſes Schloß niemahls von ſolchen Leuten leer. Faſt 2. Meilen von Hohnſtein liegt der hohe Stolpen-Berg, den man auch von vielen Meilen ſehen kan. Es iſt hier auch ein Churfürſtlich Schloß, Commendant und Amt. Auf einer Seiten henget dieſe Berg-Veſtung mit dem Städtlein gleiches Nahmens zuſammen, auf 3. Seiten aber hat es einen ſehr tieffen Thal, aus welchen gar ſauer hinauf zu ſteigen iſt. Um den Schloßberg her ſiehet man weiſſe Dann-Hirſche gehen, welche allda gehalten und geheget werden, weil der Berg umher mit einer Mauer umgeben iſt. Dieſe itztbemeldte Berg-Schlöſſer ſind würdig, daß ſie von Fremden beſuchet und beſehen werden, wiewohl unter tauſend Einheimiſchen kaum einer gefunden wird, der ſie geſehen, der doch wohl in Franckreich und Italien geweſen.

§. 6. In der Ober-Lauſitz gibt es auch ſehr

hohe Berge die mehrentheils mit vielen Holtz bewachſen ſeyn, daher ſie den Nahmen der Wälder bekommen, wie mir denn ſeithalben Budiſſin der Howald oder Hochwald gezeiget worden, auf welchen ich zwar nicht gekommen, nach dem Augen-Maaß aber urtheile ich, daß er mehr als 10000. Doppel-Schritt in Umfange habe: Er iſt auch ſehr hoch, und ſcheinet von ferne, als ob er an die Wolcken langete und anſtieße. Er iſt nicht rund, ſondern länglich, wie ein hoch aufgebettet Bette. Unterſchiedliche ſchöne Quellen ſollen auf dieſem Howalde und Berge ſeyn, die auf die umher liegende Wieſen und Dörffer herab fallen, und endlich zu Bächlein werden: Man ſagt auch daß vor dieſen Gold-Körner in dieſen Quellen gefunden worden. Weiter zur lincken liegt bey Camentz ein ſehr hoher Berg, welcher der Keilberg genennet wird. Er iſt über 3000. Doppel-Schritt hoch, und ſein Umfang iſt noch viel gröſſer. Es iſt ein ſteinigter kahler Felß mit etwas Gebüſche bewachſen. Ein guter Freund, der viel mahl auf dieſem Berge geweſen, kan den ungemeinen ſchönen und luſtigen Proſpect bey Sommers-Zeit nicht gnugſam loben: Es ſey als ob Städte und Dörffer um dieſen Berg herum geſäet wären, wenn man oben ſtünde. Es hat mir auch dieſer Freund mehr Curioſa von dieſem Keilberge erzehlet, die mir aber nicht bey-

beyfallen wollen, und ich kan auch von demſelben itzo keine Nachricht einholen, weil wir zu weit von einander wohnen. Weiter iſt mir in dieſer obern Gegend kein fürnehmer Berg bekannt, als der Keilberg bey Meiſſen, der auch gemeiniglich der Keilbuſch genennet wird, weil er mit lauter Holtz dicht bewachſen iſt. An manchen Orten, als gegen dem Dorff Zehren, iſt zwar Erde und Stein durch einander gemiſchet, der gröſte Theil aber dieſes Berges iſt purer Stein-Felſen, und zwar von der härteſten Art, dennoch wächſet viel und ſchönes Holtz, und ſonderlich Weißbüchen auf dieſen Felſen, welches zu verwundern iſt. Es ſind auch je zu weilen durch Donnerſchläge und Witterungen groſſe Stücken Felſen herab geſtürtzet, wie man davon die groſſen Wacken an der Land-Straſſe, und unten an dem Elb-Strohme liegen ſiehet. Es iſt alſo dieſer Keilberg gar ein fruchtbarer Berg, weil ſo viel Holtz, die Mäyen-Blümlein und andere köſtliche Kräuter darauf häuffig wachſen. Anno 1714. im Junio ging ein Medicus, Herr D. Scheiter aus Leipzig auf dieſen Berge herbatim, und fand nicht nur köſtliche Kräuter, ſondern auch unverhofft einen ſehr hellen Quell, er koſtete das Waſſer, und befand, daß es mineraliſch ſey, und eine ſonderbare Tugend haben müſſe. Er probirte es ferner, und befand es alſo. Als er gegen etliche Perſonen etwas da-

von

von gedacht, kam es bald aus, und ward ein ſtarcker Zulauff anfänglich von Einheimiſchen, und hernach auch von Fremden, alſo, daß immer zu Tag und Nacht etliche 100. Perſonen um den Berg lagen, und Waſſer holeten, weil aber der Quell nicht ſtarck war, muſten ſie offt zwey Tage warten, ehe ſie das Geſund-Waſſer bekommen kunten. Es hat viel Leuten wohl geholffen, ſonderlich hat es alte böſe Schäden ausgeheilet, auch vielen das blöde Geſichte mercklich geſtärcket, daß ſie wieder ohne Brille leſen können, da ſie vorher auch durch die Brille wenig erkennen können.

§. 7. Unter Oſchatz lieget auch ein ſehr hoher Berg, der Culmberg genannt, den man auch mit Recht den Zottenberg nennen möchte, wie der Sabothus, 2. Meilen von Schweidnitz in Schleſien auf Deutſch Zottenberg genennet wird, weil er denen Reiſenden gleichſam nachzotte, und ſich im Lande weit und breit ſehen laſſen, wie Nicol. Henelius in Sileſiographia Cap. II. Num. 9. berichtet. Unſer Culmberg in Sachſen machet es faſt auch alſo: Wenn man von Oſchatz nach Wurtzen fähret, ſo ſiehet man dieſen Berg ſtets zur lincken Hand, und es iſt immer, als ob er nachzottele, und will manchmahl denen Reiſenden die Zeit lang werden, ehe ſie dieſen Berg verlaſſen. Sein Umfang iſt ſehr groß, daß ich glaube, er ſey am Fuß zum wenig-

wenigſten 1. Deutſche Meile in der Rundung. Die Geſtalt iſt nicht rund ſondern länglicht, ſteigt nicht jähling ſondern allmählig in die Höh, welche vom Fuß biß auf den Gipffel über 2000. Doppel-Schritte erfordern ſoll. Er iſt dick mit Holtz bewachſen, vor etlichen Jahren aber hat der Herr Stadthalter, Fürſt von Fürſtenberg ſieben Alleen mitten über den Berg machen, und das Holtz aushauen laſſen, welche Durchſchnitte man auch von ferne ſehen kan. Der gantze Berg iſt fruchtbar an Holtz, Gras, Kräutern und Quellen; Um ſich her hat er auch die ſchönſten Felder und Wieſen, und gegen Mutzſchen und Wernsdorff die ſchönſten Teiche, daher ſich auch Se. Durchlauchtigkeit, der Herr Stadthalter ſehr gern und offt in Wernsdorff bey dieſem angenehmen Culmberge aufgehalten. Er iſt auch ein rechter Wetter-Hahn, nach welchen ſich die umliegenden Dorffſchafften richten, und in ihrer Wetter-Muthmaßung nicht leicht betrogen werden. Steigen des Morgens Nebel und dicke Dünſte aus dem Berge in die Höhe, ſo regnet es gewiß deſſelben Tages, iſts aber über dem Berge fein hell und klar, ſo folget gut Wetter. Im Majo 1715. bin ich ſelbſt auf dieſem Berge geweſen, und habe mit Verwunderung 36. Adeliche umherliegende Schlöſſer gezehlet, Dörffer aber noch weit mehr. Es hat dieſer Berg auch Ertz

in

in ſich, wie denn Berg-Leute von Freyberg Silber-Anbrüche gefunden haben, daher es nun darauf ſtehet, daß der Berg-Bau allda ſoll angefangen werden. In vorigen Zeiten ſind die Land-Täge auf dieſen Berge gehalten worden, und hat jeglicher nicht länger als 3. Tage währen dürffen. Es ſind auch ſolcher Land-Tage 8. darauf gehalten worden, davon in Ant. Weckens Chronica zu leſen iſt.

§. 8. Von dieſem Culmberge gehen wir nach dem Rochlitzer Berge, der auch ein berühmter und ſehr hoher Berg iſt, den man über 10. Meilen bey Merſeburg, Halle, und vielleicht noch weiter ſehen kan. Er wird auch im Gebirge zu Zwickau und an andern Orten geſehen. Sein Umfang iſt ſehr groß und weitläufftig, und meiſt mit Holtz bewachſen, daher er auch ſo weit kan geſehen werden, weil er wegen des Waldes immerzu blau oder ſchwartz erſcheinet. Dieſer Berg gehet denen rauhen und wilden Bergen in den Ober-Gebirge weit vor, denn ob er ſchon nicht ſo gar hoch ſeyn möchte, als jene, ſo hat er doch beſſer und nützlicher Geſtein. Es ſind die ſchönſten Marmor-Brüche auf dieſen Berge, wie denn die Schloß-Kirche zu Wittenberg, und etliche Zimmer in dem Dreßdniſchen und Torgauiſchen Schloſſe von dem ſchwartzen, grauen, ſprenglichten und fleckigten Marmor aus dem Rochlitzer Walde

gebauet ſeyn. Wie Albinus in der Berg-Chronica Tit. XXI. f. 161. und Matthesius in der Vorrede ſeiner Sarepta berichten. Es ſind auch Quellen und Bächlein auf dieſem Berge, darinnen vor Zeiten Gold-Körner gefunden worden, desgleichen Granaten und kleine Rubinen: Daher auch das Sprichwort kommen: Der Wald ſtehe auf Golde, das Schloß zu Rochlitz auf Marmor, und der Galgen auf Silber. Ich könte hier auch des Petersbergs zwiſchen Merſeburg und Halle gedencken; Er iſt aber nicht ſo gar ſonderlich hoch, und der Leſer wird ſich an dieſen itzo beſchriebenen genügen laſſen. Doch muß ich noch des Wilſchbergs bey Dippoldswalda gedencken, der iſt auch ſehr hoch, und die Einwohner um denſelben erzehlen viel ſeltzame Hiſtorien von dieſem Berge.

§. 9. Daß nun dieſe hohen und herrlichen Berge dem Lande eine ſonderbare Zierde geben, wie auch groſſen Nutzen bringen, wird kein Verſtändiger in Abrede ſeyn können. GOtt ſelbſt hat durch ſeine allmächtige Hand die Berge gegründet, und ſie von der Ebene ſo hoch empor ſteigen heiſſen, er hat ſie theils mit Holtz und Graß, mit Blümlein und Kräutern bekleidet, theils mit Ertz angefüllet, theils mit Quellen und guten friſchen Waſſer verſehen, theils gantz rauh, kahl und wüſte bleiben laſſen, wer wolte dahero die Allmacht und Weißheit GOttes nicht

nicht bewundern? Woher kommen doch die Quellen auf den Bergen? Woher kommts, daß ſie über ſich in die Höhe ſteigen, und nicht unter ſich einen Gang ſuchen, und verſincken? Woher kommet es, das Bäume auf den höchſten Bergen wachſen, die man offt mit vieler Mühe auf der Ebene in guten Boden pflantzet, und ſie wollen doch nicht wachſen? O ſo erkennet doch, ihr Menſchen Kinder, die Weißheit des groſſen Schöpffers! Ach ſtudiret doch an denen Bergen unſers Landes die Allmacht, Weißheit und Gütigkeit unſers GOttes! Ehret, fürchtet, liebet, preiſet den Schöpffer der Berge! Erkennet, daß er allein GOtt hochgelobt über alles iſt, und dienet ihm allein von gantzen Hertzen, daß ihr nicht dermahleins müſſet ſagen: O ihr Berge fallet über uns, und ihr Hügel bedecket uns!

Das XVIII. Capitel.
Von denen vielen Mineralien in Sachſen.

§. 1.

Wir haben ſchon droben in dem Capitel von denen herrlichen Bergwercken in Sachſen auch der Mineralien in etwas gedacht, doch nicht ausführlich: Dahero wollen wir hier beſonders noch etwas davon melden,

den, und nur etlicher Mineralien Beſchaffenheit vorſtellen, denn von allen zu reden, würde zu weitläufftig werden.

§. 2. So ſind nun die bekannteſten Mineralia in Sachſen das Saltz, Salpeter, Alaun und Schwefel. Gallmey und andere dergleichen gibt es bey uns nicht. Das Saltz iſt allerdings ein ſehr herrliches und unentbährliches Minerale, welches in Sachſen häuffig gefunden wird. Die vornehmſten Saltz-Quellen ſind zu Halle in Sachſen, welches vor Zeiten dem Chur-Hauſe Sachſen zugehöret hat, nach dieſem aber durch gewiſſe Pacta und Tractaten an das Hauß Brandenburg gekommen iſt, doch mit dieſen heilſamen und feſt verknüpfften Conditionen, daß Chur-Sachſen die freye Abfuhre des Saltzes um billiche Bezahlung gelaſſen worden, und müſſen es die Einwohner in Halle ſelbſt theurer bezahlen, als die, ſo aus Sachſen nach Halle kommen, und Saltz daſelbſt holen. Iſt alſo kein Unterſcheid, ſondern eben ſo viel, als ob Sachſen die Hälliſchen Saltz-Brunnen in ſeinem eigenen Lande hätte, ausgenommen, daß der Landes-Herr den Profit entbähren muß. Bey Friedens-Zeiten nun hat man ſich wegen Saltz-Mangels keine Sorge zu machen: Wenn aber das Chur-Hauß Sachſen und Brandenburg, welches GOtt in Gnaden verhüten wolle, in Krieg verwickelt werden, und in

Halle die Ausfuhre des Saltzes nach Sachſen verboten werden ſolte, würde es freylich gar ſchlimm und gefährlich mit den Einwohnern in Sachſen ſtehen, und würden wir eben ſo übel dran ſeyn als die Schweitzer, wenn ihnen der König in Franckreich die Ausfuhre des Saltzes aus ſeinen Provintzien abſchläget. Auf ſolchen Fall aber würde man genöthiget werden, die Saltz-Quellen, die noch in Sachſen verhanden ſeyn, in vollkommenen Gebrauch und Stand zu ſetzen. Der Autor von dem ſich ſelbſt-kennenden Sachſen ſchreibet von dieſer Sache m. f. 13. alſo: Die Saltz-Quellen haben die Treffligkeit Sachſens auch mit vermehren wollen, und darunter die letzten zu ſeyn nicht begehret. Dieſes erhellet aus denen Hälliſchen Sorten, die bereits die Eis-grauen Zeiten berühmt gemacht, welche zwar leider itzo nicht mehr zu dem eigentlichen Sachſen gehören ſondern an eine auswärtige Macht ſich verknüpfft ſehen müſſen: Jedoch was der Einwohner Unachtſamkeit und Fehler hier veranlaſſet, hat die Mildigkeit des Höchſten in denen vor einigen Jahren zu Wittgenau, und Ketzſchau wiedergefundenen Saltz-Quellen zu erſetzen ſich bemühet. Iſt auch kein Zweiffel, es werden derer im Lande noch mehrere anzutreffen ſeyn, wie denn ſonderlich von denen Mannsfeldiſchen geſagt werden will; Wenn

nur die behörige Mühe und Koſten von deren Etabilirung die unachtſamen Einwohner nicht zurück hielten. Und der Autor von der Einleitung der Hiſtorie des Churfürſtenthums Sachſen zeigt auch dißfalls, wie curieus er ſey alles in Sachſen anzumercken, wenn er im IV. Th. p. 184. ſchreibet: In der Dübeniſchen Heide zwiſchen Leipzig und Schmiedeberg ſollen ſich ehemahls unterſchiedliche Anbrüche von guten Saltz-Quellen, wie auch um Schneeberg bey Erlebach gezeiget haben. Auch zu unſern Zeiten hat man eine halbe Meile von Lützen eine im 30. jährigen Kriege verwilderte Saltz-Quelle wiederum geöffnet, geſaubert, durch ein beſonders Gradir-Hauß und vierfache Gradation noch um etliche Loth ſchwerer gemacht, als die Hälliſche Sohle, und hierdurch innerhalb wenig Jahren auf 2. Pfannen etliche tauſend Stücke Saltz verfertiget, wovon die mitbauende Intereſſenten in Leipzig einen eigenen Tractat heraus geben wollen. Thüringen iſt ebenfalls davon nicht ſo gar leer, maßen die Franckenhauſiſchen Saltz-Wercke unter den Herrn Grafen von Schwartzburg, ingleichen die zu Saltzungen, Sultze und Arteen noch heut zu Tage dieſelbigen Gegenden mit nothdürfftigen Unterhalt verſehen, von den meiſtentheils

theils Protuſii, Hondorffii und Olearii ausführliche Saltz-Chronicken und Beſchreibungen mehrere Nachricht geben können. Alſo hat nun die Güte GOttes uns in Sachſen hin und her mit herrlichen Saltz-Quellen verſehen, daß wir es, wenn wir wolten, ſelber im Lande in gnugſamer Menge verfertigen könten, weil wir es aber wegen der alten Verträge in Halle um billigen Preiß bekommen können, hat man biß dato die Sache nicht mit ſo groſſen Ernſt angreiffen wollen. Unterdeſſen dürffen wir doch das Saltz nicht ſo theuer bezahlen, als wie die Böhmen das Hungariſche, und die Schweitzer das Frantzöiſche.

§. 3. An Salpeter fehlet es in Sachſen auch nicht, und würde an vielen Orten Salpeter geſotten werden, wenn nicht das Holtz weit herzu müſte geführet werden, welches zu viel Unkoſten machet. Bey der Anno 1714. abgebrannten Stadt Radeberg hat vor kurtzer Zeit ein Kauffmann aus Dreßden ein Salpeter-Werck angefangen, wie weit es damit kommen ſey, habe keine Nachricht; Vor der Stadt Hertzberg iſt auch eine Salpeter-Hütte zu ſehen, allwo der Rath dieſer Stadt Salpeter ſieden läſſet. In Thüringen aber und ſonderlich bey Langenſaltza wird ſehr viel Salpeter gemacht, ungeacht das Holtz doch ſeltzam in Thüringen iſt, ausgenommen oben gegen den Thü-

ringer Wald, ſonſt müſſen ſie ſich meiſtentheils des Strohes bedienen, wie ſie denn auch bey Stroh backen und Bier brauen, welches um ſo viel leichter geſchehen kan, weil Thüringen ein gut fett Land iſt, da viel Getreidig wächſet, und das Land nicht viel Dünger erfordert, daher ſie an viel Orten den Dünger in das Waſſer ſchmeiſſen, und deſto mehr Stroh verbrennen können. Wolte nur GOtt, daß das Schieſſen nimmermehr erfunden worden wäre, und alſo kein Salpeter zu Pulver nöthig wäre! Jedoch iſt er an ſich ſelber eine gute Gabe GOttes, die wir in der Artzney ſehr nützlich gebrauchen können; Ja der Salpeter muß alle Fruchtbarkeit in der Erde zu wege bringen, dahero je mehr Salpeter an einem Orte iſt, je fruchtbarer iſt der Boden, wie an Thüringen, ſonderlich um Erffurth herum zu ſehen iſt.

§. 4. Alaune iſt auch ein ſtattlich Minerale, ſo unſer Sachſen-Land hervor giebet. Hiebevor hat man die Alaune aus andern Ländern, ſonderlich aus Böhmen in groſſer Menge müſſen bringen laſſen, itzo aber haben wir die ſchönſten Alaun-Wercke im Lande, als zu Belgern an der Elbe, zu Schmiedeberg bey Wittenberg, und zu Schwemſel bey Düben, allwo die Alaune in ſolcher Quantität gemachet wird, daß man jeden Centner um 30. biß 36. Groſchen wohlfeiler haben kan, as hiebevor

die

die Böhmiſchen. Und ſind dieſe Alaun-Wercke um ſo viel höher zu achten, weil ſie mitten im Lande, und in einem ſolchen Refier liegen, wo viel Holtz iſt, und daher ſo leicht kein Abgang und Mangel am Holtz zu beſorgen iſt.

§. 5. Was endlich den Schwefel anbelanget, ſo mangelt es GOtt Lob! auch daran in Sachſen nicht. Es wird der ſchönſte Schwefel in unſern Sächſiſchen Gebirge, als zu Freyberg und Grünhayn gemacht, der auch ſo gar den Engelländiſchen übertrifft. Aus Böhmen wird zwar auch Schwefel gebracht, der etwas wohlfeiler iſt, er kommet aber dem Sächſiſchen nicht gleich, indem er viel Unreinigkeit bey ſich führet, die entweder nicht kan abgeſondert werden, oder die Böhmen müſſen es nicht verſtehen, wie ſie ihn purificiren ſollen. Vitriol oder Kupffer-Waſſer gibt es auch viel in Sachſen, wie denn bey dem Wieſen-Bad, 1. Meile von Annaberg ein Vitriol-Gebirge zu finden iſt, beſiehe Herr Lehmanns Ertz-Gebirg. Schau-Pl. p. 234.

§. 6. Dieſe itzo angeführten Mineralia werden zwar nun von vielen Hohen und Niedrigen nichts geachtet, ſie ſind aber herrliche Gaben GOttes, die wir allerdings mit Danck erkennen ſollen, denn man kan ihrer in menſchlichen Leben und im gemeinen Weſen nicht entbähren,

wie ſchwerlich würde es um uns ſeyn nur ein Feuer oder Licht anzuzünden, wenn wir keinen Schwefel hätten? Wie wolten wir das wilde Fleiſch aus denen Wunden wegbringen, wenn wir nicht Alaune hätten? Darum ſollen wir GOtt vor ſolche Mineralia dancken, und zwar um ſo viel mehr, weil er ſolche auch in unſerm Lande ſo häuffig giebet, daß wir ſie nicht mit groſſer Mühe und Koſten von andern Orten herholen müſſen. So werden auch bey Verfertigung dieſer Berg-Säffte und Mineralien in den Alaunen-Wercken, item, in Salpeter- und Schwefel-Hütten viel Arbeiter gefördert, die dabey ihr Brodt verdienen, und ſich ſamt Weib und Kinder nähren können. O ein glückſeliges Land, daß der Allerhöchſte ſo reichlich geſegnet hat!

Des XIX. Capitel.

Von der Bienen-Zucht, Honig und Wachs.

§. 1.

DEr berühmte Sächſiſche Geſchicht-Schreiber Petrus Albinus hat in ſeiner Meißniſchen Land-Chronica im 23. Tittel oder Capitel die Fruchtbarkeit dieſes Landes beſchreiben wollen, führet aber nur von jedweden Stück etwas weniges an, daher er

f. 309. ſchreibet: Des Honigs iſt im Lande zu Meiſſen auch eine gute Nothdurfft. Mehr ſagt er nicht.

§. 2. So ein geringes Thierlein aber die Biene zu ſeyn ſcheinet, und von den meiſten Menſchen wenig oder nichts geachtet wird, ſo iſt ſie doch in Wahrheit ein recht Wunder-Werck GOttes. Denn dieſes kleine Vögelein oder Thierlein verfertiget ſeine Arbeit im finſtern, und doch ſo künſtlich und accurat, daß man ſich nicht gnug darüber verwundern kan: Es hat einen ungemein ſcharffen Geruch, daß es von weiten durch den Geruch die Blümlein findet, die einen ſüſſen Säfft in ſich haben: Es iſt ſo emſig und unverdroſſen, daß es bey warmen Wetter mit anbrechenden Tage ausflieget, und biß in die ſpäte Nacht und Abend-Demmerung fortfähret Honig einzutragen; Ja es verſpätiget ſich offt dieſes Thierlein, daß es im finſtern ſich nicht wieder heim in ſein Hauß finden kan, ſondern muß über Nacht im Felde auf dem Klee oder andern Blumen ſitzen bleiben, daher man im Majo, Junio und Julio offt des Morgens Bienen in denen Gärten und Feldern auf Blumen und Graße findet, die von Thau oder Regen gantz naß und matt ſeyn, daß ſie nicht von der Stelle kommen können, biß die Sonne warm ſcheinet und ſie abtrocknet, da ſie alsdenn ſich wieder in die Höhe ſchwingen

gen und heim kehren: Es iſt ſo ſparſam, daß es den Winter über nur den geringſten Honig, den es eingetragen, verzehret, und den guten nicht eher angreiffet, biß das grobe Futter verzehret iſt. Wem beliebet andere merckwürdige und recht wunderbarliche Dinge von Bienen zu leſen, der kan die Bienen-Bücher aufſchlagen, als des Nicol. Jacobs, Bürgers zu Sprottau, Anno 1697. zu Annaberg gedruckt, und andere mehr.

§. 3. Wenn man nun erweget, warum der liebreiche GOtt die Bienen erſchaffen, ſo iſts ohn Zweiffel uns Menſchen zu gut geſchehen. Denn wie wolte doch ein Menſch durch alle ſeine Mühe, Arbeit und Kunſt den Honig aus den Blumen ſammlen können? Man möchte es gewißlich machen, wie man wolte, man würde aus einem groſſen Felde, daß mit eitel weiſſen Klee bewachſen; aus einer groſſen Linde, die voller ſüſſen und ſafftigen Blüthen iſt, nicht einen Löffel Honig zuſammen bringen, daraus die Bienen viele Kannen eintragen. Denn dieſes Thierlein kan mit ſeiner ſpitzigen Zungen den ſüſſen Safft aus dem kleineſten Blümlein ſo rein auslecken, dergleichen ein Menſch auf keine Weiſe verrichten könte. Es hat auch der groſſe GOtt nach ſeiner groſſen Weißheit dieſes Thierlein eben darum ſo klein geſchaffen, daß es deſto bequemer in alle kleine Blümlein

hin-

hinein kriechen und den Honig-Safft ausſaugen kan.

§. 4. Gleichwie nun der Honig gar eine köſtliche Sache iſt, daher deſſen auch die heilige Schrifft ſo offt gedencket, und deswegen auch das Land Canaan daher gerühmet wird, daß ſo viel und köſtlicher Honig darinnen ſey; Immaßen uns der Honig nicht nur zur Speiſe und Erquickung dienet, wie dort der fromme Jonathan ſagte: Sehet, wie wacker ſind meine Augen worden, daß ich ein wenig dieſes Honigs gekoſtet habe, 1. Sam. XIV, 29. ſondern er wird auch in der Artzney-Kunſt, wie bekannt, gar ſehr gebrauchet, immaßen ja kein Theriac oder Latwerge ohne Honig kan bereitet werden, anderer Artzneyen darzu Honig erfordert wird, zu geſchweigen: Alſo haben wir es auch vor eine groſſe göttliche Wohlthat zu achten, daß in unſerm Sachſen-Lande ſo viel Honig zu finden iſt. Es wird nicht leicht ein Dorff ſeyn, da nicht bey etlichen Hauß-Vätern Bienen werden anzutreffen ſeyn, und zwar bey manchen in groſſer Menge. Ich habe ſelbſt an vielen Orten bey einem Hauß-Vater 30. 50. 60. 80. biß. 100. Bienen-Stöcke mit Verwunderung angetroffen. Vor kurtzer Zeit bin ich durch das Dorff Lomnitz, 3. Meilen von Dreßden gegen Morgen gereiſet, da habe bey einem Bauers-Manne 66. Bienen-Stöcke gezehlet,

und der Mann geſtand es ſelber, daß ihm ſeine Bienen jährlich zum wenigſten 100. Gülden einbrächten. Auch auf unſern Sächſiſchen Ertz-Gebirgen, welches zu verwundern, findet man die Bienen in groſſer Menge, da es doch im Gebirge kalt iſt, und ſpät Sommer auch zeitlich Winter wird. Wenn aber dieſes Thierlein nur 3. ja auch nur 2. Monath warm Wetter hat, ſo trägt es im Junio, Julio und Auguſto ſo viel Honig ein, daß es vor ſich zu zehren genug hat, auch noch übrig bleibet, daß ſein Hauß-Herr vor die Herberge auch etwas bekommet. Denn ob ſchon im Gebirge nicht ſo viel weiſſer Klee und gute Honig-Blumen ſeyn wie in dem ebenen Lande und in den Auen, ſo wachſen doch daſelbſt viele Linden, in deren Blüten die Bienen häuffig Honig finden, desgleichen tragen ſie auch von Fichten, Kiefern und Tannen-Bäumen vielen Honig ein, deren es im Gebirge gnug giebet, ob wohl dieſer Honig ſo gut nicht iſt, als der aus Klee, Linden und andern Baum-Blüthen. Der beſte Honig iſt unſtreitig der, ſo zwiſchen der Elbe und Saala von den Bienen gemachet wird, der ſiehet an der Farbe ſchön gelb wie Ducaten-Gold oder Mäyen-Butter, iſt auch am Geſchmack und Geruch ſehr köſtlich. Der aber über der Elbe gegen Morgen gefunden wird, iſt mehrentheils grün und ſchwärtzlich oder braun, und hat keinen

nen ſo guten Geſchmack. Jedoch wo viel Heide-Korn gebauet wird, als um die Stadt Radeberg, und um das obbemeldte Dorff Lomnitz, und viel Oerter mehr, da iſt der Honig gleichfalls köſtlich, denn wenn das Heide-Korn blühet, wie es denn drey mahl zu blühen pfleget, fliegen die Bienen ſtarck auf dieſe Bluth, und tragen viel Honig ein.

§. 5. Ich weiß zwar wohl, daß in dem Lüneburgiſchen Lande und im Königreich Pohlen viel mehr Bienen gefunden werden, als bey uns in Sachſen, und daher auch der Honig in dieſen Ländern in gröſſern Uberfluß iſt, als bey uns: Allein das macht, das gröſſere Wälder und Heiden daſelbſt ſind, und das Land nicht ſo volckreich und bewohnet iſt als bey uns, da alle Viertel-Meilen, ja faſt alle Viertel-Stunden ein Dorff lieget. Wo nun groſſe Wälder und Wüſteneyen ſeyn, da haben die Bienen mehr Raum und Bequemligkeit, können ſich ſehr vermehren, und haben Nahrung genug, daher auch in denen Polniſchen Wäldern viel wilde Bienen gefunden werden, die niemand wartet, hingegen auch die Bären den meiſten Honig freſſen, und die Menſchen das wenigſte davon bekommen. George Adam Schleißing, ein in Czariſchen Dienſten geweſener Capitain-Lieutenant, hat Anno 1693. eine Beſchreibung von Siberien in den Druck gegeben, darinnen

ſagt

ſagt er p. 44. daß er in keinem Lande ſo viel Honig gefunden, als in Siberien, welches zu verwundern, indem nicht länger als 8. Wochen Sommer daſelbſt ſey, allein dieſe 8. Wochen lang ſey ein beſtändiges heiſſes Wetter, da wüchſen die ſchönſten Blumen, und blüheten die Linden, derer ſehr viel daſelbſt wüchſen, und weil in denen groſſen Wildniſſen viel Bienen wohneten, trügen dieſelben in 8. Wochen eine ſolche Menge Honig ein, daß es nicht zu glauben, die Einwohner wüſten mit Zuthuung allerley Kräuter den guten Meeth aus dem Honige zu brauen, und ſolchen hernach in andere Länder zu verhandeln. In andern Ländern hats vor Zeiten noch viel mehr Bienen gegeben: Herodotus hat in demjenigen Buche, dem die Gelehrten den Nahmen Terpſichore gegeben: (Er hat 9. Bücher geſchrieben, und weil die Gelehrten ſolche Bücher ſehr hoch gehalten, haben ſie ein jedes Buch mit einem Nahmen der 9. Muſen benennet) Apes loca trans Iſtrum obtinent, nec propter illas ulterius progredi licet. Das iſt: Jenſeit der Donau haben die Bienen alle Oerter innen, und man kan vor ihnen gar nicht weiter fortkommen. Und ein anderer alter Scribent berichtet, der Babylonier ihr Kriegs-Heer habe einſt müſſen vor denen Bienen fliehen, weil es von denenſelben angefallen und ſehr geplagt worden.

vid.

vid. Polum in Synopſ. Crit. ad Exod. XXIII, 28. Alſo iſts gleichwohl nicht gut, wo der wilden Bienen ſo gar viel ſeyn, es darff ſich kein Menſch an ſie wagen, und kan ihrer alſo auch niemand genieſſen. Wir ſind demnach in Sachſen in ſo weit beſſer daran, daß wir Bienen zur Nothdurfft haben, und guten Nutzen davon nehmen können.

§. 6. Der Nutz beſtehet in Honig und Wachs. Honig iſt allerdings eine köſtliche Sache und gute Gabe GOttes, die uns ſo wohl zur Speiſe als zur Artzney dienet, wie wir ſchon geſagt haben, und kan mancher Hauß-Wirth, der die Bienen-Zucht liebet, jährlich guten Nutzen mit dem Honig ſchaffen, und Geld daraus löſen. Wachs iſt auch eine köſtliche gute Waare, die nicht nur dienet Lichte zum brennen daraus zu machen, ſondern es wird auch faſt zu allen Salben und Pflaſtern das Wachs gebrauchet. Hätten wir das Wachs nicht in unſerm Lande, ſondern ſolten es aus fremden Ländern holen, wie theuer würden die Wachs-Lichter ſeyn, und die Chyrurgi würden ihre Pflaſter auch noch einmahl ſo theuer geben. Schade aber iſt es um dieſes edle Geſchöpff, daß es an Papiſtiſchen Orten auf den Altären offt in groſſer Menge ſo gar vergeblich verbrannt wird, da man es doch viel nützlicher anwenden könte, denn denen verſtorbenen Heiligen iſt damit wohl

wenig gedienet, und mag man billich auch das Wachs unter die Creaturen rechnen, die der Eitelkeit unterworffen ſeyn, ohne ihren Willen, und daher ſich ängſten und ſehnen frey zu werden von ſolchen Mißbrauch und Dienſt der Eitelkeit, Rom. VIII.

§. 7. Euch aber, ihr Einwohner in Sachſen, ermahne ich hiermit alleſammt, erkennet doch die groſſe Güte und Wohlthat GOttes, der unſer Land auch in dieſem Stück geſegnet hat, daß wir können ſagen: Es iſt ein Land, da Milch und Honig innen fleuſt! Ein gut Land, über dem die Augen des HErrn offen ſtehen, von Anfange des Jahrs biß zum Ende. Wir könten zur Noth den Zucker aus Spanien und Indien wohl entbähren, und uns mit unſern Honig vergnügen, doch weil kein Land des andern ſeine Gaben verachten ſoll, können wir uns des Zuckers auch gebrauchen, ſollen aber auch die Süßigkeit des Honigs mit Danck erkennen, damit GOtt unſer Land begabet hat. Sonderlich ſolten diejenigen, die an ſtatt der ſtinckenden Inſelt- oder Unſchlicht-Lichter die reinen Wachs-Lichter brauchen können, GOtt hertzlich auch vor dieſe gute Gabe dancken, als der ſie ſich mit ſo groſſer Bequemligkeit gebrauchen können. Es iſt aber zu beſorgen, daß der allermildeſte Vater im Himmel von denen wenigſten groſſen Herren dieſer Welt einen Danck

vor dieſe gute Gabe empfähet, welches zu beklagen.

§. 8. Zum Beſchluß muß noch etwas merckwürdiges von Bienen erzehlen, wie ſie ihren Hauß-Herrn von der Gewalt feindſeliger Leute errettet und beſchirmet. In der neu-herausgegebenen Thüringiſchen Chronicke in 8. p. 101. wird eines Dorffs gedacht, das den Nahmen hat: **Zum Elend**, das zwiſchen Lora und Bleicheroda vor dem Hartze liegt. Zur Zeit des Bauren-Krieges, ſchreibt der Autor, welcher Anno 1525. das Thüringer Land mit betraff, wolten die Bauern auch die hieſige Pfarr-Wohnung plündern, und ſtürmeten hefftig darauf zu; Als nun kein Zureden und Abmahnen helffen wolte, beſann ſich der Pfarr, daß er viel Bienen-Stöcke im Garten hinter dem Hauſe hätte, ließ alſo ſeine Leute einen nach den andern herfür holen, und unter die Bauern werffen, welches denn ſo glücklichen Effect thate, daß die rebelliſchen Bauern von den erzürneten Bienen aus dem Pfarr-Hofe verjaget wurden, und alſo von ihren Stürmen ablaſſen muſten. Welche Hiſtorie notabler iſt, als die Herr Tentzel in ſeinen Monatl. Unterred. I. Repoſitor. 1. Fach p. 520 anführet, daß bey der Huldigung Johann Georg des Andern zu Bautzen ein Bien-Schwarm ſich an eine Mäye und nach etlichen Jahren ein anderer an des

Ober-Hof-Predigers D. Wellers Hauß geleget, und als man ihn einfangen wollen, davon geflogen. Pag. 785. erzehlet er, daß ein Bien-Schwarm einer Jungfrau wunderlicher Weiſe ſich unter die Kleider an den bloſſen Leib geleget, und ſehr übel können hinweg genommen werden. Ich weiß ſelbſt ein ſolch Exempel, daß ein Leinweber in dieſer Gegend, der auch noch lebet, über Feld gehet, da kommet ein ſtarcker Bienen-Schwarm, der umgiebet ihn, und leget ſich juſt zwiſchen ſeine Beine an die Hoſen, er will anfänglich lauffen, kan aber nicht, ſondern muß ſtill ſtehen, da ſich denn ein groſſer Klumpen Bienen zwiſchen ſeine Beine angehangen, weil es aber nicht ſo gar weit von ſeiner Wohnung geweſen, iſt er ſachte nach derſelben gangen, hat aber die Schenckel weit von einander ſperren müſſen, endlich hat er die Hoſen mählich ausgezogen, die Bienen in einen Stock geſchüttet, und alſo dieſelben zu ſeinen guten Nutzen behalten.

Das XX. Capitel.

Von dem vielen und guten Wildpret in Sachſen.

§. 1.

DAß das Wildpret eine gute Gabe GOttes ſey, wird ja hoffentlich wohl niemand läugnen. Es iſt wohl an dem, daß das

Wild

Wild von manchen Fürſten und Herrn allzuſehr geheget wird, und daher dem Land-Manne an ſeinen Getreidig unſäglichen Schaden thut, wie es leider auch bey uns in Sachſen alſo gehet, da die Hirſche und wilden Schweine an manchen Orten zumahl in Weinbergen und Aeckern jährlich ungemeinen Schaden verurſachen, davon wir auch im I. Theil **der unerkan̄ten Sünden** Cap. 38. §. 3. 4. 5. 6. 7. weitläufftig gehandelt, und zur Genüge dargethan haben, daß es eine ſchwere Sünde ſey, das Wild zum groſſen Schaden der Unterthanen alſo zu hegen, nur iſt zu beklagen, daß mit ſolchen Klagen wenig ausgerichtet wird. Unterdeſſen aber iſt das Wild an ſich ſelbſt ein guter Segen GOttes, womit derſelbe auch unſer Sachſen-Land reichlich begnadiget hat.

§. 2. Es iſt überhaupt eine groſſe Wohlthat, daß der groſſe GOtt nicht lauter zahme, ſondern auch wilde Thiere und Vieh geſchaffen hat. Denn man bedencke nur, was die zahmen Thiere vor Mühe, Pflege, Wartung und Futter von nöthen haben, wenn ſie ſollen fortkommen und groß wachſen? Was gibts nicht vor Mühe mit jungen Kälbern, Lämmern, Ziegen, Hünern, Gänſen, ehe dieſelben zu gebrauchen ſeyn? Solte man nun die jungen Hirſch-Kälber, Rehe-Böcklein, wilden Gänſe, Enten, Rephüner, u. ſ. f. in Häuſern füttern und auf-

ziehen, ſo hätte man noch einmahl ſo viel Mühe und Arbeit, zu geſchweigen was vor Futter und Speiſe dazu gehörete. Der liebe GOtt aber hat die viele Mühe der Menſchen zuvor geſehen, und damit unſere Laſt und Plage nicht noch gröſſer un̄ unerträglicher würde, hat er viel Thiere alſo geſchaffen, daß ſie in Feldern und Wäldern bleiben, ſich ſelbſt ernähren und erziehen, und gleich wohl dem Menſchen zu ſeinem Nutzen dienen müſſen. Dergleichen iſt nun das roth und ſchwartz Wildpret, wie es die Jäger zu nennen pflegen. Ein guter fetter Hirſch, wildes Schwein, Rehe-Bock, Haſe, iſt ja freylich ein Wildpret, das mancher gern fangen und ſich damit laben würde, wenn noch ſolche Zeiten wären wie Jſaacs Zeiten, der zu ſeinem Sohn Eſau ſprach, (da ſie doch NB. kein eigen Territorium oder Refier hatten, ſondern in der Philiſter Lande als Gäſte wohneten) mein Sohn, nimm deinen Zeug, Köcher und Bogen, gehe aufs Feld, und fahe mir ein Wildpret, und mache mir ein Eſſen, wie ichs gern habe, 1. B. Moſ. XXVII, 3. 4.

§. 3. Ob aber nun gleich nicht ein jeweder Unterthaner die Freyheit hat, ein Wild zu fahen, und ſich deſſen zu ſeiner Nothdurfft oder Luſt zu gebrauchen, ſo kan er es doch, wenn er zu einem Ehren-Werck Wildpret von nöthen hat, oder ihn ſonſt darnach gelüſtet, noch um ein

billiches

billiches Geld bekommen, und darff es nicht ſo theuer bezahlen, als wohl der Landes-Herr ſelber, wie denn der Autor von dem ſich ſelbſt nicht kennenden Sachſen verſichert, daß ein jedwedes Pfund Wildpret, ſo auf die Churfürſtliche Tafel komme, etliche Species-Ducaten koſte, welches der groſſe apparatus venatorius & ingens venatorum turba, oder die vielen Jagd-Bedienten, die in Sachſen gehalten werden, verurſachet. Nun bringet zwar auf dieſe Weiſe das Wild keinen groſſen Nutzen, allein es iſt der groſſen Herren ihr guter Wille, und ſie halten nur zu ihrer Luſt einen ſo groſſen Jagd-Zeug, und viele Jäger, ſonſt könten ſie das Wild freylich auch mit viel ſchlechtern Unkoſten ſchieſſen laſſen, gleichwie mancher von Adel, der die hohe Jagd hat, einen einigen Jäger hält, der ihm Hirſche, Schweine, Rehe-Böcke und Haſen ſo viel ſchieſſet, daß er noch davon verkauffen kan, und vielen Nutzen daraus ziehet. Es erfordern aber gleichwohl die groſſen Wälder in Sachſen einen groſſen Jagd-Zeug und viele Leute, die der Jägerey erfahren ſeyn, denn gewißlich mit 40. oder 50. Jägern würden die vielen groſſen Heiden, als die Dübeniſche, Torgauiſche, Alt-Dreßdeniſche, Königs-Brückiſche, Dippoldswaldiſche und andere Heiden; Desgleichen die groſſen Wälder im Ertz-Gebirge, als der Auers-Wald, der Jöſtäder-Wald, der

Hauptwaldberg, Olbernhayn, der Howald oder Hochwald bey Biſchoffwerda, und viele andere ſchlecht beſtellet und in acht genommen werden können, da doch an dieſen Wäldern und Heiden viel gelegen, indem ſie dem Landes-Herrn keinen geringen Nutzen bringen, daher es die Nothdurfft erfordert, daß nicht allein um des Wildes willen, ſondern auch vornemlich um der ſtattlichen Wälder willen viel Jagd- und Forſt-Bedienten nothwendig müſſen gehalten werden. Es gehet freylich auf dieſe Leute jährlich auch ein groſſes Geld auf, und könten allerdins einige Regimenter brafer Soldaten dafür auf den Beinen gehalten werden, wie der Autor des ſich ſelbſt-nicht kennenden Sachſens ſchreibet: Allein, da nicht geläugnet werden kan, daß ſchöne Wälder ein groſſer Schatz eines Landes ſind; ſo wäre es gewiß nicht haußwirthlich und klüglich gethan, wenn ſolche Wälder ohne Aufſicht blieben, und einem jedweden frey ſtünde darinnen nach Gefallen zu handthieren.

§. 4. Es iſt aber bekannt, daß Sachſen-Land von GOtt auch mit vielen Wild geſegnet iſt, und wird daſſelbe ſo wohl in der Au oder Ebene, als im Gebirge in groſſer Menge angetroffen. Im Gebirge hält ſich wegen der groſſen Wälder das Wild ſonderlich gern auf, daher die Landes-Herren, wenn ſie auf dem Ge-

birge Jagden anſtellen, auf einmahl etliche hundert Stücke zu fällen pflegen. Der curieuſe und ſehr fleißig geweſene Paſtor zu Scheibenberg, Herr Chriſtian Lehmann, hat in ſeinem Gebirg. Schau-Pl. p. 169. berichtet, daß der theure Churfürſt Johann George der Erſte glorwürdigen Andenckens, Anno 1625. faſt 3. gantzer Monath im Ertz-Gebirge mit Jagen zu gebracht, und ſehr viel Wild geſchoſſen. Den 23. Auguſti hat er im Ausſchieſſen auf dem Zuckmantel gehalten, da er 400. Stücke Wild auf einmahl gefället, darunter Hirſche geweſen, die noch über 7. Centner gewogen. In etlichen Tagen hernach hat er 300. Stück zu Steinbach über St. Annaberg abgeſchoſſen. Anno 1628. hat er im Julio und Auguſto wieder in dem Gebirge Jagden gehalten, und hat zu Marienberg den 9. Auguſti 403. um Stein- und Grumbach wiederum 570. Stück Wild geſchoſſen. Anno 1630. iſt dieſer glorwürdigſte Churfürſt zum letzten mahl auf dem hohen Gebirge geweſen, und hat daſelbſt auf den Gottesgabe, Schwartz-Eibenſtocker- und Schönheider Wäldern gejagt, und abermahl aufm Zuckmantel das Ausſchieſſen gehalten, und 300. Stück gefället. Zu Eibenſtock hat er auch 7. groſſe Bären auf einmahl in die Stallung bekommen. Da er wieder abgezogen, hat er geſagt: Geſegne euch GOtt, ihr Wälder, ich

ſehe euch nicht wieder. Welches auch geſchehen. Und ob er wohl damahls nur 46. Jahr alt war, ſo gingen doch die Kriegs-Troublen immer ſtärcker an, und währeten noch gantzer 19. Jahr, daß er an das Jagen nicht mehr gedencken kunte, ward alſo alt und ſchwach, und ſtarb Anno 1656. den 8. Octobris in Dreßden ſanfft und ſelig im 72. Jahr ſeines Alters. Dieſer einige Landes-Herr hat nur in dem Ertz-Gebirge 1973. Stücke Wild in etlichen Jahren gefället, was wird er nicht in andern Wäldern und Heiden gejaget haben. Sein Durchlauchtigſter Nachfolger, Churfürſt Johann George der Andere, war kein ſolcher Liebhaber von der Jägerey, daher hat er im Ertz-Gebirge nicht mehr als zwey mahl gejaget, und in allen 1220. Stücke Wild gefället. In der Annaburgiſchen, Torgauiſchen, Hoierswerder und andern Heiden hat er offters Jagden halten laſſen, und über alle maße viel Wild gefället. Johann George der Dritte, wann er nicht zu Felde zog, zog er auf die Jagd, und kunte es nicht leiden, wenn er hörte, daß die Unterthanen über den Wild-Schaden klagten. Dahero als in 5. Jahren kein Jagen geweſen war, indem dieſer tapffere Churfürſt Anno 1680. die Regierung antrat, da gleich die Peſt in Sachſen graßirte, und biß 81. anhielt, Anno 1682. ein groß Sterben unter dem Rind-Vieh war, der Churfürſt auch mit

mit Einrichtung ſeines Regiments immer zu thun fand, und Anno 1683. im Auguſto wider den Tůrcken, der damahls vor Wien lag, zog, und Anno 1684. noch in Hungarn zu thun hatte, ſtellete er Anno 1685. die Jagten an, weil ſich in dieſer Zeit das Wild ſehr vermehret hatte, daß der Land-Mann faſt nichts vor Hirſchen und wilden Schweinen behalten kunte. Er hielt das erſte Jagen nicht weit von Dreßden, bey dem Dorff Pießnitz, und fällete über 500. Stücke Wild. Das andere hielt er bey Taubenheim, da bekam er 366. Stůcke. Das dritte zu Schönberg, (insgemein Roth-Schönberg genannt) da wurden 375. Stůck gefället. Das vierdte Jagen war bey Noſſen, nicht weit von dem Dorffe Eula, da wurden 293. Stůcke geſchoſſen: Das fünffte Jagen war bey Topſchädel, daſelbſt wurden 681. Stůck gefället, und in allen dieſen Jagen wurden Hirſche von ungemeiner Gröſſe gefangen, und ſehr viele ſprungen aus der Beſtallung, allwo ſie geſchoſſen wurden, über die Tůcher oder Wände, ſonſt wäre die Zahl des gefangenen Wildprets noch viel höher gekommen: Gleichwohl wurden innerhalb 5. Wochen, denn alle Wochen war ein Ausſchieſſen, 2215. Stůcke Wild erleget, welches theils verkaufft, theils nach der Reſidentz-Stadt Dreßden geführet, daſelbſt auch verkaufft, oder eingeſaltzen und geräuchert worden,

wie

wie denn zu dem Ende ein abſonderlich ſo genanntes Churfürſtliches Rauch-Hauß in der Stadt vorhanden, darinnen das Wildpret geräuchert, und hernach bey der Hof-Stadt verſpeiſet wird. Doch beſchenckte damahls der Churfürſt, glorwürdigen Andenckens, nicht nur die von Adel in deren Gebiethen er jagete, mit vielen Wild, ſondern auch die Paſtores ieglicher Orten, wo gejaget ward, auch die benachtbarten bekamen jeder ein Wilds-Kalb, wie ich denn, als damahls Pfarrer in Schönberg, dergleichen Churfürſtliche Gnade ſelbſt genoſſen habe.

§. 5. Und gleich wie es im Ertz-Gebirge wegen der groſſen Wälder viel Wildpret giebet; alſo mangelt es auch in der Aue, oder in dem ebenen Lande nicht daran, weil es auch daſelbſt nicht an groſſen Wäldern mangelt, darinnen ſich das Wild aufhalten und vermehren kan. Es braucht auch nicht eben Wälder und Höltzer zu ſeiner Vermehrung, ſondern ſie ſetzen ihre Jungen im Mäy auch im freyen Felde in das Getreidig, thun aber eben damit groſſen Schaden, denn wo einmahl ein Wild ſein Junges geſetzet hat, in demſelben Stück Korn oder Weitzen bleibet es biß zur Erndte mit ſeinen Jungen, und iſt von der Geburths-Stelle nicht wegzubringen. Es gehet wohl bißweilen heraus, und führet das Junge auf ein ander Stück, damit es lernet wandern, es kehret aber bald wieder

der

der in das vorige Lager, und iſt des Wildes um die Städte Pirna, Dreßden, Meiſſen, ꝛc. ſtets, zumahl im Herbſt und Frühlinge eine ſehr groſ- ſe Menge zu ſehen, maßen denn offt zwiſchen Pirna und Dreßden 60. 80. biß 100. Stück in einer Heerde beyſammen geſehen und gezehlet werden, welches denn die Reiſenden mit Verwunderung auch auf denen Land-Straſſen anſehen, und bekennen, daß ſie in andern Ländern dergleichen nicht angetroffen. Daher ſchreibt auch der Meißniſche Hiſtoricus, M. Petrus Albinus in der Meißniſchen Land-Chronica f. 310. von dem vielen und ſtattlichen Wildpret, welches man beyde wegen der Luſt und Nutzens heget, hält man vor gewiß, daß unſere Hochlöbliche Landes-Fürſten keinem Geſchlecht in Deutſcher Nation etwas nachgeben dürfften, wie denn auch wohl mit andern deshalb certirt und gewonnen worden. Und dieſes hat Albinus ſchon vor 130. Jahren geſchrieben, daraus man ſiehet, daß allezeit viel Wild in Sachſen geweſen. Es iſt aber nicht von nöthen, daß das Wild der Luſt und des Nutzens halben geheget werde, wie Albinus ſchreibet, denn es iſt deſſen ſo viel vorhanden, daß der Land-Mann wündſchet, auch offt die Landes-Herren fußfällig anflehet, Jagden anzuſtellen, und das Wild zu tilgen, weil ſie ſonſt nichts für demſelben

ſelben in Aeckern und Gärten behalten können. Es werden doch jährlich vor die Hof-Stadt viel hundert Stück geſchoſſen; Es bekommen auch die Herren von Adel, denen die hohe Jagd nicht erlaubet iſt, jährlich 4. 6. biß 10. Stücken ſo genanntes Deputat-Wildpret, dergleichen bekommen auch die hohen Miniſtri in denen Collegiis, welches jährlich eine groſſe Summa austräget, und iſt doch überflüßig Wild überall vorhanden, daß mir alſo Leute, die in dieſen Dingen erfahren ſeyn, vor gewiß geſagt; Es könten alle Jahr 1000. biß 1500. Stück Wild, über die Deputate, gejagt und zu Gelde gemachet werden, ohne daß man einen Abgang und Mangel zu beſorgen hätte. Denn Herr Lehmann ſchreibt in ſeinem Gebirg. Schau-Pl. p. 309. daß Anno 1679. in dem harten Winter über 8000. Stück Wild geſtorben, und iſt doch hernach kein Mangel geſpüret worden. Wenn man nun nur 1000. Stücke ſetzet, die alle Jahr verkaufft werden könten, und das Stück nur vor 7. Thaler anſetzet, da doch ein Hirſch 10. Thaler und mehr gilt, nach dem er ſtarck iſt, ſo machen 1000. Stück Wild 7000. Thaler. Und gleiche Summa kan auch aus wilden Schweinen und Rehen gar wohl gelöſet werden, welche Einkünffte nicht zu verachten ſeyn.

§. 6. Uber dieſes nutzbare Wild, daß man

zur Speiſe brauchen kan, gibt es auch viel wilde Thiere in Sachſen, als Bären, Wölffe, Luchſe, Füchſe, Dachſe, wilde Katzen, Marter, Eltis und dergleichen kleinere Thiere mehr, die aber der Wild-Bahn groſſen Schaden thun, jährlich viel Hirſche und Rehe zerreiſſen, auch offtmahls die Menſchen anfallen und umbringen, wie davon Herr Lehmann im Gebirg. Schau-Pl. X. Eintheil. Cap. 14. p. 569. ſq. viel erbärmliche Exempel erzehlet, ſchreibet auch in dem vorhergehenden Capitel, daß die Wölffe und Bären neben denen Luchſen jährlich an der Wild-Bahn ſolchen Schaden thäten, der von den Jägern auf 1000. Gülden gerechnet würde. Daher die Jäger im Gebirge ſich ſehr bemühen müſſen durch Wolffs-Gruben, Bären-Fänge und dergleichen Mittel, dieſen ſchädlichen Thieren Abbruch zu thun. Wie nun ſolche Thiere denen Menſchen zur Straffe und Plage von GOtt geſchaffen ſeyn: Alſo hat er im Gegentheil Hirſche, Schweine und Rehe denen Menſchen zum Nutz geſchaffen, und iſt der Hirſch vornemlich ein ſolch nutzbares Thier, daß faſt nichts an ihm zu finden, daß nicht dem Menſchen nützlich wäre. Das Fleiſch iſt köſtlich zur Speiſe, die Haut zu Kleidern: Die Geweihe geben groſſen Nutzen in der Artzney, desgleichen die Hirſch-Thränen und das Hirſch-Hertz Creutz. So werden auch die Geweihe, weil ſolche die Hirſche

ſche jährlich abwerffen, Centnerweiſe verkaufft, und auſſerhalb Landes in die See-Städte verführet. Im Lande ſelbſt ſind viel Perſonen die durch das Wild ernähret und erhalten werden: Wie viel hundert Forſt und Jagd-Bediente, als Jäger-Meiſter, Ober-Forſt-Meiſter, Wild-Meiſter, Ober-Förſter, Förſter, Hege-Reuter, Schützen und Fuß-Knechte haben dabey ihren Biſſen Brodt und Unterhalt: Wäre nun kein Wild im Lande, ſo brauchte man auch ihre Dienſte nicht. Wie viel gibt es Leute, die das Wildpret einkauffen, und wieder verkauffen, und ſich alſo ehrlich nähren?

§. 7. Laſſet uns doch alſo die Güte GOttes erkennen, die ſich auch in dieſem Stück reichlich in unſerm Sachſen-Lande erzeiget, indem ſie auch daſſelbe mit vielen und guten Wildpret geſegnet hat. Und weil denn auch das Wild eine gute Gabe GOttes iſt, ſollen wir ihm, als dem Geber alles guten hertzlich dafür dancken, und in der Furcht GOttes daſſelbe genieſſen. Von dem Könige Salomo ſtehet, er habe täglich vor ſeine Hofhaltung haben müſſen 10. gemäſte Rinder, 20. Weide-Rinder, 100. Schafe, ausgenommen Hirſche und Rehe, und Gemſen, 1. B. Kön. IV, 23. Alſo hat ſich auch Salomo des Wildprets bedienet, dazu er ohne Zweiffel auch gewiſſe Leute als Jäger beſtellet hat, die das Wild fahen, und nach Hofe lieffern müſſen.

müſſen. Iſt demnach dem lieben GOtt nicht zu wider, wenn auch noch heut zu Tage ein Landes-Herr ſich des Wildes gebrauchet; Soll aber auch billich die Güte GOttes erkennen, die ihm auch die wilden Thiere auf dem Felde und in Wäldern gegeben hat, und er alſo über Menſchen und Thiere ein HErr iſt. Hat nun eine Privat-Perſon Urſache vor ſo viel leibliche Wohlthaten GOtt zu dancken; So hat es gewiß ein Fürſt, und in ſpecie ein Churfürſt zu Sachſen tauſend mahl mehr Urſache, dem lieben GOtt vor ein ſo herrliches gutes Land zu dancken, darüber er geſetzet iſt.

Das XXI. Capitel.

Von dem vielen und guten Feder-Wildpret in Sachſen.

§. 1.

WIr können das Feder-Wildpret gar füglich eintheilen in groſſes und kleines; Von beyderley Arten findet man in Sachſen nicht nur die Nothdurfft, ſondern auch Uberfluß. Zu dem groſſen Feder-Wildpret rechnen wir billich die Auer-Hähne und Birck-Hähne, die auf groſſen Wäldern ſich aufhalten, (als in dem Chur-Creyſe bey Gräfenhänichen, allwo Churfürſt Chriſtianus II. auf der Auerhahn-Peitze bey nahe durch einen Meuchel-

mörder wäre erſchoſſen worden. vid. Einleit. zur Hiſtorie von Sachſen, p. 271.) und ſonderlich ſind derſelben in der Heide bey Hoiersweꝛda viel anzutreffen, daher auch vor dieſen der Churfürſt Johann George der Dritte, wenn er im Lande war, zur Frühlings-Zeit nach Hoierswerda auf die Auerhahn-Baltze zog, und derſelben nebenſt ſeinen Jagd-Bedienten viel zu ſchieſſen pflegte. Hieher gehören auch die wilden Gänſe und Enten, derer hin und wieder im Lande auf groſſen Teichen, in Sümpffen und Moraſten viel angetroffen werden. Sonderlich iſt der Enten-Fang zu Torgau berühmt, da manch Jahr eine groſſe Menge Enten gefangen werden, welches wegen der ſchönen Invention eine rechte Fürſtliche Luſt iſt: Indem eine oder etliche wilde Enten zahm gemachet, und dazu gewöhnet werden, daß ſie aus dem Enten-Fange hinaus und hinein ſchwimmen, und ſolches ſo lange treiben, biß ihnen eine Heerde wilde Enten nachfolgen, in Meynung Futter zu finden. Wenn ſie aber durch die Einfarth gekommen, wird ſolche geſchwind durch den Enten-Fänger zugezogen, und ſo ſind die wilden gefangen, die hernach darinnen, theils erhaſchet oder todgeſchlagen werden, da immittelſt die zahme Ente, die die Verführerin geweſen, ſich unter das Ufer und Gebüſche verſtecket, biß die Maſſacre oder Schlacht vorbey iſt. Zu Elbenau an der

Mag-

Magdeburgiſchen Gräntze, allwo ein Sächſiſch Forſt-Hauß iſt, werden gleichfalls viel Enten und wilde Gänſe gefangen. Faſanen gehören auch mit zu dem groſſen Feder-Wildpret, und fehlet es auch an dieſen delicaten Vogel in Sachſen nicht, immaßen derſelben zu Neu-Oſtra bey Dreßden eine ziemliche Menge anzutreffen ſeyn, desgleichen ſiehet man dieſe Vögel auch in den groſſen Churfürſtlichen Garten, an der Pirniſchen Straſſen und andern Orten, doch nicht ſo viel als zu Neu-Oſtra.

§. 2. Zu dem kleinen Feder-Wildpret zehlen wir billich die wilden Tauben, die in groſſen Wäldern ſich ſehr häuffig finden laſſen, und auf denen angräntzenden Feldern im Sommer nicht wenig Schaden thun, indem ſie die Saat auffreſſen, wenn das Getreidig reiff wird, die Körner aus den Aehren nehmen, und dem Eigenthums-Herrn die leeren Hülſen laſſen. Sie wohnen und hecken in den holen Bäumen, die Förſter laſſen auch ausgehölte Stücken Holtz an die Bäume hencken, daß ſie drinnen hecken, und die Förſter nehmen die Jungen aus, wenn ſie zeitig ſeyn. Dieſe Holtz-Tauben nun haben ein delicates Fleiſch, und ſind viel ſchmackhafftiger als die zahmen, ſie mögen jung oder alt ſeyn, es wäre denn eine ſehr alte Taube, die hat alsdenn hartes Fleiſch. Dieſer wilden Tauben gibt es viel in den Wäldern gegen Biſchoffwer-

da und Stolpen, item, bey Torgau und Königsbrück.

§. 3. Schnepffen und Rephüner werden auch in Sachſen viel gefunden und gefangen, ſonderlich ſind die Rephüner in groſſer Menge vorhanden, die offt auch mit denen Lerchen-Netzen zu zehen und mehr Stücken gefangen werden, und haben die Herren von Adel gemeiniglich auf dem Lande ihre Schützen, die eine ziemliche Menge ſolcher Vögel fangen, lebendig einſperren und aufbehalten, biß in dem Winter 1. Stück 8. 10. biß 16. Groſchen in groſſen Städten gilt, und iſt gewiß, daß ein Jahr lang nur in unſerm Sachſen viel 1000. gefangen werden, und bleibet doch alle Jahr Saamen genug übrig. Nach den Rephünern ſind wohl die groſſen Krams-Vogel oder Ziehmer, nebenſt den Amſeln, die nechſten. Dieſer gibts nun auch in den Sächſiſchen Wäldern eine unglaubliche Menge. Sie ziehen im Herbſt, aber ſpäter als andere Vogel, und kommen nicht eher recht Hauffen-weiſe, als nach Martini, wenn es will kalt werden, und wenn es anfähet zu gefrieren, alsdenn werden ſie in Schlingen und auf dem Heerden ſehr häuffig gefangen, und weiß man Exempel, daß auf einen Ruck 2. biß 3. Schock auf einmahl mit Netzen berücket worden, welches eine ſchöne Luſt ſeyn mag. Dieſe Vögel geben nun gar ein delicates Gebratens, zu-

mahl

mahl wenn ſie recht fett ſeyn, und wenn ein Patient nichts eſſen mag, ſo wird er noch leicht Appetit zu einem Krams-Vogel bekommen, Geſunden aber ſchmecken ſie noch beſſer, haben auch ohne Zweiffel ein geſundes Fleiſch, und ſind um des willen faſt mehr als die Lerchen zu æſtimiren, weil ſie nicht ſo bald vorbey gehen als die Lerchen. Die beſte Lerchen-Zeit, wenn ſie am fetteſten ſeyn, währet etwa 14. Tage, zum längſten 3. Wochen: Die Krams-Vogel aber ziehen länger, und werden um Weyhnachten vielmahl noch viel derſelben gefangen. Weil ſie ein derber Fleiſch haben, dauren ſie auch viel länger als die Lerchen, und können viel Wochen friſch behalten werden.

§. 4. Dieſe Vögel ſind billich auch als eine groſſe göttliche Wohlthat zu achten, 1) weil ſie ſich ſelber ohne die geringſte Mühe der Menſchen vermehren, 2) denen Menſchen weder am Getreide auf dem Felde, (wie das Wild, und die Raben oder Krähen und Tauben, die viel Saamen auffreſſen) noch an dem Obſte, als an Wein-Beeren und Kirſchen den geringſten Schaden thun, wie die Stahre, Sperlinge, Zippen und andere Vogel zu thun pflegen. 3) Geſunden und Krancken eine angenehme Speiſe ſeyn, 4) auch mancher armer Mann, der ſie fänget, ſich wohl damit nähret, und viel Geld daraus löſen kan. Denn ein jedes Stück ge-

meiniglich um 1. Groſchen, auch wenn ſie abneh-men und rar werden, wohl mit 2. biß 3. Groſchen bezahlet werden. Und hieher gehören auch die Troſteln oder Zippen, welches etwas kleiner ſeyn als die Krams-Vogel, und aller Orten in ſo groſſer Menge jährlich gefangen und genützet werden.

§. 5. Was die Lerchen anlanget, ſo ſind das bekannter maßen ſehr delicate Vögel, zumahl wenn ſie recht fett ſeyn. Viel 1000. Schock werden jährlich derſelben gefangen, und mit groſſen Profit in denen Städten verkaufft, wie denn faſt ordentlich in Leipzig von denen Hamburgern, Amſterdamern, und andern Niederländiſchen Kauffleuten die Mandel, oder 15. Stück um 16. Groſchen bezahlet, eingepacket, und als eine Rarität und Delicateſſe mit nach Hauſe genommen werden. Sie haben ein ſehr zartes, ſchmackhafftes und geſundes Fleiſch, und ſind am beſten, wenn ſie alſobald den erſten oder andern Tag gegeſſen werden, denn weil ſie ſehr zart Fleiſch und Fett haben, werden ſie bald weich, und alt-ſchmeckend. Nicolai Henelii Anno 1701. herausgegebene Sileſiographia renovata, oder erneuerte Beſchreibung des gantzen Schleſiens, im 4. Capitel handelt von zahmen Thieren, Vieh-Zucht und Vögeln, da Num. 33. von den Lerchen ſtehet, es wären derſelben dreyerley Species, die Sang-

Lerche,

Lerche, die Wege-Lerche, die Wald-Lerche. Ich weiß nicht ob Herr Henel hierinnen irret, oder ob in Schleſien unterſchiedliche Arten ſeyn, die in andern Ländern nicht anzutreffen. Wir wiſſen hier in Sachſen nichts von Wege-Lerchen, auch nichts von Wald-Lerchen: Sondern wir haben zweyerley Arten, Nacht-Lerchen und Tage-Lerchen, die auch Heide-Lerchen genennet werden. Unſere Nacht-Lerchen ſind eben die rechten ſchönen Sang-Lerchen, und weil ſie an den meiſten Orten des Nachts mit Netzen gefangen werden, heiſſen ſie Nacht-Lerchen, wie wohl ſie auch an viel Orten gegen Abend, wenn die Sonne bald will untergehen, mit langen Leinen, die quer über die Aecker von 2. Perſonen bißweilen auch von einem Pferde gezogen werden, fortgetrieben, und zu letzt in die aufgehenckten Klebe-Netze gejaget und alſo gefangen werden. Denn wenn die gantze Heerde Lerchen auf der Erde hin gelauffen, und endlich an die aufgeſtellten Netze kommen, werden ſie aufgejagt, da fliegen ſie denn weil es dunckel wird, und ſie die Netze nicht ſehen, in dieſelben hinein, und bleiben darinnen kleben, das iſt, ſie verwickeln ſich mit ihren Füſſen und Flügeln, und werden auf einmahl zu vielen Mandeln und Schocken gefangen, welches eine ſchöne Luſt iſt, damit ſich die Herren von Adel auf dem Lande zu delectiren wiſ-

 ſen.

ſen. Die Nacht-Lerche flieget nun ſehr hoch in die Lufft, wie Herr Henelius ſchreibet, und hält ſich daſelbſt lange mit Singen auf: Sie kommet aber gleich wohl herunter auf die Wege, läufft auf denenſelben herum, welches Henelius allein ſeiner Wege-Lerche zuſchreibet. Die Tage-Lerchen ſind bey uns viel kleiner als die Nacht-Lerchen, lauffen mehr auf den Fußſteigen vor dem Menſchen hin, als die Nacht-Lerche, ſinget auch nicht ſo viel und ſchön als jene, werden ſo wohl des Nachts, als des Tages auf dem Heerde gefangen. Das ſind unſere zwey Arten in Sachſen von Wald-Lerchen wiſſen wir gar nichts. Wer ein mehrers, und zwar gelehrte und curieuſe Dinge von Lerchen leſen will, der kan es finden in des Herrn Tentzels monathlichen Unterredungen, des I. Repoſitor. 8. Fach a p. 768. biß 784.

§. 6. Auf die Lerchen folgen die Fincken, welche gleichfalls zeitlich bey Anfang des Herbſtes Hauffen weiſe zu ziehen pflegen, und auf denen Heerden in groſſer Menge gefangen werden. Es iſt ein gutes Vögelein, daß den Sommer über den Menſchen mit ſeinem Geſange beluſtiget, und gleichſam auch zum Lobe GOttes aufmuntert, wie die Lerche; Und im Herbſt läſt ſichs fangen, und wird des Menſchen Speiſe, und kan man das Stück um einen Pfennig und offt noch wohlfeiler haben. Ihr Fleiſch

ſchmecket etwas bitterlich, aber doch angenehm. Die Wachteln werden auch in Sachſen gefunden, und laſſen ſich im Sommer mit Schlagen luſtig in Felde und Vogel-Bauern hören, hecken auch auf einmahl viel, alſo, daß man immer 10. und mehr Eyer in einem Neſte findet, die jungen aber verharren nicht lange im Neſt, ſondern lauffen fort, und folgen den alten nach: Ich weiß aber nicht wie es kommet, daß wenig Wachteln zur Speiſe gefangen werden. Man wird niemahls eine Mandel Wachteln zu Marckte bringen, ſondern nur zu weilen eine oder zwo, daß ſich alſo dieſer Vogel nicht ſo ſehr bey uns vermehren muß, als weiland in den Morgen-Ländern, da GOtt den Kindern Iſrael in der Wüſten Wachteln zu eſſen gab, und ſolche vom Meer herkommen ließ, ſo viel, daß ſie 2. Ellen hoch über einander um das Heer herlagen, und ſolches iſt zwey mahl geſchehen, als 2. B. Moſ. XVI, 13. und 4. B. Moſ. XI, 31. Es wollen zwar einige Ausleger dafür halten, GOtt habe die groſſe Menge Wachteln im Augenblick aus dem Meer von neuen geſchaffen, gleichwie in der erſten Schöpffung die Vögel auch aus dem Waſſer herfür gekommen, es iſt aber nicht glaublich; ſondern es hat ſie unſer HErr GOtt über das Arabiſche Meer durch den Wind herüber gebracht, wie denn Joſephus Lib. 3. Antiq. I. bezeuget, daß jenſeit

des Arabiſchen Meers ſehr viel Wachteln geweſen und vielleicht noch ſeyn. Ja, GOtt kan auch die Wachteln aus gantz Egyptenland und Arabien durch den Wind zuſammen geführet haben, und um das Heer-Lager der Iſraeliten niederwerffen laſſen. Bey uns aber in Sachſen ſind ſie, wie geſagt, nicht in ſolcher Menge zu bekommen.

§. 7. Die Gümpel, ſo ſchön an Farben ſeyn, werden zwar mehr als Wachteln gefangen, und zur Speiſe gebraucht, aber doch nicht in groſſer Menge: Hingegen die Zeiſige, wenn harte Winter ſeyn, werden häuffig gefangen und auf den Marckt gebracht. So kommen auch die Goldhähnlein bißweilen ſehr häuffig. Es ſind kleine Vögelein wie die Zeiſige, grau an Farben, und die Hähnlein haben ein purpurroth Flecklein auf dem Kopffe. Man ſagt, ſie ziehen alle 7. Jahr einmahl, es trifft aber nicht ein. Anno 1704. kamen ſie im Winter in unzehliger Menge, und wurde die Mandel um 8. Pfennige auf dem Marckte verkaufft, nach dieſer Zeit aber ſind ſie nicht wiederkommen, welches nun ſchon 10. Jahr ſind. Es giebet noch viel andere Arten von Vögeln, als Grünitze, die im Chriſt-Monath hecken ſollen, Meiſen die zur Herbſt-Zeit auf Leim-Ruthen auch häuffig gefangen werden, und andere kleine Vögel mehr, ſie bringen aber nicht ſo viel Nutzen als die oben erzehlten,

ten, daher laſſen wirs hierbey beruhen. Dancken aber billich dem groſſen GOtt, als dem Geber alles Guten, daß er auch unſer Land mit ſo vielerley groſſen und kleinen Gevögel geſegnet hat, daß wir uns nicht immerfort mit einerley Rind- und Schöpſen-Fleiſch behelffen dürffen, ſondern auch nach aller Luſt unſerer Seelen die groſſen und kleinen Vögel genieſſen, und alſo eine ſtete Abwechſelung in der Speiſe haben können. O wie läſſet doch der liebreiche himmliſche Vater ſeine Güte gegen uns Menſchen ſo überflüßig ſpüren, daß er uns allerley gute Gaben reichlich darbeut zu genieſſen, daß wir ſingen können: Eyer von Vögeln eingelegt, werden Junge daraus geheckt, müſſen der Menſchen Speiſe ſeyn, Hirſche, Schafe, Rinder und Schwein, ſchaffet GOtt und gibts allein. Weil uns der HErr ſo viel Guts erzeiget, ſo laſſet uns doch auch danckbar gegen ihn erzeigen, und immer ſagen: Hochgelobet ſey GOtt!

Das

Das XXII. Capitel
Von der reichen und ſchönen Vieh-Zucht in Sachſen.

§. 1.

Es iſt auch die Vieh-Zucht in Sachſen ein groſſer Segen GOttes, und dieſe iſt nun faſt in allen Provintzien, als im Ertz-Gebirge, in Thüringen, in Voigtlande, in Meiſſen, in Ober-Lauſitz, ꝛc. in guten Stande anzutreffen; Allein im Chur-Creyß und in der Nieder-Lauſitz iſt ſie etwas ſchlechter.

§. 2. Zu der Vieh-Zucht wollen wir hier vornemlich das Rind-Vieh rechnen, deſſen gibt es nun in Sachſen eine ſehr groſſe Menge. Ich habe einsmahls ein Regiſter geſehen, da in einem Jahr 9693. Kälber nur in die Reſidentz-Stadt Dreßden gebracht und geſchlachtet worden. Nun werden jährlich in ſo viel andern groſſen und kleinen Städten, ja auf allen Dörffern die Kälber in groſſer Menge geſchlachtet, daraus man ſchlieſſen kan, was vor eine groſſe Menge Rind-Vieh in Sachſen ſey. Im vergangenen Jahr (1714.) ward aus Meyland geſchrieben, daß in demſelben Lande 25619. Stück Rind-Vieh geſtorben, und ſey faſt keine Kuh mehr zu ſehen oder zu bekommen. GOtt wolle aus Gnaden unſer Sachſen-Land vor dieſer ſchreck-

lichen

lichen Seuche behüten, auch andere Oerter, die damit heimgeſucht ſind, befreyen, und durch ſeinen Segen den groſſen Schaden erſetzen! Allein wenn gleich in Sachſen 25000. Stück Rind-Vieh ſtürben, es würde doch kein ſonderlicher Mangel geſpüret werden. Es iſt uns Einwohnern in Sachſen noch im friſchen Gedächtniß, was die Schweden, als ſie von Septembr. 1706. biß 1707. wieder in den Septembr. in unſerm Lande lagen, vor Rind-Vieh aufgezehret, denn der geringſte Dragoner und Muſquetir muſte alle Mahlzeiten ſein Fleiſch und Bier haben, und dieſes zwar, ſo viel er mochte: Als ſie nun wieder aus Sachſen zogen über 40000. Mann ſtarck, die in etlichen 60. Regimentern beſtanden, nahm ein jeglich Regiment 300. Stück der beſten Ochſen und Kühe mit auf die Reiſe, die die Einwohner alle umſonſt hergeben und liefern, auch noch ſelber aus dem Lande treiben helffen muſten. Als die Schweden dieſes vor ihren Aufbruche proponirten, war aller Orten auf dem Lande ein groß lamentiren, und meynte jedermann, wenn man vor jedes Regiment 300. Stück Rind-Vieh liefern ſolte, würde keine Kuh im Lande bleiben: Es hatte aber keine Noth, da die Schweden weg waren, hat man keinen Abgang am Rind-Vieh geſpühret, und ich kan es mit Wahrheit bezeugen, daß in dem folgenden Winter

ter und Frühlinge die Kälber nicht um einen Groſchen theurer geweſen als vorher, da doch die Schweden eine ſo groſſe Menge Rind-Vieh im Lande aufgefreſſen, und auch ſo viel mitgenommen, daraus man die Vieh-Zucht in Sachſen urtheilen kan. Albinus in ſeiner Meißniſchen Land-Chronica fol. 311. gedencket wohl auch der Vieh-Zucht in Sachſen und ſchreibet: **Gleicher Geſtalt könte man die groſſe und ſchöne Vieh-Zucht des gantzen Landes auch wohl rühmen, ſonderlich diejenige, ſo man um das Gebirge und Wälder hat. Weil auch neben der guten Gelegenheit Viehe zu ziehen, welche in und neben den vielen Thalen, Wäldern und Gebüſchen iſt, die Leute ihr Vieh ſehr wohl, und fleißiger als etwa NB. in andern Landen warten, hat man neulicher Zeit an etlichen Orten verſucht, wie man die Milch auch beſſer, als bißher geſchehen zu Nutz bringen könne.** Das iſt es alles was Albinus von der Vieh-Zucht in Sachſen ſchreibet. Es iſt aber zu wenig, daher wollen wir die Sache ein wenig ausführlicher vorſtellen.

§. 3. Zu der Vieh-Zucht gehört vornemlich das Rind-Vieh, deſſen iſt nun durch GOttes Segen eine groſſe Menge in Sachſen, wie wir in dem vorhergehenden gemeldet haben: Doch iſt deſſelben immer an einem Ort mehr, als

als am andern, welches die Vieh-Märckte ausweiſen. Zur Pulßnitz, Moritzburg, Radeburg, Ortrand, Groſſen-Hayn werden alle Jahre groſſe Vieh-Märckte gehalten, da viel 100. Stück Ochſen und Kühe allezeit anzutreffen ſeyn, auch allezeit verkaufft werden. Es werden wohl bey andern Städten im Lande auch Vieh-Märckte gehalten, es wird aber bey weiten nicht ſo viel dahin gebracht, als an dieſen erzehlten Orten geſchiehet, daraus iſt denn leicht zu ſchlieſſen, daß gegen die Lauſitz eine starcke Vieh-Zucht iſt, und ob es wohl an andern Orten auch nicht fehlet, ſo iſt doch des Rind-Viehes um Großen-Hayn, Radeburg, Ortrand, Moritzburg vielmehr, weil die Landleute daſelbſt viel Raum und Hütung vor ihr Vieh haben, daher man offt bey einem Bauer 6. biß 8. Stück Ochſen antrifft, die er zu verkauffen hat. Im Ertz-Gebirge iſt des Rind-Viehes auch eine groſſe Menge, weil daſelbſt die Dörffer nicht ſo enge beyſammen liegen, und alſo die Bauersleute viel Raum bey ihren Güthern haben, auch die groſſen Churfürſtlichen Wälder den Leuten zur Hütung vergönnet werden. Es ſind aber doch in dem Ertz-Gebirge nicht ſolche groſſe Vieh-Märckte, als in den obbemeldten Städten, die Urſache iſt mir nicht bekannt.

§. 4. Es möchte aber jemand ſagen, wenn

in

in Sachſen eine ſo gute und reiche Vieh-Zucht iſt, warum werden alle Jahr aus Pohlen ſo viel Polniſche, und durch Pohlen, ſo viel Hungariſche Ochſen in Sachſen gebracht, die auch viel ſtärcker und gröſſer ſeyn, als die in Sachſen? Antwort: Es iſt die Urſache, daß Sachſen ſo ſtarck bewohnt, und ſehr voll Volck iſt, und alſo ſehr viel Vieh conſumirt wird, da hingegen in Pohlen und Hungarn die Dörffer nicht ſo enge beyſammen liegen, ſondern weit von einander, daß die Reiſenden an manchen Orten des Tages kaum ein Dorff erlangen können, daher haben ſie ſehr viel Weide, und können ſehr viel Viehe halten, weit mehr, als ſie verzehren können, und daher ſchicken ſie ihren Uberfluß zu uns. Wir könten uns zwar in Sachſen gar wohl mit unſern eigenen Rind-Vieh behelffen; Allein weil die fetten Polniſchen und Hungariſchen Ochſen in einem guten Preiß zu bekommen ſind, und unſere Fleiſchhauer guten Profit damit machen können, ſo hat man nicht Urſache dieſelben zurück zu treiben. Daß aber unſere Land-Ochſen nicht ſo ſtarck ſind, als die Hungariſchen, iſt die Urſache, weil bey uns ein Kalb nicht länger als 4. Wochen bey der Kuhe gelaſſen wird an derſelben zu ſaugen, alsdenn wird es abgewöhnet, damit man die Milch zum Nutz bekommen möge: In Hungarn aber laſſen ſie die Kälber ſo lange ſaugen, biß die Kuhe wieder

kalben

kalben ſoll, und weil das Vieh viel Weide hat, ſo werden die Kälber und Ochſen auch viel ſtärcker, als bey uns, hingegen haben ſie ſchlechten Nutzen von ihren Kühen, und machen wenig Butter und Käſe, oder gar keine, welche doch in Sachſen häuffig gemachet, und viel Geld daraus gelöſet wird. Zu dem werden auch in Hungarn gar keine Kälber geſchlachtet, ſondern ſie behalten alles zur Zucht, daher ſie das erwachſene Vieh in deſto gröſſer Menge verkauffen können. In Sachſen aber werden alle Jahr viel 1000. Kälber geſchlachtet, und das muß auch ſeyn, ſonſt könte man ſie nicht ernähren, weil die Dörffer enge beyſammen liegen, und alle mit Viehe angefüllet ſeyn.

§. 5. Was nun den Vieh-Nutzen anbelanget, ſo iſt derſelbe nicht geringe. Wir wollen nur erſt das köſtliche Rind-Fleiſch ein wenig betrachten, dieſes iſt nun eine faſt allgemeine Speiſe bey Hohen und Niedrigen in gantz Sachſen. Ich kenne vornehme Herren, die das Rind-Fleiſch ſo gern eſſen, daß es alle Mittage das erſte Gerichte muß auf ihrer Tafel ſeyn, weil ſie dafür halten, daß es einem geſunden Menſchen das beſte Nutriment gebe, welches auch ohn Zweiffel alſo iſt, wenn es nur wohl gekochet und zugerichtet iſt. Es halten auch viele dafür, daß ein gantzes Stück von etlichen Pfunden allezeit viel ſchmackhafftiger ſey, als

die kleinen einzelen Stücken, zumahl wenn ein groß Stück vorher geklopffet worden, ehe es gekochet wird, davon es denn hernach fein locker und mürbe iſt, daß es ſehr wohl und annehmlich ſchmecket, auch gute Nahrung giebet. So ſind auch die Rindfleiſch-Suppen die allerbeſten und kräfftigſten, die zumahl alten Leuten eine ſonderbare Stärckung geben, daher man ſich dieſer Brühe offt bedienen ſolte. Vor dieſen war in Franckfurth am Mäyn, wie auch an andern Orten im Reich der Gebrauch, daß ſie das Rind-Fleiſch allezeit trocken und ohne Brühe auf den Tiſch ſetzeten, und die Brühe nichts achteten, welches eine wunderliche Gewohnheit iſt, die nichts tauget: Ob es noch ſo ſey, weiß ich nicht. In Sachſen aber wiſſen wir dieſe gute Rindfleiſch-Brühe beſſer zu gebrauchen, und wiſſen die Köche ſonderlich damit umzugehen, daß ſie vermittelſt dieſer Brühe allerley gute Speiſen zubereiten. Es wird auch auf vornehmen Hochzeiten des andern Tages allezeit ein gantz Stück Rind-Fleiſch, ſo ſie ein Schüſſel-Stücke nennen, aufgeſetzet, und von den Gäſten (zumahl wenn es gedämpfft zugerichtet iſt mit Wein, Citronen und Würtze) mit guten Appetit genoſſen. Auf das kräfftige Rind-Fleiſch folget nun das Kalb-Fleiſch, welches auch nicht zu verachten. An den meiſten Orten in Sachſen läſſet man die Kälber 3. biß 4.

Wochen

Wochen ſaugen, da werden ſie denn ſtarck, fett, und bekommen ein wohlgeſchmackes Fleiſch, das auch nothwendig geſunder iſt, als wenn in dem Mecklenburgiſchen und andern Orten in Nieder=Sachſen, die Kälber, ſo bald ſie von der Mutter kommen, hinweggenommen und geſchlachtet werden, welches ſie nüchterne Kälber nennen, weil ſie noch nicht an der Mutter geſauget haben, daher offt die Metziger vor dem Stall ſtehen und warten ſollen, biß die Kuhe gekalbet hat, da ſie denn gleich das Kalb in ein Tuch binden, forttragen und ſchlachten, welches aber gewißlich wider die Natur iſt. GOtt ſelber, der allerweiſeſte Geſetz=Geber befiehlet 2. B. Moſ. XXIII, 19. **Du ſolſt das Böcklein nicht kochen, dieweil es noch an ſeiner Mutter Milch iſt.** Oſiander hat dieſes Geſetz ſehr wohl gloſſiret, und ſpricht: **Du ſolt nicht ſo ein Unmenſch und grauſam ſeyn, daß du ein Böcklein oder Lämmlein (ein Kalb) welches kaum an die Welt gebohren worden, ehe denn es ſeiner Mutter eine Freude mache, (denn es wird dem armen Vieh in der Geburth offt ſo ſauer als einem Weibe) und ehe es entwehnet werde, alsbald von der Mutter wegreiſſeſt und kocheſt, denn das iſt gar unmenſchlich gehandelt, ſo wird ſolche Speiſe ohne diß des Menſchen Geſundheit mehr ſchädlich als nützlich ſeyn.** Wie wohl dieſe

Geſetze das Jüdiſche Volck abſonderlich angingen, ſo ſollen wir doch daraus lernen, daß wir uns gegen die Thiere nicht unbarmhertzig erzeigen ſollen, auch ſchuldig ſeyn, unſere Geſundheit in acht zu nehmen. Die Erklärung des Herrn Oſianders, ſo wohl auch das Poriſma oder Lehre, ſo er aus dem angeführten Spruche ziehet, hat gar guten Grund. Und geſetzt, daß ein ſolch neu-gebohrnes Kalb-Fleiſch der menſchlichen Geſundheit nicht ſchädlich ſey, ſo iſt es doch eine Unbarmhertzigkeit, und wider die Natur, daß man einer Kuh das Kalb alſobald nach der Geburth wegnimmet, ehe ſich das arme Thier an ſeiner Frucht ergötzet, denn daß auch eine Kuh eine hefftige Liebe gegen ihr Kalb träget, wie alle Thiere, auch die wilden Bären gegen ihre Jungen, das ſiehet man daher, daß die Kuh etliche Tage blöcket und betrübt thut, wenn ihr das Kalb genommen iſt, wie es denn ein groß Miracfel war, daß die Kühe der Philiſter mit der Lade GOttes gerade fortgingen auf dem Wege gen Beth-Semes, ſehr blöcketen, und doch nicht wieder umkehreten nach ihren Kälbern, 1. Sam. VI, 12.

§. 6. Wir halten in Sachſen einen andern und unſtreitig beſſern Gebrauch. Wir laſſen die Kälber ſaugen biß ſie 3. oder 4. Wochen alt werden. Unter der Zeit ergötzet ſich die Mutter an ihrer Frucht; Das Kalb wird ſtarck,

und

und bekommet ein gutes Fleiſch; Es gilt hernach 2. 3. biß 4. Thaler: Die Kuh ſelbſt wird durch das ſaugende Kalb viel nutzbarer, denn das Kalb ziehet die Milch herzu, daß die Kuh mehr Milch giebet, als wenn das Kalb gleich nach der Geburth weggenommen wird. In der Alten Marck Brandenburg iſt der wunderliche Gebrauch, daß ſie das Kalb, ſo bald es von ſeiner Mutter kommet, hinweg nehmen, und nicht an der Mutter ſaugen laſſen, ſondern dem Kalbe kalte Milch zu trincken geben, die ihm doch nicht ſo wohl bekommet, als wenn es ſelbſt natürlicher Weiſe die Mutter ſaugete, daher auch elende Kälber daraus werden, die kaum 16. oder 18. Groſchen gelten. Und über diß haben ſie den Schaden, daß hernach die Kühe wenig melcken, weil die Milch durch das Kalb nicht herzu gezogen worden: Und die Kälber, die auf ſolche Art abgeſetzet werden, bleiben auch klein, und haben keinen rechten Wachsthum. In Sachſen aber haben wir ſchön ſtarck Vieh, weil die Kälber etliche Wochen ſaugen, und ſo viel Wochen ein Kalb ſauget, ſo viel Thaler gilt es insgemein, daher offt ein Kalb von 5. Wochen 5. Thaler gilt, wenn es aus einem Stalle kommet, da das Vieh wohl gewartet wird. In Hungarn aber ſind die Kühe und Ochſen noch ſtärcker und gröſſer, weil ſie als Kälber faſt ein gantz Jahr ſaugen dürffen. Die Ochſen, wenn

ſie 6. biß 8. Jahr alt werden, und in dem Pfluge etliche Jahr gezogen haben, werden alsdenn auf die Maſt geſtellet, auf den Adelichen Höfen mit Trebern, bey den Bauern aber mit Schrot und Heu gefüttert, und alsdenn zu ſchlachten verkaufft. Gar offt bekommen die Herren von Adel vor 1. Paar ſolcher fetter Ochſen 60. biß 70. Thaler. Die Kühe, welche zu Jahren gekommen, oder gelte und unfruchtbar bleiben, werden alsdenn auch gemäſtet und verkaufft, daß alſo jährlich viel 1000. Stück Ochſen und Kühe zu Gelde gemachet werden, daraus zu erkennen, was vor ein groſſer göttlicher Segen in der Vieh-Zucht liege. Und weil nun ſo gute Vieh-Zucht jederzeit in Sachſen geweſen, ſo haben die Einwohner vor dem dreyßigjährigen Kriege, der Anno 1620. in Böhmen ſeinen Anfang nahm, und ſich faſt durch gantz Deutſchland ausbreitete, das Pfund Rind-Fleiſch um 6. Pfennige, das Kalb-Fleiſch um 4. Pfennige, das Schweinen-Fleiſch um 10. biß 12. Pfennige kauffen können: Nachdem aber Anno 1643. von Churfürſt Johann Georgen dem Erſten aus Noth, die damahligen Kriegs-Koſten zu beſtreiten, jedoch nur auf eine Zeitlang die Fleiſch-Steuer eingeführet worden, und numehr Anno 1703. auch die General-Acciſe dazu kommen, ſo kan der arme Mann wenig Fleiſch mehr eſſen.

§. 7.

§. 7. Ferner gehöret zum Vieh-Nutz auch die köſtliche Butter und Käſe, die in Sachſen gemachet werden. Die Butter iſt gewiß eine köſtliche Gabe GOttes, zumahl die im Mäyen gemachet wird, da das Gras noch jung iſt, und die erſte beſte Krafft in ſich hat, da iſt die Butter wie ein köſtlicher Balſam, der nicht nur einen anmuthigen Geſchmack hat, ſondern auch alle Viſcera oder innerliche Stücke des Leibes, als Lunge, Leber, Magen und Gedärme ſtärcket und austheilet. Und ob wohl die Butter im Frühlinge und Sommer überall im gantzen Lande köſtlich iſt, alſo, daß zum Exempel an der Oſter-Meſſe in Leipzig ſehr gute gelbe Butter zu bekommen iſt, die ſehr wohl ſchmecket, weil um Leipzig die ſchönſten Auen und Wieſen ſeyn: An andern Orten im Lande den Sommer über der ſchönſte weiſſe und rothe Klee auf denen Brach-Feldern wächſet, darinnen das Vieh weidet, und daher gute Butter giebet; ſo muß man doch bekennen, daß in dem Gebirge die allerſchmackhaffteſte und beſte Butter gemachet wird, weil in dem Gebirge auf denen Bergen, zumahl die gegen der Sonnen liegen, viel köſtlicher Kräuter wachſen, die das Rind-Vieh genießet, und daher ſo gute aromatiſche Milch giebet. Nicht weniger iſt die Milch und Butter aus denen Weinbergen ſehr köſtlich. Denn es iſt zu wiſſen, daß die Herren der Weinberge

2. 3. biß 4. Kühe halten, damit ſie Dünger in die Weinberge und Gruben bekommen, denn es müſſen immer neue Fäſer geleget werden, den Abgang der alten Weinſtöcke zu erſetzen. Nun bekommen die Kühe in den Weinbergen das überflüßige Laub und die Zweige von den Weinſtöcken, und ehe es zum Verhauen der Wein-Reben kommet, werden doch vorher die überflüßigen Zweigelein abgebrochen, und dieſes junge fette Laub geben die Wintzer ihren Kühen zu eſſen, desgleichen auch alles Graß, das in den Weinbergen wächſet, welches wegen der warmen Würckung der Sonnen auch ſehr gut und kräfftig iſt, (denn was nicht von der Sonnen wohl durchwärmet wird, das hat auch nicht viel Krafft.) Daher kommet nun aus den Weinbergen ſehr köſtliche Butter, und zwar in groſſer Menge, denn von Pirna biß 1. Meile unter Meiſſen gehet das ſchöne Wein-Gebirge, welches ſich auf 6. Meilen erſtrecket, faſt auf beyden Seiten der Elbe, denn ja zu Zſchieren, Laubegaſt, Prießnitz, Coſtebauda, Scharffenberg, Sieben-Eichen, Meiſſen, ſo wohl Wein-Gebirge diſſeits der Elbe gegen Abend, als auch jenſeits der Elbe gegen Morgen ſeyn.

§. 8. Neben der köſtlichen Butter, die auch jährlich aus Sachſen häuffig in das Brandenburgiſche und Braunſchweigiſche Land verführet wird, werden auch von denen Kühen gute Kä-

ſe gemachet, und zwar unterſchiedliche Arten. Aus der ſüſſen Milch, werden kleine Käſe gemacht, die, wenn ſie noch neu ſeyn, auff einen Reib-Eiſen gerieben, und auf die Kuchen geſtreuet werden, und wer die Creutz-Kuchen in Dreßden gekoſtet hat, wird müſſen bekennen, daß die Kuchen mit neuen Käſe beſtreuet, delicat ſchmecken. Wenn dieſe Käſe etliche Wochen liegen, ſo bekommen ſie einen guten Schmack, und werden offt auf vornehmer Herren Tafeln mehr beliebet als Holländiſcher Käſe. Aus der ſauren Milch werden die ſo genannten Quarck-Käſe gemachet, die etwas herbe ſchmecken, und eine gute Zukoſt des gemeinen Mannes ſeyn, offt auch von vornehmen Leuten æſtimiret werden. Nun möchte zwar wohl manch ſpöttiſches Hertze gedencken: O Corydon, Corydon! O groſſe Einfalt: hat man ſonſt nichts als von Käſen zu ſchreiben? Die aber das gedencken oder ſagen, denen ſage ich hinwiederum, daß ſie ſehr unverſtändig, und ſchlechte Chriſten ſeyn, die die groſſen Wohlthaten GOttes nicht erkennen und achten. Wenn ich von Gold und Silber ſchreibe, damit GOtt unſer Land geſegnet hat, ſo werden ſie es loben, und ſagen, ja, es iſt dieſer groſſe Segen GOttes wohl werth, daß man denſelben vorſtelle und die Leute zur Danckbarkeit gegen GOtt anmahne. Aber, o ihr Thoren! welches iſt

beſſer: Käſe oder Gold? Hätten wir noch ſo viel Gold und Silber, und keine Käſe im Lande, womit wolte ſich die groſſe Menge des gemeinen Volcks erhalten, darum laufft man über die gröſten Wohlthaten GOttes weg und achtet ſie geringe, und jederman gaffet nach Gold und Silber, davon wir doch unſer Leben nicht erhalten können. Sprichſt du aber, wenn ich Gold und Silber habe, kan ich alles bekommen. Antwort: Es iſt wahr, wenn anders die Dinge vorhanden ſeyn; die du zu deines Lebens Erhaltung von nöthen haſt. Gäbe aber nun der liebe GOtt keine Milch, Butter und Käſe, was wolteſt du denn mit deinen Gold und Silber anfangen? Zu dem hat der arme Mann und der Tagelöhner nicht viel Gold und Silber, dafür er könte Fleiſch und andere köſtliche Sachen kauffen, ſondern iſt froh, weñ er kan einen guten Käſe bekommen. Sind aber nicht die armen und arbeitſamen Leute in einem Lande allezeit die allermeiſten? Und dieſe müſſen ſich allein mit Käſe und Brodt erhalten. Darum laſt uns doch immer auch die Käſe als einen göttlichen Segen in unſerm Lande vorſtellen, damit der liebreiche Vater im Himmel dafür gepreiſet werde, zumahl da auch der Heilige Geiſt die Käſe gewürdiget hat, derſelben in der heiligen Schrifft zu gedencken, als 1. Sam. XVII, 18. und 2. Sam. XVII, 29.

§. 9.

§. 9. Zu der Vieh-Zucht gehöret auch billich der Nutz der von denen Fellen und Ledern des Rind-Viehes gezogen wird. Man weiß, was zu Schuen und Stiefeln, zu Kutſch-Wagen und viel andern Dingen vor Leder gebrauchet wird. Weil nun des Rind-Viehes in Sachſen durch GOttes Segen eine groſſe Menge iſt, ſo kan man auch das Leder von denenſelben ſehr wohl nützen, und nähren ſich alſo viel 1000. Lohgerber und Schuſter damit, nicht weniger auch die Sattler, welche Sättel, Kummter und Wagen damit überziehen. Die Kalb-Felle bringen gleichfalls einen ſehr groſſen Gewinn in Sachſen, denn zum Theil werden ſie lohgar gemachet, da man ſie auch zu Schuen, Stühlen, Tapeten und ſo fort gebrauchet; Zum Theil werden ſie von denen Weißgerbern noch ſauberer zubereitet, daß ſie dem gemeinen Mann zu Bein-Kleidern und anderer Nothdurfft dienen. Das ſind nun wohl alles geringe Dinge, ſie dienen aber zu des menſchlichen Lebens Nothdurfft, und ſind Gaben des groſſen GOttes, und liebreichen Vaters im Himmel, darum ſollen wir ſie hoch achten, und mit Danck erkennen. Wäre kein Leder in Sachſen, und ſolte alles aus fremden Landen wie der rothe Jochten aus Moſcau und Preuſſen gebracht werden, wie theuer würden ein Paar Schue ſeyn, der gemeine Mann würde

de dieſelben ſchwerlich bezahlen können, und die Vornehmen würden vor ihre Kutſch-Wagen und Pferde-Geſchirre auch noch einmahl ſo viel geben müſſen. Das bedencken wir aber gar nicht, oder nur oben hin, das iſt ein Elend!

Das XXIII. Capitel.

Von denen vielen und groſſen Schäfereyen in Sachſen.

§. 1.

SChafe und Rinder waren vor Zeiten der heiligen Patriarchen und anderer Morgenländiſchen Einwohner beſter Schatz und Reichthum: Und unſer Sachſen-Land iſt damit von GOtt auch reichlich geſegnet. Von dem Rind-Vieh haben wir in dem vorhergehenden Capitel gehandelt, itzo wollen wir auch die ſchönen und nutzbaren Schäfereyen in Sachſen vorſtellen.

§. 2. Es ſind der Schäfereyen in Sachſen dreyerley Arten. Erſtlich ſind die Churfürſtlichen, 2) die Adelichen, 3) derer Bürger und Bauern. Der Landes-Herr hat vortreffliche Schäfereyen, die zu ſeinen Cammer-Güthern gehören. Zwar ſo groß und zahlreich ſind ſie nicht, als weiland des Königs Salomons, der ſpricht ſelber Pred. II, 7. **Ich hatte eine gröſſere Habe an Rindern und Schafen denn alle,**

alle, die vor mir zu Jeruſalem geweſen. Daher kunte er auch bey Einweihung des Tempels 22000. Ochſen, und 120000. Schafe opffern, welches eine ſchreckliche Menge geweſen, und er hat vermuthlich noch mehr Schafe übrig behalten, als er geopffert hat. Ob nun wohl der Landes-Herr ſo groſſe Schäfereyen nicht hat, ſo ſind ſie doch gleich wohl nicht zu verachten. Es ſind zwar vor etlichen Jahren unterſchiedliche Cammer-Güther und Forwerge auf Gutbefinden der Königl. und Churfürſtl. Cammer-Räthe an Privat-Perſonen Stück-weiſe verkauffet, jedoch auf die verkaufften Stücken über die Kauff-Summa noch ein Erb-Zinß geleget worden, und damit ſind auch zugleich viel Königliche Schäfereyen weggegangen: Es ſind aber doch derſelben noch viel vorhanden: als zu Ebersbach, Lauterbach und Bernbruch im Amte Colditz. Fürſtenhof im Amte Freyberg. Vorſchütz mit Schweditz im Amte Mühlberg. Bleeſern mit Klitzſchena im Amte Wittenberg. Zu Siptitz im Amte Torgau, zu Kalckreuth im Amte Hayn; Zu Kaltenborn und Cammersheim im Amte Noſſen ſind die ſchönſten und ſehr ſtarcke Schäfereyen, anderer zu geſchweigen.

§. 3. Die Herren von Adel haben gleichfalls die ſchönſten Schäfereyen, und iſt kein Ritter-Guth in Sachſen zu finden, das nicht eine groſſe

oder mittelmäßige Schäferey habe. Etliche darunter ſind nun ſehr conſiderabel, die ſich auf 8. 10. 12. 1500. biß 2000. Stück Schafe erſtrecken, und gibt es ſonderlich auf den Ritter-Güthern im Gebirge ſehr ſtarcke Schäfereyen.

§. 4. Die dritte Art der Schäfereyen iſt unter Bürgern und Bauern. In vielen Städten, als in Grimma und andern, halten die Bürger ſo viel Schafe als ſie bey ihren Feld-Bau gedencken zu ernähren. Und dazu halten ſie einen allgemeinen Hirten, der ihre Schafe zuſammen in einer Heerde hütet, und hat mancher Bürger 20. 30. 50. und mehr Schafe. Die Bauern auf dem Lande halten an vielen Orten auch Schafe in groſſer Menge, als in der Gegend um Oſchatz, Wurtzen, Leipzig, Borna, Altenburg, &c. zu ſehen. Ein Bauer der 2. Hufen Landes hat, hält gemeiniglich 70. biß 80. Stück. Und die Paſtores in obbemeldten Gegenden ſind dergleichen zu halten auch berechtiget, welches ein groſſes Stück ihres Pfarr-Einkommens iſt. Ein jegliche Gemeine nun hält einen gemeinen Hirten, der aller Einwohner Schafe zuſammen in einer Heerde hütet. Doch gibt es auch Bauern, die ſehr ſtarcke Güther haben, und daher 200. und mehr Schaffe halten können, und ihren eigenen Schaf-Knecht haben, der ſie abſonderlich hü-

ten muß. Wenn man nun dieſe Particulir-Schäfereyen in den Städten und Dörffern ſolte ſpecificiren und zuſammen zehlen, würde ſich eine unbeſchreibliche Menge Schafe in Sachſen und deren zugehörigen Provintzien, als in der Laußnitz und Thüringen finden.

§. 5. Die Farbe der Schafe iſt in Sachſen faſt einerley, und mehrentheils weiß: Bißweilen gibt es ſchwartze, ſchwartzfleckigte und ziegelrothe Farbe unter den Schafen, die meiſten aber ſind weiß. In den Morgen-Ländern hat es vor Zeiten allerley Farben unter den Schafen gegeben, und ſonderlich rothe und purpurfarbige, wie Bochartus Part. I. Hieroz. Lib. 3. Cap. 30. p. 991. ſchreibet, und unter andern erzehlet, wie dem Juſtino, des Juſtiniani Vaters Bruder zehen tauſend Schafe verehret worden, jeglich tauſend von ſeiner eigenen Farbe, und wäre ein tauſend darunter purpurfarbig geweſen. Dieteric. Antiquit. bibl. ad Pſ. L, 10. 11. p. 461. führet auch unterſchiedliche Exempel von Schafen unterſchiedlicher Farbe an, deren etliche röthlich, wie Mennige, etliche goldfarbig, etliche bleichgelb, etliche von andern Farben geweſen. Und Urſin. Part. I. analect. Sacr. Lib. 6. §. 15. hält dafür, daß die Felle, davon GOTT dem Adam und der Eva nach dem Fall die Kleider gemachet, von purpurfarbigen Schafen geweſen: Warum er es aber da-

für

für gehalten, oder woher er es gemuthmaſſet, weiß ich nicht.

§. 6. Der Nutzen der von den Schafen und Schäfereyen kommet, iſt nicht geringe zu achten. Die Wolle iſt alle Jahre eine ſtattliche Einkunfft der Eigenthums-Herren, darauf ſie im Frühling gewiſſen Staat machen können. Denn wenn ſie am wohlfeileſten iſt, gilt doch der Stein 6. Thaler zum wenigſten. Hingegen hat ſie offt 8. 10. ja 13. Thaler gegolten, ſonderlich die von der Churfürſtlichen Schäferey zu Lohma, nicht weit von Pirna, jenſeits der Elbe gegen Morgen gelegen, dieſe wird immer vor die beſte im Lande gehalten, und iſt der Stein gar offt um 13. Thaler bezahlet worden. Wie wohl andere Schäfereyen, als die Weiſenſteniſche oder Meuſegaſter, die Lockwitzer, die Schönbergiſche, zwiſchen Noſſen und Wilsdorff, und andere ihre Wolle von eben der Qualität und Güte zu ſeyn, vorgeben. Dieſe Wolle wird nun jährlich zu viel 1000. Steinen und Centnern aus dem Lande geführet, in die Schweitz und Holland; und bleibet doch noch vor die einheimiſchen Tuch- und Zeugmacher, Hutmacher und Strumpffſtricker Wolle genug im Lande, es wird auch vor die ausgeführte Wolle jährlich ein groſſes Geld und viel Tonnen Goldes in das Land gebracht. Allein es wollen doch andere Staats-Verſtändige

dige mit dieſer Ausfuhre nicht zu frieden ſeyn. Der unbekannte Autor des ſich ſelbſt nicht kennenden Sachſens ſchreibet vielleicht nicht unrecht: "Weil Sachſen an guter Wolle einen „ groſſen Uberfluß hat, wäre vornemlich darauf „ zu dencken, daß man aus Holland, und wo „ möglich, aus Engelland einige Fabricanten „ herbey lockete, die das Sortiren der Wolle „ und rechte Bereitung der Tücher einführe- „ ten, und denen Innwohnern weiſeten, als „ woran es ihnen bißher am meiſten gefehlet, „ von welchen, wie auch von dem Zeuge Creſpon „ (Krepp) genannt, wöllenen Flor, und andern „ Webereyen im Lande hin und wieder gewiſſe „ Fabriquen angeleget, und ſolche mit nöthigen „ Freyheiten verſehen werden müſten: Denn „ was vor Güte die Sächſiſche Wolle habe, wiſ- „ ſen die Schweitzer und Holländer wohl, die „ ſolche zu viel 1000. Steinen jährlich abholen, „ und Sachſen hernach mit ihren eigenen Fette „ betreuffeln. Der Einwurff hierauf, daß ſo „ dann, wenn nicht mehr ſo viel Wolle abgefüh- „ ret würde, die Intraden abnehmen würden, „ tauget gar nichts. Denn wenn man hin und „ wieder gute Fabriquen angerichtet, ſie mit tüch- „ tigen Leuten verſiehet, und auch tüchtige Waa- „ ren verfertiget, ſo ziehet dadurch das Geld ſich „ ſelber in das Land, oder bleibet doch darinnen, „ was man ſonſt vor fremde Tücher und Zeuge „

„aus dem Lande wegſchicket. So werden auch „durch ſolche Fabriquen viel Menſchen im Lan„de ernähret, und die Conſumtions-Acciſe wird „ſich ſo dann von ſich ſelbſt erhöhen. Daß aber „dieſer Vorſchlag wegen der Tücher, Wolle „und Zeuge practicable ſey, iſt gar kein Zweif„fel.„ Obbemeldter Autor des ſich ſelbſt nicht kennenden Sachſens zeiget auch die Oerter an, wo ſolche Woll-Manufacturen am bequemſten könten angerichtet werden. Er ſchläget die alten wüſten Klöſter in Sachſen dazu vor, als aus welchen alten Stein-Hauffen leicht die nöthigen Gebäude zu Manufacturen könten aufgerichtet werden, zumahl ſolche dazu ſehr wohl gelegen, immaßen die Mönche in Choiſirung derſelben nie übel gewehlet hätten. Woher die Fonds und Bau-Koſten zu nehmen, ſagt bemeldter Autor auch, weil es aber vielen odiös ſeyn möchte, mag ich es hier nicht wiederholen, achte auch ſelbſt nicht dafür, daß ſein Vorſchlag durchgehends practicable ſey. Das aber wäre zu wündſchen, daß wir aus Holl- und Engelland Leute zu uns locketen, die bey uns Manufacturen nach ihrer Art anrichteten, damit die Wolle im Lande bliebe, und unſere arme Tuchmacher ſich beſſer nähren könten, da ſie anitzo wegen Mangel der Arbeit in groſſer Menge betteln gehen. Vor dieſen ſind der Tuchmacher wohl drey mahl ſo viel im Lan-

de geweſen, und haben ſich ſtattlich genähret. Was war die Urſache? Antwort: Zur ſelbigen Zeit war man mit einem saubern Land-Tuche zu frieden, und man wuſte von Engliſchen und Holländiſchen Tuchen nichts. Itzo werden dieſelben häuffig eingeführet, und ein jeder Handwercks-Mann, der nur Mittel hat, auch ein jeder, der nur den Herren-Titul bekommet, will Holländiſch oder Engliſch Tuch tragen. Wenn es nun ja seyn ſoll und muß, und die Sächſiſchen Tuche nicht taugen, da ſie doch gewißlich in Görlitz, Zittau, Bautzen, Hayn, ꝛc. auch fein genug gemachet werden, daß ſich kein ehrlicher Mann ſchämen darff, dieſelben zu tragen: So möchte man doch immer in Holl- und Engelland Leute ſuchen, die zu uns kämen, und unſere Wolle verarbeiteten. Es gibt in allen Landen Leute, die kümmerlich leben müſſen, indem ſie etwann in Schulden ſtecken, oder keinen Verlag zu ihrer Nahrung haben. Solche Leute ſolte man mit Gelde herzu locken, ihnen Verlag und Freyheit geben, ihnen Lehr-Jungen zugeben, und alle Bequemligkeit verſchaffen, damit unſere Landes-Kinder die rechte Zubereitung der Wolle und Tücher lernen könten. Und wenn gleich dieſes ein ziemlich Geld koſtete, ſo würde es doch mit der Zeit ſchon wieder kommen.

§. 7. Ich weiß zwar wohl, daß insgemein

dieſe Dinge auf die Landes-Herren gewältzet werden, die ſollen ſolche Sachen anrichten, und den Vorſchuß an Gelde thun: Allein es hat ein Landes-Herr ſonſt zu thun gnug, daß er an dergleichen Dinge nicht allezeit komen kan. Warum könten es nicht auch Privat-Perſonen und reiche Kauffleute thun, deren wir ja in Leipzig und andern Städten noch gnug haben? Es könte ja ein ſolcher Kauffmann, der ſonſt nach Holland reiſet, oder nach Engelland Correſpondenz hat, arme Fabricanten daſelbſt aufſuchen, ihnen ein Stück Geld verſprechen, und ſie alſo ins Land bringen, als denn an ſtatt eines prächtigen, koſtbaren und wollüſtigen Gartens, an ſtatt einer auf viel 100. ja auf viel 1000. Thaler zu ſtehen kommenden Orangerie ein Gebäude zur Fabrique aufführen, Wolle und Werckzeuge anſchaffen, den Landes-Herrn um etliche Jahre Freyheit unterthänig bitten, die er auch ohne Zweiffel erlangen würde, ſo könte der Sache bald Rath geſchaffet, und gute Holländiſche Tücher in Sachſen verfertiget werden. Denn da bey uns Leute gefunden werden, die ſolch ſubtiles Garn aus Wolle ſpinnen können, daß daraus gar ſaubere Zeuge gemachet werden, ſo würden ſie auch auf geſchehene Anweiſung zartes Garn zu Tuchen ſpinnen können. Die gantze Sache iſt leicht und practicabel, daß es aber bey uns bißher nicht angegriffen worden,

muß

muß doch unſerer Sünden Schuld ſeyn, daß uns GOtt dieſen Segen nicht geben will, und weil wir dieſes Segens nicht werth ſeyn, erwecket GOtt niemand, der dieſes Werck mit Ernſt angreiffe. Wir verwenden unſer Geld lieber auf prächtige und wollüſtige Gebäude, darum läſt uns der liebe GOtt irre gehen, und mit der Hand tappen, und nichts finden.

§. 8. Der Nutzen der Schäfereyen beſtehet ferner darinnen, daß jährlich viel Lämmer in die Fleiſch-Banck und Küche geliefert werden, die ja vor Geſunde und Krancke eine gute Speiſe ſeyn, dafür man dem lieben GOtt nicht gnug dancken kan, wenn man es recht bedächte. Gegen den Herbſt kommen die fetten Schöpſe, die uns ja auch biß mitten in den Winter hinein ein gut Gebratens geben, und ſonſt zur Speiſe dienen. Vor dieſen waren die Freybergiſchen Schöps-Keulen in groſſen Beruff, und wenn ein vornehmer Mann in Dreßden ein Gaſt-Gebot anſtellen wolte, muſte allezeit eine gute Schöps-Keule von Freyberg gebracht werden, weil man glaubte, daß die Gebirgiſchen Schöpſe das geſundeſte und ſchmackhaffteſte Fleiſch hätten, welches auch nicht unrecht geurtheilet iſt, weil die Schafe im Gebirge die Knoſpen von jungen Tannen, Fichten und Kiefern ſamt vielen guten Kräutern eſſen: Jedoch mangelt es itzo GOtt Lob auch in Pirna, Dreß-

den, Torgau und Leizig nicht an guten Schöps-Keulen. Ob dergleichen auch in Wittenberg ſeyn, weiß ich nicht mehr, indem ich in vielen Jahren nicht dahin kommen bin.

§. 9. Die Felle von den Schafen bringen auch nicht geringen Nutzen. Loh- und Weiß-gerber nähren ſich damit, indem ſie dieſelbe gar machen und zubereiten. Schuſter und Schneider, Stuhlmacher und andere Handwercks-Leute verarbeiten ſolche in groſſer Menge und nähren ſich gleichfalls damit, der gemeine Mann aber bedienet ſich derſelben zur Kleidung, und wie viel 1000. Paar Handſchuhe werden nur jährlich aus Schaf-Leder gemachet, die gleichwohl niemand füglich entbähren kan? Wäre aber das Schaf-Leder bey uns ſo rar als die Seide, was würde ein Paar Handſchuhe gelten? Da wir ſie itzo in geringen Preiß haben können.

§. 10. Endlich geben auch die Schäfereyen den Nutzen, daß guter Dünger in die Felder gemachet wird. Man ſperret nicht nur den Sommer, ſondern auch den Herbſt über die Schafe des Nachts auf dem Felde in die Hürten, daß ſie ein Stück Acker nach dem andern bepferchen, wie man hier zu Lande redet, oder mit ihren Miſt bedingen; und durch den Dünger, den ſie im Winter im Stalle machen, werden die Felder gleichfalls ſehr fruchtbar gemachet,

machet, weil dieſer Dünger mehr Hitze und Salpeter in ſich hat, als anderer, Salpeter aber den Wachsthum des Getreidigs vortrefflich befördert. So groſſen Nutzen hat nun Sachſen von ſeinen vielen und ſchönen Schäfereyen.

§. 11. Ich hätte aber bey nahe faſt das Beſte vergeſſen, nemlich köſtlichen Schaf-Käſe, die in Sachſen gemachet werden. Auf groſſen Schäfereyen werden die Schafe eine gewiſſe Zeitlang gemolcken, und aus der Milch ſehr gute Käſe gemachet, die nicht nur dem Eigenthums-Herrn in ſeiner Haußhaltung wohl zu ſtatten kommen, ſondern auch verkauffet werden, und viel Geld daraus gelöſet wird. Und obgleich zu weilen Leute gefunden werden, die einen Abſcheu vor Käſe haben, ſo ſind doch die meiſten Liebhaber davon, und delectiren ſich an einem guten Schaf-Käſe. Und weil ich hierbey auch an die guten Ziegen-Käſe in Sachſen gedencke, ſo muß auch von den Ziegen etwas melden, damit nicht ein eigen Capitel davon machen müſſe.

§. 12. Es werden die Ziegen in Sachſen auch in groſſer Menge gefunden. An etlichen Ortern, wo zu beſorgen, daß ſie dem jungen Holtze Schaden thun möchten, (denn dieſes Thiers Art iſt, daß es vor allen andern Thieren gern naſchet, und begierig iſt nach verbotenen Din-

 gen)

gen) werden derſelben wenig gefunden. Wie wohl die Churfürſtlichen Beamten, die Jäger und theils Herrn von Adel hierinnen allzu ſcharff ſeyn, daß ſie dem armen Bauers-Manne gantz verbieten, Ziegen zu halten. Denn womit kan ſich ein armer Land-Mann bey heiſſer Sommer-Zeit beſſer erquicken, als mit einem guten Trunck Ziegen-Molcken, welche ſie auch einbrocken, oder mit Brodt eſſen, wie eine kalte Schale. Der gute Ziegen-Käſe, den ſeine Hauß-Mutter ſelber bereitet, iſt ihm auch eine gute Speiſe, damit er ſich erquicket. Man könte alſo den Bauers-Leuten wohl bey Straffe verbieten, daß ſie durch ihre Ziegen dem Obrigkeitlichen Gehöltzen keinen Schaden ſolten thun laſſen, gantz und gar aber den armen Leuten verbieten, Ziegen zu halten, iſt gewißlich der Chriſtlichen Liebe nicht gemäß. An den meiſten Orten aber des Landes, auch ſo gar um die Reſidentz-Stadt Dreßden, allwo doch das Gehege des Wildes iſt, halten die Bauern gar ſehr viel Ziegen, und wird man gemeiniglich 5. 6. und mehr Stücke in einem Hofe antrefen. Zu Ubigau zwiſchen Hayn und Torgau halten die Einwohner ſo viel Ziegen, daß ſie ein eigener Hirte hüten muß, und beſtehet die Herde offt in 300. Stücken, und an dieſen Ort pflegen die Ziegen des Jahrs 2. mahl junge zu bringen. Hieraus ziehet nun die Hauß-Mutter

einen

einen ziemlichen groſſen Nutzen. Sie machet von einer Ziege zum wenigſten 1. Schock Käſe den Sommer über, und wenn ſie ſolche zu Marckte träget, bekommet ſie gemeiniglich 9. Pfennige auch wohl 1. Groſchen vor jedes Stück, daß ſie alſo jedwede Ziege jährlich auf 2. Thaler nützen kan, und hat noch das gute Molcken vor ihr Hauß zu gebrauchen. Es werden auch alle Jahr eine groſſe Menge Ziegen-Käſe in die Marck Brandenburg, item, nach Hamburg aus Sachſen verführet, und mit guten Profit verkauffet, wie denn die Sächſiſchen Ziegen-Käſe in Hamburg vielmehr æſtimiret werden, als der Holländiſche. Und über dieſe Käſe wird aus der Ziegen-Milch auch Butter gemachet, denn wenn der Rahm oder die viele Fettigkeit alle in der Ziegen-Milch bliebe, würden die Käſe allzu herbe, daß man ſie nicht eſſen könte, wie denn ohne diß die Hauß-Mütter allezeit etwas gute Küh-Milch unter die Ziegen-Milch gieſſen, wenn ſie wollen Käſe machen, und ſollen davon die Käſe viel beſſer und ſchmackhaffter werden, als wenn ſie aus purer Ziegen-Milch gemachet würden: Die Butter aber, die aus der Ziegen-Milch gemachet wird, würde an ſich ſelber ſehr herbe ſchmecken, und übel zu eſſen ſeyn, daher die Hauß-Mütter den Rahm von Ziegen-Milch auch mit dem Rahm von Küh-Milch vermengen, und

ſolche Butter vor ihr Geſinde gebrauchen, die denn ſehr geſund iſt. Und die pure Butter aus Ziegen-Milch allein gemacht, die wird zu allerhand Leibes-Schäden gebrauchet, und heilet über alle Maßen wohl.

§. 13. Die Jungen, deren gemeiniglich 2. oder 3. auch wohl 4. von einer Ziege jährlich fallen, läſſet man 3. oder 4. Wochen alt werden, alsdenn haben ſie ein delicates Fleiſch, das gekochet und gebraten wohl ſchmecket, und auf die vornehmſten Tafeln gebracht wird. Daher wenn ſie noch rar ſeyn, offt ein Böcklein mit 12. biß 16. Groſchen bezahlet wird. Das alles iſt nun in Sachſen jedermann bekannt, ich ſchreibe es aber nicht um der Einheimiſchen, ſondern um der Fremden und Ausländer willen, damit dieſelben wiſſen mögen, wie der gütige GOtt auch damit das Sachſen-Land geſegnet hat: Wiewohl man es auch den Einheimiſchen billich vorſtellen möchte, damit ſie ſolche groſſe leibliche Wohlthaten mit Danck erkenneten, welches gewißlich von den wenigſten geſchiehet. Und niemand achtet ſolche gute Gaben GOttes, derer er täglich genieſſet, biß etwa der liebe GOtt einmahl eine Seuche ſchicket, und Rind-Vieh, Schafe und Ziegen läſſet dahin fallen, daß gantze Schäfereyen zu viel 100. Stücken ausſterben, und das Rind-Vieh häuffig umfället, wie bißher in Italien dieſe

grau-

grauſame Seuche nun etliche Jahre regieret hat, daß allein in dem Hertzogthum Meyland über 25000. Stück Rind-Vieh geſtorben, und iſt biß dato an keinem Orte kein Mittel darwider zu finden geweſen.

§. 14. Die Ziegen-Haare werden in Sachſen nicht gebrauchet, ob es wohl auch zotigte Ziegen giebet, die ziemlich lange Haare haben, doch ſind die meiſten Ziegen glatt und von kurtzen Haaren. In dem Jüdiſchen Lande ſind vor Zeiten aus dem Ziegen-Haar vielerley ſchöne Sachen gemachet worden, auch ſo gar eine Decke oder Tapete, die bey der Stiffts-Hütte gebrauchet ward, wie 2. B. Moſ. XXVI, 7. und 2. B. Moſ. XXXVI, 14. berichtet wird, davon beym Lundio in Jüd. Heiligth. fol. 20. gar viel merckwürdige Dinge zu leſen ſind. Es berichtet auch Busbequius in ſeinem erſten Türckiſchen Send-Schreiben, als er von Nicäa abgereiſet, habe er und ſeine Reiſe-Gefehrten ſolche Art Geiſſen (Ziegen) geſehen, von deren Wolle oder Haare derjenige Zeug gemachet wird, welchen man Schamelot nennet. Sie haben ein ſehr zartes und wunderſchön glänzendes Haar, ſo biß auf die Erde herab hänget; Dieſes ſcheren die Geiß-Hirten nicht ab, ſondern kemmen es aus, welches denn der Seide an Schönheit nicht viel nachgiebet. In dieſem Zeuge (Scha-

(Schamelott) laſſen ſich bey den Türcken nur fürnehme und anſehnliche alte Leute ſehen, ꝛc. Ich weiß aber nicht, wie es Busbequius meynet, wenn er ſchreibet: Die Geiß-Hirten ſcheren das Haar nicht ab, ſondern kemmen es nur aus. Wenn Zeug zu Kleidern daraus gewircket wird bey den Türcken, ſo muß es doch wohl abgeſchoren werden. Nun kan es wohl ſeyn, daß in denen warmen Morgen-Ländern die Ziegen-Haare lang und zarte wachſen; Bey uns aber werden ſie nicht ſo lang, daß ſie auf die Erde herab hangen, eine Viertel-Ellen lang findet man ſie an denen weiſſen zotigten Ziegen wohl, und wäre vielleicht auch etwas daraus zu machen, es wird aber das Ziegen-Haar, wie geſagt, bey uns nicht geachtet, weil wir der guten Schaf-Wolle genug haben. Mit denen Fellen von jungen Ziegen oder Zicklein, wie man ſie in Sachſen nennet, wird auch ſtarcker Handel getrieben, die Kürſchner kauffen ſolche, und was ſie nicht ſelbſt verarbeiten, das ſchaffen ſie in der Oſter-Meſſe nach Leipzig, und verkauffen allda viel 1000. Stück an die Hamburger, die geben vor das 100. ſolche kleine Fellgen 5. biß 6. Thaler, was ſie nun in Holland damit machen, weiß ich nicht, unterdeſſen bringet doch auch dieſe geringe Waare ihren Nutzen.

Das

Das XXIV. Capitel.
Von Schweinen, Hünern, Gänſen, Enten und Tauben.

§. 1.

Weil Herr Henelius in ſeiner Sileſiographia auch die Schweine und andere Thiere in Schleſien, gewürdiget hat davon zu ſchreiben; So können wir dieſe unſers Ortes auch nicht übergehen. Denn ob wohl ein Schwein ein unreines, und weiland im alten Teſtament denen Jůden gantz verbotenes Thier war, davor ſie noch heutiges Tages einen Abſcheu haben; auch von Natur dieſes Thier ſehr unſauber iſt; ſo iſt es gleichwohl eine gute Gabe GOttes, und weil es uns im neuen Teſtament nicht mehr verboten iſt, brauchen wir auch billich dieſes Thier zu unſern groſſen Nutzen, wenn es aber auch nur von allen mit Danckſagung gegen GOtt geſchähe.

§. 2. Es iſt aber der Schweine in Sachſen auch eine groſſe Menge, und wird ſtarcke Handthierung damit getrieben, doch immer an einem Orte mehr als an dem andern. Im Gebirge iſt die Schwein-Zucht nicht ſo groß, weil daſelbſt nicht ſo viel Getreidig wächſet: Hingegen zu beyden Seiten der Elbe, zwiſchen Dreßden und Wittenberg werden von denen Bauern viel Schweine auferzogen, und auf den Ritter-

Güthern

Güthern in der Gegend Oſchatz, als zu Bornitz, Wellerswalda, Lamperswalda, Dreſchkau, und weiter hinunter zu Kreiſcha, Trebitz, und vielen andern beſtehet ein groſſer Theil der Einkünffte auf der Schwein-Zucht. So werden auch im gantzen Chur-Creyße ſehr viel Schweine gezogen, und weil gegen die Magdeburgiſchen Gräntzen groſſe Eich-Wälder ſeyn, die faſt alle Jahr in groſſer Menge Eicheln tragen, werden die Schweine von etlichen Meilen hinzu getrieben, und 3. biß 4. Monath in denen Wäldern gelaſſen, da ſie denn fett und hernach mit guten Nutzen verkaufft werden. Der Churfürſt zu Sachſen aber ziehet von dieſer Schwein-Maſt aus ſeinen Wäldern jährlich ein groſſes Geld, welches die Amtleute und Ober-Forſt-Meiſter zu der Churfürſtlichen Cammer berechnen müſſen. Es haben auch viele von Adel dergleichen Eich-Wälder, oder Buch-Wälder, die auch Maſt tragen, und ziehen gleichen Profit daraus. Nicht weniger gibt es auch um Leipzig herum, und im Stifft Merſeburg viel Schwein-Zucht, damit ſich der Land-Mann wohl zu nähren weiß.

§. 3. Wenn nun die Schweine in der Eichel-Maſt fett worden, werden ſie in die groſſen Städte, nach Leipzig, Dreßden, Freyberg, und ſo weiter vertrieben und verkaufft. Es wird auch in denen Churfürſtlichen, Adelichen und

andern Mühlen, ſo wohl von Branntewein-Breñern und andern Haußwirthen jährlich eine unbeſchreibliche Menge Schweine gemäſtet, dergleichen geſchiehet auch auf denen Adelichen Höfen, allwo das geringe Getreidig nicht beſſer genutzet und angewendet werden kan, als an die Schwein-Maſt, und wird alsdenn ein ſolches fettes Speck-Schwein vor 10. 15. 20. und mehr Thaler verkaufft, und weiß ich mich zu erinnern, daß auf einem Adelichen Hofe des Jahrs über etliche mahl ein Paar ſolche Haupt-Schweine um 50. Thaler verkaufft worden, welches gewiß ſtattliche Einkünffte ſeyn. Hiermit nähren ſich nun die Fleiſchhauer in den Städten, und wiſſen Fleiſch, Speck, Schmeer, Schincken wohl zunutzen, machen auch allerley Würſte, ſonderlich Knack-Würſte, die, wenn ſie geräuchert, trocken gegeſſen werden, und wohl ſchmecken; Ob nun wohl GOtt der HErr denen Jüden dieſes Thier verboten hatte zu eſſen, wie er ihnen denn auch viel andere Sachen verboten; So iſt es doch ein ſehr nutzbar Thier in der Haußhaltung, daß wir nach unſer heutigen eingeführten Lebens-Art nicht entbähren können. Denn womit wolte der arme gemeine Mann ſeine Zugemüſen machen, wenn er nicht Schmeer und Speck von Schweinen hätte? Womit wolte man das Wildpret und ander Gebratens ſpicken, wenn man nicht Speck hätte? Und würde

de uns wunderlich vorkommen, wenn wir Haſen, Rehe, Tauben und ander mager Fleiſch ungeſpickt eſſen ſolten, wie ſie gleichwohl im alten Teſtament bey dem Jüdiſchen Volck haben thun müſſen. Wie nützlich aber die Schincken in der Haußhaltung zumahl in der Sommer-Zeit zu gebrauchen ſeyn, iſt jedermann bekannt.

§. 4. Sonſt iſt bey den Schweinen noch zu erinnern, daß ſich dieſes Thier häuffig vermehret, und offt ein Schwein 9. 10. biß 14. Jungen auf einmahl bringet. Und dieſe Jungen, wenn ſie 5. oder 6. Wochen alt worden, und fett ſeyn, werden gantz gebraten, und Span-Ferckel genennet, auch auf vornehme Tafeln als etwas delicates gebracht.

§. 5. Von Hünern müſſen wir auch etwas ſagen. Denn ob es wohl ein bekanntes Thierlein iſt, daß nicht hoch geachtet wird, ſo hat es doch ſeinen groſſen Nutzen in der Haußhaltung, wird auch in Sachſen häuffig gefunden. Es iſt keine Bauren-Hütte ſo armſelig, da nicht etliche Hüner darinnen unterhalten werden. Die Eyer, die dieſes Thier ſo häuffig leget, dienen ja faſt zu allen Speiſen, wie die Köche und Hauß-Mütter am beſten wiſſen; Sie dienen auch abſonderlich zu eſſen vor Geſunde und Krancke. Die jungen Hüner werden in ſo groſſer Menge gezeuget, daß ſie nicht zu zehlen ſeyn, und werden von Hohen und Niedrigen

gern

gern auf dem Tiſche geſehen, ein armer Land-Mann aber kan durch ihre Auferziehung ihm auch guten Nutzen ſchaffen, und viel Geld daraus löſen. Die Capaunen ſind in Sachſen auch ſehr gemein, und werden doch zumahl im Winter, wenn ſie gemäſtet ſind, theuer bezahlet, maßen offt ein Capaun 1. Thaler gilt, und wohl noch mehr. Die Urſache, daß ſie ſo viel gelten, da doch derſelben jährlich eine unzehliche Menge auferzogen werden, iſt wohl keine andere, als daß ſie ſo ſehr beliebet, und auf allen Gaſt-Geboten und Hochzeiten aufgeſetzet werden. Daher auch alle Ritter-Güther in Sachſen nicht nur jährlich zu Michaelis Zinß-Hüner und Eyer, ſondern auch Zinß-Capaunen von den Unterthanen bekommen, und wo ſie die Capaunen nicht in natura liefern, müſſen ſie gemeiniglich vor einen ungemäſteten und magern 8. biß 10. Groſchen bezahlen. Ich habe auch offt von groſſen Herren gehöret, daß ſie geſagt: Sie hielten von einen gemäſteten Capaun mehr als von einen Faſanen, denn dieſer habe ein derb und trocken Fleiſch; Ein Capaun aber locker und ſafftiges Fleiſch. Was vor köſtliche Krafft-Brühen aus Capaunen, denen alle Gebeine zerknirſchet werden, gekochet und zubereitet werden, die denen Hecticis oder ausgetrockneten Leuten, Schwindſüchtigen oder ſonſt von ſchweren Kranckheiten entkräff-

teten Patienten ſehr dienlich ſeyn, iſt verſtändigen und erfahrnen Hauß-Müttern, die zugleich gute Apotheckerinnen ſeyn, bekannt.

§. 6. Gänſe und Enten ſind auch ein ſehr gut Geſchöpffe GOttes, womit Sachſen-Land reichlich geſegnet iſt. Von denen wilden haben wir oben gehandelt, hier wollen wir von denen zahmen etwas ſagen. Es vermehren ſich dieſe Thiere jährlich in der Frühlings-Zeit, wie bekannt iſt, und offt mitten im Sommer fänget man ſchon an dieſelben zur Speiſe zu gebrauchen, wie denn eine junge gebratene Ganß um Johannis vor etwas neues und delicates geachtet wird, mit denen Enten hat es gleiche Bewandtniß. Die Vornehmen und Reichen können immer von einem Monath zum andern etwas anders auf ihren Tiſch bekom̃en, und ſtete Abwechſelung haben nach aller Luſt ihres Hertzens; Haben aber auch Urſache des liebreichen Schöpffers dabey zu gedencken, der ihnen reichlich ſo vielerley Gutes mittheilet, und ihm hertzlich vor ſo viel gute Gaben zu dancken. Der Arme kan mit Erziehung dieſer Thiere Geld verdienen, und hat auch ſeinen Nutzen davon. Daher ſiehet man, wie jährlich ſo viel tauſend Schock Gänſe in die groſſen Städte alle Marckt-Tage geführet und um bahres Geld verkauffet werden: ohne was auf dem Lande von denen Bauern ſelbſt verzehret wird. Denn es

wird

wird nicht leicht eine Kind-Tauffe oder Hochzeit unter Bauern ausgerichtet werden, da ſie nicht gekochte Hüner und gebratene Gänſe ihren Gäſten vorſetzen: Nur fehlet es bißweilen an der Zurichtung.

§. 7. Die Federn, die von Gänſen kommen, ſind auch mit unter die göttlichen Wohlthaten zu rechnen, und man kan ſich über die groſſe Weißheit und Gütigkeit GOttes nicht gnugſam verwundern, daß er ein ſolches Thierlein geſchaffen, deſſen auswendiges Kleid dem Menſchen ſo gar dienlich iſt. Es hat der allmächtige GOtt dieſem Thierlein eine ſolche Natur gegeben, daß ſeine Federn immer wieder wachſen, wenn ſie ihm gleich abgerupffet werden, und können die Hauß-Mütter des Jahrs zum wenigſten vier mahl ihre Gänſe berauffen laſſen, und wenn der Winter nicht hart iſt, kan das 5. biß 6. mahl geſchehen, daß alſo von einer Ganß des Jahrs noch eine ziemliche Quantität Federn geſammlet werden können, die uns zu guten, weichen und warmen Betten dienen. Sonderlich werden die ſo genannten Pflaumen-Federn hochgeachtet, welche unter denen ſtarcken Federn auf der Haut ſtehen, und ſehr weich, zart und leichte ſeyn, davon die beſten Deck-Betten gemachet werden, welche denen Krancken und Kind-Betterinnen wohl zu Nutze kommen. Daher wir dem lieben GOtt auch für

dieſes Geſchöpffe nicht genugſam dancken können, davon wir ſo gute Federn nehmen, und ſo weiche Betten machen können, darauf unſer müder Leib, zumahl in Kranckheiten, ſo bequemlich liegen und ruhen kan. Zwar iſt in ſchweren Kranckheiten offt auch in den weicheſten Betten ſchlechte Ruhe, und wenn die Kranckheit lange anhält, lieget ſich der Patiente wund. Wie würde es aber werden, wenn wir keine Ganß im Lande hätten, ſondern die Federn aus Oſt-und Weſt-Indien bekommen müſten, da ſie denn vielleicht ſo theuer wären, daß ſie kaum der Reiche bezahlen könte, denn es wollen gleichwohl eine groſſe Menge Federn in ein rechtes Bette ſeyn: Oder wenn GOtt gar keine Gänſe geſchaffen hätte, daß wir alſo gar nichts von Federn wüſten? O wie miſerabel würde ſich ein Patient, und zumahl eine Kind-Betterin behelffen müſſen? Der liebe GOtt aber, der in der Schöpffung unſer künfftiges Elend zuvor geſehen, hat uns mit guten Betten verſorgen wollen, und zu dem Ende ein ſolches Thierlein geſchaffen, das uns dazu dienen muß.

§. 8. Zweyerley aber wäre wohl nöthig hierbey noch zu erinnern: Daß 1) mit dieſem Thiere die Leute gemeiniglich ſo gar unbarmhertzig umgehen, und daſſelbe nicht nur öffters in dem kalten Winter berauffen, ſondern auch im Sommer ſo gar kahl machen, daß es viel aus-

ſtehen

ſtehen muß, ehe ſein Bauch wieder mit Federn bedecket wird. Salomo ſagt: Der Gerechte erbarmet ſich ſeines Viehes, Spüchw. XII. und legt ihm nicht zu viel Laſt auf, läſt es nicht Hunger leiden, ſondern gibt ihm ſein Futter, läſt es auch wenn es kranck iſt, in ſeinen Schmertzen nicht unbarmhertzig verderben, ſondern ſchaffet nach Mögligkeit Rath. Und ſo ſolte man es auch mit den Gänſen machen, man ſolte ihnen im kalten Winter ihren Peltz laſſen, auch im Sommer nicht die Federn ſo reine abrupffen und ſo gar kahl machen, daß, wenn bißweilen kalte Winde und Regen kommen, dieſes arme Thier nicht ſo viel Froſt und Ungemach ausſtehen müſte. Es ſcheinet auch, als ob dieſes Thier ſich ſchämete, wenn es ſo gar kahl und bloß gemachet worden an ſeinem Leibe, indem viele Hauß-Mütter denen Gänſen nicht nur die Federn am Bauche, ſondern auch über den gantzen Rücken hinwegnehmen, (welche doch nicht viel nütze ſeyn) daß die armen Thiere nichts als die Flügel behalten, und kein Wunder wäre, wenn ſie von kalten Regen und Winde ſterben müſten, daher ſie auch gantz traurig und betrübt einhergehen, und nicht eher wieder frölich thun, biß die Federn wieder gewachſen, und ihr Leib bedecket iſt. Die Federn auf dem Rücken ſollen billich dem armen Thiere zu ſeiner Decke gelaſſen werden, zumahl da ſolche

Federn ohne diß kurtz, hart, und nicht viel zu gebrauchen ſeyn: Allein, was thut der Geitz nicht? Die Federn auf dem Bauch können gar wohl alle hinweggenommen werden, was nemlich die groſſen auswendigen anbelanget; Die inwendigen aber, die man hie zu Lande Pflaum-Federn nennet, ſollen nicht ſo gar reine, ſondern nur die gröſten und meiſten, abgerupffet werden, daß der Leib nicht ſo gar bloß und kahl wird, und das arme Thier nicht ſo viel frieren darff: Es hat auch die Haußwirthin dieſen Vortheil davon, daß die Federn viel eher wieder wachſen, als wenn ſie ſo gar rein abgerupffet werden, welches die Erfahrung bezeuget. Man verſuche es, und rupffe eine Ganß auf itztbemeldte Art mäßiglich, und die andere mache man am Bauch und Rücken gantz kahl, wie etliche, und die meiſten Leute zu thun pflegen, und ſehe zu, ob nicht jene Ganß viel eher ihre Federn wieder bekommen wird, als dieſe, die Urſache iſt, weil bey dieſer der Natur allzu groſſe Gewalt geſchicht, und ſolche ſo ſehr geſchwächet wird, daß ſie ſich nicht ſo bald erholen, und den Wachsthum der Federn befördern kan. Das andere, ſo hierbey zu erinnern, iſt dieſes: Daß offt von denen Gerichts-Herren denen Unterthanen verboten wird, Gänſe zu halten, unter dem Vorwand, ſie thäten der Herrſchafft an ihren Feldern oder Wieſen Schaden. Nun leidet

det man freylich nicht gern Schaden von ande-rer Leute Vieh: Allein eine Obrigkeit kan ſchon ihren Unterthanen mit Nachdruck gebieten, daß ſie ihr Vieh ſollen in acht nehmen, und wenn ſie auch damit der Herrſchafft Schaden geſchehen laſſen, ſo können ſie ſelbige deswegen ſtraffen, und zu Erſetzung des Schadens bald anhalten: Allein gar zu verbieten, iſt deucht mich der Chriſtlichen Liebe nicht gemäß. Denn der ar-me Bauers-Mann braucht doch auch zuweilen eine Ganß zu einen Ehren-Werck, ſoll er ſie kauffen, ſo komt es ihn auch ſehr ſchwer vor, viel leichter aber kan er ſie ſelber aufziehen. Sein Weib kan in etlichen Jahren Federn ſammlen, daß ſie einer Tochter, wenn ſie ſoll ausgeſtattet werden, kan ein Braut-Bette machen: Sam̃-let ſie nun dergleichen nicht nach und nach, ſo gehet es hernach ſehr ſchwer her, wenn ſie die Federn vor bahres Geld kauffen ſoll, welches bey armen Leuten auch ſeltzam iſt, daher ſie ins-gemein Geld borgen müſſen, wenn ſie ein Kind ausſtatten ſollen. Und wenn auch eine Herr-ſchafft gleich einigen Schaden leiden ſolte, von des Unterthanen Viehe, ſo ſolten ſie doch lieber Gedult dabey haben, als demſelben gantz verbie-ten Gänſe zu halten, in Erwegung, daß offt auch des Gerichts-Herrn Viehe, zumahl die Scha-fe, wo ſtarcke Schäfereyen ſeyn, dem Untertha-nen manchen Schaden gleichfalls zufügen.

§. 9. Es iſt noch eine Art von zahmen Feder-Vieh übrig, die in Sachſen ſehr gemein iſt, und auch viel Nutzen bringet, das ſind aber die Tauben. Dieſe werden nun in Städten und Dörffern ſehr häuffig gehalten, theils zur Luſt, theils zum Nutz in die Küche. Es giebet unter denen Tauben gar vielerley Arten, und von mancherley ſchönen Farben, daß man ſich wundern muß über die mannigfaltige Weißheit und Güte GOttes, da er dem Menſchen zur Luſt und Ergötzligkeit auch die Thiere mit ſo mancherley ſchönen Farben geſchaffen hat. Es gibt bey uns in Sachſen die ſo genannten Türckiſchen Tauben, die groſſe rothe Augen haben, auch gröſſer ſeyn, als die gemeinen Feld-Tauben. Es giebet Pfau-Tauben, die den Schwantz in die Höhe tragen wie ein Hahn und Henne, daher ſie auch Hüner-Schwäntze genennet werden: Es giebet Kropff-Tauben, die ohne Zweiffel den Nahmen daher bekommen, daß ſie groſſe aufgeblaſene Kröpffe haben. Es giebet Turtel- oder Lach-Tauben, item, die auf dem Kopffe gleichſam eine groſſe Haube rund umher haben, und alſo ſehr artig ausſehen, auch allerley ſchöne Farben haben. Es iſt aber bekannt, daß alle dieſe Arten dem Hauß-Vater nicht viel Nutzen bringen, ſie müſſen viel Futter bekommen, indem ſie nicht in das Feld fliegen, hecken aber kaum des Jahrs ein Paar Junge, ſie legen wohl

Eyer,

Eyer, brüten aber nicht leicht Jungen aus, oder laſſen dieſelben liegen und ſterben, und alſo hat der Hauß-Vater nichts davon, als daß er ſich eine Zeitlang an ihren Farben beluſtiget, biß er ihrer überdrüßig wird, und ſie wieder abſchaffet, welches die meiſten Liebhaber dieſer Tauben alſo machen. Es gibt aber auch andere ſchöne Arten der Tauben, die gleichwohl viel Junge hecken: Es giebet gantz rothe, mit weiſſen Köpffen, weiſſen Schwing-Federn und weiſſen Schwäntzen: Es giebet gantz weiſſe mit rothen Köpffen und rothen Schwäntzen. Es giebet wiederum weiſſe mit ſchwartzen Köpffen, die daher Mohren-Köpffe heiſſen: Es giebet gantz weiſſe mit ſchönen Himmel-blauen Flügeln, die ſehr ſchön ausſehen: Es giebet ſchwartze mit weiſſen Querſtreiffen in den Flügeln, die auch wohl anzuſehen. Und viel andere dergleichen Arten mehr. Das übrige ſind Tauben von allerhand Farben durch einander, und dieſe hecken alle ſehr wohl, unter welchen einige ſind, die alle Monath hecken, und alſo des Jahrs 12. Paar Jungen ihrem Hauß-Herrn geben; Andere hecken doch des Jahrs 6. biß 8. mahl, und ſind alſo ſehr nutzbare Thierlein, die der liebe GOtt dem Menſchen zu gut geſchaffen hat. Der Land-Mann löſet daraus viel Geld, und der ſie bezahlen kan, genieſſet ſie mit guten Appetit. Und können wir die Güte GOt-

tes nimmermehr gnugſam preiſen, dieſe vielerley gute Thierlein, und auch die Tauben, dazu geſchaffen, daß der Menſch immer eine Abwechſelung in der Speiſe haben möge. Es iſt auch bekannt, daß der liebe GOtt die Tauben ihm zum Opffer im alten Teſtament darbringen laſſen, davon beym Lundio, Jüd. Heiligth. f. 368. n. 38. fol. 571. n. 54. fol. 1072. n. 7. merckwürdige Dinge zu leſen ſind.

§. 10. Nun möchte wohl jemand ſagen: Das ſind ja gemeine Dinge, die jedermann bekannt ſeyn, was iſts nöthig, daß man Bücher davon ſchreibet? Antwort: Hat doch Ariſtoteles, der hochgelahrte Griechiſche Philoſophus, de generat. animal. Lib. I. 21. it. Hiſtor. 9. 50. und der groſſe Plato ſelbſt Lib. 7. de Legibus von Hünern und Tauben geſchrieben, die doch den Bauern in Griechenland auch werden bekannt geweſen ſeyn. So hat auch ein gelehrter Mann unſerer Zeiten Bochartus, ein groſſes Buch von allen Thieren geſchrieben, das er Hierozoicon nennet, daraus ich viel gelehrte Sachen nehmen und hieher ſetzen könte, wenn es nöthig und nützlich wäre: Des Franzii Hiſtoria animalium iſt auch bekannt genug. Und noch vor wenig Jahren hat ein gelehrter Schleſier, in Henelii vermehrten Sileſiographia oder Beſchreibung von Schleſien Cap. IV. Num. 28. ſqq. ebenfalls von Tauben, Hünern, Enten,

ten Gänſen, und von viel andern gemeinen Thieren mehr, gar viel geſchrieben. So wird mir hoffentlich auch erlaubet ſeyn, von dergleichen Thieren etwas zu gedencken, denn ja nicht zu läugnen, daß es Geſchöpffe und Gaben GOttes ſeyn: Auch iſt nicht zu läugnen, daß dieſe Gaben GOttes ſo gut und köſtlich ſie ſeyn, gleich wohl von vielen Menſchen, und vielleicht von den allermeiſten nicht geachtet, noch mit Danck erkannt werden. Ach es werden auf mancher groſſen Herren Tafeln ſo viel gebratene Hünlein aufgetragen und verzehret, dafür der groſſe GOtt nicht den geringſten Danck bekommet; Sintemahl ja bey vielen groſſen Herren gar an kein Tiſch-Gebet mehr gedacht wird, gerade als ob das ein einfältiges pedantiſches Werck ſey, das nur vor gemeine Leute gehöre, ſo weit iſt es leider mit dem Verfall des Chriſtenthums gekommen! Dieweil nun der allergütigſte Schöpffer von ſo viel Gottloſen dieſer Welt keinen Danck vor ſeine guten Geſchöpffe bekommet, ſo dancket doch ihr lieben Kinder GOttes euern gnädigen und barmhertzigen HErrn im Himmel deſto öffter, deſto eiffriger und inbrünſtiger vor ſo viel gute Thierlein, womit er auch unſer Sachſen-Land geſegnet hat, damit ihr gleichſam erſetzet, und einbringet, was andere verſäumen.

Das

Das XXV. Capitel.

Von der Pferde-Zucht und ſchönen Stutereyen.

§. I.

Es war zwar das Land Canaan ein herrliches und geſegnetes Land, wie denn Moſes den Kindern Iſrael dieſes Land trefflich rühmet: Der HErr dein GOtt, ſpricht er, führet dich in ein gut Land, da Bäche und Brunnen und Seen innen ſeyn, die an den Bergen und in den Auen flieſſen, ein Land da Weitzen, Gerſten, Weinſtöcke, Feigen-Bäume und Granat-Aepffel innen ſind, ein Land da Oel-Bäume und Honig innen wächſet, ein Land da du Brodt gnug zu eſſen haſt, da auch nichts mangelt; Ein Land des Steine Eiſen ſind, da du Ertz aus den Bergen haueſt, 5. B. Moſ. VIII, 7. 8. 9. Jedoch ſcheinet es, daß es an Pferden einen Mangel, oder doch zum wenigſten keinen Uberfluß an denſelben gehabt habe, dieweil die meiſten Leute ſich der Mäuler oder Maul-Eſel, und der gemeinen Eſel gebrauchen muſten, wie denn auch ſo gar im Kriege gemeiniglich Maul-Eſel gebrauchet wurden, ſintemahl der Königliche Printz Abſalom einen Maul-Eſel geritten, da er wider ſeinen Vater ſich empörete, und ſo unglücklich war, daß in währenden Tref-

fen

ſen das Maul unter ihm weglieff, da er mit ſeinen langen ſtoltzen Haaren (aus gerechter Straffe, denn womit einer ſündiget, damit wird er auch geſtrafft) an denen Aeſten einer Eichen ſich verwirrete, und alſo hengen blieb, 2. Sam. XVIII. Ja der König David muß ſelber kein Pferd gehabt haben, weil er befohlen, man ſolte ſeinen Sohn Salomon bey der Crönung auf ſein Maul ſetzen, 1. Kön. I, 33. Und die Königlichen Bedienten thatens auch, und ſetzten den Salomo auf des Königes Maul-Eſel, v. 38. Da nun Salomo eine Zeit lang das Regiment geführet hatte, und ihm der Reichthum von allen Orten her gleichſam zuſchneiete, wolte er mit den Maul-Eſeln nicht mehr zu frieden ſeyn; Denn insgemein pflegen die Leute bey mehrern Einkünfften ihren Staat zu vergröſſern, und koſtbare Meublen, auch gar Pferde und Wagen anzuſchaffen, ob ihnen gleich gar wohl vergönnet iſt, zu Fuſſe zu gehen. Daher auch Salomo ihm Pferde aus Egypten bringen laſſen, welche doch eben ſo gar ſchön und koſtbar nicht müſſen geweſen ſeyn, weil ein Pferd nicht mehr als 150. Silberlinge gekoſtet hat, wie 1. Kön. X, 29. ausdrücklich gemeldet wird. Silberlinge und Seckel ſind bey denen Jüden einerley geweſen, wie Lundius im Jüdiſch. Heiligth. f. 205. n. 27. beweiſet. Nun hatten die Jüden zweyerley Seckel oder Silberlinge, gemeine und

und heilige, der heilige war ein Loth Silber oder halber Reichs-Thaler; Ein gemeiner aber nur halb ſo viel, nemlich ein halb Loth Silber oder ein Orts-Thaler, das ſind 6. Groſchen. So offt nun in heiliger Schrifft das Wörtlein Seckel oder Silberling allein ſtehet, und kein ſonderlich Gewicht dabey ausgedrucket wird, ſo kan es von keinem andern, als gemeinen Seckel verſtanden werden, wenn aber dabey ſtehet: Nach dem Seckel und Gewicht des Heiligthums, ſo ſind es Seckel des Tempels, welche 12. Groſchen gegolten, ſchreibt abermahl Lundius f. 203. weil nun die Silberlinge, dafür Salomons Pferde bezahlet worden, nur gemeine Silberlinge oder Seckel geweſen, die einen Orts-Thaler oder 6. Groſchen gegolten, ſo machen die 150. Silberlinge nicht mehr als 37. Thaler, 12. Groſchen unſers Geldes, und ſo viel hat ein Roß gegolten, das dem Salomon aus Egypten gebracht worden, welches ein ſehr ſchlecht Geld iſt, immaßen bey uns die groſſen Herren ihre Pferde vor 100. 200. 300. biß 400. ja wohl um 1000. Thaler bezahlen. Dahero die Egyptiſchen Pferde entweder ſehr wohlfeil, oder von ſchlechter Qualität geweſen ſeyn müſſen, welches auch vermuthlich iſt, indem die Pferde, als hitzige Thiere, in den heiſſen Morgen-Ländern wohl nicht ſo groß und ſtarck werden,

den, als bey uns: Wie man ſolches auch an denen Türckiſchen Pferden ſiehet, die nicht ſo ſtarck und wohl gewachſen ſind, als Teutſche und Engelländiſche Pferde.

§. 2. Was nun die Pferde-Zucht anbelanget, ſo iſt dieſelbe in Sachſen gar conſiderabel, immaßen nicht nur ſchöne Churfürſtliche Stutereyen vorhanden ſeyn, ſondern es ziehen auch die Herren von Adel auf ihren Ritter-Güthern, und die Bauern an den meiſten Orten im Lande die jungen Pferde in groſſer Menge auf.

§. 3. Es hat erſtlich der Churfürſt zu Sachſen 8. ſchöne wohlangelegte Stutereyen im Lande, die ſchon vor langen Zeiten von denen Durchlauchtigſten Vorfahren angerichtet, und von Zeit zu Zeit verbeſſert werden. Dergleichen Stuterey iſt nun 1) zu Calcarock, nicht weit von der Stadt Hayn. 2) Zu Porſchnitz, unweit Mühlberg an der Elbe. 3) Zu Röbitz, 4) Kreuſcha, und 5) zu Dehlen, in der Gegend Torgau. 6) Zu Plöſern, eine Meile von Wittenberg. 7) Zu Cloſter-Bucha bey Leißnig, und 8) zu Paudritz im Gebirge. An allen dieſen Orten ſind Aufſeher und Verwalter verordnet, die über die zu denen Stutereyen verordnete Leute und Bediente die Aufſicht haben, Rechnung führen, und alles beobachten müſſen. Uber dieſe Verwalter der Stutereyen hat wiederum der Königliche und Churfürſtliche

Ober-Stallmeiſter, itziger Zeit, der Hoch-Wohlgebohrne Herr, Herr Johann Gottlieb von Thielau, auf Lamperswalda, Leuben und Scheibendorff, die Ober-Aufſicht, und das Directorium, gleich wie er ſolches über den gantzen Churfürſtlichen Stall in Dreßden hat, ein Herr, der da ex fundamento verſtehet, was zu dieſer höchſt nöthigen Oeconomie und Charge gehöret, auf obbemeldten Stutereyen aber werden eine groſſe Anzahl Pferde zur Zucht gehalten, und fallen dahero jährlich eine groſſe Menge der ſchönſten Fohlen oder Füllen, aus welchen ſolche Pferde gezogen werden, über welchen ſich auch die Ausländer vielmahl zum höchſten verwundert haben; Und wer den Churfürſtlichen Stall zu Dreßden geſehen, der wird an der Seiten gegen Mitternacht an der Reit-Bahne Pferde von der ſchönſten Geſtalt abgemahlt geſehen haben, dabey auch geſchrieben ſtehet, von welchen Geſtüte daſſelbe geweſen ſey.

§. 4. Was nun dieſe ſchönen Stutereyen dem Churfürſtenthum Sachſen vor Nutzen bringen, iſt leicht zu erachten. Denn ob wohl je zuweilen auch von dem Landes-Herrn fremde Pferde gekaufft werden, wie denn gemeiniglich groſſe Herren auch gern etwas fremdes haben wollen; So müſten doch derſelben weit mehr alle Jahr gekauffet, und alſo ein groſſes

Geld

Geld denen Ausländern zugewendet werden, wenn nicht ſo viel und ſchöne Pferde auf denen Stutereyen im Lande gezogen würden. Es bleibet dadurch gewißlich manche Tonne Goldes im Lande, und werden auch vielleicht eben ſo viel Pferde aus Sachſen ausgeführet, als derſelben herein gebracht werden: Zu geſchweigen, daß auch viel Leute auf bemeldten Stutereyen unterhalten und ernähret werden, welches auch dazu hilfft, daß das Land populös und volckreich bleibet, und man bey uns keine Wüſteneyen (auch ſo gar in dem rauhen Gebirge nicht) findet, als wie in Pohlen, Hungarn und andern Ländern.

§. 4. Es haben ferner auch die Herren von Adel zum theil auf ihren Ritter-Güthern ſchöne Pferde-Zucht, alſo, daß mancher jährlich 20. 30. biß 40. Fohlen bekommet, die mit ſchlechten Koſten des Sommers im Graſe groß wachſen, und hernach verkauffet werden, darunter auch zu weilen ſchöne Pferde gefunden werden, die gar viel gelten. Und eben dergleichen ziehen auch die Bauern an den meiſten Orten im Lande auf. Im Chur-Creyße, diſſeits der Elbe gegen Weſten, werden ſehr viel Fohlen oder junge Pferde auf allen Dörffern gefunden, und gehet das ſchon um Torgau an, und währet viele Meilen biß an die Brandenburgiſche Gräntze. Und weil an vielen Orten mitten in der

Elbe groſſe Heger oder Inſulen ſeyn, auf welchen ſchön Graß wächſet, ſo pflegen die Bauern ihre Pferde in die Elbe zu jagen, da ſie denn Heerden-weiſe hinüber auf die ſo genannten Heger ſchwimmen, daſelbſt weiden, und des Abends wieder herüber ſchwimmen, auch wohl des Nachts im Sommer auf ſolchen Hegern gelaſſen werden; und iſt dieſes eine gar gute Sache, daß die Pferde gleich in der Jugend durch einen ſo ſtarcken Strohm ſchwimmen lernen, denn es ſind dergleichen Pferde, die wohl ſchwimmen können, hernach im Kriege, oder wenn man ſonſt durch ein Waſſer ſetzen muß, mit groſſen Nutzen zu gebrauchen, und können den Reuter aus der Lebens-Gefahr erretten.

§. 6. In andern Gegenden des Landes, als um Dreßden und Lommatzſch werden auch ſehr viel und ſchöne Pferde aufgezogen. Die in dem Chur-Creyße, deren wir itzo gedacht haben, ſind nicht gar groß und mehrentheils nur mittelmäßiger Gröſſe, welches doch nur aus der Bauern Nachläßigkeit herkommet, daß ſie nicht groſſe Art anſchaffen, und die jungen Pferde zu zeitlich zum Hengſte laſſen, ehe ſie recht ausgewachſen haben. In den Gegenden um Dreßden und Lommatzſch aber gibt es ſehr ſtarcke und wohlgewachſene Pferde, von Farbe mehrentheils Rappen und Caſtaneen-braun, und findet man um Lommatzſch und Döbeln

offt

offt bey einem Bauer 10.12. Stück der ſchönſten Pferde in einem Stalle. Zwiſchen dem Städlein Wilsdorff (oder Wilsdruff, wie es etliche ſchreiben wollen) und Noſſen liegt das groſſe und ſchöne Ritter-Guth Schönberg, welches ein Stamm-Hauß derer Herren von Schönberg iſt, und viel ſchöne Unterthanen hat, dieſe ziehen auch ſehr viel junge Pferde jährlich auf, weil ſie viel Wieſe-Wachs, Büſche und Hölzer haben, darinnen viel Graß wächſet, auch auf denen Brach-Feldern im Sommer der ſchönſte rothe und weiſſe Klee zu finden iſt, dabey ſich die Pferde ſehr wohl befinden. Sonderlich iſt unter bemeldter Herrſchafft im Dorff, Seligſtadt genannt, ſo gegen Taubenheim lieget, daſelbſt wurden vor etlichen 20. biß 30. Jahren, wie ich ſelbſt geſehen habe, ſehr ſchöne Pferde in groſſer Menge gezogen, und war kein Bauer, der nicht alle Jahr wenigſtens ein Paar Fohlen aufgezogen hätte: Sie befliſſen ſich auch auf ſchöne Stuten oder Mutter-Pferde, und ſchöne Beſcheller, daher ſie ihre jungen Pferde offt zu 40. biß 50. Thalern verkauffeten, zweiffele auch nicht, ſie werden dieſe nutzbare Pferde-Zucht noch biß dato in guten Stande erhalten, und wenn dieſe Leute ihre Pferde zuſammen auf die Meſſen nach Leipzig hätten führen wollen, ſie hätten noch gröſſern Profit damit machen können. Es iſt mir auch geſagt

worden, daß dieſe Pferde viel geſunder und dauerhaffter ſeyn ſollen wegen der geſunden Weide, als die Lommatzſcher. Denn weil um Lommatzſch wegen des fetten Bodens nicht viel Hafer, ſondern vielmehr Erbſen geſäet werden, und die Bauern an ſtatt des Hafers ihre Pferde mit gequelleten Erbſen füttern, bekommen ſie zwar viel Fleiſch und werden ſtarck, ſind aber mattherzig, und werden offt von Würmern gebiſſen. Daher müſſen dieſe Bauern alle Jahr im ſpäten Herbſt nach Dahlen, einen Städtlein bey Oſchatz auf den Rettigmarck fahren, und ein Fuder oder etliche Säcke voll Rettige kauffen, die ſie im Winter denen Pferden zu eſſen geben, daß ſie geſund bleiben. Um Waldheim aber ſind die Pferde auch dauerhafft, und werden gleichfalls in ſelbiger Gegend von den Bauern viel Pferde gezogen. Desgleichen auch im gantzen Mittel-Gebirge, nemlich um Freyberg, Oederan, Chemnitz, Tzſchopa, ꝛc. und im Ertz-Gebirge, als Annaberg, Schneeberg, Ehrenfriedersdorff, Johann Georgen-Stadt, ꝛc. werden ſtarcke und dauerhaffte Pferde aufgezogen, die von Jugend auf gleich der ſchweren Berge gewohnen, daher ſtarck von Knochen werden, und unglaubliche Laſten ziehen können.

§. 7. Es iſt auch von Leipzig biß Altenburg ein ſchöner Strich Landes, 5. Meilen lang an

der

der Pleiſſe, wo die unvergleichliche Aue iſt, da zu beyden Seiten der Pleiſſe die ſchönſten Wieſen liegen, die zwar bißweilen im Sommer zur Unzeit, wenn die Wieſen voll des ſchönſten Graſes ſtehen, von der Pleiſſe bey ſtarcken Regen-Wetter überſchwemmet und alſo viel 1000. Fuder Heu verderbet werden. Dieſe Auen ſind ſo ſchön, und tragen ſo häuffig, fettes und köſtliches Graß, daß ich dergleichen im gantzen Lande nirgends geſehen, und da werden nun in dieſer Gegend von den Bauern auch überaus ſchöne Pferde aufgezogen, die ſie zu ihrer eigenen Haußhaltung gebrauchen, auch in denen Meſſen zu Leipzig, und ſonſten vor groſſes Geld verkauffen. Und iſt kein Zweiffel, wenn der Landes-Herr durch verſtändige Leute in dieſer Gegend an der Pleiſſe, wo das Heu ſehr wohlfeil und der Hafer nicht theuer iſt, 2. oder 3. Stutereyen anlegen lieſſe, es könten daſelbſt ſo viel Pferde gezogen werden, daß man eine groſſe Menge auſſerhalb Landes führen könte, und keine fremden nöthig hätte.

§. 8. Und ob auch ſchon die Schweden Anno 1707. eine groſſe Menge Pferde aus Sachſen mitnahmen, indem ſie auch über die gantz unerhörter Weiſe hoch angeſetzte Contribution, da von einem jeglichen Schock, (deren auf manchen Bauer-Guthe wohl 2. biß 300. und in Städten auf manchen Hauſe 3. 4. 5. 600. ja

biß 1000. Schocke hafften) 5. Thaler muſten bezahlet werden, auch unter allerhand Prætext die ſchönſten Pferde zu liefern anbefohlen, und zuletzt noch von jeder Gemeine ein ſo genanntes Cron-Pferd muſte gegeben werden, ohne was die Officirer und gemeinen Dragoner denen Bauern mit Gewalt nahmen, oder vor ein gutes ein altes nichts mehr taugendes gaben, und alſo tauſcheten: So hat man doch nach der Schweden Abzug nicht den geringſten Mangel an Pferden geſpüret, welchen doch viele beſorgeten, oder doch meyneten, es müſten die Pferde ſehr theuer werden, weil ſie nicht nur die ſchönſten Pferde mitnahmen, ſondern auch viel 100. ſteiff, lahm, ja gar zu todte geritten, denn ſo lange ſie im Lande lagen, welches ein gantz Jahr geſchahe, hat kein Dragoner ſein eigen Pferd geritten, ſondern es muſten allezeit die Bauern ihre Pferde dazu hergeben, und da ging es denn über Stock und Stein, und kam dazumahl der Unterſcheid auf, auf Schwediſch und auf Teutſch zu reuten. Es wurden aber auch die Pferde dazumahl nicht viel theurer als ſonſten, welches entweder der groſſen Menge der Pferde, oder einem auſſerordentlichen Segen GOttes zuzuſchreiben iſt, wodurch der groſſe Schade erſetzet worden, den das Land von denen Schweden erlitten, welchen es 23. Millionen Thaler Contribution in einem Jahre geben müſ-

müſſen, welches wohl nie erhöret worden, daß ein ſo kleines Land dergleichen hat thun können.

§. 9. Daß nun die Pferde-Zucht in Sachſen auch ein Segen GOttes ſey, daran dencken wohl wenig Menſchen, und ich bekenne, daß ich ſelbſt noch nie daran gedacht. Ich glaube daß tauſend Edelleute, Bürger und Bauern ſterben, deren nicht einer dem lieben GOtt vor dieſen Segen gedancket hat, ob er ſchon in ſeinem gantzen Leben ſich der Pferde mit ſo groſſen Nutzen bedienet hat. Man bedencke was uns die Pferde nützen im Reiten und Fahren, und wie geſchwind man damit fortkommen kan? Wie wolten die geſchwinden Poſten in Sachſen beſtehen, wenn man keine Pferde hätte? Mit Ochſen und Eſeln würde man nicht gar weit kommen. Hätten wir nun nicht in unſerm eigenen Lande eine ſolche Menge Pferde, und ſolten ſie alle aus Nieder-Sachſen, oder aus Pohlen kommen laſſen, bedencket, wie theuer würde ein Pferd ſeyn, und was vor groſſes Geld würde jährlich aus dem Lande müſſen geführet werden? Darum iſt es ein groſſer Segen GOttes, dafür wir ihm nicht gnugſam dancken können, daß unſer Sachſen-Land auch an Pferden einen ſolchen Uberfluß hat, welches auch ein hoher Miniſter in Sachſen wohl erkennet, der einsmahl zu meiner Wenigkeit ſagte: Er habe ſo

viele Königreiche und Länder durchreiſet, und mit Fleiß beſehen, müſte aber bekennen, dergleichen Land habe er nirgends angetroffen, als Sachſen ſey, da alles beyſammen ſey, was nur in einem Lande verlanget werden könte, und wenn man wohl damit Hauß hielte, wäre dergleichen Land wohl in der gantzen Welt nicht zu finden. Gelobet ſey demnach der groſſe GOtt für das gute Land, das er uns gegeben hat! Er verzeihe uns aber auch aus Gnaden um Chriſti willen unſere Sünde, daß die meiſten unter uns ſolche ſeine Gaben nicht erkennen, ſondern vielmehr dieſelben mißbrauchen und verderben, daß er wohl Urſache hätte ein Adama aus uns zu machen, und uns wie Zeboim zuzurichten. Aber der barmhertzige liebreiche Vater im Himmel, wolle ſich um der wenigen Frommen willen unſers armen Sachſen-Landes erbarmen, und ſeiner elenden Thiere nicht ſo gar vergeſſen! Pſ. LXXIV, 19.

Das XXVI. Capitel.
Von denen ſtattlichen Wäldern in Sachſen und deren Nutzungen.

§. 1.

MAn rechnet es billich unter die Haupt Mängel bey einem Ritter-Guthe wenn

wenn es kein Holtz hat, ſondern daſſelbe von weiten hergeholet und erkauffet werden muß: Vielmehr aber iſt es ein Haupt-Mangel eines Landes, wenn es kein Holtz, oder deſſelben ſo wenig hat, daß die Einwohner nicht ihre Nothdurfft davon haben kōnen, wie dergleichen Mangel an Wäldern in Hungarn, das doch ſonſt ein ſolch edel und fruchtbar Land iſt, und in Schwaben ſonderlich um die Gegend Ulm, geſpůret wird. Ja die göldene Bruſt von Europa, nemlich Franckreich, hat doch ſonſt an allen Dingen einen Uberfluß, dennoch fehlet es an gnugſamen Wäldern und Holtz, daher ſie ihr meiſtes Schiff-Holtz aus andern Ländern erkauffen und holen müſſen, wie denn vor kurtzer Zeit mit dem König in Schweden ein Tractat geſchloſſen worden, Krafft deſſen derſelbe dem König in Franckreich zu Erbauung 25. groſſer Kriegs-Schiffe das Holtz zukommen laſſen ſolte. Die Direction dieſes Werckes ſey einem gebohrnen Schweitzer, Nahmens Baron Högguer, anvertrauet, welcher nach Pommern abgereiſet, woſelbſt das Holtz ſoll gefället, und zum Schiff-Bau der Geſtalt aptiret werden, damit man in Franckreich nicht mehr daran arbeiten dürffe: Wie in dem Extract der Leipziger Nouvellen von der 3. Woche 1715. p. 10. gemeldet worden.

§. 2. Gleichwie aber das Churfürſtenthum

Sachſen an allerley Dingen einen Uberfluß hat, alſo iſt es auch von GOtt mit vielen Holtz und ſchönen Wäldern geſegnet. Zwar ſind derſelben vor 5.600. Jahren vielmehr geweſen als itzo, indem das Ertz-Gebirge und viel andere Gegenden, als der Chur-Creyß und Thüringen nichts als lauter Wald und Wüſteney geweſen, da viel Meilen lang kein Dorff noch Stadt zu ſehen geweſen. Es ſind aber nach und nach die groſſen dicken und finſtern Wälder gelichtet, das iſt, durchhauen, viel Holtz weggeſchlagen und ausgerottet, Feld und Wieſen daraus gemachet, auch Städte und Dörffer daſelbſt angebauet worden. Nichts deſto weniger iſt, wie denjenigen bekannt, die das Land durchreiſen, die Anzahl derer groſſen Haupt-Wälder in Sachſen ſehr groß, und der kleinen ſind ſo viel, daß man ſie ſchwerlich alle zehlen kan, es würde denn von dem Landes-Herrn ſelbſt allen Amtleuten, denen von Adel, denen Räthen in Städten und denen Bauern, denn auch dieſe haben an viel Orten, ſchöne Wälder und Holtzungen, anbefohlen, die Specification derſelben bey der Rent-Cammer oder bey einem andern Collegio einzuſenden. Einem Privat-Manne würde nicht wohl möglich ſeyn, davon genaue Nachricht einzuziehen.

§. 3. Albinus der faſt unſer beſter Geſchicht-Schreiber iſt, die wir von Sachſen haben, meldet

meldet in ſeiner Land- und Berg-Chronica hin und wieder etwas von Sächſiſchen Wäldern und Holtzungen, aber wie ſein Gebrauch iſt, nichts ausführliches, welches verdrüßlich zu leſen iſt. In der Land-Chronica f. 308. ſchreibet er: Die gebirgigten und höltzigten Oerter ſind den Einwohnern ſehr nützlich, weil man das Holtz zu Bauung der Häuſer und Auffenthalt des Feuers gebrauchen kan. Und eben auf dieſen Blat redet er von Bergwercken, von Getreide, von Steinen, von Simplicibus oder Kräutern, von Wieſen, Fiſch-Waſſer, Teichen, Wein-Wachs. Da doch ein jegliches von dieſen Stücken eine eigene Beſchreibung und beſonders Capitel meritiret. Alſo menget Herr Albinus alles durch einander, und führet nichts aus. Fol. 310. kommt er wieder auf die Wälder und Holtzungen, und redet ein wenig mehr davon: So ſind nun hin und wieder viel Wälde und Förſte in dieſem Lande, fürnemlich aber wie geſagt, gegen dem Ertz-Gebirge und Gräntzen des Landes zu Böhmen, und des andern Theils herunter biß in Ober-Sachſen an der Elbe zu beyden Ufern gegen der Lauſitz und Meißner Land. Hierauf miſchet er wieder eine Erzehlung vom Wilde ein. Hernach gedenckt er abermahls der Wälder, und ſpricht: Des Holtzes zu aller Nothdurfft, als fürnemlich

lich bauen und brennen, können die Einwohner nicht allein gnug haben, ſondern auch ihren Nachtbaren mittheilen. Und neben dem das man auf der Achſen viel verführet, kan man es an vielen Orten, welches nicht ein geringer Vortheil auf dem Waſſer zur Stelle bringen. Als auf der Elbe führet man viel Holtzes nicht allein zu denen, ſo im Lande zu beyden Ufern deſſelben Waſſers wohnen, ſondern auch auſſerhalb Landes, was von Bretern, Schindeln und andern geſchnittenen Holtz, und allerley Inſtrumenten zum Hauß-Geräthe dienſtlich, deſſen man alles keinesweges entrathen kan. Gen Freyberg und an andere Oerter dabey, als drüber und drunter kan man gnug Holtz auf der Freybergiſchen Mulda bringen. Gen Annaberg und daſelbſt herunter auf der Zſchopa. Gen Schneeberg und Zwickau auf der Schneebergiſchen Mulda. Alſo auch auf der Elſter und Saala aus dem Voigtlande, auch in viele anſtoſſende Flecken und Städte ziemlich fern hinunter. Ja, wie Brotuff ſchreibet, führet man Breter, Stuben-Holtz, und ander Bau-Holtz, ziemlich groſſer Länge auf der Saala hinunter, biß in das Anhaltiſche Land, und weiter, auf den Flößen. Das Waſſer der Saala iſt groß und berühmt, darauf gebraucht man Fiſcher-Schifflein, und flößet aus dem Voigtlande des Jahrs etliche mahl, wenn ſich die

Fluth

Fluth durch Regen oder Schnee-Waſſer ergieſſet, Flöß-Holtz von 33. Ellen lang, und gemeiniglich in einem Stück 30. oder 32. Höltzer, Tennen und Fichten, und zu Zeiten auch Breter und geſchnitten Stuben-Holtz, zu den Gebäuden in die Städte Jena, Naumburg, Merſeburg, Halle, und zu Zeiten biß gen Bernburg, wenn mans beſtellet und verdinget. Gen Hall zum Saltz-Sieden, wird auch viel auf Wagen und Karren, darauf man Saltz holet, aus dem Gebirge und etlichen andern Wäldern des Meißner-Landes, geführet. Und heiſſet itzt im gemeinen Sprichwort daſelbſt: **Bringſt du Holtz, ſo kriegſt du Soltz.** So weit Albinus. Er aber und Brotuff irren ſich gar ſehr, daß ſie meynen und ſchreiben, man brauche auf der Saala Fiſcher-Schifflein, darinnen das Bau-Holtz abwerts geführet werde. Es geſchicht ſolches gar nicht in Fiſcher-Schifflein, denn darinnen würde man wenig fortbringen; ſondern es wird das lange Bau-Holtz zuſammen gehangen, und mit Wieden und Latten befeſtiget, auf welche Weiſe eine groſſe Laſt Holtz auf den Waſſer fort gebracht wird, und ſolche Laſten werden Flößer genennet, dergleichen auch auf der Elbe in groſſer Menge aus Böhmen kommen, und wo ſie anlanden, verkauffen ſie das lange Bau-Holtz, Scheit-Holtz, ſo ſie auch darauf laden, und offt 20. Schragen oder 60.

Klaff-

Klafftern in einem Floße ſeyn, ſamt den Latten oder Stangen, womit das Floß zuſammen gehenget und befeſtiget iſt, und gehen die Leute alsdenn zu Fuß wieder den Strohm hinan nach Hauſe. Auf den kleinern Waſſern aber, als der Zſchopa und Mulda, wird das Scheit-Holtz im Frühlinge, wenn der Schnee ſchmeltzet, in das Waſſer geworffen, und alſo Stück-weiſe von der Gewalt des Waſſers fortgetrieben: Es müſſen aber viel 100. Menſchen zu ſolcher Zeit der Flöße an den Ufern ſtehen, und an allen Orten das Holtz abſtoſſen, damit es nicht hangen bleibe, und ſich auf einem Hauffen ſchütze.

§. 4. Nun wollen wir auch von denen Wäldern etwas ſagen, aus welchen dieſes Flöß-Holtz gehauen wird. Es ſind aber dieſer Wälder, wie wir allbereit gemeldet, eine ſehr groſſe Menge nur allein in dem Ertz-Gebirge, und hat ſolche kein einiger Hiſtoricus oder Scribent von Sachſen ſo accurat, ausführlich und wohl beſchrieben, als der fleißige Hr. Lehmann, in dem Ober-Ertzgebirgiſchen Schau-Platze, wie er deñ in der III. Eintheilung die erſten 16. Capitel damit angefüllet hat, und ſehr merckwürdige Dinge fürbringet, davon Albinus nicht das geringſte gewuſt hat. Bemeldter Herr Lehmann ſchreibet in der III. Eintheil. Cap. I. p. 92. Man ſteige nur (in dieſem Ertz-Gebirge) auf einen hohen und kahlen

len Berg, ſo wird man leicht in die 40. biß 50. Büſche erblicken, ohne die Haupt-Wälder. In dem Zirckel der Annabergiſchen Superintendur ſind über 1000. benahmte Büſche und Wälder zu befinden. Die Lauterſteiniſchen Wild-Berge an dieſen Wald-Crantz ſind allein im Umfange 9063. und eine halbe Ruthe, das iſt, dritthalb Meile und 63. und eine halbe Ruthe groß begriffen, 3360. Doppel-Schritte lang, und 6300. Doppel-Schritte breit, mit 30. Nahmen unterſchieden. Was werden andere Gebirge betragen? Die Ober-Förſter mit ihren Dienern und Knechten, ſo in das Churfürſtliche Amt Schwartzenberg gehören, haben allein 300. Churfürſtliche benahmte Wälder unter ſich, Wolcken- und Lauterſtein halb ſo viel. Ohne was in die Aemter Zwickau, Chemnitz und Auguſtusburg gehöret: Die Büſche und Höltzer ſo die Städte, Flecken und Dörffer, vor ſich eigen haben ungerechnet. Und p. 110. ſchreibt Herr Lehmann wieder: Es haben auch einige Städte, Flecken und Dörffer ihre ſonderbare eigenthümliche Wälder. Anno 1522. kauffte der Senat zu Annaberg dem Grafen Wilhelm von Haſſenſtein in Böhmen etliche Wälder ab auf der Gräntze um 1000. Thaler auf 40. Jahr zum Stock-Raum. Die Stadt Marienberg hat das ſchwartze Holtz, den Schindelbach, Mehlleite, die Heide an der Preßnitzer

Straſ-

Straſſe, den Ziegelwald, den Brand, u. ſ. f. Man könte die Forſt-Refieren kurtz faſſen, und ſagen, daß der Förſter in der Lauter unter ſich habe 56. Churfürſtliche Wälder und Höltzer; Der Pöhler 9. ſtarcke Wälder; Der auf der Heintzbanck nebenſt 20. kleinen den groſſen Böhmiſchen Haupt-Wald an der Gräntze, die drey Wild-Berge genannt, die bey nahe 3. Meilen in Umkreiß haben, auſſer dem Scharffenſteiniſchen Gehöltze: Der Zöblitzer die Haupt-Wälder an der Natſchung, in die 2. Meilen lang, und ſonſt noch 30. Wälder; Der Grünenhayner 32. Churfürſtliche Wälder; Der Crotendorffer 53. Wälder auf 3. Meilen lang, darunter der Gottesgaber Haupt-Wald, über welchen 12. Wäldner beſtellet ſind, und alſo von den übrigen. Das ſind in der Summa 203. Wälder, die allein 6. Förſtern anbefohlen ſeyn: Wie hoch wird ſich die Summa der andern Wälder belauffen, indem derer Förſter nur im Gebirge eine ſehr groſſe Zahl iſt? Wer ein mehrers hievon leſen will, der ſchlage des Herrn Lehmanns Schau-Platz auf, da wird er mit Verwunderung leſen, was vor eine Menge Wälder darunter auch Hartz- und Pech-Wälder, Streit-Wälder, u. ſ. w. beſchrieben werden.

§. 5. Wir wollen aber das Gebirge fahren laſſen, und noch mit wenigen melden, wie

auch

auch mitten im Lande und an den Gräntzen noch conſiderable Wälder gefunden werden. Es iſt demnach bekannt der Tharantiſche Wald, die Hirſchbacher und Dippoldswalder Heide, der Peiſten, ſo auch nicht weit davon lieget gegen Rabenau. Die Alt-Dreßdeniſche groſſe Heide, der Hochwald bey Biſchoffwerda, die groſſen Wälder bey Hoierswerda. Die groſſen Heiden bey Königsbrück, Liebenwerde, Hertzberg, Annaburg, Düben, die groſſen Eich-Wälder im Chur-Creyße in Amt Gommern und Elbenau; Der groſſe Wald unter Oſchatz gegen Mutzſchen, der Culmberg genannt; Der Rochlitzer Wald, der Colditzer Wald, und unzähliche andere.

§. 6. Hieraus nun iſt leicht abzunehmen, was das Churfürſtenthum Sachſen vor einen unbeſchreiblichen Schatz am Holtze habe, und was die Landes-Herren jährlich vor groſſen Nutzen daraus ziehen können, indem ſie aus Bau- und Brenn-Holtz, aus Kohlen, Flößen, Schindel- und Bret-Bäumen, item, aus Pech und Hartz ein groſſes Geld löſen. Herr Lehmann handelt in der III. Abtheilung ſeines Gebirgiſchen Schau-Platzes, Cap. 3. p. 97. ausführlich von den Hartz- und Pech-Wäldern, und ſchreibet, daß in dem Gebirge aus den Wäldern viel 1000. Centner Pech jährlich abgehartzet, geſotten, und in die Länder verhandelt würde, wozu

inſonderheit die Crotendörffiſchen Innwohner ſich gebrauchen lieſſen, die ſonderlich mit dem Pech-Sieden umgingen, und ihre Nahrung davon hätten. Von dem Ruße ſchreibet Herr Lehmann nichts, welches mich wundert, daß er es überſehen hat; ſintemahl auch der Ruß in dem Gebirge bey groſſen Wäldern gemachet wird, ſonderlich in den 3. Dörffern Rothkirchen, Wildenau und Bärwalda bey Schneeberg, da ſie einen Sack 40. Ellen lang, und 15. Ellen breit von grober Leinwand aufſpannen, das Hartz-Pech darunter anzünden, den Rauch hineinziehen laſſen, daß er ſich anleget, alsdenn wiſſen ſie denſelben abzukehren, in groſſe und kleine Butten, die von leichten Holtz gemacht ſeyn, einzufaſſen, und tragen alsdenn ſolchen Butten-Ruß nicht nur in die groſſen Städte unſers Landes, ſondern auch in andere Länder, und beſtehet in dieſer geringſcheinenden und ſchlechten Waare ein groß Commercium oder Handlung, denn es iſt bekannt, daß viele Handwercker den Ruß gebrauchen.

§. 7. Es iſt ferner ein groſſer Nutzen aus den Wäldern vor die Landes-Herren, indem aus denen harten Bäumen, als Ilmen, Ahornen, Aeſchen, Buchen, Eichen, ꝛc. ſo vielerley Hauß-Geräthe gemachet, und auch in andere Länder verführet wird. Die Geräth-Macher verfertigen aus allerley Holtz Teller, Schüſſeln,

Mul-

Mulden, Löffel, Schauffeln, Schippen, Grabſcheide, Getreidig-Maße, die ſie weit und breit verführen. Die Drechsler drehen von harten Holtz groſſe und kleine Büchſen in die Apothecken, ſchöne Seulen, Knöpffe und Füſſe zu Tiſchen, Schräncken, Betten, auch kleine Klippel, die zu dem Zwirn- oder Spitzen-Klippeln gebraucht werden. Sonderlich werden in dem Gebirge aus den ſchönen Tannen-Bäumen jährlich viel 1000. Schock Schachteln gemachet, groſſe und kleine, die denn von dieſen Leuten in andere Länder weit und breit verführet werden, und kan ſonderlich die Kauffmannſchafft der Schachteln nicht entbähren, daher alle Meſſen von denen Hamburgern und andern Nieder-Sächſiſchen Kauffleuten viel 1000. Schachteln aus Leipzig geführet werden. Ob nun dieſes wohl eine geringe Waare iſt, ſo nähren ſich doch im Gebirge viel Leute damit, das Holtz iſt daſelbſt nicht theuer, und eine Schachtel die ſie um 2. Groſchen verkauffen, kommet ihnen mit Holtz und Macher-Lohn kaum auf 3. Pfennige zu ſtehen, denn ſie können ſehr geſchwind und behend damit umgehen, und ihre kleinen Knaben können ihnen in dieſer Arbeit helffen, wie ich ſelbſt im Gebirge zu Lengefeld mit Verwunderung geſehen habe. Wenn nun dieſe leichte Schachtel-Waare nur nach Leipzig oder Naumburg oder in andere groſſe

Städte unſers Landes verführet wird, ſo verdient dabey der Fuhrmann ſein Geld, es wird Zoll und Accis davon gegeben, in Städten bekommet der Gaſtwirth oder Bürger der ſie in ſeinem Hauſe herberget, ſeinen Zinß, der Magiſtrat bekommt ſein Städte-Geld, alſo bringet dieſe ſchlecht und doch unentbährliche Waare vielen Leuten Profit, und der Fremde, der ſie bedarff, muß doch Geld dafür im Lande laſſen. Es werden aber auch von harten Holtze Schachteln gemachet, die gar ſauber ausſehen, und vornemlich in Apothecken zu Einfaſſung der Aromatiſchen Pulver und anderer trockenen Artzneyen gebraucht werden. Solch harte Holtz aber wird erſtlich in warm Waſſer geleget, auch wohl gar darinnen geſotten, daß es zähe wird, und ſich dinne ſchneiden und beugen läſſet.

§. 8. Zu dem Nutzen, der aus den Wäldern kommet, gehöret ohn Zweiffel auch das Siebmachen, und dieſe Siebe werden nun im Churfürſtenthum Sachſen ſonderlich um die Sebnitz an der Böhmiſchen Gräntze gemachet. Es ſind allerley Gattungen derſelben, groſſe und kleine, weite und enge, und werden ſowohl in Scheunen bey dem Dreſchen, als auch in den Mahl-Mühlen, Würtz-Mühlen und Apothecken, item, von denen Semmel-Becken gebrauchet. So geringe nun dieſes Inſtrument iſt, ſo kan man es doch in Haußhaltungen und andern

Profeſſionen nicht entbähren; ſo nähren ſich auch viel arme Leute damit, und führen dergleichen Waare im Lande herum, bringen ſie für unſere Thüren, daß wir nicht einen Schritt darnach gehen dürffen, welches gewißlich eine groſſe Bequemligkeit iſt, die unter tauſenden nicht einer erkennet, da man doch ſonſt mit Verſäumung müſte viel Meilen darnach gehen, oder Bothen-Lohn ausgeben, wenn man ein Sieb haben wolte. Und kämen nur ein Jahr lang keine Siebmacher mit ihrer Waare vor unſere Thüren, ſo würde man bald darüber klagen, nun ſie aber faſt das gantze Jahr hindurch kommen, und denen Hauß-Vätern ihre Waare anbieten, wird es nicht geachtet, und heiſſet auch hier: quotidiana vileſcunt, was man täglich oder immer haben kan, das wird verachtet. Solte man aber, wie geſagt, zehen Meilen darnach reiſen, ſo würde man auch dieſe geringe Waare viel höher achten, und erkennen, daß es eine gute Sache ſey, daß dergleichen Dinge in unſerm Lande gemachet, und vor die Thüren gebracht werden. Eben ſo verhält ſichs auch mit den Spindeln, die zum Spinnen nöthig ſeyn, dieſe werden auch häuffig im Lande verfertiget, und umher getragen, aber eben darum auch vor nichts geachtet, weil man ſie alle Tage haben kan, da ſie doch gemeine Leute in Städten und Dörffern nicht entbähren können.

§. 9. Aus denen Wäldern kommen auch die Rinden von Eichen, Tannen und Fichten, dieſe werden auf Mühlen geſtampffet und gemahlen, und alsdenn heiſſet es Loh die von denen Färbern und Lohgerbern gebrauchet werden. Die Färber brauchen ſie zum färben: Dieſe aber ihre Leder damit zubereiten und gar zu machen. Und wenn wir dieſe Loh-Rinden nicht in Sachſen hätten, ſo wüſte ich nicht, wie theuer ein Paar Schue, Stiefeln, lederne Stühle, Sattel, Kummete und bedeckte Wagen kommen würden. Wenn man dieſen Dingen ein wenig nachdencket, ſo kan man ſich über die Weißheit, Vorſorge und Güte GOttes nicht gnugſam verwundern, daß ſie auch ſolche geringſcheinende Dinge, als die Rinden an denen Eichen und Tannen ſeyn, zu dem unentbährlichen Dienſte und Nutzen des menſchlichen Geſchlechts geſchaffen und verordnet hat. Solten wir nun auch dieſe Loh-Rinden aus Norwegen oder Schweden bringen laſſen, ſo würden ſie theuer gnug bezahlet werden müſſen. Nun aber werden ſie auch von denen Land-Leuten denen Gerbern häuffig zugeführet, und vor die Thür gebracht. Und iſt Schade, daß ſo viele Tannen-Rinden verbrannt werden ſollen, indem ſo eine heilſame Krafft in dieſen Rinden und Schalen ſtecket. Ich habe obſerviret, daß kein Lohgerber, der in dem Loh-Waſſer die

Leder treten und arbeiten muß, wird die Krätze oder ſonſt einen Schaden an ſeinem Leibe haben, denn dieſes warme Loh-Waſſer darinnen er arbeiten muß, hat eine ſo heilſame balſamiſche Krafft, das es alle Krätze und faule Schäden ausheilet: Ja, man wird keinen Lohgerber finden, der das Podagra oder die reiſſende Gicht habe und daher contract ſey, eben daher, weil das balſamiſche Loh-Waſſer die Glieder durchwärmet, die Circulation oder den Umlauff des Geblüths erhält und befördert, die kalten Flüſſe vertreibet, und die Schärffe in dem Geblüt durch das Schwitzen austreibet. Und ich bin verſichert, wenn mancher podagriſcher und contracter vornehmer Herr, item, die mit dem Scorbut offt ſo hefftig beladen ſeyn, nur der Loh-Bäder ſich fleißig bediente, und darinnen ſchwitzete, er ſolte eher ſeine Geſundheit wieder erlangen, als wenn er noch ſo viel Geld in die Apothecken giebet. Und da der Herr Crüger in ſeinen Chymiſchen Tannen-Baume ſo vielerley Medicamenten anführet, die aus denen Tann-Zapffen, Tannen-Hartz und Blüthen können bereitet werden, die er auch nicht gnug zu rühmen weiß; So wundert mich, daß er der Schalen und Rinden nicht gedencket, aus welchen die Loh gemachet wird, und die ein ſo geſundes Bad giebet, wie bereits gemeldet worden.

§. 10. Es wäre aber auch viel zu ſagen von denen mancherley Arten des Holtzes, das wir in Sachſen haben. Es wird abgetheilet in hartes und weiches; In Stamm-Holtz und Strauch-Holtz. Alles hat ſeinen groſſen Nutzen in der Haußhaltung und zum Bauen. Weil wir aber von den mancherley Arten des Holtzes ſchon anderswo gehandelt haben, nemlich in den unerkannten Wohlthaten GOttes ins gemein, Parte II. von leiblichen Wohlthaten Cap. 19. §. 5. p. 377. als wollen wir den geneigten Leſer dahin verweiſen. Vermahnen aber alle und jede, die dieſes leſen, daß ſie doch auch dem lieben GOtt hertzlich dancken wollen vor das Holtz, womit er unſer Vaterland ſo reichlich geſegnet hat. Iſt es gleich nicht ſo köſtlich, als etwann in andern Oſt-Indiſchen Ländern, ſo iſts uns doch zu unſern Gebrauch und Nothdurfft gar genug. Ein Römiſcher Miſſionarius, Capuciner-Ordens, Antonius Zucchelli von Gradiſca ſchreibet in ſeiner merckwürdigen Reiſe-Beſchreibung nach Congo in Ethiopien p. 90. das Holtz-Werck welches in dieſem Lande „gefunden wird, iſt ſo vortrefflich zum arbeiten „(denn zum Einheitzen braucht man daſelbſt „kein Holtz, wegen der groſſen Hitze, ſo durch „das gantze Jahr daſelbſt den Einwohnern doch „nur denen Weißen aus Europa, nicht aber „denen Mohren, ſehr beſchwerlich iſt,) und ſo voll-

vollkommen, daß es keinen weichet, und ſchei- „
net, als wolle es an der Dauer alles andere in „
andern Ländern weit übertreffen. Es iſt ſo „
dichte und feſte, daß es auch kaum dem Eiſen „
nachgeben will; Und weil es nicht ſo knötigt, „
ſo iſt es ſonderlich gut, allerhand ſchöne Ar- „
beit daraus zu verfertigen. Der Coleur nach „
iſt einiges roth und purpurfarbig, einiges iſt „
ſchön gelb wie Buchsbaum; Ein anders „
ſchwartz wie das Eben Holtz: Und dieſes in- „
ſonderheit das Chiacaranda, welches ein Holtz „
iſt, das ſehr hoch gehalten wird. Es gibt hier „
auch eine groſſe Menge rothes Holtz, welches „
Hauffen-weiſe von dar heraus gebracht und „
zu färben gebraucht wird, welches man ge- „
meiniglich auch Braſilien - Holtz nennet. „
Solch gar koſtbar Holtz haben wir nun freylich in Sachſen auch in gantz Europa nicht, weil es bey uns nicht ſo warm iſt, denn daß das Holtz in Congo, Penu und in gantz Indien ſo hart und ſchön wächſet, das machet die groſſe Sonnen-Hitze: Jedoch können wir dem lieben GOtt vor die Arten des Holtzes, die er unſerm Lande gegeben, nicht gnugſam dancken. Wie wolte man ſich in harten Wintern vor der grimmigen Kälte erhalten, wenn man nicht das Brenn-Holtz in Menge und um leidlichen Preiß haben könte; Wie wolte man Brücken und Stege über die Ströhme und Bäche bauen; Wo

wolte man Fähren, Schiffe und Kähne auf der Elbe, Mulde und Saala zu fahren, hernehmen, wenn wir nicht das harte Eichen-Holtz im Lande hätten? Woher wolten wir Kirchen, Thürme, Häuſer und Scheunen bauen, wenn nicht Tannen, Fichten und Kiefern vorhanden wären? Sonderlich ſollen es diejenigen mit Danck erkennen, die dergleichen Bau-Holtz ſelbſt auf ihren Grund und Boden haben, wie viele von Adel und auch Bauern dergleichen haben, und es nicht kauffen dürffen. Und ob es gleich die meiſten kauffen müſſen, ſo dürffen ſie es doch nicht weit herzuholen, ſondern haben es in der Nähe: Da hingegen an manchen Orten die Einwohner ihr Bau-Holtz 3. 4. biß 6. Meilen holen und groſſe Unkoſten aufwenden müſſen. Ach wir erkennen doch leider ſo gar ſchlecht die groſſen Wohlthaten GOttes die er uns auch hierinnen erweiſet! Gelobet ſey die Güte des HErrn von nun an biß in Ewigkeit! Halleluja!

Das XXVII. Capitel.
Von Aromatiſchen und heilſamen Bäumen.

§. 1.

Es hat uns die Güte GOttes des Allerhöchſten nicht nur Holtz zum Bauen, Backen,

Backen, Brauen und Einheitzen gegeben; Sondern uns auch mit vielen zur Geſundheit dienenden würtzhafftigen und balſamiſchen Bäumen und Sträuchen begnadiget. Wir könten hieher gar billich die Tannen, Fichten und Kiefern ziehen, die ein ſehr heilſames nützliches Hartz bey ſich führen, daraus nicht nur Pech geſotten wird, wie wir oben gehöret; ſondern es werden auch heilſame Pflaſter aus deroſelben Hartze bereitet, und über dieſes ein kräfftiges Oel, welches gemeiniglich das Kühn-Oel genennet wird, und vor Menſchen und Vieh in allerley Zufällen mit guten Nutzen gebrauchet wird. Etliche wiſſen auch aus den Tannen-Zapffen ein weiſſes aber ſehr köſtliches Waſſer zu brennen, das wegen ſeiner herrlichen Krafft nicht gnugſam kan gerühmet werden. In hitzigen Fiebern wird es mit eingetunckten Läplein auf die Stirn und Pulſe geleget, da es wunderlich der Hitze ſteuert, hitzige Schäden und Wunden werden damit gewaſchen, es ſtillet die Hitze, und befördert die Heilung. Ja, es iſt ſo gar wider den kalten Brand ein bewehrtes Mittel, und wolte ich wündſchen, daß es allen Chyrurgis und Barbiren bekannt wäre, wie es bereitet werden müſſe. Ich wolte wohl hier öffentlich die Deſcription mittheilen, die undanckbare Welt aber iſt ſolcher edlen Perlen nicht werth, denn ſie treibet entweder ihren

ſchänd-

ſchändlichen Geitz und Wucher damit, oder verlachet ſolche geringſcheinende Mittel, und verſündiget ſich an dem Schöpffer, der offt in geringe Dinge einen groſſen Segen und Krafft zu legen pfleget. Will es jemand wiſſen, und zu ſeinen oder ſeines Nechſten Dienſt und Nutz gebrauchen, der erſuche mich darum münd-oder ſchrifftlich, ich werde ihm ſolches aus Chriſtlicher Liebe nicht verſagen.

§. 2. Nach dieſen balſamiſchen Tann- und Kiefer-Bäumen iſt auch der Aeſchen-Baum ein ſehr nützlicher und heilſamer Baum. Er wächſet nicht ſehr in gemeinen groſſen Wäldern, ſondern auf hohen Bergen, da es ſonſt wenig Bäume giebet, meiſtentheils um Wolckenſtein in dem Ertz-Gebirge. Doch findet man ihn auch hin und her eintzeln in dem ebenen Lande, man wird aber in 5. biß 6. Meilen nur einen oder zwo antreffen. Es hat dieſer Baum ein überaus hartes und feſtes Holtz, wenn es recht dürre worden, will es faſt keinen Hieb annehmen, daher es wegen ſeiner unvergleichlichen Feſtigkeit von vielen Stein-Aeſchen-Holtz genennet wird, und zu Kamm-Rädern, Mühl-Kämmen, Piquen, Schlitten, Chaiſen und dergleichen in Sachſen gebraucht wird, die viel ausſtehen müſſen, wie es denn biß 100. Jahr dauern ſoll. Die Medici nennen dieſes Holtz Lignum Guajacum Germanorum, das iſt der Teutſchen Frantzoſen-

Holtz,

Holtz, dieweil es eine Schweiß- und Harn-treibende Krafft hat, und daher wider die Frantzoſen-Kranckheit ſehr dienlich ſeyn ſoll. Inſonderheit wird das Aeſchen-Holtz als ein Heil- und Wund-Holtz gerühmet, doch kommen die Autores und Holtzhauer nicht überein, zu welcher Zeit es müſſe zu dieſen Effect gehauen werden, einer will es in dieſen, der in einem andern Zeichen verrichtet wiſſen. Ich habe auch Tiſchler und Zimmerleute geſehen, deren einer das Holtz im September, da der Mond mit der Sonne im Tauro vereinigt geweſen: Andere, wenn die Sonne in Löwen tritt: Noch andere, wenn der Mond im Zeichen der Jungfrau gelauffen, das Holtz gehauen, und alle haben geſagt: Ihr Holtz thue guten Effect. Ich halte davor, das Holtz hat allezeit ſeine Krafft, und werden die erdichteten himmliſchen Zeichen wenig dabey thun. Ich habe es einsmahls hauen heiſſen im Februario, nur im zunehmenden Monden, ohne Abſehen auf eine gewiſſe Stunde, und der Mann, der es gehauen hatte, machte ein Wunder-Werck daraus, weil es allezeit den verlangten Effect that: Daß ich alſo davor halte, man ſoll es nur im Früh-Jahr hauen, bald nach Fabian Sebaſtian, da der Safft wieder in die Bäume tritt. Denn im Februario und Martio erneuert ſich die Krafft der Erden in allen Gewächſen, und ehe der Safft ſich in die Blät-

ter

ter austheilet, iſt die Krafft des Baums am ſtär⸗ckeſten beyſammen, das iſt gantz gewiß, und wird mirs kein verſtändiger Phyſicus läugnen. Dieſes Aeſchen⸗Holtz nun brauchen gemeinig⸗lich Zimmerleute, Wagner, Mäurer, Holtz⸗macher, ꝛc. Wenn ſie ſich hauen, oder eine Wunde ſchlagen, ſo ſtreichen ſie dieſelbe Creutz⸗weiſe mit dem Holtz, und damit ſtillen ſie das Blut, und heilen den Schaden. Es iſt aber nicht nöthig, die Wunde Creutz⸗weiß zu ſtrei⸗chen, wie der Aberglaube haben will; ſondern es wird eben die Würckung thun, wenn die Wunde nur gerade weggeſtrichen, oder gedrü⸗cket wird. Und wenn die einfältigen Leute es nur verſuchten, ſo würden ſie in der That erfah⸗ren, daß es ohne gemachte Creutze eben ſo gut heilen würde. D. Ettmüller, der berühmte Medicus, den ich vor und nach der Peſt Anno 1680. in Leipzig wohl gekennet, ſchreibet in ſei⸗nem Schrœdero dilucidato von einer Jung⸗frau, welche von ſteten und hefftigen Naſen⸗bluten endlich gar die Haare ausgefallen, weil gar kein Mittel wider ſolche Blut⸗Stürtzung helffen wollen: So bald aber dieſes Wund⸗Holtz an die Naſe gehalten worden, habe ſich der Blut⸗Fluß geſtillet. Herr Lehmann im Ge⸗birgiſchen Schau⸗Platz ſchreibet: Anno 1693. kunte ein junger Menſch in Stoltzenhayn den Urin nicht halten. Ein Chyrurgus ließ Aeſchen⸗

Laub

Laub holen, ſolches zu Pulver brennen, und gabs ihm ein, davon hat ſich dieſe Beſchwerung gäntzlich verlohren. Es ſoll dieſes Holtz die Zahn-Schmertzen vertreiben, wenn die Zähne blutig damit geſtörlet werden. Wer mehr Effect dieſes Holtzes wiſſen will, ſchlage Herr Lehmanns Schau-Platz auf, l. c.

§. 3. Unter die Aromatiſchen Bäume iſt auch die Bircke zu zehlen: Ihre Blätter haben die Signatur oder die Zeichnung des menſchlichen Hertzens, und ſoll dahero dem Hertzen dienlich ſeyn, denn ſie zertheilen, machen dünne, eröffnen, ſaubern, führen das Gewäſſer ab, das ſich um das Hertz zuweilen ſammlet. Die Rinde iſt auch gut und reiniget gifftige Lufft, wenn man in Peſt-Zeiten damit räuchert: Sie trocknet faule Schäden aus, wenn man ſie klar gerieben darein ſtreuet. Das Bircken-Waſſer brauchen im Frühlinge viel Leute, es treibet den Schweiß, heilet die Waſſer- und Gelbeſucht, ꝛc. Es iſt aber zu wiſſen, daß der Bircken dreyerley und vielleicht mehr Arten ſeyn, man kan es im Frühlinge leicht obſerviren, wenn ſie ausſchlagen, da ſiehet das junge Laub wenn es als ein Pfennig groß iſt, auf etlichen Bircken gantz röthlich, auf andern dunckelgrün, und noch auf andern Citronen-gelb, und dieſe riechen auch am lieblichſten, daher ich ſie vor die beſte Art halte. Es gibt auch unter den Eichen und Erlen

zwey-

zweyerley Arten und Geſchlecht, welches man ebenfalls im Frühlinge gar genau und klärlich ſehen kan, wenn ſich ihre Laub-Knoſpen aufthun, und das junge Laub herfür kommt. Wie denn gewißlich in dieſen natürlichen Dingen noch viel Geheimniſſe ſtecken, die wir nicht kennen, und begehret ſie leider niemand zu erforſchen. Mir ſcheinet es, als ob auch unter allen Kräutern und Bäumen die göttliche Weißheit zweyerley Geſchlecht geſchaffen, gleichwie unter Menſchen und Thieren zweyerley Geſchlecht iſt, männliches und weibliches. An dem Getreidig habe ich es obſervirt, und vielen andern gezeiget, daß unter dem Korn zweyerley Geſchlecht ſey, denn wenn es blühet, ſo hat eine Aehre citrongelbe Blüthen, die andere hat gantz dunckelgraue, darinnen ein ſchwartzer Streiff iſt. An dem Waitzen iſt es auch klar zu ſehen, denn wenn er blühet, ſo bringen theils Aehren gantz ſchneeweiſe Blüthen, die andern gantz röthliche, welches mich offt in Verwunderung geſetzet, und kan doch keine cauſam phyſicam finden, als daß es GOttes Allmacht und Weißheit alſo geordnet habe, daß zweyerler Arten der Blüthen ſeyn, und hernach ſehen doch alle Körner einander gleich. Ich wündſche dahero, daß doch die Societäten der Wiſſenſchafften ihren curieuſen Fleiß hierauf wenden, und die Geheimniſſe, die in dieſen vegetabilibus verborgen liegen, ſuchen

wol-

wolten, es würde gewißlich ſolches zu der Ehre GOttes und Offenbahrung der groſſen göttlichen Weißheit gereichen. Ich will dieſes dem Königlichen Polniſchen und Churfürſtlichen Sächſiſchen Hof- und Commercien-Rathe, Herrn Paul Jacob Marpergern, als einem vornehmen Mit-Glied der Königlichen Preuſſiſchen Societät der Wiſſenſchafften hiermit öffentlich recommendirt haben, nicht zweiffelnde, derſelbe werde nebenſt ſeinen gelehrten Mit-Gliedern, gleichwie ſie das Vermögen dazu haben, alſo auch Beliebung tragen dieſen Dingen nachzuſinnen.

§. 4. Ferner beſehen wir auch den Ebiſch-Baum, oder wie er im Gebirge genennet wird, den Vogel-Beer-Baum, weil er rothe Beeren träget, die an einem breiten Püſchel beyſammen hengen, wie die Hollunder-Beeren, und im Herbſte werden die Zippen und Ziehmer damit gefangen. Das Holtz dieſes Baums ſoll auch ein gut Wund-Holtz ſeyn, wenn es gehauen wird, da die Sonne im Krebs gehet. Die Beeren ſind ſehr Aromatiſch. Der gemeine Mann ſiedet einen Safft daraus, und nehmen in febriliſchen Anfällen einen Löffel voll Safft in Eßig oder Brantewein, der treibet einen gewaltigen Schweiß, und alsdenn iſt der Patient wieder geſund: Andere ſammlen dieſe Beeren, und brennen Brantewein daraus, der

ſehr ſtarck und auch geſund iſt. Andere binden dieſe Beeren an einem Reiffen, trocknen ſie an der Lufft, und eſſen denn etliche ſolche trockene Beeren, weñ ſie des Morgens in neblichter oder ſonſt ungeſunder Lufft ausgehen müſſen, und befinden ſich dabey wohl. Und dieſer Ebiſch-Bäume gibt es ſehr viel in Sachſen, weil ſolche viele Hauß-Väter gern um ihre Häuſer pflantzen, denn es läſſet nicht nur ſehr wohl, und iſt luſtig anzuſehen, wenn in einer Allée eine Linde und ein Ebiſch-Baum wechſels weiſe ſtehen, da denn im Herbſte dieſer Baum voller rother Beeren hanget, die der Hauß-Vater obbemeldter maßen gar gut nutzen kan. Auch die groſſen Vogel vermehren dieſe Bäume. Denn wenn ſie die Beere eſſen, ſo verdauen ſie die harten Saamen-Körnlein nicht, ſondern es gehen dieſelben durch ihren Koth wieder von ihnen, wenn ſie nun an einen Ort fallen, da ſie auskeimen können, ſo wachſen junge Bäumlein daraus. Daher man im Gebirge in vielen Dörffern ſiehet, daß auf denen Weiden auch Ebiſch-Bäume ſtehen, die kein Menſch dahin gepflantzet hat, ſondern die Zippen und Ziehmer haben ihren Koth mit dieſen Saamen laſſen auf die Weiden fallen. Weil nun die offt abgeholtzeten Weiden-Köpffe faul und hohl werden, und das faule Holtz in demſelben zu guter Erde wird, auch offt die gantze Weide inwendig hohl und voller fau-

ler

ler Erde iſt, ſo keimet dieſer Ebiſch-Beer-Saamen auf denen faulen Weiden-Köpffen aus, und die Wurtzel laufft in der faulen Weide hinunter in die Erde, und wird alſo ein ſtarcker Ebiſch-Baum daraus, der mitten auf der Weide ſtehet, und Früchte träget. Zu Krummenhennersdorff, 1. Meile von Freyberg, habe ich vor 30. Jahren ſehr viel dergleichen Weiden im Durchreiſen geſehen, auf welchen Ebiſch-Bäume gewachſen waren, die voller rother Beeren hingen, welches ſehr ſchön und luſtig anzuſehen war. Ein Arcanum muß ich noch von dieſem Baume melden, wenn man einen Zweig mit Laub und Beeren einem Menſchen unter das Haupt leget, der die ſchwere Noth oder Epilepſie hat, ſo wird dieſe Kranckheit von Stund an nachlaſſen, probatum eſt in multis. Doch ſoll es nach etlicher Meynung von einem Baume genommen werden, der aus einer Weide gewachſen, welches aber einem Aberglauben ähnlich iſt.

§. 5. Der Hollunder-Baum iſt auch ein Aromatiſcher und ſehr nützlicher Baum, in Sachſen ſehr gemein, und wächſet wie ein Strauch, wenn er aber abgeäſtet wird, wächſet ein hoher Baum daraus. Wurtzeln, Holtz, Blätter, Blüten und Beeren ſind ſehr heilſam, und in der Artzney bekannt. Aus den Blüten wird ein köſtliches Waſſer gebrannt, aus den

Beeren ein guter Safft geſotten, und aus denen Kernen, die von den meiſten Leuten weggeworffen werden, kan ein köſtlicher, geſunder und ſtarcker Brantewein gemachet werden. Ich könte ſehr vieles hievon ſchreiben, es iſt aber nicht mein Zweck ein Kräuter- und Artzney-Buch zu verfertigen, ſondern nur zu zeigen, wie es eine groſſe Wohlthat GOttes ſey, daß uns der liebe GOtt in unſerm Lande ſo vielerley heilſame und zur Geſundheit dienende Bäume gegeben hat. Zu welchen auch der wunderbare Wacholder-Baum billich zu rechnen iſt, der auch häuffig bey uns wächſet, ſo wohl im Gebirge, als auch in dem ebenen Lande, doch halte ich den im Gebirge vor beſſer. Dieſes edle Gewächs möchte wohl ein balſamiſch Cedern-Holtz, auch Schweiß- und Harn-treibender Saſſafras heiſſen, deſſen ausgeſottener Safft den gemeinen armen Leuten eine rechte Panacea iſt, dazu ſie in allen Magen- Bruſt- und Leibes-Beſchwerungen, harten Beulen und Apoſtemen ihre Zuflucht nehmen. Man verſichert, daß das Wacholder-Holtz auf 100. Jahr dauret, deſſen immergrünende balſamiſche Natur etliche Medicos perſuadiret, daß ſie die aus Wacholder-Holtz bereiteten Salia faſt als eine Univerſal-Medicin ſonderlich wider alle kalte Gebrechen nützlich erachten. Es wird in denen Kräuter-Büchern von dieſem Wacholder- und Hollunder-

Baum

Baum ſehr viel geſchrieben, und hat auch Herr Lehmann im Gebirgiſchen Schau-Platz à pag. 499. biß 505. den Wacholder ſehr ausführlich beſchrieben, und viel Artzneyen nahmhafftig gemachet, die daraus bereitet werden, und wozu ſie dienen. Von dem Hollunder hat er desgleichen viel Medicamenta angeführet, die von p. 505. biß 510. bey ihm können nachgeleſen werden, und wolte ich wündſchen daß ſolche Beſchreibung allen armen Leuten bekannt wäre, ſie könten ſich in vielen Kranckheiten damit Rath ſchaffen, denn der liebe GOtt hat gewißlich denen Armen zu gut es alſo geordnet, daß der Hollunder und Wacholder ſo gemein iſt, und aller Orten wächſet, damit ſich die Armen dieſer Bäume und Früchte in ihren Leibes-Zufällen bedienen ſollen. Ich habe eine kleine Mediciniſche Bibliothec, die ich zu meiner Gemüths-Ergötzligkeit, und zur Betrachtung der Weißheit, Güte und Allmacht GOttes gebrauche, und da finde ich, daß ſo viel groſſe berühmte Medici den Hollunder und Wacholder nicht gnugſam zu recommendiren wiſſen. D. Daniel Beckherr Prof. Publ. zu Königsberg in Preuſſen hat eine Hauß-Apothecke in den Druck gegeben, die in 2. Theilen beſtehet. Der erſte wird genannt, die Hollunder-Apotheck, ſo ehemahls von D. Martino Blockvvizio Lateiniſch beſchrieben, von D. Beckherrn aber in die Teut-

ſche Sprache überſetzet worden; Der andere, die Wacholder-Apothecke, darinnen vor alle Kranckheiten Artzneyen beſchrieben werden, die nur aus Hollunder und Wacholder bereitet ſeyn. Das Buch iſt Anno 1665. zu Gießen gedruckt, und in keinen Buchladen mehr zu finden, thäte alſo ein Buchhändler ſehr wohl, wenn er dieſes höchſt nützliche Büchlein dem gemeinen Mann zum beſten wieder auflegte. Ich muß doch aus demſelben etwas nur von Wacholder anführen: So ſchreibet nun D. Beckherr davon alſo: Wiewohl der Wacholder in etlichen Ländern gantz unbekannt iſt, auch bey vielen nicht wächſet; So iſt er doch bey uns als ein ſonderbar Geſchenck des Allerhöchſten ſo gemein, daß keiner ſo einfältig und ſchlecht iſt, der nicht wiſſe was Wacholder ſey: Er wird aber in dieſem Lande, (in Preuſſen) meiſtentheils Kattich-Baum und Kattich-Strauch genennet: Andere heiſſen ihn Krammet-Baum, daher die Krammets-Vögel ihren Nahmen bekommen, weil ſie ſich zu dieſen Baum halten, und deſſelben Beere gern eſſen, daher auch ihr Fleiſch einen lieblichen Geſchmack gewinnet, (und folglich ſehr geſund ſeyn muß.) Es ſchreiben etliche, daß er ſey genennet worden Wacholder, weil deſſen Gebrauch ein wachendes Alter und langes Leben ſoll verurſachen, welches denn aus folgenden Bericht gnugſam wird zu erſe-

erſehen ſeyn. Man findet deſſen inſonderheit zweyerley Art: Die eine iſt wie ein klein Geſträuch, und hat ſchmale und ſtachlichte Blätter, die da ſtets grünen, deſſen Beerlein anfänglich grün ſeyn, darnach, wenn ſie zeitig ſind, werden ſie ſchwartz, welches erſt in dem andern Jahre geſchicht. (Woraus zu ſchlieſſen, was vor ein ſtarcker Balſam und Oel muß in den Beeren ſeyn, daß ſie im Winter nicht erfrieren, ſondern gut bleiben und reiff werden, welches die Wein-Trauben, Aepffel und Pirnen nicht thun wollen.) Die andere Art iſt gröſſer, und gewinnet offt Baums-Höhe, (das iſt vielleicht das männliche Geſchlecht) daß man offt Piquen daraus machet, wie auch allerhand Sachen von Kannen, Bechern, Bretſpielen und dergleichen daraus gemachet werden. An dieſer Art ſind die Beeren viel gröſſer wie an der vorigen Art, wie wohl ſie beyde der Krafft wegen nicht von einander unterſchieden ſeyn. So gemein aber der Wacholder iſt, ſo hoch iſt er zu halten ſeiner hohen und edlen Krafft, Tugend und Würckung wegen. Es hat ſchon Dioſcorides (vor 2000. Jahren) deſſen Krafft und Eigenſchafft erkannt, und davon in ſeinem erſten Buch am 87. Capitel alſo geſchrieben: Der Wacholder erwärmet und fördert das Waſſer: Zündet man ihn an, ſo vertreibet er die Schlangen: Seine Beeren ſind rund und wohlriechend, auch eines

ſüſſen und etwas bittern Geſchmacks: Sie erwärmen gelinde, und ziehen etwas zuſammen: Sind dem Magen dienlich auch kräfftig wider die Bruſt-Kranckheiten, Huſten und dergleichen: Sie zertheilen die Winde; ſie dienen denen, welche etwas zerſprenget oder verbrochen haben, ſind auch in Mutter-Kranckheiten gut. Die Blätter ſind bitter, deswegen ſo man einen Safft daraus drücket, ſo dienet er wider den Otter-Biß, man mag ihn mit Wein hinein trincken, oder äuſſerlich damit waſchen. Die Aſche von dem Holtz, wenn ſie mit ſeinen Waſſer vermiſchet wird, vertreibet den Auſſatz. Dieſem, des Dioſcoridis, Vorgeben, haben die andern Medici zu jederzeit mehr und mehr nachgedacht, und endlich befunden, daß an dem Wacholder ſo viel Gutes iſt, daß man nicht gnugſam ſeine Tugenden ergründen, viel weniger der Gebühr nach beſchreiben kan. Und ob ſchon in andern fremden Landen köſtliche *balſamiſche* Bäume ſind, als das Balſam-Bäumlein in Arabien, Paradies-Holtz und dergleichen, von welcher Tugenden hin und wieder in der Medicorum Büchern zu leſen: So zeigt doch die Erfahrung, und dieſes gantze Tractätlein wird es erweiſen, daß an Krafft und Tugenden der Wacholder-Baum denen andern nichts weichet, ja in etlichen Sachen übertrifft. Derowegen offt gar thöricht gehandelt wird, wenn

man

man theure Sachen, ſo aus fremden Landen anhero gebracht werden, dieſem Baume vorziehen will: Da doch nicht allein dieſer wohlfeil, und jene theuer; ſondern auch NB. jene unbekannt, und zweiffelhafftig was es ſey, und ob ſie ſich auch vor unſere Naturen ſchicken: Der Wacholder aber jedermann bewuſt und kenntlich iſt. Es iſt aber alles, was an den Wacholder zu finden, in der Medicin nützlich und erſprießlich, deswegen gebraucht man 1) die Wurtzel, 2) das wohlriechende Holtz, 3) die nutzbaren Beeren, 4) die Blätter, 5) ein Hartz, ſo aus den groſſen Bäumen ſchwitzet, und dem Maſtix gleich gehalten wird, wird genannt Sandraca oder Vernix, das iſt ein trockener Fernis, inſonderheit kommt es herfür, da der Baum im erſten Safft etwas verwundet wird. 6) Die Schwämme ſo offt daran wachſen, und pflegt man ſie im Mäyen gemeiniglich zu finden. Dieſe Sachen ſämtlich werden offt viel in unterſchiedlichen innerlichen und äuſſerlichen Breßhafftigkeiten gebrauchet. So weit Herr D. Beckherr. Es ſolten gewißlich alle Hauß-Mütter dieſe Hollunder- und Wacholder-Apothecke in ihrem Hauſe haben, ſie würden ſich und den Ihrigen in vielen Leibes-Gefällen daraus Rath ſchaffen können.

§. 6. Ich muß hier noch zum Beſchluß eines Sträuchleins gedencken das auch häuffig in

unſerm Lande wächſet, uñ ſehr verachtet iſt, auch ſo gar in der heiligen Schrifft ſchlechtes Lob hat, als ein Gewächſe das um des Sündenfalls willen dem Menſchen zur Straffe und Plage wachſen ſoll, 1. B. Moſ. III, 18. Gleichwohl aber eine heilſame Krafft und Nutzen hat, und das iſt der Dorn-Strauch oder der Schlehen-Dorn. Er wächſet überall, in ſteinigten und geringen Boden ſo wohl als im fetten und gutem Lande, wiewohl er hier freylich viel ſtärcker und gröſſer wird. Niemahls habe ich den Dorn-Strauch ſtärcker und gröſſer gefunden, als in der köſtlichen Aue zwiſchen Altenburg und Leipzig. Eine Stunde von Borna an der Pleiſſe liegen 3. Dörffer, Görnitz, Lobſtädt und Groß-Zeſſen, bey dieſen wachſen in denen Wieſen überaus viel Dornen, ſehr hoch und ſtarck, denn weil die Pleiſſe keine hohe Ufer hat, und dahero im Frühlinge, wenn der Schnee ſchmeltzet, oder wenn es im Sommer ſehr regnet, bald alle Wieſen überſchwemmet, und vielen fetten Schlamm mit ſich führet, wachſen daher die Dornen deſto ſtärcker. Die Einwohner könten ſie wohl gar ausrotten, allein weil ſie Wieſen und Graß genug haben, und die Dornen zu Zäunen, ihre Gärten damit zu verwahren, gebrauchen können, ſo laſſen ſie ſolche an denen Rändern der Wieſen, und ſonderlich an dem Ufer der Pleiſſe wachſen, hauen ſie alle 3. 4.

Jahre

Jahr einmahl, ſtecken ſie auch wohl in die Back-Oefen und backen Brodt dabey. Anno 1666. da ein ſehr warmer Sommer war, und der Wein ſehr köſtlich ward, geriethen auch die Dornen-Schlehen ſehr wohl, alſo, daß man groſſe Flecke Dorn-Sträucher im Herbſte ſahe, die wegen der vielen Beeren gantz blau wie der Himmel ſahen: Und weil ſie wegen des warmen Sommers und Herbſtes ſehr wohl reiff wurden, ſammleten dieſelben die Leute in groſſer Menge, kocheten ſie unter Ungariſche Pflaumen, da denn beydes einen ſehr lieblichen Geſchmack hatte: Andere trockneten ſolche Schlehen, und hielten ſie vor ein herrlich Labſal der Patienten in hitzigen Fiebern. Ich habe auch bey einem alten Medico geleſen, daß die reiffen Schlehen ein treffliches Augen-Waſſer geben ſollen, das nicht leicht ſeines gleichen habe, und alle koſtbare Augen-Waſſer übertreffe. Man ſolle die reiffen Dorn-Schlehen ſammt denen Kernen im Mörſel zerſtoſſen, über 2. Maaß Schlehen 1. Maaß Waſſer gieſſen, Tag und Nacht darauf ſtehen laſſen, und alsdenn abziehen, dieſes Waſſer ſey ſehr gut wider die Hitze im Augen, auch wider die Blödigkeit und mache ein ſcharffes Geſicht, und weil die Schlehen die Signatur der Augen haben, indem ſie rund und blau ſind, ſo iſt an der Krafft dieſes Schlehen-Waſſers nicht zu zweiffeln. Ich will es ſelber ſo bald es möglich iſt,

iſt, und ſo ich noch einen Herbſt erlebe, probiren, und ſolch Waſſer bereiten laſſen. An manchen Orten, wo zu mahl kein Wein-Wachs iſt, nehmen Bürger und Bauer die Schlehen und ſieden ſie im Waſſer biß ſie aufſpringen, gieſſen alsdenn das Waſſer ab, und beſtreuen die Beeren mit geſtoſſenen Zim̃et, Nelcken und Zucker, gieſſen auch etwas Wein daran, und ſo iſts eine köſtliche Zugemüſe auf ihren Hochzeiten und Tauff-Mahlen. Wenn ſie aber dieſe eingemachte Beere gern lange aufbehalten wollen, gieſſen ſie abgeſottenen Bier- oder Weitzen-Eßig darauf, ſo dauren ſie lange und werden alsdenn als eine Tuncke zum Gebratens aufgeſetzet, ſie müſſen aber ebenfalls vorher geſotten und mit Nelcken und Zimmet beſtreuet ſeyn. Will man ſie ſüſſer haben, ſo kan man Zucker darauf ſtreuen, wenn ſie ſollen aufgetragen werden, und ich bin verſichert, wenn dergleichen eingemachte Schlehen auf groſſer Herren Tafel kämen, ſie würden mit Luſt davon eſſen.

§. 7. Die Blüthen von dem Schwartz-Dorn ſind wie bekannt auch ſehr köſtlich, man machet im Frühlinge einen guten Kräuter-Wein daraus, der eine ſtattliche Blut-Reinigung iſt, auch durch gelindes laxiren den Leib öffnet und reiniget. Man trocknet dieſe Blüthen auch ab, und ſind auch abgedörret gar

nützlich

nützlich in vielen Zufällen zu gebrauchen. Man reibet ſie klar zu einem Pulver, gibt ſolches den Kindern im Brey, und alſo dienet es wider die Verſtopffung.

§. 8. Alle dieſe itztbeſchriebene Bäume und Sträuche wachſen nun häuffig in unſerm Sachſen-Lande, und geben unzehlichen Nutzen Krancken und Geſunden. Wer achtet aber ſolche gute Gaben und Geſchöpffe GOttes? Und wer nimmts zu Hertzen? Wahrhafftig die allerwenigſten Menſchen erkennen des groſſen Schöpffers Weißheit und Gütigkeit in dieſen Geſchöpffen. Medici, Apothecker, Chirurgi, Laboranten, und dergleichen Leute, die mit ſolchen Dingen umgehen, und ſelbige zu ihrer Profeſſion gebrauchen, die möchten wohl noch GOttes groſſe Gnade dißfalls erkennen: Es wird auch wohl noch hin und her ein Chriſtlich Hertze gefunden werden, das da gewohnt iſt alle Geſchöpffe GOttes, die ihm vorkommen, zu bewundern, zu betrachten, und den lieben GOtt, als das höchſte Gut dabey erkennen und preiſen: Allein das iſt auch wahr, daß die allermeiſten Menſchen auch in unſerm Sachſen-Lande ſolche Gaben GOttes nicht achten, ſondern lauffen darüber hin, oder vorbey wie eine tumme Kuh. Wer dieſes betrachtet, wie ſchlechten Danck der allergütigſte Schöpffer vor ſeine Wohlthaten empfänget, der betrübet ſich wahrhafftig

hafftig von Grund der Seelen, und weiß nicht wie er es machen ſoll, daß ſo viel an ihm iſt, der groben Unwiſſenheit und Undanckbarkeit geſteuert werde. Wir müſſen uns gewißlich ſchämen, daß wir offt einem Menſchen vor ſeinem Dienſt und Wohlthat zehen mahl mehr danckſagen, als unſerm allerheiligſten GOtt und liebreichen Vater. Und was noch das übelſte, ſo dencken die meiſten, ſagen es wohl auch ungeſcheut von ſich, das ſeyen Baggatellen, wer wolte vor ein jegliches Ding dem lieben GOtt abſonderlich dancken, er werde das auch nicht von uns verlangen, es ſey genug, wenn man GOtt überhaupt vor alle ſeine Wohlthat dancke. Allein gottsfürchtige Seelen ſind gantz anderer Meynung: Sie halten es mit David, von welchem Sirach ſagt: **Für ein jegliches Werck danckte er dem Heiligen, dem Höchſten mit einem ſchönen Liede** (wie ſeine Pſalmen ausweiſen) Sir. XLVII, 9. Und mit denen 3. Männern im Feuer-Ofen, deren heiliger Lob-Geſang ein ſchön Modell iſt, wie man GOtt vor alle ſeine Geſchöpffe, vor alle ſeine Wercke loben ſoll. **Und ſo alles was Odem hat, den HErrn loben ſoll**, Pſ. CL, 6. So iſts billich, daß wir ihn auch loben vor alles was er gemacht hat. Nun es bleibt dabey: **Böſe Leute mercken nicht aufs Recht**, (auch nicht auf GOttes Wercke und Wohlthaten) **die aber nach dem HErrn**

fra-

fragen, mercken auf alles, Sprüchw. XXVIII, 5.

Das XXVIII. Capitel.

Von denen mancherley guten Früchten, die in den Wäldern des Churfürſtenthums Sachſens wachſen.

§. 1.

MAn kan ſich über die groſſe Güte GOttes nicht gnugſam verwundern, die in Sachſen gar nichts leer und ungeſegnet ſeyn laſſen will. Die kahlen Berge ſind voller guter heilſamer Kräuter; Die Stein-Felſen ſind voll Ertz; Die Wälder ſind auch voll allerley Beeren und anderer Früchte, die dem menſchlichen Geſchlechte nützlich ſeyn. Des Wildprets, das auch in den Wäldern gefunden wird, haben wir ſchon oben gedacht: Itzo wollen wir noch etwas von denen Früchten melden.

§. 2. In den Wäldern treffen wir nun allerley Beeren an, die von Hohen und Niedrigen æſtimirt werden. Die vornehmſten ſind wohl die Erd-Beeren, die zwar auch in unſern Weinbergen häuffig wachſen; Aber in dem Gebirge und in den Wäldern die gegen der Sonne liegen, und nicht ſo dick mit Holtz bewachſen ſeyn, wachſen derſelben noch weit mehr, und werden

von

von armen Leuten geſammlet und in die Städte getragen, daß man offt viele Körbe voll auf den Gaſſen ſiehet, zumahl in der Stadt Dreßden, dahin alles von vielen Meilen zugeführet und getragen wird. Denn weil in dieſer Stadt eine groſſe Menge Volcks iſt, und viel vornehme und vermögende Leute daſelbſt wohnen, werden alle Victualien bald weggekaufft, und wohl bezahlt, daher auch arme Leute jährlich nur vor die Erd-Beeren ſehr viel Geld aus dieſer Stadt wegtragen. Doch werden dieſelben auch in andere Städte als Pirna, Freyberg, Leipzig, u. ſ. f. zu Marckte getragen. Dieſe Beeren werden meiſtentheils roh und ungewaſchen genoſſen ohne allen Schaden, ob ſchon im Walde Spinnen, Schnecken und ander Ungezieſer darüber gekrochen, daß man alſo dafür hält, es müſſen die Erd-Beeren ſolcher Natur ſeyn, daß ſie keinen Gifft annehmen, ſondern vielmehr demſelben widerſtehen.

§. 3. Nach denen Erd-Beeren folgen die Heidel-Beeren. Jene kan man auch in Gärten pflantzen; Dieſe aber wollen nirgends als in dem Walde wachſen. Sie ſind blau und zugleich ſchwartz, und wachſen alle Jahr ſehr häuffig in allen Wäldern durch gantz Sachſen, werden auch gemeiniglich mit höltzernen weiten Kämmen von ihren Sträuchlein abgekämmet, und alſo deſto leichter und bequemer geſammlet.

Es

Es nähren ſich den Sommer hindurch viel hundert Menſchen darmit, indem ſie ſolche nicht nur vor ſich zur Speiſe ſammlen, ſondern auch auf andere Dörffer und Städte zum Verkauff in groſſen Körben tragen und führen. Sie dienen aber nicht allein zur Speiſe, ſondern auch zur Artzney, daher man ſie abtrocknet, und wider die Ruhr gebrauchet, auch geben die Weh-Mütter denen gebährenden Weibern ſolche getrocknete Beeren zu käuen, die alsdenn Wehen machen, und die Geburth gar ſtattlich befördern, welches zu verwundern, indem ſie in der Ruhr eine anhaltende, und in der Geburth eine treibende Krafft haben, dergleichen Artzneyen es aber mehr giebt, und ſoll man billich GOttes väterliche Güte hertzlich preiſen, daß er in ſo geringe Früchte und Gewächſe ſolche wunderbare Krafft geleget hat, damit die Armen, die keine groſſe Koſten aufwenden können, ſich derſelben glücklich gebrauchen können.

§. 4. Die Preuſſel-Beeren ſind auch eine gute Frucht, die in den Wäldern bey uns wachſen, ſie werden in Kräuter-Büchern genennet Vaccinia rubra, weil ſie eine ſchöne rothe Farbe haben, und die Sträuchlein daran ſie wachſen, werden vitis idæa rubra genannt. Man ſammlet ſie im Herbſte in groſſer Menge, und ſo ſie noch etwas unreiff, ſetzt man ſie an die Sonne, ſie bleiben aber doch ſauer: Hingegen die recht

reiff geworden, haben einen ſehr angenehmen lieblich-ſäurigen Geſchmack. Sie werden geſtoſſen, der Safft durch ein Tuch gedruckt, und zu einer Conſiſtenz geſotten, wie der Hollunder-Safft, je beſſer er geſotten, je beſſer hält er ſich ein gantzes Jahr und länger: Zum Gebrauch nimmt man etliche Löffel voll Safft, macht ihn durch Zugieſſung des Weins etwas dünne, und wenn Zimmet und Zucker hinein gethan ſeyn, iſt es eine gar köſtliche und ſehr geſunde Tuncke zu allerley Gebratens, ſonderlich zu jungen Hünern, Capaunen, Lerchen und groſſen Vogeln. Es erfriſchet dieſer Safft vortrefflich das Geblüth, ſtärcket das Hertz, Lunge und Leber, heilet auch die innerliche Theile des Leibes, wenn ſie anbrüchig ſeyn, macht auch guten Appetit. Dieſes bekräfftigen nicht nur viele verſtändige Leute im Gebirge, allwo ſie häuffig wachſen, ſondern ich habe es auch in eigenen Gebrauch alſo befunden, und ſchreibe dieſes aus Erfahrung. Andere machen die Preuſſel-Beeren gantz ein mit Zucker und Eßig, geben ſie hernach auf den Tiſch, und gieſſen abermahl Wein darüber und ſtreuen Zucker dazu, und ſo ſind ſie gleichfalls zu Gebratens ſehr wohl zu eſſen. Ich halte aber doch mehr auf die ausgeſottenen, da kein Eßig dazu kommet.

§. 5. Die Himm-Beeren ſind auch eine köſtliche Wald-Frucht, wiewohl ſie auch in Gärten

ten gepflantzet werden, und kan man ſie an ſtatt des unfruchtbaren Weiß-Dorns, der nichts als ſeine rothen Meel-Fäuſtlein bringet, die nicht viel taugen, zu Dorn-Hecken mit Stachel-Beer Sträuchen um die Luſt-Gärten gar nützlich gebrauchen. Die Himm-Beeren ſind bekannter Maßen eine zarte ſafftige Frucht, faſt den Maul-Beeren gleich, ſind aber meines Erachtens viel geſünder. Sie werden zum friſchen Obſt auf vornehme Tafeln geſetzet, auch wird der Safft ausgedrücket, und mit Zucker an der Sonnen in einem Glaſe digeriret: Oder man ſiedet den Safft über gelinden Feuer, alsdenn hält er ſich lange Zeit, und kan zu Tuncken gebraucht werden: Auch darff man nur 1. Löffel voll in einen Becher Wein rühren, ſo bekommt er eine ſchöne rothe Farbe, und ſchmecket über alle maße lieblich nach denen Himm-Beeren, iſt auch der Geſundheit ſehr dienlich.

§. 6. Ferner halten die Gebirger ſehr viel auf ihre Mooß-Beeren, welche als groſſe rothe Preuſſel-Beeren auf den Mooß in feuchten Orten wachſen, und bey Sonnenſchein, da der Mooß trocken wird, gleichſam herfür kriechen, auf den Mooß liegen, und mit Luſt genoſſen werden, ſchreibt Herr Lehmann im Gebirgiſchen Schau-Platze p. 513. Anno 1694. ſind ſie, weil der Erdboden nicht gefroren war, Winters-Zeit unter dem prodigiöſen groſſen Schnee

(dergleichen auch Anno 1709. in dem groſſen Winter geſchehen) häuffig und in ungewöhnlicher Gröſſe gewachſen, auch nach Abgang des Schnees um Kühnheide und Albertshayn in groſſer Menge geſammlet worden. Von dieſen zwey Gattungen, (Mooß-Beeren und Trünckel-Beeren, die Herr Lehmann l. c. auch beſchreibet) findet man wenig in alten Herbariis, oder Kräuter-Büchern. Die Ein-Beeren wachſen auf hohen Wäldern, und werden als ein Wider-Gifft und wider die ſchwere Noth ſehr gerühmt, auch die Blätter werden von den Wund-Aertzten gebrauchet, und die harten Apoſtemata zu erweichen, aufgelegt. Das wären ohngefehr die vornehmſten Beer-Früchte in den Sächſiſchen Wäldern, die ſo wohl von Thieren als Menſchen genoſſen und genützet werden. Und da dergleichen nützliche und auch ſo gar heilſame zur Geſundheit, und nicht bloß zur Speiſe dienende Früchte der grundgütige Schöpffer denen Menſchen ohne ihre Mühe läſſet aus der Erden wachſen, ſolten wir dieſes denn nicht mit recht hertzlicher und demüthiger Danckſagung annehmen und erkennen? Solten nicht die Armen inſonderheit ihren liebreichen himmliſchen Vater kindlich preiſen, daß er ſo mildiglich vor ſie ſorget, und ſo wohl zu ihrer Speiſe und Nahrung als zu ihrer Geſundheit ſolche gute Früchte herfür kommen läſſet? Ich

habe

habe einſt, als durch einen Wald reiſete, da viel Leute Heidel-Beeren ſammleten, unterſchiedliche Perſonen gefragt, ob ſie auch vor dieſe gute Gaben GOttes jemahls demſelben gedancket, die ſie nun ſo viel Jahre genoſſen, und manchen Groſchen darfür einnehmen können. Ein armes altes Weib, und wiederum ein alter Mann ſagte: Ach ja freylich ſind das gute Gaben GOttes vor uns arme Leute, ich habe dem lieben GOtt ſchon viel mahl dafür gedancket, und wills noch ferner thun weil ich lebe. Vielen andern aber, die ich auch darum fragte, kam dieſe Frage gantz ſeltzam vor, und gaben gnugſam zu verſtehen, daß ſie an dieſe Sache ihr Lebtage nicht gedacht, weil ſie ſolche Früchte vor geringe achten. Und das darff auch gewiß niemand wundern: Man ſolte wohl reiche Bauern finden, die dem lieben GOtt niemahls vor den köſtlichen Weitzen, Korn und Gerſten gedancket, ſo ſie ſo reichlich geerndet, und daraus ſie ſo viel Geld löſen können. Man ſolte wohl groſſe Herren finden, die dem lieben GOtt niemahls dafür gedancket, daß er ihnen ein ſo ſchönes Land und Leute, ſo hohe Gewalt und Ehre gegeben hat. Es ſind aber nicht nur die Armen ſchuldig dem lieben GOtt vor ſolche Wald-Früchte zu dancken, ſondern wir ſollen das billich alle thun, dieweil wir ja dergleichen Früchte zuweilen auch genieſſen, und uns daran ergötzen, daß

 alſo

alſo auch es hier heiſſet: **Der HErr erfüllet unſere Hertzen mit Speiſe** (mit allerley ſüſſen, wohlſchmeckenden und geſunden Früchten) **und Freuden**, Actor. XIV. Zu dem ſoll ja uns allen lieb ſeyn, daß der Arme mit ſo ſchlechten Dingen ſich auch nähren und ſeinen Unterhalt finden kan, daß er nicht crepiren und verderben darff, oder wenigſtens mit Betteln uns noch mehr beſchweren hülffe.

§. 7. Ich muß aber zu denen Wald-Früchten auch die Piltze und Schwämme rechnen, und derer bey dieſer Gelegenheit gedencken. Herr Lehmann hat in ſeinen Gebirgiſchen Schau-Platze ein gantz Capitel davon geſchrieben, es iſt in der XIII. Eintheil. das XIII. p. 514. und daſelbſt ſagt er: **Hieher gehören die Morcheln oder Spitz-Schwämme, welche von vielen mit groſſen Appetit genoſſen werden, können doch vor ſich ſchlechte Nahrung geben, und müſſen durch die Gewürtze wohl corrigirt werden.** Ich halte aber dafür, ſie ſind nichts ungeſunder als Fiſche und Krebſe, die wir doch gern eſſen, ob ſie wohl an ſich ſelbſt eben ſo gar geſund nicht ſeyn, und ebenfalls mit Saltz und zu weilen auch mit andern Gewürtz wohl corrigirt werden müſſen. Es wachſen nun alſo die Morcheln nicht nur im Gebirgiſchen Wäldern, ſondern auch in der Aue und Ebene, als in der Dreßdniſchen, Anneburgiſchen,

ſchen, Dübeniſchen und andern groſſen Heiden, und zwar in ſo groſſer Menge, daß jährlich im Frühlinge von armen Landleuten viel 1000. Pfund grüne und getrocknete Morcheln in die groſſen Städte gebracht und verkaufft werden. Es ſind dieſer Morcheln zweyerley Arten: Eine wächſet oben ſpitzig zu, und heiſſet auch daher die Spitz-Morchel, iſt ſehr zart, grün und getrocknet, von guten Geſchmack, und daher auch theurer als die andere Art. Dieſe iſt breiter und dicker, an Farbe ſchwartz, und hat nicht ſo zart Fleiſch, gilt daher auch nicht ſo viel, beyde Arten werden in Sachſen ſtarck gebrauchet, und wird nicht leicht eine Hochzeit von vornehmen oder ſonſt erbahren Leuten gehalten werden, da nicht das erſte Eſſen mit Morcheln zugerichtet wäre, welches allen wohl ſchmecket und wohl bekommet.

§. 8. Nach denen Morcheln ſind wohl die beſten die Rothhäupten und Stein-Piltze, welche alſo genennet werden, weil ſie ein hart und derbes Fleiſch haben, und ſehr wohl ſchmecken, auch nicht unverdaulich noch ungeſund ſeyn, es ſey denn, daß jemand ſonſt einen ſchwachen Magen habe, oder der Piltze zu viel eſſe, auf welchen Fall auch andere gute Speiſen einen ſolchen nicht wohl bekommen. Es iſt am beſten man folget nicht ſeinem Appetite, ſondern Sirachs Regel: **Mein Kind, prüfe was deinem Lei-**

be geſund iſt, und ſiehe, was ihm ungeſund iſt, das gib ihm nicht. Denn allerley dienet nicht jedermann, ſo mag auch nicht jedermann allerley. Uberfülle dich nicht, mit allerley niedlicher Speiſe, und friß nicht zu gierig, denn viel freſſen machet kranck, und ein unerſättiger Fraß krieget das Grimmen, viel haben ſich zu todte gefreſſen (und das geſchiehet noch heut zu Tage von den meiſten groſſen Herren, obs ihnen ſchon niemand ſagen darff) wer aber mäßig ißt, der lebet deſto länger, Sir. XXXVIII, 30. Die Grauhäupte ſind auch gute Piltze, doch nicht ſo gut als die Rothhäupte und Stein-Piltze, werden aber häuffig gefunden, und von gemeinen Leuten abgetrocknet, und im Winter mit Eßig und Zwiebeln verzehret. Ich weiß aber nicht, woher der Aberglaube kommen, daß die Leute die ſauern Piltze, dazu ſie auch Sirup und Pfefferkuchen thun, auf den Weyhnacht-Heiligen-Abend eſſen, gleich wie ſie von heiligen Chriſt-Abend an, 12. Tage lang (ſo ſie die 12. Nächte nennen) keine gekochte Erbſen eſſen wollen. Vor dieſen muſten in allen Häuſern am Chriſt-Abend Piltze gegeſſen werden: Itzo aber läſſet GOtt Lob! dieſer Aberglaube nach, und wird nicht ſonderlich mehr obſervirt, da vor 40. Jahren auch Kluge nicht viel genommen, und das Piltz-Eſſen unterlaſſen hätten. Mit denen

Erb-

Erbſen mag es wohl dieſe Bewandniß haben, weil von den Chriſt-Abend an biß den 6. Januarii faſt lauter Sonn- und Feyertage ſeyn, daher wohlhabende Leute zu dieſer Zeit ſich mehrentheils beſſer tractiren als ſonſt, und kan ſeyn, daß ein luſtiger Kopff aus Schertz geſagt, dieſe Zeit oder dieſe 12. Tage über wären die Erbſen nicht geſund, weil er lieber was beſſers eſſen wollen, dieſes haben endlich andere aus Einfalt und Aberglauben angenommen, und enthalten ſich alſo der Erbſen, welches doch die Schweden nicht thaten, als ſie von An. 1706. biß 1707. bey uns im Lande lagen, denn ſie die Erbſen vor andern Speiſen liebeten, Fleiſch und Fiſche aber auch nicht verachteten.

§.9. Daß wir aber wieder zu den Piltzen kommen, ſo ſind auch die Reißigen ſehr gut, auch geſund, und werden auf vornehmen Tafeln gerne geſehen. Sie wachſen offt ſo häuffig, daß groſſe Körbe damit angefüllet und zu Marckt getragen werden. Wie gut das nun vor arme Leute ſey, iſt leicht zu gedencken, die dergleichen Piltze nicht Pflantzen, noch einige Mühe daran wenden dürffen, als daß ſie in den Wald gehen, ſolche ſammlen, zu Marckte tragen, und Geld daraus löſen. Es ſind aber über dieſe gute Arten noch viel andere gemeinere und geringere, als die Stock-Schwämme, Ziegen-Bärthe und dergleichen mehr, die der gemeine Mann

vor ſich zurichtet, und ſich damit ſättiget. Dieſes muß aber hierbey noch gedencken, daß auch die Schafe überaus gerne Piltze oder Schwämme eſſen, die gifftigen, als die rothen und bundfarbigen Fliegen-Schwämme, und andere rühren ſie nicht an, aber nach denen Rothhäupten, Grauhäupten, Stein-Piltzen, ꝛc. lauffen ſie, und eſſen ſolche ſo begierig, daß es eine Luſt zu ſehen iſt, und habe ich vor dieſen ſolches etliche mahl obſerviret. Weil nun die Schafe auch ſchwache Thiere ſeyn, und leicht kranck werden, die Piltze aber ihnen nichts ſchaden, wie die Erfahrung zeiget, und die Schäfer bekräfftigen; So müſſen die obbemeldten Erd-Schwämme oder Piltze an ſich ſelber nicht ungeſund und ſchädlich ſeyn, zumahl da wir Butter, Saltz und Gewürtze daran thun, die Schafe aber weder Saltz noch Pfeffer darzu bekommen. Nun der groſſe GOtt hat unſerm Sachſen-Lande auch in dieſem Stücke viel Gutes gethan, er ſey als ein liebreicher ſorgfältiger Vater dafür gelobet in Ewigkeit,

Halleluja!

(*)

Das

Das XXIX. Capitel.

Von denen vielen guten Kräutern in den Gärten, Wäldern, Feldern und auf Bergen.

§. 1.

Es hat der liebreiche GOtt unſer Sachſenland auch mit unzehligen köſtlichen uñ nützlichen Kräutern geſegnet, die ſo wohl in Gärten gepflantzet werden, als auch in Feldern und Wäldern von ſich ſelbſt ohne der Menſchen Mühe und Arbeit wachſen. In den Gärten haben wir eine groſſe Menge Kräuter und Früchte, die ſo wohl zur Speiſe als Artzney dienen. Zur Speiſe brauchen wir den Salat, der den Sommer über in groſſer Menge von Reichen und Armen conſumiret wird. Und welches zu verwundern, ſo gibt es ſehr viel Arten des Salats, und hat mir einsmahls ein Gärtner 25. Arten in ſeinen Garten gezeiget, verſicherte aber, daß in andern Gärten noch andere Arten anzutreffen wären, wie ich denn über die 25. noch ſelbſt etliche gefunden, darunter der Winter-Salat iſt, den ich zu Töplitz in Böhmen, in des Grafen von Clari Garten angetroffen, auch dergleichen Saamen bekommen, den man im September ſäet, und pflantzet, alsdenn bleibet er den gantzen Winter über unbedeckt im Schnee und Froſt ſtehen, und im Frühlinge wäch-

wächſet er bald fort, und werden ſchon im April oder längſtens im Mäy ſchöne Stauden daraus. Man kan ſich über die groſſe Güte uñ Weißheit GOttes nicht gnugſam verwundern, viel weniger dieſelbe ſattſam preiſen, daß ſie ſo gar viel und mancherley Arten in einem einigen Gewächſe geſchaffen hat. Wenn man eine oder zwey Arten des Salats hätte, ſo wäre man ſchon zu frieden: Der allmächtige Schöpffer aber hat ſo vielerley Arten geſchaffen, daß die Menſchen theils ſeine unbegreiffliche Weißheit, theils ſeine unergründliche Güte, Barmhertzigkeit und Liebe gegen ſich erkennen ſollen, allein die wenigſten nehmen ſich die Mühe daran zu gedencken, davon zu reden, und ſich darüber zu verwundern. Nun HErr, wie ſind deine Wercke ſo groß und viel? Du haſt ſie alle weißlich geordnet, und die Erde iſt voll deiner Güter, ſagt meine Seele mit deinem Knecht David, Pſ. CIV. Aber ein Thörichter gläubet das nicht, und ein Narr achtet ſolches nicht, Pſ. XCII. Gewißlich eine gottſelige Seele wird unmöglich unterlaſſen können die Güte ihres GOttes zu rühmen und zu preiſen, wo nicht mit dem Munde, denn das will ſich nicht vor andern Leuten allezeit ſchicken, doch heimlich in ihren Hertzen, wenn ſie auch nur einen ſchönen Salat ſiehet vor ſich auf den Tiſch ſtehen, und dieſe zarte, ſüſſe und angenehme

Frucht genieſſet, ſie wird ſich ſelber in ihren Hertzen anreden und ſagen: Schmecke und ſiehe, wie freundlich der HErr iſt, wohl dem der auf ihn trauet, Pſ. XXXIV.

§. 2. Und eben alſo verhält ſichs auch mit ſo viel andern guten Eß-Kräutern: Wir haben im Herbſt und Frühlinge ja offt den gantzen Winter hindurch die Rabintzeln, die wegen ihrer ſchönen dunckelgrünen Farbe und Zartheit einen angenehmen Salat geben. Und wenn dieſe im April anfangen zu ſchoſſen, daß ſie Saamen tragen, und alſo Abſchied nehmen, ſo kommet alsdenn der itzt beſchriebene mannigfaltige gute Stauden-Salat, als der Forellen-Salat, der rothe Tipfflein oder Flecken hat, und gleichſam mit Blut beſprenget iſt: Der gelbe und weiſſe Haupt-Salat, der Prahl-Salat, der Schoten-Salat, der Todten-Kopff, der gelbkrauſe, und grünkrauſe, u. ſ. w. Und wenn man des Salats bald überdrüßig werden will, kommen die Gurcken, die ob ſie wohl nicht ſo gar geſund ſeyn, zumahl vor zarte Naturen und die nichts arbeiten, ſo werden ſie doch von dem arbeitſamen gemeinen Volcke häuffig und mit guten Appetit ohne allen Schaden genoſſen, und eſſen dieſe Leute wohl noch Butter-Milch dazu, daraus man ſiehet, wie es um die Arbeit ein ſo gutes Ding ſey, die den Menſchen geſund erhält, und doch wollen die Reichen nicht gern im Schweiß

ihres

ihres Angeſichtes ihr Brodt eſſen, ſondern ein jeglicher ſuchet ein gemächliges Leben zu erlangen ſo viel ihm möglich iſt, ja man hält es erbaren Leuten vor eine Schande, wenn ſie etwas arbeiten.

§. 3. Wir haben ferner in unſern Gärten allerley ſchönen Kohl, braunen und gelblichgrünen, der an Rind- und Schöpſen-Fleiſch gekochet wird, wohl ſchmecket, und geſund iſt; Zumahl das inwendig weiſſe Marck aus denen Stengeln des Kohls iſt ein bewährtes Mittel wider den allerärgſten Huſten, wenn es in Waſſer weich geſotten, und hernach das Waſſer davon warm Abends und Morgends getruncken wird, es ſchmeckt ſchon an ſich ſelber ſüſſe gnug, wem aber beliebet, der kan noch Zuckerkannt hinein thun, auch wohl Zimmet-Rinde mit ſieden laſſen, ſo ſchmecket es noch annehmlicher, wenn jemanden die Süßigkeit der Kohl-Stengel zu wider wäre. Wir haben auch den zarten Weiß-Kohl, der derbe Häuptlein träget, wie das gemeine Feld-Kraut, der auch an allerhand Fleiſch gekochet wird, und wohl ſchmecket: Wir haben den ſchönen Carviol, der ſchon im Sommer angehet, und biß in den ſpäten Winter währet: Die fetten Artſchocken ſind auch ſehr gemein in unſern Gärten und werden ſehr æſtimirt, müſſen aber auch im Winter mit groſſer Mühe vor der Kälte erhalten werden.

§. 4.

§. 4. Nebenſt dieſen itztbemeldten gibt es vieles und köſtliches Wurtzel-Werck, als die Peterſilien- und Paſtenat- wie auch Hafer- und Zucker-Wurtzel, den ſehr geſunden Sellery und viel andere ſolche Kräuter. Es wird auch nicht leicht ein fremdes Kraut oder Wurtzel aus Italien, Spanien, Portugall zu uns gebracht werden, das nicht wegen des guten Bodens und temperirten Climatis fortkommen ſolte, und wiſſen ſonderlich die Kunſt-Gärtner allerley Vortheile bald zu finden, daß ſie auch denen fremden Gewächſen bey uns forthelffen. Weil aber die Garten-Kräuter denen meiſten wohl bekannt ſeyn, und nur zu wündſchen iſt, daß auch jedermann, der ſie genieſſet, den gütigen Schöpffer dafür preiſen möchte, zu dem Ende wir dieſe Früchte anführen und vorſtellen, ob jemand möchte zur Danckbarkeit gegen GOtt ermuntert werden: Als wollen wir ein mehrers von dieſen Garten-Gewächſen nicht melden, zumahl ein jeder aus denen Garten-Büchern, in welchen auch von den Küchen-Kräutern gehandelt wird, ein mehrers erſehen kan.

§. 5. Es ſind aber noch andere Kräuter und Gewächſe vorhanden, die wir um ihres Nutzens und Würdigkeit halber anführen müſſen. Die Salbey und Majoran ſind zwey ſolche edle Kräutlein, wie auch die Raute und Wermuth, daß ſie nicht gnugſam können gelobet und ge-

priesen

prieſen werden. Alle Medici, alte und neue, die von Kräutern geſchrieben haben, rühmen die Krafft und Tugend dieſer Kräuter ſehr hoch. Weil ſie aber bey uns ſo gar gemein ſeyn, werden ſie geringe, und faſt gar nicht geachtet. Niemand begehret auch dieſe köſtliche Kräuter recht zu gebrauchen. In der Haußhaltung werden die Salbey-Blätter auf die Schincken geleget, und wenn ein Schwein geſchlachtet wird, laſſen die Hauß-Mütter ein wenig zerriebene oder gepülverte Salbey in die Würſte thun, das iſt der gantze Gebrauch dieſes edlen Krautes, da es doch zu ſehr viel Leibes-Gebrechen und Erhaltung der Geſundheit dienlich iſt. Die gemeinen Leute wiſſen offt nicht was ſie vor Angſt thun ſollen, wenn bey einer Gebährerin die Frucht oder auch die Affter-Geburth nicht fort will. Sie dürffen aber nur 2. Hände voll Salbey nehmen, ſolche in Wein, oder auch in bloſſen Waſſer ſieden, und der Gebährerin einen guten Trunck davon geben, auch nach Gelegenheit 2. oder 3. mahl davon trincken laſſen, es würde ſich der Effect bald zeigen. Mit Majoran, Raute und Wermuth gehet es eben ſo zu, daß die wenigſten Leute dieſelben gebührend gebrauchen, oder nicht wiſſen, wie und wozu ſie ſolche edle Kräutlein gebrauchen ſollen, die doch der liebe GOtt ſonderlich um der Armen willen geſchaffen hat, daß ſie derſelben zu ihrer Geſundheit

ſich

ſich bedienen ſollen. Sie thun aber unrecht daß ſie nicht begehren die Krafft und Tugend ſolcher Kräuter erkennen zu lernen, denn ſie ſolten ja vor ihre Geſundheit ſo wohl ſorgen als vor das tägliche Brodt: Und da ſie um des Mauls willen allerley Arbeit lernen, ſo könten ſie ja auch wohl lernen wozu die vielen guten Kräuter dieneten, die GOtt in unſerm Lande ſo häuffig wachſen läſſet. Es wäre gewiß nöthig, daß wir Prediger dem armen unwiſſenden Volcke zum Beſten zu gewiſſen Zeiten von der Botanica predigten, und ſie unterrichteten, wie ſie doch die köſtlichen Kräuter nicht ſo vergeblich ſolten da ſtehen laſſen, und mit Füſſen darüber lauffen, ſondern dieſelben zu ihrer Geſundheit gebrauchen lernen. Wenn ich noch einen Frühling erlebe, ſo will ich es ſelbſt mit GOttes Hülffe thun, und in der Woche 1. Stunde dazu nehmen, und die Leute öffentlich unterrichten, wie ſie die köſtlichen Kräuter einſammlen und gebrauchen ſollen, ob ich wohl vorher weiß, daß ich vielerley verächtliche Iudicia werde über mich ergehen laſſen müſſen.

§. 6. Das vornehmſte Kraut aber in unſern Gärten iſt ohne Zweiffel die Roßmarie. So köſtlich aber dieſes Kraut iſt, ſo wird es doch von den allerwenigſten Leuten recht gebraucht, gleich als ob es zu nichts nütze ſey, als daß die Cräntzel-Weiber einen Crantz vor die Leichen

armer Leute oder ein Sträußlein daraus machen, welches höchlich zu beklagen. Zwar die Medici und Apothecker wiſſen die Krafft und Tugend dieſes edlen Krauts wohl, bereiten auch daraus eine und andere Artzney; Allein die Armen könten ohne Geld dieſes Kraut in mancherley Zufällen nützen, wenn ſie es nur lernen wolten. Es iſt gar eine gute Sache, daß das ſo genannte Ungariſche Waſſer anitzo auch häuffig in Leipzig und andern Städten aus Roßmarin gemachet wird: Allein auch dieſes braucht man zu nichts weiter, als bloß zum Riechen und Anſtreichen, wenn es hoch kommet, ſo nehmen noch etliche, die es wiſſen, einen Löffel voll ſolches Waſſer mit Brodt (weil es ſonſt zu ſtarck iſt, und im Halſe ſo ſehr beiſſet) zu ſich, wenn ſie es etwann im Leibe grimmet und reiſſet, oder hefftiges Magen-Drücken haben. Allein es iſt noch zu viel mehrern Leibes-Gebrechen nützlich: Es macht einen guten *Verſtand* oder ſtärcket doch denſelben: Vertreibet die Flecken an der Haut, ſtärcket die Lebens-Geiſter in ihrer Würckung, bringet das Geſicht wieder, iſt gut für Magen- und Bruſt-Beſchwerungen. Man ſoll dieſes Waſſers 1. Quentlein des Morgens in laulicher Fleiſch-Brühe, oder anderer Feuchtigkeit, ja nur in eingetunckten Brodt und Semmel nehmen, wöchentlich 1. oder 2. mahl, wenn man ſich nicht wohl befindet.

Man

Man kan auch das Angeſicht und die ſchwachen Glieder damit waſchen und reiben, warm aber oder heiß muß man dieſes köſtliche Waſſer nicht werden laſſen, auch nicht in ſehr warmen Brühe einnehmen, denn die beſte Krafft gehet alſobald weg. Hierbey will ich noch die Beſchreibung dieſes Waſſers ſetzen, wie ſolche in dem Zeit-Buche oder Tage-Regiſter der Durchläuchtigſten Fürſtin, Frauen Iſabellá, Königin in Ungarn gefunden worden. Wir Iſabella, Königin von Ungarn, als wir 72. Jahr alt, ſehr ſchwach, und mit der Gicht beladen waren, haben NB. ein gantzes Jahr von dieſer Artzney gebraucht, die uns ein Einſiedler gegeben, den wir zuvor niemahls geſehen, noch hernach zu ſehen bekommen können: Welche ſolche Würckung gethan, daß wir in ſothaner Zeit geneſen, und die Kräffte wieder bekommen, alſo, daß wir jedermänniglich wohl geſtalt vorgekommen, und der König von Pohlen uns heyrathen wollen, ſo wir aber aus Liebe zu unſerm Heylande JEſu Chriſto abgeſchlagen, (weil der König Papiſtiſcher, Sie aber Lutheriſcher Religion war) dafür haltend, daß durch einen Engel uns dieſe Artzney gegeben worden. Nehmet 4. auch diſtillirtes aqua vitæ 30. ℥. (oder ſo viel ſtarcken rectificirten Wein-Hefen-Brandtewein) Roßmarin-Blüthen (oder

nur die jungen fetten Schoßlinge oder Zweige um die Erndte-Zeit, da dieſes Gewächs am kräfftigſten iſt, 20. ℥. thut alles in ein wohl vermachtes Gefäß, 50. Stunden lang. Hernach diſtilliret es durch einen Helm in Balneo Mariæ, ſo iſt es fertig wie es ſeyn ſoll.

§. 7. Damit man aber die Vortreffligkeit dieſes Kräutleins oder Gewächſes noch beſſer erkenne, muß ich noch was mehrers darüber anführen: Nemlich den Titul und die Vorrede eines Büchleins, ſo Anno 1685. in den Druck kam, und ſehr rar zu bekommen iſt; Der Titul heiſſet: Roßmarin-Büchlein, oder Beſchreibung, wie Roßmarin nicht allein als ein edles Kraut und Zierath der Gärten, ja eine Crone aller Kräuter und Blumen leicht zu zeugen und zu erhalten, ſondern auch mit groſſen Profit zu gebrauchen ſey; Als ein ſonderliches Arcanum, ſo von vielen mit Fleiß aus Neid verſchwiegen, nunmehr geoffenbahret, daraus zu lernen, wie dieſes werthe Kraut dem Menſchen ſo wohl am Gemüth, als an ſeinen gantzen Cörper, von Haupt biß zum Fuß, inn- und äuſſerlich, zu Erhaltung Leibs und Lebens, in allerley Zufällen des menſchlichen Wandels, in Hauß und Hof, Garten und Stall, Stuben und Kammern, Küchen und Kellern, Tiſch und Bett, Bad und Apothecken, Kiſten und Kaſten,

ſo gar heilſam und dienlich, daß es ihm mehr als 200. Curen oder Artzeneyen und andere Nutzbarkeiten, ja gleichſam, wie ein Aurum potabile in ſeinem letzten Ende noch Erquickung, und endlich gar im Tode auch dem Cörper noch ſeinen ſonderbaren Nutzen zum Intereſſe geben kan.

Aus unterſchiedlichen Scribenten, die es ſelbſt aus eigner Erfahrung zuſammen gezogen, und zum gemeinen Beſten alſo heraus gegeben.

Vorrede an den Chriſtlichen Leſer, von dem Gebrauch und Nutzen dieſes Büchleins.

Es haben ſchon vorlängſt gute Leute, ſo wohl Geiſt- als Weltliche beklaget, daß wir Teutſchen ſolche Narren ſeynd, und aus andern Ländern mit groſſen Unkoſten holen und kauffen, was wir ſelbſt eben ſo gut ja zum Theil beſſer bey uns nahe für der Thür haben, und doch nicht achten, dadurch wir andere Nationes bereichern, uns und den Unſrigen aber die beſten Lebens- und Nahrungs-Mittel entziehen, ja auch der Geſundheit wegen uns Schaden thun, indem wir an ſtatt deſſen, was unſerm Leibe bequemer und geſunder, etwas fremdes, das uns nicht ſo dienlich, gebrauchen. Will itzo nicht ſagen von den vielen Sammet und Seiden-Waaren, was dafür jährlich für ein unſäglich

Geld über Leipzig und Franckfurth andern Nationen zugeſandt wird, deſſen man alles, alles ſage nochmahlen alles, nichts ausgenommen, könte überhoben ſeyn und entbähren, wenn man nur klug wäre, und bedencken wolte, wie man entweder der Frantzöſiſchen, Spaniſchen, Italiäniſchen Eitelkeiten gar nicht nöthig hätte, oder aber dieſelben eben ſo wohl oder gar wohl beſſer auf andere Art in Deutſchland zeugen und mit geringer Mühe haben könte.

Daß ich aber nur itzo von den vielen und mannigfältigen Victualien, Kräutern und dergleichen etwas gedencke. O wie viel koſtbare Gewürtz werden da mit groſſen Unkoſten jährlich von ſo fernen Orten hergebracht? Könten wir deſſen nicht gutes Theils entbehren? Oder haben wir nicht eben ſo gut Gewürtz in unſern Gärten, an Salbey, Majoran, Roßmarin und dergleichen? Ja nicht nur eben ſo gut, ſondern beſſer dient uns das, was in unſerm Lande wächßt, als was von fremden Orten kommt, wie die Medici ſolches aus der Beſchaffenheit und Einigkeit der Lufft unſers Landes und andern Umſtänden beweiſen. O wie offt treten wir da unſern Doctor und Geſundmacher mit Füſſen, und verſtehen nicht was für ein herrliches Kräutlein uns hie und da zum Füſſen liegt, ſondern lauffen aus groſſen Unverſtand drüber hin, als der Hahn über die Kohlen, oder auch

wohl über die köſtlichſten Perlen und Edel-Geſteine. Wann man kranck iſt, da muß alsbald die allerſchönſte und beſte Artzeney aus Italien, Franckreich, ꝛc. mit groſſen Unkoſten verſchaffet werden. Kein Bürger noch Bauer kan ſchier eine Mahlzeit thun, da müſſen fremde Sachen, als Pfeffer, Ingwer und dergleichen aus Spanien und Indien verhanden ſeyn? Da man ſolches beydes zur Artzeney und Speiſe, wohl eben ſo gut aus dem Garten holen könte, und ſein Geld ſo nicht verſchwenden dürffte. Iſt das nun nicht Unverſtand und Thorheit an unſern Teutſchen, daß ſie nicht beſſer ſehen und prüfen wollen, was zu ihrem und der Ihrigen beſten dienet. Solchen Unverſtand und Thorheit nun in etwas zu ſteuren, wird hiemit das Kräutlein Roßmarin, als ein ſolch edles Gewächs fürgeſtellet, wie die Medici ſagen, daß dergleichen nützlich Kraut nicht zu finden, und deſſen Artzeney oder Gebrauch ſonſt keines einigen Krauts Artzeney oder Gebrauch gleich zu ſchätzen. Drum habens die Alten eine Berg-Krone genannt, nicht nur, weils die Berge zieret, ſondern mag wohl recht heiſſen eine Krone aller Blumen und Kräuter, als die vor allen den Vorzug und Preiß behält. Davon kan ein jeder ſelbſt in den groſſen Kräuter-Büchern mit mehren leſen, und wäre davon ein groſſes Buch zu ſchreiben, wenn man alles, was die Autores

davon hin und wieder haben, in eins zuſammen tragen ſolte. Man hat aber ſolches für unnöthig erachtet, und wird der begierige Leſer hiemit für dißmahl vergnüget ſeyn, daß er hier einen kurtzen Begriff hat von den nothwendigſten fürnehmſten Stücken oder Puncten, ſo von den Roßmarin zu wiſſen. Wobey er denn auch unterſchiedliche Lehren finden wird, die ihm in Betrachtung andrer Kräuter, nicht weniger im gemeinen Leben und Wandel, ſonderlich in der Haußhaltung, dienen und nutzen werden. Und kan ihm wohl etwa ein einiger Paragraphus oder Blat in dieſem Büchlein ſo viel Profit in ſeiner Haußhaltung oder zu ſeiner Geſundheit ſo viel Nutzen verſchaffen, daß das Capital des Kauff-Geldes, ſo er auf dieſes Büchlein gewandt, mit hundert- ja tauſendfachen Zinſen wieder eingebracht wird. Denn hie wird er finden, wie er mit einer geringen Suṁa von wenig Groſchen ein ſolch Haupt-Capital machen kan, daß ihm hernach wohl nützlicher, als wenn etliche 100. Thaler auf der Müntze zu Braunſchweig oder in der Banck zu Hamburg ſtehen hätte. Ja was ſag ich von wenig Groſchen? Etliche Pfennige ſind hiezu genug, das Capital anzulegen. Ein Stenglein Roßmarin ein Viertel lang, der alten Wucher-Mutter der Erden in ihren Schoß anvertrauet, gewartet, gepfleget, ꝛc. das giebt ſchon ein Capital, das mit der Zeit

etliche

etliche 100. Roßmarin-Stöcke tragen kan. Mancher hat einen groſſen Raum bey ſeinem Hauſe, den er gantz wüſte liegen läſt, wie der Narren und Faulen Art iſt, wie Salomon ſagt, da wachſen Diſteln und Dornen. O wie einen ſo groſſen Nutzen könte man da mit Roßmarin ſchaffen. Oder hätte man ja nicht eben ſo einen gar groſſen Raum, ſo möchte leicht ein kleines Oertlein oder Winckel, wenn nur die Sonne dahin ſcheinet, ſich finden, da könte man den Ort umher mit Waſen und Dornen vor den Hünern, Katzen und Hunden wohl verwahren, und gleichwie zur reichen Schatz-Kammer machen. Denn Roßmarin iſt ein unvergleichlicher Schatz, den man im gantzen Hauſe wohl gebrauchen kan. Roßmarin iſt nicht nur eine Zierde des Garten, oder nur zum Geruch dienlich, ſondern es thut dem Garten ſelbſt ſonderliche Vortheil, alſo daß in Summa das gantze Hauß ſeinen Profit davon hat. Es giebet eine Apothecke zur Zeit der Kranckheit. Es nutzet allenthalben die Lufft zu reinigen und die Peſt zu vertreiben. Es dient ins Hauß, gifftigen Thieren zu wehren, und alſo auch in den Stall, das Vieh zu bewahren. Es dient in der Küchen zu Löffeln und Schüſſeln, auf dem Tiſch zur Speiſe, in dem Keller zum Tranck, im Bette zum Schlaff, im Bad zum Schweiß, zur Lauge und andern, im Schranck

zu den Kleidern, ja auch im Kaſten den Beutel zu füllen, und das Geld zu vermehren, wenn man viel übrig hat und verkauffen kan. Daß man alſo an dem Roßmarin hat einen nützlichen Gärtner, einen guten Hauß-Doctor oder Apothecker, einen fleißigen Hauß-Knecht, Koch, Speiſe-Meiſter, Vieh-Hirten, Bett-Macher, Bader, Schneider und Gold-Macher; Wie das alles in dieſem kleinen Büchlein zu finden. Drum kauff und ließ es, lieber Leſer, es wird dich nicht gereuen, kanſt du ſelbſt nicht leſen, laß dir es leſen, legs deinen Kindern und einem jeden inſonderheit zum Erbtheil bey, es wird gewißlich dir und deinem gantzen Hauſe deine Mühe und Unkoſten reichlich bezahlen. Abſonderlich ließ zu mehrerm Unterricht, beſſerm Brauch und gröſſerm Nutzen folgenden Inhalt dieſes Büchleins. Und dann damit GOtt befohlen.

§. 7. Alſo lautet die Vorrede des obbemeldten Roßmarin-Büchleins, die ich zu dem Ende hieher geſetzet und angeführet, daß der geneigte Leſer dieſes edle Kraut ihm deſto mehr recommendirt ſeyn laſſe. Nach dieſem aber iſt nicht zu vergeſſen, wie ſo viel edle Kräuter der groſſe GOtt jährlich ohne der Menſchen Mühe und Arbeit aus der Erden wachſen läſſet, als da iſt das edle Kräutlein Veronica, oder Ehren-Preiß, welches auf allen Bergen in Sachſen wächſet,

und

und nach aller Botanicorum einhelligen Zeugniß das ſo theure Theé Kraut, in welchen jährlich ſo viel 1000. Thaler conſumirt werden, weit übertrifft, immaßen der Ehren-Preiß, wie auch die Salbey, Krauſemüntze, Meliſſe, Pimpinelle und andere dergleichen Kräuter unſerer Natur viel zuträglicher ſeyn ſollen, als das Thée-Kraut, dennoch bleiben wir lieber bey dem Thée, und verachten die Kräuter, die uns GOttes Vorſorge zu unſerer Geſundheit in unſern Landen wachſen läſſet. Wäre der Thée bey uns ſo gemein als die Veronica, und hingegen Veroniea würde aus fremden Ländern gebracht, ſo würden wir den Thée nichts achten, ſondern vor 1. Pfund Ehren-Preiß eben ſo gern 5. 6. und mehr Thaler geben, als vor den Thée.

§. 8. Der Taback iſt zwar ein fremdes Gewächs, es wächſet aber gar gern in unſerm Sachſen-Lande in freyen Felde und in Gärten, wird auch an etlichen Orten ſtarck gebauet, wie man denn vor etlichen Jahren vor der Stadt Pirna groſſe Felder voll Taback ſahe: Es haben aber die Bürger dieſer Stadt bißher nachgelaſſen dieſes an ſich ſelbſt ſehr köſtliche Kraut zu pflantzen, weil ſie ſchlechten Profit davon gehabt, indem die ſtarcke Einbildung bey vornehmen und geringen Leuten allzu tieff eingewurtzelt, daß ſie meynen, was in unſerm Lande wachſe, ſey nicht ſo gut, als was aus fremden Ländern kommet.

Da-

Daher ſie vorgeben, unſer Land-Taback ſey nicht ſo lieblich als der Nürnberger, Zappenberger und Hanauer, er beiſſe zu ſehr auf der Zunge, und was dergleichen mehr ſeyn ſoll. Der Sache aber wäre bald zu rathen, wenn man nur zur Nothdurfft und nicht zur Wolluſt ſo viel Taback rauchete: Item, wenn man mehr Fleiß auf dieſe Plantage wendete, und die Vortheile ſuchete, wie der Taback könte verbeſſert werden: Es will dieſes Kraut ohne Zweiffel einen warmen Boden haben, es muß wohl reiff werden, die Blätter müſſen wohl abgetrocknet werden, daß ſie, wenn ſie feuchte zuſammen kommen, über einander nicht verbittern, und alsdenn einen ſcharffen und unangenehmen Schmack verurſachen: Und ob auch der Taback in einem Jahre nicht wohl geriethe, ſo kan er doch im andern Jahre beſſer gerathen, ſchmeckt doch der Wein auch nicht alle Jahr ſüſſe, ſondern ziemlich ſauer, wie wir leider Anno 1713. und 1714. wohl erfahren haben, aber deswegen doch den Wein-Bau nicht unterlaſſen, ſondern in guter Hoffnung auf ein beſſer Jahr warten.

§. 9. Man findet ferner in Sachſen gantze Felder voll Coriander, Anis, Fenchel, Mahn, Zwiebeln, Meerrettig, und dergleichen, womit viel Leute ihre Nahrung ſuchen und finden, die auch zur Speiſe und Artzney ſehr dienlich ſeyn. Das Tauſendgülden-Kraut und der Kümmel

wach-

wachſen von ſich ſelbſt in Gärten, Feldern und Wieſen. Wie köſtlich aber das Tauſendgülden-Kraut ſey, wiſſen alle Medici, Apothecker, Chirurgi, Wehe-Mütter, und andere verſtändige Hauß-Mütter: Wie nützlich und nöthig auch der Kümmel in der Haußhaltung zu denen Speiſen ſey, iſt auch jedermann bekannt. Und wie köſtlich iſt nicht das Karben-oder Kümmel-Oel, item, der Karben-Brandtewein in allerley Leibes-Gebrechen und Zufällen? Der Feld-Kümmel oder Quendel wie er an etlichen Orten genennet wird, die Camillen oder Herrmännergen, wachſen in den Feldern hin und wieder, die Camillen ſonderlich an denen Reinen, und auf den Bergen oder ſonſt Sonnenreichen Orten, was vor köſtliche Kräuter aber auch dieſes ſeyn, wiſſen ja alle Verſtändige, viel tauſend aber wollen es auch nicht wiſſen, gehen in ihrer Tummheit dahin, und begehren die herrlichen Geſchöpffe GOttes gar nicht zu erkennen, da ſie doch dieſelben ſo nützlich gebrauchen könten. Es bekommen offt arme Leute von ſchwerer Arbeit als von Dreſchen, Holtzſpellen, Graßhauen, ſtarcken lauffen, die Weiber von vielen Flachsbrechen und dergleichen Arbeit hefftig reiſſen in Armen und Schenckeln, und werden zuletzt gar contract: Wenn ſie nun bißweilen von Feld-Kümmel und Camillen warme Fuß-Bade macheten, mit den heiſſen gekocheten

Kräu-

Kräutern die Schenckel und Arme beſtrichen, und ſolche damit wohl erwärmeten, ſo würden ſie bald Linderung ſpüren, und ſich vor der Gicht præſerviren oder bewahren. Und ein ſolch Mittel koſtet ſie ja nicht einen Pfennig, denn der liebe GOtt läſt die Kräuter überall wachſen, und das Waſſer dürffen ſie ja GOtt Lob auch nicht kauffen.

§. 10. Es ſind noch weit mehr köſtliche Kräuter, die wir hier unmöglich alle anführen können, weil unſer Vorhaben nicht iſt ein Kräuter-Buch zu ſchreiben, daran es GOtt Lob nicht mangelt. Wir wollen nur noch mit wenigen gedencken der Aromatiſchen und balſamiſchen Kräuter, die auch in denen Sächſiſchen Gebirgen häuffig wachſen, und die wohl werth wären, daß verſtändige Medici und Chymici ſich bemüheten derſelben Special-Kräffte zu erforſchen. Die ſchöne Johannis-Blume wächſet häuffig nicht nur in dem ebenen Lande, *ſondern* auch in dem Gebirge, ſiehet gantz ſolariſch und gölden aus, iſt eines ſtarcken auſteren Geruchs, und ihre Kräffte ſind noch unbekannt, auſſer daß die gedörreten und gepülverten Blüthen vom gemeinen Manne zum Schnupp-Taback gebrauchet werden. Die Blätter oder gelben Blüthen thut man auch in Baum-Oel, dieſes heilet die Wunden ſehr wohl, und wenn das Vieh etwas Gifftiges gegeſſen, kan man ihm

in eine Schnitte Brodt einen Löffel ſolches Oels gieſſen und damit in dem Halß ſtecken, es wird ihm bald beſſer. Die edle Schmircken-Blume wächſet meiſtentheils nur im Gebirge, führet einen ſehr fetten und kreenartig ſchmeckenden Safft bey ſich, welcher viel in receſſu hat. Der Wald-Eppig iſt ein artiges Geſchöpffe von dreyeckigten Blättern und kohlſchwartzen Beer-Träubelein, welche auf Stiehlen wie die Weinbeeren an den Trauben ſitzen. Jede Beere hat in ſich 2. Reihen Saamen-Steinlein, der innerliche weiſſe Kern ſchmecket bitterlich wie Pferſing-Kern, der Beeren Safft färbet wie Heidel-Beeren und niemand kennet deſſen Nutzen. Man findet im Gebirge auch den göldenen Wiederthon, den wunderſamen Bärlax und andere Kräuter mehr, aus welchen ohne Zweiffel gute Experimenta dem Menſchen zu Nutz gezogen werden könten.

§. 11. Endlich muß auch noch des Saffrans gedencken, der in Sachſen hin und wieder in Gärten gebauet wird. Vor hundert und mehr Jahren iſt er viel häuffiger und ſonderlich in Thüringen, als um Erffurth und Langenſaltza, item, in Meißner-Lande um die Stadt Pegau gebauet worden, wie Albinus in der Meißn. Land-Chronica f. 309. berichtet. Und wegen des in Menge wachſenden Saffrans haben etliche Scribenten die Gegend um Borna, Röthau,

thau, Pegau, Merſeburg, Leipzig, Skeuditz, &c. die göldene Aue genennet. Siehe Einleitung zur Hiſtorie von Sachſen Part. 4. p. 144. In der Chronicke der Stadt Borna wird gleichfalls gemeldet, daß vor dem 30. jährigen Kriege die Bürger auf ihren Feldern viel Saffran gebauet hätten. Es ſtehet aber nicht dabey, was ſie mit ſolchen Saffran angefangen, ob ſie ſolchen nur allein in ihrer Haußhaltung verbrauchet, oder Handlung damit getrieben haben. Itzo wiſſen die Bürger zu Borna nichts mehr von Saffran-Bau, und nachdem der Saffran aus Franckreich und Spanien bey uns bekannt worden, wird der einheimiſche gar nichts mehr geachtet, und nur hier und da in Gärten bißweilen gefunden. Ob aber gleich unſer Land-Saffran freylich ſo ſtarck und gut nicht iſt, als der fremde, ſo ſolte man ihn doch nicht ſo gar zurück ſetzen, und nicht unterlaſſen denſelben zu bauen, zumahl da es mit ſo ſchlechten Koſten geſchehen kan. Der fremde iſt offtmahls ſehr theuer, und der gemeine Mann, ſonderlich die Bauern brauchen ihn zu nichts, als ihre Kuchen damit ſehr gelb zu machen, daß ſie offt gantz bitter davon ſchmecken, und könte unſer Land-Saffran auch eben ſo gelb machen, wenn nur noch einmahl ſo viel genommen würde. Ich zweifele auch nicht, wenn der Saffran an warme und ſandichte Orte, zumahl in die Weinberge,

ge, die recht an der Sonnen liegen, gepflantzet würde, ſo würde er viel ſtärcker am Geruch und Geſchmack, folglich auch nützlicher zu gebrauchen ſeyn, daß man des Ausländiſchen in der Haußhaltung gar wohl entbähren könte, zur Artzney aber könte doch der fremde gebrauchet werden.

§. 12. Einen ſo groſſen Uberfluß, ja einen ſo groſſen Schatz an köſtlichen Kräutern hat uns der liebe GOtt nun auch in Sachſen gegeben und mitgetheilet, die zum theil von ſich ſelber wachſen, zum theil mit leichter und geringer Mühe erzeuget werden, und doch ſo nützlich zu gebrauchen ſeyn. Und da faſt alle fremde Gewächſe, Kräuter und Blumen in unſerm Lande wohl fortkommen, ſie mögen auch hergebracht werden, woher ſie wollen, ſo ſiehet man hieraus das gute Clima, und die Güte des Erdreichs, die wohl temperirte Lufft, und mit einem Wort den Segen des lieben GOttes, den er in unſer Vaterland geleget hat, der doch gewißlich von denen allerwenigſten erkannt und geachtet wird. Aber o HErr, wie ſind deine Wercke ſo groß, und wie unzehlich Gutes thuſt du uns undanckbaren Menſchen? Deine Fußtapffen trieffen von Fett, die Auen ſtehen dick mit Korn und Weitzen, die Berge voll Graß und Kräuter, die Gärten gleichfalls voll köſtlicher Kräuter und Blumen, daß der Menſch nicht nur zu ſeiner

Nothdurfft, ſondern auch nach aller Luſt ſeines Hertzens derſelben genieſſen kan. Alſo ſchmecket und ſehet doch ihr Menſchen Kinder, wie freundlich der HErr gegen uns iſt! Lobet ihn dafür in ſeinen groſſen Thaten, lobet ihn in ſeiner groſſen Herrlichkeit und Weißheit, ſo offt ihr ein heilſames Kräutlein erblicket, oder euch deſſelben bedienet. Gedencket daß ein jedes ſolches Kräutlein, ein jedes Blümlein euch zuruffe: Preiſſe doch lieber Menſch, deinen und unſern Schöpffer, der uns dir zum Dienſt geſchaffen hat. Wir dienen dir mit unſern Geruch, mit unſerer Krafft und Tugend; Diene du GOtt mit Lob-Geſang und geiſtlichen lieblichen Liedern, ſinge und ſpiele dem HErrn in deinen Hertzen; Ja alles was Odem hat, lobe den HErrn, Halleluja!

Das XXX. Capitel.

Von denen ſchönen Gärten in Sachſen.

§. 1.

SO wild und ungebauet vor ohngefehr 800. Jahren das gantze Teutſchland, und inſonderheit Sachſen-Land ausgeſehen; ſo ſtattlich iſt es nunmehr durch GOttes ſonderbare Gnade und Segen angebauet, daß man wohl mit Recht von Sachſen ſagen möch-

möchte: Es iſt ein Garten des HErrn. Oder: Hier mangelt es nicht an irgend einem Guten.

§. 2. Wir wollen hier auch etwas von denen ſchönen anmuthigen, und zugleich nutzbaren Gärten in Sachſen anführen, als die es wohl meritiren. Ich weiß zwar wohl, daß auch an vielen Orten Pracht und Eitelkeit mit unterlauffet, dergleichen zu loben ſich nicht gebühret; Allein es heiſſet auch hier: Uſus habet laudem: Crimen abuſus habet. Den Mißbrauch und rechten Gebrauch eines Dinges muß man unterſcheiden. Die heilige Schrifft gedencket vieler Gärten, die die Könige in Juda ſich haben anlegen laſſen, ſonderlich iſt Salomo ein groſſer Liebhaber der Gärten geweſen, denn er ſpricht ſelber: Ich machte mir Gärten und Luſt-Gärten, und pflantzet allerley fruchtbare Bäume drein, Pred. Sal. II, 5. und dadurch wäre er bey GOtt nicht in Ungnade gefallen, wenn er ſich nicht der Abgötterey ſeiner vielen Weiber theilhafftig gemachet hätte. Läſſet doch der liebe GOtt denen Gefangenen zu Babel ſelber ſagen: Bauet und pflantzet Gärten, daraus ihr Früchte eſſen möget, Jer. XXIX, 5. 28. Ob nun gleich etwa bey uns ein vornehmer Herr ſeinen Garten zierlich bauet, eine Waſſer-Kunſt, ſchöne Luſt-Stücken und dergleichen anleget, ſo wird ihm

doch dieſes nicht zur Sünde gereichen, wenn er nur Maß darinnen hält, und nicht zur Wolluſt das Geld verſchwendet.

§. 3. Solcher ſchönen Gärten ſind nun bey der Reſidentz-Stadt Dreßden eine groſſe Menge. Den Preiß und Vorzug behält unſtreitig der neu-angelegte Königliche ſo genannte Zwinger-Garten, der zwiſchen dem Wall und dem Schloſſe iſt. Ein Garten, der gewiß Fremde und Einheimiſche in Verwunderung ſetzet, nicht nur wegen der koſtbaren Luſt-Häuſer, die dabey ſeyn, dergleichen vielleicht das alte Rom nicht hätte aufweiſen können; ſondern auch wegen der vortrefflichen groſſen und ſchönen Citronen-Pomerantzen- und Pom de Sina-Bäumen, die voller Früchte in groſſer Menge und in der ſchönſten Ordnung allda zu ſehen. Von denen ungemein groſſen Lorbeer-Bäumen und andern raren Früchten will ich nicht reden. Wer es ſiehet, der muß geſtehen, daß dieſer Garten faſt unter die Wunder-Wercke der Welt zu zehlen ſey. Nach dieſem iſt der groſſe Chur-fürſtliche Garten vor dem Pirniſchen Thor, der zwar in der Mitte ein groſſes koſtbares und ſchönes Palatium viel Jahre her gehabt, aber im übrigen ziemlich wüſte und leer ausgeſehen. Etliche Jahr her aber, und noch biß dato wird dieſer Garte trefflich cultiviret, und nimmet alle Jahre an Koſtbarkeit, Raritäten und Schönheit

heit zu. Auf der ſo genannten groſſen Plauiſchen Gaſſen liegt Ihrer Hoheiten, der Königlichen Frau Mutter Garten, in welchen Anno 1713. die wunderbare Aloe blühete, dieſer iſt auch mit allen Dingen, die zu Beluſtigung des Gemüths und zum Nutzen dienen, reichlich verſehn. Dieſe 3. Königlichen und Herrſchafftlichen Garten meritirten allerdings, daß ſie ausführlich beſchrieben würden, es leidet es aber allhier unſer Zweck und der enge Raum nicht. Uber dieſe iſt auch bey dem Schloß Lichtenburg 3. Meilen unter Torgau, ein ſchöner Garten, den Ihro Hoheiten, die Königliche Frau Mutter und verwittwete Churfürſtin zu Sachſen anlegen laſſen, und bey Sommers-Zeit ſich darinnen divertiret. Der Garten zu Pretzſch, den Ihro Majeſtät, die Königin angebauet, iſt gantz admirabel, und würdig, daß er von einheimiſchen und fremden Garten-Liebhabern beſehen werde, ſintemahl die rareſten Früchte und Gewächſe allda zu finden, und im übrigen nichts mangelt, was zur Zierde dienen kan. Die Fürſtlichen Gärten zu Zeitz, Merſeburg und Weiſenfels ſind ebenfalls koſtbar, zierlich, und dahero ſehenswürdig, wie denn Anno 1687. die wunderbare Aloe in dem Hoch-Fürſtlichen Garten zu Zeitz florirete, welches dazumahl noch etwas neues und ſeltzames war, wovon der noch lebende Königliche Polniſche und Chur-

fürſtliche Sächſiſche Hof-Rath und Leib-Medicus, Jhrer Majeſtät der Königin, Herr D. Wilhelm Zapffe, eine Lateiniſche Epiſtel an einen guten Freund geſchrieben, welche in denen Actis Eruditorum de Anno 1688. Menſe Martio p. 121. zu leſen iſt, auch meritiret geleſen zu werden.

§. 4. Uber dieſe herrſchafftliche Gärten giebt es auch noch ſehr viel andere Adeliche und Bürgerliche, die alle mit groſſen Vergnügen im Sommer anzuſehen. Man trifft darinnen nicht nur an was in die Küche gehöret, als den ſchönſten Salat, Melonen, Spargel, Artſchocken, Frantz-Obſt und dergleichen, ſondern auch was die Augen und das Gemüth beluſtiget: Als die ſchönſten und rareſten Tulipanen, Roſen, Nelcken von wunderbarer Gröſſe, Orangen-Bäume und andere rare Gewächſe mehr.

§. 5. Nach dieſem trifft man auch auf dem Lande bey denen Adelichen Ritter-Güthern die ſchönſten Gärten an. Jch will hier nur einige nahmhafftig machen, die ich ſelbſt bey Gelegenheit geſehen, und über deren Zierde und Nutzbarkeit mich verwundert habe. Unter dieſen Gärten auf dem Lande aber behält des Herrn Grafen und General-Feld-Zeugmeiſters von Zinſendorff Garten zu Gavernitz an der Elbe, zwiſchen Dreßden und Meiſſen wohl

den Preiß. Es iſt dieſes ein ungemein groſſer wohlgebauter und ausgezierter Garten, alles iſt in der ſchönſten Ordnung zu ſehen, und iſt dabey wohl nichts vergeſſen worden. Die Orangerie iſt ſehr groß und ſchön, und beſtehet in etlichen 100. Citronen- und Pomerantzen-Bäumen unterſchiedlicher Arten. Die Orangen-Bäume haben nicht alle an einem Orte Raum, daher ſolche in zwey abſonderlich Orte abgetheilet ſeyn, an beyden aber haben ſie die ſchönſte Sonne, und die Früchte werden daher ſehr groß und wohl reiff. Das Gewächs-Hauß iſt ein groſſer Saal, der im Winter durch etliche Oefen geheitzet wird: Im Sommer aber, da er gantz leer und kühle iſt, pfleget die Hoch-Gräfliche Herrſchafft bey anmuthigen Wetter daſelbſt Tafel zu halten, da denn der Proſpect in die gantz nahe ſtehende Orangerie ſehr angenehm, und der Geruch von deroſelben Blüthen gantz unvergleichlich iſt. Zween Waſſer-Künſte ſind auch in dieſem Hoch-Gräflichen Garten, deren eine das Waſſer überaus hoch treibet, daß es wie ein klarer und dünner Regen wieder herunter fället, welches bey warmen Sommer-Tagen die Lufft um ſich herum gantz kühl und angenehm machet. Und auſſer dieſen zween Waſſer-Künſten iſt noch eine groſſe und ſehr künſtliche Grotte zu ſehen, man mag ſtehen wo man will, ſo wird man naß gemacht,

wenn man einen vexiren will, denn das Waſſer kommet von oben und unten aus dem Fußboden hervor, wie auch von allen Seiten. Die übrigen Früchte in dieſen Garten ſind in ſo groſſer Menge vorhanden, daß man nicht weiß, wo man anfangen ſoll dieſelben zu erzehlen. Nur etwas davon zu gedencken, ſo trifft man hier eine ungemeine Menge von allerhand Sorten des beſten Obſtes an. Ihro Hoch-Gräfliche Excellenz, der Herr General-Feld-Zeugmeiſter haben mir ſelbſt aus ihren Garten-Regiſter, das ſie ſtets bey ſich tragen, ein Verzeichniß der unterſchiedlichen und mannigfaltigen Arten des Obſtes communiciret: Sie haben nemlich:)

35. Arten Pflaumen.
21. - Pfirſchken.
29. - Kirſchen.
102. - Pirnen.
68. - Aepffel.
5. - Apricoſen.

Von allerhand raren und ſchönen Blumen als Tulipanen, Narziſſen, Nelcken, Kräutern und dergleichen wäre noch viel zu erzehlen, es will ſich aber nicht thun laſſen.

§. 6. Der nächſte nach dieſen berühmten Zinſendorffiſchen Garten iſt wohl der Boſiſche zu Seerhauſen zwiſchen Meiſſen und Oſchatz. Es hat denſelben der noch lebende Beſitzer,

Herr

Herr Chriſtoph Dietrich Boſe, Geheimder Rath und Reichs-Pfennig-Meiſter, ꝛc. angeleget und in vollkommenen Stand in kurtzer Zeit gebracht. Hier ſind gleichfalls viel rare und koſtbare Gewächſe zu ſehen, als eine ſchöne Orangerie, vielerley Arten von den ſchönſten Frantz-Obſte, die ſchönſten Tulipanen und andere gantz rare Blumen, die der Herr Beſitzer öffters aus Holland bringen läſſet, und aus America ihren Urſprung haben. Die Gröſſe und Plaine, wie auch das durchflieſſende Bächlein recommendiret dieſen Garten ſehr.

§. 7. Einen ſchönen Garten trifft man auch zu Jahnshauſen 1. Meile von Seerhauſen an, welches Ritter-Guth der verwittbeten Frau Gräſin von Reichenbach, einer gebohrnen Freyin von Frieſen zuſtehet. Hier iſt ein groſſer wohlangelegter Baum- und Küchen-Garten, und noch viel ſchönerer Luſt-und Blumen-Garten zu ſehen. Aus einen gehet man in den andern. Der Luſt-Garten aber lieget hart an dem Hauſe, und wenn man aus dem Zimmer, wo im Sommer Tafel gehalten wird, gehet, tritt man gleich in den Garten. Aus dieſem Tafel-Gemach kan man auch wenn man bey Tiſch ſitzet den gantzen Garten überſehen. Allernechſt vor dem Tafel-Gemach ſtehen die ſchönſten Orangen-Bäumlein, die voller groſſer reiffer und auch grüner Früchte hangen, mit

untermengeten wohlriechenden Blüthen, wie dieſer Frucht Art iſt. Wenn im Frühling die wunderſchönen Tulipanen blühen mit ſo vielerley Farben untermenget, ſo kan ich nicht ſagen, welch ein ſchöner Proſpect aus dem Tafel-Gemach in dieſen Garten iſt. Die ſchönen breiten und geraumen Gänge ſind mit dem beſten Frantz-Obſte beſetzet, und habe ich ſelbſt 31. Arten der Pirnen darinnen gezehlet, denn an einem jedweden Baume hing ein Täflein, daran mit Oel-Farbe die Numer und der Nahme der Frucht Frantzöiſch geſchrieben war. Ich habe auch hier wieder etliche gantz andere Kräuter und Gewächſe angetroffen, die ich zu Gavernitz und Seerhauſen nicht geſehen: Auch machet dieſe Garten admirabel ein kleiner Linden-Wald, mit Erlen und andern Bäumen untermenget, der daran ſtoſſet und voller Nachtigallen iſt, die im Frühlinge eine ſolche Muſic und Geſchrey machen, daß man ſich zum höchſten delectiren kan. Und alſo hat immer ein Garten etwas beſonders vor den andern.

§. 8. Zwey Meilen von dannen trifft man wieder einen ſchönen und berühmten Garten an, nemlich zu Lamperswalda, dem Herrn Ober-Stallmeiſter, Johann Gottlieb von Thilau zuſtändig. Hier iſt neben dem propre gebauten ſchönen Adelichen Wohn-Hauſe auch

der

der Garten ſehr wohl zu ſehen. Es hat dieſer wiederum etwas beſonders vor andern, daß er wie ein halber Zirckel angelegt iſt, und alſo das ſchöne Palatium halb einſchlieſſet, alſo daß man auf 3. Seiten die ſchönſte Ausſicht in dieſen Garten hat, welcher aber von dem Wohn-Hauſe durch einen ſtarcken Waſſer-Wall, (der voller ſchönſter Fiſche iſt an Hechten, groſſen Pörſchken, Carauſchen und Karpffen) unterſchieden wird. Und obſchon dieſer Garten in Form eines halben Zirckels oder Mondens angeleget iſt, ſo ſind doch die Gänge ſo künſtlich eingetheilet, daß ſie nicht krumm, ſondern alle gerade fortgehen. Hier iſt gleichfalls eine ſchöne Orangerie von ziemlich ſtarcken Bäumen; Eine groſſe Menge Feigen-Bäume, die da häuffig und wohl reiffe Früchte tragen; eine Menge Weinſtöcke, die gute Trauben haben, zu ſehen. Von der groſſen Menge des Frantz-Obſtes, ſehr viel Arten der ſchönſten Kirſchen, ſo nebenſt jenen alle Jahr wohl gerathen, welches an andern Orten nicht geſchiehet, wollen wir lieber den Augenſchein bekräfftigen laſſen, als viel davon ſchreiben. Was aber in die Küche und in die Haußhaltung gehöret, iſt gleichfalls in groſſer Menge allhier anzutreffen.

§. 9. Uber Dreßden gegen Böhmen findet man gleichfalls ſehr ſchöne Adeliche Gärten.

Als

Als zum Exempel 1. Meile von Pirna gegen Abend, nahe bey dem Städtlein Dohna liegt das ſchöne Ritter-Guth Gamig, deſſen Beſitzer Herr Carl Gottfried Boſe, Königlicher und Chur-Sächſiſcher Geheimder Rath und Geſandter zu Regenſpurg iſt. Dieſes Ritter-Guth hat auch einen ſehr ſchönen Garten, der vom itzigen Herrn Beſitzer angeleget worden, und diſtinguiret ſich abermahls dieſer Garten von andern, indem er gröſtentheils in einen rauhen Steinfelß eingehauen iſt. Alles, was in dem vorhin angeführten Gärten zu finden, iſt hier auch zu ſehen. Er liegt aber nicht in einer gleichen Ebene, ſondern hat 3. Abſätze und Theile, da man von dem erſten Theil zu den andern 3. Stuffen, von dem andern zum dritten wieder 3. Stuffen auffſteiget, welches wegen der guten Abtheilung und Proportion ſehr wohl anzuſehen iſt. Am Ende des Gartens iſt an der Mauer ein ſchöner Altan aufgeführet, der auf beyden Seiten eine Treppen hat, auf welchen man auch weit um ſich ſehen kan, gegen Pirna, Königſtein und andere Oerter. An dieſen Altan ſtehen nachfolgende Worte geſchrieben: EXOPTATISSIMUS VITÆ AULICÆ TUMULUS: HORTUS VERE SAXONICUS. EXSTRUCTUS, Anno 1707. 1708. 1709. CAROL GOTTFRIED BOSE. EVA CATHARINA A

GOER-

GOERNE. Das iſt: Ein erwündſchtes Begräbniß des Hof-Lebens! Nemlich, ein Garten der mit Recht Sächſiſch heiſſet: (weil er nemlich in einen Saxo oder Steinfelſen gehauen iſt.) Noch vielmehr ſolcher Adelicher vornehmer Gärten auf dem Lande könte ich anführen, als zu Rottwerndorff und Ottendorff über Pirna; Zu Röhrsdorff, Borten, Lungwitz, Lockwitz, Nickern, in der Dreßdniſchen Refier; Item, zu Syra, Hofgarten und Prießnitz in der Gegend Rochlitz und Geithayn. Ich erinnere mich auch, daß, als ich vor 15. Jahren durch Borna nach Grimma gefahren, ich in dem Dorffe Kitzſcher 1. kleine Meile von Borna, geſehen, daß Herr Poppo von Hartmann, der ſonſt ein reicher Handels-Herr in Leipzig, das Ritter-Guth in Kitzſcher gekauffet, und einen ſchönen Garten dabey anlegen ließ, den ich aber in ſeiner Perfection nach der Zeit nicht geſehen, aber doch gehöret habe, daß er denen Leipziger Gärten nichts nachgeben ſoll. Wobey ich noch melden will, daß des Herrn Poppo von Hartmann Geſchlecht nicht neu, ſondern ein alt vornehm Geſchlecht ſey, deſſen Vorfahren ihre Güther durch Krieg oder ander Unglück verlohren, daß alſo die Nachkommen zu bürgerlicher Handthierung und dieſer Herr Poppo zur Handlung greiffen müſſen. Nachdem aber dieſer ein ſtattlich Vermögen

vor

vor ſich gebracht, hat er ſeinen alten Adel-Stand wieder herfürgeſucht, welches viele bißher gethan haben, wie der Herr Geheimder Rath von Kühlewein, der Herr Geheimde Rath und Vice-Berg-Director von Ahlemann und viele andere dergleichen gethan. Und welches zu verwundern, ſo findet man auch ſo gar im Gebirge bey etlichen Adelichen Schlöſſern ſchöne Gärten, wie zum Exempel bey dem berühmten Schönbergiſchen Schloſſe Porſchenſtein ein ſehr ſchöner Garten in einem harten und rauhen Felſen gehauen und angeleget, mit Verwunderung zu ſehen iſt.

§. 10. Gleichwie es aber auf dem Lande ſo ſchöne Gärten giebet, alſo fehlet es auch in vornehmen Städten nicht daran, und findet man ſolche ſonderlich in Dreßden und Leipzig in groſſer Menge. Zu Dreßden weiß ich nicht, wo ich anfangen, und welchen zu erſt nennen ſoll. Es ſind viel vornehme Adeliche und auch bürgerliche Gärten vorhanden, und findet man in etlichen ja in vielen bürgerlichen faſt mehr Raritäten, als in manchen Adelichen Gärten, welches mit dem Exempel des Heigiusſiſchen Garten zu Neu-Oſtra leicht kan bewieſen werden, allwo eine zahlreiche Orangerie mit ſehr groſſen und ſchönen Früchten zu ſehen iſt. Und weil es mir zu weitläufftig werden will, die Adelichen und bürgerlichen Gärten zu Dreßden in ſpecie

zu

zu beſchreiben, ſo ſtehe ich billich an, und mögen die Liebhaber, die gern etwas davon wiſſen wollen, ſich die Mühe geben, und dieſe vortreffliche Gärten ſelber in Augenſchein nehmen. Mit denen berühmten Leipziger Gärten werde ich es ebenfalls alſo halten, denn ich habe dieſelben mit eigenen Augen in vielen Jahren nicht mehr geſehen, als da ich vor und nach der Peſt-Zeit in Leipzig ſtudirt habe. Den Caſpar Boſiſchen Garten vor dem Grimmiſchen Thore habe ich etliche mahl beſehen, wenn ich die Meſſe beſuchet, auſſer dieſem aber bißher keinen. Unterdeſſen ſind doch die Leipziger Gärten weit und breit beruffen, und wer ſie beſiehet, wird alles darinnen finden, was einem Garten zieren und admirabel machen kan. Als Anno 1706. die Schweden nach Sachſen marchirten, und niemand wuſte, wie dieſe Invaſion ablauffen würde, war billich ein jedweder bedacht, ſeine beſte Sachen in Sicherheit zu bringen. Weil nun in den Appeliſchen Garten eine groſſe Menge rarer und koſtbarer Gewächſe waren, hat der Herr Appel vor das ſicherſte gehalten, eine Partie davon um 4000. etliche ſagen um 6000. Thaler an den König in Preuſſen zu verkauffen. Daraus man die Koſtbarkeit des Appeliſchen Gartens judiciren kan. Und Anno 1713. ward de dato 5. Julii aus Leipzig geſchrieben: Vorgeſtern Abends præſentirte ſich in dem berühmten

ten Caſpar Boſiſchen Garten vor dem Grimmiſchen Thore allhier, an dem Cereo Peruano anguloſo minore, eine Blume von ungemeiner Schönheit, Gröſſe und angenehmen Geruch, und iſt an derſelben die nur allzu geſchwinde Vergängligkeit, weil dieſe angenehme und rare Blume gar wenig Stunden ihre Vollkommenheit behält, höchſt zu bedauern. An einen andern Cereo Peruano anguloſo minore von eben dieſer Sorte, kommen bereits viel Blühe-Knoſpen heraus, welche nechſtens zu ihrer Vollkommenheit gelangen werden. Aus dieſer einigen raren Blume kan man gleichfalls urtheilen, was vor Raritäten und Schönheiten in dem Boſiſchen Garten ſeyn müſſen.

§. 11. Wenn nun jemand ſagen wolte: Wozu dient es aber, daß man auf einen Garten ſo ein groſſes Geld wendet, und fremde ausländiſche Gewächſe und Früchte mit ſo groſſen Unkoſten herbey ſchaffet? So antworten wir: Wozu dient es, daß man ſo koſtbare göldene und ſilberne Stoffe und andere theure Zeuge aus fremden Landen läſſet herein ins Land kommen? Warum kauffen wir ſo theure Engelländiſche Pferde? Zu dem iſt die Garten-Luſt wohl die aller innocenteſte unter vielen andern, ja ſie dienet auf gewiſſe Maße zu beſſerer Erkäntniß der Weißheit, Güte und Allmacht GOttes. Man kan zwar, wenn man die Ge-

müths-

műths-Augen recht aufthun will, dieſelbe auch an denen Blumen und Gewåchſen unſers Landes erkennen: Noch viel mehr aber muß man ſich über die Weißheit GOttes verwundern, wenn man ſo viel edle Blumen und Gewåchſe aus fremden Landen ſiehet, da immer eines anders geſtaltet mit mehrern beſſern und kråfftigern Geruch, Krafft und Tugend begabet iſt, als das andere. O muß das nicht ein weiſer Schöpffer ſeyn, der ſo unzåhliche Arten der Blumen und Gewåchſe erfunden hat! O muß das nicht ein allmåchtiger HErr ſeyn, der ſolche ſchöne Geſchöpffe aus nichts hat machen und hervor gehen heiſſen können! O muß das nicht ein höchſt liebreicher HErr und Vater ſeyn, der denen ſündlichen Menſchen, ſo viel ſchöne Creaturen zu ihrer Augen-Weide und Beluſtigung darſtellet, und ihnen den freyen Genuß derſelben einråumet! Solte eine gottſelige Seele die köſtlichen Båume und Gewåchſe mit ihren Früchten in Oſt- und Weſt-Indien ſehen, (wie ich denn meines Ortes nichts liebers in der Welt von allen zeitlichen Dingen als ſolche Geſchöpffe meines GOttes ſehen möchte) ſie würde vor heiliger Verwunderung nicht wiſſen, was ſie ſagen ſolte? Zum wenigſten würde ſie in ein hertzliches Lob GOttes und Halleluja ausbrechen.

§. 12. Die Herren Miſſionarii in Malabarien,

rien, als Herr Bartholomæus Ziegenbalck, und Herr Heinrich Plütſchau, die Anno 1705. aus Dännemarck nach Oſt-Indien abreiſeten, haben ſeit der Zeit unterſchiedliche Schrifften und Nachrichten heraus geſchicket, ſo wohl von ihren Amt und deſſen Fortgang, als auch von der Beſchaffenheit deſſelbigen Landes, ꝛc. In der III. Continuation ihres Berichts p. 121. ſchreiben ſie auch von denen Bäumen und Gewächſen in ſelbigen Landen. Was die Bäume und Erd-Gewächſe anlanget, ſo ſind ſie gäntzlich von den Europäiſchen Bäumen und Erd-Gewächſen unterſchieden, ſo, daß ich noch nicht einen Baum geſehen, der eine Gleichniß mit den Europäiſchen Bäumen hätte, auch nicht eine Frucht, die denen Früchten in Europa gleich wäre: Alſo gibt es keine ſolche Aepffel, Pirnen, Pflaumen, Kirſchen, auch NB. keine Weinſtöcke in Oſt-Indien, und müſſen den Wein aus Europa dahin bekommen: Hingegen haben ſie andere Bäume, die die köſtlichſten Früchte tragen, wie denn Herr Ziegenbalck p. 130. l. c. meldet, als er einſt einen Einſiedler beſuchet, der in einem ſchönen Garten gewohnet, und vor einen ſehr heiligen Mann von denen Malabariſchen Mohren oder Heyden gehalten worden, ſintemahl er vorgegeben, er ſey aus des Mahomets Geſchlechte, ſo habe ihm dieſer nach einen langen Geſpräch ſehr ſchöne

und

und köſtliche Früchte præſentiren laſſen. Alſo ſiehet man, daß die groſſe Weißheit GOttes in allen Ländern und Welt-Theilen immer andere und andere Bäume und Gewächſe geſchaffen, wenn wir nun alle dieſe Gewächſe in fremden Landen ſehen ſolten, würden wir uns nicht von Hertzen über die mannigfaltige Weißheit und groſſe Allmacht GOttes mit Freuden verwundern müſſen. Daher iſt es auch gar nicht unrecht, wenn reiche Leute aus fremden Landen allerley unbekannte Gewächſe, ob ſchon mit groſſen Unkoſten, bringen laſſen, denn dadurch geſchicht, daß ſie ſelbſt und viel andere neben ihnen die mannigfaltige Weißheit und Allmacht GOttes erkennen lernen, und werden auch durch ſolche Geſchöpffe ermuntert, den groſſen GOtt zu loben und zu preiſen.

§. 13. Mich wundert aber nicht wenig, warum doch unſere Europäiſche Potentaten und andere groſſe Herren nicht längſt haben getrachtet, das edle Balſam-Bäumlein aus dem glückſeligen Arabien zu überkommen, und in ihren Landen zu pflantzen. Ich habe erzehlen hören, daß der König in Franckreich in ſeinen Gärten zu Verſailles vortreffliche rare Gewächſe habe: Aber das Balſam-Bäumlein habe er doch nicht. Und ich ſolte meynen, es könte es kein Potentat eher bey denen Türcken erlangen, als er, weil er nun viel Jahr her mit dem Türckiſchen

ſchen Käyſer in gar genauer Freundſchafft geſtanden. Denn Dapperus in ſeinem Africa in Beſchreibung des Landes Egypten p. 85. berichtet, daß noch heutiges Tages der köſtliche Balſam-Baum in Arabien mit groſſen Fleiß gepflantzet werde, und wenn die Wallfarth aus Egypten nach Mecha in Arabien zu Mahomets Grabe gehalten werde, brächten die Türcken von Mecha Balſam-Bäumlein mit zurücke in Egypten, allwo ſie alsdenn gepflantzet würden. Dieſem nach hätte der König in Franckreich dieſe Rarität längſt von denen Türcken bekommen, und ſie zu Waſſer gar füglich in ſein Reich bringen laſſen können. Es iſt auch kein Zweiffel, es würde der Balſam-Baum in Franckreich, als einen ſo fruchtbaren und warmen Lande leichtlich wachſen und fortkommen, und vielleicht noch beſſer in Spanien und Portugall, oder in Italien, allwo er ja vor Zeiten auch gepflantzet worden. Joſephus der Jüdiſche Hiſtoricus ſchreibet Lib. 8. & 9. Antiqu. it. Lib. I. & 5. de bello Judaic. gar viel von dem Balſam-Bäumlein. Lib. 8. antiqu. c. 2. berichtet er, wie man den Balſam im Jüdiſchen Lande zu erſt aus Arabien bekommen. Denn da er von der Königin aus Arabien handelt, die den Salomo beſucht, und treffliche Geſchencke mitgebracht, ſetzet er unter andern auch dieſes: Man ſagt, daß man den Balſam-Baum, ſo auch

itzo

itzo in unſerm Lande wächſet, dieſer Königin Freygebigkeit zu dancken habe. Er berichtet auch, daß der meiſte Balſam um Jericho herum, und in dem Garten Engeddi gewachſen, vid. Joſeph. Lib. 9. antiqu. c. 1. Lib. 14. c. 17. lib. 15. c. 5. Von denen Jüden aber iſt er zu den Römern kommen, wie Plinius und Solinus melden, und alſo könte er heutiges Tages noch in Italien und Franckreich wachſen, weil er vor Zeiten in Italien geweſen, ohn Zweiffel aber durch die Longobarden und andere feindſelige Völcker, die Italien damahls ſehr verwüſteten, verlohren gangen. Wer von dem Balſam-Bäumlein, das gemeiniglich nur ein und einen halben Schuch hoch, ſelten 2. Ellen hoch wachſen ſoll, mehrers leſen will, der ſchlage Dapperum auf, oder in Ermangelung dieſes Buchs, den Lundium in Jüd. Heiligthüm. L. I. c. 26. f. 136. da wird er viel ſchöne Sachen finden, die man mit Luſt lieſet.

§. 14. Ob nun wohl in unſerm Sachſen-Lande der edle Balſam-Baum ſchwerlich fortkommen würde, daher auch nicht in unſern Gärten zu finden iſt: So werden doch allerhand ſchöne einheimiſche und fremde Gewächſe darinnen gefunden: Und dieſe Gärten ſind doch dem Lande eine Zierde; Fremde und Einheimiſche können ſich daran ergötzen, viel nützliche und zum menſchlichen Leben nöthige Din-

ge kan man daraus nehmen, und ſo offt man in einen ſchönen Garten kommet, wenn es auch nur ein Baum-Garten iſt, findet man Gelegenheit die Geſchöpffe GOttes zu betrachten, und das Gemüth zum Lobe GOttes aufzumuntern, daß aber in Gärten offt auch groſſe Wolluſt und allerhand Sünden getrieben und begangen werden, iſt wahr; Aber es iſt nicht der Gärten Schuld, ſondern der böſen Menſchen, die mit ihren gottloſen Wandel alles beflecken und verunreinigen, immaßen auch in groſſen Palläſten und geringen Hütten offt groſſe Sünden und Greuel geſchehen, dafür ſich aber billich die Menſchen ſcheuen, und die Gärten nicht alſo verunreinigen ſolten, indem ſie ja wiſſen, daß in dem allerſchönſten Garten, der iemahls in der Welt geweſen, leider der klägliche Fall Adams geſchehen: Und der andere Adam, Chriſtus, der muſte dafür auch in einem Garten büſſen, trauern, zittern, zagen, *blutigen* Schweiß ſchwitzen, und ſich gefangen nehmen laſſen, ja im Garten ward er begraben, und muſte alſo des Adams und der Eva ihre ſchnöde Wolluſt und Garten-Sünde theuer gnug büſſen und bezahlen, und daran heiſſen uns auch die ſchönen Gärten gedencken.

Das XXXI. Capitel.
Von der Menge des mancherley guten Obſtes in Sachſen.

§. 1.

NAch denen Gärten müſſen wir billich auch des guten Obſtes gedencken, welches in Sachſen häuffig anzutreffen, und allerdings vor einen groſſen Segen GOttes zu achten iſt. Es wird gemeiniglich abgetheilet in das harte, weiche und Kern-Obſt.

§. 2. Unter dem harten Obſte ſind die vornehmſten die Porſchdorff-Aepffel, die wachſen zwar nicht gern an allen Orten, doch gleich wohl hin und wieder im Lande, ſo wohl in Sachſen, als in der Laußnitz und in Thüringen, ausgenommen im Ertz-Gebirge, allwo auch andere Arten des Obſtes ſchwerlich fortkommen, oder doch ſelten reiff werden, weil es ſpät Sommer und bald Winter wird, auch im Sommer die Lufft offt ſehr rauhe und kalt iſt. In der Ebene will der Porſchdorff-Apffel nicht gern wachſen, ſondern lieber an hohen Orten, und wo es ein wenig gebirgiſch oder bergicht iſt. Am Geſchmack wird man keine beſſere finden, als die in dem Wein-Gebirge von Pirna biß Meiſſen wachſen. Denn gleichwie in den Weinbergen viel Obſt-Bäume an denen Mauren und Rändern herum gepflantzet werden, deren

Früchte auch, wenn es geräth, wegen des guten warmen Bodens und Würckung der Sonnen, viel beſſer ſchmecken als andere: Alſo iſt auch der Porſchdorff-Apffel aus den Weinbergen ſehr köſtlich. Um Senfftenberg in der Nieder-Lauſitz wachſen auch viel Porſchdorff-Aepffel, ziemlicher Gröſſe und guten Geſchmacks, das macht aber auch das Wein-Gebirge in ſelbiger Gegend. Daß dieſer Apffel ſehr köſtlich am Geſchmack und auch geſund ſey, iſt bekannt, manche Perſon darff keinen Apffel noch Pirne eſſen, ſie hat gleich groſſe Blehungen und andere Ungelegenheit im Leibe davon, einen Porſchdorff-Apffel aber darff eine ſolche Perſon ja ein Patient ohne Schaden eſſen, daher er Citronen und Pomdeſinen, Feigen und andere ausländiſche Früchte weit übertrifft, und verwundern ſich auch die Ausländer zum höchſten über dieſer köſtlichen Frucht.

§. 3. Woher dieſer Apffel ſeinen Nahmen habe, kan man ſo genau nicht ſagen. Eine Meile von Pirna liegt ein Dorff, das heiſſet Porſchdorff: Im Gebirge gegen Freyberg liegt auch ein Porſchdorff, und zwiſchen Jena und Dornburg, dem Gleisberge gegen über liegt auch ein Dorff dieſes Nahmens, da meynen nun etliche Gelehrte, als der Herr Albinus, von dieſen Dörffern hätten dieſe Aepffel ihren Nahmen, ich glaube es aber nicht. Denn in

dem

dem Porſchdorffe bey Pirna über der Elbe gegen Morgen wachſen dieſe Aepffel nicht, weil es ſchon ziemlich rauh und kalt auf derſelben Höhe iſt: Zu Porſchdorff gegen Freyberg wächſet auch nichts davon, ob in dem Porſchdorffe bey Jena viel ſolche Aepffel wachſen weiß ich nicht: Wie ſolte nun von unſern 2. Dörffern in Sachſen der Nahme dieſer Aepffel kommen ſeyn? Es kan ſeyn, daß der Nahme corrumpirt oder verändert und verderbt iſt, wie es die gemeinen Leute mit denen meiſten Wörtern machen, daher iſt von dem Nahmen dieſer Aepffel nichts gewiſſes zu melden, iſt auch wenig oder nichts daran gelegen, nur daß die Gelehrten gern alles ergrübeln wollen. Albinus in der Meißniſchen Land-Chronica f. 309. & 310. ſchreibet: Sonderlich von denen alten gemeinen Obſten ſind für andern gerühmet, die Porſchdorffer-Aepffel, ſo um die Stadt Meiſſen, und derſelben Gegend, dem Gebirge zu wachſen, und dannenhero von dem Porſchdorff in derſelben Refier (gegen Pirna) ihren Nahmen haben: Welche wegen ihrer Güte im Sprüchwort die Deutſchen Pomerantzen genennet werden. Wozu ſie ſonderlich dienen, kan man von den Medicis erfahren, von welchen eines Theils ich dieſes gehöret, daß ſie wieder die Melancholie können gebraucht

werden. Ich zweiffele aber, ob dieſer Apffel allein und ohne dem Gebrauch anderer Medicamenten, die Melancholie ſolte vertreiben können, ob er wohl an ſich ſelbſt, wie wir wiſſen, eine köſtliche Frucht iſt: Und wer die Indianiſchen Reiſe-Beſchreibungen geleſen, wird ſich erinnern, daß die Chineſer ihre Pomes de Sine, ja die Americaner gantze Stücken Geld, Hauffen-weiſe vor unſere wohlſchmeckende Porſchdorff-Aepffel, welche die Europäiſchen Schiffe zu ihnen gebracht, vertauſchet haben, ſchreibet Herr Tentzel in ſeinen monathlichen Unterredungen, 1. Repoſitorii, 8. Fach p. 754.

§. 4. Nach denen Porſchdorff-Aepffeln folgen die Stetiner, das iſt auch eine ſehr gute Art, und ſind offt 2. biß 3. mahl gröſſer als Porſchdorffer. Bey warmen Sonnen-Jahren werden ſie gantz über und über roth, wenn ſie frey ſtehen, daß ſie die Sonne recht beſcheinen kan. Der Geſchmack iſt gut, ſind auch dauerhafftig biß an Oſtern hinan, und ob ſie wohl vor dieſem ſehr rar waren, ſo ſind ſie doch um ihrer Güte willen überall gezeuget und fortgepflantzet worden, daß itzo auch dieſe gute Art ſehr gemein iſt. Die aber in der Gegend Meiſſen und Dreßden wachſen ſind wegen des guten und warmen Bodens doch die beſten und ſchmackhaffteſten. Wo ihr Nahme herkommet, iſt eben ſo ungewiß, als mit denen

Porſchdorffern. Wolte man gleich ſagen, ſie hätten den Nahmen von der Stadt Stetin in Pommern, ſo iſt doch ſehr daran zu zweiffeln, daß ſie von Stetin zu uns ſolten kommen ſeyn, ſintemahl Sachſen-Land viel eher cultiviret und angebauet worden iſt, als Pommern. So liegt auch Pommern, wie bekannt, ſchon gegen die Oſt-See, und iſt viel eine kältere Landſchafft als Sachſen, das um etliche Grad höher gegen den Mittag lieget. Es iſt uns aber auch an dieſen Nahmen nicht viel gelegen.

§. 5. Etliche rechnen in Sachſen auch die ſo genannten Dach-Aepffel unter das harte Obſt, weil ſie ſich auch faſt ſo lange halten, als ein Stetiner-Apffel: Sie haben ein gelblich derbes Fleiſch, und ſind nicht ſo ſafftig als Stetiner, haben auch einen gantz angenehmen Geſchmack. Die äuſſerliche Schale iſt gelb mit rothen Streiffen, und ſiehet alſo gar ſchön, ſind aber etwas kleiner als Stetiner, bißweilen aber, wenn ſie nicht dick auf dem Baume ſtehen, wachſen ſie eben ſo groß. Es ſind auch mehr Arten der harten Aepffel die ſich lange halten, ich weiß ihnen aber keinen Nahmen zu geben, denn etliche nennen ſie mit dieſen, etliche mit andern Nahmen. Die bekannteſten unter dem harten Obſte ſind nach denen vorhin bemeldten Porſchdorffern, Stetinern und Dach-Aepffeln die Hartigen: Dieſe haben ohne

Zweif-

Zweiffel ihren Nahmen daher, daß ſie ſehr hart und dauerhafftig ſeyn: Es ſind auch derſelben vielerley Arten, etliche werden Rheiniſche Hartgen genennet, weil ſie vielleicht von Rhein-Strohm, allwo viel gutes Obſt wächſet, herein in Sachſen gebracht werden. Die ſind mittelmäßiger Gröſſe, ſehr roth und ſtreiffigt. Etliche ſind gantz weiß, und wenn ſie lange gelegen, werden ſie ein wenig gelb: Andere ſind etwas röthlich und haben Streiffen: Und dieſe Arten der Hartigen werden faſt den Porſchdorffern gleich geachtet, bloß darum, weil ſie wohl gantz gekochet und aufgeſetzet werden können, und eine gute Zugemüſe geben, ob ſie wohl grün einen ſchlechten Geſchmack haben.

§. 6. Nach dieſen gibt es auch eine Art, die nicht recht hart, und auch nicht weich iſt, gleich wohl aber ſehr lange dauret, als die Barn-Aepffel und Leder-Aepffel; beyde Arten tragen wohl, und gerathen faſt alle Jahr, daß, wenn andere Bäume nichts haben, doch dieſe allemahl dem Hauß-Vater ihre Stelle bezahlen, ob wohl immer ein Jahr reichlicher und mehr als das andere. Daher billich ein Hauß-Vater dieſer Bäume etliche in ſeinen Garten haben ſoll, weil ſie ihm alle Jahr etwas bringen, welches die andern nicht thun, zumahl die Porſchdorffer, die tragen kaum in 3. Jahren einmahl, und mag ein kleiner Meel-Thau in ihre zarte

Blüten fallen, ſo verderben ſie. Am beſten gerathen ſie, wenn ſie bey friſchen und trocknen Wetter abblühen können. Welches wir billich droben §. 2. und 3. hätten erinnern ſollen, es fället einem aber nicht allemahl das nöthige bey. Was nun den Leder-Apffel anbelanget, ſo hat er, wenn er grün iſt, einen ſehr ſchlechten Geſchmack, um Weyhnachten aber wird er mürbe, wird auf einer Seiten, wo ihn die Sonne getroffen ſehr ſchön roth, auf der andern ſchön Citron-gelb, und iſt auch gut gantz zu kochen ſchmecket auch alsdenn gekocht gar wohl, dauert offt biß zu Johannis, und wird ohn Zweiffel Leder-Apffel genennet, weil ſeine Schale etwas dick und grob wie Leder iſt. Die Barn-Aepffel ſind dieſem faſt gleich, werden aber nicht roth, ſondern bleiben weiß und zu letzt gelblicht. Dieſe beyden Aepffel könte man eine mittlere Art nennen, weil ſie nicht recht hart auch nicht recht weich ſeyn.

§. 7. Nun wollen wir etwas von denen weichen Aepffeln reden, deren gibt es nun ſehr viel Arten, die nicht zu zehlen ſind, denn wo man nur hinkommet, wird man andere Arten finden: Und unter dieſen weichen Arten ſind auch immer einige beſſer und ſchmackhaffter als die andern. Es gibt alſo Schmeer-Aepffel, die, wenn ſie mürbe worden, gantz fettig an der äuſſerlichen Schale ſeyn, inwendig aber haben ſie ein

ſehr

ſehr weiſſes Fleiſch, und ſchmecken roh und gekocht ſehr wohl: Es gibt Weitzen-Aepffel, die daher den Nahmen haben, daß ſie um die Weitzen-Erndte reiff werden, ſind gelb und rothſtreiffig, und guten Geſchmacks, dienen wohl zum Abtrocknen, weil ſie ein derbes Fleiſch haben. Es giebet ferner Pfingſt-Aepffel, weil ſie ſehr ſpät um Pfingſten blühen, und doch mit denen andern zugleich reiff werden, ſind auch ſehr gut; Es gibt die ſo genannten Jungfer-Aepffel, (etliche geben ihnen einen andern Nahmen.) Dieſe ſind länglich, über und über ſchön roth, haben auch inwendig rothe Streiffen, ſind gut auf den Tiſch zu ſetzen, und ſchmecken ſehr wohl, tragen auch leicht. Es gibt Palleiner- oder Pauliner-Aepffel, die werden ſo groß als Stetiner, offt noch gröſſer, haben auch grün einen herrlichen Geſchmack, der denen Porſchdorffern nahe kommet; Ich habe aber dieſe Art nirgends gefunden als in der Stadt *Borna*, und in denen dabey liegenden Dörffern Görnitz und Lobſtädt, in der Stadt Altenburg war vor 50. Jahren dieſe ſchöne Art auch, aber in der Gegend Pirna, Dreßden, Meiſſen, Oſchatz und in der Laußnitz weiß man nichts davon. Es gibt ferner die groſſen Morgen-Aepffel, andere nennen ſie Klapper-Aepffel, weil die Kerne inwendig, wenn ſie eine Zeitlang gelegen haben, klappern. Es iſt ein ſehr groſſer Apffel, hat einen guten

ten Geſchmack, dienet wohl zu kochen und abzutrocknen, dauert aber nicht lange. Es gibt Süß-Aepffel, die von ihren ſüſſen Geſchmack den Nahmen haben, und ſind etliche Arten derſelben. Etliche ſind gantz weiß und ziemlich groß: Etliche weiß und klein: Etliche gelb mit rothen Streiffen, ſind alleſammt gut zu kochen und abzubacken. Es gibt Zwiebel-Aepffel, weil ſie an denen Aeſten faſt Reihen-weiſe hangen, wie zuſammen gebundene Zwiebeln, die von Zwiebel-Zerbſt gebracht werden. Ich würde aber ſehr viel Papier verſchreiben müſſen, wenn ich alle Arten, die nur mir bekannt worden, wolte anführen. Uber die itztbemeldten gibt es noch rothe Aepffel, Würtz-Aepffel, Zeiſig-Aepffel, Hafer-Aepffel, Herren-Aepffel, Eck-Aepffel, (weil ſie eckigt ſeyn) Johannes-Aepffel, Lieb-Steckel, Weinſäuerlinge und ſehr viel andere Arten, denn wie geſagt, wo man hinkommet, findet man andere Arten der Aepffel.

§. 8. Unter dem ſo genannten Frantz-Obſte findet man ebenfalls ſo vielerley Arten. Der Nahme kommet ohn Zweiffel von denen Frantzoſen her, weil dieſe Arten meiſtentheils aus Franckreich zu uns gebracht werden, und nur in niedrigen Bäumlein beſtehen, die eines halben Mannes hoch ſeyn, auch keine Früchte tragen, wenn ſie nicht jährlich verſchnitten und ihres Holtzes beraubet werden, wie wohl dazu eine

gute

gute Wiſſenſchafft gehöret. Weil aber dieſe Arten niedrig gehalten werden, können ſie auch nicht ſo viel Körbe voll tragen, als unſere einheimiſchen Bäume, da der Hauß-Vater offt von einem Baume einen Malter oder 12. Korn-Säcke voll Aepffel bekommet. Wo aber in einem Garten viel Raum iſt, werden die Frantz-Bäume in denen Gängen gepflantzet, und an Latten gebunden, wie Weinſtöcke, und wenn ſie alſo in Menge in denen Gräntzen und an denen Mauern oder Wänden gepflantzet ſeyn, bekommet der Eigenthums-Herr auch viel dergleichen Obſt, wie dergleichen in dem Hoch-Adelichen Thilauiſchen Garten zu Lamperswalda zu ſehen iſt, deſſen wir in dem vorhergehenden Capitel §. 8. gedacht haben. Unter dieſem Frantz-Obſte hat man einen groſſen Apffel, der die groſſe Renette genennet wird, und offt ein ſolcher Apffel 30. biß 40. und mehr Loth wieget, und ſagt man daß er in Franckreich, das doch ſein Vaterland iſt, nicht ſo groß wachſe, iſt aber nicht ſonderlich am Geſchmack, und eine weiche Art, wie man denn unter denen Frantz-Aepffeln faſt gar keine harte Art hat.

§. 9. Wir müſſen auch der Pirnen gedencken, der wir in Sachſen eben eine ſo groſſe Menge haben als der Aepffel. Unter dieſen findet man auch erſtlich harte und weiche Arten. Unter die harten zehlet man billich die

Winter-Pergamotte, die um Weyhnachten erſt zu eſſen tauget, und alsdenn ſehr ſafftig und guten Geſchmacks iſt, da ſie vorher wie ein Kraut-Strunck ſchmecket, und gar nichts nutz iſt. Ferner hat man eine ſo genannte Winter-Pirne, die auch hart iſt und nicht eher als um Weyhnachten zu eſſen und zu kochen dienet, hat aber viel Steine oder harte Körner. Die Haaſen-Köpffe ſind auch harter Art, und werden gegen Weyhnachten tüchtig zu eſſen. Uber dieſe Arten giebet es noch viele andere, die aber keinen eigentlichen Nahmen haben, ſondern bald ſo, bald anders genennet werden. Es iſt, zum Exempel eine groſſe länglichte Pirne, die hat eine gantz grüne Schale auf dem Baume, wird um Michaelis abgebrochen, und wenn ſie biß gegen Weyhnachten liegt, wird ſie ſo gelb, als eine Citrone, hat ein derbes weiſſes Fleiſch, und dienet ſehr wohl zu kochen: Dieſe Pirne wird von etlichen genannt die Freybergiſche, weil ſie vielleicht von Freyberg zu ihnen gebracht worden: Andere nennen ſie die Brunnen-Pirne, weil ſie in ihren Garten nicht weit von dem Brunnen ſtehet: Andere nennen ſie die Graben-Pirne, weil der Baum in ihren Garten in einen tieffen Graben ſtehet, u. ſ. f. Daher die Nahmen alleſamt gar nicht viel nütz ſind. Ja ich kenne viel Arten, die gar keinen Nahmen haben, als den man ihnen ſelbſt geben will.

§. 10. Nach denen harten gibt es auch ſehr viel Arten weiche Pirnen, die theils zeitlich, theils ſpäter reiff werden, keine aber iſt dauerhafftig. Die allererſte Pirne, die im Jahre reiff wird, iſt bey uns in Sachſen die Johannis-Pirne, nicht gar groß, aber doch noch von einen angenehmen Geſchmack. Nach dieſer folget die Muſcateller-Pirne, dieſe kleine und etwas gröſſere Art riechet ſehr angenehm und ſchmecket auch wohl. Ferner kommet die Auguſt-Pirne, das gemeine Volck nennt ſie die Aebſt-Pirne: Sie heiſſet aber Auguſt-Pirne, weil ſie im Anfange des Auguſt-Monaths reiff wird, iſt auch von guten Geſchmack, und kan ein Hauß-Vater aus dieſen zeitlichen Pirnen offtmahls viel Geld löſen. Die **Korn-Pirne** wird bißweilen noch eher reiff, zugleich mit dem Korn, iſt aber eine ſtrenge und ſäuerliche Pirne, die beſſer zu kochen, als roh zu eſſen dienet. Nach dieſen kommen die übrigen Pirnen mit Hauffen. Die vornehmſte iſt wohl die Zuckeraden Pirne, die an etlichen Orten die Malvaſier-Pirne genennet wird, ſie iſt ziemlich groß, ſafftig und guten Geſchmacks. Man hat auch zweyerley Arten von dieſer Pirne, eine iſt etwas härter und dauert etliche Wochen; Die andere iſt weicher, und faulet gleich auf dem Baume, zumahl wenn ein naſſer Sommer iſt. Beyde Arten ſind ſehr ſüß, daher gute Haußwirthin-

wirthinnen, die ihren Männern nicht gern viel Geld verthun, dieſe wohl reiffe Pirnen reiben, den Safft auspreſſen, ſolchen zu einen Sirup ſieden, und hernach an ſtatt des Zuckers an die Speiſen gebrauchen. Es iſt aber zu wiſſen, daß man dieſe Pirnen nicht darff überſtändig reiff werden laſſen, ſonſt halten ſie ſich nicht, wie denn auch alles Obſt nicht dauert, wenn es zu lange auf den Baume ſtehet. Fraget ihr, wenn es denn Zeit ſey, das Obſt abzunehmen? So will ich euch ſolches aus der Erfahrung ſagen. Man muß etliche mahl einen Apffel abbrechen, und ſehen, ob die Kerne anfangen braun zu werden. Sind ſie nur ein wenig braun oder gelb, ſo warte man noch 8. oder 14. Tage biß ſie gantz braun werden, und alsdenn iſt es Zeit, daß ihr ſie abnehmet. Mit denen Pirnen machet es auch alſo, und ſehet nach ihren Kernen: Oder brechet etliche ab, und leget ſie in eine trockene Stube oder Kammer, werden ſie in 2. Tagen welck, ſo iſts noch nicht Zeit mit ihnen, bleiben ſie aber friſch, ſo könnet ihr ſie brechen laſſen: Solch Obſt das zu rechter Zeit gebrochen wird, dauert länger, und hat beſſere Krafft, als wenn es über die Zeit ſtehet.

§. 11. Daß wir aber die andern Arten der Pirnen noch mit wenigen gedencken, ſo gibts derſelben gewißlich faſt unzehlige Arten in

Sachſen, und in einer jeglichen Refier oder bey einer jeglichen Stadt wird man auch andere Arten finden. Zwiſchen Leipzig und Altenburg waren vor 40. Jahren die Speck- und Frauen-Pirnen ſehr gemein. Die Speck-Pirne iſt eine derbe und doch ſehr ſafftige wohlſchmeckende Pirne, mittler Gröſſe, und zu kochen und backen ſehr gut. Die Frauen-Pirne mag wohl den Nahmen daher haben, weil ſie bald nach Mariä Heimſuchung (oder nach unſer lieben Frauen Heimſuchung, wie die Papiſten ſprechen) reiff wird, iſt auch eine ſehr gute Pirne und ziemlich groß. Um die Stadt Zeitz herum gab es vor dieſem viel Lorentz-Pirnen, die um Laurentii-Tag reiff wurden, und daher den Nahmen hatten, es waren ſehr gute und ſchmackhaffte Pirnen: Desgleichen erinnere mich auch viel Safft- und Zuckeraden-Pirnen in Zeitz geſehen zu haben, indem ich in meiner Jugend etliche Jahre auf ſelbigen berühmten Stiffts-Gymnaſio unter dem berühmten Cellario ſtudirt habe. Sonſt gibt es noch aller Arten Quitten-Pirnen, rothe Pirnen, Scheiben-Pirnen, Honig-Pirnen, weiſſe Pirnen, Hafer-Pirnen, Pfaltzgräfgen, Ritter-Pirnen, Nelcken-Pirnen, Sand-Pirnen, die alle ſehr gut und köſtlich ſeyn; Uber dieſe aber findet man ſehr viel andere Arten, die keinen gewiſſen Nahmen haben, und doch in der Haußhaltung groſſen Nutzen geben.

§. 12.

§. 12. Er wåre auch nöthig des vielen wilden Obſtes hierbey zu gedencken, das an vielen Orten auch ſehr håuffig wåchſet. Um Oſchatz, Torgau und weiter hinunter biß unter Wittenberg an die Grantzen iſt ungemein viel ſolch wildes Obſt, ſo wohl Aepffel als Pirnen in freyen Felde und Wieſen zu ſehen. Die Pirnen laſſen die Einwohner daſelbſt eine Zeit lang auf den Boden liegen, biß ſie teig werden, alsdenn backen ſie ſolche, und brauchen ſie zur Speiſe den Winter hindurch. Die wilden Aepffel werden theils auch gebacken, theils zerſtoſſen und ein Moſt daraus gemacht, den ſie abgehren laſſen, und alsdenn zu ihren Trancke gebrauchen. Viele måſten auch die Schweine mit dem wilden Obſte, zumahl wenn deſſen ſehr viel iſt.

§. 13. Nach dieſem folget auch das Kern- oder Stein-Obſt, das ſind nun die Apricoſen und Morellen, die in den Weinbergen und Herren-Gårten manches Jahr ſehr håuffig wachſen. Ferner die Pfirſchken die gleichfalls in Weinbergen und Gårten zu finden, ſind eine köſtliche Frucht; Und es gibt auch unter derſelben ſehr viele Arten, die auch durch Kunſt immer gröſſer gezeuget werden. Es gehören hieher die mancherley Kirſchen, als die gemeine ſaure, die Glaſe-Kirſche oder Welſche Amourelle, die ſchwartze-weiſſe-und rothe Hertz-Kirſche, die Spaniſche Kirſche, die zeitliche Magen-Kirſche, die

die wohltragende und viel andere Arten mehr, die aus Franckreich und andern Orten hergebracht, und in Herren-Gärten gefunden werden. Es gibt über dieſe auch gemeine und wilde Kirſchen, die insgemein gantz ſüſſe ſeyn, theils ſind an Farbe roth, theils ſchwartz, auch immer eine Art gröſſer als die andere: Und ich weiß, daß auf manchen Ritter-Güthern, als zu Gamig bey Pirna, zu Miltitz bey Meiſſen die Kirſchen überhaupt auf den Bäumen um 100. Gülden ſind verkaufft worden. Hiernechſt gibt es in Sachſen allerley Arten der Pflaumen, darunter die ſo genannten Ungariſchen die beſten ſeyn. Sie haben den Nahmen daher, daß ſie aus Hungarn in Sachſen gebracht ſeyn mögen, und haben ſich nur nach dem dreyßigjährigen Kriege ſo ſehr vermehret; Es haben mir auch ſehr alte Leute geſagt, daß vor den dreyßigjährigen Kriege gantze Wägen voll gebackene Pflaumen aus Oeſterreich wären nach Sachſen gebracht worden, und als dergleichen Pflaumen-Händler Anno 1660. wieder mit Pflaumen nach Dreßden gekommen, hätte er ſo viel grüne Ungariſche Pflaumen auf den Marckte angetroffen, daß er die Seinigen bald umſonſt hätte müſſen weggeben, und nach der Zeit wären keine mehr aus Oeſterreich kommen. Es vermehret ſich dieſer Baum gar leicht, und wächſet bald auf, daher man auch itzo in allen

Dörffern, ausgenommen die im Sande oder auf Bergen liegen, Pflaumen-Bäume in groſſer Menge findet; Sonderlich iſt die Stadt Meiſſen ein rechtes Pflaumen-Land mit ihrer Gegend, wiewohl es um Leipzig auch nicht daran fehlet. Ich laſſe ſelbſt aus dem Garten der zu meiner Pfarr-Wohnung gehöret, manches Jahr 20. biß 30. Körbe Pflaumen verkauffen, und behalte noch vor meine Haußhaltung genug. Denn weil in der Reſidentz-Stadt Dreßden und in denen groſſen Vorſtädten eine unbeſchreibliche Menge Volcks wohnet, das alles kauffen muß, ſo gehet dieſes und ander Obſt ſehr ſtarck ab, zumahl die Hungariſche Pflaumen, die grün und gebacken eine ſehr gute Speiſe ſeyn.

§. 14. Uber dieſe gute Art gibt es auch noch andere Arten der Pflaumen, die zum theil gröſſer ſeyn als rothe, gelbe und blaue oder ſchwartze Maruncken; zum theil etwas kleiner ſeyn, als die gelben Spillingen, andere rundte und länglichte auch etwas röthliche Pflaumen, wiederum eine kleine Art blaue, die der gemeine Mann Sternickelgen nennet, alle dieſe Arten aber dienen mehr zur Näſcherey, als in die Haußhaltung zu gebrauchen. Unterdeſſen ſiehet man doch wie ſo mancherley Arten es nur unter den Pflaumen giebet, und wir haben im vorhergehenden Capitel von denen ſchönen Gärten

ten in Sachſen §. 5. erwehnet, daß in dem Hoch-Gräflichen Zinſendorffiſchen Garten zu Gavernitz an der Elbe, 1. Meile oberhalb Meiſſen 35. Arten derſelben gefunden werden, 21. Arten der Pfirſchken, 29. Arten der Kirſchen, 102. Arten der Pirnen, 68. der Aepffel, 5. der Apricoſen. Nun aber werden in dieſen Gräflichen Gärten noch lange nicht alle Arten der Aepffel und Pirnen ſeyn, die im Lande gefunden werden, daher leicht zu erachten, wie unzehliche Arten des Obſtes nur in Deutſchland, geſchweige in andern Königreichen und Ländern es geben müſſe.

§. 15. Es ſind aber noch unterſchiedene Früchte vorhanden, als die Quitten, Miſpeln, und vielleicht noch einige andere, die mir nicht bekannt, oder itzo nicht beyfallen wollen. Die Quitte iſt eine köſtliche Frucht, und wird ſo wohl zu Confituren als auch in die Küche und zur Artzney gebrauchet. Sie wachſen auch gar häuffig in Sachſen, und bringen offt dem Eigenthums-Herrn groſſen Profit. In einem Adelichen Garten wurden vor kurtzer Zeit 100. Schock Quitten im Herbſte abgenommen, und ieglich Schock nach Leipzig um 2. Thaler verkaufft, war ein guter Gewinn von einem ſchlechten Capital. Die Miſpeln ſind auch nicht zu verachten, zumahl die von der groſſen Art, und kan der Hauß-Vater manchen Thaler

daraus löſen. Caſtaneen gibt es gleichfalls an vielen Orten in Sachſen, ſie wollen aber ein beſonders Clima und Boden haben nicht zu warm, nicht zu kalt. Eine Meile von Meiſſen, gegen Mittag, liegt ein ſchönes Ritter-Guth, Miltitz genannt, das lange Zeit ein Herr von Luckowenn beſeſſen hat. (Dem auch Anno 1690. gegen den Herbſt 3. erwachſene ſchöne Fräulein Töchter innerhalb 8. oder 10. Tagen an den Blattern zugleich ſturben, auch hernach 3. Tage nach einander einer ieglichen eine à parte Leich-Predigt und Begängniß in Beyſeyn vieler Adelicher vornehmer Perſonen gehalten wurde, doch blieb denen Eltern noch die vierdte Fräulein übrig, die ſie hernach bald an den Herrn von Heinitz zu Dröſchkau, an der Elbe gegen Torgau vermählleten, und durch dieſe glückliche Vermählung in ihren Alter wieder getröſtet wurden.) In bemeldten Miltitz iſt hinter dem Adelichen Schloſſe ein kleiner Caſtaneen-Wald, die Bäume ſind ſo groß wie alte Eich-Bäume, wie wohl auch immer junge dabey aufwachſen, und hat mir der ſelige Herr Beſitzer ſelbſt geſagt, daß er manch Jahr 100. Thaler vor die Caſtaneen bekommen, wenn er ſie überhaupt verkaufft hätte. Es gibt dergleichen Caſtaneen-Bäume auch an andern Orten, als zu Maxen, Saide, Kreiſcha, Pabſtenau, oder insgemein Pabſten 1. biß 2. Meilen von Dreßden

gegen Mittag oder gegen Böhmen. Und es iſt unter dieſen Dörffern ein Bauer, der gar leicht 50. biß 100. Gülden aus ſeinen Caſtaneen löſet. Von Welſchen Nüſſen, derer es in Sachſen auch eine groſſe Menge giebet, will ich nicht gedencken, weil es jedermann bekannt, und dieſes Capitel allzu weitläufftig werden würde. Nur dieſes muß noch anführen, daß der glorwürdige Churfürſt Auguſtus auch ein guter Hauß- und Landwirth geweſen, der viel auf gut Obſt gehalten, daher er allemahl ein Säcklein voll Kerne von dem beſten Obſte bey ſich geführet, die er hin und wieder in ſeinen Aemtern und Cammer-Güthern ſtecken laſſen, um das Land mit fruchtbaren Bäumen der Poſterität zum Nutz anzufüllen. Vid. Einleit. zur Hiſtor. von Sachſen p. 257.

§. 16. Nun bedencket euch über dem, ihr Einwohner in Sachſen, und ſaget an, ob nicht euer Land ein von GOtt ſehr reichlich geſegnetes Land ja ein rechtes Canaan iſt? Verwundert euch doch heiliglich über die groſſe Weißheit und überflieſſende Güte euers GOttes, die das Land mit ſo mancherley Arten des beſten Obſtes erfüllet hat. Es wäre genug geweſen an zwey oder drey Arten der Aepffel und Pirnen, der Kirſchen und Pflaumen: Und ſiehe, der liebreiche Vater im Himmel hat ſo viel Arten derſelben geſchaffen, und ſolche auch unſerm

Lande mitgetheilet, daß wir ſie kaum zehlen können. Warum mag er aber dieſes thun? Antwort, daß wir theils ſeine groſſe Weißheit und Allmacht, theils ſeine groſſe Liebe und Güte gegen uns Menſchen erkennen lernen: Er will uns durch ſo viel gute Geſchöpffe aufmuntern ihn zu loben, zu ſich locken, ihn zu lieben, obligiren und verbinden ihm zu dienen. O wehe uns, wenn wir ſolche gute Gaben genieſſen, und nicht an den HErrn gedencken, von dem ſie kommen. Ach ihr Menſchen Kinder! So offt ihr einen Apffel oder Pirne koſtet, und ihre Liebligkeit ſchmecket, ſchmecket doch auch und ſehet wie freundlich der HErr ſey, der das alles geſchaffen hat: Schmecket doch nicht allein den guten Safft des Obſtes mit euren Zungen; ſondern gewöhnet doch auch euer Hertz und Seele, daß ſie die groſſe Liebe GOttes ſchmecken und empfinden lernen. Die Erde iſt voll der Güte des HErrn, ſpricht David, Pſ. XXXIII, 5. Wir mögen mit Recht ſagen: Sachſen-Land iſt voll der Güte des HErrn, ſeine Fußtapffen trieffen von Fett. Werden wir das nicht erkennen, und die edlen Früchte des Landes mit Danckſagung genießen, (dazu wir Prediger alle Jahr, wenn das Obſt wohl gerathen, die Zuhörer anmahnen ſolten) ſo wird es uns gehen, wie es noch künfftig der Stadt Rom bey ihren Untergange ergehen wird,

wird, da es unter andern Plagen heiſſet: Das Obſt, da deine Seele Luſt an hatte, iſt von dir gewichen, und alles was völlig und herrlich war iſt von dir gewichen, und du wirſt ſolches nicht mehr finden, Offenb. XVIII, 14. Das nimm doch wohl zu Hertzen, mein liebes Vaterland!

Das XXXII. Capitel.

Von der Menge der ſchönen Adelichen Land- und Ritter-Güther; und wohlangebaueten Dörffern.

§. I.

Hier möchten wir zuförderſt die Frage beantworten: Woher doch wohl die Ritter-Güther ihren Urſprung haben müſſen? Es iſt aber ſchwer von dieſen Dingen etwas gründliches zu ſagen, dieweil unter den alten Heydniſchen Sachſen mehr auf das Schwerdt als auf die Feder gehalten worden, und daher die alte Sächſiſche Hiſtorie ſehr mangelhafft, unvollkommen, ja in vielen Dingen ſehr ungewiß und fabelhafftig befunden wird. Es gehet aber Sachſen nicht allein alſo, ſondern gantz Deutſchland muß über den Mangel einer gründlichen Hiſtorie klagen, indem die Studia gar ſpät zu den alten Teutſchen gekommen. In des Peccenſteins Poligraphia oder Städte-

Be-

Beſchreibung f. 68. und 72. habe ich etwas von dem Urſprunge des Adels und der Ritter-Güther gefunden, deſſen Worte alſo lauten: Eraſmus Stella und Georg. Agricola, ſo der Teutſchen Städte Ankunfft beſchreiben, ſind der starcken Meynung, daß erſt zur Zeit Henrici Aucupis um das Jahr Chriſti 920. in Sachſen die Städte angeleget worden, vorher habe alles auf Dörffern gewohnet, dergeſtalt, daß allewege der neundte Mann vom Dorffe ſich in die bemauerten Städte begeben müſſen, deme 8. Bauern zu ſeinem Unterhalte zugegeben worden, die ihm das dritte Theil von ihren erbaueten Früchten zu ſeinen Unterhalt zuführen müſſen, damit alſo die Städte mit Volck beſetzet würden, und wenn ſich ein ſolcher Bürger in Heerzügen ritterlich gehalten, iſt er mit ſolchen 8. Bauern begnadiget wordẽ, da deñ hernach mancher derſelben Bauern mehr von andern erkauffet, oder ſonſt an ſich gebracht, und ſich damit belehnen laſſen, und alſo ihr Landes-Herr, (es ſoll vielleicht Lehns-Herr heiſſen) worden, daher denn die Lehn-Güther und Land-Sitze ihren Anfang haben ſollen.

§. 2. Hieraus ſiehet man, daß 1) aus Bauern Bürger, und 2) aus Bürgern wenn ſie ſich im Kriege ritterlich gehalten, Ritter oder Edelleu-

te

te worden. Und daß 3) dieſe tapffern Ritter ihre vorigen Nachtbarn zu Unterthanen bekommen haben. Hier fället aber wieder ein Scrupel und Frage vor: Woher denn die neuen Ritter ſo viel Landſchafft an Feldern, Wieſen und Wäldern bekommen haben? Da ihnen gleichwohl im Anfange, da ſie von dem Dorffe in die Stadt gezogen und Bürger geworden, nur 8. Bauern zugeben worden, die ihnen den dritten Theil von ihren erbaueten Früchten zu ihren Unterhalt zuführen müſſen. Hierauf antworte ich: Daß ein ſolcher neuer Bürger ſeinen Grund und Boden wird behalten haben, den er beſeſſen, da er noch ein Bauer war, und werden vielleicht die andern 8. Bauern ihrem vorigen Nachtbar, der in die Stadt ziehen müſſen, ſein Feld und Land-Guth haben umſonſt mit beſtellen müſſen, wie heute zu Tage noch bey denen Adelichen Güthern gebräuchlich iſt. Hat ſich nun ein ſolcher neuer Bürger im Kriege bereichert, und hat ſeine alten 8. Mit-Nachtbarn zu Unterthanen bekommern wegen ſeiner Tapfferkeit, ſo wird er ihm ein ſchön Hauß oder Schloß nach damahliger Zeiten Beſchaffenheit in dem Dorffe, wo er vormahls gewohnet hat, gebauet haben: Und weil dazumahl Sachſen nicht ſo angebauet noch ſo volckreich geweſen, wie itzo, und alſo viel Felder und Wälder keinen Eigenthums-Herrn gehabt; ſo wird ein

ſolcher

ſolcher neuer Edelmann ihm ein Stück Land haben zugeeignet, oder von dem Landes-Herrn zueignen laſſen, ſo viel als er gemeynet, daß er mit ſeinen eigenen Vieh und ſeiner Unterthanen Dienſte beſtreiten könne: Er wird auch haben, ja nachdem er im Kriege, oder durch gute Wirthſchafft reich worden, mehr Dörffer in ſeinem Gebiet anbauen laſſen, daß er alſo mehr Unterthanen bekommen, die ihm ſeine wüſte Landſchafft haben helffen anbauen müſſen, und alſo wird er ſich nach und nach Wieſen und Teiche gemachet haben. Dieſes wäre alſo muthmaßlich nach des Eraſmi Stellæ und des Agricolæ Meynung der Urſpung der Adelichen Ritter-Güther, und des Adel-Standes ſelbſt. Und dieſes kan auch aus dem alten Engelländiſchen Hiſtorico dem Beda ziemlich bekräfftiget werden, indem derſelbe Lib. V. Hiſtor. Eccleſ. Cap. II. von denen Sachſen, die vor Zeiten in Engelland gekommen und ſich daſelbſt niedergelaſſen, ſchreiben ſoll: (denn ich habe das Buch nicht ſelbſt) Non habent Regem antiqui Saxones, ſed Satrapas plurimos ſuæ genti præpoſitos, qui ingruenti belli articulo mittunt æqualiter ſortes, & quemcunque ſors oſtenderit, hunc tempore belli ducem omnes ſequntur, & huic obtemperant; peracto autem bello rurſum æqualis potentiæ omnes fiunt Satrapæ. Das iſt, die alten Sachſen haben keinen König,

nig, ſondern viel Land-Voigte oder Hauptleute, die über ſie geſetzet ſind, welche bey entſtehender Kriegs-Gefahr zuſammen kommen, das Loß unter ſich werffen, und welchen das Loß trifft, den nehmen ſie zum allgemeinen Feld-Herrn, und pariren ihm in allen, ſo lange der Krieg währet: Iſt aber der Krieg zum Ende, ſo gilt einer wiederum ſo viel als der andere, und der bißherige Feld-Herr iſt wieder ein Satrapa oder Land-Voigt wie die andern, und hat ihnen weiter nichts zu gebieten. Alſo ſind die itzigen Ritter und Edelleute vor Zeiten Satrapæ und Hauptleute über ein gewiß Territorium und Stück Landes geweſen, die zugleich ihre Unterthanen gehabt, wie es itzo noch iſt. Und auf dieſe Weiſe wäre auch der Käyſer Henricus Auceps der Urheber und Stiffter des Adel-Standes in Sachſen, der erſtlich aus Bauern Bürger, und aus tapffern Bürgern Ritter gemachet, und ihnen Unterthanen gegeben.

§. 3. Was nun die Adelichen Land- und Ritter-Güther anbelanget, ſo iſt derſelben heutiges Tages eine ſehr groſſe Menge in Sachſen. Alle mit Nahmen zu nennen und zu ſpecificiren iſt unnöthig, denn denen Einheimiſchen ſind dieſelben gröſtentheils bekannt; Ein Fremder der nur einmahl durch Sachſen reiſet, wird derſelben gnug zu ſehen bekommen, denn faſt

alle

alle halbe Meilen wird er ein ſchön Ritter-Guth antreffen, auch wohl etliche auf der Seite liegen ſehen, da ſein Weg vorbey gehet. Doch iſt immer eines gröſſer an Raum und Umfange als das andere, es hat auch eines ein ſchöner Schloß und beſſer Gebäude als das andere, wie es in dergleichen Dingen zu ſeyn pfleget. Es gibt gar viel ſolche Ritter-Güther, die 50. 60. 70. 80. 90. biß 100000. Thaler werth ſeyn, auch würcklich davor bezahlet werden. Vor dieſen ſagte man daß ſonderlich 4. Adeliche Geſchlechter, als die von Schönberg, von Bünau, von Schleinitz und von Pflug die meiſten und vornehmſten Ritter-Güther beſäßen. Heutiges Tages aber möchte wohl hierinnen eine Aenderung vorgegangen ſeyn, indem die Adelichen Geſchlechter im̃er in einander heurathen, und dadurch offt ein ſchön Guth von einem Geſchlecht zu dem andern kommet. Wie denn bekannt, daß itziger Zeit die Herren von Werther, von Miltitz, die Boſen, die Vitzthume, ꝛc. groſſe und herrliche Güther im Lande beſitzen. Wer Beliebung hätte einen Theil von dieſen ſchönen Land-Güthern zu beſehen, dürffte nur auf etliche Tage eine Reiſe bey Sommers-Zeit anſtellen, und zum Exempel von Altenburg aus nach Leipzig, von dannen aber nach Dreßden, und von dar biß in das Gebirge an die Böhmiſche Gräntze gehen, und über

Freyberg wieder zurück nach Leipzig, ſo könte er innerhalb 14. Tagen die ſchönſten Ritter-Güther en paſſant oder im vorbey reiſen beſehen: Welches auch jedem jungen Herrn von Adel, ja allen bürgerlichen Standes-Perſonen, die von der Politica Profeſſion machen, billich zukommet, daß ſie doch ihr Vaterland kennen lernen, und nicht in ipſa Patria hoſpites, oder Fremdlinge ſeyn. Und iſt uns Teutſchen gewißlich eine Schande, wenn wir von Italien und Franckreich viel zu ſagen wiſſen, und von dem Vaterlande keine oder ſehr ſchlechte Antwort geben können.

§. 4. Wenn nun einer, der Sachſen und die Adelichen Güther in demſelben gern kennen lernen wolte, von Altenburg abreiſete nach Leipzig, ſo würde er auf der Seite zur rechten ein ſtattliches Guth mit einem vortrefflichen neu-gebauten Hauſe zu **Langenleuba** ſehen, auf der Straſſe aber zu **Dreben**, 1. Meile von Altenburg wieder ein ſchön Ritter-Guth antreffen, das itzo dem Herrn Cammer-Herrn von Bünau zu Pichen gehöret. Weiter fort läſſet er auf der rechten **Froburg**, **Benndorff** und **Zedlitz**; Auf der lincken aber **Breitenau**, **Ramsdorff** und **Deuzen** liegen. Er kommet ferner auf **Lobſtädt**, (etliche nennen es auch **Lobſchwitz**) das gehöret einem Herrn von Einſiedel, und **Groß-Zößen**, das gleichfalls

einen

einen von Einſiedel zum Herrn hat. Zöpen bleibet auf der lincken Hand, und Keßelshan zur Rechten liegen. Er gehet hart bey Rötha vorbey, wie auch Rüben und Geſchwitz, ſo biß dato dem Königl. und. Churfürſtl. Sächſiſchen würcklichen Geheimden Rath und Cantzler Herrn Baron von Frieſen gehören, dem GOtt als einer Seulen des Landes und treuen Patrioten aus Gnaden das Leben noch lange friſten wolle, zumahl auch ſeine Excellenz ein ungemein groſſer Wohlthäter der Armen ſeyn. Der Reiſende wird ferner zur lincken ſehen das ſchöne Ritter-Guth Cleberg, (vulgo Marck-Cleberg) denen von Fulde zuſtändig, nicht weit davon liegt das vor dieſen von dem reichen Kauff- und Handels-Herrn, Herr Wincklern, ſehr ſchön gebauete Delitzſch, welches werth, daß man es beſehe. Und damit kommet er zwar nach Leipzig, er hätte aber zur lincken noch viel ſchöne Ritter-Güther als das uhralte Dieskauiſche Guth Knauthan und andere zu beſehen. Von Leipzig aus nach Wurtzen kommet er alſobald auf Machern, welches vor dieſen dem Geſchlecht von Lindenau gehörete. Ferner ſiehet er ſeitwerts zur lincken das groſſe Ritter-Guth Pichen, das auch dem Herrn Cammer-Herrn von Bünau gehöret, allwo er auch beſtändig wohnet, und Hof hält. Gehet er aus Wurtzen, ſo läſt er wieder zur lincken

Hand allerley groſſe und kleine Ritter-Güther liegen, als Tzorna, Müglentz, Dammenhan und andere mehr. Er kommet auf Kalbitz, dem Herrn General von Benckendorff gehörig, welcher zwar nicht in Kalbitz aber hart dabey ſeinen Adelichen Sitz hat, welcher Kötitz genennet wird. Kommet er nach Oſchatz, ſo trifft er zur lincken und rechten viel ſchöne Güther an, als zur lincken Groß-Böhla, ſo itzo nebenſt Scharffenberg bey Meiſſen dem Herrn Geheimden Rath von Miltitz gehöret: Lampers-walda, nebenſt einen ſchönen Palatio und berühmten Garten, ſtehet dem Königlichen Ober-Stall-Meiſter, Herrn von Thilau; Wellerswalda aber dem Herrn Hof-Rath und Ober-Hof-Richter von Oppel; Dröſchkau, dem Herrn von Häinitz; Strehla, denen Pflügen; Gröba, dem Herrn von Arnim; Rieſa, denen Felgenhauern zu. Dieſe alle liegen hart an der Elbe. Auf der Straſſe aber trifft unſer Paſſagier das berühmte Seehauſen, das zwar ein altes Hauß, aber einen deſto ſchönern neuen Garten, und ein bequemes Poſt-Hauß hat. Auf der Seite zur lincken bleiben noch liegen Bornitz, Borna, Canitz, Jahnshauſen, (der Frau Gräfin von Reichenbach zuſtändig,) Mautitz, &c. Weiter gegen Meiſſen läſt er auch Hirſchfeld zur lincken und Stöſſitz zur rechten liegen. Kommet er zu Zehren

an

an die Elbe, ſo bleibet das herrliche Schleinitz-ſche Guth Schieritz im Grunde zur rechten, ingleichen weiter hin gegen Lommatzſch das berühmte groſſe Boſiſche Guth Schleinitz, wie auch Staucha und andere liegen. Leget er Meiſſen zurück, ſo bleiben zur rechten über der Elbe ſehr groſſe herrliche Ritter-Güther: als Sieben-Eichen, Batzdorff, Scharffenberg, Weißtropp, Taubenheim, Miltitz, Hainitz, Schönberg, (vulgo Roth Schönberg) Monzig, Klipphauſen, Wilsdorff, Limpach, ꝛc. Auf der lincken von Meiſſen nach Dreßden iſt nichts von Ritter-Güthern als Ober- und Niederau ſeithalben Meiſſen, und weiter nach Dreßden iſt das ſchöne Wein-Gebirge 3. Meilen lang an ſtatt der Ritter-Güther zu ſehen.

§. 5. Von Dreßden aus in das Gebirge an die Böhmiſche Gräntze gegen Töplitz trifft der Paſſagier wieder die ſchönſten Güther an: als Lockwitz, ſo vor dieſen ein alt Oſterhauſiſches Stamm-Guth geweſen, nun aber einem Cammer-Herrn von Schönberg zugehöret. Von Lockwitz aus zu beyden Seiten liegen viel ſchöne Güther: Nickern, Kreiſcha, Borten, Röhrsdorff, Gamig, Weſenſtein, Maxen, Steinharsgrimm. Weiter zur lincken Krebß, Zuſchendorff, Zehiſt, Rothwernsdorff, Cotta, Ottendorff, Lipſtadt, Lauenſtein, welches wohl eine Herrſchafft heiſſen möchte,

wegen ſeines groſſen Territorii, und herrlichen Einkünffte aus Wäldern und Bergwercken, wie denn auch dieſes Lauenſtein 8. Pfarr-Lehn zu vergeben hat, und alſo nicht unfüglich einen Superintendenten in ſeiner Herrſchafft halten könte, maßen im Chur-Creyße zu der Superintendur Kemberg und Schlieben nur 7. und zu Liebenwerda und Seyda nur 6.; ja zu Gräfenhänichen nur 2. Pfarr-Lehne gehören. Es wäre auch um ſo viel nöthiger, entweder in Altenberg oder in Lauenſtein einen Superintendenten zu ſetzen, weil die Paſtores in dieſer Gebirgiſchen Gegend ſehr weit nach Pirna zu reiſen und zu ſchicken haben, wenn ſie in Amts-Sachen etwas an den Superintend daſelbſt berichten ſollen.

§. 6. An dieſer Böhmiſchen Gräntze kan der Paſſagier ſich zur rechten etwas gegen Abend wenden, und alsdenn wieder zurück über Freyberg, Waldheim und Colditz nach Leipzig gehen. Er wird oben im Gebirge auf beyden Seiten noch ſchöne Gebirgiſche Ritter-Güther ſehen können, als Pfaffroda, Dörrenthal, Wündſchendorff, Rauenſtein, Forchheim, Börnichen, Ober-Schöna, Nieder-Schöna, Krummenhennersdorff, Bieberſtein, Reinsberg, Hänichen, Arnsdorff, Gersdorff, Ehrenberg, ꝛc. Endlich wird er näher gegen Leipzig das groſſe und alte Stamm-Guth derer von Ponickau, Pomſen, ferner

Bel-

Belgershayn, Deltzſchau und andere mehr zu ſehen bekommen. Wolte er wieder von Leipzig aus eine Tour in das Voigtland, und von dar in Thüringen, aus Thüringen zurück durch das Stifft Merſeburg nach Leipzig thun, und endlich durch den Chur-Creyß in die Nieder- und Ober-Lauſitz, ſo würde er ihm die meiſten Ritter-Güther in Sachſen bekannt machen, und damit eine gute Kenntniß von ſeinem Vaterlande erlanget haben.

§. 7. Nun möchte aber jemand ſagen: Warum ſoll ich die vielen Adelichen Ritter-Güther unter die Wohlthaten GOttes in Sachſen rechnen, es hilfft ja niemanden nichts, ob derſelben viel oder wenig ſeyn? Es dienet aber zur Antwort, daß wir ſie allerdings mit unter die leiblichen Wohlthaten GOttes zu rechnen haben, weil ja 1) die heilige Schrifft ſo vieler Städte und Dörffer gedencket, die bey Einnehmung des Landes Canaan den Kindern Iſrael durch Joſua ſind zugetheilet worden: Man leſe nur das 15. und 19. Capitel im Buch Joſua, ſo muß man ſich wundern, was vor eine Menge Städte und Dörffer daſelbſt erzehlet, und gar genau mit ihren Gräntzen beſchrieben werden. So findet man auch, daß vornehmer eintzeler Perſonen ihre Güther im Lande Canaan mit Nahmen genennet werden, als in den 1. B. Chron. II, 22. 23. wird des Jairs eines

vornehmen und edlen Mannes gedacht, der 23. Städte im Lande Gilead gehabt, unter welchen Geſar und Aram die beſten geweſen ſeyn mögen. Und weiter hat er auch Kinath an ſich gebracht, mit ihren Töchtern oder Flecken und Dörffern, 60. an der Zahl. Das mag ein reicher Land-Juncker geweſen ſeyn. Wozu erzehlet aber die heilige Schrifft dieſe Dinge? Eben dazu, daß man daraus erkennen ſoll, daß ein wohlangebautes und mit Städten, Flecken und Dörffern geziertes Land ein Segen GOttes ſey. Daher iſt es auch vor ein Segen und Wohlthat GOttes zu achten, daß Sachſen-Land mit ſo ſchönen Adelichen Ritter-Güthern gezieret iſt. 2) Es iſt ja auch beſſer, daß die Unterthanen ihre Gerichts-Herren und Obrigkeiten nahe bey ſich haben, und im Nothfall bald Schutz und Hülffe bey ihnen ſuchen können, als wenn ſie allemahl 3. 4. oder mehr Meilen in eine Stadt zu ihrem Schutz-Herrn reiſen müſten. 3) Iſt es auch beſſer, es iſt ein Land mit klugen und tapffern Leuten bewohnet und angefüllet, als wenn in vielen Meilen kein Ritter-Sitz oder Adelich Guth zu ſehen, wie es zum Exempel in Liefland ſeyn ſoll, wenn man von Riga nach Revel reiſet, da in vielen und in einen gantzen Tage ein Reiſender weder Dorff, noch Schloß noch Stadt ſiehet, biß er mit Mühe etwann ein ſchlecht Wirths-Hauß erlangen kan:

kan: Dergleichen auch von etlichen Orten in Pohlen und Hungarn geſagt wird, daß groſſe wüſte Oerter ſeyn, da nichts zu ſehen noch zu hören iſt. An ſolchen Orten muß ſichs nun gar übel reiſen: Hingegen reiſet ſichs in Sachſen mit Luſt und guter Bequemligkeit, weil immer ein ſchöner Adelicher Hof oder Schloß nach dem andern folget. 4) Es können ſich auch die Räuber deſto weniger an ſolchen Orten aufhalten, wozu die Herrſchafften nahe beyſammen wohnen, und einander bald hülffliche Hand bieten können. 5) Handwercks-Leute haben auf dem Lande von ſolchen Adelichen Häuſern gute Nahrung, und viel anders Gutes mehr wird ſich dabey finden, wenn man der Sache weiter nachdencken will. Zum wenigſten iſt dieſes 6) nicht geringe zu achten, wenn es viel tugendhaffte und honnete oder ehrliebende und höffliche Leute in einem Lande giebet. Nun aber iſt doch der Adel gröſtentheils tugendhafft und lebet vernünfftig: Weil denn auf dem Lande ſo viel Adeliche Häuſer ſeyn, ſo werden von denenſelben und durch ihr Exempel die Bauern auch zu einer vernünfftigen Lebens-Art und erbaren Wandel angeführet, da ſie ſonſt unter ſich ſelber grob und unvernünfftig nicht viel beſſer als das tumme Vieh leben, wie man es leider an vielen Orten alſo findet, wo ſie niemand anders als ihres gleichen ſehen. Und

ſpüret man einen groſſen Unterſcheid unter dem gemeinen Volck, wenn es tugendhaffte Obrigkeiten vor Augen ſiehet, oder derſelben ermangeln muß.

§. 8. Darum laſſet uns GOtt auch dafür dancken, daß er unſer Land auch in dieſem Stück geſegnet hat, daß nicht nur groſſe und kleine Städte, ſondern auch ſo viel Adeliche Schlöſſer und Güther im Lande ſeyn, die denſelben nicht nur zur Zierde dienen, ſondern auch in Geiſt- nnd Leiblichen groſſen Nutzen ſchaffen. Sonderlich haben das auch die Paſtores oder Prediger auf den Dörffern gegen GOtt mit Danck zu erkennen. Denn weil an ihren Ort ein tugendhaffter Edelmann ſeinen Sitz hat, oder auch in der Nachtbarſchafft dergleichen wohnen, können ſie manche Chriſtliche Converſation genieſſen, und ihre mühſelige Zeit auf dem Lande dadurch verſüſſen. Die Unterthanen ſelbſt können in Kranckheiten und geſchwinden Zufällen ihre Zuflucht zu ihrer Herrſchafft nehmen, und ſich bey derſelben Raths erholen, wie denn gemeiniglich die Adelichen Damen ihre Hauß-Apothecken pflegen zu haben, und ſich mit allerley Artzney-Mitteln auf den Nothfall verſehen, auch denen Armen gern damit in der Noth dienen, wie mir dergleichen Exempel von Adelichen Damen viel bekannt ſeyn. Ich will nur zum Beweiß den Herrn von Miltitz zu Eſchdorff, gegen

Stolpen, mit ſeiner Frau Gemahlin anführen, die hat faſt eine vollkommene Apothecke, und läſſet durch einen geſchickten Laboranten die herrlichen Medicamenta verfertigen, die ſie ihren armen Unterthanen umſonſt mittheilet, auch andern und Fremden um ein ſchlecht Geld oder nach Gelegenheit wohl umſonſt zukommen läſſet. Desgleichen thun auch Ihro Freyherrliche Gnaden die Frau Geheimde Raths-Directorin von Gersdorff, die nun nach ihres ſeligen Herrns Tode nicht wieder nach Dreßden kommen, ſondern auf ihren Ritter-Guthe Hennersdorff in der Ober-Lauſitz beſtändig wohnet. Daſelbſt hat ſie nun viel Jahre her durch geſchickte und erfahrne Laboranten die beſten Artzneyen verfertigen laſſen, uñ theilet ſolche nicht nur ihren armen Unterthanen ſondern auch andern Armen ohne Entgeld mit. Alſo haben wir auch dieſes als eine göttliche Wohlthat anzuſehen, daß unſer Land mit ſo vielen Herrſchafftlichen Wohn-Häuſern gezieret iſt, und die Unterthanen bey ihren Herrſchafften leichtlich Rath und Hülffe ſuchen können.

§. 9. Wir müſſen aber auch der wohlangebaueten Dörffer nicht vergeſſen, die es in Sachſen giebet. Es verhält ſich zwar hiermit immer in einer Provintz und Gegend anders, als in der andern. An etlichen Orten im Gebirge

iſt

iſt die Nahrung ſchlecht, daher auch dieſelben Häuſer und Bauer-Güther ein ſchlechtes Anſehen haben. Dergleichen findet man auch in dem Chur-Creyſſe und an etlichen andern Orten. An denen meiſten aber ſind die Dörffer und Bauer-Güther ſehr wohl gebauet, und haben ein ſchönes Anſehen. In der Gegend zwiſchen Dreßden und Pirna, item, zwiſchen Dreßden und Dippoldiswalda, wo die Steinbrüche nicht weit ſeyn, viel Bauern auch ſelber gute Steinbrüche auf ihren Grund und Boden haben, ſiehet man die ſchönſten Häuſer, deren unterſte Stock-Wercke alle von Steinen aufgeführet, die Häuſer auch wohl mit Ziegeln gedecket ſeyn, als in den Dörffern Mügeln, Heidenau, Sporbitz, Leuben, Lockwitz, Seidnitz, Gruna, Strehla, Leubnitz, Reigk, Prolis, Nickern, die alle zwiſchen Pirna und Dreßden liegen. Auch gegen Dippoldswalda liegen vortreffliche Dörffer, die eher einem Flecken oder Städtlein als Dorffe ähnlich ſehen, weil alle Gebäude von Steinen aufgeführet ſeyn, ſo wohl Wohn-Häuſer als Ställe und Scheunen, wie zum Exempel die Dörffer Sobrigen, Gauſtritz, Cauſcha, Goppeln, Gelbern, Rippigen, Pabſtenau, Poſſendorff, Mockeritz, und die beyden Forberge an der Dippoldswalder Straſſe gnugſam beweiſen. Ich könte auch auf der andern Seite von Dreßden aus der ſchönen

Dörf-

Dörffer, als Plauen, Nauſelitz, Korbitz, Pennerig, Prieſsnitz, Coſtebauda, ꝛc. gedencken, es wird aber ſchon an dieſen gnug ſeyn. Um Lommatzſch und Döbeln herum ſind auch ſchöne Dörffer mit groſſen wohlangebaueten Bauer-Höfen in Menge zu ſehen. Als ich auch einſt durch Pretzſchendorff gereiſet, welches 2. Meilen von Freyberg gegen Süd-Oſt lieget, habe ich mich über die ſchönen, groſſen und ſehr wohlgebaueten Bauer-Höfe ſehr verwundern müſſen, denn ich mir dergleichen im Gebirge zuſehen nicht eingebildet hatte. Desgleichen findet man auch zwiſchen Leipzig und Altenburg ſehr ſchöne und wohlgebaute Dörffer, und ob wohl in ſelbiger Gegend die Sand- und Bruch-Steine rar ſeyn, ſo bauen doch die Bauern ihre Stuben von ſtarcken Pohlen oder Pfoſten, das ſind Breter einer queren Hand oder 5. biß 6. Zoll dick, und ſehen alsdenn ſolche Stuben gar ſauber aus, ſind auch warm und bequem. Die übrigen Theile des Hauſes werden mit Leimen, offt auch mit Ziegel-Steinen ausgebauet. Dieſe wohlgebaueten Dörffer ſind doch nun dem Lande eine Zierde und dem Landes-Herrn eine Ehre, wie ich mich denn erinnere gehört zu haben, daß der glorwürdige Churfürſt, Johann George der Dritte, der gern im Lande herum reiſete, eine groſſe Freude und gnädigſtes Wohlgefallen bezeiget, wenn er in einem Dorffe ſchö-

ne

ne wohlgebauete Häuſer angetroffen, hat auch einſt einem Bauer, der im Bauen begriffen war, und ein neu Hauß aufgeſetzet, 12. Thaler verehret, daß er Kalck kauffen, das Hauß betünchen und weiß anſtreichen laſſen ſolte. Nun weiß ich zwar wohl, daß alle dieſe Dinge nicht zur Seligkeit dienen oder nöthig ſeyn, und daß viel tauſend fromme Seelen in elenden Hütten wohnen: Weil aber der liebe GOtt unſer Land alſo geſegnet hat, daß die Einwohner in bequemen Häuſern wohnen können, ſo ſoll auch billich dieſe Wohlthat GOttes mit Danck erkennet werden.

Das XXXIII. Capitel.

Von der Menge der Einwohner, und daß das Land ſehr volckreich iſt.

§. 1.

DAß unſer Sachſen-Land durch GOttes Segen ſehr volckreich ſey, zeiget gar leichtlich der Augenſchein, denn es liegen in etlichen Gegenden die Dörffer ſo dick beyſammen, daß man nicht eine Viertel-Stunde von einem zu dem andern zu gehen hat. Eine Meile von Dreßden gegen Freyberg, und alſo Süd-Weſt, lieget ein Dorff, Peſterwitz genennet, ſo einem Herrn von Schrenckendorff zuſtehet, der auch ſeinen Adelichen Sitz daſelbſt hat; Wenn

Wenn man bey demſelben ſchönen Dorffe auf dem freyen Felde ſtehet, kan man 15. Kirch-Thürme umher zehlen, und in die meiſten Kirchen gehören 8. 10. biß 20. Dörffer, wie denn zum Exempel in die Kirche zu Leubnitz 18. und in die Kirche zu Prießnitz 24. Dörffer gehören, daraus man ſchlieſſen kan, wie viel Dörffer zugleich können gezehlet werden, wenn man auf einer Stelle ſtehet, und 15. Kirch-Spitzen ſehen kan. An dem Orte, wo ich wohne, iſt dieſes gleichfalls merckwürdig, daß wenn man hinaus auf den ſo genannten Galgen-Berg, allwo die Gerichts-Stätte iſt, oder auf den ſo genannten Trutzſch-Berg gehet, deren doch keiner ſehr hoch iſt, ſo kan man nicht nur Dreßden, Pirna und Königſtein, ſondern auch über 40. Dörffer ſehen, welches gewiß ein ſchöner und verwunderungs-würdiger Proſpect iſt, dazu auch das gantze Wein-Gebirge von Dreßden biß Pirna kommet, in welchen mehr als 1000. Berg-Häuſer zu ſehen, und weñ die Häuſer, ſo von Pirna an biß Meiſſen in denen Wein-Bergen ſtehen, auf einem Orte beyſammen ſtünden, würden ſie eine wunderſchöne groſſe Stadt præſentiren. Es ſage mir nun jemand, ob er in Schweden, Pohlen, Hungarn, Böhmen, Bäyern und andern Ländern, Städte und Dörffer ſo viel und ſo dick beyſammen gefunden habe? Man ſagt zwar von Franckreich, daß es auch ſehr volckreich und

dick

dick bewohnt ſeyn ſoll, wie ingleichen die Spaniſchen Niederlande, (die zwar nun dem Käyſer gröſtentheils abgetreten ſeyn, und zu erwarten ſtehet, ob ſie den Nahmen der Spaniſchen Niederlande behalten, oder einen neuen bekommen werden) in welchen auch ſo gar immer eine Feſtung an der andern liegen ſoll: Iſt dem alſo, wie ich zwar nicht zweiffele, ſo haben es dieſe Länder gleichfalls mit Dancke zu erkennen, daß ſie von GOtt ſo reichlich mit Städten und Dörffern geſegnet ſeyn.

§. 2. Wie volckreich nun Sachſen-Land ſey, iſt daraus unter andern auch abzunehmen, weil von Anno 1697. her, bey denen anhaltenden ſchweren Kriegen, ſo viel 1000. Mann aus dem Lande geführet worden, und gleichwohl iſt nicht der geringſte Mangel an Volck zu verſpüren. Es iſt Sachſen ſo gar groß nicht, immaßen die Länge von der Böhmiſchen Gräntze oberhalb Schandau biß an Drefurth, an die Magdeburgiſche Gräntze etwann auf 40. Meilen ſich erſtrecken möchte: Die Breite aber iſt ungleich, dürffte aber doch faſt mit der Länge überein treffen, oder etwas drüber ſeyn. Es wird auch Sachſen in ſieben Creyße eingetheilet, (worunter doch der Herren Vetter, als Weiſenfels, Merſeburg und Zeitz, ihre Landes-Proportionen mit begriffen,) als in den Chur-Creyß, (auf welchen die Chur-Würde eigentlich und unzertrennlich hafftet)

hafftet) Thüringiſchen, Meißniſchen, Ertz-Gebirgiſchen, Leipziger, Voigtländiſchen und Neuſtädtiſchen Creyß. Die Ober- und Nieder-Lauſitz aber iſt vor ſich, und gehöret nicht zu dieſen Creyßen. Ob nun wohl durch den Münſter-Oßnabrüggiſchen Frieden anſehnliche Glieder und Portiones von dem Churfürſtenthum, auch noch Anno 1666. die Stadt Erffurth von Sachſen an Chur-Mayntz abgekommen: So ſind doch noch in Sachſen allein, Ober- und Nieder-Lauſitz ausgenommen, in circo in die 73. Aemter, ſo dem Landes-Herrn zugehören, ohne die 3. Schul-Aemter, die zu denen Fürſten-Schulen Meiſſen, Grimma und Pforta geſchlagen ſeyn, wie auch das Procuratur-Amt Meiſſen. Und dieſe Aemter ſind meiſtentheils von ziemlicher Gröſſe, maßen ſehr viel Dorffſchafften zu jeglichen gehören, wie denn das Amt Dreßden 143. Dörffer, Meiſſen 70. Dörffer, Leißnig 69. Lützen 79. Rochlitz 69. Stolpen 70. das Procuratur-Amt zu Meiſſen auch 79. Dörffer unter ſich hat. Die Zahl der groſſen und kleinen Städte in allen ſieben Creyßen ſoll auf 190. ſich erſtrecken, der Dörffer aber ſollen über 6000. ſeyn. In Ober- und Nieder-Lauſitz will man etliche und 40. groſſe und kleine Städte zehlen, und die Zahl der Dörffer ſoll nicht weit von 4000. ſeyn, darunter doch die Adelichen Schlöſſer nicht mit begriffen.

Man könte leichte aus glaubhafften Documenten, die bey der Churſtfürlichen Rent-Cammer und Steuer, auch bey Privat-Perſonen zu befinden ſeyn, alle Aemter, Städte und Dörffer mit Nahmen anführen, es würde aber zu weitläufftig fallen auch zu verdrießlich zu leſen ſeyn. Der Herr Autor von der Einleitung zur Hiſtorie von Sachſen hat p. 609. ſqq. ein Verzeichniß der Churfürſtlichen Aemter ſamt ihren Dorffſchafften geſetzet, es iſt aber in vielen Stücken ſehr unrichtig, wie er denn auch ſonſt vieles anführet, das ſich in der That anders verhält, als da er am bemeldten Blat ſchreibet: Die Herren von Adel würden mit ihren Land-Güthern eingetheilet in Landſaſſen und Schrifftſaſſen; Da ſie doch vielmehr in Amtſaſſen und Schrifftſaſſen unterſchieden ſeyn. Weil aber der Autor kein Einheimiſcher, ſondern ein Ausländer ſeyn ſoll, kan man ihm dieſe und andere Fehler leicht zu gut halten, *zumahl* da er ſonſt viel rare Nachrichten von Sachſen ſeiner Schrifft einverleibet hat, daß man ſich wundern möchte, wie er, als ein Fremder zu dieſen Dingen kommen, davon viel hundert Einheimiſche nichts wiſſen.

§. 3. Hieraus erhellet nun gnugſam, wie volckreich Sachſen-Land ſeyn müſſe, indem es ſo viel tauſend Dörffer, Flecken, Städte und Schlöſſer in ſich hat, da es doch nicht ein ſo groß

und

und weitläufftig Land iſt. Das macht aber die Fruchtbarkeit des Landes, die ernähret ſo viel Menſchen. Denn wenn ein Bauer eine halbe Hufe Landes hat, dazu man gemeiniglich 20. Scheffel Dreßdeniſch Maaß Ausſaat rechnet, ſo kan er ſein Güthlein mit 2. mittelmäßigen Pferden beſtellen, und erbauet ſo viel als einer der 2. biß 3. Hufen geringe Feld hat, und muß viel Zug-Vieh und Geſinde darauf halten. Daher liegen nun die Dörffer in Sachſen ſo enge beyſammen, und nähren ſich doch alle wohl, weil das Land fruchtbar iſt, und wohl träget. Und ob wohl in dem Sächſiſchen Gebirge der Boden nicht ſo fruchtbar iſt, wie in der Aue, ſondern das Feld iſt kalt, und trägt nur Sommer-Korn und Hafer, der auch an manchen Orten nicht alle Jahr will reiff werden, daher auch die Dörffer im Gebirge nicht ſo nahe beyſammen, ſondern ziemlich weit von einander liegen, ſo fehlet es den Gebirgiſchen Einwohnern doch an Nahrung nicht, denn was in dem ebenen Lande der liebe GOtt denen Haußwirthen über der Erden giebet, das giebet er im Gebirge unter der Erde, aus welcher ſie Silber, Kupffer, Zinn, Bley, Eiſen, und andere Mineralien herfür bringen, und ihren Unterhalt davon haben, daher auch im Gebirge eine groſſe Menge Volcks wohnet, und es giebet allda groſſe Dörffer, die offt eine Meilweges lang ſeyn. Ein fürnehmer

mer Churfürſtlicher Miniſter hatte ein ſchön Ritter-Guth in dem Mittel-Gebirge, 2. oder 3. Meilen von Freyberg, dazu gehörte unter andern ein Dorff, darinnen über 100. Feuer-Städte, und nur allein 59. Bauern oder Anſpanner waren. Wenn nun der Richter deſſelben Dorffs bißweilen zu ſeinem Lehns-Herrn nach Dreßden kam, hatte dieſer ſeine Luſt mit ihm, (denn der Mann war etwas einfältig, und auch ſehr alt) und fragte ihn allezeit: Wie viel habe ich denn Bauern in euerm Dorffe? Der Mann antwortete: Je Herr Geheimder Rath, habt ihrs denn ſchon wieder vergeſſen? Es ſind unſer ein Schock, weniger einer. Wenn nun alſo in einem Dorffe ſo viel Anſpanner oder Bauern ſind, ſo iſt leicht zu erachten, was vor eine Menge Volcks im Lande iſt. Und dergleichen Dörffer gibt es gar ſehr viel in Sachſen, die aus 50. 80. 100. und mehr Feuer-Stäten beſtehen. Wie denn auch Lockwitz, (das man mit Recht das Dreßdniſche Bethlehem oder Brodt-Hauß, nennen möchte, weil alle Wochen 4. mahl Brodt, und 2. mahl Weitzen- und Rocken-Mehl nach Dreßden mit vielen Fudern geführet, und die Reſidentz damit verſehen wird) über 100. und das eingepfarrte Nickern 50. Feuer-Stäte und Einwohner hat. Da hingegen in der Marck, Pommern, Mecklenburg, Holſtein, Lüneburg und andern Ländern, die

Dörf-

Dörffer offt kaum 6. oder 10. und aufs höchſte 20. Einwohner haben, und doch nicht ſo dicke beyſammen liegen, wie in Sachſen.

§. 4. Als Anno 1707. die Schweden wieder aus Sachſen marchiret waren, wurden auf hohen Königlichen und Churfürſtlichen Befehl Commiſſarii ausgeſchicket, die in allen Aemtern der Amt- und Schrifftſäßigen Edelleute Unterthanen, auch die Churfürſtlichen Amts-Unterthanen ſelbſt nach ihren Alter, und zwar von 20. biß 60. Jahren muſten aufſchreiben, da denn eine ſolche Summa heraus kommen, die faſt unglaublich iſt. Ich wolte ſolche wohl hieher ſetzen, nachdem ich ſelbige von einem hohen Miniſter bekommen, es möchte mir aber nicht erlaubet ſeyn, denn der Könige und Fürſten Rath und Heimligkeiten, und was ſonſt zu dem Staats-Intereſſe gehöret, ſoll man verſchweigen, hat auch ehemahls ein Engel vor rathſam gehalten. Und iſt wohl zu glauben, daß Sachſen-Land hiebevor ſeine Kräffte nie recht erkannt hat, als wie es ſolche durch die Schwediſche Invaſion hat kennen lernen, ſo wohl aus Contribuirung ſo vieler Millionen an die Schwediſche Armee, dabey wir GOtt Lob noch nicht verarmet ſind, und iſt bey manchen Bürger und Bauer noch Geld und Reichthum gnug vorhanden; als auch aus Erforſchung und Aufſchreibung der Mannſchafft, die zu

Kriegs-Dienſten tüchtig iſt. Und weil dieſe Zehlung des Volcks nicht aus Hoffarth, ſondern aus Landes-väterlicher Vorſorge vorgenommen worden, hat ſie auch dem groſſen GOtt nicht alſo mißgefallen, als da der König David ohne alle Noth das Volck zehlen ließ, und ſich dermaßen verſündigte, daß in 3. Tagen 70000. durch eine Peſtilentz dahin geraffet worden, 2. Sam. XXIV. und 1. Chron. XXII.

§. 5. Laſſet uns doch nun dem HErrn unſern Herrſcher, dem allmächtigen, gnädigen, mildreichen GOtt von Hertzen dancken, daß er unſer Vaterland nicht eine unfruchtbare Wüſteney bleiben laſſen, wie es etwa vor 800. oder 1000. Jahren geweſen, ſondern hat es mit Städten, Schlöſſern, Flecken und Dörffern ſo reichlich von Himmel herab geſegnet, daß es von Menſchen wiebelt. Wenn GOtt ein Land ſtraffen will, ſo drohet er demſelben gemeiniglich die Verwüſtung als eine der allerhärteſten Straffen, wie alſo dergleichen dem Königreiche Chaldäa oder Babel gedrohet wird. Alſo ſoll Babel das ſchönſte unter den Königreichen - - - umgekehrt werden wie Sodom und Gomorrha, daß man fort nicht mehr da wohne, noch iemand da bleibe für und für, daß auch die Araber keine Hütten daſelbſt machen, und die Hirten keine Hürden daſelbſt aufſchlagen. Sondern Zihim wer-

werden ſich da lagern, und ihre Häuſer voll Ohim ſeyn, und Strauſſen werden da wohnen, und Feld-Geiſter werden da hüpffen, Eſa. XIII. Mit Sachſen aber hat es der liebe GOtt gleichſam umgekehret, da es vor Zeiten wüſte war, mit Wölffen und Bären angefüllet, und ohne Zweiffel Feld-Teuffel und teuffeliſche Geſpenſter darinnen ihre Herberge und Freude gehabt, wie denn Herr Lehmann in dem hiſtoriſchen Schau-Platz des Ertz-Gebirgs in der XVI. Abtheil. Cap. 22. 23. erſchröckliche Hiſtorien von den Geſpenſtern erzehlet, die noch vor 50. und 100. Jahren greulich rumort haben in dem Gebirge, itzo aber nicht mehr ſo viel davon zu hören iſt: So iſt nunmehro unſer Land gleichſam ein Garte des HErrn, die Straſſen liegen nicht wüſte, das Feld liegt nicht ungebauet, Städte und Dörffer ſind nicht leer, ſondern manche Orte ſind mit Menſchen dergeſtalt angefüllet, daß ſie kaum Raum haben. Ich weiß zwar wohl, daß viele der Meynung ſeyn, des Volcks ſey zu viel im Lande, es ſey alles übermenget, und nehme eines dem andern den Biſſen Brodt und die Nahrung weg, daher habe man auch ſo viel arme Leute und Bettler alle Tage vor den Thüren. Ich antworte aber, daß dieſe Meynung Grund-falſch ſey. Daß wir itzo viel arme Leute und Bettler vor den Thüren haben,

iſt wahr. Allein, was iſt die Urſache? Es gibt 1) ſo viel fremde Bettler bey uns, die aus andern Ländern zu uns kommen, weil ſie entweder als faule müßige Leute in ihrem Vaterlande nicht gelitten werden, oder haben ſich daſelbſt übel verhalten, daß ſie nicht wieder heim kommen dürffen. 2) Es gibt auch bey uns viel faule müßige Leute die nicht arbeiten wollen, ſondern legen ſich auf das Betteln. 3) Die unchriſtlichen Kriege die bißher geführet worden, und leider noch geführet werden, haben auch manchen armen Soldaten zum Krüpel gemachet, daß er nun muß betteln gehen. 4) Die ſchweren Contributiones und Abgaben, machen auch viel arme Leute. Wenn nun der Krieg und die übermäßigen Abgaben aufhöreten würde das Bettel-Weſen bald aufhören. Obrigkeiten ſolten die krummen und lahmen Soldaten ernähren, wozu auch itzo in Dreßden durch den theuern Löwenthal eiffrigſte Anſtalten gemachet werden: Der arme Taglöhner wird ſich ſchon ernähren können, wenn er nicht mehr ſo viel Kopff-Steuer alle Sonntage geben muß. Bleiben noch Hauß-Arme übrig, ſo ſoll jegliche Gemeine ihre Armen billich verſorgen: Die fremden Bettler aber ſolte man entweder aus dem Lande treiben, oder ſie in Arbeit-Häuſer ſtecken, daß ſie müſten ihr Brodt verdienen. Und alſo wäre der Sache gerathen.

Nun iſt es zwar an dem, es gibt auch in unterſchiedlichen Profeſſionen viel Leute, zum Exempel es gibt viel Studioſos Theologiæ, viel Advocaten, mehr als man derſelben nöthig hat: Es gibt viel Kauffleute, ꝛc. Allein, daß mancher nicht viel Brodt habe, iſt die Urſache, daß er nicht fleißig iſt, oder er lebet zu wohl, und will es andern in Kleidung, Eſſen und Trincken gleich thun, das gehet nicht an; Er muß ſich genauer behelffen, er und ſein Weib müſſen ſehen, ob ſie mit dieſer und jener Arbeit etwas neben dem Handel, oder neben der Praxi verdienen können. Wer nur will arbeiten und Fleiß anwenden, zumahl in Handwercken und Tage-Arbeit, wird allezeit ſein Brodt finden, aber NB. durch GOttes Segen, den muß er zuförderſt darum anruffen. Es ſind in der Stadt Dreßden über 300. Schneider, und auch ſo viel Schuſter, und möchte man ſagen, dieſe Handwercker ſind übermenget, es ſind ihrer zu viel: Aber nein, die Leute klagen doch, daß ſie offt lange warten müſſen, ehe ſie die Arbeit bekommen können. Es ſind eine ziemliche Zahl Buchbinder in dieſer Stadt, nemlich 32. Meiſter, und man muß doch offt etliche Wochen warten, ehe man ein Buch eingebunden bekommen kan. Alſo iſt und bleibet es ein göttlicher Segen, wenn eine Stadt oder Land volckreich iſt. Man ſehe Amſterdam und Londen an, dieſe Städte ſind

mit einer ſchrecklichen Menge Volcks angefüllet, wo iſt aber mehr Geld als in Londen, und wo mehr Nahrung und Handlung als in Amſterdam, da alles, jung und alt entweder handelt, oder fabriciret allerley künſtliche Arbeit, oder verrichtet grobe Arbeit bey der Schiffarth und auf andere Weiſe, daß es alſo dabey bleibet: Je mehr Volck an einem Ort iſt, je beſſer und ſtärcker gehet die Nahrung, das Geld circuliret, und lauffet aus einer Hand in die andere, und ein Handwercks-Mann nähret ſich von dem andern. Der Schuſter kauffet dem Loh-Gerber das Leder ab, der Loh-Gerber kaufft es dem Fleiſchhauer ab, der Fleiſchhauer kaufft das Vieh dem Edelmann oder Bauer ab, und ſo gehet es in allen Ständen. Wo aber die Einwohner eines Landes GOttes Wort nicht achten, den Gottesdienſt verſäumen, denen Wollüſten ſich ergeben, Geitz, Ungerechtigkeit, Hurerey und andere greuliche Sünden treiben, da muß ja aller Segen GOttes verſchwinden.

(*)

Das

Das XXXIV. Capitel.
Von der geſunden Lufft in Sachſen.

§. 1.

WJe viel die Lufft zu des Menſchen Geſundheit und Kranckheit contribuire, iſt aus der Herren Medicorum Schrifften zur Genüge zu ſehen. Ich könte hiervon viel curieuſe Dinge aus des berühmten Holländiſchen Medici von Hellmont operibus medicis, deren Titul iſt: Ortus Medicinæ, anführen, da er f. 118. & 119. gantz anders von der Lufft lehret und ſchreibet, als ingemein die alten und zum theil neuen Phyſici davon ſchreiben. Und nicht allein an dieſen angeführten Ort, ſondern auch an vielen andern handelt er gar ausführlich von Beſchaffenheit der Lufft, wie man aus dem Indice ſehen kan. Nur iſt zu beklagen, daß des Helmontii Opera, und zwar Editio quarta zu Leyden Anno 1667. ſo gar falſch gedruckt worden. Helmontius ſelbſt aber iſt von einem kalten und ſtinckenden Nebel kranck worden, in ein Fieber gefallen, und geſtorben, wie ſein Sohn in der Præfation berichtet. D. Joh. Dolæus, Leib-Medicus zu Heſſen-Caſſel, hat in ſeiner Encyclopædia Chirurgica p. 153. 156. 586. 1288. und andern Orten merckwürdige Dinge von der Lufft angeführet. Ich achte aber nicht nöthig zu ſeyn, ſolche gelehrte Dinge hieher zu ſetzen,

in-

indem auch der gemeine Mann ſchon weiß, was ungeſunde Lufft der Geſundheit vor Schaden bringe, daher pflegen auch die Leute alle Morgen ihren Branntewein zu gebrauchen wider die ungeſunde Lufft, und zwar nehmen ſie deſſelben offt mehr zu ſich, als von nöthen oder ihnen dienlich iſt. Auch obgleich im Sommer die Lufft geſund und warm iſt, müſſen ſie doch aus Gewohnheit ihren Branntewein haben, gleich wie die Vornehmen ihren Coffée oder Thée, da doch eine warme Suppen, oder im Sommer etliche Biſſen Brodt mit guter friſchen Butter, zumahl im Mäyen, eben ſo gut und geſund wäre als Branntewein.

§. 2. Nun iſt freylich die Lufft nicht in allen Jahres-Zeiten gleich, ſondern im Herbſt und Winter iſt ſie gemeiniglich dick, nebelicht, und mit vielen Dünſten angefüllet: Auch zu Anfange des Frühlings biß faſt in die Helffte deſſelben iſt ſie noch nicht recht rein, ob ſie wohl weiter hin, und den Sommer hindurch gut und geſund iſt: Jedennoch dürffen wir auch im Herbſt und Winter uns über die Lufft ſo ſehr nicht beſchweren, denn ſie wird in Sachſen niemahls ſo kalt, ſo dick, ſo nebelicht ſeyn, als ſie in Holland, Dännemarck, Schweden, Norwegen und dergleichen Ländern iſt.

§. 3. Wir reden aber hier vornemlich von ſolcher Lufft, die niemahls geſund, ſondern allezeit,

zeit, Winters und Sommers gifftig und ſchädlich iſt. Wie alſo viele Länder und Städte ihre Plage von der continuirlich böſen Lufft haben. Das Land Iſtrien, ſo denen Venetianern gehöret, iſt dermaßen voll ungeſunder Lufft, daß die meiſten Oerter gar wenig, etliche auch gar nicht bewohnet ſeyn. Die Stadt Parenzo in Iſtrien ſoll einen bequemen Hafen an der See haben, den aber die Venetianer wegen der allzu ungeſunden Lufft ſchlecht gebrauchen können, wie alle Geographi bezeugen. Italien, und inſonderheit die Landſchafft Campania Romana, in welcher die Haupt-Stadt Rom lieget, wird gleichſam vor ein Paradies gehalten, dennoch iſt die Lufft in der Stadt Oſtia, die vor Zeiten ſo berühmt und ſtarck bewohnt geweſen, heutiges Tages dermaßen ungeſund, daß dieſer Ort faſt gar nicht bewohnet wird. Desgleichen hat auch die Stadt Terracina in eben dieſer Landſchafft Campania, gegen die Neapolitaniſchen Gräntzen ſo ungeſunde Lufft, daß wenig Einwohner daſelbſt zu finden ſeyn ſollen. Anton. Zuchelli, der Papiſtiſche Miſſionarius, berichtet in ſeiner Reiſe-Beſchreibung, daß in dem groſſen Königreiche Bengala in Africa, die Haupt-Stadt gleiches Nahmens ſo ungeſunde und gifftige Lufft habe, daß ein Fremder, der dahin komme, kaum 2. Jahr lang daure; Die Leute würden gantz blaßgelbe, trockneten aus, und

wür-

würden gantz hager, biß ſie ſtürben, und die Einheimiſchen ſelbſt, oder die daſelbſt gebohren ſeyn, erlangeten nur ein kurtzes Alter.

§. 4. Was nun unſer Sachſen-Land anbelanget, ſo iſt die Lufft durchgehends gut und geſund, und wird keine Stadt, ja kein Flecken und Dorff im Lande zu finden ſeyn, das über gifftige Lufft zu klagen Urſache hätte. Der Autor von dem ſich ſelbſt-kennenden Sachſen hat dieſes auch gar wohl angemercket, daher ſchreibt er p. m. 13. MSti. Die Lufft des Landes iſt durchgehends gut und geſund, wie man denn gar ſelten von anſteckenden Kranckheiten etwas höret: Und wenn ja dergleichen ſich eingefunden, ſo haben ſie ihren Urſprung nicht in dem Lande, ſondern vielmehr durch Inficirung von andern Orten her gehabt. Leute von 60. 70. und mehr Jahren in Sachſen zu ſehn, iſt eine gemeine und gewöhnliche Sache. *Und* wenn etwann im Früh-Jahre oder Herbſte an einem oder andern Orte des Tages ein Paar Perſonen ſterben, achtet man ſolches als etwas ſonderliches, woraus die geſegnete Natur und Beſchaffenheit des Landes genüglich zu erkennen iſt. So weit bemeldter Anonymus. Und weil dieſer der alten Leute gedencket, die in Sachſen gefunden worden, ſo ſind dieſelben allerdings lebendige

und

und unverwerffliche Zeugen, daß in Sachſen geſunde Lufft ſey. Ich könte aus dem Kirchen-Buche allhier, wo ich dem HErrn Chriſto an ſeiner Gemeine diene, ſehr viel Exempel anführen ſolcher Perſonen, die auf 80. 90. biß 100. Jahr ihr Leben gebracht, es würde aber dem Leſer ein ſchlecht Vergnügen geben ihre Nahmen zu leſen. Der offt angeführte Herr Lehmann hat in ſeinen hiſtor. Schau-Pl. des Ober-Ertz-Gebirges, und zwar in der XV. Eintheilung das XIV. Capitel mit lauter ſolchen Perſonen angefüllet, die das 80. 81. 82. und ſo fort biß das 115. Jahr erreichet haben. Und das XV. Capitel handelt von allerley Merckwürdigkeiten, die ſich mit ſehr alten Leuten haben zugetragen. Und weil dieſes Buch nicht in jedermanns Händen seyn wird, wollen wir dem Leſer zu Gefallen, ein Stück aus demſelben Capitel hieher ſetzen, ſo alſo lautet: Von alter Leute Fruchtbarkeit, oder Lebhafftigkeit. Anno 1669. den 6. Julii ſtarb George Weißbach, ein Bauer zu Schönfeld bey Annaberg, ſeines Alters 99. Jahr 5. Wochen, der konte noch zu Weg und Stege gehen und ohne Brille leſen. Drey Jahr zu vor nahm er noch eine Jungfer von 30. Jahren zum Weibe. Hannß Himmerlich ein 110. Jahr alter Bauer zu Grießbach, deſſen Weib 105. Jahr alt worden, hat ſich von Jugend auf mit Milch-

und Hauß-Speiſen genähret, der kriegte im hohen Alter ein hornigtes Ober-Bein an der Stirn. Andreas Miſel, ein und neuntzigjähriger Fleiſch-Hacker in Schneeberg, war activ und lebhafft biß auf das letzte Jahr, gieng mit aufs Feld, und war von altem Schroot und Korn, maßen ſein Vater auch 90. Jahr alt geweſen. Georg Pöſchel, ein Schneider und Exulant in Neuſtadt Wieſenthal, nahm im 82. Jahr ſeines Alters die dritte Frau, und war darbey ſo geſunder Natur, daß er alle Speiſen vertragen konte. Zum Thum hatte ein Mann von 100. Jahren noch eine Tochter gezeuget, und dieſer Tochter Einenckel hat noch Anno 1680. gelebet. Anno 1653. iſt Georg Meiner ein Gerichts-Schöppe zu Fenchsberg im 95. Jahr ſeines Alters verſtorben, und hat ſein Weib ſchwanger hinterlaſſen, welche nachgehends einen Sohn gebohren ſo der Zeit noch am Leben iſt. Gedachter alter Mann war von ſolcher Stärcke, daß er kurtz vor ſeinem Tode zwey halbe Tonnen mit Bier unter die Arme genommen und allein aus dem tiefſten Keller etliche 30. Stuffen hoch heraus getragen. An beniemtem Orte ließ Anno 1683. Michael Böhm, ein Mann von 83. Jahren eine Tochter tauffen, die er mit ſeinem kurtz zuvor genommenen Weibe von 53. Jahren gezeuget habe. Anno 1685. ſtarb in Neudorff Georg Schaarſchmied,

ſchmied, eine lange Zeit geweſener Gerichts-Geſchworner æt. 94. der biß ins 91. Jahr ſeines Alters ohne Brill auch alten klaren Druck leſen konte, und da ihm das Geſichte begunte abzulegen, fragte er noch ſeinen Pfarrer, woher es doch kåme, daß er nicht mehr ohne Brille leſen kônte, er wåre des Dinges ſein Lebetage nicht gewohnet. Dieſer Mann hat im 76. Jahr ſeines Alters noch einen Sohn gezeuget. Eben daſelbſt verſchied Anno 1689. ein alter Kôhler æt. 86. Georg Beck, der biß ein halb Jahr vor ſeinen Tod ſtets gearbeitet, gelauffen und gekohlet als ein junger Mann, und hat gut eſſen und trincken kônnen. Anno 1694. lebete noch Simon Arnolds, Pfarrers in Neudorff hinterlaſſene acht und ſechzigjåhrige Wittwe, welche noch ohne Brille leſen und klippeln, zu Weg und Stege gehen, auch wohl eſſen und trincken konte. Anno 1686. heyrathete ein alter acht und ſiebenzigjåhriger Wittwer in Annaberg eine alte Jungfer von 52. Jahren, damit er nur eine Wårterin in ſeinem Alter håtte, und meynete, die Kinder-Jahre wåren bey ſeiner Braut nunmehro lang vorbey. Er ging an zwey Krůcken, und konte můhſelig von der Ståte kommen, viel weniger ſeiner vormahligen Waſſerleitungs-Arbeit abwarten, gleich wohl ſegnete GOtt ſeine 52. jåhrige Frau, aber ſie ſtarb in Wochen, ließ das Kind hinter ſich, welchem der arme alte Mann

Ooo muſte

muſte eine Amme halten. In der Pöhl war eine Wittwe von 67. Jahren, nahe beym Reppelguth, welcher graues Haar durch eine Kranckheit gantz ausging, hingegen wuchs ein neues kohlſchwartzes Haar wieder an, aber nach Verlauff 4. Wochen wurde ſie aufs neue eyßgrau, und ſo iſt ſie geſtorben. In Wieſenthal lebte Anno 1695. noch ein 83. jähriger Exuland, welchem im 73. Jahre ſeines Alters noch die zwey hindern Back-Zähne mit ſchmertzlichen Jucken gewachſen ſind.

§. 5. Dieſem Verzeichniß könte ich noch viele andere beyſetzen, als da Anno 1713. auf dem Hoch-Adelichen Boſiſchen Guthe Franckenleben, im Stifft Merſeburg, ein Verwalter ſtarb, der 106. Jahr alt war, und noch alle Tage auf das Feld ging und das Seinige verrichtete. Man ſiehet aber ſchon hieraus zur Genüge, weil es in Sachſen ſolche alte dauerhaffte Leute giebet, daß allerdings geſunde Lufft viel dazu contribuiren müſſe, wie ich denn noch einen Bürger in Dreßden kenne, der in das 115. Jahr gehet, jedoch nichts mehr verrichten kan. Hingegen iſt der Paſtor zu Dippoldswalda, Herr M. Johannes Knauth, ein Mann von 85. Jahren, und noch ſo munter und friſch, daß er hinreiſen kan, wohin er will, auch noch alle Sonntage predigen und ſein Amt verrichten kan, und ſpüret man gar keinen Abgang am

Gedächt-

Gedächtniß bey ihm, da er doch ſchon über 50. Jahr im Amte ſtehet. Ich weiß wohl, daß es auch in andern Ländern geſunde Lufft und ſehr alte Leute giebet, wie denn Anno 1711. von 14. Martii aus Pariß geſchrieben ward, daß ein Edelmann, Henry le Boucher, Herr von Verdun, im 115. Jahr ſeines Alters geſtorben ſey. Und ſo offt ein alter Bürger oder Bauer in Franckreich ſtirbet, bringen ſie ſolches mit vielen Umſtänden vor ihren alten König Ludwig, ohn Zweiffel ihm dadurch ein Hertz und Hoffnung zu machen, daß er auch noch lange leben könne, wie er ſich denn auch zu Erhaltung der Geſundheit und das Leben zu verlängern Anno 1712. öffters in den Garten begeben, und darinnen mit einem Inſtrument ein wenig gearbeitet hat, ihm eine Motion zu machen, daraus die Academiſten gleich ein groß Weſen macheten, und eine Medaille inventirten, da der König im Garten ſtund, und ein Gärtner-Häcklein in Händen hatte, &c. Wie wir aber gern geſtehen, daß Franckreich ein vortrefflich fruchtbares Land, und ohn Zweiffel das beſte ſey in gantz Europa, und auch ſehr geſunde Lufft habe: Alſo ſollen wir gleichwohl die geſunde Lufft in unſerm Sachſen-Lande auch als eine groſſe Wohlthat GOttes erkennen, und ſeiner Güte hertzlich dafür dancken, es iſt aber zu beſorgen, daß wohl die wenigſten hieran gedencken. Ach wie ſo gar kalt-

ſinnig ſind wir doch in der Liebe gegen GOtt! Und wie ſo träge iſt unſer Gemüth die Wercke GOttes und ſeine Wohlthaten zu erkennen. Wir dancken wahrhafftig offtmahls denen Menſchen vor eine Wohlthat viel ernſtlicher, viel öffter, und mit den allerverbindlichſten Worten: Trachten und bemühen uns auch in der That unſere Erkenntligkeit vor die erzeigte Wohlthat zu beweiſen: Wo geſchicht das aber mit ſolchen Eiffer gegen den groſſen GOtt? An Papiſtiſchen Orten ſiehet man viel Capellgen, höltzerne und ſteinerne Seulen, oder Pyramiden, auf öffentlichen Straſſen: In den Kirchen aber vielerley Gemählde, auch koſtbare Perlen-Schnuren und andern Schmuck, womit ſie die Marien-Bilder beſchencken und behengen, aus Danckbarkeit vor dieſe und jene Wohlthat und Hülffe. Der armen Leute ihre Intention iſt wohl gut, wenn nur Aberglaube und Abgötterey nicht dabey wäre, die verderben alles. Der groſſe GOtt ſpricht: Wer fordert ſolches von euern Händen? Was ſollen mir die Seulen und Statuen der verſtorbenen Heiligen? die andern nur zum Aergerniß dienen, daß ſie dabey nieder knien, den Heiligen anruffen, oder demſelben danckſagen. Wiſſet ihr nicht, daß ich der HErr bin, das iſt mein Nahme, und will meine Ehre NB. keinem andern (weder der Maria noch einem

andern

andern Heiligen) geben, noch meinen Ruhm (der mir als dem Schöpffer und Erhalter aller Dinge allein gebühret) denen Götzen, Eſa. XLII, 8. Cap. XLVIII, 11. Ach ihr guten Seelen, opffert dem lieben GOtt danck, und bezahle dem Höchſten dein Gelübde, (das du ihm aus der heiligen Tauffe her ſchuldig biſt, Krafft deſſen du ihn nach den erſten Gebot allein vor deinen GOtt erkennen, ihm allein von gantzen Hertzen vertrauen, auch ihn allein in allen Nöthen anruffen ſolſt,) Pſ. L, 14. Machet es doch wie David, der ſpricht: Ich will den Nahmen GOttes loben mit einem Liede, und will ihn hoch ehren mit Danck, das wird dem HErrn baß (beſſer) gefallen, denn ein Farr der Hörner und Klauen hat, Pſ. LXIX, 32. Wollet ihr guten Seelen in dem Pabſtthum ja gern von euern leiblichen Güthern gegen GOtt eure Danckbarkeit erweiſen, ſo thuts nicht an den verſtorbenen, ſondern an den noch lebendigen Heiligen, an armen und frommen Gliedmaßen JEſu Chriſti. Speiſet die Hungrigen, kleidet die Nackenden, nehmet arme Kinder auf, die da Wäyſen ſeyn, und Vater und Mutter verlohren haben, erziehet ſie in euern Häuſern, oder laſſet ſie bey andern Leuten vor euer Geld erziehen, laſſet ſie zur Schule gehen, damit ſie Chriſtum ihren Erlöſer kennen und lieben lernen, ſo richtet ihr le-

bendige Säulen auf, die GOTT loben können.

§. 6. Und eben dieſes will ich auch allen meinen Glaubens-Genoſſen geſagt und geſchrieben haben. Eiffert doch hierinnen denen Papiſten nach! Richtet GOtt zu Ehren auch lebendige Seulen auf, fanget aber erſt an euch ſelber an, und begebet GOtte eure Leiber zum Opffer, das da lebendig, heilig und GOtt wohlgefällig ſey, welches ſey euer vernünfftiger Gottesdienſt, Rom. XII, 1. Es ſoll aber unſer gantzes Leben ein täglicher Gottesdienſt ſeyn. Denn was ein Chriſt in ſeinen Beruff aus Glauben und Liebe gegen GOtt thut, das iſt eitel Gottesdienſt. Und dabey vergeſſet nicht die Special-Wohlthaten euers GOttes zu gedencken, die ihr vor vielen andern Völckern in der Welt ſo reichlich von GOtt genießet, zu welchen billich auch die gute und geſunde Lufft gehöret. Gelobet ſey demnach der HERR, von Aufgang der Sonnen, biß zu ihren Niedergange, Halleluja!

Das

Das XXXV. Capitel.

Von der florirenden Artzeney-Kunſt, und berühmten Medicis in Sachſen.

§. 1.

DAß die Artzney-Kunſt nach der Theologie oder Lehre von GOtt und der Menſchen geiſtlichen ewigen Heil die vornehmſte Wiſſenſchafft ja die allernöthigſte und nützlichſte Kunſt ſey, darff bey verſtändigen und klugen Leuten wohl keines Beweißes: Denn was iſt höher zu achten weder der Menſchen Leib und Seele, leibliches und geiſtliches Wohlſeyn? Iſt der Menſch geſund an ſeinem Leibe und Gemüthe, ſo mag es um die zeitlichen Güther ſtehen, wie es will, er kan bey geſunden Leibe ſchon vergnügt ſeyn. Hat er aber gleich noch ſo viel Geld und Guth, und iſt mit Gemüths-oder Leibes-Kranckheiten behafftet, ſo wird ihm daſſelbe nichts nützen, noch das geringſte Vergnügen geben.

§. 2. Die Jurisprudenz, oder die Wiſſenſchafft der Rechte, hat zwar heutiges Tages den Vorzug vor der Medicin und Artzney-Kunſt, wird auch wohl in der Poſſeſs verbleiben, und ihr Jus quæſitum oder vielmehr acquiſitum nicht fahren laſſen: Allein einen Rechts-Gelehrten kan man zur Noth doch eher entrathen als einen Medicum: Denn das Leben gehet doch über alles.

alles. Haut für Haut, und alles was ein Mann hat, läſſet er für ſein Leben, Hiob II, 4. Zu dem findet ein jeder Menſch, der Verſtand hat, leicht ſo viel Worte und Beweißthümer, daß er ſein Recht in zeitlichen Dingen, als da ſind, Guth und Ehre, behaupten und darthun kan; Daß aber heut zu Tage die Jura ſo weitläufftig und ſchwer ſeyn, machen die vielen Geſetze, und der Menſchen Boßheit: Hingegen gehöret eine groſſe Wiſſenſchafft dazu die Zufälle des menſchlichen Cörpers abzuwenden, oder zu curiren. Ich will aber dieſe Streitigkeit hier nicht entſcheiden, als dazu ich viel zu ſchwach bin; Ein berühmter Medicus, Gaſpar a Reies hat in ſeinen Buch, Elyſius jucundarum Quæſtionum Campus genannt, quæſtione ſecunda davon ausführlich gehandelt: Juriſperitus an Medico præferendus, & altiori honoris gradu collocandus? Das iſt: Ob ein Juriſt einen Vorzug vor einem Medico habe? Welche Frage er mit Nein beantwortet, und beweiſet, daß billich der Medicus den Vorzug haben ſolte: Seine Gründe laſſe ich andern zu beurtheilen.

§. 3. Was nun die Medicin anbelanget, ſo floriret dieſelbe in Sachſen über alle Maßen und vielleicht mehr, als irgend in einem andern Lande, dieweil nicht nur auf denen vielen Bergen in Sachſen, ſondern auch hin und wieder

vor-

vortreffliche Kräuter in groſſer Menge wachſen, dergleichen in gantz Deutſchland nicht gefunden werden. So wird auch auf denen Sächſiſchen Academien die edle Artzney-Kunſt von denen ſtattlichen Leuten docirt und excolirt.

§. 4. Von denen itzt lebenden berühmten Medicis läſt ſich nicht viel ſchreiben: Lobet man etliche und nicht alle, ſo gibt es Verdruß und heimlichen Neid. Daher darff ich hier keinen mit Nahmen nennen, ob ſchon viele vorhanden, die es wohl meritirten, doch ſind ſie wegen ihrer groſſen Gelehrſamkeit und Experienz weit und breit beruffen. Und nicht allein auf Academien findet man ſolche hoch-erfahrne Medicos, ſondern bey nahe auch in allen Städten durch gantz Sachſen, welches viel tauſend Menſchen zu groſſer Wohlfarth gereichet, indem ſie in Kranckheiten einen verſtändigen Medicum gleich bey der Hand haben, und nicht über viel Meilen nach ihm ſchicken dürffen.

§. 5. Ich war willens einen Catalogum derer alten berühmten Medicorum in Sachſen hieher zu ſetzen, und ihre Nahmen und Schrifften anzuführen, als zum Exempel des alten D. Johannes Agricolæ, Michaelis, Sennerti, u. ſ. f. ich beſinne mich aber, daß es nicht nöthig iſt, indem es die Gelehrten ſo gut und zum theil beſſer wiſſen, als ich; Und denen Ungelehrten

iſt es nicht nöthig zu wiſſen. Dieſes aber muß ich doch melden, daß es auch ſtattliche Medicos in Sachſen bißher gegeben, die keinen hohen Gradum gehabt, ſich auch mit gelehrten Schrifften nicht eben bekannt gemacht, gleich wohl aber in der Artzney-Kunſt ſehr hoch erfahren geweſen, und es darinnen ſehr weit gebracht, indem ſie ihre Medicamenta ſelbſt præparirt und verfertiget haben. Wie ich denn meines wenigen Ortes dafür halte, daß diejenigen Medicamenta die beſten ſeyn, die ein Medicus ſelbſt in ſeinem Laboratorio verfertiget. Es kan dem allerbeſten und erfahrenſten Medico fehl ſchlagen und übel gelingen, wenn er gleich ein gut Medicament ordnet und verſchreibet, und es wird in der Apothecken nicht gebührend zubereitet. Es iſt offt zu groſſen Schaden der Patienten geſchehen, daß in Apothecken, wenn die im Recept geſetzte Species nicht vorhanden geweſen, der Apothecker, oder ſein Geſelle etwas anders, nach ihren Gutdüncken, dafür genommen, welches mehr ſchädlich als nützlich iſt: Offt wird in Apothecken von jungen unachtſamen und nachläßigen Leuten, zu viel oder zu wenig genommen, und iſt gewiß ſehr übel gethan, daß man ſelten einen Apothecker ſelbſt in ſeiner Officin und Laboratorio antrifft, ſondern ſie überlaſſen es mehrentheils ihren Geſellen und Lehr-Jungen. Man weiß was vor Fleiß, Klugheit und Fürſichtig-

ſichtigkeit dazu gehöret, wenn man in Feuer laboriren will: Und gleich wohl werden gemeiniglich in denen Apothecken die Lehr-Jungen in die Laboratoria geſtecket, weil Herren und Geſellen nicht gern mit Kohlen und Aſchen die Hände beſchmutzen wollen. Ich muß hier anführen, was der alte gelehrte D. Johann Agricola zu Leipzig im I. Theil ſeiner Chymiſchen Medicin in der Vorrede A. ij. hiervon ſchreibet: Wenn man, ſchreibt er, Podagram curiren ſoll, ſo muß die Artzney in einem höhern Gradu ſtehen, denn der Morbus, ſonſt wird ſolche nicht überwunden, ſondern wohl uncurirt bleiben, daher iſt das gemeine Sprichwort entſtanden: Tollere nodoſam neſcit medicina podagram. Wenn ich aber ein Medicamentum habe, welches einen Grad höher denn die Kranckheit ſtehet, ſo kan ich ſolche von Grund aus hinweg treiben, und gedachtes Sprüchwort zu nichte machen: Und ſolche Gradus muß man in der Spagyriſchen oder Chymiſchen Schule lernen, und durch die Kohlen zu wege bringen, aber da ſtehen die Ochſen am Berge, da will niemand die zarten Hände, und mit Ringen beſteckten Finger in die Aſche ſtecken, und eine Nacht oder etliche wachen, und denckt ein jeder will es der Apothecker nicht zurichten, mag ers laſſen, damit iſt aber eines

Medi-

Medici Gewiſſen nicht verwahret, denn wie kan er ſagen dieſes Medicament wird den Patienten curiren da er nicht weiß, ob es linck oder recht præparirt iſt? Und das iſt allzu wahr, was Agricola hier ſchreibet. Es gibt ja wohl noch fleißige und gewiſſenhaffte Apothecker, die ſich ſtets in ihrer Officin und Laboratorio finden laſſen, es ſind ihrer aber wenig, die das thun, ſondern die meiſten überlaſſen es, wie geſagt, ihren Geſellen und Jungen. Dahero iſt auf diejenigen Medicamenta unſtreitig mehr zu halten, die ein erfahrner Medicus ſelbſt in ſeinem Laboratorio verfertiget, als die in Apothecken præparirt werden. Herr D. Etmüller in Leipzig war vor dieſen hierinnen ſehr accurat, und trauete keinem Medicamente, wenn er nicht genau wuſte, wie es præparirt war, daher man ihn ſtets in ſeinem Laboratorio antraff, ungeachtet er doch geſchickte Leute darinnen beſtellet hatte. Herr D. Schamberger, der als Rector Magnificus Anno 1707. in ſeinen beſten Jahren ſtarb, und daher ſehr zu bedauern iſt, hatte auch ein ſtattlich Laboratorium, und ließ ſich fleißig darinnen finden, anderer zu geſchweigen.

§. 6. Wie ich aber ſchon geſagt habe, ſo gibt es auch ſtattliche ungraduirte Medicos, die ihre Artzneyen alle ſelber verfertigen, ihre eigene Arcana haben, und ſtattliche Curen damit verrichten.

ten. Ein ſolcher Mann lebete vor etlichen Jahren in der Laußnitz, unweit Görlitz zu Hennersdorff, auf der Frau Geheimde Raths-Directorin und Land-Vögtin, Baronin von Gersdorff Guthe, allwo er ein ſtattlich Laboratorium hatte, welches auch noch von der Frau Baronin durch geſchickte Leute in guten Stande erhalten wird. Der Verſtorbene, von dem ich rede, hieß Herr Johann Engelhard, er war ein Mann der gründliche Studia hatte, wie ſeine Mediciniſche Bibliothec und Manuſcripta ausweiſen, davon ich einen Theil durch Erb-Recht erlanget habe: Er war ſehr fleißig in Zubereitung ſeiner Medicamenten, und verrichtete dahero ſehr wichtige und glückliche Curen, und wird ſein Tod noch dieſe Stunde faſt durch die gantze Ober- und Nieder-Lauſitz bedauert, doch ſtarb er in einem ziemlichen hohen Alter.

§. 7. Ein anderer ungraduirter Medicus in Dreßden, Herr Oswald Thiele, war auch ein gelehrter Mann und Philoſophus per ignem, wie ſonſt die Alchymiſten genennet werden. Er laborirte alles ſelbſt im Feuer, und machte ſehr ſtattliche Artzneyen, mit welchen er groſſe Dinge that, und manchen Patienten durch GOttes Gnade zu recht brachte, der viel Geld in die Apothecken vorher geſchicket hatte. Wegen hohen Alters muſte er ſeine Praxin aufgeben, und weil er ein Wittwer war, begab er ſich Anno 1709. von

von Dreßden nach Roßwein zum Paſtore daſelbſt, der ſein Schwager war, beſchloß auch bald ſein Leben in bemeldter Stadt. Anno 1712. ſtarb auch in Dreßden Herr Sigismund Klepperbein, ein gelehrter und erfahrner Medicus, der auch alle ſeine Medicamenta, die er denen Patienten gab, ſelber præparirte. Er hat einen ausführlichen Bericht in Druck heraus gegeben, darinnen er ſeine Artzneyen zum theil beſchreibet, und wäre würdig, daß er in der Welt bekannt wäre. Unter andern ſchreibet er: Oberwehnte Artzneyen, welche von mir erfunden worden, und verfertiget werden, ſind um nachgeſetzten Preiß bey mir zu bekommen, als:

1. Præſervirendes Elixir, 1. Loth 4. Groſchen.

2. Bezoardiſche Fieber-Tinctur, 1. Loth 6. Groſchen.

3. Hertz-ſtärckend und Hitz-dämpffend Pulver, 1. Doſis 1. Groſchen, das Loth 12. Groſchen.

4. Bruſt-Species zum Tranck, 1. Loth 1. Groſchen.

5. Balſamiſche Eröffnungs-Pillen, 1. Quentlein 5. Groſchen.

6. Anhaltendes Pulver, eine Doſis 1. Groſchen.

7. Magen-Eſſenz, 1. Loth 4. Groſchen.

8. Eſſentia Solis, oder Gold-Eſſenz, 1. Quentlein 12. Groſchen.

9. Haupt-

9. Haupt-ſtärckendes Fluß-Pulver, welches an ſtatt eines Schnupp-Tabacks zu gebrauchen, 1. Loth 8. Groſchen.

10. Pulver zum Stärck-Tranck, 1. Loth 12. Groſchen.

Von dieſen Medicamenten kan ich Zeugniß geben, daß ich ſie allezeit an mir und vielen andern probat erfunden habe: Sonderlich iſt die Bezoar-Tinctur ein unvergleichlich Medicament, das man wie ein Univerſale brauchen kan, es iſt ſehr lieblich an Geſchmack, und weiß ich keine Artzney, die vor kleine Kinder beſſer ſey, als dieſe, weil man ſolche ihnen gantz unvermerckt beybringen kan, da ſie ſonſt übelſchmeckende Artzney durchaus nicht nehmen wollen. Ich habe dieſes Medicament unzehlichen Kindern gegeben, wider die ſchwere Noth, hitzige Fieber, Durchfall, und dergleichen, und iſt bey den meiſten ein guter Effect erfolget. Meines Erachtens wird dieſe Bezoar-Tinctur aus Krebs-Augen gemacht, weil ſie den Geſchmack derſelben haben, an Farbe aber ſind ſie ſchön roth als ein Rubin. Der ſelige Herr Klepperbein hat dieſer Bezoardiſchen Fieber-Tinctur, die er wegen bequemern Ausſprechens, nur ſchlecht hin Bezoar-Tinctur nennen wolle, nachfolgende Würckungen zugeſchrieben:

1. Sey ſie mit groſſen Nutzen in allen Zufällen zu gebrauchen, wo ſchwitzen von nöthen ſey.

2. Wi-

2. Wider den Scorbut, Ausfahren der Haut, Krätze, Frieſel, Finnen, ꝛc. Denn dieſe Bezoar-Tinctur iſt eine vortreffliche Blut-Reinigung, auch einer gar lieblichen Art, und hat gantz keine Verwandſchafft mit derjenigen Bezoar-Tinctur die in Apothecken gefunden wird, welches der Geſchmack, Geruch und Würckung ausweiſet, daher eine vor die andere nicht zu gebrauchen, indem es um dieſe gantz eine andere Beſchaffenheit hat, ob ſchon der Nahme einerley iſt.

3. Sie treibet aus Blattern und Maſern, und wehret allen dabey gewöhnlichen Zufällen.

4. Schwangern Weibern und auch nach der Geburth, die Reinigung der Mutter und der Milch zu befördern, dienet ſie gleichfalls, ꝛc.

§. 8. Ich könte noch mehr dergleichen Medicos nahmhafftig machen, die ob ſie ſchon weder Licentiati noch Doctores ſind, in der Medicin es weit gebracht, und ihrer Curen wegen ſehr berühmt ſeyn, ich will es aber an dieſen laſſen genug ſeyn, und nur dieſes noch erinnern, daß ob ſchon Herr Klepperbein geſtorben, dennoch ſeine hinterlaſſene Wittwe in Dreßden die obbemeldten Medicamenta durch einen geſchickten und vereideten Laboranten verfertigen läſſet, und hat der ſelige Mann dieſen Laboranten

ten noch bey ſeinem Leben angenommen, und ihm alle ſeine Arcana mit gewiſſen Conditionen offenbahret und anvertrauet, daher dieſe Medicamenta und inſonderheit die unſchätzbare Bezoar-Tinctur noch allezeit zu bekommen iſt. Die Bruſt-Species ſind auch unvergleichliche Kräuter, die werden in Waſſer gekochet, das Waſſer hat einen ſehr lieblichen und annehmlichen Geſchmack, man trinckt es warm als einen Thée, und ſtillet in hitzigen Fiebern unvergleichlich den Durſt, ſtärcket den Patienten, wehret dem böſen Halß und der Entzündung deſſelben, ꝛc.

§. 9. Hieraus iſt nun zu ſehen, daß unſer Sachſen-Land auch in dieſem Stück ein geſegnetes Land iſt, weil die Artzney-Kunſt darinnen ſo ſtattlich floriret, und ſo viel erfahrne und gelehrte Aertzte darinnen gefunden werden. Ich weiß wohl, daß es in andern Ländern an ſtattlichen Medicis auch nicht ermangelt. In der benachtbarten Stadt Halle iſt bey dem Wäyſen-Hauſe auch ein groſſer Segen GOttes von herrlichen Artzneyen zu ſehen, die auch, ſonderlich ihre Eſſentia dulcis, in vielen Ländern und Reichen, ja in und auſſerhalb Europa bekannt ſeyn: In Holland gibt es auch vortreffliche Medicos, wie ich aus denen Collectaneis Medicophyſicis des Herrn D. Blanckards und andern Mediciniſchen Büchern der Holländer erſehe:

Allein jene mögen ihres Ortes dißfalls GOttes Güte preiſen, wir wollen es unſers Ortes auch thun. Wiewohl gewißlich auch dieſe Wohlthat GOttes von wenigen gebührend erkannt wird. Iſt man kranck, ſo ſiehet man ſich bald nach einem bewährten Medico um, und iſt froh, daß man einen haben kan: Der gemeine Mann aber der laufft von einem Quackſalber zum andern, wie es denn leider in keiner Profeſſion mehr Stöhrer und Menſchen-Würger giebet, als in der edlen Artzney-Kunſt; Und wenn auch der beſte Medicus dem gemeinen Pöbel nicht gleich mit einem oder zwey Medicamenten helffen kan, daß es beſſer wird, ſo lauffen ſie wieder zu einem andern, ſchelten auf den erſten, der ſie nach ihren Gedancken um das Geld betrogen, da ſie doch gemeiniglich ſelber daran Schuld ſeyn, denn ſie mercken offters die rechte Methode nicht, wie ſie die Artzney dem Patienten geben ſollen, ſie nehmen die Zeit nicht in acht, ſie verfehlen die Doſin, ſie laſſen die Gläſer offen ſtehen; daß alle Krafft heraus gehet, der Patient hält ſich ſelber nicht darnach, oder liegt in einer ſtinckenden ungeſunden Stube, hat vor denen vielen Ein- und Ausgehenden keine Ruhe, u. ſ. f. Wie kan alſo das beſte Medicament bey ſolchen unvernünfftigen Leuten etwas effectuiren? Wenn es nun nicht hilfft, ſo wird Medicus und Medicament verachtet, da doch

doch Sirach ſagt: Ehre den Artzt mit gebührlicher Verehrung, daß du ihn habeſt zur Noth. Denn der HErr hat ihn geſchaffen, und die Artzney kommt von dem Höchſten, und Könige ehren ihn. Die Kunſt des Artztes erhöhet ihn, und macht ihn groß bey Fürſten und HErren. Der HErr läſſet die Artzney aus der Erden wachſen, und ein Vernünfftiger verachtet ſie nicht, Sir. XXXVIII, 1--4.

§. 10. Zu beklagen aber iſt, daß ſo manche gute edle Artzney mit der Zeit gantz unbekannt und vergeſſen wird, die doch eine Zeitlang groſſe Dinge durch GOttes Segen ausgerichtet hat. Etliche halten dafür, der liebe GOtt entziehe endlich einem Medicamente ſeine Krafft, weil ſich die Menſchen zu ſehr auf ſolche Mittel verlaſſen, und die Hülffe nicht mit Gebet bey GOtt ſuchen, wie ſichs gebühre; auch GOtt nicht gebührend vor ſolche edle Artzney dancken: Es kan gar wohl ſeyn, und ich will es nicht widerſprechen: Ich glaube aber, es kan auch aus andern Urſachen mehr ein Medicament in Verachtung und endlich in Vergeſſenheit kommen, wenn nemlich die Erfinder allzu ſehr damit wuchern, und daſſelbe zu theuer verkauffen, denen Armen nicht um einen billichen Preiß, oder nach Gelegenheit es gar umſonſt zukommen laſſen: Oder, wenn die Apothecker

das Medicament nicht mit gebührenden Fleiſſe zurichten, an ſtatt einer koſtbaren Speciei eine wohlfeilere und geringere nehmen, die nach ihren Gedancken eben das thun kan und ſoll, oder haben ſonſt alle unkräfftige Simplicia und andere Species, Pulver, Eſſenzen, Tincturen, ꝛc. die längſt ihre Krafft verlohren, in ihren Officinen, wenn nun von dergleichen Ingredientien ein Medicament præparirt wird, ſo kan es keinen Effect thun, wird daher verachtet, und nicht mehr gebrauchet. Ich habe in einer vornehmen Stadt einsmahl geſehen und gehöret, daß über eine gewiſſe Apothecke ſehr geklaget ward, daß man nichts gutes darinnen bekäme. Der Magiſtrat eriñerte den Stadt-Phyſicum etliche mahl, er ſolte dieſe Apothecke mit Zuziehung eines andern Medici mit Fleiß viſitiren: Weil aber der Stadt-Phyſicus an ſeinen Nahmens- und Geburths-Tage von dem Apothecker mit köſtlichen Marzipanen und andern angenehmen Dingen beſchencket, auch öffters zu Gaſte *gebeten* ward, unterließ er die Viſitation von einer Zeit zur andern; Erinnerte zwar den Herrn Gevatter, er möchte doch gute Species anſchaffen, daß nicht ferner Klage käme, dieſer verſprach es zwar wohl, thats aber nicht. Endlich nahm der Magiſtrat zwey andere Medicos, einen Chirurgum, und zwey Deputirte aus dem Raths-Collegio, und ſchickte ſolche unvermuthet in die Apothecke,

thecke, ließ alles genau viſitiren und examiniren, da wurden viel Körbe voll alte Kräuter, viel Büchſen und Gläſer an Pulver-Tincturen, Spiritibus, Extracten, Latwergen, ꝛc. auf die Gaſſe und ſonſt weggeſchüttet, daß man ſagte, es ſey faſt die halbe Apothecke auf ſolche Art leer gemachet worden. Wenn nun ein ſonſt bewährtes Medicament von ſolchen alten verrochenen und ſonſt untüchtig gewordenen Speciebus und Ingredienzien zubereitet wird, was kan es effectuiren und ausrichten? Und aus dieſen Urſachen mag wohl manche Artzney ihren Credit verliehren, welches zu beklagen iſt.

§. 11. Ich erinnere mich hierbey eines Medicaments, welches vor 40. und 50. Jahren ſo zu ſagen Wunder gethan hat, es iſt aber ſo unbekannt worden, und vergangen, daß man faſt nichts mehr, als den bloſſen Nahmen, davon übrig behalten. Die Urſache mag hier wohl allein dieſe ſeyn, daß der Inventor dieſes Geheimniß niemanden offenbahret, ſondern mit ſich ſterben laſſen: Oder es haben ſeine Erben nicht ſo viel Fleiß und Mühe anwenden wollen, daſſelbe zu verfertigen, wie denn ſolch Medicament nicht wenig Mühe mag erfordert haben. Es ſolten aber groſſe Herren viel Geld darauf ſpendiren, und erfahrne Chymicos aufmuntern, daß ſie dieſes herrliche Medicament wieder ſucheten, ich zweiffele auch gar nicht, es wird ihnen möglich

zu finden ſeyn. Wäre mein ſeliger Schwager Herr Oßwald Thiele, nicht ſchon bey ſo hohen Alter geweſen, er hätte nicht unterlaſſen, dieſes Medicament wieder zu finden. Ich muß es aber doch auch nennen, was es ſey? Es iſt der SPIRITUS MUNDI, oder das edle Krafft-Waſſer, wie es der Inventor, Herr D. Andreas Nitner, weiland Hertzogs AUGUSTI zu Halle, geweſener Leib-Medicus, und ſechs und viertzigjähriger Practicus daſelbſt, in einer Anno 1669. zu Leizig heraus gegebenen Schrifft nennet. Anno 1667. hat er ſchon auch etwas davon in Druck gegeben, und gemeldet, daß er es zwar nach groſſen Fleiß endlich gefunden, es hätten aber vor ihm ſchon andere hoch-erfahrne Medici dieſe Artzney gehabt, aber niemanden entdecket. Er führet zu dem Ende etliche an, die davon geſchrieben: Wir wollen hier etwas davon melden, damit dieſes himmliſche Kleinod und Arcanum wieder in der Welt mehrern bekannt werden möge. Es fragt demnach Herr D. Nitner:

Spiritus Mundi quid ſit, & cui inſit?

Und antwortet: *Hermes in Tabula Smaragdina:* Portavit illud (myſterium hujus ſpiritus) ventus in ventre ſuo. *Sendivogius in Epil. 12. Tract.* Eſt in aëre occultus vitæ cibus, quem nos *Rorem de nocte*, de die *Aquam rarefactam* vocamus, cujus ſpiritus inviſibilis congelatus

melior

melior eſt, quam univerſa terra. Idem *Tractat. 4.* Res omnes naſcantur ex aëre liquido vel vapore. *Tractat. de Sulphure:* Aër eſt verus locus ſeminis omnium rerum, & in ipſo eſt Spiritus vivus omnium Creaturarum & reliquorum Elementorum, ſine eo enim aqua putreſcit, ignis extinguitur, Terra autem ab eo nutritur, imprægnatur & conſervatur &c. *Petrus Johan. Faber in Pallad. Spagyr.* Singulis horarum momentis *Vita è Cœlo in Terram (per Aërem)* defluit, ibique mixtorum compoſitionibus conſervatur, ut hinc, tanquam ex communi viventium promtuario viventia omnia, & ipſe homo vitam capeſſat. *Nuyſement de Vero Sale Secret.* Ventus aër eſt, & Aër totaliter vitalis eſt, & vita ſpiraculum, ſine aëre enim nihil vivere, aut conſiſtere poteſt. Per hunc Aërem generatur & ſeſe manifeſtat ſpiritus univerſalis incluſus, & latens in cunctis rebus, utpote formatus & ingroſſatus per Aërem. *Sennertus* de Conſenſu & Diſſenſu Galen. & Chym. cum Ariſtotelic. l. 3. de gener. animalium ſtatuit: In terra exiſtere *Humidum*, in Humido *Spiritum*, in Spiritu animalem *Colorem*, ita ut quodammodo *plena ſint Animæ omnia.* Johann Ludwig Gottfried, in Archontol. Coſmicæ Præfatione ex variis in margine authoribus citatis: Uber das hat der groſſe, weiſe, gute GOtt, HErr und Schöpffer allen ſolchen ſei-

nen Geſchöpffen in dieſem groſſen Coſmo (Erd-Kugel) einen lebendigen Geiſt gegeben, ſich zu erhalten, nehren und mehren gantz wunderbarlicher und unbegreifflicher Weiſe, und ſolchen Geiſt und Leben, haben ſie nicht allein in ſich, ſondern werden auch durch die himmliſche Influentien dabey erhalten: Denn zu gleicher Weiſe, wie der Geiſt des Menſchen iſt ſein rechter Balſamus und Mumia, der Sitz der Weißheit, damit er von allen andern Geſchöpffen unterſchieden wird: Alſo iſt dieſer Spiritus & Vita mundi der rechte Balſamus und Mumia der Natur, und mag die rechte Quinta Eſſentia ſeyn, darinnen eines jeden Dinges Weſen beſtehet. Hæc ille.

§. 12. Herr D. Nitner fähret weiter fort und ſchreibet: Daß ein ſolcher Lebens-Geiſt in der Lufft ſey, was er ſey, und was er in allen Creaturen würcke, das finden wir zwar aus vorgeſetzter und anderer vornehmer *gelahr*ter Leute Schrifften: Wie aber derſelbe zu bekommen, und ſonderlich zu der menſchlichen Geſundheit und Erhaltung derſelben zu gebrauchen ſey, da iſt lauter Stillſchweigen. Und muß ich hier mit dem Welt-berühmten Philoſopho, Comite Bernhardo Treviſano, p. 2. opuſc. ſui ſagen: Ders nicht wuſte, der konte michs nicht lehren, und ders wuſte, der thats nicht. Derowegen dieſem allen ungeacht, nahm ich

meinn

meinen GOtt zu Hülffe, dachte der Sachen fleißig nach, und wo ich von dergleichen Dingen etwas zur Nachricht bekam, betrachtete ich die Mögligkeit in der Natur, obs angehen würde oder nicht, biß ich endlich durch Anleitung eines vornehmen Scribentens (den verſchweiget nun Herr D. Nitner auch, und ſetzet ſeinen Nahmen nicht, daß man könte nachſchlagen) den Modum zu ſolchen Spiritu wahrhafftig zu gelangen kaum NB. mit 3. oder 4. Worten erſahe, (ob zwar andere mit unterſchiedlichen Inſtrumenten, ihrer Erfindung nach, ſolches auch fürgaben, welches mir unverborgen, doch nicht, aus gewiſſen Urſachen, nachzuthun war.) Darauf fing ich an es zu verſuchen; Es ging an: Ich notirte alle Tage de Anno 1656. 6. Jahr lang biß auf Annum 1662. wie mein Protocollum ausweiſet, wie viel ich des rohen Spiritus mundi aus der Lufft erlangen kunte, und ſahe mit Luſt an, wie reich oder Arm die Lufft an ſolcher Lebens-Krafft täglich war, durchs gantze Jahr. Ich ſetzte meinen rohen Spiritum auf 2. Monath zu digeriren ein, wohl verſchloſſen, circulirte ihn mit linden Feuer eines Grads Tag und Nacht dieſe Zeit über in einem hierzu erforderten Ofen: Endlich that ich ihn in ein ſonderlich ſauber gläſern Geſchirr, mit einem reinen und neuen Vorleg-Glaſe, ſetzte ihn in eine ſolche linde Wärme oder Feuer (ohne Feuer)

die ſich faſt einer Gluckhennen Wärme ver-gleichen ſolte, da kam mein Spiritus mundi, lieb-lich und ſchön, Tag und Nacht continuirend herüber, gleich als viel hundert ſchöne groſſe und kleinere Orientaliſche Perlen; Dieſe machten einen ſolchen aus dermaßen herrlichen, durch-ſichtigen und klaren Liquorem oder Spiritum, gleich als ob faſt nichts flieſſendes im hellen Glaſe ſtünde: Partem fixam aber, oder die Re-manenz hub ich auf zu weitern und fürnehmern Gebrauch, dazu GOtt auch Gnade, Zeit und Kräffte, bey meinem hohen Alter, meinen Pa-tienten zum Beſten beſcheren wolle! Solches habe ich getrieben Tag vor Tag biß hieher, ha-be dieſen Spiritum fleißig verbraucht, unter an-dere vornehme Arcana vermiſchet, dieſelben da-mit gradirt und erhöhet, auch an ſich ſelbſt blanck ohne allen Zuſatz, vielen unzehlichen Perſonen nützlich communicirt, und ferne weg-geſchickt, und mit den Nahmen eines **edlen Krafft-Waſſers** titulirt. = = = Es iſt zwar eine Artzney köſtlich, edel und himmliſch, ſie dienet aber wie alle andere, vor die Unſterbligkeit nicht, ſondern nur biß auf das von GOtt geſetz-te Lebens-Ziel: Und iſt dieſes ſonderlich dabey denckwürdig, wie ichs deñ mit Wahrheit vielfäl-tig, ja faſt allemahl erfahren, daß, wo dieſe Artz-ney flugs zeitlich gebraucht wird, und es gut werden und wohl ablauffen ſollen mit der

Kranck-

Kranckheit, ſo geſchicht die Beſſerung in 2. oder 3. Tagen augenſcheinlich; Wo es aber anders hinaus gehen ſoll, ſo thut ſie das ihre faſt ſchläffrig; Er hält zwar etlicher maßen und mercklich die Kräffte, ſonderlich ſo bald es nur gebraucht iſt, wirds durch die Erquickung geſpüret; Den Verſtand aber, und vernünfftige Reden ſtärcket es biß ans Ende, und verhütet alle in Todes-Zügen abſcheuliche Zufälle, welches auch ſehr gut, und bey jedem zu wündſchen iſt: Aber der 11. 14. und 17. Tag iſt wohl hierbey in acht zu nehmen, da meiſtentheils die Kranckheit überwindet, und die herrlichen Kräffte dieſes edlen Waſſers unterdrücket, ꝛc.

§. 13. Dieſen Berichte füget Herr D. Nitner noch 16. Fragen bey, welche wir allhier auch communiciren wollen, weil ſie dienlich ſeyn, dieſen Spiritum mundi beſſer zu verſtehen:

1. Ob denn auch in ergiebiger Menge, vor viel Leute, dieſer Spiritus könte erlanget werden? Reſp. Ja.

2. Ob auch das Wetter einmahl tauglicher dazu, als das andere mahl? Reſp. freylich.

3. Ob denn, und welche Winde zu mehrer Menge helffen? Die beſten Winde ſind, Süd-Weſt, Süden, und Süd-Oſten.

4. Ob denn an dem Orte, wo der Spiritus mundi aufgefangen werden ſoll, auch etwas gelegen? In alle wege.

5. Ob

5. Ob die Erlangung unter freyen Himmel beſſer ſey, als die, ſo in einem Zimmer oder Gemach geſchicht? Es gilt gleich.

6. Ob ſich dieſer Spiritus M. vor und nach ſeiner Vollkommenheit auch lange und bey guten Kräfften halten könne? Ja.

7. Obs denn eine neue Erfindung ſey oder nicht? Sie iſt nicht neu, ſondern ſehr alt.

8. Ob man bey deſſen Gebrauch auch zu viel thun könne? Nein; Aber es wäre eine faſt ſündliche Verſchwendung.

9. Durch welche Wege ſeine Würckung am meiſten geſchehen? Dieſer Spiritus heiſſet UBI-QUE: Suche ihn nur im Winde oder in der Lufft.

10. Warum es denn keinen Geſchmack oder Geruch habe? Weil dieſer Spiritus ſeiner Ankunfft nach himmliſch iſt, ſo iſt er viel zu edel, daß ſeine Krafft ſolte geſchmecket noch gerochen werden, welches nur bey groben und vermiſchten Geſchöpffen gefunden wird.

11. Ob denn nicht aus andern Geſchöpffen dieſer Spiritus ſo wohl zu bekommen ſey, als aus der Lufft? Reſp. Ja. Aber mit mehrer Arbeit und Mühe. Aus der Lufft am leichteſten.

12. Ob mans denn in keiner andern Form, als in klarer Waſſers Geſtalt haben könte? Ja, aber in Waſſers Geſtalt am leichteſten.

13. Ob

13. Ob dieſer Spiritus auch in Peſt-Zeiten mit Nutzen könne aufgefangen werden? Ja, ohne alle Gefahr.

14. Ob dieſer Spiritus M. neben einen guten Diæt, auch einem ſein Leben verlängern könne? Allerdings.

15. Wie es komme, daß dieſen Spiritum ſo wenige erkannt, und davon geſchrieben, viel wenigere denſelben gebrauchet haben? Der Menſchen Trägheit und Faulheit iſt daran ſchuldig. Es gehöret hierzu 1. Wiſſenſchafft und Erkäntniß der Natur. 2. Ein guter geübter und alter Laborant, und 3. unaufhörlicher Fleiß, denn hier muß tägliche Bemühung ſeyn, krümmen, bücken, kucken, kriechen, ſchmieren, ſchüren, wachen, beſudeln, Staub und Kohlen-Stanck einfreſſen, hitzen und ſchwitzen, welches wenigen Medicis anſtändig iſt, die ihre zarte und mit koſtbaren Ringen beſteckte Finger nicht gern berüßen, und in die Aſche ſtecken wollen. = = = Endlich hänget der Autor ein Corollarium an ſeine curieuſe Schrifft, folgendes Inhalts: Wie nun ein jedweder alles vom Anfange biß zum Ende gerne wiſſen, lernen und erfahren wolte, ſo muß ich doch mit Theophraſto in Chirurgia majore ſolchen zum Vorrath zur Antwort geben (aber nicht aus Neid, darwider proteſtire ich) der da ſagt: Es wäre dein Verderben: Warum ſagt das Theophraſtus?

dar-

darum, daß wenn einem alles mitgetheilet würde ohne Unterſcheid, er aufgeblaſen, hoffärtig, neidiſch, eigennützig, unchriſtlich, geitzig, ꝛc. werden würde, und aus einem Idioten ein Gelehrter, aus einem Diſcipel ein Meiſter, und aus einem Barbier ein Doctor nothwendig geſchaffen werden müſte: Diß hat Theophraſtus ein Verderben genennet, und nicht unbillich, denn wie voluntas hominis, alſo ingenium ejusdem ambulatorium eſt: Denn andere Federn einem jeden nicht wohl anſtehen, und es damit ſchimpfflich abzulauffen pfleget. Wems GOtt gönnt, der hats und brauchts wohl.

§. 14. Das iſt es, was wir hier aus Herr D. Nitners, eines hocherfahrnen Chymici curieuſen Tractat haben anführen wollen. Der groſſe GOtt, der ein Liebhaber der Menſchen und ihres edlen Lebens iſt, der erwecke doch ferner ſolche Männer, die in der edlen Artzney-Kunſt durch ſeines heiligen Geiſtes Trieb und Erleuchtung, Weißheit und Verſtand finden, und durch dergleichen herrliche arcana medica, dem täglich abnehmenden menſchlichen Leben mögen zu Hülffe kommen! Keiner aber wird dieſes erlangen, als der 1) GOtt fürchtet, und ihn mit Salomon um Weißheit bittet: 2) ſich von Ehr- und Geld-Geitz, wie auch von einen wollüſtigen und ſündlichen Leben reiniget und enthält, 3) die Hände ſelber daran ſtrecket, und im

Feuer

Feuer arbeitet, nicht alles glaubet, was er in Büchern findet, auch nicht auf der Apothecker ihre Præparationes trauet, und nur aus der Apothecken ſeine Artzneyen verſchreibet, es ſey denn, daß er von des Apotheckers Treue, Fleiß, Geſchickligkeit und Erfahrung genug verſichert ſey, ſo aber bey denen wenigſten zu finden ſeyn dürffte.

Das XXXVI. Capitel.

Von denen Geſundheits-Bädern in Sachſen.

§. 1.

DAs Königreich Böhmen iſt von göttlicher Güte mit zwey vortrefflichen warmen Bädern geſegnet, das eine iſt das Welt-berühmte Käyſer Carls-Bad, und das andere das warme Bad zu Töplitz. Beyde ſind als eine Gnaden-Gabe GOttes ſehr hoch zu achten, dieweil daſelbſt viel tauſend Menſchen ihre Geſundheit wieder erlangen. Es geſchiehet ja wohl, daß auch ein und anderer dabey unglücklich iſt, und bey Gebrauchung zumahl des Carls-Bades, welches weit ſtärcker als das Töplitzer iſt, ſein Leben einbüſſet: Allein, es muß ein ieglicher vorher die Beſchaffenheit ſeiner Natur und Leibes-Gebrechens wohl examiniren, oder einen erfahrnen Medicum conſuliren,

thut

thut er das nicht, ſo muß er ihm ſelbſt die Schuld geben, wenn er dabey unglücklich fähret. Wie wohl auch manchen Patienten beſſer iſt, daß das Bad ſeiner Beſchwerung ein Ende machet, denn der Tod iſt doch beſſer, denn ein ſiech Leben und ſtete Kranckheit, wie Sirach ſagt.

§. 2. Es hat aber auch der gütige GOtt unſer Sachſen-Land nicht vergeſſen mit warmen und heilſamen Bädern zu bedencken, die, ob ſie wohl nicht ſo heiß und warm ſeyn, als das Carls- und Töplitzer-Bad, ſo haben ſie doch ihre heilſame Krafft, und finden jährlich viel Menſchen daſelbſt Linderung und Hülffe in ihren Leibes-Beſchwerungen. Es ſind aber ſolcher Bäder in unſerm Ertz-Gebirge dreye, die wir kürtzlich beſchreiben wollen, weil allbereit berühmte Medici abſonderliche Deſcriptiones von ieglichem Bade in den Druck gegeben, auch Herr M Lehmann in ſeinem Ertz-Gebirgiſchen Schau-Platze à pag. 225 biß 241. dieſer Bäder in Sachſen nicht vergeſſen hat.

§. 3. So iſt nun das erſte warme Bad zu Wolckenſtein, oder vielmehr bey dieſer Stadt, 1000. Schritte davon im Hütten-Grunde zu Geringswalda. Wie aber, wann und von wem diß warme Bad mag gefunden, oder zum Gebrauch angerichtet worden ſeyn, wiſſen die Scribenten nicht zuberichten. Anno 1656. hat D. Auguſtus Hauptmann, Churfürſtlicher

Leib-

Leib-Medicus nebenſt dem Amtmanne Henrich Schreyen dieſes Bad mit groſſen Unkoſten in einem beſſern Stand geſetzet, ſtattliche Gebäude daſelbſt aufgeführet, Privilegia ausgebeten, auch einen Jahrmarckt am Tage Mariä Heimſuchung dahin erlanget. Der Quell an ſich ſelber iſt nur laulich, aber wärmer, wenn es regnen will, im übrigen klar, und lieblich am Geſchmack, dahero wohl zu trincken. Das Waſſer wird durch ein Kunſt-Rad herauf gezogen in Canäle geleitet, da es endlich in eiſerne Röhren laufft, die in einer Schlangen-Krümme verfertiget ſind, darunter man Feuer machen kan, daß das Waſſer zum Baden heiß wird. Was die heilſame Krafft und Würckung dieſes warmen Bades anbelanget, ſo hat vor dieſen im Bad-Hauſe ein Täfelein gehangen, darauf von D. Martin Rulanden den Bade-Gäſten zur Nachricht verzeichnet geweſen, vor welche Leibs-Gebrechen das Bad dienlich ſey, welches Täfelein auch beym Lehmann zu finden und zu ſehen. Itziger Zeit gebrauchen es gemeiniglich die Perſonen, die contracte und lahme Glieder haben, mit Reiſſen, Krätze und allerhand Unreinigkeit oder auch alten Schäden beladen ſeyn, denen dieſes Bad ſehr gut thut. Die Bade-Gäſte fahren gemeiniglich am gantzen Leibe aus, werden ſchäbig und krätzig, ſie müſſen aber ſo lange baden, biß es wieder abheilet,

let, und alsdenn iſt der Natur mercklich geholffen. Es wird auch vor das Haupt-Weh, Ohrenſauſen, und ſonderlich vor alle weibliche Kranckheiten gebrauchet. Alte und hagere Leute, auch die nicht gute Viſcera haben, dürffen es nicht trincken, weil es wegen ſeiner mitführenden Mineralien von Alaun und Schwefel ſtarck angreiffet: Fette Leute aber, und die im Leibe geſund ſeyn, können es ſicher und mit Nutzen trincken. Es ſoll dieſes Bad dem Hirſchberger in Schleſien am Rieſen-Gebirge ſehr gleich ſeyn, weil bey beyden faſt einerley Metalle und Mineralien auch Edel-Geſteine gefunden werden, beyde auch adſtringiren und groſſen Appetit machen. Wer ein mehrers von dieſem Bad wiſſen will kan D. Hauptmanns Büchlein von dem uhralten Wolckenſteiniſchen warmen Bad und Waſſer-Schatz leſen.

§. 4. Das andere Geſundheits-Bad wird genannt das Wieſen-oder Sanct Hiobs-Bad. Es liegt bey dem Dorffe Wieſe in einem Grunde, die Roſen-Aue genannt, an dem Waſſer Pila, eine ſtarcke Stunde von Annaberg, iſt aber nicht ſo ſtarck und warm als das Wolckenſteiner, muß dahero auch gewärmet werden. Herr Lehmann ſchreibet, es ſey durch einen armen Mann, der ſeine ungeſunde Schenckel darinnen gewaſchen und heil worden, erfunden worden.

§. 5. Der Beſitzer und Grund-Herr iſt bißher geweſen Herr Adam Friedrich von Schönberg auf Wingendorff, Börnigen, Ober-Schöna, ꝛc. nach deſſen Tode aber iſt das Ritter-Guth Wieſa ſamt dem Bade der hinterlaſſenen Frau Wittwe und Erben zuſtändig. Der itzt bemeldte Beſitzer hat noch vor ſeinem Tode das alte Gebäude biß auf das Fürſten-Hauß weggeriſſen, und alles zierlich und bequem bauen laſſen, daß alſo die Bade-Gäſte weit beſſere Bequemligkeit itzo haben, als vor dieſen.

§. 6. Der Brunn-Quell liegt in einem luſtigen Thal und Aue, iſt ziemlich groß und tieff, prudelt in die Höhe mit einen anmuthigen Geräuſche von weiß-blaulichten Blaſen, gantz hell und klar, aus dem Sand-Stein und Klüfften eines ſchmalen Alaun-Ganges, wie ſolcher von Berg-Leuten mit der Ruthen erforſchet, ausgegangen, und auf zwey Lachter entblöſet worden. Anno 1696. hat ein berühmter Ruthen-Gänger den Brunnen ausgegangen oder unterſuchet, und befunden, daß ein Silber-Gang von dem Brunnen unter dem Fürſten-Hauſe biß gegen das ſo genannte Eccho ſtreiche, wo ſelbſt er gemeynet, daß der Quell ſeinen Urſprung habe. Uber dieſes hat man durch Röſchen ein Vitriol-Gebirge angetroffen, welches an Geſtalt wie ein Seiffen-Gang, an der Farbe graulich, am

Geruch ſchwefelicht iſt, wie man denn dieſe Mineralien in unterſchiedlichen Proben gnugſam entdecket hat. Die Berg-Art iſt alſo dreyerley, Alaun, Kupffer-Waſſer und Schwefel, welches alles gantz ſenſual und empfindlich aus der Farbe, Geſchmack, Geruch und Wärme des Waſſers abzunehmen, doch mag der Alaun andern in dieſen Gemenge überlegen ſeyn, weil er denen Badenden die Haut aufziehet, und manchen rothe Flecken verurſachet. Daher beſtehet des Bades Krafft insgemein davon zu ſagen, im wärmen, zuſammen ziehen, ſubtil machen, oder verdünnen, abſtergiren und abtrocknen, austrocknen, reinigen und ſtärcken in ſecundo gradu aluminis. Ingleichen hefftig wärmen, offenen, verdünnen, durchdringen, ausziehen, trocknen, rein machen biß in vierdten Grad Vitrioli und Sulphuris. Daraus folget, es ſey dieſes Waſſer allen kalten und feuchten Naturen dienlich, und widerſtehe den Kranckheiten, die von Erkältung, kalten Schleim, Flüſſen und Dünſten, auch andern in- und äuſſerlich erkältenden Urſachen herkommen. Wer eine ausführliche Nachricht, von der Krafft und Tugend dieſes Bades, und wider welche Leibs-Beſchwerungen es diene, auch wie es zu gebrauchen ſey, verlanget, der leſe nur Herr L. Chriſtian Friedrich Garmanns, Phyſici Chemnicenſis, neu-aufgelegte und vermehrte Beſchrei-

ſchreibung dieſes Wieſen-Bades, da wird er alles finden, was ihm zu wiſſen nöthig iſt, ſonderlich kan von dem 7. biß 18. Capitel die Bade-Ordnung mit Nutzen geleſen werden, allwo auch zu finden, wie dieſes Bad bey vielen Perſonen kräfftig angeſchlagen. Vor meine Perſon habe obſerviret, daß dieſes Wieſen-Bad vornemlich dem weiblichen Geſchlechte ſehr dienlich iſt, und wider alle weibliche Zufälle viel heilſamer iſt, als das Töplitzer Bad, und hätte alſo das Frauenzimmer nicht nöthig, über den beſchwerlichen Geyers-Berg nach Töplitz zu reiſen, ſondern könte in dem Sächſiſchen Wieſen-Bade ſeine Geſundheit vielleicht eher und mit wenigern Unkoſten erlangen. Und ob es wohl auch viel Berge nach den Wieſen-Bade giebet, ſind ſie doch nicht ſo beſchwerlich als der Geyers-Berg, zu geſchweigen, daß man bey dem Wieſen-Bad auch den Evangeliſchen Gottesdienſt haben kan, den man in Töplitz entbähren muß.

§. 7. D. Michael Barth, in Deſcript. Annæbergæ Lib. III. recommendirt dieſes Wieſen-Bad auch noch vor dem Töplitzer, wenn er ſchreibet:

Hîc tepidæ exiliunt undæ de ſonte perenni,
Quæ per alumineas venas & viſcera terræ
Actæ, traxerunt vires hinc inde ſalubres.
Sit ſua Tœpliziis thermis non gloria vana,
Sit ſua Rhenanis; vires & commoda magna

Hercyniæ jactent, ſint laſcivæ atque ſuperbæ
Usque adeo celebres Pontani carmine Bajæ,
Dos ſua cuique loco eſt, manet & ſua gloria noſtros
Fontes: non deſunt illis viresque ſalubres
Deliciæque ſuæ. Scabiem de corpore pellunt,
Et ſtomacho vomitu vexato rite medentur.
Contra ſudores nimios medicamina præbent,
Sanguineos ſiſtunt fluxus, ſputumque coercent:
Atque hinc mille modis languentia membra juvantur.

Jch habe nicht Zeit dieſe ſchöne Lateiniſche Verſe in Teutſche zu überſetzen, es wird auch dem Leſer nicht viel dran liegen, wenn er nur ihren Jnhalt weiß, es iſt aber derſelbe kürtzlich dieſer: Hier entſpringen warme Waſſer von einen immerzu quellenden Brunnen, welche durch Allaun-Adern gehen, und dahero eine heilſame Krafft an ſich genommen haben. Das Töplitzer Bad ſoll ſeine gebührende Ehre haben, desgleichen die warmen Bäder am Rhein und Hartz, nicht weniger die wollüſtigen und prächtigen Bäder in Jtalien, die man Bajas nennet, und von Pontano (aber nicht mit ſo netten Verſen wie Herr D. Barths ſind) ſehr heraus geſtrichen werden. Man läſſet billich einem jedweden Ort ſeine Gabe, die er von GOtt hat,

und

und hält ſie in Ehren: Aber auch unſerm Sächſiſchen Brunnen muß man ihren Ruhm nicht entziehen, denn es mangelt ihnen nicht an heilſamer Krafft und vieler Annehmligkeit. Sie reinigen den Leib von der Krätze, und ſtillen das hefftige Erbrechen des Magens; wider stetswährenden Schweiß bey denen Schwindſüchtigen und Hecticis ſind ſie probat, nicht weniger wider die Blutſtürtzungen: Und auf tauſenderley Art hilffet dieſes Wieſen-Bad denen Leibes-Gliedern.

§. 8. Wir müſſen auch des Marienbergiſchen Bades gedencken, welches wegen ſeiner herrlichen und heilſamen Eigenſchafften denen vorigen nichts nachgiebet. Es liegt innerhalb der Stadt Marienberg, und iſt ſchon Anno 1553. auf vorher gegangene Probe in ſonderbare Hochachtung gekommen. Herr D. Chriſtian Schumann, Stadt- und Provincial-Phyſicus zu Annaberg, hat dieſes Bad gar ausführlich beſchrieben, und ſagt unter andern: So viel aus unterſchiedlichen Arten der verſuchten Proben abzunehmen, ſo ſcheinet, als ob Alaun, Vitriol und Schwefel die meiſten Contenta dieſes Waſſers ſeyn möchten, welches auch die bißherigen Curen am meiſten bekräfftigen. Hierauf diſcuriret er von Alaun, Vitriol und Schwefel gar ausführlich, welches wir hier nicht

nicht anführen können, denn es würde zu weitläufftig. Der Quell iſt gegen andere Waſſer zur Winters-Zeit ziemlich laulich, und die Bade-Gäſte haben in denen um den Quell erbauten Bade-Stübgen alle gute Bequemligkeit, ſo ſind auch in der Stadt die Victualien bey der Hand und in guten Preiß. Es dienet dieſes Bad

1. Wider gefährliche Zuneigung zum Schlag- und andern Flüſſen, auch von ſolchen Flüſſen herrührende Lähmung.

2. Wider die anfangende Schwindſucht, wenn ſcharffe Feuchtigkeiten auf die Lunge fallen, und ſtets Räuſpern verurſachen; Wo aber die Lunge ſchon ſchwürig, oder gar ausgetrocknet, iſts nicht zu gebrauchen, wie denn auch alle andere Bäder, als Carls- und Töplitzer-Bad alsdenn ſchädlich ſeyn.

3. Wider den halben Schlag, contracte Glieder, Krampff-Sucht, Kriebel-Sucht oder Lauffen unter der Haut.

4. Wider den kalten und feuchten Magen mit ſauern Schleim, Undauen, Cruditäten, darbey NB. gebührende Artzney, und nur Mynſichts Elixir kan gebraucht werden.

5. In Ermangelung des Schlaffs bey übler Leibs-Diſpoſition thut dieſes Bad Experimenta.

6. Wider Mutter-Beſchwerung, exceſſiven

Monath-

Monath-Fluß, oder deſſen Verſtopffung und Mangel, daher entſpringende blaſſe Farbe, Trågheit der Glieder, beſchwerliches Athemholen, Ohnmachten, weiſſen Fluß, Vorfall der Mutter, &c. wenn nur behutſam und diætiſch verfahren wird.

7. Wider die Gonorrhæam ſimplicem veram & notham virorum, Saamen-Fluß, aus allzu wåſſerigen und dünnen Semine, oder ex proſtatis vel veſiculis ſeminalibus relaxatis.

8. Verſtopffung der Nieren und Harn-Gånge durch Grieß und Schleim, darbey Rücken-Schmertzen, und brennendes Harnlaßen.

9. Wider Geſchwulſt der Schenckel und anderer Glieder.

10. Scorbutiſches Jucken, Hübeln, Flecke, aufgeriſſene Haut.

11. Umfreſſende fiſtulirte Schåden und Geſchwüre, Kråtze, halber Anſatz.

12. Summa, in allen, wo ſchwitzen, anhalten, erwårmen, ſtårcken der Glieder von nöthen.

§. 9. Alſo ſind nun die Geſundheits-Båder in Sachſen beſchaffen! Sie ſind zwar nicht ſo heiß, als das Töplitzer- und ſonderlich das Carls-Bad, ſondern müſſen gewårmet werden, haben aber doch mit jenen gleiche Krafft und Würckung, ausgenommen, daß das Carls-Bad getruncken werden kan, und den Leib auch inner-

lich ſtattlich reiniget, welches ſonderlich denen dienlich iſt, die viel ſitzen und ſtudiren, und daher leicht das malum hypochondriacum oder die Miltzſucht bekommen. Auſſer dieſen thuns die Sächſiſchen Bäder, als Wolckenſteiniſche, Marienbergiſche und Wieſen-Bad denen Böhmiſchen Bädern gleich, ja auf gewiſſe Maße zuvor, und iſt nicht wohl gethan, daß wir einheimiſche Waſſer-Schätze verachten, und fremde höher ſchätzen, und lieber nach Carls-Bad und Töplitz reiſen, als nach Wolckenſtein, Wieſe und Marienberg. Es iſt auch zu beklagen, daß viel Leute lieber zu Hauſe mit vielen Artzneyen ſich vergeblich martern, als daß ſie ſolten in ein ſolch Bad reiſen, und daſſelbe zu ihrer Geſundheit gebrauchen. Ich weiß viel Exempel derer, die ſich lange Zeit mit Artzneyen vergeblich geplagt, endlich ſich überreden laſſen in das Wieſen- oder Marienbergiſche Bad zu ziehen, und da haben ſie durch GOttes Segen ihre Geſundheit erlanget. Es iſt freylich etwas beſchwerlich etliche Meilen zu reiſen, von Hauſe 3. oder 4. Wochen zu bleiben, und noch einige Unkoſten aufzuwenden: Allein, welches iſt beſſer, einen ſiechen ungeſunden Leib behalten, vor der Zeit ſterben; Als mit einigen Ungemach in ein ſolch Bad ſich begeben?

§. 10. Athanaſ. Kircherus in Mund. Subterr. Lib. V. S. 3. ſchreibet: Daß in Portugall

8. war-

8. warme Bäder: In Spanien 40. In Franckreich 45. In Italien 86. In Hungarn 9. In Illyrien 16. In Griechenland und denen herum liegenden Inſulen 22. In Deutſchland aber 120. gefunden werden. Er ſpecificirt aber dieſe 120. Bäder nicht: Und ich weiß ſie auch nicht zu finden, oder zu zehlen. Unterdeſſen dancke ich dem lieben GOtt vor meine Perſon von Hertzen, daß er auch unſerm Sachſen-Lande 3. heilſame Bäder gegeben hat: Beklage aber, daß wir ſie nicht beſſer æſtimiren und in Ehren halten, ſondern bald ins Carls-Bad, bald ins Töplitzer-bald ins Emſer-bald in andere Bäder reiſen.

§. 11. Ich könte hierbey noch vieler anderer Bäder gedencken, als des Schlacken-Bades, das man im Gebirge aus denen ausgebrannten Ertz-Schlacken bereiten, oder auch die trockene Schlacken in ſein Hauß bringen, und ein Bad daraus bereiten laſſen kan: Item, des Ameiſen-Bades, da man die Ameiſen mit ihrem Gebäude nimmet, in einen Sack thut, ſiedent Waſſer darauf gieſſet, und alsdenn, nach dem es temperirt worden, darinnen bädet, und ſind hierzu diejenigen Ameiſen am beſten, die aus denen Wäldern genommen werden, wo Tannen, Fichten und Kiefern, oder Wacholder-Sträuche wachſen: Dieſe Ameiſen-Bäder thun auch vortreffliche Würckung. Und dergleichen kan man

an denen meiſten Orten in Sachſen haben: Und ich beklage nochmahls, daß wir in Sachſen ſo wenig baden, und die Bäder ſo gering achten. Die alten Römer thaten der Sache zuviel und trieben groſſe Wolluſt, auch viel Unzucht in den Bädern, als wozu der viele Gebrauch ſtarck reitzet: Wir aber thun der Sache zu wenig, ſonſt würden wir nicht halb ſo viel ungeſunde Leute, contracte, lahme, mit offenen Schäden beladene, podagriſche und andere preßhaffte Perſonen bey uns finden, das glaube man ſicherlich!

Das XXXVII. Capitel.

Von der guten Wirthſchafft in Sachſen.

§. 1.

Es möchte wohl einigen ſeltzam vorkommen, daß ich eine gute Wirthſchafft unter die göttlichen Wohlthaten eines Landes rechnen will. Allein ich trage kein Bedencken ſolches zu thun, denn ich vermeyne guten Grund zu haben. Es iſt bekannt, daß der junge Joſeph ein vortrefflicher Haußwirth geweſen, und in Egypten den König und ſeine Unterthanen gelehret hat, wie ſie ſolten haußhalten. Denn da er dem König Pharao ſeine Meynung entdecket hatte, was man in denen 7. wohlfeilen

Jah-

Jahren thun ſolte, gefiel die Rede dem Pharao und allen ſeinen Knechten wohl. Und Pharao ſprach zu ſeinen Knechten: Wie könten wir einen ſolchen Mann finden in dem der Geiſt GOttes ſey? Und ſprach zu Joſeph: Weil dir GOtt ſolches hat kund gethan, iſt keiner ſo verſtändig und weiſe als du. Du ſolt über mein Hauß ſeyn, und deinem Wort ſoll alle mein Volck gehorſam ſeyn. Und weiter ſprach Pharao zu Joſeph: Siehe, ich habe dich über gantz Egyptenland geſetzt. Und that ſeinen Ring von ſeiner Hand, und gab ihm dem Joſeph an ſeine Hand, und kleidet ihn mit weiſſer Seiden, und hing ihm eine göldene Ketten an ſeinen Halß, und ließ ihn auf ſeinen andern Wagen fahren, und ließ vor ihm her ausruffen: Der iſt des Landes Vater. Und ſetzt ihn über gantz Egyptenland. ; ; ; Und Joſeph war 30. Jahr alt, da er vor Pharao ſtund, und fuhr aus von Pharao, und zog durch gantz Egyptenland, und das Land thät alſo, (nach Joſephs Anſtalt) die 7. reiche Jahre, ꝛc. 1. B. Moſ. XLI. Joſephs Wirthſchafft beſtand in guter Anſtalt und Sparſamkeit. Und das ſind die 2. Grund-Regeln bey der Wirthſchafft und Haußhaltung, man muß dieſelbe klüglich anſtellen, alles zu rechter Zeit anordnen und verrich-

richten: Und ſo dann auch ſparen, was der liebe GOtt beſcheret. Salomo iſt auch ein ſtattlicher kluger Haußwirth geweſen, er ſpricht ſelber: Ich thát groſſe Dinge, ich bauete Háuſer, pflantzete Weinberge, ich machte mir Gárten und Luſt-Gárten, und pflantzete allerley fruchtbare Báume drein, ich machte mir Teiche: Ich hatte Knechte und Mágde und Geſinde; Ich hatte eine gróſſere Habe an Rindern und Schafen, denn alle die vor mir zu Jeruſalem geweſen ſind: Ich ſammlete mir auch Silber und Gold, ꝛc. Pred. II, 4. -- 9. Daher vermahnet er auch ſehr offt zur fleißigen Wirthſchafft: Durch Weißheit wird ein Hauß gebauet, (das Hauß-Weſen vermehret und verbeſſert) und durch Verſtand erhalten. Durch ordentlich Haußhalten werden die Cammern voll allerley kóſtlicher, lieblicher Reichthum, Sprúchw. XXIV, 3. 4. Auf deine Schafe habe acht, und nimm dich deiner Heerde an, denn Guth wáhret nicht ewiglich, und die Cron wáhret nicht fúr und fúr. Die Lámmer weyden dich, und die Bócke geben dir das Acker-Geld, du haſt Ziegen-Milch gnug zur Speiſe deines Hauſes, und zur Nahrung deiner Dirnen, Sprúchw. XXVII, 23. -- 27.

§. 2. Die Kónige in Iſrael ſind zum theil

auch gute Haußwirthe geweſen, haben ihr Land ſtattlich angebauet, ſtattliche Grántz-Veſtungen angeleget, und viel andere nützliche Dinge gethan, davon in meiner Poſtill von denen Geheimniſſen des Reiches GOttes bey Vorſtellung eines jeglichen Königs Lebens-Lauff in denen Eingángen gar offt gehandelt worden, dahin den Leſer verweiſe. Und was wáre es nöthig, daß ich mehr Exempel haußwirthlicher Menſchen anführe? War doch unſer Herr JEſus ſelber ein guter Haußwirth, und gab dißfalls nicht nur ſeinen Zuhörern die herrlichſten und weiſeſten Lehren, ſondern er zeigte ihnen auch mit ſeinem eigenen Exempel, wie ſie haußhalten ſolten: Sammlet, ſprach er einsmahls, **die übrigen Brocken, daß nichts umkomme,** Joh. VI.

§. 3. Daß aber zu guter Wirthſchafft Weißheit und Klugheit gehöre, hat Salomo ſelbſt erkannt, denn er ſpricht: **Durch Weißheit wird ein Hauß gebauet, und durch Verſtand erhalten,** Sprüchw. XXIV, 3. Weißheit aber und Verſtand kommet allein von GOtt, und nicht von Menſchen. Es zeugen offt kluge Eltern tumme Kinder: Die gelehrteſten Männer haben offt Söhne, die von ſchlechten Verſtande ſeyn. Es iſt auch einfältigen und tummen Leuten mit keiner Artzney zu helffen, ſonſt würden vornehme Leute nichts ſparen,

ſparen, ihren Söhnen kluge Köpffe zu wege zu bringen. Iſt nun alle Weißheit und Verſtand von GOtt, ſo iſt auch eine gute Wirthſchafft eine Gabe und Segen GOttes in einem Lande, maßen ſich gute Wirthſchafft gewißlich nicht in allen Ländern findet. Man leſe, was Anton. Zuchelli, und andere Autores, die in Oſt- und Weſt-Indien geweſen, in ihren Reiſe-Beſchreibungen berichten, wie die Einwohner in ſelbigen Ländern ſo ungeſchickt haußhalten, ihr herrliches Land gar nicht zu nützen wiſſen, faul ſeyn, und alſo denen Europäern den beſten Nutzen und Profit überlaſſen.

§. 4. Ja in Europa ſelbſt wird nicht allenthalben recht wirthlich haußgehalten. Ich weiß nicht, ob ich darff die Mängel anderer Länder anzeigen, denn ich werde damit nicht viel Gunſt bey ihnen erlangen. Doch wird mir ihre Ungunſt nicht viel ſchaden, will alſo melden, was ich von andern klugen Leuten gehöret, denn ſelber habe es nicht geſehen, weil in meiner Jugend keine Gelegenheit gehabt, fremde Länder zu beſehen, wie wohl auch junger Leute Reiſen nicht viel nütze iſt. Sie haben den Verſtand noch nicht, auf alles ernſtlich acht zu geben, ſie wiſſen nicht ſobrie zu judiciren, ob ſie gleich dencken, ſie ſind 9. mahl klug. Solte einer, der in ſeinen Alter vor etlichen 20. Jahren gereiſet hat, noch einmahl reiſen, wenn er 30. oder 40.

Jahr

Jahr alt iſt, er würde weit andere Dinge obſerviren, und beſſern Nutzen von ſeinen Reiſen haben. Solche Männer nun, die bey ihren erlangten Jahren in andere Länder verſchicket werden, oder bey Kriegs-Dienſten in ſelbigen ſich aufgehalten, die haben mir erzehlet, wie Hungarn zwar ein köſtlich Land ſey, allein die Einwohner verſtünden gar keine Wirthſchafft; Sie hätten wohl ein köſtliches und fruchtbares Land, baueten und nützeten aber daſſelbe nicht recht. Es mangele ihnen am Holtz, das hätten ſie nun längſt pflantzen können, indem ſie Raum und wüſtes Land gnug hätten, thäten es aber doch nicht. Wenn ſie nur aus Bäyerland Eicheln auf der Donau ließen bringen, und ſäeten ſolche, ſo könten doch die Nachkommen Holtz haben, wenn es gleich die itzigen Einwohner nicht nutzen könten. Es gibt auch andere Arten des Holtzes das geſchwind aufwächſet, daß man in 6. oder 10. Jahren ſchon den Nutz davon haben kan: Zum Exempel Bircken- und Erlen-Holtz wächſet geſchwind groß, wenn ſie nun den Saamen von dieſen Bäumen aus andern Ländern holen lieſſen, (wie wir in Sachſen den Lein-Saamen aus Liefland kommen laſſen, und wohl vor einen Scheffel Dreßdener Maaß 16. Thaler geben) und ſäeten ſolchen in ein wohl zugerichtetes Land, ſo hätten ſie in 6. 8. oder 10. Jahren aufs längſte, das ſchönſte Holtz, denn weil in Hun-

garn guter fetter Boden iſt, ſolte das Bircken- und Erlen-ja alles andere Holtz vortrefflich wachſen. Alſo iſt die Wirthſchafft in Hungarn was das Holtz anlanget, nicht recht.

§. 5. Ferner halten ſie auch mit dem Graß im Felde nicht wirthlich hauß, ſie laſſen viel Graß ſtehen, das ſie doch könten abhauen und zu Heue machen. Sie laſſen zwar wenn es nicht der groſſe Schnee und Kälte verhindern, im Winter das Vieh hinaus gehen, daß es das alte Graß abfriſſet; Allein ſolch alt verdorret Graß hat gar keine Krafft, und gibt dem Vieh keine Nahrung, hingegen wenn es noch in ſeiner Krafft abgehauen und gedorret wird, ſo behält es ſeine Krafft, und gibt dem Vieh guten Nutzen. Mit der Vieh-Zucht machen ſie es nicht klüger: Sie machen gar keine Butter in Ober-Hungarn, oder man trifft nur an ſehr wenig Orten Butter an: Die meiſten laſſen die Kälber an der Kuhe ein gantz Jahr ſaugen, biß die Kuhe wieder ein Kalb bekommet, und genieſſen alſo weder Butter noch Milch von den Kühen. Ihre Kühe haben ſie auch ſo närriſch gewöhnet, daß ſie keine Milch geben, wenn nicht auf einer Seite das Kalb ſtehet und ſauget, und auf der andern Seiten ſitzet die Frau, und ſtiehlet gleichſam der Kuh ein wenig Milch ab, wenn ſie ſolche zu etwas ſonderlich nöthig haben. Sie bilden ſich auch ein, wenn ſie die Kälber nicht ein gantz

Jahr ſaugen lieſſen, ſie würden nicht ſtarck, ſondern verbutteten, und blieben ſchwach von Leibe: Es iſt aber dieſes eine vergebliche Sorge und Einbildung. Wir gewöhnen in Sachſen die Kälber ab, wenn ſie 4. oder 5. Wochen auf das höchſte geſogen haben, und wir haben doch ſo ſtarcke Kühe und Ochſen, als die Hungariſchen ſeyn: An allen Orten zwar nicht, aber doch an den meiſten. Man wird auf denen Adelichen Höfen Ochſen finden, die zum ziehen gebraucht werden, die eben ſo groß ſind, als Hungariſche und Pohlniſche, auch eben ſo fett werden, wenn ſie gut Futter bekommen. Alſo dürffen die Hungarn nur auch ihre Kälber, wenn ſie 4. oder 5. Wochen alt ſeyn, von der Kuh entwöhnen, denn weil ſie viel und gute Weide haben, würden die Kälber eben ſo groß und ſtarck werden, als wenn ſie 1. gantz Jahr ſaugeten. Zu dem, weil ſie Getreide genug haben, könten ſie nur dem jungen Vieh Korn oder Gerſten, (denn Hafer wächſet nicht bey ihnen, weil das Land zu fett, daher er gleich zu Gerſten wird, wie an manchen Orten die Gerſte zu Hafer,) ſchroten oder halb mahlen laſſen, und ihnen ein gut Geſöffe davon zurichten, ſo würden ſie ſo ſchön wachſen und noch beſſer als an der Kuh.

§. 6. Ich könte noch mehr Dinge von der ſchlechten Hauß-Wirthſchafft in Hungarn anführen, es kan aber an dieſen gnug ſeyn. Von

der Brandeburgiſchen alten Marck aber muß ich noch etwas gedencken, daß die Wirthſchafft daſelbſt auch nicht die beſte iſt, ſonderlich was die Vieh-Zucht anlanget. Sie laſſen an etlichen Orten das Kalb gar nicht an der Kuhe ſaugen, ſondern gieſſen ihm die Milch anfänglich in den Halß, hernach ſetzen ſie ihm die Milch für in einem Gefäß, daß es ſelbſt ſauffen mag. Damit aber bleiben es ſchwache elende Kälber, nehmen nicht zu, und wenn ſie geſchlachtet werden, hat das Fleiſch den elendeſten Geſchmack. Die Kuhe ſelbſt gibt hernach nicht ſo viel Milch, als wenn das Kalb etliche Wochen ſauget, und die Milch herzu ziehet, daß ſie recht in den Gang kommet. An andern Orten, und ſonderlich in den Mecklenburgiſchen laſſen ſie die Kälber auch nicht ſaugen, ſondern nehmen ſie, ſo bald ſie von der Kuh kommen, und ſchlachten ſie, und das heiſſen ſie nüchterne Kälber, die noch keine Speiſe genoſſen, nach dem ſie auf die Welt gekommen. Es iſt aber dieſes gar wider die Natur und eine Art der Grauſamkeit, daß man einen jungen Thierlein das Leben nimmet, ſo bald es lebendig an die Welt kommet, und daß ſich alſo ſeine Mutter nicht über ihre zur Welt gebrachte Frucht freuen kan, wie wir gleichwohl ſehen, daß auch die Thiere ihre Jungen hefftig lieben, und ſich auch ſehr über ihnen freuen nach ihrer Art. Es iſt auch wider GOttes offen-

bahres

bahres Gebot, welcher ausdrücklich ſagt: Sie- ben Tage laß ein Lamm (oder ander junges reines Thier) bey ſeiner Mutter ſeyn, (daß ſich dieſelbe an ihrer Frucht ergötze) am achten Tage ſolt du es alsdenn mir geben, wenn es ein Erſtling und Männlein iſt, 2. Buch Moſ. XXII, 30. Du ſolt das Böcklein nicht ko- chen, weil es noch an ſeiner Mutter iſt, heiſt es Cap. XXIII, 19. Und dieſer Befehl wird noch zweymahl wiederholet, als 2. B. Moſ. XXXIV, 26. und 5. B. Moſ. XIV, 21. So ernſtlich und ſo offt hat nun der liebe GOtt ge- boten gegen die Thiere nicht grauſam zu ſeyn, ſondern ihnen auch das Leben, das ihnen gewiß ſo lieb iſt, als uns das Unſerige, eine Zeit lang zu gönnen. Nun möchte man zwar ſagen: Es ſey dieſes ein Ceremonial-Geſetz, das uns nicht mehr verbinde: Allein wir wiſſen, daß die Cere- monial-Geſetze auch offt die Moralität zum Grunde haben, und wer ſiehet hier nicht die Unbilligkeit, ja die Unmenſchligkeit, wenn man das junge Vieh ſo bald von ſeiner Mutter reiſ- ſet, daß es nicht an derſelben ſaugen darff, ja wohl gar ſein Leben alſobald hergeben muß, wenn es nur angefangen hat zu leben. Das alles iſt nun gewiß keine gute Wirthſchafft. Von der Kocherey, oder Zubereitung der Spei- ſen könte ich auch noch viel ſagen, da man in der Marck, und ſonderlich in Weſtphalen in

Keſſeln auf einmahl ſo viel kochet, daß man die gantze Woche daran genug hat: Das Leinen-Geräthe zu waſchen haben ſie auch in der Marck und Weſtphalen ja durch gantz Nieder-Sachſen eine ſchädliche Art und Manier, da ſie die Wäſche in groſſen Keſſeln kochen, und hernach mit höltzernen Pläueln hefftig ſchlagen, und den Koth heraus plauen, da doch die Vernunfft lehret, daß durch ſolch hefftig ſchlagen, dem Leinen-Geräthe groſſer Schade geſchiehet, und viel beſſer iſt, wenn es mit denen Händen gerieben und vermittelſt der Seiffe rein gemachet wird.

§. 7. Was nun die Wirthſchafft in Sachſen anbelanget, ſo iſt gewißlich dieſelbe weit beſſer beſchaffen. Ich weiß zwar wohl, daß allen Nationen ihre Weiſe und Lebens-Art die beſte zuſeyn düncket, daher möchte auch ich vielleicht unſere Wirthſchafft vor beſſer halten: Allein ich bin nicht von der Art, daß ich ein Ding vor gut halte, das ich nicht vorher vernünfftig betrachte, ob es gut, und nicht zu verbeſſern ſey? Zu dem ſo habe gar offt von Ausländern, die zu uns gekommen, gehöret, daß ſie ſelbſt bekennet haben, unſere Wirthſchafft und Lebens-Art ſey weit beſſer, als die ihrige. Ich habe beym Albino in ſeiner Meißniſchen Land-Chronica geleſen, daß vor Zeiten andere Nationen ein Sprichwort von uns gemachet: Im Lande

zu Meiſſen, muß alles gleiſen. Und haben damit auf die Reinligkeit der Einwohner geſehen, die ſich in Kleidung gern reinlich halten, auch muß es in ihren Häuſern ſauber und reinlich ſeyn, wie man ſonderlich bey uns in groſſen Städten ſiehet, zumahl in Leipzig und Dreßden. Es iſt aber durchgehends der Einwohner in Sachſen ihre Art, daß ſie viel auf Reinligkeit halten, daher waſchen ſie ſtets das Leinen-Geräthe, wenn ein Feſt, Weyhnachten, Oſtern, Pfingſten kommen, da gehets an ein Scheuern in Städten und Dörffern, da läſt ein jeglich Bürger und Bauren Weib die Fenſter, Stube, Hauß, Treppen, u. ſ. f. ſcheuern, und ſonderlich muß die Stube geſcheuert ſeyn, wenn die Kürmß oder Kirchweih kommet. Und das alles iſt vielmehr zu loben als zu ſchelten, ob gleich Zeit, Mühe und Arbeit dazu gehöret.

§. 8. Was die Kocherey betrifft, ſo iſt dieſelbe in Sachſen beſſer, als in viel andern Ländern. Ich kan dieſes von denen Weibern in Sachſen mit Wahrheit rühmen, daß ſie in Kochen ſehr wohl erfahren, auch dazu unverdroſſen ſeyn, ob es gleich ein mühſam Ding um das Kochen iſt. Ich kan auch mit Wahrheit ſagen, daß ich von vielen Fremden, aus dem Reich, aus Hungarn, aus Böhmen, aus Nieder-Sachſen, in ſpecie aus Hollſtein, Mecklenburg und Pommern, auch aus der Marck,

vernommen, daß ſie die Art zu kochen und Speiſen zubereiten ſehr bey uns gelobet und frey ohne Flatterie bekannt haben, daß in ihrem Vaterlande die Weiber bey weiten nicht ſo gut kochen könten, begehreten es auch nicht von andern beſſer zu lernen, ſondern blieben bey ihrer ungeſchickten Art. Nun möchte man zwar ſagen: Warum ich unſere Weiber wegen der Kocherey lobete? Es werde dadurch nur die Unmäßigkeit und Wolluſt befördert. Allein um des Mißbrauchs willen der aus einer guten Sache entſtehet, kan man das an ſich ſelbſt Gute nicht verwerffen. Genieſſet man nur ein wohl zugerichtetes Eſſen mit Danckſagung, ſo iſts keine Sünde wohl kochen, und einigen Fleiß auf die Zubereitung der Speiſen wenden.

§. 9. Von der alten berühmten Churfürſtin in Sachſen, Churfürſt Auguſti Gemahlin, die insgemein **Mutter Anna** genennet worden, und dieſen Nahmen noch führet, iſt bekannt, daß ſie eine vortreffliche Haußwirthin geweſen, die die Wirthſchafft nicht nur wohl verſtanden, ſondern auch ſelbſt ſich darinnen ſtets geſchäfftig erwieſen. Sie iſt ſelbſt alle Wochen einmahl, und NB. gar zu Fuß, nach Neu-Oſtra auf das Churfürſtliche Forwerg gegangen, und hat daſelbſt Butter machen laſſen, und nach andern Dingen in der Haußhaltung geſehen

hen und gefragt; Sie hat ſelber anbefohlen, wie viel Ochſen und Schweine ſollen auf die Maſt geſtellet, und zu welcher Zeit ſolche geſchlachtet werden ſollen. Ein fürnehmer Miniſter an dem Chur-Sächſiſchen Hofe gratulirte Anno 1690. den 1. Septembr. Ihrer Hoheit der Königlichen Frau Mutter, der Durchlauchtigſten Fürſtin und Frauen, Frauen Annen Sophien, rc. rc. an Dero Höchſt-erfreulichen Geburths-Tage, in einer öffentlichen Schrifft, die den Titul führet: **Die Würde und Vortrefflichkeit des menſchlichen Geburths-Tages.** Darinnen gedencket der Autor auch der alten Durchlauchtigſten Mutter Annen, und rühmet ſie, daß ſie 1) eine der vortrefflichſten Haußwirthinnen geweſen, 2) von herrlichen Leibs- und Gemüths-Gaben, 3) eine auserwehlte exemplariſch-gottfürchtige Matrone. 4) Sittſam, vernünfftig, ernſthafftig, hocherfahren, unerſchrocken, großmüthig, demüthig, Wahrheit-liebend, barmhertzig und milde, abſonderlich gegen die Armen, daß, wie ein gewiſſer Autor ſchreibet, Verfolgte, arme Wittwen, Wäyſen, Preßhaffte, oder ſonſt Nothleidende mit Mutter Annen einen Beutel, eine Apothecke, eine Küche, und eine Verſorgung gehabt. Sie ſuchte, als gedacht, ihre Vergnügung bloß an GOtt:

Hielt ihren Gemahl hoch, war von vortreff-licher Kinder-Zucht, ſparſam, bauete Forwerge und Schlöſſer, wie ſie denn zu dem Hauſe Lichtenburg den Grund geleget, die noch florirende Churfürſtliche Hof-Apothecke wurde auch durch ihre Hand gegründet, denn ſie begieng ſelbſt alles, und ordnete es auch.

§. 10. Nun wiſſen zwar die hohen und vornehmen Weiber von dieſer Manier nichts mehr, ſondern haben eine gantz andere Wirthſchafft erfunden. Doch giebet es noch hin und her einige, die der Durchlauchtigen Mutter Annen ihre Wirthſchafft höher halten, als die neu-erfundene eitele und galante. Und ein jeglicher vernünfftiger Mann wird eine ſolche Ehefrau zehen mahl lieber haben, die der Wirthſchafft und Haußhaltung ſich ernſtlich annimmet, als die nur auf Galanterie die Zeit wendet. Die Adelichen Weiber aber auf dem Lande, item, Bürger und Bauren Weiber verſtehen die Wirthſchafft mehrentheils aus dem Grunde, und wiſſen dieſelbe mit groſſen Nutzen zuführen, haben auch darneben gar gute erbare Sitten, zumahl die, ſo in Städten wohnen, und von guten Extraction und Auferziehung ſeyn.

§. 11. Wenn man nun betrachtet, was vor Nutzen eine gute Wirthſchafft bringet, und wie

hoch der allerweiſeſte unter allen Königen, Salomon, die Wirthſchafft recommendiret, als wir oben gehöret haben: So iſt es billich vor eine göttliche Wohlthat zu achten, daß auch in Sachſen eine gute Wirthſchafft unter denen Einwohnern getrieben wird, wodurch dem Lande groſſer Nutzen und Wohlfahrt zuwächſet. Die Einwohner ſelbſt können ihr Leben bequemer und vergnüglicher zubringen, die Kinder lernen bey Zeiten von ihren Vätern und Müttern wie ſie ſollen haußhalten, ein jedes Ding fein ordentlich, und zu ſeiner Zeit verrichten, GOttes Segen auch ſparen und zu rathe halten, damit nichts muthwillig verderbe. Und das alles lernet ſich aus der Ubung, wenn man es täglich vor Augen ſiehet, von andern viel beſſer, als aus denen Büchern, daran es GOtt Lob! auch nicht fehlet, maßen faſt alle Jahre dergleichen neue œconomiſche Bücher mit guten Obſervationen heraus kommen.

(*)

Das

Das XXXVIII. Capitel.

Von der ſchönen Teutſchen Sprache.

§. I.

Von denen Sprachen haben die Gelehrten ſo viel Dings geſchrieben, daß man es nicht alles leſen kan. Es wird unnöthig ſeyn, vieles hiervon anzuführen, weil die Gelehrten ſchon wiſſen, wer hiervon geſchrieben; Denn welchen Gelehrten iſt nicht Huetius mit ſeiner Demonſtrat. Evang. Sam. Petitus, Sam. Bochartus, Barthol. Mayerus, Buxtorffius, Waltonus, Sennertus, Joh. Clericus, Hulſius, &c. bekannt; Wolte ich aber gleich um anderer willen dieſer gelehrten Leute Schrifften und Meynungen anführen, ſo dürfften ſie doch wohl nicht viel davon verſtehen. Nur etwas anzuführen, ſo ſchreibet Herr D. Rechenberg in Hierolexico Reali f. 944. b. daß R. Jochanan de Beth Gubrin gelehret habe, es wären nicht mehr als vier vornehme Haupt-Sprachen, deren die Welt ſich gebrauche: Die Mutter-Sprache zum Singen; Die Römiſche zum Kriege; Die Syriſche zum Leidtragen über Verſtorbene; Die Ebräiſche zur Beredſamkeit, oder zierlicher Rede. Will man wiſſen, welches denn unter denen angeführten die Mutter-Sprache ſey?

So

So iſt leicht zu antworten: Die Griechiſche, die iſt zu Chriſti und der Apoſtel Zeiten bey denen Jüden die Mutter-Sprache geweſen. Die alten Ebräer wollen auch wiſſen, wie viel vor Zeiten, und im alten Teſtament Sprachen geweſen; Sie haben geſagt: Es ſind ſiebentzig Geſchlechter der Völcker, und auch ſo viel Sprachen, wie 1. B. Moſ. XLVI, 27. bezeuget wird, allwo man lieſet, daß aus Jacobs Familie 70. Seelen in Egypten kommen. Item, Gen. X. werden 70. Nepoten oder Nachkömmlinge der 3. Söhne Noah gezehlet, nemlich von dem Japhet 14. von dem Ham 30. vom dem Sem 24. wovon bey dem Boch. in Phal. l. 1. c. 15. ausführlicher zu leſen. Ob ſie aber wohl die Söhne des Noah und des Jacobs zum Fundamente ſetzen, ſo iſt es doch eine ungewiſſe Sache, daß auch 70. Sprachen ſollen geweſen ſeyn. Wie viel heutiges Tages Sprachen in der Welt vorhanden ſeyn, kan gleichfalls kein Menſch mit Beſtande ſagen, er ſey ſo gelehrt er wolle. So iſt auch ſehr zu zweiffeln, daß in allen Sprachen die wir heut zu Tage haben, ſolte etwas aus der erſten Hebräiſchen Sprache anzutreffen ſeyn, wie H. Grotius in ſeinen Comment. ad C. XI. Gen. dafür hält. Denn ob wohl etliche Worte, zum Exempel das Wort, Sack, in der Ebräiſchen, Griechiſchen, Lateiniſchen und Teutſchen Spra-

che

che gleich lauten; Wird es doch ſchwer werden, ſolches von allen Europäiſchen und Aſiatiſchen Sprachen zubeweiſen, zugeſchweigen der Sprachen, die in Africa und America gefunden werden, davon man ja heut zu Tage Wunder-Dinge in denen Reiſe-Beſchreibungen lieſet.

§. 2. Wir wollen itzo nur von der Teutſchen Sprache etwas ſagen, können aber nicht verſprechen von ihren Origine oder Ætatibus und Incrementis ausführlich zu handeln, wie etwa ehemahls ein gelehrter Mann von denen 4. Ætatibus der Hebräiſchen Sprache geſchrieben hat; Denn es iſt das unſer Zweck und Abſehen nicht, welches vielmehr dahin gehet, daß wir zeigen, wie heutiges Tages die Teutſche Sprache ſchön excolirt ſey, und nirgends beſſer geredet werde als in Sachſen.

§. 3. Wenn man die vorigen Zeiten anſiehet, ſo hat dieſe Sprache bey weiten keine ſolche Zierligkeit gehabt, als itzo, und kan man mit Wahrheit ſagen, daß ſie ihre meiſte Vollkommenheit Luthero zu dancken habe, der durch die Uberſetzung der heiligen Schrifft in die Teutſche Sprache ſich ſonderlich der Reinigkeit und Zierligkeit befliſſen, und dazu eine beſondere Gabe von GOtt gehabt hat. Man leſe andere Teutſche Schrifften vor Luthero, ſo wird man finden, daß keine ſo rein und gut Teutſch habe als die

Uber-

Uberſetzung der Bibel, und andere Schrifften Lutheri, daß wir alſo die Bibel nicht unfüglich zum Fundament ſetzen können. Denn weil die neue Teutſche Bibel bey jedermann den gröſten Beyfall fande, und begierigſt geleſen wurde, ſo gewöhnten ſich die Leute auch allmählich an die Zierligkeit der Sprache; Und ob wohl heutiges Tages in politiſchen Büchern, in Cantzeleyen, und Converſationen galante Redens-Arten gebrauchet werden, ſo haben ſie doch ihren Urſprung aus der Teutſchen Bibel, und ſind offt nicht recht rein, auch nicht allezeit gut Teutſch, ob ſie gleich als etwas neues vor delicat und hochgehalten werden. Ja es iſt zu ſorgen, daß nach dem ſo viel Frantzöiſche Wörter aus bloſſer Neugierigkeit und eiteler Einbildung in unſere Teutſche Sprache gemenget werden, dieſe endlich ihre Zierligkeit und Reinigkeit verliehren werde, da ſie doch allerdings würdig iſt in Ehren gehalten zu werden, weil wir ja ſehen, daß auch Ausländer deroſelben ihren Reichthum an Worten und ihre Zierligkeit bewundern und hochachten.

§. 4. Es iſt bekannt, wie die Nieder-Sachſen, und die Hanſee-Städte (eigentlich, Anſee oder an der See liegende Städte) die Ober-Sächſiſche Mund-Art wegen ihrer Reinigkeit und angenehmen Klanges ſo lieb haben. Dahero die Hamburger und Lübecker ſo gern Prediger

diger aus Sachſen holen, vornemlich um der ſchönen Sprache willen. In Schweden ward vor dieſen die Hoch-Teutſche Sprache ſehr hoch und werth gehalten, wie es itzo damit beſchaffen, da wir leider mit der Schwediſchen Nation in einen ſo unſeligen langwierigen und höchſt-unglücklichen Krieg verwickelt ſeyn, weiß ich nicht. Anno 1683. aber ließ ein Schwediſcher Kauffmann in Stockholm einen Studioſum in Leipzig ſuchen, der ein rechter gebohrner Ober-Sachſe ſeyn ſolte, und recht gut und rein Hoch-Teutſch reden könte, dem verſprach er die Reiſe-Koſten nach Stockholm, und jährlich 100. Thaler zum Salario, wenn er wolte ſeine Kinder die Hoch-Teutſche Sprache lehren: Es begab ſich auch einer aus der Stadt Geithayn mit Nahmen Franciſcus Wehrmann dahin, blieb 6. Jahr in Stockholm, und ward bloß wegen ſeiner Teutſchen Sprache von vielen daſelbſt in groſſen Ehren gehalten.

§. 5. Der Autor von der Schrifft, (die man nur in MSt. hat,) das ſich ſelbſt-kennende Sachſen, redet f. m. 14. von der Sächſiſchen Sprache gar wohl, und ſagt unter andern von denen Inwohnern: Was dieſe betrifft, ſo gehen die Meißner gantz unſtreitig denen andern Sächſiſchen Unterthanen, ja auſſer allen Zweiffel allen Orten Teutſcher Nation weit vor. Sie ſind ſehr artlich

vor-

vornemlich in den groſſen Städten, als Dreßden und Leipzig; auch die, welche durch Beſchauung fremder Länder ihren Verſtand auf den Grund der Vollkommenheit gebracht: Darneben ſind ſie beſcheiden, höfflich, voller angenehmer Reden, Worte und Gefälligkeiten. Ihre Sprache führet den Zepter von denen übrigen Teutſchen Dialectis; und iſt ſelbige ſehr lieblich, wohllautend, Wort- und Sinnreich, flieſſend von zierlicher Bethönung, ſich weit erſtreckend, und weiß alles nach ſeiner rechten Art wohl vorzuſtellen, und auszudrücken. Das Laſter der Flatterie wird hier gar nicht ſtatt finden, und wie ſie in Sachſen in denen vornehmſten Städten und am Churfürſtlichen Hofe geredet wird, iſt ſie vor allen andern in gantz Deutſchland die reineſte, verſtändlichſte, und denen Ohren angenehmſte. Denn die Oeſterreicher, Mährer, und andere mit ſelbigen gräntzende, nehmen den Mund allzu voll, legen einen unangenehmen Accent auf die Worte, verwechſeln die Buchſtaben gar übellautend, verkürtzen oder verlängern die Sylben gezwungen, und beſchmutzen ſolche mit alten verſtorbenen Red-Arten. Die Francken, Schwaben und Rheinländer haben eben dieſe unange-

nehme Dinge an ſich: Die Thüringer, Voigtländer, Heſſen, und was an ſelbige gräntzet, ſind dieſen allen nicht wenig unterworffen: Die Märcker, Nieder-Sachſen, und weiter hingelegene, liegen gleichfalls an dieſer Kranckheit und Gebrechen, ſo, daß wenn von dieſen Nationen einer, der recht völlig nach ſeinen Munde redete, mit einem Hoch-Teutſchen oder Ober-Sachſen zu ſprechen kommen ſolte, es viele Mühe koſten würde, ehe ſie zuſammen einander verſtehen lerneten.

§. 6. In dieſen angeführten Worten urtheilet der Autor ſehr wohl von der Teutſchen Sprache, und gebe ich ihm ſonderlich darinnen Beyfall, daß ſie in denen Haupt-Städten Dreßden, Leipzig, Freyberg und Torgau am allerreineſten und zierlichſten geredet wird. Man möchte aber fragen, ob denn auch die Sprache eines Landes unter die göttlichen Wohlthaten könne gerechnet werden? Antwort: Warum nicht? Alle Sprachen, ſie mögen auch ſeyn wie ſie wollen, haben etwas Göttliches in ſich. Es verſuche es einer, oder gleich ihrer etliche, ob ſie können eine neue Sprache erfinden, neue Wörter ausſinnen, dieſelben ſelbſt alle mercken und behalten, und alsdenn ſolche Sprache vollkommen reden? Und wenn ſie auch damit ſo weit kämen, ob ſich

ſo viel tauſend andere Menſchen werden zu ihrer Sprache bequemen, und dieſelbe reden lernen? Es wird ſchwerlich angehen. Gleichwohl ſind ſo viel Sprachen in der Welt, die alle ohne Zwang und Mühe ihren Anfang genommen, und ſo viel tauſend Jahr unverändert geblieben, wie man von der Ebreiſchen, Griechiſchen und vielleicht auch Lateiniſchen behaupten kan, daß alſo viel Göttliches an denen Sprachen zu erkennen iſt. Und dahero müſſen wir billich auch unſere Hoch-Teutſche Sprache als eine gute Gabe GOttes anſehen, indem wir uns nicht nur ſelbſt derſelben mit ſo groſſen Nutzen gebrauchen, ſondern auch ſo viel tauſend herrliche gute Bücher, und vornemlich die heilige Bibel in dieſer Sprache haben; ſondern auch die Ausländer ſolche ſchöne Sprache hochachten, und einen Hoch-Teutſchen deswegen in Ehren halten. Abſonderlich laſſet uns GOtt hertzlich dancken, daß wir die heilige Schrifft in unſer Teutſchen Sprache leſen kön̄en, und daß der gantze Gottesdienſt mit Singen, Beten, Predigen und Sacrament austheilen in derſelben verrichtet wird, wovon wir ja den allergröſten Nutzen und Erbauung haben. Laſſet uns aber auch mit der Sprache nicht Hoffarth treiben, und durch eitele ehrſüchtige Redens-Arten uns verſündigen, wie leider viele zu thun pflegen: Laſſet uns dieſe an ſich ſelbſt ſo reine Sprache nicht

mit unreinen groben Schimpff-Worten gegen den Nechſten verunehren, als welches ein abſcheulicher Greuel für GOtt und Menſchen, gleichwohl aber bey denen rohen und ungezogenen Menſchen leider ſehr gemein iſt. Werden wir ſolche Greuel nicht von uns thun, ſo iſt zu ſorgen, es wird uns noch einmahl gehen, wie GOtt durch den Propheten ſeinem Volck Juda gedrohet hat: **Siehe, ich will über euch vom Hauſe Iſrael ein Volck von ferne bringen, ein mächtig Volck, des Sprache du nicht verſteheſt, und nicht vernehmen kanſt, was ſie reden**, Jer. V, 15. Sachſen-Land hat dergleichen Straffe ſchon einmahl erfahren, da kurtz nach Lutheri Tode der Käyſer Carolus V. mit ſeinen Spaniern kam, deren Sprache damahls auch niemand verſtunde, den Churfürſten Johann Friedrichen, bey Mühlberg an der Elbe gefangen nahm, und hernach ſeinen Spaniern zuließ, daß ſie an viel Orten ſehr übel mit denen Einwohnern in Sachſen umgegangen, wie die Hiſtorie bezeuget. Helffe GOtt, daß nicht zuletzt noch Türcken und Tartarn auch über uns kommen, und uns, die wir unſere alte gute Sprache offt gemißbrauchet, eine neue Sprache mit Angſt und Schröcken hören laſſen!

Das XXXIX. Capitel.

Von denen berühmten Künſtlern in Sachſen.

§. 1.

MAn möchte nicht unbillich fragen: Ob denn die Welt und die menſchliche Geſellſchafft ohne Künſtler nicht beſtehen könne? Darauf meines Erachtens zu antworten: Daß bey gegenwärtigen Zuſtande die Welt die Künſtler nicht entbähren könne.

§. 2. Es ſind zwar die Künſte unterſchiedlicher Art: Etliche ſind ſchlechter Dinge nöthig, als zum Exempel richtige Sonnen-und Schlag-Uhren verfertigen, Wind- und Waſſer-Mühlen bauen, Chirurgie oder Kunſt, Wunden, Arm- und Bein-Brüche zu heilen, die rechte Artzney-Kunſt, innerlich zu curiren, und viele dergleichen mehr: Etliche aber ſind nicht ſo nöthig an ſich ſelbſt, doch dienen ſie dazu, daß man ſein Leben bequemer und vergnügter zubringen könne: Als, die Bau-Kunſt, Mahler-Kunſt, Goldarbeiter-Kunſt, und dergleichen. Die Gelehrten nennen dieſen Unterſcheid alſo, daß ſie ſagen: Die Künſte gehören theils ad eſſe, theils ad bene eſſe.

§. 3. Die heilige Schrifft bezeuget klar, daß GOtt auch die Künſte denen Menſchen gebe,

die nicht eben ad eſſe oder zur Nothdurfft, ſondern auch ad bene eſſe zur Bequemligkeit und Ergötzlichkeit dienen. Da der allmächtige, heilige und weiſe GOtt ſeinem Volck Jſrael einen äuſſerlichen Gottesdienſt anordnen wolte, gab er ſelbſt etlichen Männern gar ſonderbare Weißheit, daß ſie künſtliche Arbeit verfertigen kunten. Siehe, ſprach er zu Moſe, ich habe mit Nahmen beruffen Bezaleel, den Sohn Uri, des Sohns Hur, von Stamm Juda, und habe ihn erfüllet mit dem Geiſte GOttes, mit Weißheit und Verſtand, und Erkäntniß, und mit allerley Werck, künſtlich zu arbeiten am Gold, Silber, Ertz, künſtliche Steine zu ſchneiden, und einzuſetzen, und künſtlich NB. zimmern am Holtz, zu machen allerley Werck, und ſiehe ich habe ihm zugegeben Ahaliab, den Sohn Ahiſamach vom Stamm Dan, und habe allerley Weiſen die Weißheit ins Hertz gegeben, daß ſie machen ſollen alles, was ich dir geboten habe, 2. B. Moſ. XXXI, 2 -- 6. Und Cap. XXXVI, 1. 2. heiſſet es wieder: Da arbeiteten Bezaleel und Ahaliab, und alle weiſe Männer, denen der HErr Weißheit und Verſtand gegeben hatte zu wiſſen, wie ſie allerley Werck machen ſolten zum Dienſt des Heiligthums, nach allem das der HErr geboten hatte. Und Moſe rieff den Bezaleel

und

und Ahaliab, und allen weiſen Männern, denen der HErr Weißheit gegeben hatte in ihr Hertz, nemlich alle, die ſich willig dar erboten und hinzu traten zu arbeiten an dem Wercke. Alle dieſe Kunſt diente nicht ad eſſe oder zur Nothwendigkeit, ſondern nur ad bene eſſe, zur Zierlichkeit, denn es hätte können eine Hütte oder Gezelt zu Verrichtung des Gottesdienſtes aufgeſchlagen und verfertiget werden, wenn gleich keine ſo groſſe Kunſt wäre dabey angewendet worden. Da aber nun der liebe GOtt ſo groſſe Künſtler dazu beruffen laſſen, dieſen Männern ſelbſt Weißheit dazu in ihre Hertzen gegeben, und alles ſelber angeordnet und befohlen, ſo ſchlieſſen wir billich daraus, daß dem lieben GOtt noch heute zu Tage gute Künſte und Wiſſenſchafften nicht mißfallen, und daß noch heutiges Tages gute Künſte eine Gabe GOttes, die Künſtler ſelbſt aber hoch und in Ehren zu halten ſeyn: Ja es hat es auch ein Land, als eine beſondere Gnaden-Gabe GOttes zu erkennen, wenn gute und kluge Künſtler darinnen gefunden werden.

§. 4. Dem Churfürſtenthum Sachſen fehlet es GOtt Lob! an ſtattlichen Künſtlern keinesweges, ſondern es ſind dieſelben in groſſer Menge vorhanden, zum theil thun ſie ſich mit ihren Kunſt-Stücken hervor, und werden weit und breit bekannt: Zum theil lieben ſie die

Verborgenheit und Stille, und laſſen es kaum ihre beſten Freunde und Bekannten ſehen und wiſſen, was ſie tractiren und verfertigen. Es würden auch ſolcher Künſtler noch mehr vorhanden ſeyn, wenn ſie beſſer æſtimiret, und mit zulänglichen Penſionen verſehen würden.

§. 5. Man findet aber ſolche Künſtler faſt in allen Profeſſionen, ja ſo gar in denen Handwercken. Man will ſonſt die Handwercker nicht gern unter die Künſtler rechnen, daher die Chirurgi, Mahler, Kupfferſtecher, Bildhauer, Steinmetzer, Gold-Arbeiter, 2c. übel zufrieden ſeyn würden, wenn man einen Circkel-Schmid, Tiſcher, Zimmermann, Müller und dergleichen Mechanicos unter die Künſtler rechnen wolte, da ſie offtmahls in der That vortreffliche Künſtler ſeyn: Und hingegen iſt mancher Chirurgus, Mahler, Bildhauer, u. ſ. f. ein ſchlechter Potentat, der ſehr wenig von ſeiner Profeſſion verſtehet, und noch weniger præſtiret, will aber doch ein Künſtler ſeyn und heiſſen. Man wird Zimmerleute, Tiſcher und Müller finden, die in Mattheſi und Bau-Kunſt ſolche Kunſt und Wiſſenſchafft beſitzen, daß man ſich wundern muß, wie bißweilen ein ſo ſchlechter Mann zu ſolcher Kunſt gekommen. Weil aber die Kunſt nicht allemahl ihren Mann ernähren kan, ſo behalten ſie ihr Handwerck dabey, das ihnen Brodt bringen muß.

§. 6. Ich weiß aber nicht wo ich anfangen ſoll, von denen Künſtlern in Sachſen zu handeln, und welchen ich dißfalls den Vorzug geben ſoll. Sie werden hoffentlich nicht zürnen, wenn ich ſie ohne Ordnung anführe, denn ich weiß nicht was vor ein Rang jeglichen gebühret. Die Medailleurs oder Schau-Müntzen-Erfinder ſind eine Zeit her in groſſen Æſtim bey allen Gelehrten, ſonderlich bey Potentaten, Staats- und Hof-Leuten gekommen. Und an dergleichen Künſtlern fehlet es in Sachſen auch nicht. Anno 1703. den 11. Junii ſtarb in Dreßden Herr Daniel Martin Omeis, der in Erfindung der Schau-Müntzen und andern Wiſſenſchafften ſehr berühmt war, daher auch deſſen Tod eben ſo ſehr bedauert ward, als des Preußiſchen Medailleurs Herr Raymundi Faltzens, der gleichfalls Anno 1703. den 21. Maji in Berlin ſtarb, auf deſſen Tod ein berühmter Teutſcher Poet ein vortrefflich ſchön Deutſches Carmen gemachet, welches in Herrn Rath Tentzels monathlichen Unterredung von Anno 1689. biß 1698. p. 206. ſeq. zu leſen iſt. Was unſer Herr Omeis vor ein Künſtler geweſen, bezeugen die vielen Medaillen oder Schau-Müntzen, die er bey allerley Gelegenheiten, die bey dem Chur-Sächſiſchen Hofe vorgefallen, verfertiget hat. Als der Feld-Marſchall über die Frantzöſiſche Armee, Monſ. Villaroyé Anno 1702. zu Cremona

mona in Italien, von dem Käyſerlichen Feld-Marſchalle, dem Printz Eugenio von Savoyen durch eine ſonderliche Kriegs-Liſt, (da er durch Anführung eines Pfaffen eine halbe Compagnie Soldaten durch ein Waſſerloch, ſo durch die Stadt-Mauer ging, einkriechen, die Wache in einem Thore nieder machen, und hernach das Thor öffnen ließ, daß er mit einer Anzahl Reuterey in die Stadt kom̃en kunte) gefangen worden, inventirte ein Künſtler in Sachſen, (ich weiß nicht, obs Herr Omeis oder ein anderer geweſen) eine Medaille, auf deren einer Seiten oben zu ſehen war, das Bild des Printzen Eugenii in Oval-Form, mit der Umſchrifft: Eugenius, Princeps Sabaudiæ, Cæſareorum Exercituum Generaliſſimus. Unter dieſen Bruſt-Bild ein Hahn, auf welchen ein Adler ſaß, und ihm die Federn ausrupffte: Um den unten liegenden Hahn lieffen etliche Hüner, die die Flügel ausſperreten, und dem Hahn helffen wollen, aber nicht konten: Zur lincken Seiten des Printzen ſtund die Fama und bließ in eine Poſaune. Unter dem Adler- und Hahnen-Kampff ſtunden die Worte: Villa Regio Supremo Gallorum Duce intra mœnia Cremonæ capto 1702. Auf der andern Seite ſaß die Tapfferkeit mit einem offenen Helm, hatte in der rechten eine Lantze, und lehnete den rechten Arm zugleich auf einen Schild, auf welchen der doppelte

Adler

Adler ſtand: Auf der lincken hielt ſie die flie-gende Fama, die in der lincken einen Sieges-Crantz, und in der rechten einen Palm-Zweig hatte. Oben darüber guckete ein Kopff aus den Wolcken, und bließ aus dem Munde, darüber ſtunden dieſe Worte: FLANTIBUS AUSTRIS. Unter der Fama war geſchrieben: VIRTUS GERMANORUM. Ein mehrers von künſtlichen Medaillen anzuführen wird nicht nöthig ſeyn.

§. 7. Ferner ſind in Dreßden die Herren Dünglinger, leibliche Brüder, gar berühmte Künſtler: Einer, Herr Georg Dünglinger, iſt ein berühmter Mahler, der die künſtlichſten Pourtraits in Feuer mahlet, die ſehr hoch æſtimirt werden, wie er denn das Bildniß Sr. Czariſchen Majeſtät Anno 1713. in Feuer gemahlet, ſo vor ein groſſes Kunſt-Stücke gehalten ward. Sein Bruder, Herr Johann Melchior Dünglinger, hat nicht nur vor etlichen Jahren das ſchöne Hauß auf der groſſen Frauen-Gaſſe ſehr koſtbar gebauet, das wegen vieler Curioſitäten faſt von allen Fremden, die nach Dreßden kommen, als eine kleine Kunſt-Kammer beſichtiget wird; Sondern er hat ſich auch durch ſonderbahre inventirte ungemeine Kunſt-Stücke ſehr berühmt gemacht. Das erſte Werck iſt ein vortreffliches Coffée-Zeug, das auf einer oval-runden Scheibe ſtehet, mit

Bogen und halben Zirckeln erhoben, daran allerley künſtliche Figuren und Arbeit zu ſehen, alles iſt auch mit denen koſtbarſten Edel-Steinen verſetzet, alſo daß es mit groſſer Verwunderung anzuſehen. Unter dieſen Bogen ſtehen die Trinck-Schälgen, die ebenfalls von ſehr koſtbarer Materie ſey. Das gantze Kunſt-Stücke kommet bey nahe auf hundert tauſend Thaler, und haben es Ihr. Königl. Maj. Friedrich Auguſt, von ermeldten Herrn Dünglinger erkaufft, und ſolches auf die Kunſt-Kammer ſetzen laſſen, allwo es zu ſehen iſt. Eben dieſer Künſtler hat auch ein ander rares und gleichfalls ſehr koſtbares Kunſt-Stück verfertiget, welches der Thron des groſſen Mogols iſt, darauf er ſich an ſeinen Geburths-Tage mit groſſer Pracht und Herrligkeit bey Uberreichung der Geſchencke vor ſeinen Reichs-Fürſten præſentiret. Es haben Ihr. Königl. Maj. dieſes gleichfalls von Herrn Dünglingern erkaufft, welcher auch Ihr. Maj. eine ausführliche Beſchreibung dieſes Kunſt-Stückes überreichen müſſen, welche ziemlich weitläufftig iſt, und in etlichen Bogen beſtehet. Und weil mir ſelbige von wohl ermeldten Herr Dünglinger communiciret worden, will ich nur das erſte Capitel aus der Beſchreibung allhier anführen, daraus der Leſer etlicher maßen die Koſtbarkeit und Beſchaffenheit dieſes Throns verſtehen kan.

Wenn

Wenn wir die gantze Circumferenz des Thrones, und ſeiner Pertinentien nach dem verjüngten Maaß-Stabe accurat ausmeſſen, ſo erſtrecket ſich dieſelbe auf 82. Ellen in die Breite, und 60. Ellen in die Länge oder Tieffe, ſo durch und durch von puren Silber, weiß, und mit unterſchiedlichen ſchönen Zierrathen nett radiret. (Dieſes iſt von dem würcklichen Thron des Mogols in Indien zu verſtehen, der aber, den Herrn Dünglinger nach jenen Modell verfertiget, iſt gleichſam in duodez und hat 1. Ellen in die Breite, und 5. Viertel-Ellen in die Länge.) Auſſen auf denen Seiten herum iſt ſelbige (nemlich die Circumferenz) mit gewiſſen Säulen, geſchloſſenen Bögen und hellgläntzenden Spiegeln umſchrencket, von fornen zu aber mit etlichen Stuffen erhöhet, und mit künſtlichen Gallerien ausſtaffiret. An deſſen äuſſerſten, gerade dem Thron gegen Uber, auf einer ſonderlichen inventiöſen Stellage, eine ſaubere mit Diamanten verſetzte Waage zu ſehen, auf welche der Groß-Mogol an ſeinen Geburths-Tage gegen Gold, Silber und Reiß gewogen, und ſolches hernach unter die Armen ausgetheilet wird. Mitten auf dieſen Platz ſiehet man eine Erhöhung von 9. Stuffen ebenfalls aus Silber, aber ſehr ſauber vergoldet, deren Breite 34. und die Länge 30. Ellen ausmachen. Und iſt gleichfalls mit einem zierlichen Gatter-Wercke auf

welchen 10. ſchwartze Drachen, und 2. Sineſiſche Götzen mit unterſchiedlichen Armen zu ſehen, umſchloſſen. Hinten am Ende dieſes erwehnten Raums præſentiret ſich der Thron an ſich ſelbſt von puren Golde, auf etlichen Stafeln erhoben, und mit ſehr vielen abſonderlich einen vortrefflichen groſſen Diamant künſtlich verſetzet. Uber demſelben wird ein überaus prächtiger Baldachin mit mancherley Decken, da eine über die andere gleichſam geſchoben, und in emaillirten Colluren unterſchieden, zugleich auch mit ſchönen Diamanten, Perlen und Rubinen reichlich verzieret, von 2. groſſen ſchwartzen Drachen empor gehalten, und von fornen her von 2. Säulen, daran Schilde, Pfeile, Bögen, Säbel und Haue, als Sineſiſche Armaturen aufgehenckt, zu ſehen, unterſtützet. In der Mitte des Throns zeigt ſich eine groſſe Sardonix-Platte, auf welcher eine hellgläntzende Sonne, und in derſelben ein zierlicher Löwe, ſo des Groß-Mogels Symbolum, über gedachter Platten aber ein groſſer Pfau, nebenſt 2. darneben ſtehenden Säulen, mit ſehr ſchönen Smaragden verſetzt, zu ſehen. Zu beyden Seiten des Throns ſind 2. nette Oval-Platten von dem Lapide Lazuli, mit goldenen Figuren oder Götzen-Bildern, nebſt noch andern künſtlichen und ſehr mühſamen Zierrathen, auch vielen Diamanten umgeben. Noch weiter zur Seiten ſind 2.

ſonderliche Cellen oder Capellen, in welchen ein gewiſſes Götzen-Bild, Bavani genannt, mit 4. Armen auf einer Roſen ſitzend, anzutreffen; Und endlich noch ferner zu ieglicher Seiten 2. andere dergleichen Cellen zu ſehen, in deren jeden ein Sineſiſch Götzen-Bild, auf Tapeten ſitzend, zu finden iſt. Auf dieſen einiger maßen beſchriebenen Thron, welcher auf das allerfeineſte und netteſte mit unbeſchreiblichen kunſtmäßigen Fleiß und Mühe ausgearbeitet iſt, præſentiret ſich der Groß-Mogol an ſeinen Geburths-Tage in ſeiner gröſten Herrligkeit, auf einen roth ſammeten Polſter, mit Creutz-weiß unter ſich geſchlagenen Beinen, in einem überaus prächtigen Habit; Neben ihm ſtehen 2. Verſchnittene mit Wehern, um damit die Lufft zu bewegen, und kühle zu machen. Gleich vor ihm ſtehen 4. Omrahnen mit bloßen Schwerdtern, und endlich ſiehet man 10. andere geringere Bediente mit Schilden und Streit-Kolben, welche gleichſam den Thron ſchlieſſen.

Ferner werden die Grandes nach einander beſchrieben, und auch in Figuren vorgeſtellet, wie ſie ihre Geſchencke præſentiren, ich kan aber nicht alles anführen, es würde zu weitläufftig. Kan aber den Leſer verſichern, daß des Herrn Dünglingers verfertigter Thron das alles an ſich hat, und mit Verwunderung anzuſehen iſt. Der Werth deſſelben ſoll ſich auf 40. biß 50000. Thaler belauffen. §. 8.

§. 8. Nun wollen wir eines andern Künſtlers gedencken, der ſich in Sachſen befindet, und das Perpetuum Mobile erfunden hat, welches ſo viel Künſtler in Holland, Engelland und Franckreich geſucht, und nicht finden können, weil Sachſen die Ehre haben ſolte. Zur Nachricht kan dienen, was fide publica geſchrieben worden: Leipzig vom 3. Novembr. das 1. Stück der 45. Woche 1714. p. 703. Nach dem wegen des vor einigen Wochen in denen öffentlichen Zeitungen bekannt gemachten Perpetui Mobilis, ſo ein erfahrner Mathematicus, Orffréus genannt, auf einem in dem Amt Weiſenfels 4. gute Meilen von Leipzig ohnweit Zeitz gelegenen Ritter-Guthe, Draſchwitz, zur Perfection gebracht, einige, wiewohl unvollkommene Nachricht ertheilet worden; So hat man nach hievon eingezogener genauerer Information und genommenen Augenſchein mit Genehmhaltung des Herrn Inventoris, dem Publico folgende glaubwürdige Deſcription zu communiciren nicht ermangeln wollen. Es beſtehet nemlich dieſe gantze Machine oder Perpetuum Mobile in einem eintzigen, an ſeiner 4. Zoll dicken und horizontalirer liegenden Axi oder Welle befeſtigten Circkel-runden Rade, deſſen Höhe im Diametro 5. Leipziger Ellen, die Dicke aber 6. Zoll beträgt, und von auſſen oben her mit zwey Horizontal-Perpendiculn, ſo nur die

die Egalite des Motus erhalten, dahero auch ohne die geringſte Hinderung des Umlauffs abgehengt und weggenommen werden können, verſehen. Das Propondium, wodurch dieſes Rad ſo in Zeit von einer Minute etliche 50. mahl herum läufft, mithin faſt die Secunden marquirt, in einen beſtändigen ſchnellen Motum gebracht wird, und darinnen ſo lange verwunderlich beharret, biß es mit ziemlicher Force nach und nach aufgehalten werden muß, iſt in der Machine ſelbſt, und dieſe, damit niemand die Invention ablerne, zu beyden Seiten mit einer leichten Verkleidung verwahret, welche mit der Machine zugleich mit herum geht, und oberwehnter maßen ein rundes Rad gleich einer Scheiben formirt. Wobey zu guarantiren iſt, daß ſothane Bewegungs-Krafft weder vom Wind, Waſſer, Zimbeln, Federwerck, noch von andern dergleichen Motu, deſſen ſich Uhrmacher, Müller, Schmiede, Fuhrleute, und dergleichen bedienen, im geringſten dependire. Dieſes obbeſchriebene Perpetuum Mobile nun hat nach ſeinen itzigen Diametro die Force, daß es auſſer Umtreibung ſeines eigenen Cörpers ein Gewicht von 60. 70. und mehr Pfund gantz leichtlich etliche Klafftern hoch, ſo viel die Situation jedes Orts permittiret, hebet, und in die Lufft ziehet. Nechſt dem und zu einiger fernern Demonſtration des Effects ſind noch 3. doppelte

ziemlich ſchwere Stampffen, als ein Pochwerck angefüget worden. Aus dieſen Umſtänden nun kan hinführo ein jeder erfahrner Mathematicus und Mechanicus von ſelbſt gar leicht zuverläßig urtheilen, auf was vor unzehliche Arten ſothanes bißher vergeblich geſuchte, nunmehr aber unter göttlichen Segen glücklich erfundene Perpetuum Mobile zu appliciren ſeyn werde, und zwar da künfftig der Machine Diameter entweder vergröſſert würde, und die Force ſich alſo quadratim multipliciren müſte, oder wenn mehr dergleichen ſich ſelbſt bewegende Räder an eine Welle beſeſtiget, oder auch wenn offt gedachtes Perpetuum Mobile an andere Mathematiſche Inventiones und Machinen appliciret und zu deren Umtreibung zu ungemeiner Multiplication der Force und Bewältigung groſſer Laſten gebrauchet würde; Allermaßen ſolches im Bergwercken zu mancherley Waſſer-Künſten, zu Waſch-Poch-Hammer-und Gebläß-Wercken, zu Glocken-Spielen und Uhren, zu allen Sorten der Mühlen, wie ſie heiſſen, zu Saltz-Wercken auf vielfältige Art, zur höchſt nützlichen Amalgamation, zur Optica, Glaß-und Stein-Schleiferey, Dratzieherey, zu Austrucknung ſumpffiger, und Uberſchwemmung trockener Oerter, item zu Behuff der Drechßler, Stück-Glocken- und Zinn-Gieſſer, &c. und überhaupt in allen Operationen, da ſonſten Räder, von Wind,

Waſ-

Waſſer, Federn, Menſchen und Vieh getrieben werden müſſen, zu Waſſer und Lande ſeine unvergleichliche Nutzbarkeit verſpricht, über diß auch die Machine mit geringen Koſten zu bauen und in gutem Stande viel Jahr zu erhalten iſt. Welches mehrerwehnte Perpetuum Mobile oder per ſe Mobile auch bereits viel hohe Standes-Perſonen ingleichen berühmte Mathematici und Mechanici cum applauſu & admiratione beſehen, ſo, daß an der Wahrheit und würcklichen Exiſtence dieſes von vielen ſonſt vor unmöglich gehaltenen Inventi weiter nicht zu zweiffeln. Es verſpricht ſich alſo der Inventor derer von hohen Puiſſancen von vielen Zeiten her auf Erfindung dieſes Perpetui Mobilis geſetzter hoher Præmien gegen aufrichtige Communication deſſelben, numehr fähig zu werden.

§. 9. Uber dieſen Künſtler und Erfinder des Perpetui Mobilis, deſſen Nahme Orffréus wohl erdichtet ſeyn mag, befinden ſich auch noch 2. andere Künſtler in Sachſen, die auch an dem Perpetuo Mobili laboriren und helffen, damit bald an das Licht zu kommen: Weil ſie aber noch zur Zeit verborgen ſeyn wollen, darff ich hier ihre Nahmen nicht nennen, ob ich ſie wohl ſchon genennet habe. Einen andern aber will ich nennen und anführen, den ſchon gantz Deutſchland vor einen groſſen Künſtler hält,

ja als einen der gröſten Mechanicorum, der jemahls in der Welt gelebet, veneriret. Es iſt der Königl. Pohln. und Churfürſtl. Sächſ. Hof-Modell-Meiſter, Herr Andreas Gärtner, zu Dreßden auf der Creutz-Gaſſe in der ſo genannten Frau Mutter Hauſe Wohnhafft, aber, welches zu bedauren, ſchon ein Mann von 60. Jahren. Er iſt in der Lauſitz unweit Bautzen von geringen doch ehrlichen Eltern gebohren, die ihn gern etwas ehrliches haben wollen lernen laſſen, und daher nach Bautzen zu einem Tiſchler in die Lehre gethan, da er das Tiſchler-Handwerck gelernet, und nichts als gemeine Arbeit verfertigen lernen. Nach dieſen hat er, (wie er mir ſelber erzehlet) auf der Reiſe und Wanderſchafft immer kluge und kunſtreiche Meiſter geſuchet, und wenn er einen angetroffen, habe er demſelben genau acht auf die Hände und ſeine Kunſt gegeben. In Italien und Neapolis habe er kluge Leute angetroffen, bey denen er gearbeitet, und mit ihnen das Seinige communiciret, alſo mit ihnen immer weiter geſucht und geforſchet habe, und hätte er ſchon dazumahl die wahre Urſache der Ebbe und Fluth erfunden, als er öffters auf dem Meer gefahren, oder an demſelben ſich aufgehalten, welches nun ſchon über 30. Jahr ſey; und habe er gemeynet, es müſten alle gelehrte Mathematici das Ding wiſſen, und habe es vor kein Geheim-

niß

niß oder etwas ſchweres gehalten. Nachdem er aber bißher gehört und geſehen, daß man ſich über die Ebbe und Fluth ſo ſehr verwundere, und die Urſache nicht wiſſe, habe er zwar guten Freunden die Urſachen geſagt, ſie hätten aber ſolches nicht wohl begreiffen können, daher er genöthiget worden, eine Scheibe zu erfinden, um dieſe Sache deutlich vor die Augen zu legen, und zu demonſtriren, und muß ich ſelbſt bekennen, ich habe mir die Sache viel ſchwerer eingebildet zu begreiffen, als ſie in der That iſt, denn ich habe bey dieſem vortrefflichen Künſtler die Scheiben ſelber geſehen und befunden, daß man gleich die Probe ſelber machen kan, wenn man nur das Fundament von der Sache weiß, das doch auch gantz und gar nicht ſchwer iſt. Man obſerviret nun 1) in welchen Zeichen die Sonne ſtehe? 2) wie viel Tage der Mond alt ſey? 3) um welche Stunde es itzo ſey? und alsdenn drehet man eine jede Scheibe, (denn es ſind derſelben an der Zahl 8. über einander, immer eine gröſſer als die andere, 4. ſind beweglich, 4. unbeweglich,) daß die Sonne an ihrem rechten Orte ſtehet, als die ſich auch auf der groſſen Scheibe oben gantz am Rande præſentiret; der Mond muß auch an ſeinen Ort gedrehet, und auf die gegenwärtige Stunde gerichtet werden: Alsdenn kan man gleich ſagen, wenn Ebbe oder Fluth ſeyn müſſe. Es iſt vor kurtzer Zeit ein

Send-Schreiben in den öffentlichen Druck kommen, darinnen von dieſer curieuſen Sache gehandelt wird: Ich will hier nur das nöthigſte daraus anführen. Es ſagt bemeldtes Send-Schreiben, daß weder alte noch neue Mathematici und Phyſici, weder Ariſtoteles, noch Carteſius, noch Keckermannus, noch Kircherus, &c. die Urſachen der Ebbe und Fluth ergründen können, daher habe ſich unſer Sachſen-Land, und inſonderheit die Stadt Dreßden um ſo viel mehr zu gratuliren, daß ſie an dem Herrn Gärtner einen ſolchen Archimedem habe, der alle, die in vorigen Zeiten gelebet, übertreffe, und durch eine ruhmwürdigſte Invention oder Machine deutlich und handgreifflich zeige, wie es mit ſolchen Fluxu und Refluxu Maris, göttlicher allweiſer Ordnung nach, gar natürlich zugehe. Es ſetzet aber der Autor zum Fundament die beyden groſſen Himmels-Lichter, als Sonn und Mond, und beweiſet, daß ſie Cauſæ efficientes & moventes dieſes groſſen und bißher ſo viel ſcrupulirens verurſachenden Wunder-Wercks der Ebbe und Fluth ſeyn. - - - Und dieſes iſt eben, was unſer Herr Autor in einer gantz neuen und überaus curieuſen beweglichen Scheiben-Machine der gelehrten und lehrbegierigen Welt vor Augen ſtellet, indem er apodictice und ad oculum darauf demonſtriret: 1) Woher die Ebbe und Fluth komme, und was die rechte und gewiſ-

gewiſſe Urſache derſelben ſey? 2) Wie man accurat zuvor wiſſen könne, welche Stunde und Minute, auch wie hoch oder niedrig ſie ſo wohl nach dem loco quæſtionis, als allen andern Oertern der Welt, die man zu wiſſen verlanget, kommen werde? 3) Wie dieſer groſſe Fluxus und Refluxus Maris der groſſen Welt und andern Seen, an deſſen Ufern und noch höher, mitten in denſelben zu gewiſſen Jahrs-Zeiten durch Sonn und Mond verurſachet werde? 4) Was die Urſache ſey, daß ſolche Ebbe und Fluth nicht an allen Seen und Wäſſern der Welt gleich groß, oder an manchen Orten gar nicht zu ſpüren ſey, oder warum ſie langſamer oder geſchwinder eine Zeit als die andere komme. Es beſtehet aber dieſes Scheiben-Inſtrument in 8. Circuln, oder runden auf einander ſtehenden Scheiben: Auf der erſten kleinen Circul-Scheibe in der Mitte iſt von dem Polo Arctico an, das uns ſichtbare Nordliche Hemiſphærium, die Erd-Kugel andeutend, vorgeſtellet. Die unter dieſer Scheibe liegende, und ſchon etwas ſich vergröſſernde Scheibe, weiſet die Veränderung der Ebbe und Fluth, dieſe gehet mit den Mond um. Die dritte Circul-Scheibe theilet die 15. Höhen und Tieffen der Ebbe und Fluth ab, und gehet mit der Sonnen um. Auf der vierdten Scheibe ſind des Mondes Alter und Tage, vom neuen biß wie-

der zum neuen Licht, wobey denn die Figur der Ebbe und Fluth zugleich vorgeſtellet wird. Auf der fünfften Scheibe iſt des Mondes Geſtalt, Licht und Schein zu ſehen. Auf der ſechſten können die Stunden, in welcher Ebbe und Fluth ſey, nach einen verlangten gewiſſen Tag und Ort demonſtrirt und gewieſen werden. Auf der ſiebenden Circul-Scheibe ſind verzeichnet die 360. Gradus longitudinis, vermittelſt welcher univerſaliter gewieſen wird, wo in momento quæſtionis Ebbe und Fluth in der gantzen Welt ſey. Die achte Circul-Scheibe zeiget die 24. Stunden an, die einen Tag und Nacht ausmachen, und zwar wie ſolches durch der Sonnen-Lauff effectuiret werde, auswendig auf dem Rand der gantze Machine iſt die Bewegung des groſſen Oceans, und deſſen Ausgänge in andere Seen, bemercket. So weit der Autor des Send-Schreibens. Es iſt nun wohl dieſe Machine deutlich genug beſchrieben, es wird aber doch kein Leſer ſich die Sache ſo einbilden, wie ſie an ſich ſelber iſt. Wer dahero Gelegenheit hat, dem Herrn Modell-Meiſter ſelber in ſeinem Laboratorio zu ſprechen, und dieſes Kunſt-Stück in Augenſchein zu nehmen, wolle es nicht unterlaſſen, denn er wird alsdenn das gantze Geheimniß gar leicht auf einmahl faſſen und begreiffen, zumahl, da dieſer Künſtler mit ſeinen Inventionen nicht neidiſch, ſondern

dern ein gar höfflicher und dienſtfertiger Mann iſt.

§. 10. Ferner habe ich bey ihm geſehen das Modell von einen Wagen, den man auf dem Lande und auf dem Waſſer zugleich, ohne das geringſte daran zu ändern, gebrauchen kan. Damit aber niemand meyne, als ob dieſe Invention nur in einem bloſſen Modell beſtehe, und vielleicht nicht würcklich gebraucht werden könne: So hat der Inventor öffentlich zeigen wollen, daß wie andere ſeine Inventionen, alſo auch dieſe, weit beſſer im groſſen als kleinen das Jhrige præſtire: Zu welchem Ende er einen groſſen Wagen verfertigen laſſen, an welchen 4. Räder und 1. Deiſtel iſt, die Deiſtel aber iſt gemacht, daß man ſie kan in die Höhe richten, wie am Chaiſen, und befeſtigen, daß ſie ſtatt eines Maſt-Baums dienet, und Segel daran gehenget werden können, um durch Hülffe des Windes, wenn das Waſſer klein iſt, geſchwinde fort zu kommen. Und auf dieſen Wagen iſt er am 26. April. 1714. nebenſt 9. Perſonen von Dreßden die Elbe hinunter nach Meiſſen gefahren, und nach dem er dieſe Probe zu Waſſer gemachet, hat er ein Paar Pferde an den Wagen ſpannen laſſen, und iſt damit nebenſt ſeinen Gefährten zu Lande wieder nach Dreßden gefahren. Es können auf dieſen Schiff oder Wagen biß 12. Perſonen ſitzen, und

iſt auf vielerley Art nützlich zu gebrauchen, als: Man kan 1) damit über alle Flüſſe ſetzen, man bleibt damit auf denen Sand-Bäncken nicht ſitzen, zu dem Ende bleiben die Räder am Wagen, wenn man ihn ſtatt eines Schiffs auf dem Waſſer brauchet, denn kommet man an einen feuchten Ort, ſo tragen die Räder den Wagen über den Sand weg: Es iſt 2) auch leicht über Berg und Thal damit fortzukommen; Er trägt 3) groſſe Laſten, und läſſet ſich auf der Stelle lencken, man kan 4) damit gleich eine Schiff-Brücke ſchlagen, Cavallerie und Infanterie überſetzen, Proviant zu Waſſer und Lande zuführen, ꝛc. Den groſſen Wagen aber, oder Schiff, hat der Herr Graf Wackerbarth von dem Herrn Modell-Meiſter bekommen, bey dem das Kunſt-Stück kan geſehen werden, wofern es von demſelben erlaubet wird.

§. 11. Ich habe ferner bey Herr Gärtnern geſehen das Modell von einer ſehr künſtlichen Brücke, die ohne einigen Schwibbogen gantz im freyen ſtehet, und nur an beyden Enden feſt eingeſetzt wird, und gleich wohl die gröſten Laſten darüber können gebracht werden. Noch weiter hat er mir einen groſſen runden Spiegel gezeiget, der etwas eingebogen wie eine flache Schüſſel anzuſehen, und aus etlichen 100. kleinen Gläſern beſtehet, die viereckigt geſchnitten anderthalb hundert Zoll hoch und breit, und

ſehr

ſehr ſcharff und accurat an einander geſetzet und gleichſam mit Zwecken an ihren 4. Ecken angehefftet ſeyn, welches doch alles lauter Glaß iſt, ob es ſchon wie Zwecken oder Nagel ausſiehet. Hält man eine Hand vor dieſen Spiegel, ſo præſentiren ſich viel 100. Hände und noch mehr Finger, desgleichen auch ſo viel Angeſichter. Es dienet aber dieſer Spiegel nicht zu einer bloſſen Curioſität, ſondern auch dazu, daß er durch ein eintziges Licht ein groß Zimmer erleuchten kan, denn wenn man ein einig Licht vor dem Spiegel ſetzet, ſo entſtehen ſo viel Scheine als weñ etliche 100. Lichter im Zimmer wären. Er hat mir ferner das Modell des Mörſers gezeiget, daraus ſehr viel Schüſſe geſchwind nach einander geſchehen können, und daß auch nicht hier jemand gedencke, wer weiß, ob es mit einen groſſen Mörſer zur Probe kommen ſolte: So iſt zu wiſſen, daß die Probe allerdings geſchehen uud richtig befunden worden. Denn am 8 Octobr. 1714. hat der Herr Modell-Meiſter bey der Pulver-Mühle vor Dreßden nebſt andern Inventionen auch dieſen neu-erfundenen Mortier probiret, aus welchen in Beyſeyn vieler vornehmer Herren und anderer Leute das Abfeuren ſo geſchwind von ſtatten gangen, daß die, ſo es von weiten gehöret, nicht anders vermeynet, als daß mehr als 100. Stück oder Feuer-Mörſer daſelbſt vorhanden, und loßgefeuret würden, biß

man näher dazu gekommen und geſehen, daß der Dampff und Blitz allezeit nur aus einer Mündung ausgefahren, immaßen in einer Minute mehr als 20. mahl, und in einer Viertel-Stunde über 250. mahl Feuer daraus gegeben worden, und in einer Stunde mehr als 1000. mahl; Da man doch ſonſt bey dem biß anhero bekannten und gebräuchlichen Geſchwind-Schüſſen, aus einem Stück, Mörſer oder Mortier zu 1000. Schüſſen etliche Tage Zeit haben müſſen. Und hierbey iſt noch zu wiſſen, daß allezeit in dem Keſſel, wo der Mörſer ſtehet Waſſer gegoſſen wird, damit er ſich durch öffter Loßzünden nicht ſo leicht erhitze.

§. 12. Ich habe aber oben vergeſſen die Brücke etwas umſtändlicher zu beſchreiben, dahero will die Deſcription allhier noch mittheilen, wie ich ſie von dem Herrn Modell-Meiſter ſelbſt bekommen. Die ſchwebende Brücke, oder eine in der Lufft ſchwebende durchſichtige und vor dem Regen dennoch bedeckte Gallerie von 100. Ellen lang beſtehet ohne alle Schwibbogen, Pfeiler oder Säulen, deren ſonſt wohl 10. dazu erfordert würden, von einen Gebäude biß zum andern, oder wo man ſonſt hin will, und zwar kan ſie ſo groß angeleget werden, daß 2. Perſonen neben einander gehen, einer aber reiten kan, dergeſtalt, daß wenn der Reuter mit

dem

dem Pferde in der Mitte des ſchwebenden Ganges ſtille hält, der gantze Gang über ſich, nicht unterwerts, wie ſonſt geſchehen müſte, bieget. Jhro Königl. Majeſtät haben dieſe Invention ſelbſt in hohen Augenſchein genommen, und um ſo viel mehr bewundert, weil dergleichen Inventum bißher in der Bau-Kunſt vor unmöglich geachtet worden, und wider die allgemeinen Regeln der Architectur zu ſeyn ſcheinet, auch von dergleichen Bau in Büchern nichts zu finden iſt. Es ſollen auch viel andere Sachen nach dieſer Art gebauet werden können. Ich habe noch andere künſtliche Dinge mehr bey ermeldten Herrn Modell-Meiſter Gärtnern geſehen, es würde aber zu weitläufftig werden, alles anzuführen, zumahl da der Autor des oben bemeldten Send-Schreibens verſpricht, daß künfftig eine vollkommene Beſchreibung aller Kunſt- und Wunder-Sachen nach alphabetiſcher Ordnung, unter dem Titul GÆRTNERIANA in öffentlichen Druck kommen ſoll.

§. 13. Es wohnet auch in Leipzig ein berühmter Künſtler, der Herr Bernigerod, der ſolche Kupfferſtiche verfertigt, die von einheimiſchen und ausländiſchen Virtuoſen wegen der Kunſt hochgeachtet werden. Summa, es wird keine Kunſt zu nennen ſeyn, da nicht in Sachſen Leute gefunden werden, die in ſolcher Kunſt die gröſte

Erfah-

Erfahrung haben, ob ſie gleich ſich nicht damit herfür thun. Ich kenne ſelbſt etliche dergleichen Leute die groſſe Künſtler ſeyn, zum Exempel einen Bildhauer und Uhrmacher, die alle beyde vollkommene Leute in ihrer Kunſt und Profeſſion ſeyn, aber ſie leben in obſcuro, ſind dabey liederlich, und ſauffen gern etliche Tage in einem Stück, und arbeiten nicht eher biß ſie kein Geld mehr haben: Thun aber groſſe Sünde, daß ſie das von GOtt verliehene herrliche Pfund gleichſam vergraben, und daſſelbe GOtt zu Ehren und dem Nechſten zum Dienſt nicht beſſer anwenden. Ich ſage darum GOtt zu Ehren, weil ja alle Weißheit und Verſtand von GOtt kommet, und ſo derſelbe von dem Menſchen recht gebraucht und angewendet wird, ſo wird alsdenn der Schöpffer und Geber des Guten dadurch geehret, als von dem es gekommen iſt. Auch wird GOtt dadurch geehret, indem offenbar wird, wie eine herrliche Weißheit GOtt dem Menſchen in der Schöpffung mitgetheilet, welche noch viel herrlicher ſeyn würde, wenn der Sünden-Fall dieſelbe nicht ſo gar zernichtet hätte; Doch kan man an ſolchen Künſtlern ſehen, daß noch alle Semina Sapientiæ & artium in denen Menſchen aus der erſten Schöpffung her verborgen liegen. Und iſt es billich vor eine göttliche Wohlthat zu achten, wenn in einem Lande künſtliche und verſtändige

weiſe

weiſe Leute gefunden werden, als welche dem gemeinen Weſen ſehr nützlich ſeyn.

Das XL. Capitel.

Von denen Kräfften und Vermögen des Churfürſtenthums Sachſen.

§. 1.

ES gehöret zwar dieſe Materia mit unter die Arcana Status, oder Regiments-Geheimniſſe, die man nicht gern einen jedweden wiſſen läſſet: Jedoch weil in öffentlichen Schrifften die Einkünffte des Königs in Spanien, Franckreich, Engelland, Dännemarck, Schweden, Pohlen, ꝛc. Auch ſo gar der groſſen Republiquen, beſchrieben und gemeldet worden; So wird es auch nicht unrecht ſeyn, von des Churfürſtenthum Sachſens Vermögen etwas zu gedencken.

§. 2. Von der Republic Venedig gedencket ein gewiſſer Autor, daß ihre Einkünffte zu Friedens-Zeiten jährlich über 2. Millionen ſich nicht erſtrecketen. Von Holland aber ſchreibet er, daß dieſe eintzige Provintz jährlich bey die 11. Millionen Einkommen habe, und daß Anno 1636. aus Guinea und Neu-Batavia für 14. Millionen und 600000. Gülden werth an Gold und Waaren in Holland gebracht worden. Von der Stadt Amſterdam weiß man

auch

auch, daß ſie von ihren Zöllen und Renten jährlich bey die 100000. Gülden hat. Und ein anderer Autor ſagt, daß ſey viel zu wenig, wenn jener gleich auf zehen hundert tauſend Gülden das Einkommen der einigen Stadt Amſterdam geſetzt hätte, es wäre nicht zuviel. Uber diß trüge denen Holländern der Härings-Fang, die Manufacturen der Licent-Zoll, &c. viel ein mehrers ein. Ja es haben einige, die der vereinigten Provintzien ſich ſonderlich genau erkundiget, nachgerechnet, daß die einige Provintz Holland, mehr einbringe als alle Nordiſche Königreiche. Das iſt nun ſehr viel.

§. 3. So hoch belauffet ſich nun wohl das Einkommen in dem Churfürſtenthum Sachſen nicht: Es übertrifft aber doch an Kräfften und Vermögen viel andere anſehnliche Fürſtenthümer und Länder in Deutſchland. Hierzu tragen nun die ſtattlichen Bergwercke in Sachſen gar viel bey, davon wir droben in VII. Capitel ausführlich gehandelt, und weil ſolche nun ſchon über 200. Jahr in guten Flor geweſen, ſo iſt leicht zu erachten, was vor ein unbeſchreiblicher Schatz an Silber in ſolcher Zeit aus den Bergwercken erhoben worden. Ja biß dato werden alle 14. Tage 1200. Marck oder 14000. Thaler Silber von Freyberg nach Dreßden gebracht, und allda vermüntzet, welches jährlich eine Summa von 350000. Thalern beträgt, ſo

nur

nur aus den Bergwercken kommen: Ohne was Kupffer, Zinn, Bley, Eiſen, Kobolt, Bergglöte, ꝛc. bringen. Als Churfürſt Auguſt, den man wohl mit Recht den Sächſiſchen Salomo wegen ſeiner Weißheit, Glückſeligkeit und Reichthums nennen möchte, ſtarb, hinterließ er 17. Millionen bares Geld, welches er meiſtentheils aus denen Bergwercken geſammlet hatte, denn dazumahl die Unterthanen im Lande gar ein ſehr weniges an Steuern entrichten durfften. Und iſt wohl zu mercken, daß Auguſtus ſehr viel gebauet, und ſonſt vielfältige koſtbare Ausgaben gehabt, und hat dennoch ſo viel bares Geld hinterlaſſen. Heut zu Tage geben die Bergwercke zwar nicht ſo reichlich, doch iſt gewiß, daß der Landes-Herr am Zehenden und andern Zugängen zum wenigſten noch jährlich 4. Tonnen Goldes aus den Bergwercken gewiſſe Einkünffte hat, wie in der Einleitung zur Hiſtorie von Sachſen p. 637. gemeldet wird. Eben dieſer Autor der Einleitung ſchreibet auch p. 550. der Zuſtand des Landes Sachſen iſt nach Proportion der bißher geführten ſchweren Kriege ſo floriſant als an einem Orte in der Welt. Wie ſehr auch der dreyßigjährige Krieg, deſſen Flamme das gute Sachſen mehr als zu viel erfahren, ſelbiges mitgenommen, ſo hat ſichs doch faſt unvermerckt in wenig Jahren wiederum erholet. Selbſt

der itzige noch daurende Krieg, und die vor etlichen Jahren ausgeſtandene harte Schwediſche Einquartirung haben nicht gehindert, daß es nicht ſeinem glorwürdigen Landes-Fürſten mit erſchröcklichen Summen Geldes, und zahlreichen Armeen biß dieſe Stunde unter die Arme gegriffen hätte.

§. 4. Als den 6. Jan. Anno 1713. der Schwediſche General Steinbock die unſchuldige Stadt Altona bey Hamburg, dem Könige in Dännemarck zuſtändig, abbrennen ließ, wurden deswegen zwiſchen dem Sächſiſchen und Dähniſchen General-Herrn Graf Flemming, und Herrn von Scholten, und zwiſchen dem Schwediſchen General, Grafen von Welling unterſchiedliche Briefe gewechſelt, in deren einen ſchreibet der Herr Graf und Feld-Marſchall von Flemming de dato 13. Jan. 1713. Was Sachſen betrifft, ſo iſt euern Eigennutz die Leutſeligkeit mehr beyzumeſſen, als der Leutſeligkeit ſelbſten. Vor NB. XXIII. Millionen Thaler (die Sachſen damahls den Schweden contribuiren muſte) hätte man gantz Sachſen wieder aufbauen können, wenn es auch rein ausgebrannt geweſen wäre. Und hättet ihr (Monſieur) ſonſten auch eure Armee wiederum kleiden, recroutiren und beritten machen können? Dieſer groſſe General

ral bezeuget alſo, daß die Schweden von Michaelis Anno 1706. biß Michaelis 1707. 23. Millionen bares Geld aus Sachſen gezogen, ohne was ſie ſonſt durch verurſachete Feuers-Brünſte und Gewaltthätigkeiten vor Schaden gethan, denn ob es wohl hieß, die Einwohner in Sachſen ſolten nur die angeſetzten Contributiones entrichten, und den Proviant lieffern, ſo ſolte keinem kein Leid geſchehen; ſo muſte man es doch gar anders erfahren. Officirer und gemeine Dragoner wuſten tauſend Fündlein, wie ſie den Edelmann, Bürger und Bauer um das Seine bringen kunten. Man nahm denen Bauern die ſchönſten und beſten Pferde, man fiſchete denen von Adel ihre Teiche und Bäche aus, man öffnete denen von Adel auf ihren Güthern die Keller, und ſoff ihnen den Wein aus, und dergleichen Exceſſe ſind nicht alle zu zählen, und wenn man alle den Schaden ſpecificiren ſolte, es würden noch etliche Millionen zu denen obigen kommen. Und dennoch haben die Einwohner in Sachſen ſolche erſchröckliche Geld-Summen bezahlt, und bey Ausländern nichts entlehnen dürffen. Es hat wohl mancher Bürger und Bauer zu ſolcher Contribution Geld borgen müſſen, es ſind aber GOtt Lob noch Leute im Lande geweſen, die von ihren Vermögen dazumahl andern aushelffen können. Wie wohl nicht zu läugnen, daß auch viele Bürger und

Bauern gar darüber zu Grunde gegangen, und ihre Häuſer und Güther haben ſtehen laſſen müſſen. Unterdeſſen iſt doch dieſe in ſo viel Millionen beſtandene Contribution ein genugſamer Zeuge von den Kräfften und Vermögen des Churfürſtenthums Sachſen. Und wenn nicht bald nach dem Rannſtädtiſchen Frieden der Krieg von neuen angegangen wäre, zu deſſen Fortſetzung und Beſchirmung des Vaterlandes die Einwohner noch continuirlich groſſe Summen geben müſſen, ſo wäre die groſſe ſchwere Schwediſche Contribution längſt vergeſſen und verwunden.

§. 5. Was aber die Quellen ſolcher Einkünffte in dem Churfürſtenthum Sachſen betrifft, ſo ziehet der Landes-Herr jährlich 1) ein groſſes aus denen Bergwercken. 2) Aus dem Müntzſchlage. 3) Aus ſeinen vielen und ſtattlichen Cammer-Güthern und Aemtern. 4) Aus denen vielen Churfürſtlichen Mahl-Mühlen auf dem Elb-Strohm und an deren Flüſſen. 5) Aus denen ſehr vielen Churfürſtlichen Teichen. 6) Aus denen groſſen Wäldern, in welchen alle Jahr zu gewiſſen Zeiten Holtz-Marck gehalten, und einem jedweden vor ſein eingelegt Geld gewiſſe Stāme angewieſen werden. 6) Aus denen Zöllen und Geleiten. 7) Aus denen Ordinari Schock-Land- und Tranck-Steuern. 8) Von der Fleiſch-Steuer. 9) Von

Von der General-Acciſe. 10) Von Manufacturen. 11) Von denen Lehns-Fällen derer Vaſallen, und dergleichen Quellen mögen wohl mehr ſeyn, die mir aber nicht bekannt ſind. Was das gantze Land mit ſeinen Einwohnern anbelanget, ſo beſtehet deſſelben Vermögen und Nahrung 1) im Berg-Bau. 2) In der guten Vieh-Zucht, 3) in dem guten Feld-Bau. 4) In Commercien und Handelſchafft. 5) In vielerley Manufacturen, Künſten und Handwercken. 6) Im Wein-Wachs. 7) In dem guten Bier das an den meiſten Orten gebrauet wird.

§. 6. Dieſe Quellen geben nun ſo viel Kräffte und Vermögen, daß ein Churfürſt zu Sachſen nicht nur in Friedens-Zeiten reputirlich leben und einen Stands-gemäßen Hof halten, ja wohl denen Königen es gleich thun kan; Wie denn viele unter dem Churfürſtlichen Sächſiſchen und Dähniſchen oder Schwediſchen Hofe keinen Unterſcheid wollen finden können: Sondern auch in Kriegs-Zeiten iſt Sachſen noch allezeit in dem Stande geweſen eine zahlreiche Armee in das Feld zu ſtellen. Daß es aber Anno 1706. bey dem Einfall derer Schweden nicht geſchehen, iſt ein pures Verhängniß GOttes um des Landes Sünde willen geweſen. Auſſer dieſen iſt es allerdings von ſolcher zahlreichen Mannſchafft und Geld-

Kräfften, daß es einem Feinde getroſt entgegen gehen kan. Es hat auch die getreue Landſchafft ihren Landes-Herrn noch nie verlaſſen, wenn er aus wahrer Nothdurfft ziemlich groſſe Summen von ihr gefordert hat. Es iſt bekannt, daß in Sachſen vermöge alter Privilegien und Gewohnheiten die Land-Stände beruffen werden, damit der Landes-Herr mit ihnen überlege was zu gegenwärtigen Zeiten nöthig zu thun ſey, und woher die nöthigen Mittel zu nehmen. Wenn ein allgemeiner Land-Tag angeſtellet wird, ſo kommen alle Prælaten, Grafen, Freyherrn, Edelleute und die Räthe aus denen Städten zuſammen, welches viel Geld koſtet. Dieſe groſſe Unkoſten zu erſparen wird öffters nur ein Ausſchuß-Tag gehalten. Der Ausſchuß von den Land-Ständen iſt zweyerley, der enge und weite. Zu dem engen gehören die Städte, Leipzig, Wittenberg, Dreßden, Zwickau, Freyberg, Chemnitz, Torgau, Langenſaltza; Zu dem weiten Ausſchuß aber ſind 16. Städte beſtimmet, als: Annaberg, Weiſenfels, Meiſſen, Eulenburg, Hayn, Weiſſenſee, Hertzberg, Schmiedeberg, Schneeberg, Liebenwerda, Marienberg, Plauen, Neuſtadt an der Orla, Weyda, Dölitzſch und Tennſtädt.

§. 7. Weil nun ingemein die Kräffte und das Vermögen eines Landes nicht beſſer als aus dem Kriegs-Staate kan erkannt werden; So

wollen

wollen wir die Kriegs-Verfaſſungen des Chur-fürſtenthums Sachſen, wie ſie Anno 1703. be-ſchaffen geweſen, aus dem Europäiſchen He-rold f. 262. allhier anführen, weil der vornehme Autor deſſen Beſchaffenheit am allereigentlich-ſten erfahren und wiſſen können: Der Kriegs-Staat ſo weiter in Sachſen zu verpflegen von Ihro Königl. Majeſtät angeordnet war, beſtund neben dem geheimen Kriegs-Rathe, darinnen der General-Feld-Marſchall Præſident iſt, und fünff Geheime- und Kriegs-Räthe, ſamt denen ſubordinirten Secretarien und Bedienten, aus dem General-Feld-Marſchall, General-Feld-Zeugmeiſter, zwey Generalen von der Cavalle-rie und Infanterie, fünff General-Lieutenants, zehen General-Majors von der Cavallerie und Infanterie, fünff Oberſten bey dem General-Stabe, die zugleich General-Adjutanten von Könige, drey General-Adjutanten, General-Auditeur; Einige General Quartiermeiſters, General-Auditeur-Lieutenants, 8. Ingenieurs, und vielen andern General-Stabs-Perſonen: Ohne die im Reiche in Schwaben, damahls ge-ſtandene General-Lieutenants, und zwey Gene-ral-Wachtmeiſters. Dann war das Gene-ral-Kriegs-Commiſſariat, und Kriegs-Zahl-Amt, beſtund in 22. Perſonen. Ferner das Proviant-Amt von 70. Perſonen, Lazareth-Parthie zu 14. Perſonen; Dann das Equip-

page-Amt und Roß-Parthie mit 386. Perſonen. Darauf folgen die Gardes und Milize, als 1) Cavallier-Garde von 160. Perſonen. 2) Die Trabanten-Garde zu Pferde 186. Köpffe. 3) 186. Carabiners zu Pferde. 4) Granadiers 191. Köpffe, ohne die Stabs-Perſonen bey dieſen Gardes. 5) Das Corps Dragoner zu 191. Köpffen, ohne die Stabs-Perſonen bey dieſen Gardes. 6) Eine Compagnie Cadets, oder 120. junge Edelleute, ſamt ihren Commendanten, Officirern, Exercitien-Meiſter, und Primen-Planen-Perſonen, zuſammen 167. Köpffe. 7) Die Trabanten-Garde zu Roß 27. Köpffe. 8) Die Trabanten-Garde zu Fuß 64. Perſonen. 9) Die 8. Regimenter Cavallerie ſamt ihren Stäben, Officirern und Primen-Planen, jedes Regiment zu 8. Compagnien. 10) Die 8. Regimenter Dragoner zu 8. Compagnien, ſamt vielen hohen Officirern. 11) Die 15. Regimenter, oder 30. Bataillons Infanterie. 12) Die Artillerie und Haupt-Zeug-Hauß in Sachſen zu 109. Perſonen. 13) Artillerie-Perſonen in denen Veſtungen und Berg-Häuſern, Dreßden, Leipzig und Pleiſſenburg, Wittenberg, Königſtein, Sonnenſtein, Senfftenberg, Torgau und Stolpen. 14) Die Feld-Artillerie mit ihren hohen und andern Officirern, Stäben und Werckleuten. 15) Die Ober-Unter-und andere

dere Commendanten, Gouverneurs, Majors, Capitains, und ihre Subalternen und Bedienten. 16) Die Guarniſonen in obberührten Veſtungen: welche alleſamt genau gerechnet, ſamt denen Penſionarien jährlich über 2. Millionen Thaler zur Verpflegung erfordern. 17) Die Land-Militz beſtehet zu Folge des Anno 1663. errichteten Defenſion-Receſſus auf 6. Fahnen Fuß-Volck, jede zu 500. Köpffen Gemeine, ohne dem erſten Blatt, und zwar dem Dreßdniſchen, Torgauiſchen, Wittenberg-Leipzig-Zwickauiſch-Freybergiſchen Fähnlein, deren hohe und Ober-Officirer ihre Wart-Gelder aus dem Steuer-Ærario zu genieſſen haben. Dann aus 3. ſtarcken Regimentern Ritter-Pferden, und ſind Ihro Königl. Majeſtät darauf bedacht, wie die Defenſioner nicht nur biß auf 6000. Mann verſtärcket, ſondern auch dieſe Infanterie ſamt denen Ritter-Pferden zu beſſerer Einrichtung und gleichen Dienſten und Nutzen, wie die regulirte und geworbene Miliz möchten gebrauchet werden. Churfürſt Joh. Georgio I. zogen als ihrem Landes-Herrn bey die 30000. Mann zu Pferde und Fuſſe nach vor die Teutſche Freyheit und Religion, und ſagte man auch nach dem Frieden, dafern der Churfürſt aus jedem Dorffe den Schultzen und den Jäger oder Hirten aufgefordert hätte, ſo würde eine Armee von 20000. zuſammen kommen ſeyn. Allein

der dieſen Spruch aufgebracht hat wird die Gewähr nicht haben thun können: So viel aber iſt doch daran, daß vor dem Teutſchen Kriege in den geſamten Landen und Stifftern 1592. Ritter-Pferde, ſamt denen Heerfarths-Wagen und 130642. Mann bewehrter Leute zu Fuß durch die Muſterung gegangen. Aus dieſen groſſen Corpo ſind 3. Züge gemacht geweſen, der erſte hat beſtehen ſollen aus 2. Regimentern, jedes zu 4540. Mann, dabey noch 500. Schantz-Gräber. Der andere Zug hat das Duplum ungefehr 20000. Mann, welche man den Nachzug genennet, ausgetragen. Der dritte Zug iſt zur allgemeinen Heers-Folge ausgeſetzt, welcher aber nicht zum Stande kommen iſt. So iſt vor dieſen der Kriegs-Staat in Sachſen beſchaffen geweſen.

§. 8. Heutiges Tages iſt er viel beſſer eingerichtet, wie jedermann bekannt. Indem nicht nur 20000. Mann regulirte Miliz an Reuterey und Fuß-Volck auf denen Beinen gehalten wird, ſondern es belaufft ſich auch die aufgerichtete Land-Miliz an die 20000. Mann, die ohn unterlaß in Waffen geübet wird. Und ob wohl ein Mann bey der Land-Miliz nur 3. Jahr ſtehet, und alsdenn erlaſſen, hingegen in ieglicher Gemeine ein neuer ausgeloſet werden muß, ſo bleibet doch die Zahl immer voll, und wenn es die Noth erforderte, würden die vorigen ſo erlaſſen

laſſen worden, gleichwohl wieder aufgebothen, und als ſchon exercirte Leute mit guten Nutzen können gebrauchet werden. Darbey iſt dieſes ein groſſer Vortheil, daß die Land-Miliz weder mit Brodt noch Montur darff verſehen werden, denn ein jeder verdient ſein eigen Brodt nach ſeiner Profeßion: Zu dem deſertirt auch allhier niemand, und bleiben die Compagnien allezeit complet. Die Officirer aber bekommen ihre gewöhnliche Gage. Daß nun aber zu Erhaltung einer ſolchen ſtarcken Miliz alle Jahr ein groſſes Geld erfordert werde, iſt leicht zu erachten, und kan man auch hieraus die Kräffte und das Vermögen des Churfürſtenthum Sachſens erkennen, daß es nemlich ein von GOtt reichlich geſegnetes Land ſey, und wenn ein Regente darinnen wohl hauß hält, wird er in dem Stande ſeyn, einem auswärtigen Feinde gnugſam zu begegnen, und ſich vor keinen zu fürchten.

(*)

Das XLI. Capitel.

Von denen herrlichen Privilegiis des Sächſiſchen Adels, und des Prediger-Standes.

§. 1.

WEnn wir hier die Privilegien und Freyheiten des Sächſiſchen Adels vorſtellen wollen, ſo geſchiehet das nicht darum, als ob jedermann insgemein dieſelbe als eine göttliche Wohlthat anzuſehen habe; Sondern nur allein zu dem Ende, daß die ſo aus Adelichen Geſchlecht gebohren, oder durch andere Wege den Adel erlanget haben, und ſolcher Freyheiten genieſſen, auch ſolche Glückſeligkeit erkennen ſollen. Wie wohl auch viele, die weder Adelich gebohren, noch den Adel erkauffet oder durch Tapfferkeit erworben, ſondern im Bürger-Stande leben, gleichwohl ſolcher Adelichen Privilegien und Freyheiten genieſſen, wenn ſie nur Geld und Mittel haben, ein Adeliches oder Ritter-Guth an ſich zu bringen.

§. 2. Es giebt aber ſehr unterſchiedliche Arten der Privilegien, Freyheiten oder des Vorzugs, die zum theil bloß auf einzelen Perſonen, zum theil auf gantzen Geſchlechtern, zum theil auch auf unbeweglichen Güthern hafften.

§. 3. Auf einzelen Perſonen hafften unterſchiedliche Ehren-Aemter, zu welchen kein Bürger

ger gelangen kan, wenn zum Exempel am Sächſiſchen Hofe nur allein Adeliche Perſonen und Herren die Ehre haben Cammer-Junckern und Cammer-Herren zu werden, und iſt mir kein Exempel bekannt, daß ein Bürger zu dieſer Würde gelanget wäre. Cammer-Diener, Cammer-Meiſter, Cämmerirer, Cammer-Räthe, ja Hof-und Geheimde Räthe können auch Bürger werden, wenn ſie dazu geſchickt ſeyn, und es erforderts die Nothdurfft, daß man auch Bürger zu dieſen wichtigen Aemtern und Ehren-Stellen ziehe. Allein zu Cammer-Junckern und Cammer-Herrn werden allein diejenigen genommen, die aus Gräflichen, Freyherrlichen und Adelichen Geblüth und Stande ſeyn, welches denn dergleichen Perſonen keine geringe Ehre iſt.

§. 4. So iſt auch bekannt, daß allein die vom Adel Ober-Hof und Ober-Land-Jägermeiſter, Ober-Forſtmeiſter und Amts-Hauptmänner werden können, als zu welcher Würde auch kein Bürger gelangen kan, welches abermahls unter die Privilegien und Vorrechte des Adel-Standes zu rechnen.

§. 5. Es giebet ferner auch gantze Familien und Geſchlechter, die mit ſonderbahren Freyheiten und Ehren-Aemtern verſehen und begnadiget ſeyn, wie denn das berühmte Geſchlecht derer von Löſer das wichtige Ehren-Amt eines

Erb-

Erb-Marſchalls der gantzen Ritterſchafft in Sachſen beſitzet und ſolche Würde beſtändig behält, alſo, daß wenn der Vater mit Tode abgehet, der Sohn wofern er nur mündig und vernünfftig iſt, demſelben alſobald jure Hæreditario ſuccediret. Woher das Löſeriſche Geſchlecht dieſe hohe Würde erlanget, will ich, weil es vielleicht vielen unbekannt ſeyn dürffte, kürtzlich anführen. Es haben vor Zeiten die Löſer nicht alſo, ſondern von Rehefeld geheiſſen. Als um Anno 1312. Woldemar der Marggraf zu Brandenburg in die Nieder-Lauſitz eingefallen war, alles verwüſtete, und ferner in das Land Meiſſen eindrang, widerſetzte ſich demſelben billich Fridericus Admorſus als Marggraf zu Meiſſen und Landes-Herr, es kam bey der Stadt Hayn zu einen Treffen, in welchen Fridericus geſchlagen und gefangen wurde. In dem Chronico Carionis lib. V. f. 876 edict. de Anno 1573. wird die Sache folgender maßen erzehlet: Marggraf Woldemar hat etliche Städte von Friderico begehret, und ihm verheiſſen, der Gefängniß zu erlaſſen, wo ihm ſolche Städte übergeben würden. Hiervon bringet er von Friderico Schreiben aus an den Adel in Meiſſen, dariñen Fridericus Admorſus oder mit dem gebiſſenen Backen ſolches bewilligen müſſen. Aber der Adel gibt dem Marggrafen Woldemar zur Antwort, ſie

könten

könten denen Briefen allein nicht Glauben geben, er ſolte ihren Fürſten auf einen beſtimmten Tag an einen gewiſſen Ort ſtellen, daß ſie ſie ſelbſt in Gegenwart ſeine Bewilligung anhören möchten: Indeſſen aber rüſteten ſie ſich in geheim, daß, wenn ihr Herr würde an den beſtimmten Ort gebracht werden, ſie ihn dem Feinde mit Gewalt abnehmen, und alſo davon bringen könten. Dieſer Anſchlag gerieth ihnen auch, der Adel von Meiſſen machte nicht allein ſeinen Herrn auf dieſe Weiſe loß und ledig, ſondern führet Marggraf Woldemarn wiederum gefangen hinweg auf das Schloß zu Altenburg, und diß iſt geſchehen im Jahr Chriſti 1313. Matthæus Dreſſerus aber erzehlet die Sache etwas anders, deſſen Worte Parte II. Millenarii Sexti p. 402. 403. zu Deutſch (es iſt Schade daß ein ſolch fein hiſtoriſch Buch von ſo ſtattlichen Sachen nicht in Deutſcher Sprache geſchrieben iſt, damit es doch ein jeder der nicht Latein verſtehet, leſen könte) alſo lauten: Fridericus verſpricht vor ſeine Loßlaſſung 30000. Marck Silber, wie auch die Nieder-Lauſitz Marggraf Woldemarn abzutreten, und über diß ſolte er ſeine Tochter mit etlichen Städten in Oſterlande (das Land zwiſchen der Mulde und Elſter ward vor Zeiten das Oſterland genennet) und der gantzen Gegend an der Pleiße dem Alberto, Fürſten zu Anhalt (der ohn Zweifel

fel

ſel Woldemars Anverwandter geweſen) gegeben: Der Adel aber in Meiſſen hat darein nicht willigen wollen, es ſey denn daß ſie ſolches aus ihres Herren Munde höreten. Dieſer Sache wegen ward nun eine Zuſammenkunfft angeſtellet. Als nun des Friderici Unterthanen und der Adel vernommen, daß ihr Herr mit Alberto von Anhalt an den beſtimmten Ort kommen und eine gewaffnete Mannſchafft mit ſich bringen werde, haben ſie auch tapffere Leute erwehlet, und durch des damahligen Magni Rehefelds liſtige Anſtalt und Tapfferkeit ihren Herren nicht nur aus den Händen des Hertzogs von Anhalt errettet, ſondern auch den von Anhalt ſelbſt mit noch 200. Edelleuten gefangen genommen, und nach Altenburg geführet, daſelbſt er auch ſo lange auf den Schloß gefangen ſitzen müſſen, biß er ſich der gemachten Ehe-Pacten und Vermählung mit Friderici Tochter begeben, und verſprochen Friede zu halten. Dieweil nun Magnus Rehefeld das meiſte bey ſeines Herrn, des Marggraf Friedrichs Erlöſung gethan, ſo hat ihm Fridericus zu Andencken dieſer Begebenheit den Nahmen eines Erlöſers beygeleget. Bemeldter Rehefeld aber hat ſolchen Ehren-Nahmen mit groſſer Beſcheidenheit deprecirt, aus Urſachen, weil der Heiland der Welt allein den Nahmen eines Erlöſers verdiene, dennoch aber hat er den Nahmen

Löſer

Löſer behalten müſſen, und ſolcher iſt von der Zeit an auf ſein Geſchlecht fortgepflantzet worden, und über diß ſind dieſem Magno von Löſer die Güther Pretzſch und Klöden von Friderico zu Belohnung ſeiner Tapfferkeit geſchencket worden. Churfürſt Rudolphus I. aber hat ihn auch mit der Würde des Erb-Marſchall-Amtes beliehen. Ein mehrers hiervon iſt in Bückners Chur- und Fürſtlichen Sächſiſchen Helden-Saal p. 305. D. Sagittarii Hiſtoria Princip. Anhaltin. p. 76. it. ap. Fabric. in Origin. Sax. zu leſen. Dieſes aber iſt hierbey noch zu erinnern, daß man dieſe Hiſtorie von Friderico nicht mit Mauritio confundire, welches gar offt zu geſchehen pfleget. Mauritius, Hertzog Heinrichs zu Freyberg, Sohn, der auch nach Gefangennehmung Churfürſt Johann Friedrichs Churfürſt ward, war ein martialiſcher Herr, daher ging er als ein Voluntair mit den Käyſerlichen Kriegs-Volck in Hungarn wider den Türcken. In einem Treffen aber hatte er das Unglück, daß ſein Pferd unter ihm tod geſchoſſen ward, daher fiel er zu Boden, und die Türcken mit Gewalt über ihn her, einer von ſeinen Bedienten, Barthel Riebiſch, ein Thüringiſcher Edelmann, den ſeine Landesleute nur den Schnauber genennet, will ſeinen Herrn gern erretten, fället demnach mit gantzen Leibe über ihn und bedecket ihn, daß alſo alle Hiebe

und Stiche auf den Riebiſch gehen, biß endlich die übrigen Reuter und Bedienten Mauritii herzu eilen, und die Türcken abtreiben, und ihren Herrn erretten. Barthel Riebiſchen heben ſie auch auf, und bringen ihn in das Lager, der aber nach kurtzer Zeit an ſeinen Wunden ſeinen Geiſt aufgegeben hat. Dieſer iſt nun in der That auch ein Erlöſer ſeines Herrn geweſen, und wäre er bey dem Leben blieben, ſo hätte er mit Recht auch den Nahmen Löſer tragen können. Dreſſerus führet dieſe Geſchichte an 3. Orten an, als Millenar. Sext. p. 600. Millen. Sext. P. II. p. 454. und in der Oratione Mauritio habito & Millenarii P. II. annexa p. 621.

§. 5. Wie nun das Geſchlecht derer Löſer ſo wohl wegen ſeines Urſprungs, als auch wegen der Erb-Marſchalls-Würde ein beſonder Privilegium vor andern hat; Alſo iſt auch bey dem Geſchlecht derer von Werther zu obſerviren. Matthæus Dreſſerus, weiland Profeſſor Hiſtoriarum zu Leipzig um das Jahr 1595. hat in ſeinem Millenar. Sexto Parte II. einen abſonderlichen Tractat oder Hiſtorie von dem Geſchlecht derer von Werthern geſchrieben, der Titul lautet: WERTHERI in Thuringia Romano Germanici Imperii CUBICULARII. Das iſt: Die von Werthern in Thüringen, des Römiſchen Teutſchen Reichs Cämmerer. Ferner ſchreibt Dreſſerus: Wertheri à

ſpecula quæ Germanis eſt Wart, nomen adepti videntur: Rudera enim quæ reliqua ſunt, oſtendunt complures ſpeculas in locis Herciniæ Sylvæ, Chattis & Meliboci monti finitimis extitiſſe. Ex quo Werteri quaſi in ſpecula collocati vel præfecti talium ſpecularum ſunt cognominati. Das iſt: Die Herren von Werther ſcheinen ihren Geſchlechts-Nahmen von einer Wartte bekommen zu haben. (Wartte aber heiſſet ſo viel, als ein erhabener Ort, da eine Poſtirung nach heutiger Redens-Art, oder Wache iſt.) Denn die noch übrigen Grundſtücken zeigen an, daß viel ſolche Wartten oder Wach-Hügel am Hartz-Walde geweſen ſeyn, woſelbſt gewiſſe Aufſeher und Wachtmeiſter beſtellet geweſen, die denn daher den Nahmen Werther bekommen haben. Circa annum Chriſti 1247. Antonius de Werther, eques & miles inſignis, primus dignitatem Cubicularii in Gentem Wertherorum intulit. Das iſt: Um das Jahr 1247. iſt Anton von Werther als ein tapfferer Ritter und Soldat berühmt geweſen, und dieſer iſt der erſte, der die Würde der Cämmerer auf das Geſchlechte derer Werther gebracht hat. Und nachdem Dreſſerus von dem Henrico, Sigfrido, Friderico und Jodoco I. II. und III. Meldung gethan, ſchreibet er auch von Johanne I. von Werthern, daß er vom

Käyſer Sigismundo die Confirmation der Cämmerer-Würde, die ſchon 200. Jahr vorher dieſem Geſchlecht ertheilet worden, zu Praga in Böhmen erhalten habe. Privilegia porro huic dignitati adhærentia ſunt immunitas octo virorum, trium agri Jugerum, novem pratorum campi, decem hortorum in pago Suertinenſi. Es will aber zu lang werden alles anzuführen, was Dreſſerus von denen Privilegiis derer Werther und ihren berühmten Geſchlecht l. c. ſchreibet.

§. 6. Es haben aber nicht nur eintzele Geſchlechter dergleichen Special-Privilegia, ſondern auch der gantze Adel in dem Churfürſtenthum Sachſen hat ſo wohl vor ihre Perſonen als vor ihre Güther gar viel und groſſe Freyheiten zu genieſſen. Wir wollen derſelben etliche allhier vorſtellen. Und da iſts nun nicht ein geringes, daß ſie 1) von allen Oneribus und Steuern befreyet ſeyn. Bürger und Bauern haben auf ihren Häuſern, Feldern, Wieſen, Höltzern, &c. gewiſſe Schocke, welches daher kommet, daß vor dieſem in Sachſen alles nach Schocken verkauffet worden, ein Schock aber iſt ſo viel als 60. Groſchen, oder 2. Thaler 12. Groſchen, wenn nun ein Hauß vor 100. Schock verkauffet worden, ſo iſts ſo viel, als hätte der Verkäuffer 250. Thaler dafür bekommen. Als nun zu Joh. Georgii I. Zeiten auf alle unbeweg-

liche

liche Güther eine Steuer ſolte geleget werden, und ein jeder Bürger und Bauer anſagen muſte, wie viel er vor ſein Hauß, Feld, oder gantzes Guth gegeben hatte, ſolche Kauff-Summen aber alle nach Schocken gerechnet wurden; ſo ward von ieglichem Schock dazumahl 2. Pfennige gefordert zu allgemeiner Nothdurfft des Landes bey damahligen Kriegs-Zeiten. Wer nun vor ſein Hauß 200. Schock gegeben hatte, der muſte von ieglichen 2. Pfennige erlegen. Nach der Zeit aber iſt mehr und mehr von einem Schocke gefordert worden, wie bekannt iſt. Bey dem Anfange aber ſind viel Bürger und Bauern ſo klug geweſen, daß ſie den Werth ihrer Güther nicht ſo hoch angegeben, als ſichs in der That befunden, ſondern wenn das Hauß oder Guth gleich 300. Schock gekoſtet, ſo haben ſie nur 100. oder 150. Schock angegeben, welches dazumahl auch nicht ſo ſcharff geſuchet worden, denn wenn ieglicher ſeinen Kauff-Brief hätte produciren müſſen, ſo würden itzo auf manchen Hauſe und Guthe weit mehr Schocke ſeyn, damahls aber hat man es dabey gelaſſen, weil ohne diß die hohe Landes-Obrigkeit nicht geſonnen war, dieſe Schock-Steuer als etwas immerwährendes, ſondern nur auf eine Zeitlang einzuführen und zu fordern. Und daher kommt es nun, daß immer ein Hauß und Guth, auch manches Dorff, viel mehr Schocke hat, als das

 ande-

andere, weil im Anfange manche Einwohner den Preiß ihrer Güther gantz und vollkommen, viele aber nur die Helffte angegeben haben. Von dieſem Onere nun der Schock-Steuern ſind die Adelichen Güther durchgehends frey. Sie ſind ferner frey 2) von der Bier-Steuer, denn Bürger und Bauern, (als welche an manchen Orten auch die Brau-Gerechtigkeit haben, zumahl was Erb-Schencken ſeyn) müſſen von jedweden Gebräude 26. Gülden ſo genannte Tranck-Steuer der Landes-Obrigkeit geben, ſie mögen das Bier nun ſelbſt austrincken oder verkauffen. Der Adel aber hat ſeinen freyen Tiſch-Trunck, und kan alſo das Bier viel wohlfeiler trincken als ein Bürger, der es verſteuern muß. Sie ſind 3) frey von der Fleiſch-Steuer, und mögen vor ihre Haußhaltung ein Jahr lang ſo viel ſchlachten als ſie wollen: Ein Bürger und Bauer aber muß von ieglichem Pfunde 2. Pfennige Fleiſch-Steuer entrichten, desgleichen auch die Fleiſchhauer thun müſſen. Und wenn einer von Adel, der ein Jahr lang ſo viel Rinder, Schweine, Kälber und Schöpſe ſchlachten läſſet, auch von jedem Pfunde 2. Pfennige geben müſte, würde es ihn ein Jahr lang ziemlich hoch kommen, welche Unkoſten er aber vermöge der Privilegien erſparen kan. Die von Adel ſind 4) von allen Frohn-Dienſten befreyet, die hingegen Bürger und Bauern leiſten müſſen, wel-

ches an manchen Orten keine geringe Laſt iſt, zumahl wenn die Landes-Obrigkeit ſtarck bauet, oder offt reiſet, da denn die Bauern vorſpannen, und offt ihre Pferde ſehr übertreiben müſſen.

§. 7. Der Adel hat ferner 3) die Freyheit das Wildpret zu jagen, doch mit dem Unterſcheide, daß etliche Ritter-Güther nur die Mittel-Jagd haben, und Haſen, Rehe und wilde Schweine fangen dürffen: Etliche haben auch die hohe Jagd, daß ſie das ſo genannte Roth-Wildpret oder Hirſche fangen dürffen, dergleichen Freyheit ſonderlich die groſſen Ritter-Güther im Ertz-Gebirge und an der Böhmiſchen Gräntze, als Lauenſtein, Liebſtadt, Porſchenſtein, ꝛc. und die meiſten in der Laußnitz zu genieſſen haben: Andere haben nur die Mittel-Jagd: Viele müſſen ſich auch der Mittel- und hohen Jagd begeben, bekommen hingegen jährlich gewiſſe Stücken Wildpret, welches Deputat-Wildpret genennet wird, und hat manches Guth 4. 6. 8. biß 10. Stück Wildpret, und zwar von dreyerley Art, Schweine, Rehe und Hirſche. Dieſes Wildfangs-Recht hat nun niemand als der Adel in Sachſen, welches ein gar ſtattliches Privilegium iſt: Und diejenigen, ſo an ſtatt der Jagd-Freyheit ihr Deputat-Wildpret von der hohen Landes-Obrigkeit bekommen, können auch gar wohl zu frieden ſeyn,

denn ſie dürffen alſo keine Unkoſten auf das Jagen wenden, und wird ihnen der Schaden, den ſie von dem Wilde leiden, doch etlicher maßen erſetzet, und dürffen doch noch vor ſich Haſen, Rebhüner und wilde Enten fangen, ſo viel ſie wollen: Bürger und Bauern aber müſſen den Wild-Schaden leiden, bekommen auch kein Deputat-Wildpret, und müſſen doch zu frieden ſeyn.

§. 8. Noch weiter hat der Adel 4) auch die Freyheit das Saltz, ſo viel er deſſen nöthig hat, von Halle frey und ohne Impoſt zu holen, zu dem Ende einem ieglichen, wenn er ſein Deputat will holen laſſen, ein Cammer-Paß ertheilet wird, daß er alſo nicht nöthig hat, das Saltz aus den Churfürſtlichen Saltz-Böden in denen Städten zu holen, ſondern es kommet ihm ein Stück Saltz, wenn er es ſelbſt holen läſſet viel wohlfeiler an. Dergleichen Freyheit genieſſet der Adel auch 5) mit Erkauffung des Holtzes auf der Elbe, da diejenigen Ritter-Güther, die an der Elbe liegen, einen Cammer-Paß bekommen, und ſo dann das in Böhmen können kauffen und auf der Elbe bringen laſſen, da offt in einem ſo genannten Floß 20. 30. und mehr Schragen beyſammen ſeyn, und um guten Preiß zu haben ſind. Dergleichen Freyheit, Holtz aus Böhmen bringen zu laſſen, hat nun auch weder Bürger noch Bauer, ſondern allein der Adel, doch

daß

daß er das Holtz nur vor ſeine Haußhaltung gebrauche, und nicht verkauffe, oder Handlung damit treibe.

§. 9. Eine andere Art der Freyheit genieſſet auch 5) der Adel, indem er nicht gehalten iſt, vor der Vermählung ſich proclamiren oder öffentlich aufbieten zu laſſen, wie in den Sächſiſchen Kirchen gebräuchlich iſt, daß die, ſo ſich verehlichen wollen, vor der Copulation ſich 3. Sonntage nach einander müſſen aufbieten laſſen. Die Formul iſt dieſe, die wir Fremden und Ausländern, denen ſie nicht bekannt, zugefallen, herſetzen wollen: Eure Liebe wolle in ihr andächtig Gebet mit einſchlieſſen diejenigen Perſonen, die ſich in den Stand der heiligen Ehe begeben wollen, und begehren hierzu eurer Liebe Vorbitte, daß ihr Eheſtand wohl gerathen möge: Werden demnach aufgeboten zum 1. mahl Herr Antonius Stahlmann, fürnehmer Bürger und Handelsmann allhier, weiland Herrn Matthäi Stahlmanns, wohlverdienten Bürgermeiſters allhier, hinterlaſſener eheleiblicher Sohn; Und Jungfer Roſamunda, Herrn Johann Stafforts, Churfürſtl. Sächſ. wohlbeſtalten Floßmeiſters allhier, eheleibliche älteſte Tochter. Hat nun jemand etwas darein zu reden, der thue es bey Zeiten, oder ſchweige hernachmahls. GOtt aber gebe dieſen Perſonen zu ihren Chriſtlichen Vorhaben ſeine

Gnade und Segen, daß ſie ihren Eheſtand wohl anfahen, Chriſtlich führen, dermahleins auch ſelig beſchlieſſen mögen, um JEſu Chriſti, unſeres ſeligen Bräutigams willen, Amen. An dieſe Proclamation oder Aufgebot ſind nun alle Bürger und Bauern, auch alle geiſtliche Perſonen in Sachſen verbunden, es wäre denn, daß ſie mit Anführung wichtiger Urſachen bey denen Conſiſtoriis die Diſpenſation oder Nachlaſſung erlangeten. Der Adel aber iſt davon gäntzlich befreyet, hat auch nicht nöthig deswegen Diſpenſation zu ſuchen. Wiewohl die Sache ſo beſchaffen, daß auch der Adel der Proclamation ſich gar wohl bedienen könte, weil ja dabey der liebe GOtt um ſeinen Segen über die neuen Eheleute in öffentlicher Gemeine angeruffen wird, das öffentliche Gebet aber der Gemeine ſoll man billich hoch achten, denn ja allezeit gottſelige Hertzen unter dem Hauffen ſeyn, deren Gebet nicht ohne Krafft und Frucht iſt. Und da auch der Adel ſich mit eben den Ceremonien und *Formalien* läſſet copuliren und einſegnen wie Bürger und Bauern copulirt werden, ſo ſehe ich nicht, warum ſich derſelbe nicht auch die Proclamation könte gefallen laſſen. Die Sache beruhet bloß auf der eingeführten Gewohnheit. Thäten es etliche vornehme von Adel und lieſſen ſich aufbieten, ſo glaube ich es würden die andern bald nachfolgen.

gen. Mehr aber hat 6) dieſe Freyheit auf ſich, daß der Adel ohne Diſpenſation zu ſuchen, ſich darff in ſeinen Häuſern und Schlöſſern copuliren laſſen, welches auch ſonſt niemanden in Sachſen zugelaſſen wird, es ſey denn daß er Diſpenſation erlange, welches aber Geld koſtet.

§. 10. Alle dieſe Freyheiten nun haben die von Adel mit Danck zu erkennen, maßen ſie ja nicht geringen Nutzen davon haben. Das Jagd-Recht, die Saltz-Fuhre, der freye Tiſch-Trunck, die Befreyung von allen Oneribus (ausgenommen, daß zu dieſen Zeiten die Ritter-Pferde einige Ungelegenheit machen, welches aber auch nicht alle Jahre, und bey Friedens-Zeiten gar nicht kommet) und dergleichen mehr, ſind gewißlich ſolche Dinge, die ein Jahr lang gar viel austragen, wird aber ſorglich von manchen nicht erkannt. Ich bitte aber zu erwegen, wie es ihnen gefallen würde, wenn ſie gleich denen Bürgern und Bauern müſten Kopff-Land- und Tranck-Steuern geben, wenn ſie müſten Frohn-Dienſte in die Aemter thun, das Saltz ſo theuer bezahlen, den doppelten Fleiſch-Pfennig erlegen, u. ſ. f. Da würden ſie innen werden was es heiſſet, von dieſen Beſchwerden frey ſeyn. Auf ihren Adel-Stand müſſen ſie dißfalls nicht ſehn, und meynen, ſie ſeyn beſſer als Bürger und Bauern: Vor

dem

dem lieben GOtt gilt ein Stand ſo viel als der andere. Daß ſie nun ſolche herrliche Freyheiten, die bloß auf Ritter-Güthern hafften, von der hohen Landes-Obrigkeit genieſſen, dafür ſollen ſie billich dem lieben GOtt und der Landes-Obrigkeit danckbar ſeyn.

§. 11. Wir müſſen aber auch mit wenigen der Freyheiten des Prediger-Standes oder der Kirchen-Diener gedencken. Dieſe ſind nun in Sachſen auch frey 1) von allen Steuern und Contributionen vor ſich und ihre Familie oder Hauß-Genoſſen, desgleichen von der Fleiſch-Steuer, was ſie vor ihre Haußhaltung ſchlachten laſſen. 2) Sie dürffen zum theil an etlichen Orten ihren Tiſch-Trunck ſelber ohne Steuer brauen, und die das nicht thun dürffen bekommen vor die Brau-Freyheit jährlich 10. alte Schock aus der Ober-Steuer-Einnahme, womit ſie auch können zu frieden ſeyn, denn es iſt ein bloſſes Geſchencke und Mildigkeit der hohen Landes-Obrigkeit. Sie ſind 3) frey von allen Frohn-Dienſten und Einquartirungen, welche ſonderlich dem Bürger und Bauers-Mann offt ſehr beſchwerlich fallen. Wenn hingegen 4) ein Prediger ſtirbet und verläſſet unerzogene Kinder, ſo bekommet jeglich Kind ſo lange biß es völlig 14. Jahr alt iſt, 2. Gülden jährlich zu ſeinen Unterhalt, und die Wittwe, ſo lange ſie nicht wieder heurathet, bekommet

met jährlich 6. Gülden Gnaden-Geld, wenn ſie auch 100. Jahr lebete. Alles dieſes ſind nun gewißlich groſſe Freyheiten und Wohlthaten, die auch das Predigt-Amt in Sachſen zu genieſſen hat. Da im Gegentheil in dem Bürger- und Bauer-Stande ein Hauß-Vater jährliches ein ziemliches an Steuern und Gefällen muß der Obrigkeit entrichten, welches manchen bey ſchlechter Nahrung ſchwer und ſauer ankommet. Ach wenn doch alle, die ſolcher Wohlthaten genieſſen, es auch erkenneten, GOtt hertzlich dafür danckten, vor der hohen Landes-Obrigkeit Wohlfarth deſto fleißiger beteten, und auch in ihren Amt deſto mehrere Treue und Fleiß erweiſeten. GOtt helffe, daß es von allen geſchehe.

Das XLII. Capitel.

Von denen vielen, und gröſtentheils wohlbeſtellten Apothecken in Sachſen.

§. I.

MAn muß zwar geſtehen, daß Franckreich in vielen Dingen andern Reichen und Ländern es weit zuvor thut, zu welcher Höhe und Vorzuge es vornemlich durch den König Ludovicum XIV. gebracht worden; Doch muß es auch in vielen Dingen andern Nationen und Ländern weichen, und denenſelben

ben den Vorzug laſſen. Eine Probe können die Apothecken geben, welche durch gantz Franckreich, auch ſo gar in der Welt-berühmten Stadt Paris ſo ſchlecht beſtellt ſeyn ſollen, daß es viele unſerer Teutſchen, die daſelbſt geweſen, nicht genugſam beſchreiben können.

§. 2. In unſerm Sachſen-Lande iſt GOtt Lob hieran kein Mangel. Groſſe und kleine Städte ſind mit ſehr wohlbeſtallten Apothecken meiſtentheils verſehen, darinnen jedermann findet, was er nur von Kräutern, Extracten, Eſſenzen, Tincturen, Säfften, Latwergen, Pulvern, Pillen, Spiritibus und dergleichen verlanget.

§. 3. Wir wollen hier einiger vornehmen Apothecken Meldung thun, und unter denen hat unſtreitig die Churfürſtliche Hof-Apothecke in Dreßden den Vorzug. Von derſelben meldet Herr Anton. Wecke in der Beſchreibung oder Chronicke der Stadt Dreßden fol. 69. 70. daß ſolche Apothecke ein weitläufftiges, wohlgefaſſetes und berühmtes Werck ſey, welches alſo beſtellet, daß allerhand Artzneyen, auf Chymiſche und Galeniſche Art daſelbſt zugerichtet werden, und nicht nur der Hof, ſondern jedermann in der Veſtung und auf dem Lande weit und breit ſich der Nothdurfft erholen kan. Es iſt aber dieſe Hof-Apothecke erſtlich im Jahr 1581. von Churfürſt Auguſti Frau Gemahlin,

Frauen

Frauen Annen, gebohrner aus Königlichen Stamm zu Dännemarck, angerichtet, hernach von Zeit zu Zeit vermehret; Inſonderheit Anno 1609. von Churfürſt Chriſtiani I. hinterlaſſener Frau Wittwe, Frauen Hedwigen, gleichfalls aus dem Königlichen Stamm Dännemarck in itzige Diſpoſition gebracht worden. Insgemein hat dieſe Apotheck den Beruff, daß der Bequemligkeit, Diſpoſition und Weitläufftigkeit auch reichen Vorraths wegen, dergleichen nicht leichtlich an andere Potentaten Höfen im Römiſchen Reich zu finden ſey, zumahl, da die Gefäße, darinnen die Pretioſa verwahret werden, alle von Silber ſeyn, welches weit über 1000. Marck betragen ſoll. Denen Fremden und andern welche dieſe Officin beſehen, wird dieſes Ortes fürnemlich, als etwas ſonderbahres, eine gantz vollkommene Egyptiſche Mumie oder getrockneter Cörper männliches Geſchlechts, und dergleichen weiblichen Geſchlechts gezeiget. Sonſt iſt es an dem, daß das Collegium Medicum, der Churfürſtlichen Sächſiſchen Herrn Leib-Medicorum alle Sonnabend an dieſen Ort zuſammen kommet, die Rechnung von dem vereideten Buchhalter abnimmet, den abgehenden Vorrath von der verhandenen Einnahme erſetzen läſſet, und auf die Zubereitung der Medicamentorum genaue acht hat. Ingleichen ſind bey dieſer berühmten

Apo-

Apothecken abſonderliche Præparationes, als des Sächſiſchen Augen-Waſſers, weiß und gelb, Sächſiſchen Aquavites, und dergleichen mehr, ſo in andern Officinen nicht gefunden werden, allhier anzutreffen. Endlich ſind oberhalb den unterſchiedlichen geraumen Zimmern ſtattliche weitläufftige Böden und Behältniſſe zu den Kräutern und Wurtzeln angelegt, unter der Apothecke aber iſt ein geraumer groſſer Keller für die gebrannten Waſſer und eingemachten Sachen, ſolche zu Sommers-Zeit, in der Hitze, friſch und in beſtändigen Weſen zu erhalten, befindlich. Dieſes iſt auch bey der Churfürſtlichen Hof-Apothecke würdig angemercket zu werden. Es bekom̃en nemlich die Armen auf Churfürſtliche gnädige Verordnung die Artzneyen umſonſt und ohne Geld, und dürffen ſich nur bey dem hierzu beſtellten Medico anmelden, der ſchreibet ihnen alsdenn ein Recept, welches ohne Entgeld in der Hof-Apothecke zugerichtet wird; Ja die Armen bekommen auch ohne Uberbringung eines Recepts allerley andere Artzneyen, als zum Exempel Schlag-Waſſer, Augen-Waſſer, Pillen, Bezoar-Tinctur, mixturam ſimplicem, und was ſie ſonſt zu ihren Leibes-Beſchwerungen nöthig haben, wenn ſie nur ein glaubwürdiges Zeugniß bringen, daß ſie mit Leibes-Beſchwerung oder Kranckheiten behafftet, und der Artzney bedürfftig, und arm

ſeyn;

ſeyn; Wie ich denn ſelbſt armen Leuten in dieſer Gemeine dergleichen Atteſtata gegeben, die auch die Artzneyen umſonſt empfangen, welches eine hohe und rühmenswürdige Wohlthat iſt.

§. 4. Uber dieſe berühmte Churfürſtliche Hof-Apothecke ſind auch noch 2. vornehme Apothecken in der Stadt, und zwar beyde am alten Marckte, deren die eine die Löwen-Apothecke, die andere die Marien-Apothecke genennet wird. Beyde ſind in guten Zuſtande und Flor, denn weil die Stadt Dreßden ſehr volckreich iſt, ſo iſt auch in dieſen 2. groſſen Apothecken ſtets gar viel zu thun. Anbey iſt die gute Anſtalt zu rühmen, daß in ieglicher Apothecken alle Nacht eine Perſon wachſam ſeyn muß, damit wenn ein Patiente Artzneyen nöthig hat, dieſelben alſobald können gereichet werden. So iſt auch in der Stadt Alt-Dreßden, und desgleichen in der Vorſtadt vor dem Wilſchdorffer Thor eine wohlbeſtellte Apothecke, allwo ſich die Einwohner gleichfalls aller Nothdurfft erholen können.

§. 5. In der Stadt Leipzig gibt es bekannter maßen auch 3. berühmte Haupt-Apothecken, die der Stadt ſo wohl zur Zierde als zum Nutzen dienen: Und wie ſonſt alle Apothecken von einem gewiſſen Zeichen benahmet ſeyn, ſo iſt auch hier die Salomons Apothecke, die Moh-

ren- und Löwen-Apothecke, alle 3. aber ſolche Officinen, da nichts zu deſideriren iſt. Und wie die groſſen und fürnehmen Haupt-Städte mit Apothecken ſo wohl verſehen ſeyn; Alſo fehlet es auch in allen andern Städten nach Proportion daran nicht. Ja ſo gar kleine Städte, als Wilſchdorff, Dippoldswalda, Dohna, Lommatzſch, ꝛc. haben ihre Apothecken. Und was ſonderlich Lommatzſch anbelanget, ſo iſt daſelbſt von vielen Jahren her die Apothecke durch den Herrn Ferdinand Schmeltzen, der im Curiren ſehr glücklich war, weit und breit berühmt geweſen, maßen auch viel hohe und vornehme Perſonen nach Lommatzſch gekommen, oder haben doch dahin geſchickt, und ſich Herr Schmeltzens Rath und ſeiner Medicamenten bedienet.

§. 6. Daß nun das gantze Land in groſſen und kleinen Städten mit Apothecken ſo wohl verſorget iſt, das iſt ja gewiß eine ſehr groſſe Gnade und Wohlthat GOttes. Wir wiſſen wie wir arme Menſchen ſo viel und unzehlichen Gebrechen und Leibes-Beſchwerungen unterworffen ſeyn. Unter tauſenden aber iſt nicht einer, der ihm in Kranckheiten ſelber rathen oder helffen kan. Auch die Doctores Medicinæ haben nicht alle Luſt dazu, daß ſie ſelber die Finger in die Kohlen ſtecken, Artzneyen præpariren, und ihre Patienten alſo curiren; Sondern ſie verſchrei-

ſchreiben ein Recept, das mag der Patient in der Apothecken laſſen zurichten. Es leidet es auch nicht eines jeden Menſchen ſein Zuſtand, daß er ſelber vor ſich oder ſein Hauß Artzneyen præparire, denn die Zufälle ſind ſo mancherley, daß man unmöglich vor alles ſtets etwas im Vorrath haben kan. Zwar ſolte billich, zumahl auf dem Lande ein jeder Hauß-Vater doch mit etwas ſich verſorgen, damit er in dem Fall der Noth ſich mit einer Artzney helffen könne: Allein die meiſten ſind darinnen zu faul und nachläßig. Warum könte nicht eine jede Hauß-Mutter auf dem Lande im Sommer allerley Kräuter laſſen einſammlen, als Feld-Kümmel und Hellmergen zu Fuß-Baden, und wider das Reiſſen der Glieder, item wider die Roſe zu gebrauchen; Ehrenpreiß, wider den Huſten und Schwindſucht; Item, Hufflattig, Scabioſen-Kraut, Sanickel, Tauſendgölden-Kraut, ꝛc. Warum könte eine Hauß-Mutter nicht alle Jahr Cordebenedicten-Kraut, Salbey, Raute, Majoran, Fenchel, und ſonderlich die edle Roßmarin, die faſt für alles gut iſt, in ihren Garten pflantzen und bauen, ſo könte ſie ihrem Hauſe in vielen Zufällen Rath ſchaffen: Allein, wie ich ſchon geſagt, die meiſten haben dazu keine Luſt. Kommet eine Unpäßlichkeit oder rechte Kranckheit über ſie, ſo haben ſie nicht das geringſte im Hauſe, alsdenn ſchicken ſie zu andern

Leuten, oder gemeiniglich zum Pfarr, da wäre nöthig, daß dieſer eine gantze Apothecke und alles im Vorrath hätte.

§. 7. Da nun die wenigſten Menſchen vor ihre Geſundheit ſorgen, auch ſo unverſtändig ſeyn, daß ſie ſich nicht rathen können; So haben ſie gewißlich Urſache dem lieben GOtt zu dancken, daß er aus väterlicher Vorſorge ſo viel Apothecken aller Orten hat laſſen anrichten, damit doch der einfältige Hauffe nur etlicher maſſen noch Rath und Hülffe finde. Es geſchicht zwar wohl, daß in mancher Apothecke die Medicamenten nicht ſo richtig bereitet werden, wie es ſeyn ſolte, denn es gibt auch unverſtändige, item nachläßige Apothecker, die ihr Gewiſſen nicht allemahl beobachten, ſondern bloß auf ihren Nutz ſehen. Es gibt aber doch viel ſtattliche Männer hin und wieder, die aus langer Erfahrung und fleißiger Ubung eine ſtattliche Wiſſenſchafft in der Medicin erlanget, daß ſie mit derſelben manchen Patienten dienen, und ihm wieder zu ſeiner Geſundheit helffen können. Denn weil die Doctores Medicinæ ſich nur gern in groſſen Städten aufhalten, weil allda mehr zu verdienen iſt, nach dem bekannten Vers: Dat Galenus opes, und Landleute nicht allezeit einen Medicum erlangen können: Als iſt es vor ſie ſchon gut, wenn ſie in einer nahgelegenen kleinen Stadt eine Apothecke finden, und ſich allda

Raths

Raths erholen können. Auf dieſe Weiſe wird noch manchen Patienten geholffen, der ſonſt crepiren und ſeinen Geiſt aufgeben müſte.

§. 8. Es ſolten auch billich alle hohe und niedrige Obrigkeiten dafür ſorgen, daß allenthalben Apothecken in einem guten Zuſtande erhalten würden, damit die armen Unterthanen in der Noth Hülffe bekommen möchten. Denn ſolches erfordert nicht nur ihre obrigkeitliche Pflicht, da ſie vor das leibliche und geiſtliche Wohlſeyn ihrer Unterthanen Sorge tragen ſollen, weil ſie ja von denenſelben Frohn-Dienſte, Steuern und Gaben empfangen und genieſſen; Sondern auch ihr eigen Intereſſe und Privat-Nutz ſoll ſie lehren, daß ſie vor der Unterthanen Geſundheit und Leben ſorgen ſollen. Denn wird ein Unterthaner zum Krüpel, blind, lahm, ꝛc. ſo kan er keine Dienſte mehr von ihm haben, und iſt ſchuldig ihm ſelber Allmoſen mitzutheilen.

§. 9. Daß nun bißher ohne der Obrigkeiten Befehl und Verordnung auch in kleinen Städten hin und wieder von Privat-Perſonen Apothecken angeleget und aufgerichtet worden; In groſſen Städten aber die Apothecken durch der Obrigkeiten Aufſicht in guten Stande erhalten werden, das iſt gewiß eine ſehr hochſchätzbare leibliche Wohlthat, die ſorglich von denen allerwenigſten bißher erkannt worden. Es trinckt

wohl mancher gern einen Aquavit in der Apothecken, aber an die nöthigen Artzneyen, die er in derſelben in Nothfall bekommen kan, dencket er nicht, es kommt ihm auch nicht einmahl in den Sinn, daß er GOttes Providenz hierbey erkennete, und demſelben gebührend dafür danckete.

Das XLIII. Capitel.

Von denen Aviſen oder wöchentlichen neuen Zeitungen und deren Nutzen.

§. 1.

DEr Evangeliſt Lucas ſchreibet von denen Athenienſern, die zu des Apoſtels Pauli Zeiten vor 1700. Jahren gelebet, daß ſie alle mit einander, auch die Fremdlinge und Gäſte auf nichts anders gerichtet geweſen, als nur etwas neues zu ſagen, oder zu hören, Apoſt. Geſch. XVII, 21. Welche groſſe Neugierigkeit ihnen auch ihr eigener Prophet oder Redner, der Demoſthenes in ſeiner Oration. Philippica IV. fürgeworffen, und Plutarchus ſoll ſolches Laſter auch an denen Athenienſern getadelt haben, wie Grotius, der alle Heydniſche Poeten und Scriptores faſt auswendig gelernt, ad Act. 17. berichtet. In

Hol-

Holland ſoll die Neugierigkeit und Curioſität auch ſo gar bey dem gemeinen Manne ſehr groß ſeyn; Immaßen man in allen Coffée-Häuſern Athenienſer antreffe, die nichts anders thäten, als daß ſie nach neuen Zeitungen fragten; und davon redeten; Auch ſo gar die Boots-Leute auf denen Schiffen und wo ſie ſonſt zuſam̃en kämen hätten ſtets neue Tractätgen und Relationen in Händen, die ſie begierig zu leſen und davon zu diſcuriren pflegten.

§. 2. Ob nun wohl ſolche gar groſſe Curioſität und Neugierigkeit nicht zu loben iſt, und freylich viel ſündliches dabey vorgehet, immaſſen ja ein jeder wohl nöthigere Dinge, die ſein Beruff erfordert, zu beſorgen hat; Zu geſchweigen, daß man ſich leicht verleiten läſſet, alles zu richten und zu beurtheilen, welches unſer Heyland Luc. VI. und Paulus Rom. II. und XIV. hart verbeut: So iſt doch der rechte Gebrauch der Aviſen oder Zeitungen vor keine Neugierigkeit zu achten oder zu verdammen; Sondern es dienen dieſelben zu vielen Guten, wie wir kürtzlich darthun und beweiſen wollen, und iſt dahero auch die gute Ordnung, die dißfalls in Sachſen gemachet, und eingeführet worden vor etwas heilſames, das ſo wohl das Chriſtenthum befördert, als auch dem gemeinen Weſen dienlich iſt, zu achten, ja als eine

göttliche Wohlthat anzuſehen. Denn alles was gut iſt, auch alle gute Ordnung kommet von oben herab vom Vater des Lichts. Und wenn auch unter Türcken und Heyden etwas dem gemeinen Weſen nützliches und gutes angeordnet wird, ſo muß man ſolches göttlicher Providenz zu ſchreiben, als die ſich auch gewißlich unter den Heyden nicht unbezeuget läſſet, ſonſt müſte alles unter ihnen verderben.

§. 3. Ehe wir aber zu dem Nutz der Aviſen ſchreiten, ſo muß ich zuförderſt ſagen, daß es itzo mit denſelben ſo wohl in Sachſen, als auch an andern Orten, viel beſſer ſtehet, als vor 40. und 50. Jahren, da es ſo wohl an ordinairen Poſten als auch an wohl eingerichteter Correſpondenz mangelte. Dahero fand man damahls in den Aviſen nichts anders, als was etwann die Kauff-Leute durch ihre Correſpondenz erfuhren, welches gemeiniglich ungegründete Dinge waren, daher auch zu ſolcher Zeit, die Aviſen wenig Credit hatten und in ſchlechten Ehren gehalten worden. Sie ſind zwar heutiges Tages auch nicht ſo gar vollkommen und ohne alle Mängel, wie denn ſonderlich über die Hamburgiſchen ſtets geklaget wird, daß ſo viel falſche Relationen darinnen enthalten; Jedoch ſind doch die meiſten gut und beſſer eingerichtet, als in vorigen Zeiten: Die Leipziger, Hälliſchen,

Gothaiſchen, Nürnberger, Breßlauer und vielleicht andere mehr, die mir nicht bekannt ſeyn, verdienen alle ihr Lob, finden auch ihre Liebhaber; Wenn aber die andern nicht böß werden wolten, müſte ich wohl ſagen, daß die Leipziger Aviſen vor allen andern den Vorzug behalten, dieweil 1) alle Wochen 4. Stücke oder Blätlein zubekommen, und alſo faſt alle Tage eines: 2) aus allen 4. Stücken wird wöchentlich ein Extract gemachet, darinnen man das Vornehmſte findet, wenn man nicht Zeit hat alle 4. Stück zu leſen. 3. Es wird auch in dem Extract eine Sache nicht ſchlechthin erzehlet, ſondern es werden aus dem Jure Publico, aus der Geographie, Genealogie, Chronologie, Hiſtorie u.ſ.f. offt die ſchönſten Anmerckungen beygefüget, die bey andern Aviſen nicht zu finden. Und als Herr Job, itzo fürnehmer Senator in Leipzig, noch mit dieſem Werck beſchäfftig war, bewieß derſelbe in der That, daß er nicht allein ein guter Publiciſt, ſondern auch ein guter Theologus ſey, immaßen er offt ſolche ſchöne Theologiſche Anmerckungen bey Gelegenheit annectirte, die man von einem, der ex profeſſo ein Theologus iſt, kaum beſſer hätte erwarten können. Und wer dieſe bemeldte Extracte colligiret, der hat eine vollkommene Hiſtorie in compendio, und zumahl da auch

über die Extracte alle Jahr ein vollkommener Index dazu gedruckt wird, ſo kan er ſich dieſes Wercks mit groſſen Nutzen gebrauchen. Die Leipziger Aviſen haben auch dieſes 4) vor andern, daß ſie nicht leicht etwas vor eine gewiſſe Wahrheit ausgeben, es ſey denn 1. oder 2. mahl die Confirmation erfolget. Und 5) ſind ſie auch meiſtentheils accurat gedrucket, und wird ſelten ein Druck-Fehler angetroffen.

§. 4. Was nun den rechten Gebrauch der Aviſen anbelanget, ſo beſtehet derſelbe nach meinen unvorgreifflichen Gedancken darinnen, daß durch dero Leſung 1) das Chriſtenthum mercklich kan befördert werden, denn wir vernehmen offt, was in Fremden Reichen und Ländern ſich zuträget, da bißweilen von groſſen Erdbeben, von groſſen See-Schaden, von Rebellionen untreuer Unterthanen, von Mißwachs und daher entſtehender groſſen Theurung, von reicher Erndte, von Krieg und Belagerungen der Städte, von Aufſuchung und Hinrichtung der Straſſen-Räuber, von wunderbahrer Errettung der Menſchen in Stürmen auf der See, und dergleichen Dingen mehr geſchrieben wird. Wenn nun ein Chriſtlich Gemüth dergleichen Dinge lieſet, ſo erkennet es darbey bald die göttliche Providenz und Vorſorge, in Erhaltung der Menſchen, bald die heilige Gerechtigkeit

GOt-

GOttes in Beſtraffung der Böſen: Bald wird es aufgemuntert denen Bedrängten, und die in Gefahr ſchweben, mit ſeinem Gebet zu Hülffe zu kommen, oder vor die Bekehrung gottloſer Menſchen zu beten, und ſo weiter. Ich muß bekennen, daß mich die bißher in Schottland entſtandene Unruhe und Rebellion der Unterthanen gegen ihren rechtmäßigen König, und ſo tugendhafften glorwürdigen Regenten, König Georgen, aufgemuntert hat, vor dieſes hohe geſalbete Haupt zu beten, daß es GOtt wolle beſchützen, ſeinen Thron beſtätigen, die rebelliſchen Unterthanen von ihren gottloſen Weſen bekehren, ihre Hertzen zum Friede, Ruhe, Eintracht und ſchuldigen Gehorſam gegen ihren Geſalbten kräfftiglich neigen; oder wo ſie ſeinen Geiſt ſich nicht regieren laſſen wollen, ihr gottloſes Fürnehmen zu Schanden machen, und ihren Frevel auf ihren Scheitel fallen laſſen: Dieſe Fürbitte, die man nicht allein einheimiſchen, ſondern auch allen andern Regenten aus Chriſtlicher Liebe ſchuldig iſt, wäre wohl unterblieben, (wie ich denn nicht zweiffele, es werden viel tauſend andere gute Hertzen ihr Gebet deswegen auch zu GOtt abgeſchickt haben) wenn uns nicht durch die Aviſen aus Engelland die innerliche Unruhe und groſſe Gefahr des hohen Königlichen Hauſes wäre bekannt worden. Und

da

da auch numehr der liebe GOtt ſolche böſe Anſchläge der Rebellen zu Schanden gemachet, und der unſelige Prætendent ſeinen böſen Zweck nicht erreichen können, ſondern flüchtig werden, und zurück kehren müſſen, ſo wird man dadurch abermahls der göttlichen Providenz und Gerechtigkeit verſichert, und im Vertrauen auf GOttes weiſe Regierung, Güte und Allmacht geſtärcket, welches allerdings als eine Frucht der geleſenen Aviſen anzuſehen iſt. Ferner, wenn gefährliche Conſpirationes oder Verräthereyen ſo wunderbarlich entdecket werden, dadurch ſo viel Menſchen das Verderben bereitet, oder gar der hohen Landes-Obrigkeit nach Leib und Leben getrachtet worden, wie dergleichen etliche mahl in Engelland geſchehen, und man vernimmet ſolche Dinge aus den Aviſen, ſo dancket man nicht nur dem lieben GOtt, der ſolch Unglück abgewendet, und die böſe Anſchläge geoffenbahret hat; ſondern man wird auch dadurch kräfftiglich verſichert, daß GOtt ein Aufſehen auf die Seinen habe, und noch immerzu die Gottloſen zu Schanden mache plötzlich. Alſo wenn man lieſet, wie in dem und jenem Reich und Landen groſſe Theurung und Hungers-Noth ſey, wie zum Exempel Anno 1709. und 1710. Franckreich zum theil auch etliche Provintzien in Spanien erfahren, da viel hundert

Men-

Menſchen Hungers geſtorben; ſo beweget doch ſolch Elend ein Chriſtlich Gemüth zum Mitleiden, daß es vor ſeine arme Mit-Chriſten zu GOtt ſeufftzet, und um Hülffe flehet. Dergleichen es auch thut, wenn es vernimmt, daß in einer Stadt oder Lande die Peſtilentz immer weiter um ſich friſſet, und ſo viel Menſchen wegreiſſet. Oder, wenn eine Stadt hart belagert iſt, da die armen Bürger unbeſchreibliche Noth und Jammer ausſtehen, und man lieſet, wie das Schwerdt bald dieſen bald jenen frißt, wie die Feuer-Kugeln und Bomben in der Stadt ſo viel Menſchen zerſchmettern, da wird ein Chriſtlich Hertz auch zu GOtt ſchreyen, daß er nach ſeiner hochberühmten Barmhertzigkeit des Jammers wolle ein Ende machen. Das alles würde aber unterbleiben, wenn man nicht durch die Aviſen Nachricht davon bekäme.

§. 5. Es befördern aber auch 2) die wohleingerichteten Aviſen den Wohlſtand der Policey und des gemeinen Weſens ſehr mercklich. Es kan ein ieglicher der ſie cum judicio oder mit Verſtande lieſet, gar ſehr viel daraus lernen. Der Politicus lieſet manches das ihm ſehr dienlich iſt, wenn gemeldet wird, was dieſer oder jener König und Regent vor gute Ordnung in ſeinen Landen der Juſtiz oder ſonſt dem gemeinen Weſen zum beſten gemachet hat. Der

Kauff-

Kauffmann lernet daraus, wie er ſich in Einkauffung oder Verkauffung der Waaren zu verhalten habe: Iſt zum Exempel der Zucker, Pfeffer, ꝛc. in Indien wohl gerathen: Iſt viel Indigo, Thée, Coffée-Bohnen, Toback, ꝛc. in Engelland und Holland ankommen, ſo weiß er ſchon, wie er ſich mit ſeinen Waaren verhalten ſoll, die er noch auf dem Lager, oder im Vorrath hat. Und alſo dienen die Aviſen der Kauffmannſchafft über alle maßen viel, und es wird ihnen manches in denen öffentlichen Gazetten berichtet, dafür ſie ſonſt müſten Poſt-Geld ausgeben, und erfahren doch wohl nicht allezeit von ihren Factorn die rechte Wahrheit.

§. 6. Ich werde auch nicht irren, wenn ich ſage, daß ein ieglicher Menſch, der die Aviſen mit Verſtande lieſet, er ſey welcher Profeßion er wolle, dadurch einen aufgeräumten Verſtand erlangen und klug werden kan. Er bekommet unvermerckt eine gute Wiſſenſchafft in der Geographie, daß er weiß, wie dieſes und jenes Land beſchaffen iſt, wo dieſe oder jene Stadt lieget: Er lernet die Beſchaffenheit der Länder und das Naturell der Einwohner kennen, wenn er die Begebenheiten lieſet, die aus ſolchen Lande offt berichtet werden. Er lernet die Regenten und ihre Regiments-Art kennen, denn es geſchiehet an Königlichen und andern Höfen,

zumahl in Franckreich und Engelland faſt nicht das geringſte mehr, das nicht, wenn es gleich noch ſo heimlich gehalten wird, endlich ausgeſpähet und in Zeitungen berichtet wird: Dahero einer, der nur etlicher maßen Verſtand hat, aus denen Aviſen in einem Jahr mehr lernen kan, als aus des Hornii Orbe Politico, Monzambano oder andern dergleichen Büchern. Und es iſt nicht mehr von nöthen, daß man Knaben mit der Geographie plagt, und ſie die Städte und Länder aus Compendiis geographicis oder Land-Charten lernen läſſet: Man warte ſo lange, biß der Verſtand bey ihnen reiff wird, und leſe alsdenn mit Beybehaltung eines Compendii geographici die Aviſen mit ihnen, wie der Herr **Mencke** in Leipzig Anno 1682. dergleichen anfieng, denen Studioſis die Zeitungen zu leſen; ſo werden ſie alles viel lebendiger und gründlicher faſſen und begreiffen.

§. 7. Solchen unbeſchreiblichen Nutzen haben nun auch die Aviſen im gemeinen und bürgerlichen Weſen. Man dancke doch dem lieben GOtt von Hertzen, daß er uns aus denen obſcuren Zeiten hat heraus geriſſen, und itzo in allen Wiſſenſchafften ein ſo groſſes Licht aufgehen laſſen, dahingegen in vorigen Zeiten alles mit groſſer Unwiſſenheit umnebelt und bedeckt war, und unſere Vorfahren kaum halbe Menſchen

ſchen geweſen ſeyn. Sonderlich laſt uns auch erkennen, wie viel Gutes der liebe GOtt uns durch die Poſt- und Ordinari-Zeitungen wiederfahren läſſet, immaßen man ſich ſolcher geſchwinden Nachrichten in Kriegs- und Friedens-Zeiten mit groſſen Nutzen bedienen kan.

Das XLIV. Capitel.

Von der in Sachſen von neuen gemachten höchſt löblichen Bettel-Ordnung und Armen-Verſorgung.

§. 1.

ES iſt eine geraume Zeit der groſſe Greuel des Bettel-Weſens leider in der gantzen Chriſtenheit zu groſſen Aergerniſſe der Ungläubigen und ſonderlich der unter uns wohnenden oder doch ab- und zureiſenden Jüden im Schwange gegangen; Und es haben ſich diejenigen, welche denen Obrigkeiten das Regiment führen helffen, entweder nicht die Mühe geben wollen, an deſſen Abſchaffung Hand anzulegen, oder haben die Sache vor unmöglich angeſehen, da doch die Mögligkeit derſelben von denen Staaten in Holland längſt mit klaren Exempeln und Proben der Welt vor Augen geleget worden.

§. 2.

§. 2. Es hat aber auch hierunter zum Theil das Predigt-Amt mit Schuld. Denn wie Prediger öffentliche Sünde und Laſter auch öffentlich auf der Cantzel zu ſtraffen ſchuldig ſeyn: Alſo ſind ſie auch ſchuldig öffentliche Aergerniſſe der hohen Obrigkeit auf gebührende Art fürzutragen, und um deroſelben Abſtellung zu bitten, gleichwie dergleichen auch bey denen allgemeinen Land-Tagen in Sachſen zu geſchehen pfleget, daß die Ritterſchafft und Städte ihre Gravamina dem Landes-Herrn übergeben, dergleichen auch von denen abgeordneten derer Academien rühmlich geſchiehet. Bey ſolchen allgemeinen Land-Tagen hätten nun billich auch die Miniſteria in groſſen Städten den Greuel der Betteley vorſtellen und um Abſchaffung deſſelben gebührend bitten ſollen.

§ 3. In der von GOtt ſelber ſo wohl angeordneten Jüdiſchen Policey war auch ausdrücklich das Bettel-Weſen verboten. Es ſoll allerdinge kein Bettler unter euch ſeyn, denn der HErr wird dich ſegnen im Lande, das dir der HErr dein GOtt geben wird zum Erbe einzunehmen, lautet das göttliche Geſetz, 5. B. Moſ. XV, 4. Nun kan dieſes Geſetz nicht die Meynung haben, als ob GOtt die Jüden, wenn ſie würden in das Land Canaan kommen, ſo reichlich ſegnen wolte, daß gar kein

Armer unter ihnen ſeyn ſolte, nach welcher Meynung diß Geſetz kein Geſetz, ſondern eine Verheiſſung wäre. Es iſt aber allerdings ein Geſetz, denn warum hätte GOtt das ſiebende Jahr zum Erlaß-Jahr verordnet, da ein jeder ſeinem Armen Bruder dasjenige was er ihm abgeborget hatte, erlaſſen ſolte, wenn gar kein Armer unter ihnen hätte ſeyn ſollen? So ſtehen auch im 3. B. Moſ. XXV. etliche Geſetze, wie ſie ſich verhalten ſollen wenn ihr Bruder neben ihnen verarmen würde, damit er nicht genöthiget werde zu betteln. So ſagt auch der weiſe König Salomo klar: Reiche und Arme müſſen unter einander ſeyn, der HErr hat ſie alle gemacht, Sprüchw. XXII, 2. Wenn demnach GOtt geboten hat: Es ſoll allerding kein Bettler unter euch ſeyn: So iſt das ohne allen Zweiffel die Meynung: Ihr ſolt es nicht zugeben noch dahin kommen laſſen, daß euer Mit-Bruder, der Iſraeliten einer, gezwungen werde, für die Thüren herum zu gehen, und das Brodt zu betteln. Denn die Gewohnheit, daß man das Brodt für den Thüren bettelt, bringet viel Ungelegenheit mit ſich, und ſoll in wohlbeſtelten

Regi-

Regimenten billich verbeſſert werden, wie alſo Lucas Oſiander über 5. B. Moſ. XV, 4. recht und wohl gloſſiret und angemercket hat. Und iſt alſo GOttes Wille geweſen, daß die Jüden in allen ihren Städten und Dörffern haben ſollen auf ihre Armen acht geben, und entweder die muthwillig Armen, ſo durch ihre Faulheit arm worden, zur Arbeit anhalten; Oder die, ſo ohne ihre Schuld verarmet, durch gute Anſtalt aus einer gemeinen Allmoſen-Caſſa alſo verſorgen, daß ſie nicht dem GOtt Iſrael zur Schande betteln gehen müſſen. GOtt könte ja wohl allen Menſchen ſo viel geben, daß ſie nie Mangel hätten, wie er auch ja vielen ſehr gottloß-lebenden Leuten offtmahls groſſes Reichthum an zeitlichen Güthern giebet: Er will es aber nicht an allen thun, ſondern es ſollen auch Arme unter uns ſeyn, damit wir Gelegenheit haben, unſere Liebe gegen den Nechſten auszuüben, und demſelben Gutes zu thun, wie GOtt uns auch in Leiblichen ſo viel Gutes thut, und daher unſer Heyland ſagt: Seyd barmhertzig, wie auch euer Vater barmhertzig iſt, Luc. VI.

§. 4. An dieſer guten Anſtalt hat es auch leider bißher in Sachſen gar ſehr gemangelt, daher nicht nur die rechten Armen haben müſſen das Brodt vor den Thüren ſuchen; Son-

dern es haben ſich auch unzehlich viele gottloſe Leute auf das Betteln geleget aus lauter Faulheit und Leichtfertigkeit, indem ſie nicht arbeiten auch Herren und Frauen nicht gut thun wollen. Und dergleichen loſe Leute haben ſich auch aus andern Ländern nach Sachſen begeben, ſind im Lande auf und nieder gezogen, haben als rechte Blut-Egeln frommen Hauß-Vätern das Brodt abgetrotzet, und dabey ein ſchändliches Leben geführet, in dem ſie greuliche Hurerey unter einander getrieben, in denen Schencken und Wirths-Häuſern geſchwelget und geſoffen, welches auch gottloſe Wirthe um ihres Profits willen gar gern geſchehen laſſen, GOttes Wort und die heiligen Sacramenta nichts geachtet, auch mit lügen, trügen und ſtehlen ſich ſehr verſündiget, und ſind alſo ohn Zweiffel viel tauſend in ihren Sünden dahin gefahren, welches gewiß mit Thränen zu beklagen, und ich ſorge, daß auch dißfalls eine groſſe Schuld auf unſerm Lande lieget, denn man hätte vor die wahrhafften und fromme Armen beſſer Sorge tragen ſollen, damit ſie nicht auch bey ſteten Bettel-Gehen, faul, liederlich und gottloß worden wären, welches bey vielen geſchehen ſeyn wird: Und die übrigen muthwilligen Bettler und Land-Streicher hätten mit Ernſt ſollen zur Arbeit angehalten, und bey

boß-

boßhafftiger Widerſetzung gebührend geſtrafft werden, damit wäre gewiß manche Seele errettet worden.

§. 5. Es iſt bekannt, was hiebevor bey der Stadt Leipzig zu Meß-Zeiten vor ein greuliches Bettel-Weſen zu ſehen geweſen. Wenn man die 2. Meß-Sonntage vor die Vorſtädte hinaus ging, ſo ſahe man das Heydniſche Bettel-Volck an den Straſſen, in ihren gemachten Hütten, oder unter einen Baum, oder hinter einem Strauch beyſammen liegen, man ſahe ſie ſieden und braten, mit Karten und Würffeln ſpielen, oder ihre Lumpen waſchen, oder in den Hütten liegen und ſchlaffen, und das auch NB. am Sonntage, nicht anders als obs pure Heyden wären, und hieſſen doch getauffte Chriſten. Wer will nun ſagen, wo dieſe Leute zu Hauſe gehöret? Wenn und wo ſie zum Sacrament gangen? Wenn und wo ſie GOttes Wort gehöret? Ich bin einsmahls als ein Studioſus mit etlichen Breßlauer Kauffleuten aus Leipzig gereiſet, und als wir durch dieſes Bettel-Heer hindurch fuhren, und nicht wenig Ungemach von demſelben ausſtunden, judicirten dieſe Leute von unſern Regiment ſehr übel: Ich ſagte, meine Herren, wie ſolte man es denn machen, es würde ſchwer hergehen, wenn man dieſen

Jahrmarckt des Teuffels, den er unter denen gottloſen Bettlern hält, wolte abſchaffen? „Was? ſagte einer, ſolte das ſo ſchwer ſeyn? „Wenn der Rath zu Leipzig auf einmahl das „gantze Heer lieſſe gefangen nehmen, und ſu„chete die Geſunden aus, daß ſie im Zucht„Hauſe müſten arbeiten, die andern, welche „Krüpel und ungeſund, ſchaffete er in die Ho„ſpitäler, ſo wäre der Sache gerathen, viel „tauſend Menſchen blieben unmoleſtirt auf „der Straſſe, viel tauſend Sünden und La„ſter würden verhütet, und vielleicht auch „manche Seele von der Verdammniß erret„tet. Und wenn diß einmahl geſchehen, ſo „würden ſich die übrigen Land-Streicher „fürchten, und keine Meſſe ferner beſuchen, „aus Sorge, es möchte ihnen dergleichen wie„derfahren. Solte aber dem Publico ſchwe„rer werden, das eingehaſchete Bettel-Heer „zu verpflegen, ſo könten ſie nur an ieglichem „Thor einen Allmoſenierer beſtellen, der von „den Ankommenden und Abreiſenden einen „Beytrag begehrte und einforderte, ich wolte „vor meine Perſon gern ein halb Dutzent „Thaler geben in ſolche Armen-Caſſa, lieber, „als itzo dieſem gottloſen Volcke 6. Groſchen. Ich verwunderte mich damahls als ein junger Menſch über dieſes Kauffmanns wohlgefaſſe-

ten und weißlichen Vorſchlag, und hielt ihn gar wohl vor practicabel.

§. 6. Ich habe darauf Anno 1703. die Fortſetzung oder den II. Theil der unerkannten Sünden heraus gegeben, und im 16. Capitel von der allgemeinen Bettel-Plage ausführlich gehandelt, und in ſolchen Capitel gezeiget 1) des Bettel-Weſens Urſprung und Urſachen. 2) Die Sünden und ſchröckliche Gottloſigkeit, die bey dem Bettel-Weſen vorgehet. 3) Den groſſen Schaden, den eine Stadt, Land und das gantze gemeine Weſen von denen vielen muthwilligen Bettlern hat. 4) Die Mittel und Vorſchläge, wie der Bettel-Plage zu ſteuern und abzuhelffen ſey. Und ob ich mir wohl nicht eingebildet, daß ich die Abſchaffung ſolches Bettel-Greuels erleben würde, ſo hat doch der liebe GOtt den Geiſt hoher Miniſtrorum und Räthe in unſerm Sachſen-Lande erwecket, daß ſie über der Abſchaffung des überhandgenommenen Bettel-Weſens Rath gehalten, und ihre Vorſchläge dißfalls unſerm Aller-Durchlauchtigſten Könige und Landes-Vater gebührend vorgetragen haben, welche auch alſobald von Ihro Königl. Majeſtät al-

lergnädigſt und höchſt rühmlichſt approbiret worden, darauf ein öffentlich Mandat wider die Bettler, Land-Streicher und ander böſes Geſinde erfolget, in welchen mit mehrern die guten Anſtalten zu leſen, wie die inländiſchen oder einheimiſchen Armen verſorget, die Auswärtigen und Fremden aber aus dem Lande geſchaffet werden ſollen. Der Inhalt gehet kürtzlich dahin, es ſoll 1) eine iegliche Stadt, Dorff und Commun ihre einheimiſche Armen Chriſtlich verſorgen, und zu dem Ende gewiſſe Allmoſen geſammlet, und wöchentlich denen Armen nach ihrem Zuſtande und Bedürffniß ausgetheilet werden. 2) Die fremden Bettler ſollen innerhalb vier Wochen das Land räumen, und ſich in ihre Heimath und Vaterland begeben. Zu dem Ende ſind 3) gewiſſe Perſonen verordnet, welche die Straſſen bereuten, und die fremden Bettler über die Gräntze bringen laſſen ſollen. 4) Die, welche muthwillig wieder kommen, und nicht weichen wollen, ſollen in die Arbeit-Häuſer, oder nach Gutbefinden gar auf den Bau gebracht werden. 5) Abgebrannte, und die ſonſt andern Schaden gelitten, ſollen mit ertheilten tüchtigen Atteſtatis eine gewiſſe Zeit lang Allmoſen zu ſammlen Freyheit haben. 6) Auch ſo gar denen ausländiſchen Abgebrannten, wenn ſie von ihrer

rer Obrigkeit richtige Atteſtata vorzeigen können, ſoll erlaubt ſeyn, auf eine gewiſſe Zeit Allmoſen in dem Churfürſtenthum Sachſen zu ſuchen. 7) Exulanten auch andere Perſonen, die etwann die Papiſtiſche Religion verlaſſen, und zu der Evangeliſchen ſich bekennen wollen, ſollen an dem erſten Grantz-Ort bey denen Beamten und Gerichts-Herrn ſich anmelden, allda Atteſtata bekommen, ſo dann aufgenommen und gedultet, auch nach Nothdurfft verſorget werden. Und damit dieſe gute Anſtalt und Ordnung zu jedermanns Wiſſenſchafft kommen möge, iſt ſolch den 7. Decembris Anno 1715. datirtes Mandat Anno 1716. zwey Sonntage nach einander als Lætare und Judica von allen Cantzeln abgeleſen worden, welches auch hinführo alle Jahr auf den erſten Sonntag nach Trinitatis, wenn von reichen Manne und armen Lazaro gehandelt wird, (dahin ſichs alſo auch ſehr wohl ſchicket) ſoll wiederholet werden.

§. 8. Daß nun dieſe Verordnung und Abſchaffung der ſchändlichen Betteley ein ſehr heilſames und löbliches Werck ſey, wird ja niemand in Zweiffel ziehen. Viele haben zwar aus guter Meynung ihnen die Sorge gemachet, es würden die recht Armen dabey Noth leiden, und es würde manchem Chriſtlichen

Hertzen die Gelegenheit dadurch benommen, auch fremden Armen Gutes zu thun. Allein, wenn man die gemachten Anſtalten und dero heilſamen Zweck recht betrachtet, ſo hat man ſich deswegen keine Sorge zu machen, daß die rechten Armen möchten zu kurtz kommen, vielmehr kan man dieſen deſto reichlicher geben, weil man von dem ſtarcken Anlauffe ſo vieler muthwilligen, loſen und faulen Bettler befreyet iſt. Die Intention der hohen Landes-Obrigkeit iſt aus dem Mandat ſelbſt gar deutlich zu erkennen, wenn es alſobald im Eingange des Mandats heiſſet: ; ; ; Es lehret vielmehr die Erfahrung, daß das gröſtentheils boßhafftige Betteln von Fremden und Einheimiſchen in denen Städten und auf dem Lande, ſich mehr und mehr anhäuffet, und unter ſolchen Prætext viel gottloſes Weſen, Dieberey, gewaltſame Einbrüche, Mord, Raub, und zuweilen verderblicher Brand-Schaden, auch boßhaffte Bedrohungen und Befehdungen, wie die traurigen Exempel von einigen Jahren her am Tage liegen, und bekannt ſind, öffters von ſolchen Leuten ausgeübet werden, daß faſt niemand mehr des ſtarcken und täglichen Anlauffs ſich erwehren, noch in ſeinen Wohnungen und bey dem Seinigen, ſonderlich auf dem Lande und an abgelegenen Orten, davor

ſicher

ſicher ſeyn kan. Daher wir aus Landes-väterlicher Vorſorge ⸗ ⸗ ⸗ den Schluß gefaſſet, dieſem Unheil durch Aufrichtung eines oder mehrer Armen-Wäyſen-und Zucht-Häuſer im Lande mit GOttes Hülffe, und durch fernere ſorgfältige Veranſtaltung, abhelffen, die Nothdürfftigen verſorgen, und die geſunden Boßhafftigen zu gewiſſer Arbeit anhalten, das Ausgehen und Betteln hingegen verbieten zu laſſen. Geſtalt wir denn zu Einrichtung dieſes wichtigen Wercks allbereit eine Commiſſion, darzu wir auch etliche von unſer getreuen Landſchafft mitziehen laſſen, nieder geſetzet, und dieſes unſer NB. dem Lande zum beſten, gereichende Vorhaben nunmehro durch öffentlichen Druck und Anſchlag gegenwärtigen Mandats, jedermann bekannt zu machen, vor nöthig befunden.

§. 9. Man hat demnach billich Urſache dem lieben GOtt zu dancken, der ſich auch bey dieſen verdorbenen Zeiten noch nicht unbezeiget läſſet, und ſeine Güte nicht gar von uns wendet, wie wir wohl verdient hätten: Sondern läſſet noch ſolche heilſame und nützliche Anſtalten machen, dadurch ſo vieler Boßheit gottloſer Müßiggang-liebender Leute geſteuret, und hingegen vor die Verpflegung der frommen Armen geſorget wird. Es

iſt

iſt ja 1) gut, daß muthwillige Bettler nun müſſen arbeiten und ſich Chriſtlich nähren. 2) Es iſt gut, daß ſie müſſen jeder an ſeinem Orte bleiben, damit ein Lehrer und Prediger auch ſolche Leute im Chriſtenthum zu unterrichten und auf ihren Wandel acht zu geben, Gelegenheit bekommet, da bißher viel ſolche loſe Leute wie die Heyden gelebet, kein Wort GOttes gehöret, und wohl in vielen Jahren, ja ohn Zweiffel viele gar niemahls zum heiligen Nachtmahl gegangen. 3) Es iſt ja gut, daß die abgedanckten krummen und lahmen Soldaten in ein Invaliden-Hauß geſetzet und darinnen verſorget werden; Da hingegen mancher ſolcher armer Mann bißher von einem Orte zum andern ziehen, alle Nacht eine neue elende kalte Herberge haben, und ſein Leben ſehr elendiglich zubringen müſſen, und wenn er gleich gern an einem Ort hätte bleiben wollen, hat ihn doch niemand gern einnehmen und dulten wollen, theils, weil man ſolchen Leuten nicht trauen darff, theils, weil ſie bißweilen ſtinckende und abſcheuliche Schäden haben, daß niemand um ſie bleiben kan. Es ſind etwann 4. oder 5. Jahr verfloſſen, da ein abgedanckter Dragoner vor meine Thüre auf einem elenden Pferde kam, und ein Allmoſen bat. Er hatte vor

ſich

ſich auf dem Pferde einen Pack liegen, der ſo groß war, als eine Waſſer-Kanne, und der Mann ſahe ſo elende aus, als wenn er aus dem Grabe käme. Ich fragte, was er da vor ſich auf dem Schooß habe? Er antwortete: Es ſind meine Gedärme, denn in der Schlacht bey N. ward mein Pferd geſchoſſen, das ſprang und ſtürtzte mit mir, und fiel mir auf den Leib, daß ich mich zuſprengete, nu liegen mir die Gedärme auf der Schooß, die muß ich mit vielen Tüchern bedecken und warm halten, ſonſt bekomme ich unausſprechliche Schmertzen: Er fing weiter an und beſchrieb ſein Elend, daß es einem Stein hätte erbarmen mögen. Ich tröſtete ihn aus GOttes Wort, und hielt ihm unter andern Hiobs Creutz vor, ꝛc. Ach ſprach er: Was wollet ihr von Hiob ſagen? Hiobs Creutz iſt nichts gegen dem meinen. Meine Schmertzen ſind gröſſer als des Hiobs, und wie er ſeinen Zuſtand beſchrieb, ſo muſte ich es gewißlich gläuben: Weiter ſagte er, Hiob hatte doch ſein eigen Hauß und Wohnung, und Leute, , die ſeiner warteten; Ich aber habe keinen Menſchen, ich muß alle Nacht eine neue elende Herberge beziehen, und offt lange gute Wort geben, ehe mich ein Paar Männer von dem Pferd heben und wieder hinauf. Ach ich wolte

te mit Freuden in die Elbe, wo ſie am tieffe‑
ſten iſt, reuten, und erſauffen, wenn ich es
ohne Sünde thun konte. Dieſes und noch
viel mehrers ſagte dieſer arme Menſch. O
wie froh würde er geweſen ſeyn, wenn er hät‑
te in ein Invaliden‑Hauß kommen und eine
bleibende Stätte finden können. Da nun die
itzigen Bleßirten alſo verſorget werden ſollen,
das iſt ja gut, und ſoll billich ein jeder Chriſt‑
licher Mann freywillig zu ihren Unterhalt et‑
was beytragen. 4) Es iſt ja gut, daß man
von ſolchen bleßirten Leuten, unter denen auch
viel Böſe, nicht mehr ſo ſtarck überlauffen
und geplagt wird, indem manche mit der
Gabe, die ſie empfangen, nicht zu frieden,
ſondern getrotzet und gepochet, oder die
leichtfertigſten Schimpff‑Worte und Injurien
ausgeſtoſſen, welches man auf dem Lande
viel Jahre her faſt täglich erfahren müſſen.
5) Es iſt ja gut, daß das gottloſe Zigeuner‑
Volck abgehalten wird, von welchen man ſo
lange Zeit her auf dem Lande unſägliche Pla‑
ge ausſtehen müſſen. 6) Es iſt ja gut, daß
man nun weiß, wem man ſein Brodt mit‑
theilen und Allmoſen geben ſoll, und wie es
angewendet iſt, da man vormahls fremden
Leuten, die bißweilen ſehr kläglich thun und mei‑
ſterlich lügen können, reichlich gegeben, und
doch

doch das Allmoſen übel angewendet hat. Es kam einſt ein Mann zu mir, der kein Hemd anhatte, ſehr erbärmlich, und um GOttes Willen um ein Hemd bat, weil er halb nackend ging. Ich erbarmete mich ſeiner und gab ihm 4. Ellen Leinwand zu einem neuen Hemde, damit ging er fort und danckete faſt tauſend mahl: Auf dem nächſten Dorffe aber hatte er die Leinwand um 8. Groſchen verkaufft, und auf einen Abend verſoffen. So übel hat manches gutes Hertz bißher ſein Allmoſen angeleget. Welches hoffentlich numehr bey ſolchen guten Anſtalten nicht leicht geſchehen wird. Darum ſollen wir auch die gemachte heilſame Armen-Verſorgung in unſerm Lande vor eine göttliche Wohlthat mit hertzlichen Danck erkennen, und den lieben GOtt bitten, daß er auch zu mehrern guten Anſtalten, als da man itzo auch eine Feuer-Caſſa unter den von Adel, desgleichen eine Ritter-Academie in Dreßden vor junge Adeliche Perſonen anzulegen im Werck begriffen iſt, (und zwar zu dem Ende, daß ſie nicht nöthig haben, nach Franckreich zu lauffen, und ihr Patrimonium daſelbſt zu verzehren,) ſeinen Segen und Gnade geben wolle!

ENDE.

Bayerische Staatsbibliothek München

XX (1+2) X.88
IX.89

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gerber, Christian, 1660-1731

Die Unerkannten Wohlthaten Gottes, In dem Chur-Fürstenthum Sachsen, Und desselben vornehmsten Städten, darinnen zugleich der Schul- und Kirchen-Staat enthalten
Bd.: [1]

Dreßden und Leipzig (1717)

Germ.sp. 162 t-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10019202-7
VD18 90057821